Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jung-Stilling, Johann Heinrich,

Johann Heinrich Jung's, genannt Stilling, sämmtliche Werke

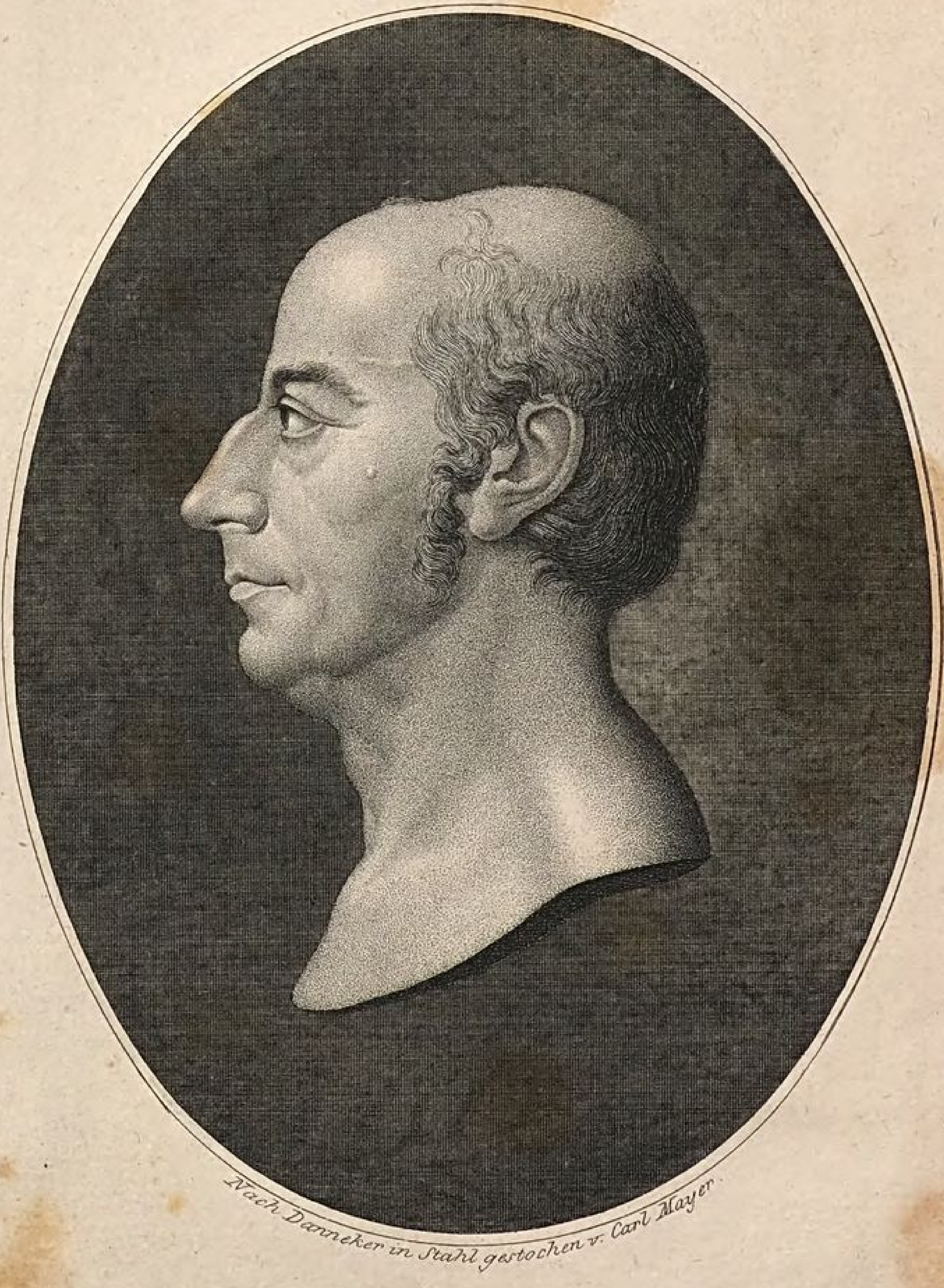
Bd.: 1

Stuttgart 1841

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.792(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11722795-3

~~Zc. V. 109.~~
~~a. m~~

L. g. o $\frac{792}{1}$



J. H. JUNG STILLING.

Johann Heinrich Jung's,

genannt Stilling,

ſämmtliche Werke.

Neue vollſtändige Ausgabe.

Erſter Band

enthält:

Stilling's Lebensgeſchichte.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1841.

763

Vorwort.

Liegt ohne Zweifel die einzig mögliche Rechtfertigung der Veröffentlichung einer ſchriftſtelleriſchen Arbeit in der Nachweiſung eines weſentlichen Zeitbedürfniſſes, welches durch jene befriediget wird: ſo hat dieſe neue Ausgabe der ſämmtlichen Werke Stilling's eine ſolche Rechtfertigung in hohem Grade für ſich.

Zwei große, das ganze Leben des Menſchen durchdringende Gegenſätze ſind heut zu Tage hervorgetreten. Sie beziehen ſich ſowohl auf das Wiſſen als das Thun, ſowohl auf das innere Gebiet des Geiſtes, als auf ſeine äußere Verwirklichung im Staatsorganismus. In beiden Sphären iſt einerſeits eine rein negative, ſich von den Banden göttlicher wie menſchlicher, religiöſer wie politiſcher Auctorität als ſolcher losſagende Tendenz, andererſeits eine rein poſitive, in der Auctorität der chriſtlichen Religion als auf etwas Unwandelbarem, für die Vernunft des Menſchen Unzugänglichem ruhende, und in ihr zugleich

die beſtehenden Staatsformen als geheiligt anſchauende Weltanſicht zum Bewußtſeyn gekommen.

Durch die neuerdings erfolgte Reaction iſt nun der Zeitgeiſt aus ſeinem in die Außenwelt gehenden, auf die Durchführung der Vernunft im Staate und die Vollbringung der politiſchen Freiheit gerichteten Streben heraus in ſeine innere Welt getrieben worden, und er ſcheint — wie dieß die große Zahl der neuerdings erſcheinenden religiöſen Schriften beweist — er ſcheint jetzt daran zu arbeiten, in ſeiner über dem politiſchen Treiben faſt vergeſſenen innern Welt, dem Reiche Gottes, ſich wieder anbauen, und die Freiheit, die er in Durchführung gewiſſer Staatsformen vergebens zu verwirklichen ſuchte, auf höhere Weiſe im Geiſte durch die Kindſchaft Gottes wieder gewinnen zu wollen. Aber derſelbe Kampf entgegengeſetzter Principien, welcher durch jene Reaction im Gebiete des Staates zur Ruhe gekommen iſt, beginnt nur um ſo heftiger im innern Gebiete des Geiſtes. Und hier tritt als Vorkämpfer der einen, nämlich der an der göttlichen Auctorität des Chriſtenthums ſtreng feſthaltenden Partei, als ein ſolch leitender Genius tritt noch einmal der Geiſt Stilling's auf.

Es iſt nämlich — wenn wir zuerſt auf die poſitive Seite der religiöſen Weltanſicht Stilling's ſehen — Eine große Idee, welche dieſen Mann beſeelte, und von welcher alle ſeine Schriften erfüllt ſind, die nämlich: daß Gott kindlich

auf ihn Vertrauenden auf eine unmittelbare und außerordentliche Weiſe durch eine alle menſchliche Berechnung übertreffende und von dem gewöhnlichen geſetz- und naturgemäßen Gange der Dinge ganz abweichende Schickung aus jeder Noth des Lebens helfe. Dieſe Idee tritt in ihrer Eigenthümlichkeit und beſtimmten Ausprägung beſonders in dem Glauben hervor, daß ein in der Noth zu Gott geſchicktes Gebet nicht etwa bloß eine innere Erhörung durch höhere Stärkung des Geiſtes finde, ſondern, wofern es mit den Rathſchlüſſen Gottes übereinſtimmt, eine äußere göttliche Hilfeleiſtung durch wunderbare Errettung aus leiblicher Noth, Krankheit, Armuth ꝛc. zur Folge habe.

Was aber Stilling zu dem großen Volksſchriftſteller machte, der er war, was allen ſeinen Darſtellungen Lebendigkeit und eine unwiderſtehliche Kraft der Ueberzeugung verleiht, das iſt die Einheit ſeiner ganzen Perſönlichkeit mit ſeinem ſchriftſtelleriſchen Werke. Es bewährte ſich an ihm das alte Sprüchwort: Was vom Herzen kommt, das dringt zum Herzen. Stilling war im eigentlichen Sinne des Wortes eine religiöſe Individualität. Die lebendige Verwirklichung jenes Grundgedankens, von welchem alle ſeine Schriften beſeelt ſind, iſt ſein eigenes Leben. Nicht nur im Allgemeinen, ſondern auch in den einzelnen Scenen iſt ſeine Autobiographie eine wahre Verkörperung jenes religiöſen Grundgedankens zu

nennen, ſo daß man geneigt wäre, in ihr einen religiöſen Roman zu erblicken, hätte nicht Stilling ſelbſt uns hochbetheuernd verſichert, daß, mit Ausnahme der Namen und einiger Verzierungen, Alles wahr ſey.

Sein Leben nämlich ſtellt, nach ſeinen Hauptwendepunkten betrachtet, eine Erhebung von der niedrigſten, dunkelſten Lage zur glänzendſten Stellung dar, die Stilling als Profeſſor, Hofrath und als weltberühmter Volksſchriftſteller einnahm, und wie es alſo ſchon im Allgemeinen das Daſeyn einer für ihre Verehrer gütig ſorgenden Vorſehung bekundet, ſo iſt es auch im Einzelnen voll von Spuren göttlicher Hilfe, welche, in ſo viele Bedrängniſſe auch Stilling kam, doch nie ausblieb.

Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, wurde 1740 zu Grund im Naſſau'ſchen geboren. Sein Vater, Schulmeiſter und Schneider, verlor frühe ſeine Frau, eines armen Pfarrers Tochter. Die religiöſe Richtung dieſes Mannes wurde durch dieſen Verluſt noch ſtrenger und ernſter. In der dürftigſten Lage, zurückgezogen von aller Welt, lebte der Vater. Beten, Leſen und Schreiben war die einzige Beſchäftigung des Kindes, äußerſt ſtreng überhaupt ſeine Erziehung. Aber eben dieſe Erziehung war in mehrfacher Beziehung geeignet, Stilling zu dem großen religiöſen Volksſchriftſteller zu bilden, als der er ſpäter auftritt. Vor Allem fand hier ſein religiös fühlender und denkender Geiſt noch das ungeſchminkte,

friſche und lautere Chriſtenthum. In einem höheren Stande geboren und in der großen Welt erzogen, wäre er vielleicht dem Geiſte des religiöſen Indifferentismus frühe erlegen. Nur ein auf einem ſo friſchen und kräftigen religiöſen Boden, wie der unbefangene, aber eben darum ſtarke Glauben mancher den niederen Volksklaſſen angehörenden Individuen iſt, nur ein alſo aufgewachſener Sproß konnte ſo, wie Stilling, ſicher dem Sturme des in Unglauben verſunkenen Zeitgeiſtes Trotz bieten. Zudem war es gerade die Abgeſchloſſenheit, welche zur Entwickelung des Geiſtes Stilling's indirect am meiſten beitrug; denn er hatte hier Gelegenheit, ſich in ſeiner Originalität frei und beinahe rein aus ſich zu entfalten. Eine lebhafte Phantaſie war ihm angeboren, in welcher er alles von außen Gegebene ſchnell ſich aneignete und ſeiner eigenthümlichen Individualität gemäß durchbildete, aber auch Alles von ſich ſtieß, was ſich nicht bezwingen laſſen, was nicht in ſeine eigenthümliche innere Welt paſſen wollte. Alles dieß wieß hin auf ein ihm urſprünglich eingeborenes inneres Leben, auf einen eigenthümlich geſtalteten ſchöpferiſchen Geiſt, welcher, ſtatt von außen beſtimmt zu werden, vielmehr allem von außen Gegebenen ſeine eigene Form, ſeinen eigenen Charakter aufdrückte. Nur die wenigen myſtiſchen, unter dem religiöſen Theil des Volkes vielfach curſirenden Schriften eines Paracelſus und Jakob Böhme waren die

wiſſenſchaftlichen Werke, die in Stilling's Hände kamen. Aber er fühlte ſich auch von dem tiefſinnigen Geiſte des letztern tief, wie ein verwandter Geiſt, angeſprochen. Durch die wunderbare phantaſtiſche Form, in welcher Böhme redete, und an welcher ſo Viele, als an der Hauptſache, hängen bleiben, drang er zum wahren und philoſophiſchen Inhalte, dem verborgenen Kerne dieſer Werke, und ſo ſchuf er ſich frühe ſchon, und beinahe ſelbſtſtändig, eine eigenthümliche Welt religiöſer Gedanken und Gefühle, die er ſpäter bereichert und durchgebildet der Welt enthüllte.

Man denke ſich nun dieſen Geiſt und die äußere Lage, in welcher er ſich befand, welch ein Widerſpruch des Selbſtgefühls und ſeines Standes! Nirgends wollte es ihm daher auch glücken: von einer Stelle begab er ſich zur andern, nie in dem ſeinem Geiſte angemeſſenen Elemente ſich befindend, bis er ſich endlich kühn und Gott vertrauend ſeine Bahn brach. Er verſah zuerſt die Stelle eines Schulmeiſters in ſeinem Geburtsort, und erlernte daneben das Schneiderhandwerk bei ſeinem Vater. Aber letzteres Geſchäft ward ihm ganz zuwider: er fühlte ſich zu etwas Edlerem berufen. Daher nahm er nach einander zwei Schulmeiſtersſtellen an, ohngeachtet auch dieſe ihm nicht zuſagten. Beide mußte er bald wieder verlaſſen. Und ſo ging es auch in ſeinen ſpätern Jahren. Bald wird er wieder Schneidergeſelle, bald Informator. Endlich ſchien ihm ein

Stern bei einem Kaufmann aufzugehen, der ihn als Hauslehrer zu ſich berief, und bei welchem er ſieben Jahre lang verweilte. Hier las er Milton's verlorenes Paradies, Young's Nachtgedanken, Klopſtock's Meſſiade, Wolf und Leibnitz. In beider Philoſophie ſah er wohl eine fortlaufende Kette von Wahrheiten, aber das Princip, von welchem dieſe Folgerungen ausgingen, ſchien ihm falſch: das wahre, glaubte er, müſſe erſt gefunden werden, und dann ſey die wahre Philoſophie gegeben.

Hier indeß, als er in ſeinem 28ſten Jahre ſtund, ging die große Wendung ſeines Lebens vor ſich, durch die er aus der Dunkelheit geriſſen wurde, um als einer der erſten Sterne am wiſſenſchaftlichen Horizonte zu glänzen. Merkwürdig iſt auch hier die Art und Weiſe dieſer Wendung ſeines Lebens. In Reizens Hiſtorie der Wiedergeborenen las er einſt zum Zeitvertreib, und als er hier das Wort Eilikrinnia fand, ſo ſtund dieſes vor ihm, „als wenn es im Glanze gelegen hätte; dabei fühlte er einen unwiderſtehlichen Trieb, die griechiſche Sprache zu lernen, und einen verborgenen ſtarken Zug zu Etwas, das er noch gar nicht kannte, aber auch nicht zu ſagen wußte, was es war. Er beſann ſich und dachte: Was will ich doch mit der griechiſchen Sprache machen? Wozu wird ſie mir nützen? Allein alle Einwendungen der Vernunft waren fruchtlos, ſein Trieb war ſo groß und die Luſt ſo heftig, daß er nicht

genug eilen konnte, um zum Anfange zu kommen.“ Wirklich erlernte er ſie im 28ſten Jahre ſeines Lebens, und zwar mit erſtaunlicher Fertigkeit. Als ihm bald darauf ſein Principal rieth, Medicin zu ſtudiren, da rief er ganz bewegt aus: Was ſoll ich ſagen? Ja ich fühle in meiner Seele, das iſt das große Ding, das immer vor mir verborgen geweſen, das ich ſo lange geſucht und nicht habe finden können.

Sofort ging er, nachdem er ſich einige Zeit auf ſein Studium vorbereitet hatte, auf die Univerſität nach Straßburg, ohne irgend eine entfernte Ausſicht, wie er dieſes koſtſpielige Studium werde beſtreiten können. Aber er vertraute ſeinem Gotte, wie er ſagte, ſeinem reichen Vater im Himmel. Und wirklich, ſo oft er auch in dringende Geldverlegenheiten kam, jedes Mal erſchien ihm in der Stunde der höchſten Noth auf ſein Gebet hin eine Freundeshand, die ihn unterſtützte. Nach Vollendung ſeiner Studienzeit wurde er practiſcher Arzt, und durch die vielen glücklichen Augenkuren, die er machte, genügte er ſeinem innern Drange, zum Heile der Menſchen etwas beizutragen. Sonſt aber hatte er nicht viel Praxis, und er übernahm daher die Stelle eines Profeſſors der Kammeralwiſſenſchaften zu Marburg. Auch hier indeß war es mehr ſeine ſchriftſtelleriſche als ſeine academiſche Thätigkeit, welche mit ruhmvollem Erfolge verknüpft war. Der unter den dortigen Studenten herrſchende Freiheitsgeiſt

und religiöſe Scepticismus war natürlich nicht die Denkweiſe, welche ſie zu Stilling hätte hinziehen können. Er hatte oft bloß drei Zuhörer, ja er war einmal der Gegenſtand roher Ausgelaſſenheit der Studenten. Da war Stilling im größten Zwieſpalt mit ſich: er ſah, daß er als academiſcher Lehrer keinen Segen ſtiften könne, und doch fühlte er noch eine hohe Geiſteskraft in ſich, Großes zu wirken und zu ſchaffen. Da endlich, in ſeinem 63ſten Jahre, wurde Stilling der ihm durch die vorherrſchend religiöſe Richtung ſeiner Natur angewieſenen, von ſeiner Jugend an ihm immer dunkel vorſchwebenden Beſtimmung, im Großen für die Sache des Chriſtenthums zu wirken, durch die Gnade des Kurfürſten von Baden geſchenkt, welcher ihn zum Hofrath mit einem Gehalte von 1200 Gulden ernannte, ohne dagegen irgend eine Dienſtleiſtung zu verlangen, ſo daß Stilling ſich in voller Muße ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit widmen konnte. In Heidelberg lebte er bis ans Ende ſeines Lebens, das am 2ten April 1817 erfolgte.

Schwache und bedeutungsloſe Individuen laſſen ſich in Charakter und in ihrem Handeln durch die Umſtände beſtimmen; denn ſie haben keine Perſönlichkeit, welche ſich in der Außenwelt verwirklichte: aber geniale und ſchöpferiſche Naturen, denen eine Rolle in der Geſchichte der Menſchheit beſtimmt iſt, haben dieſes ihr zukünftiges Werk ſchon frühe als dunkle Ahnung in ſich, und je kla-

rer ſie es in ihr Selbſtbewußtſeyn erheben, deſto unwiderſtehlicher bahnen ſie ſich durch alle Hinderniſſe, die ihnen die äußere Lage, natürliche Geburt, Vorurtheile der Menſchen u. ſ. w. entgegenſetzen, den Weg zur Vollbringung der Aufgabe ihres Lebens; ſie ſetzen Alles an die Erreichung dieſes göttlichen Endzwecks, weil dieſer ſelbſt eins iſt mit ihrer Perſönlichkeit, das Verzichten alſo auf jene Wirkſamkeit Verzichten auf ihr eigenes Ich wäre. Alles dieß finden wir auch bei Stilling. Von Natur hatte er einen Grundtrieb, dem er unbewußt folgte, die Ahnung einer univerſelleren Beſtimmung im Reiche Gottes: dieſe Ahnung war auch die ſeiner Großeltern und Eltern, überhaupt ſeiner Umgebung; darum ließ man ihn auch frei gewähren, ſo viele Wechſel auch ſein Jugendleben hatte. Dazu kam noch bei Stilling, daß vermöge ſeiner lebhaften Phantaſie jeder Entſchluß, welcher ihn auf ſeiner erhabenen Bahn weiter bringen ſollte, ſobald er aufkeimte, alsbald in aller Lebendigkeit und in der anziehendſten Form vor ſeiner Seele ſtund. Dürfen wir uns wundern, wenn ein ſo plötzlich und überraſchend aufſteigender Gedanke eine unwiderſtehliche Macht auf ſein Gemüth ausübte, wenn Stilling das Gefühl von etwas Unwillkürlichem und daher Göttlichem dabei hatte, und um ſo unbedenklicher ſeine bisherige Laufbahn verließ, um dem höheren Winke, dem übernatürlichen Zuge zu folgen?

Wie dem auch ſey, die eigenen Lebensſchickſale,

die eigenen Erfahrungen, die für ihn feſt ſtehende Thatſache von einer unmittelbar in das Leben eingreifenden Vorſehung, — dieß war für ihn der unwandelbare Grund, auf welchen ſich ſofort ſein ganzer religiöſer Glaube ſtützte. Nicht nur finden wir jene Idee beinahe auf jeder Seite ſeiner Schriften entwickelt: nicht nur ſind namentlich ſein chriſtlicher Menſchenfreund und ſeine Erzählungen voll von jener Anſicht, obgleich er hier außer der wunderbaren Lebensverkettung duldender Pilgrime die chriſtliche Liebe auch in ihrer das gewöhnliche Leben, namentlich das einfache ſtille Familienleben, und ſeinen natürlichen Gang veredelnden und verklärenden Macht ſchildert: nicht nur iſt alſo Stilling's Geiſt durchdrungen von jenem Vertrauen auf Gottes übernatürliche Vorſehung, ſondern hierin fand er auch eine für ihn vollkommen hinreichende Schutzwehr gegen allen Religionszweifel, hierauf gründete er ſeine ganze religiöſe Ueberzeugung. Derjenige, ſagte er einmal zu ſich, als er auf der Academie in Gefahr war, in Zweifel über die Religion zu gerathen, derjenige, der augenſcheinlich das Gebet der Menſchen erhört, und ihre Schickſale wunderbarer Weiſe und ſichtbar lenkt, muß unſtreitig wahrer Gott, und ſeine Lehre Gottes Wort ſeyn. Nun habe ich von jeher Jeſum Chriſtum als meinen Gott und Heiland verehrt und ihn angebetet. Er hat mich in meinen Nöthen erhört, und mir wunderbar beigeſtanden und gehol-

ſen: Folglich iſt Jeſus Chriſtus unſtreitig wahrer Gott, ſeine Lehre iſt Gottes Wort, und ſeine Religion, ſo wie Er ſie geſtiftet hat, die wahre.

Soviel über den Geiſt Stilling's nach der poſitiven Seite ſeiner religiöſen Ueberzeugung. Aber dieſe ſeine eigenthümliche Anſicht bildete er nur aus im Gegenſatze gegen den Unglauben ſeiner Zeit. Seine Richtung iſt hauptſächlich eine polemiſche, und zwar vor Allem gegen die damals herrſchende Philoſophie Kant's, inſoweit dieſe Einfluß auf die Geſtaltung des chriſtlichen Glaubens hatte. Das Eigenthümliche dieſer Polemik nun iſt, daß Stilling ſeinen Gegner aus deſſen eigenem Grundſatze zu widerlegen ſuchte, nach welchem unſere Begriffe bloße, uns eingeborene Formen ſind, welchen das wahre Weſen der Dinge um uns her nicht entſpricht. Damit ſtimmt nun auch Stilling überein. Auf eine gemeinfaßlichere Weiſe, als Kant, ſucht er jenen Satz durch folgende Schlüſſe begreiflich zu machen: Wenn unſere ſinnlichen Werkzeuge anders organiſirt wären, ſo empfänden wir die ganze ſinnliche Welt ganz anders, als wir ſie jetzt empfinden. Licht, Farben, Figuren u. ſ. w. empfänden wir ganz anders, wäre unſer Auge anders organiſirt. Die Menſchen empfinden nur die Oberfläche der Dinge in Raum und Zeit, d. h. in der Ausdehnung und Aufeinanderfolge — in ihr inneres Weſen dringt kein erſchaffener Geiſt.

Weil wir uns keine zwei Dinge zugleich vorſtellen können, darum mußten wir ſo organiſirt ſeyn, daß uns die Dinge im Raume und in der Zeit erſcheinen; daher iſt Raum und Zeit nur in unſerer Seele: außer uns iſt keines von beiden. Gemäß ſeiner religiöſen Tendenz drückt er dieſes auch ſo aus: Alle Vorſtellungen, die ſich auf Raum und Zeit beziehen, ſind eingeſchränkt: da nun Gott, der Ewige, Unendliche und Unbegreifliche, keine Schranken kennt, ſo ſtellt er ſich die Welt auch nicht in Raum und Zeit vor; da nun ſeine Vorſtellungen allein Wahrheit haben, ſo iſt auch die Welt nicht in Raum und Zeit. Endlich beweist Stilling die Endlichkeit unſerer Begriffe über die Welt, ihren Anfang und Umfang u. ſ. w. durch den bekannten Kant'ſchen Antinomie-Schluß, daß wir einer Seits den Raum als unendlich denken müſſen, weil, wenn er eine Grenze hätte, jenſeits ein leerer Raum gedacht werden müßte: anderer Seits ſich auch nicht eine endliche Unendlichkeit, d. h. ein unendlicher, mit lauter endlichen Dingen angefüllter Raum denken laſſe: alſo müſſe die ganze Vorſtellung des Raums überhaupt eine bloß ſubjective Vorſtellung endlicher Menſchen ſeyn.

Dieſe Lehre, in welcher er mit der Philoſophie Kant's übereinſtimmte, wurde, ſowie die Idee einer unmittelbar wirkenden Vorſehung der aus der Erfahrung abſtrahirte Fundamentalſatz ſeines ganzen Glaubens ward, ſo das

wiſſenſchaftliche Princip ſeiner philoſophiſch-religiöſen Ueberzeugung, aber auf eine entgegengeſetzte Weiſe, als dieß bei Kant der Fall war. War Stilling wohl im Grundſatze eins mit der damaligen Philoſophie, ſo ging er durch die Folgerungen, welche er aus dieſem Grundſatze machte, über die Philoſophie hinaus in das chriſtliche Gebiet über: die Waffen, welche die Philoſophie gegen das Chriſtenthum führte, wandte er gegen jene zurück, und ſuchte ſie durch ihre eigenen Vorderſätze zu widerlegen. Daß die Begriffe von Raum und Zeit, daher auch von Bewegung u. ſ. w., bloß in uns, nicht aber auch in den Dingen außer uns exiſtiren, hatte er gezeigt. Er ſchloß aber ſofort, daß Gott uns für dieſe Welt dieſe Vorſtellungen angeſchaffen habe, daß wir uns in denſelben nothwendig und nach Gottes Willen, ſo lange wir hier leben, bewegen, daß wir aber zugleich nach Gottes Rathſchluß, ohne in Widerſprüche zu kommen, es nicht wagen dürfen, das wahre überſinnliche Weſen der Dinge beſtimmen zu wollen. Was alſo bleibe anderes übrig, als daß wir durch göttliche Offenbarung über das Ewige belehrt werden, wie es denn auch in der Natur der Sache liege, daß, wenn der Menſch über das Ueberſinnliche Aufſchluß erhalten ſolle, die Grundſätze zum Denken und Schließen aus der Natur des Ueberſinnlichen genommen, d. h. daß alsdann die Vernunft von Oben erleuchtet werde.

Kant hätte dieß zugeben müſſen, aber nur dann, wenn es bloß eine theoretiſche, nicht auch eine practiſche Vernunft gäbe. Allein nachdem Kant der theoretiſchen Vernunft alle Wahrheit abgeſprochen, ſo gründete er auf die Selbſtgeſetzgebung der Vernunft den poſitiven Theil ſeiner Wiſſenſchaft. Das Gute um des Guten willen zu üben, bloß zu wollen, was allgemeiner Grundſatz aller Menſchen ſeyn könnte, es zu wollen, ohne Rückſicht darauf, ob die Erfüllung unſerer Pflicht uns angenehm oder unangenehm ſey, ja ohne von den Triebfedern der Liebe Gottes, welche immer doch nur ein ſubjectives Gefühl ſey, ſich beſtimmen zu laſſen: dieß fand er als unbedingte Forderung der ſogenannten practiſchen Vernunft. Dieſe Lehre ſetzte die unbedingte Freiheit des Menſchen voraus, denn nur ein völlig freies Weſen kann jene Forderung „du ſollſt" an ſich ſelbſt unbedingt ſtellen: von dieſer Lehre ſchloß aber auch Kant auf das Daſeyn Gottes, als des heiligen Weltregenten, und auf die Unſterblichkeit, weil jene Forderung des Sittengeſetzes nie ganz erfüllt werden könne, der Menſch alſo in beſtändigem Fortſchritte begriffen ſeyn müſſe. So gründete er alſo eine von der poſitiven Religion ganz unabhängige Vernunftreligion, deren ganzer magerer Inhalt jene drei Begriffe: Gott, Freiheit und Unſterblichkeit, waren, indem bei der Vorausſetzung der vollen Freiheit des menſchlichen

Willens die Nothwendigkeit der Erlöſung hinwegfiel, und Chriſtus zu einem bloßen Sittenlehrer wurde, der in ſeinem Tode ein hohes Beiſpiel von Aufopferung für das Gute aufſtellte. Dieß ſind die Hauptlehren, welche der Leſer überall wird bekämpft ſehen. Hier nur kurz die Grundzüge der Stilling'ſchen Polemik gegen jene Lehren. Wie — fragt er öfter — kann auf das Moralprincip die Religion gegründet werden? Iſt nicht das ſittliche Gefühl verſchieden bei den verſchiedenen Völkern, bei dem gebildeten Europäer und bei dem Wilden, der blutige Rache gegen ſeinen Feind für eine ſittliche Pflicht hält? Aber — ſagt man — nicht das unter den Menſchen geltende, entſtellte, ſondern das reine Sittengeſetz iſt der Grund der Religion. Allein, erwiedert hierauf öfters Stilling, dieſes reine Sittengeſetz iſt eine leere Formel ohne Inhalt: von allem Möglichen, Guten und Böſen, läßt ſich denken, es könne allgemeiner Grundſatz aller Menſchen werden; überhaupt aber der Menſch iſt nicht bloß ein geiſtiges, er iſt auch ein ſinnliches Weſen. Läſſeſt du alſo die künftige Belohnung oder Beſtrafung nicht mehr als Triebfeder zum ſittlichen Handeln gelten, wie wirſt du alsdann auf die Menſchen, beſonders auf den Ungebildeten, veredelnd einwirken können? Wodurch aber die Kant'ſche Philoſophie mit dem Chriſtenthum in den größten Widerſpruch kam, das war die Lehre, daß der Menſch von Natur gut und vollkommen frei ſey.

Dieſen Satz nun, der zur Läugnung der Nothwendigkeit der Erlöſung führte, greift Stilling hauptſächlich an, indem er die Sündhaftigkeit der menſchlichen Natur in ſtarken Zügen darſtellt, und hieraus den Schluß zieht, daß nur die Gnade Gottes die Menſchheit aus ihrem Verderben erlöſen konnte, daß immer noch eine Kraft von Oben nothwendig ſey, wenn der Menſch gebeſſert und geheiligt werden ſolle. Nicht nur in wiſſenſchaftlicher Form durch Schlüſſe vertheidigt er dieſe Lehre, ſondern auch dadurch, daß er die chriſtliche Lehre von der Gnade in ihrer die Menſchen beſeligenden Wahrheit an einzelnen Beiſpielen zeigt, indem er namentlich einen neugläubigen Prediger vorführt, welcher vergebens einen im tiefen Gefühl ſeiner Verſchuldung vor Gott zagenden Sterbenden durch leere Hoffnungen, durch Vorſtellungen, als wäre ſeine Sündhaftigkeit nicht ſo groß, als er meine, zu tröſten ſucht, während derſelbe im Innerſten durch einen andern Geiſtlichen beruhigt wird, welcher ihm einerſeits die Tiefe der menſchlichen Schuld, andererſeits die überſchwengliche Größe der göttlichen Gnade vorſtellt.

Doch nicht bloß die ernſte Weltweisheit, ſondern auch der frivole Witz eines Voltaire und ſeiner Geiſtesverwandten bekämpfte das Chriſtenthum, und dieſer Witz hat bei einem ſo leichtſinnigen Volke, wie das franzöſiſche iſt, die Grundpfeiler des Chriſtenthums noch tiefer erſchüttert, als die Philoſophie, welche ſich ja herabließ, dem

Chriſtenthum ihr Gewand zu leihen, und es in dieſer modernen Form dem Volke vorzulegen. Nimmt man noch dazu den Luxus und die Sittenloſigkeit der damaligen Zeit, ſo begreift man, wie einem chriſtlich denkenden Manne bange ſeyn mußte um ſein Zeitalter. Das Heimweh drückt ſchon dem Titel nach die Sehnſucht Stilling's aus, aus dieſer unchriſtlichen Zeit, wo er beinahe allein ſtund mit ſeinem Glauben, hinweg zu ſeyn. Aber dieſe Sehnſucht ging auch über in einen ernſten Unwillen über das Treiben ſeiner Zeitgenoſſen. Der graue Mann tritt als der letzte ernſtlich warnende Geſandte Gottes an die Chriſtenheit auf, mitten in einer dunkeln, in der Finſterniß wandelnden Menſchheit, und Grauen erregend für Alle, welche dem Unglauben und Luxus ſich ergeben. Ja Stilling ſah in dem allgemeinen Abfall von Chriſto ein Zeichen der Nähe des Antichriſts, und ſomit auch der Nähe des Herrn, um in ſichtbarer Geſtalt zu richten und ſein Reich zu vollenden. Von dieſem Gedanken iſt er ſo erfüllt, daß er im Hinblick auf das nahe Reich Chriſti zur Poeſie, ſeinem Chryſäon, ſich begeiſtert fühlte: der Glaube daran war ſo ſtark, daß er ſogar Verhaltungsregeln für die Zeit des wirklichen Einbruchs des tauſendjährigen Reichs vorſchreibt, die Frage näher unterſucht, ob Chriſtus ſich Allen oder bloß den Wiedergeborenen zeigen werde, ebenſo über Zeit und Ort der Ankunft Unterſuchungen anſtellt. So befremdend

dieſe Hoffnung auch Manchem erſcheinen muß, der die Sache geiſtiger aufzufaſſen gewohnt iſt, ſo eigenthümlich iſt ſie doch dem Chriſten: in jeder Zeit einer Kriſis des göttlichen Reiches, am Anfang deſſelben, oder bei großen Entwicklungspunkten, z. B. zur Zeit der Reformation, war die Hoffnung auf die Wiederkunft Chriſti unter Vielen rege; und eine ähnliche Kriſis ſteht — was nur Blinde läugnen können — auch jetzt demſelben bevor, und gewiß hat Stilling die Grundidee, um deren Vollführung es ſich handelt, richtig angegeben, wenn er ſagt: „einſt mit der Ausgießung des Geiſtes auf Alle werde erkannt werden, daß nun der Unterſchied der verſchiedenen chriſtlichen Parteien aufhören, und ſich Alles in wahrer Einigkeit des Geiſtes verſammeln werde;" dieſe Grundidee wird wohl jeden freier Denkenden anſprechen, ſey es nun, daß er hievon nur einen geiſtigen Umſchwung der Menſchen, oder mehr in der Weiſe der Phantaſie eine zugleich äußerliche übernatürliche Veränderung der Dinge hofft. Jedenfalls zeigt die neue Herausgabe der Bengel'ſchen Erklärung der Apokalypſe, daß jene apokalyptiſchen Hoffnungen in einem großen Theile der Chriſtenheit wieder rege werden. An dieſe Schrift aber ſchließt ſich paſſend als berichtigender und erläuternder Leitfaden Stilling's Siegesgeſchichte an, indem hier im Allgemeinen dieſelben Vorſtellungen, nur nicht mit einer ſolchen, man möchte ſagen, der Weltregie-

rung Gottes vorgreifenden und dem Glauben an die Apokalypſe mehr ſchädlichen als förderlichen Beſtimmtheit die Angabe der Zukunft enthält, namentlich aber, indem ſie die complicirte, dem gemeinen Mann durchaus unverſtändliche Rechnung Bengel's vereinfacht, ohne im Reſultate von ihm weſentlich abzuweichen.

Wir haben bisher den einen Gegenſatz betrachtet, gegen welchen die Schriften Stilling's gerichtet ſind. Aber ſeine Polemik iſt eine gedoppelte, und eben durch dieſe Doppelſeitigkeit ſeiner Polemik gewinnt er den wahren Standpunkt, welcher ſich in der Mitte befindet zwiſchen zwei Extremen, dem Unglauben und — dem Aberglauben. Wie Stilling dieſen in ſeinem Theobald ſchildert, haben wir kurz zur Einleitung anzugeben. Die Darſtellung des Geiſtes der Schwärmerei wird ſchon deren Widerlegung in ſich ſchließen. Der Aberglaube und die Schwärmerei iſt im Allgemeinen das Bewußtſeyn über die Religion, wie es ſich in der überreizten Phantaſie des ungebildeten Volkes darſtellt, welches religiöſe Begriffe von Gott, Unſterblichkeit u. ſ. w. nie rein und allgemein, ſondern immer in einer ſinnlichen Form anſchauet. Zunächſt ſollte man zwar eine entgegengeſetzte Vorſtellung vom Aberglauben und von der Schwärmerei ſich bilden. Die Richtung jener Frau v. Guyon, welche im Theobald auftritt, iſt gerade gegen die ſinnliche Seite des Menſchen gekehrt. Und in der That

iſt es ein Zug der Schwärmerei, nicht nur die ſinnlichen Triebe, ſondern beinahe alles Menſchliche, den freien Willen, natürliche Gefühle und das Selbſtdenken ganz zu unterdrücken. Aber eben in der völligen Unterdrückung des Selbſtes geht der Genuß des Ewigen auf, deſſen Gefühlen ſich der Schwärmer ganz hingibt, ſo daß er leicht wieder aus ſeiner übernatürlichen Höhe in die gemeinſte Sinnlichkeit herabfällt. Andererſeits bedenke man den von einem Schwärmer im Theobald behaupteten Grundſatz: „Wenn man den Willen Gottes nicht wiſſe, und weder Vernunft noch Offenbarung ſichern Rath geben, ſo ſolle man gar nichts thun, ſondern ſchweigen und ruhen, bis ſich der Willen Gottes von ſelbſt entwickle.“ Ich frage: wozu führt dieſer Grundſatz? Geſetzt, Vernunft und Offenbarung reichten (was indeß nie der Fall ſeyn kann) einmal nicht zu, über Gottes Willen uns zu belehren; muß nicht irgend ein Organ in uns ſeyn, wodurch ſich alsdann Gott uns offenbarte? Da aber die Vernunft ausdrücklich ausgeſchloſſen iſt, was bleibt für eine andere Quelle höherer Erkenntniß übrig, als die Phantaſie oder das Gefühl? Wahrlich aber, daß dieſe Phantaſie, daß dieſes Gefühl ebenſo falſch, unſittlich und höchſt verkehrt, als dem Willen Gottes angemeſſen ſeyn könne, davon liefert eben die Erzählung „Theobald“ traurige Beiſpiele: wenn z. B. der arme Bauernburſche Theobald und ein Fräulein Amalie die

aller menſchlichen Ordnung zuwiderlaufenden Eingebungen ihrer fleiſchlichen Liebe für Gottes Willen halten, oder wenn in der ſogenannten Berlenburger Gemeinde Abſcheulichkeiten vorfallen, welche leicht an die falſchen Beſchuldigungen gegen die erſten Chriſten erinnerten, hätte nicht der Erzähler gerade das Intereſſe, den Pietismus in einem ſchöneren Lichte darzuſtellen; oder endlich, wenn der neunjährige Sohn jenes Theobalds, deſſen Phantaſie ſchon frühe durch myſtiſche Schriften im höchſten Grade entzündet wurde, ſchon in dieſem Alter Sünden der Geſchlechtsliebe begehen und den abenteuerlichen Entſchluß faſſen und ausführen kann, dieſe ſündhafte Welt zu verlaſſen und Einſiedler zu werden. Reichen Stoff und Nahrung findet dieſe geſteigerte Phantaſie in der Lehre vom tauſendjährigen Reiche, deſſen Nähe alle ſchwärmeriſchen Secten wähnen, und in deſſen Ausmalung in glänzenden ſinnlichen Bildern ſich ſtets ihre durch die Vernunft nicht geregelte Einbildungskraft ergeht, während die wahrhafte Frömmigkeit ſich mit der Wirklichkeit befreundet und die verſchiedenen Verhältniſſe, in denen wir als Familien-, Standes- und Staatsgenoſſen leben, durchdringt, beſeelt und verklärt. Endlich iſt ein Durchweg in dieſen Köpfen ſprudelnde Hoffnung die Wiederbringung aller Dinge, d. h. die Lehre, daß Alles, daß namentlich ſowohl böſe als gute Menſchen in Gott einſt wieder zurückkehren werden. An ſich iſt es wahr, daß Gott das

Alleine ſey, das in allen Dingen iſt. Aber zugleich lehrt die Vernunft und das Chriſtenthum, daß eine ewige Verſchiedenheit die Menſchen, ja ein ewiger Gegenſatz von Guten und Böſen Statt finden werde. Wir ſagen, die Vernunft iſt es, die dieß lehrt. Denn, weil der Menſch ein freies Weſen iſt, und bei jedem ein eigenthümlicher Gebrauch dieſes Willensvermögens Statt findet, ſo wird nie jene völlige Einheit Aller in Gott zu Stande kommen. Ueber dieſe wirklichen Unterſchiede der Menſchen fliegt aber die Phantaſie des Schwärmers hinweg; er verſenkt ſich mit ſeinem trüben Gefühle in jene dunkle und myſtiſche Einheit aller Dinge, und je tiefer er ſich in dieſen Abgrund der endlichen vielgeſtalteten Welt im Geiſte begibt, deſto weniger fühlt er ſich in der Gegenwart der entwickelten und manigfaltigen Welt, die in Unterſchiede von Charakteren, Ständen u. ſ. w. getheilt iſt — einheimiſch, und ſo bildet und verſtärkt ſich in ihm immer mehr der Widerwille gegen die wirkliche Ordnung der Dinge, ein Widerwille, welcher oft in halsſtarrigen Ungehorſam gegen alle geiſtliche und weltliche Obrigkeit überſchlagen kann. Daher iſt es in der That ein ſchöner Gang in der Geſchichte Theobalds, daß er denſelben, nachdem er alle mögliche Verirrungen durchlaufen, ſeine Verſöhnung im Staate finden läßt, in dem Theobald zuletzt als hoher Staatsbeamter befreundet mit

der wirklichen Welt und in ihr hohen Segen ſtiftend, auftritt.

Wir haben bisher im Allgemeinen die Richtung und den Geiſt darzuſtellen geſucht, welcher in den Schriften Stilling's waltet. Ich glaube, wir dürfen nun kaum mehr fragen: Iſt Stilling's Wiedererſcheinen weſentliches Bedürfniß der Zeit? gehört er nicht mit ſeiner Polemik einer verſchollenen Bildungsſtufe an, hat er nicht etwa Bedeutung bloß für die damalige Zeit, die damalige Denkweiſe, mit deren Bekämpfung er ſich immer beſchäftigt? Dieſe Frage, ſagen wir — dürfen wir kaum mehr aufwerfen. Nicht nur bleibt der poſitive Theil der in ſeinen ſchriftſtelleriſchen Werken geäußerten Weltanſicht, ſo lange das Chriſtenthum beſteht; und dieſe ſeine Weltanſicht nun — könnte ſie in einer lebendigern, anziehendern Form dargeſtellt ſeyn, als der phantaſievolle Stilling es that? — ich ſage nicht nur nach ihrer poſitiven, auch nach ihrer polemiſchen Seite hin wird Stilling's Tendenz noch für unſere Zeit von Bedeutung ſeyn. Diejenige Auffaſſung des Chriſtenthums, welche durch die Kant'ſche Philoſophie ſich geſtaltete, iſt nicht etwa eine erſt damals gewordene, ſondern eine im Weſentlichen uralte, ſie iſt die des gewöhnlichen Menſchenverſtandes, welcher Gott in ein Jenſeits ſetzt, die Menſchheit ihrer Göttlichkeit entleert, alſo auch die Gottmenſchheit Chriſti und die ſich in uns einſenkende Gnade läugnet, und dagegen ſtatt der in Gott

zur Fülle gelangenden Freiheit, ein Vermögen leerer Willkür im Menſchen ſetzt, welche nie das Gute an ſich erreicht, weßwegen zugleich eine Unſterblichkeit angenommen werden muß, in welcher der Menſch immer dem Unendlichen ſich nähern ſoll, ohne je mit demſelben eins zu werden. Die Syſteme der Arianer, Neſtorianer und Socinianer ſind ganz verwandte Richtungen, und man kann ſagen — die Glieder der höheren, ſogenannten aufgeklärten Stände ſind beinahe durchgängig dieſer geiſtesarmen Weltanſicht zugethan. Der Feind alſo, den Stilling bekämpft, iſt noch nicht geſtorben, er lebt immer noch. Wo nun fändeſt du gegen dieſen Feind einen ſolchen Streiter des Herrn, wie dieſer Stilling war?

Allerdings als Philoſophie, als herrſchendes Syſtem iſt Kant's Theorie durch neuere Formen der Weltweisheit verdrängt worden. Aber dieſe ſelbſt nun, haben ſie ſich dem Chriſtenthum genähert? Wenn die neueſte Philoſophie Gott als Geiſt der Welt definirt, läugnet ſie damit nicht die Perſönlichkeit Gottes, welche eine Hauptlehre der chriſtlichen Religion iſt? Zwar nähert ſie ſich der Religion dadurch, daß ſie die Lehre von der gottmenſchlichen Würde Chriſti vertheidigt; aber iſt dieß von ihr in dem eigenthümlich chriſtlichen Sinne gemeinet, nach welchem Chriſtus ſpecifiſch von allen übrigen Menſchen verſchieden iſt; wird nicht vielmehr jene Einheit mit Gott, welche ſie Chriſto beilegt,

zugleich als weſentliche Beſtimmung aller Menſchen behauptet?

Leuchtet hieraus ſchon der Widerſpruch der herrſchenden Philoſophie mit der Religion ein, ſo zeigt ſich dieſe Inhaltsverſchiedenheit beider noch viel mehr in der philoſophiſchen Läugnung der perſönlichen Unſterblichkeit, welche letztere Lehre ſogar eine ebenſo wichtige Stellung in der chriſtlichen Weltanſicht einnimmt, als die Lehre von Chriſti Perſon. Läugnet unſer Mitalter das Jenſeits, ſo kann es ſein wahres und göttliches Weſen nur im Staate finden. Der St. Simonismus ſprach in dieſer Beziehung ganz den Geiſt der Zeit aus, und er hätte gewiß größern Anhang gefunden, würde er nicht eine dem verhaßten hierarchiſchen Papismus verwandte Staatsform in ſein Syſtem aufgenommen haben. Aber in Lamennais tritt die neueſte philoſophiſch-religiöſe Richtung in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit beſtimmt hervor: Die Religion iſt hier ganz eins mit dem Staatsleben, und zwar iſt die Volksſouveränetät die angebetete Gottheit, auf deren Altar Religion, Wiſſenſchaft, Kunſt, ſowie alle menſchlichen Beſtrebungen ihre Erſtlinge als Weiheopfer niederlegen ſollen.

Ohne über die Wahrheit dieſer Lehren etwas hier zu ſagen, ſo bemerken wir nur: daß die allgemeine Läugnung des Jenſeits nothwendig von der religiöſen Seite eine Gegenwirkung erwecken mußte. Es konnte nicht anders ſeyn: die ſelbſt

in einer anomalen Form, im Zuſtande geiſtiger und leiblicher Zerrüttung ſich kundthuenden Hinweiſungen auf ein Jenſeits und auf das Hereinragen der Geiſterwelt in das Dieſſeits — dieſe Aeußerungen von Somnambülen mußten überall Aufſehen, überall Theilnahme erregen. Und an dieſe Erſcheinungen ſchließt ſich das unſerem Stilling eigenthümliche, ihm einerſeits hohe Bewunderung, andererſeits Haß und Verachtung zuziehende Werk, die Theorie der Geiſterkunde. „Da die heut zu Tage herrſchende Denkart, die aus der falſchen Aufklärung entſtanden iſt, die Bibellehre von Engeln, von der Fortdauer der menſchlichen Seele nicht annimmt, ſo frage ich jeden auf ſein Gewiſſen, ob es nicht Pflicht ſey, die Erfahrungszeugniſſe verſtorbener Menſchen öffentlich bekannt zu machen, und dadurch die Bibellehre zu bewahrheiten?“ Dieß iſt der von Stilling ſelbſt angegebene Endzweck ſeiner Schrift. Stilling war kein abergläubiſcher Bewunderer des Somnambulismus. Er erblickt in ihm eine außerordentliche Entwicklung einzelner, dem Menſchen angeborenen Kräfte, des Ahnungsvermögens und der Einbildungskraft (S. ſ. grauen Mann St. 29). Er war einer der Erſten, welche den Somnambulismus theoretiſch zu begründen ſuchten: er ſtellte die Principien, auf welche man noch immer zurückgeht, die Lehre vom Aether, Nervengeiſt, Ahnungsvermögen zuerſt in wiſſenſchaftlicher Form auf. In dieſer Wiſſenſchaftlichkeit ſeines

Ganges liegt einerſeits ſchon ein Bürge, daß er ſich frei erhielt vom unbedingten Glauben an die ſomnambülen Erſcheinungen, wie an höhere Offenbarungen: andererſeits hat er ſich eben dadurch einen ſicheren Platz im Gebiete der auf den Somnambulismus ſich beziehenden, immer weiter ſchreitenden Wiſſenſchaft, hiemit auch in dieſer Beziehung eine hohe Bedeutung für die von der regen Theilnahme an dieſen außerordentlichen Erſcheinungen und von der wiſſenſchaftlichen Erklärung derſelben beinahe ganz verſchlungene Gegenwart erworben.

Dr. J. N. Grollmann.

I.

Heinrich Stilling's Jugend.

Eine wahrhafte Geſchichte.

Heinrich Stilling's Jugend.

In Weſtphalen liegt ein Kirchenſprengel in einem ſehr bergigten Landſtriche, auf deſſen Höhen man viele kleine Grafſchaften und Fürſtenthümer überſehen kann. Das Kirchdorf heißt Florenburg; die Einwohner aber haben von Alters her einen großen Eckel vor dem Namen eines Dorfs gehabt, und daher, ob ſie gleich auch von Ackerbau und Viehzucht leben müſſen, vor den Nachbarn, die bloße Bauern ſind, immer einen Vorzug zu behaupten geſucht, die ihnen aber auch dagegen nachſagten, daß ſie vor und nach den Namen Florendorf verdrängt, und an deſſen Statt Florenburg eingeführt hätten; dem ſey aber wie ihm wolle, es iſt wirklich ein Magiſtrat daſelbſt, deſſen Haupt zu meiner Zeit Johannes Henrikus Scultetus war. Ungeſchlachte, unwiſſende Leute nannten ihn außer dem Rathhauſe Meiſter Hans, hübſche Bürger pflegten doch auch wohl Meiſter Schulde zu ſagen.

Eine Stunde von dieſem Orte ſüdoſtwärts liegt ein kleines Dörfchen, Tiefenbach, von ſeiner Lage zwiſchen Bergen ſo genannt, an deren Füßen die Häuſer zu beiden Seiten des Waſſers hängen, das ſich aus den

Thälern von Süd und Nord her juſt in die Enge und Tiefe zum Fluß hinſammelt. Der öſtliche Berg heißt der Giller, geht ſteil auf, und ſeine Fläche, nach Weſten gekehrt, iſt mit Maibuchen dicht bewachſen. Von ihm iſt eine Ausſicht über Felder und Wieſen, die auf beiden Seiten durch hohe verwandte Berge geſperrt wird. Sie ſind ganz mit Buchen und Eichen bepflanzt, und man ſieht keine Lücke, auſſer wo manchmal ein Knabe einen Ochſen hinauf treibt und Brennholz auf halb gebahntem Wege zuſammenſchleppt.

Unten am nördlichen Berge, der Geiſenberg genannt, der wie ein Zuckerhut gegen die Wolken ſteigt, und auf deſſen Spitze Ruinen eines alten Schloſſes liegen, ſteht ein Haus, worin Stillings Eltern und Voreltern gewohnt haben.

Vor ungefähr dreißig Jahren lebte noch darin ein ehrwürdiger Greis, Eberhard Stilling, ein Bauer und Kohlenbrenner. Er hielt ſich den ganzen Sommer durch im Walde auf und brannte Kohlen; kam aber wöchentlich einmal nach Hauſe, um nach ſeinen Leuten zu ſehen, und ſich wieder auf eine Woche mit Speiſen zu verſehen. Er kam gemeiniglich Sonnabends Abends, um den Sonntag nach Florenburg in die Kirche gehen zu können, allwo er ein Mitglied des Kirchenraths war. Hierin beſtanden auch die mehreſten Geſchäfte ſeines Lebens. Sechs großgezogene Kinder hatte er, wovon die zween älteſten Söhne, die vier jüngſten aber Töchter waren.

Einsmals, als Eberhard den Berg herunter kam, und mit dem ruhigſten Gemüthe die untergehende Sonne betrachtete, die Melodie des Liedes: Der lieben Sonnen Lauf und Pracht hat nun den Tag vollführet, auf einem Blatt pfiff, und dabei das Lied durchdachte, kam ſein Nachbar

Stähler hinter ihm her, der ein wenig geſchwinder gegangen war, und ſich eben nicht viel um die untergehende Sonne bekümmert haben mochte. Nachdem er eine Weile ſchon nahe hinter ihm geweſen, auch ein paarmal fruchtlos gehuſtet hatte, fing er ein Geſpräch an, das ich hier wörtlich beifügen muß.

„Guten Abend, Ebert!“

Dank hab, Stähler! (indem er fortfuhr, auf dem Blatt zu pfeifen.)

„Wenn das Wetter ſo bleibt, ſo werden wir unſer Gehölze bald zugerichtet haben. Ich denke, dann ſind wir in drei Wochen fertig.“

Es kann ſeyn. (Nun pfiff er wieder fort.)

„Es will ſo nicht recht mehr mit mir fort, Junge! Ich bin ſchon acht und ſechzig Jahr alt, und du wirſt halt ſiebenzig haben.“

Das ſoll wohl ſeyn. Da geht die Sonne hinter den Berg unter, ich kann mich nicht genug erfreuen über die Güte und Liebe Gottes. Ich war ſo eben in Gedanken darüber; es iſt auch mit uns Abend, Nachbar Stähler! der Schatten des Todes ſteigt uns täglich näher, er wird uns erwiſchen, ehe wir's uns verſehen. Ich muß der ewigen Güte danken, die mich nicht nur heute, ſondern den ganzen Lebenstag durch mit vielem Beiſtand getragen, erhalten und verſorgt hat.

„Das kann wohl ſeyn.“

Ich erwarte auch wirklich ohne Furcht den wichtigen Augenblick, wo ich von dieſem ſchweren, alten und ſtarren Leib befreit werden ſoll, um mit den Seelen meiner Voreltern und anderer heiligen Männer in einer ewigen Ruhe umgehen zu können. Da werd' ich finden: Doktor Luther, Calvinus, Oecolompadius, Bucerus und Andere

mehr, die mir unſer ſel. Paſtor, Herr Winterberg, ſo oft gerühmt, und geſagt hätte, daß ſie nächſt den Apoſteln die frömmſten Männer geweſen.

„Das kann möglich ſeyn! Aber ſag' mir, Ebert, haſt du die Leute, die du da herzählſt, noch gekannt?“

Wie ſchwatzeſt du? die ſind über zweihundert Jahr todt.

„So! — das wäre!“

Dabei ſind alle meine Kinder groß, ſie haben ſchreiben und leſen gelernt, ſie können ihr Brod verdienen, und haben mich und meine Margareth bald nicht mehr nöthig.

„Nöthig? — hat ſich wohl! — Wie leicht kann ſich ein Mädchen oder Junge verlaufen, ſich irgend mit armen Leuten abgeben, und ſeiner Familie einen Klatſch anhängen, wenn die Eltern nicht mehr Acht geben können!“

Vor dem allem iſt mir nicht bange. Gott Lob! daß mein Achtgeben nicht nöthig iſt. Ich hab' meinen Kindern durch meine Unterweiſung und Leben einen ſo großen Abſcheu gegen das Böſe eingepflanzt, daß ich mich nicht mehr zu fürchten brauche.

Stähler lachte herzlich, eben wie ein Fuchs lachen würde, wenn er könnte, der dem wachſamen Hahn ein Hühnchen entführt hat, und fuhr fort:

„Ebert, du haſt viel Vertrauen auf deine Kinder. Ich denke aber, du wirſt wohl die Pfeife in den Sack ſtecken, wenn ich dir alles ſagen werde, was ich weiß.“

Stilling drehte ſich um, ſtand und ſtützte ſich auf ſeine Holzaxt, lächelte mit dem zufriedenſten und zuverſichtlichſten Geſichte, und ſagte: Was weißeſt du denn, Stähler, das mir ſo weh in der Seele thun ſoll?

„Haſt du gehört, Nachbar Stilling, daß dein Wilhelm, der Schulmeiſter, heirathet?“

Nein, davon weiß ich noch nichts.

„So will ich dir ſagen, daß er des vertriebenen Predigers Moritzens Tochter zu Lichthauſen haben will, und daß er ſich mit ihr verſprochen hat.“

Daß er ſich mit ihr verſprochen hat, iſt nicht wahr; daß er ſie aber haben will, das kann ſeyn.

Nun gingen ſie wieder.

„Kann das ſeyn? Ebert! — Kannſt du das leiden? Ein Bettelmenſch, das nichts hat, kannſt du das deinem Sohn geben?“

Gebettelt haben des ehrlichen Mannes Kinder nie; und wann ſie's hätten? — Aber welche Tochter mag es ſeyn? Moritz hat zwo Töchter.

„Dortchen.“

Mit Dortchen will ich mein Leben beſchließen. Nie will ich es vergeſſen! Sie kam einmal zu mir auf einen Sonntag Nachmittag, grüßte mich und Margareth von ihrem Vater, ſetzte ſich und ſchwieg. Ich ſah ihr an den Augen an, daß ſie was wollte, auf den Backen aber las ich, daß ſie's nicht ſagen konnte. Ich fragte ſie, braucht ihr was? Sie ſchwieg und ſeufzte. Ich ging und holte ihr vier Reichsthaler; da! ſagte ich, die will ich euch leihen, bis ihr mir ſie wieder geben könnt.

„Du hätteſt ſie ihr wohl ſchenken können; die bekommſt du dein Lebetag nicht wieder!“

Das war auch meine Meinung, daß ich ihr das Geld ſchenken wollte. Hätt' ich es ihr aber geſagt, das Mädchen hätte ſich noch mehr geſchämt. Ach, ſagte ſie, beſter liebſter Vater Stilling! (das gute Kind weinte blutige Thränen) wenn ich ſeh', wie mein alter Papa ſein trocken Brod im Mund

herumſchlägt, und kann es nicht kauen, ſo blutet mir das Herz.

Meine Margareth lief, holte einen großen Topf ſüße Milch, und ſeitdem hat ſie alle Wochen ein paarmal ſüße Milch dahin geſchickt.

„Und du kannſt leiden, daß Wilhelm das Mädchen nimmt?“

Wenn er's haben will, von Herzen gern. Geſunde Leute können was verdienen, reiche Leute können das Ihrige verlieren.

„Du haſt vorhin geſagt, du wüßteſt noch nichts davon. Du weißt doch, wie du ſagſt, daß er ſich noch nicht mit ihr verſprochen hat.“

Das weiß ich! — Er fragt mich gewiß vorher.

„Hör'! Er dich fragen? Ja, da kannſt du lange warten!“

Stähler! ich kenne meinen Wilhelm. Ich hab' meinen Kindern immer geſagt, ſie könnten ſo arm und ſo reich heirathen als ſie wollten und könnten, ſie ſollten nur auf Fleiß und Frömmigkeit ſehen. Meine Margareth hatte nichts, und ich ein Gut mit vielen Schulden. Gott hat mich geſegnet, ich kann jedem hundert Gulden baar mitgeben.

„Ich bin kein Gleichvielsmann, wie du! Ich muß wiſſen, was ich thue, und meine Kinder ſollen heirathen, wie ich's vor's Beſte erkenne.“

Ein jeder macht die Schuh nach ſeinen Leiſten, ſagte Stilling. Nun war er nah vor ſeiner Hausthür.

Margareth Stilling hatte ſchon ihre Töchter zu Bette gehen laſſen. Ein Stück Pfannenkuchen ſtand vor ihren Ebert auf einem irdenen Teller in der heißen Aſche; ſie hatte auch noch ein wenig Butter dazu gethan. Ein Kämpfchen mit gebrockter

Milch ſtand auf der Bank, und ſie begann zu ſorgen, wo ihr Mann wohl ſo lange bleiben möchte. Indem raſſelte die Klinge an der Thüre, und er trat herein. Sie nahm ihm ſeinen leinenen Querſack von der Schulter, deckte den Tiſch und brachte ihm ſein Eſſen. Jemini! ſagte Margareth, der Wilhelm iſt noch nicht hier. Es wird ihm doch nicht etwa Unglück begegnet ſeyn. Sind auch wohl Wölfe hier herum? Hat ſich wohl, ſagte der Vater, und lachte: denn das war ſo ſeine Gewohnheit, er lachte oft ſtark, wenn er ganz allein war.

Der Schulmeiſter, Wilhelm Stilling, trat hierauf in die Stube. Nachdem er ſeine Eltern mit einem guten Abend gegrüßt, ſetzte er ſich auf die Bank, legte die Hand an den Backen und war tiefſinnig. — Er ſagte lange kein Wort. Der alte Stilling ſtocherte ſeine Zähne mit einem Meſſer, denn das war ſo ſeine Gewohnheit nach Tiſche zu thun, wenn er auch ſchon kein Fleiſch gegeſſen hatte. Endlich fing die Mutter an: Wilhelm, mir war als bang, dir ſollte was widerfahren ſeyn, weil du ſo lange ausbleibſt. Wilhelm antwortete: O, Mutter! das hat keine Noth. Mein Vater ſagt ja oft, wer auf ſeinen Berufswegen geht, darf nichts fürchten. Hier wurd' er bald bleich, bald roth; endlich brach er ſtammelnd los, und ſagte: Zu Lichthauſen (ſo hieß der Ort, wo er Schule hielt, und dabei den Bauern ihre Kleider machte) wohnt ein armer vertriebener Prediger, ich wäre wohl willens, ſeine jüngſte Tochter zu heirathen; wenn ihr beide Eltern es zufrieden ſeyd, ſo wird ſich kein Hinderniß mehr finden. Wilhelm, antwortete der Vater, du biſt drei und zwanzig Jahr alt; ich habe dich lehren laſſen, du haſt Erkenntniß genug, kannſt dir

aber in der Welt nicht ſelber helfen, denn du haſt gebrechliche Füße; das Mädchen iſt arm, und zur ſchweren Arbeit nicht angeführt; was haſt du für Gedanken, dich Inskünftige zu ernähren? Der Schulmeiſter antwortete: Ich will mit meiner Handthierung mich wohl durchbringen, und mich im übrigen ganz an die göttliche Vorſorge übergeben; die wird mich und meine Dorthe eben ſowohl nähren, als alle Vögel des Himmels. — Was ſagſt du, Margareth? ſprach der Alte. — Hm! was ſollt' ich ſagen, verſetzte ſie: weißt du noch, was ich dir zur Antwort gab in unſern Brauttagen? Laß uns Wilhelmen mit ſeiner Frau zu uns nehmen, er kann ſein Handwerk treiben. Dorthe ſoll mir und meinen Töchtern helfen, ſo viel ſie kann. Sie lernt noch immer etwas, denn ſie iſt noch jung. Sie können mit uns an den Tiſch gehen; was er verdient, das gibt er uns, und wir verſorgen dann Beide mit dem Nöthigen: ſo gehts, mein' ich, am beſten. Wenn du meinſt, erwiederte der Vater, ſo mag er das Mädchen holen. Wilhelm! Wilhelm! denke, was du thuſt, es iſt nichts Geringes. Der Gott deiner Väter ſegne dich mit allem, was dir und deinem Mädchen nöthig iſt. Wilhelmen ſtanden die Thränen in den Augen. Er ſchüttelte Vater und Mutter die Hand, verſprach ihnen alle Treue, und ging zu Bette. Und nachdem der alte Stilling ſein Abendlied geſungen, die Thür mit dem hölzernen Wirbel zugeklemmt, Margareth aber nach den Kühen geſehen hatte, ob ſie alle lägen und wiederkäueten, ſo gingen ſie auch ſchlafen.

Wilhelm kam auf ſeine Kammer, an welcher nur ein Laden war, der aber eben ſo genau nicht ſchloß, daß nicht ſo viel Tag hätte durchſchimmern können,

um zu wiſſen, ob man aufſtehen müſſe. Dieſes Fenſter war noch offen, daher trat er an daſſelbe; es ſah gerade gegen den Wald hin; alles war in tiefer Stille, nur zwo Nachtigallen ſangen wechſelsweiſe auf das allerlieblichſte. Dieſes war Wilhelmen öfters ein Wink geweſen. Er ſank an der Wand nieder. „O Gott! ſeufzte er, dir dank ich, daß du mir ſolche Eltern gegeben haſt! O, laß ſie Freude an mir ſehen! Laß mich ihnen nicht zur Laſt ſeyn! Dir dank ich, daß du mir eine tugendhafte Frau gibſt! O ſegne mich!" — Thränen und Empfindungen hemmten ihm die Sprache, und da redete ſein Herz unausſprechliche Worte, welche nur die Seelen empfinden und kennen, die ſich in gleicher Lage befunden haben.

Nie hat Jemand ſanfter geſchlafen, als der Schulmeiſter. Sein inniges Vergnügen weckte ihn des Morgens früher als ſonſt. Er ſtand auf, ging heraus in den Wald und erneuerte alle ſeine heiligen Vorſätze, die er je in ſeinem Leben ſich vorgenommen hatte. Um ſieben Uhr ging er wieder nach Haus und aß mit ſeinen Eltern und Schweſtern die ſüße Milchſuppe und ein Butterbrod. Nachdem ſich nun der Vater zuerſt, hernach auch der Sohn den Bart abgemacht, die Mutter aber mit den Töchtern ſich berathſchlaget, wer unter ihnen zu Hauſe bleiben, und wer in die Kirche gehen ſollte, ſo zog man ſich an. Dieſes alles war in einer halben Stunde geſchehen; ſodann gingen die Töchter vor, darnach Wilhelm, und zu hinterſt der Vater mit ſeinem dicken Dornenſtocke. Wenn der alte Stilling mit ſeinen Kindern ausging, ſo mußten ſie allemal vor ihm gehen, damit er, wie er zu ſagen pflegte, den

Gang und die Sitten ſeiner Kinder ſehen, und ſie zur Ehrbarkeit anführen könnte.

Nach der Predigt ging Wilhelm wieder nach Lichthauſen, wo er Schulmeiſter war, und wo auch ſein älterer verheiratheter Bruder, Johann Stilling, wohnte. In einem andern Nachbarhauſe hatte der alte Paſtor Moritz mit ſeinen zwo Töchtern ein paar Kammern gemiethet, in welchen er ſich aufhielt. Nachdem nun den Nachmittag Wilhelm ſeinen Bauern eine Predigt in der Kapelle vorgeleſen, und mit ihnen nach altem Brauch ein Lied geſungen, ſo eilte er, ſo geſchwind als es nur ſeine gebrechlichen Füße zulaſſen wollten, nach Herrn Moritzen. Der alte Mann ſaß eben vor ſeinem Clavier und ſpielte ein geiſtlich Lied. Sein Schlafrock war ſehr reinlich und ſchön gewaſchen, nirgend ſah man einen Riß, aber wohl hundert Lappen. Neben ihm auf einer Kiſte ſaß Dorthe, ein Mädchen von zwei und zwanzig Jahren, ebenfalls ſehr reinlich, aber ärmlich angezogen, die gar anmuthig das Lied zu ihres Vaters Melodie ſang. Sie winkte ihrem Wilhelm heiter lächelnd. Er ſetzte ſich zu ihr und ſang mit aus ihrem Buch. Sobald das Lied zu Ende war, grüßte der Paſtor Wilhelmen und ſagte: Schulmeiſter, ich bin nie vergnügter, als wenn ich ſpiele und ſinge. Wie ich noch Prediger war, da ließ ich manchmal lange ſingen, weil unter ſo viel vereinigten Stimmen das Herz weit über alles Irdiſche ſich wegzwingt. Doch ich muß etwas anders mit euch reden. Mein Dortchen hat mir geſtern Abend herausgeſtammelt, daß es euch lieb habe; ich bin aber arm; was ſagen eure Eltern? — Sie ſind mit allem herzlich wohl zufrieden, antwortete Wilhelm. — Dortchen drangen Thränen aus ihren hellen

Augen, und der alte ehrwürdige Mann ſtand auf, nahm ſeiner Tochter rechte Hand, gab ſie Wilhelmen und ſagte: Ich habe nichts in der Welt, als zwo Töchter; dieſe iſt mein Augapfel; nimm ſie, Sohn! nimm ſie! — Er weinte — „der Segen Jehova triefe auf euch herunter, und mache euch geſegnet vor ihm und ſeinen Heiligen und geſegnet vor der Welt! Eure Kinder müſſen wahre Chriſten werden, eure Nachkommen ſeyen groß! Sie müſſen angeſchrieben ſtehen im Buche des Lebens! Mein ganzes Leben war Gott geheiliget; unter vielen Schwachheiten, aber ohne Anſtoß, hab' ich gewandelt und alle Menſchen geliebt; dieß ſey auch eure Richtſchnur, ſo werden meine Gebeine in Frieden ruhen!" Er wiſchte ſich hier die Augen. Beide Verlobte küßten ihm Hände, Backen und Mund, und hernach auch ſich ſelbſt zum Erſtenmale, und ſo ſaßen ſie wieder nieder. Der alte Herr fing hierauf an: Aber Dortchen, dein Bräutigam hat gebrechliche Füße, haſt du das noch nicht geſehen? Ja, Papa, ſagte ſie, ich hab's geſehen; aber er redet immer ſo gut und ſo fromm mit mir, daß ich ſelten Acht auf ſeine Füße gebe.

„Gut, Dortchen, die Mädchen pflegen doch auch wohl auf die Leibesgeſtalt zu ſehen."

Ich auch, Papa, gab ſie zur Antwort; aber Wilhelm gefällt mir ſo, wie er iſt; hätte er nun gerade Füße, ſo wäre er Wilhelm Stilling nicht, und wie würde ich ihn denn lieb haben können?

Der Paſtor lächelte zufrieden und fuhr fort: Du wirſt nun dieſen Abend auch die Küche beſtellen müſſen, denn der Bräutigam muß mit dir eſſen. Ich hab' nichts, ſagte die unſchuldige Braut, als ein wenig Milch, Käſe und Brod: wer weiß aber, ob

mein Wilhelm damit zufrieden iſt? Ja, verſetzte Wilhelm, ein Stück trocken Brod mit euch zu eſſen, iſt angenehmer, als fette Milch mit Weißbrod und Eierpfannenkuchen. Herr Moritz zog indeſſen ſeinen abgetragenen braunen Rock mit ſchwarzen Knöpfen und Knopflöchern an, nahm ſein lakirt geweſenes Rohr, ging und ſagte: Da will ich zum Amtsverwalter gehen, er wird mir ſeine Flinte leihen, und dann will ich ſehen, ob ich etwas ſchießen kann. Das that er oft, denn er war in ſeiner Jugend ein Freund von der Jagd geweſen.

Nun waren unſere Verlobten allein, und das hatten ſie Beide gewünſcht. Wie er fort war, ſchlugen ſie die Hände in einander, ſaßen neben einander, und erzählten ſich, was ein Jedes empfunden, geredet und gethan, ſeitdem ſie ſich einander gefallen hatten. Sobald ſie fertig waren, fingen ſie wieder von vorne an, und gaben der Geſchichte vielerlei Wendungen; ſo war ſie immer neu: für alle Menſchen langweilig, nur für ſie nicht.

Friedrike, Moritzens andere Tochter, unterbrach dieſes Vergnügen. Sie ſtürmte herein, indem ſie ein altes Hiſtorienlied daherſang. Sie ſtutzte. Stör' ich euch? fragte ſie. — Du ſtörſt mich nie, ſagte Dortchen; denn ich gebe niemals Acht auf das, was du ſagſt oder thuſt. Ja, du biſt fromm, verſetzte jene; aber du darfſt doch ſo nah bei dem Schulmeiſter ſitzen? doch der iſt auch fromm. — Und noch dazu dein Schwager, fiel ihr Dorthe in die Rede, heute haben wir uns verſprochen. — Das gibt alſo eine Hochzeit für mich, ſagte Friedrike, und hüpfte wieder zur Thüre hinaus.

Indem ſie ſo vergnügt beiſammen ſaßen, ſtürmte Friedrike wüthend wieder in die Kammer. Ach!

rief ſie ſtammelnd, da bringen ſie meinen Vater blutig ins Dorf. Joſt, der Jäger, ſchlägt ihn noch immer, und drei von Junkers Knechten ſchleppen ihn fort. Ach! ſie ſchlagen ihn todt! Dortchen that einen hellen Schrei und floh zur Thüre hinaus. Wilhelm eilte ihr nach, aber der gute Menſch konnte nicht ſo geſchwind fort, wie die Mädchen. Sein Bruder Johann wohnte nah bei Moritzen, dem rief er. Dieſe beide gingen dann auf den Lärm zu. Sie fanden Moritzen in dem Wirthshauſe auf einem Stuhl ſitzen; ſeine grauen Haare waren von Blut zuſammengebacken; die Knechte und der Jäger ſtanden um ihn, fluchten, ſpotteten, knüpften ihm Fäuſte vor die Naſe, und eine geſchoſſene Schnepfe lag vor Moritzen auf dem Tiſch. Der unparteiiſche Wirth trug ruhig Branntwein zu. Friedrike bat flehentlich um Gnade, und Dortchen um ein wenig Branntwein, dem Vater den Kopf zu waſchen: allein ſie hatte kein Geld, zu bezahlen, und der Schade war auch zu groß für den Wirth, ihr ein halbes Glas zu ſchenken. Doch, wie die Weiber von Natur barmherzig ſind, ſo brachte die Wirthin einen Scherben, der unter dem Zapfen des Branntweins geſtanden, und daraus wuſch Dortchen dem Vater den Kopf. Moritz hatte ſchon vielmal geſagt, daß ihm der Junker Erlaubniß gegeben, ſo viel zu ſchießen, als ihm beliebte; allein der war nun jetzt zum Unglücke verreiſet; der Paſtor ſchwieg dabei ſtill und entſchuldigte ſich nicht mehr. So ſtanden die Sachen, als die Gebrüder Stilling ins Wirthshaus kamen. Die erſte Rache, die ſie nahmen, war an einem Branntweinglaſe, womit der Wirth aus dem Keller kam, und es ſehr behutſam trug, um nichts zu verſchütten; wiewohl

dieſe Vorſicht eben ſo gar nöthig nicht war, denn das Glas war über ein Viertel leer. Johann Stilling wiſchte dem Wirth über die Hand, daß das Glas gegen die Wand fuhr und in tauſend Stücken ſprang. Wilhelm aber war ſchon in der Stube, griff ſeinen Schwiegervater an der Hand, und führte ihn mit ſolchem Ernſt aus der Stube, gleich als wenn er der Junker ſelbſt geweſen wäre, ſagte aber Niemand etwas, ſondern ſchwieg ganz ſtill. Der Jäger und die Knechte drohten, hielten bald hie, bald da; allein Wilhelm, der deſto ſtärker in den Armen war, je ſchwächer ſeine Füße waren, ſah und hörte nicht, ſchwieg immer ſtill und arbeitete nur Moritzen los. Wo er an ſeinem Rock eine zugeklemmte Hand fand, die brach er auf, und ſo brachte er ihn vor die Thür. Johann Stilling aber redete mit den Jägern und den Knechten, und ſeine Worte waren lauter Meſſer für ſie; denn ein Jeder wußte, wie hoch er bei dem Junker angeſchrieben ſtand und wie oft er mit ihm zu Abend ſpeiſen mußte. Die Sache lief am Ende dahin aus, daß der Jäger bei der Wiederkunft des Junkers abgeſetzt, Moritzen aber zwanzig Thaler für ſeine Schmerzen ausgezahlt wurden. Was ihnen noch ſchneller durchhalf, war, daß der ganze Platz vor dem Hauſe voller Bauern ſtand, welche Tabak rauchten, und ſich mit dem Zuſehen beluſtigten; und es nur darauf ankam, daß einer unter ihnen die Frage aufwarf, ob nicht durch dieſen Vorfall Eingriff in ihre Freiheit geſchehen ſey? Plötzlich würden hundert Fäuſte bereit geweſen ſeyn, ihre chriſtliche Liebe gegen Moritzen auf den Nacken Joſtens und ſeiner Gefährten zu beweiſen. Auch war der Wirth eine feige Memme, der oft Ohrfeigen von ſeiner

Frau verſchlucken mußte; und endlich muß ich noch hinzufügen, der alte Stilling und ſeine Söhne hatten ſich durch ihre ernſte und abgeſonderte Aufführung eine ſolche Hochachtung erworben, daß faſt Niemand das Herz hatte, in ihrer Gegenwart nur zu ſcherzen; wozu noch kommt, was ich oben ſchon berührt, daß Johann Stilling bei dem Junker in großer Gnade ſtand. Nun wieder zur Geſchichte.

Der alte Moritz wurde in wenig Tagen wieder beſſer, und man vergaß dieſe verdrießliche Sache um ſo eher, weil man ſich mit viel vergnügteren Dingen beſchäftigte, nämlich mit den Zurüſtungen zur Hochzeit, welche der alte Stilling und ſeine Margarethe ein für allemal in ihrem Hauſe haben wollten. Sie mäſteten ein paar Hühner zu Suppen, und ein fettes Milchkalb wurde dazu beſtimmt, auf großen irdenen Schüſſeln gebraten zu werden; gebackene Pflaumen die Menge, und Reis zu Breien, nebſt Roſinen und Korinthen in die Hühnerſuppen, wurden im Ueberfluß angeſchafft. Der alte Stilling hat ſich wohl verlauten laſſen, daß ihn dieſe Hochzeit nur allein an Speiſen und Viktualien bei zehen Reichsthaler gekoſtet habe. Dem ſey aber wie ihm wolle, alles war doch aufgeräumt. Wilhelm hatte für die Zeit die Schule ausgeſetzt; denn in ſolchen Zeiten iſt man zu keinem Berufsgeſchäfte aufgelegt. Auch brauchte er die Tage nothwendig, ſeiner Braut und Schweſtern neue Kleider auf die Hochzeit zu machen, und ſonſt mancherlei zu handthieren. Stillings Töchter verlangten ſolche ebenfalls. Sie probirten öfters ihre neuen Wämmſer und Röcke von feinem ſchwarzen Tuch; die Zeit wurd' ihnen Jahre lang, bis ſie ſie einmal einen ganzen Tag anhaben konnten.

Endlich brach dann der längſt gewünſchte Donnerſtag an. Alles war den Morgen vor der Sonne in Stillings Hauſe wach; nur der Alte, der den Abend vorher ſpät aus dem Wald gekommen war, ſchlief ruhig, bis es Zeit war, mit den Brautleuten zur Kirche zu gehen. Nun ging man in geziemter Ordnung nach Florenburg, allwo die Braut mit ihrem Gefolge ſchon angekommen war. Die Copulation ging ohne Widerſpruch vor ſich, und alle zuſammen verfügten ſich nun nach Tiefenbach zum Hochzeitmahle. Zwei lange Bretter waren in der Stube neben einander auf hölzerne Böcke gelegt, anſtatt des Tiſches; Margareth hatte ihre feinſten Tiſchtücher darüber geſpreitet, und nun wurden die Speiſen aufgetragen. Die Löffel waren von Ahornholz, ſchön glatt, mit ausgeſtochenen Roſen, Blumen und Laubwerk gearbeitet. Die Zulegmeſſer hatten ſchöne gelbe hölzerne Stiele; ſo waren auch die Teller ſchön rund und glatt vom härteſten weißen Buchenholz gedrechſelt. Das Bier ſchäumte in weißen ſteinernen Krügen mit blauen Blumen. Doch ſtellte Margareth auch einem jeden frei, anſtatt des Biers von ihrem angenehmen Birnmoſt zu trinken, wenn Jemand dazu Belieben tragen möchte.

Nachdem alle zur Genüge gegeſſen und getrunken hatten, ſo wurden vernünftige Geſpräche angeſtellt. Wilhelm aber und ſeine Braut wollten lieber allein ſeyn und reden; ſie gingen daher tief in den Wald hinein. Mit der Entfernung von den Menſchen wuchs ihre Liebe. Ach! wären keine Bedürfniſſe des Lebens, keine Kälte, Froſt und Näſſe, was würde dieſem Paar an einer irdiſchen Seligkeit gemangelt haben? Die beiden alten Väter, die ſich indeſſen

mit dem Krug Bier allein geſetzt hatten, verfielen in ein ernſtes Geſpräch. **Stilling** redete alſo:

„Herr Mitvater, mir hat immer gedäucht, Ihr hättet beſſer gethan, wenn Ihr Euch an das Laboriren gar nicht gekehrt hättet.“

Warum, Mitvater?

„Wenn Ihr Eure Uhrmacherei beſtändig getrieben hättet, ſo hättet Ihr reichlich Euer Brod erwerben können; nun aber hat Euch Eure Arbeit nichts geholfen, und dasjenige, was Ihr hattet, iſt noch dazu darauf gegangen.“

Ihr habt Recht und auch Unrecht. Wenn ich gewußt hätte, daß dreißig bis vierzig Jahr hingehen würden, eh' ich den Stein der Weiſen würde gefunden haben, ſo hätte ich mich freilich bedacht, ehe ich's angefangen hätte. Nun aber, da ich durch die lange Erfahrung Etwas gelernt habe und tief in die Erkenntniſſe der Natur eingedrungen bin, nun würd' es mir leid thun, wenn ich mich umſonſt ſollte lange geplagt haben.

„Ihr habt Euch gewiß ſo lange umſonſt geplagt, denn Ihr habt Euch einmal bisher kümmerlich beholfen. Ihr mögt nun ſo reich werden als Ihr wollt, Ihr könnt doch das Elend ſo vieler Jahre nicht in Glückſeligkeit verwandeln; und zudem glaub' ich nicht, daß Ihr ihn jemals bekommt. Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, ich glaube nicht, daß es einen Stein der Weiſen gibt!“

Ich kann Euch beweiſen, daß es einen Stein der Weiſen gibt. Ein gewiſſer Doktor **Helvetius** im Haag hat ein klein Büchlein geſchrieben, **das güldene Kalb** genannt: darin iſt es deutlich bewieſen, ſo daß Niemand, auch der größte Unglaubige, wenn er's lieſet, nicht mehr zweifeln kann. Ob ich den-

ſelben aber bekommen werde, das iſt eine andere Frage. Warum nicht eben ſowohl als ein Anderer? da er ein freies Geſchenk Gottes iſt.

„Wenn Euch Gott den Stein der Weiſen ſchenken wollte, Ihr hättet ihn ſchon lange! Warum ſollte er ihn Euch ſo lange vorenthalten? Zudem iſt's ja nicht nöthig, daß Ihr ihn habt; wie viel Menſchen leben ohne den Stein der Weiſen!"

Das iſt wahr; aber wir ſollen uns ſo glücklich machen als wir können.

„Ein dreißigjährig Elend iſt gewiß kein Glück; aber nehmt mir nicht übel (er ſchüttelte ihm die Hand), ich habe, ſo lang ich lebe, keinen Mangel gehabt, bin geſund geweſen und alt worden, meine Kinder hab' ich erzogen, lernen laſſen, und ordentlich gekleidet. Ich bin recht vergnügt, und alſo glücklich! Man konnte mir den Stein der Weiſen nicht ſchenken."

„Aber hört, Mitvater! Ihr ſingt recht gut und ſchreibt ſchön; werdet Schulmeiſter hier im Dorfe! Friedricken könnt Ihr vermiethen. Da hab' ich noch eine Kleiderkammer, darein will ich ein Bett ſtellen, ſo könnt Ihr bei mir wohnen, und alſo immer bei Euern Kindern ſeyn."

Euer Anerbieten, Mitvater, iſt ſehr gut; ich werd' es auch annehmen, wenn ich nur noch einen Verſuch werde gemacht haben.

„Macht keine Probe mehr, Mitvater! ſie wird Euch gewiß fehlen. Aber laßt uns von etwas Anderm reden. Ich bin ein großer Liebhaber von der Sternwiſſenſchaft; kennt Ihr auch wohl den Sirius im großen Hund?"

Ich bin eben kein Sternkundiger, doch aber kenn' ich ihn.

„Er ſteht gemeiniglich des Abends gegen Mittag. Er flammt ſo grünröthlich. Wie weit mag er wohl von der Erde ſeyn? Sie ſagen, er ſoll wohl noch viel höher ſeyn als die Sonne.“

O! wohl tauſendmal höher!

„Wie iſt das möglich? Ich bin ſo ein Liebhaber von den Sternen. Ich mein' immer, ich wär' ſchon dabei, wenn ich ſie beſehe. Aber kennt ihr auch den Wagen und den Pflug?“

Ja, man hat ſie mir wohl gewieſen.

„O welch' ein wunderbarer Gott!“

Margarethe Stilling hörte dieſes Geſpräch; ſie kam und ſetzte ſich zu ihrem Mann. Ach, Ebert! ſagte ſie, ich kann wohl an einer Blume ſehen, daß Gott wunderbar iſt. Laßt uns die begreifen lernen! Wir wohnen bei dem Gras und den Blumen; die laßt uns hier bewundern; wenn wir im Himmel ſind, dann wollen wir die Sterne betrachten!

Das iſt recht, ſagte Moritz, es ſind ſo viele Wunder in der Natur; wenn wir die recht betrachten, ſo können wir die Weisheit Gottes wohl kennen lernen! Doch ein Jeder hat ſo Etwas, wozu er beſonders Luſt hat.

So vertrieben die Hochzeitgäſte den Tag. Wilhelm Stilling und ſeine Braut verfügten ſich auch nach Hauſe und fingen ihren Eheſtand an; wovon ich im folgenden Kapitel mehreres ſagen werde.

Stillings Töchter aber ſaßen in der Dämmerung unter dem Kirſchenbaum und ſangen folgendes ſchöne weltliche Liedlein:

Es ritt ein Reiter wohl über's Feld,
Er hatte kein'n Freund, kein Gut, kein Geld.
Sein Schweſterlein war hübſch und fein.
„Ach Schweſterlein! ich ſage dir Adie.

Ich ſehe dich ja nimmermehr.
Ich reite weg in ein fremdes Land.
Reich' du mir deine weiße Hand!"
Adie! Adie! Adie!

Ich ſah, mein ſchönſtes Brüderlein,
Ein buntig, artig Vögelein.
Es hüpfte im Wachholderbaum.
Ich warf's mit meinem Ringelein,
Es nahm ihn in ſein Schnäbelein
Und flog weg in den Walde fort.
Adie! Adie! Adie!

„Schließ' du dein Schloß wohl feſte zu,
Halt' dich fein ſtill in guter Ruh.
Laß Niemand in dein Kämmerlein!
Der Ritter mit dem ſchwarzen Pferd
Hat dich zumalen lieb und werth.
Nimm dich vor ihm gar wohl in Acht!
Mannig Mägdlein hat er zu Fall gebracht."
Adie! Adie! Adie!

Das Mägdlein weinte bitterlich,
Der Bruder ſah noch hinter ſich,
Und grüßte ſie noch einmal ſchön.
Da ging ſie in ihr Kämmerlein,
Und konnte da nicht fröhlich ſeyn.
Den Ritter mit dem ſchwarzen Pferd
Hätt' ſie vor allen lieb und werth.
Adie! Adie! Adie!

Der Ritter mit dem ſchwarzen Roß
Hätt' Güter und viel Reichthum groß,
Er kame zum Jungfräulein zart.
Er kame oft um Mitternacht
Und ginge, wenn der Tag anbrach.
Er führt ſie in ſein Schlöſſelein
Zum andern Jungfräulein fein.
Adie! Adie! Adie!

Sie kam dahin in ſchwarzer Nacht.
Sie ſah, daß er zu Fall gebracht
Viel edele Jungfrauen zart.
Sie nahm wohl einen kühlen Wein
Und goß ein ſchnödes Gift hinein,
Und trunk's dem ſchwarzen Ritter zu.
Es gingen beiden die Aeugelein zu.
Adie! Adie! Adie!

Sie begruben den Ritter ins Schloſſe fein,
Das Mägdlein inbei ein Brünnelein.
Sie ſchläft da im kühlen Gras.
Um Mitternacht da wandelt ſie umher
Am Mondſchein, dann ſeufzte ſie ſo ſehr.
Sie wandelt da in weißigem Kleid
Und klagte da dem Wald ihr Leid.
Adie! Adie! Adie!

Der edle Bruder eilt herein
Bei dieſem klaren Brünnelein.
Und ſah' es ſein Schweſterlein zart.
Was machſt du mein Schweſterlein allhier?
Du ſeufzeſt ſo, was fehlt dann dir?
„Ich hab den Ritter in ſchwarzer Nacht,
Und mich mit böſem Gift umbracht.
Adie! Adie! Adie!

Wie Nebel in dem weiten Raum
Flog auf das Mägdlein durch den Baum —
Man ſah' ſie wohl nimmermehr!
In's Kloſter ging der Rittersmann
Und fing ein frommes Leben an.
Da betet er vor's Schweſterlein,
Auf daß ſie möchte ſelig ſeyn.
Adie! Adie! Adie!

Eberhard Stilling und Margareth, ſeine eheliche Hausfrau, erlebten nun eine neue Periode in ihrer Haushaltung. Da war nun ein neuer

Hausvater und eine neue Hausmutter in ihrer Familie entſtanden. Die Frage war alſo: Wo ſollen dieſe Beide ſitzen, wenn wir ſpeiſen? — Um die Dunkelheit im Vortrag zu vermeiden, muß ich erzählen, wie eigentlich Vater Stilling ſeine Ordnung und Rang am Tiſche beobachtete. Oben in der Stube war eine Bank von einem eichenen Brett längs der Wand genagelt, die bis hinter den Ofen reichte. Vor dieſer Bank, dem Ofen gegenüber, ſtand der Tiſch, als Klappe an die Wand befeſtigt, damit man ihn an dieſelbe aufſchlagen konnte. Er war aus einer eichenen Diele von Vater Stilling ſelbſten ganz feſt und treuherzig ausgearbeitet. An dieſem Tiſch ſaß Eberhard Stilling oben an der Wand, wo er durch das Brett befeſtigt war, und zwar vor demſelben. Vielleicht hatte er ſich dieſen vortheilhaften Platz darum gewählt, damit er ſeinen linken Ellenbogen auf das Brett ſtützen, und zugleich ungehindert mit der rechten Hand eſſen könnte. Doch davon iſt keine Gewißheit, denn er hat ſich nie in ſeinem Leben deutlich darüber erkläret. An ſeiner rechten Seite vor dem Tiſch ſaßen ſeine vier Töchter, damit ſie ungehindert ab- und zugehen könnten. Zwiſchen dem Tiſch und dem Ofen hatte Margareth ihren Platz; eines Theils, weil ſie leicht fror, und andern Theils, damit ſie füglich über den Tiſch ſehen konnte, ob etwa hier oder dort Etwas fehlte. Hinter dem Tiſch hatten Johann und Wilhelm geſeſſen, weil aber der eine verheirathet war, und der andere Schule hielt, ſo waren dieſe Plätze leer, bis jetzt, da ſie dem jungen Ehepaar nach reiflicher Ueberlegung angewieſen wurden.

Zuweilen kam Johann Stilling, ſeine Eltern zu beſuchen. Das ganze Haus freute ſich, wenn

er kam; denn er war ein beſonderer Mann. Ein jeder Bauer im Dorfe hatte auch Ehrfurcht vor ihm. Schon in ſeiner frühen Jugend hatte er einen hölzernen Teller zum Aſtrolabium, und eine feine, ſchöne Butterdoſe von ſchönem Buchenholz zum Compas umgeſchaffen, und von einem Hügel geometriſche Obſervationen angeſtellt. Denn zu der Zeit ließ der Landesfürſt eine Landcharte verfertigen. Johann hatte zugeſehen, wann der Ingenieur operirte. Zu dieſer Zeit aber war er wirklich ein geſchickter Landmeſſer, wurde auch von Edeln und Unedeln bei Theilung der Güter gebraucht. Große Künſtler haben gemeiniglich die Tugend an ſich, daß ihr erfinderiſcher Geiſt immer etwas Neues ſucht; daher iſt ihnen dasjenige, was ſie ſchon erfunden haben, und was ſie wiſſen, viel zu langweilig, es ferner zu verfeinern. Johann Stilling war alſo arm: denn was er konnte, verſäumte er, um dasjenige zu wiſſen, was er noch nicht konnte. Seine gute einfältige Frau wünſchte oft, daß ihr Mann ſeine Künſteleien auf Feld und Wieſen zu verbeſſern wenden möchte, damit ſie mehr Brod hätten. Allein, laßt uns der guten Frau ihre Einfalt verzeihen; ſie verſtand es nicht beſſer; wenigſtens Johann war klug genug hiezu. Er ſchwieg oder lächelte.

Die Quadratur des Zirkels und die immerwährende Bewegung beſchäftigten ihn zu dieſer Zeit. War er nun in ein Geheimniß tiefer eingedrungen, ſo lief er geſchwind nach Tiefenbach, um ſeinen Eltern und Geſchwiſtern ſeine Entdeckung zu erzählen. Kam er denn unten durchs Dorf herauf, und es erblickte ihn Jemand aus Stillings Hauſe, ſo lief man gleich nach Hauſe und rief Alle zuſammen, um ihn an der Thüre zu empfangen. Ein Jedes ar-

beitete dann mit doppeltem Fleiß, um nach dem Abendeſſen nichts mehr zu thun zu haben. Dann ſetzte man ſich um den Tiſch, ſtützte die Ellenbogen darauf, und die Hände an die Backen — Aller Augen waren auf Johanns Mund gerichtet.

Alle halfen dann an der Quadratur des Zirkels erfinden; ſelbſt der alte Stilling verwendete vielen Fleiß auf die Sache. Ich würde dem erfinderiſchen, oder beſſer, dem guten und natürlichen Verſtande dieſes Mannes Gewalt anthun, wenn ich ſagen ſollte: er hätte nichts in dieſer Sache geleiſtet. Bei ſeinem Kohlenbrennen beſchäftigte er ſich damit. Er zog eine Schnur um ſein Birnmoſtfaß, ſchnitt ſie mit ſeinem Brodmeſſer ab; ſägte dann ein Brett genau vierkantig, und ſchabte es ſo lange, bis die Schnur juſt darum paßte. Nun mußte ja das viereckigte Brett genau ſo groß ſeyn, als der Zirkel des Moſtfaſſes. Eberhard ſprang auf einem Fuß herum, verlachte die großen gelehrten Köpfe, daß ſie aus dem einfältigen Dinge ſo viel Werks machten, und erzählte bei nächſter Gelegenheit ſeinem Johann die Erfindung. Wir wollen die Wahrheit geſtehen. Vater Stiling hatte wohl nichts Höhniſches in ſeinem Charakter: doch lief hier eine kleine Satyre mitunter; aber der Landmeſſer machte bald der Freude ein Ende, indem er ſagte: Es iſt die Frage nicht, Vater! ob ein Schreiner einen viereckigten Kaſten machen könne, der juſt ſo viel Haber enthalte, als eine runde cylindriſche Tonne; ſondern es muß ausgemacht ſeyn, wie ſich der Diameter des Zirkels gegen ſeine Peripherie verhalte, und dann, wie groß eine Seite des Quadrats ſeyn müſſe, wenn es ſo groß als der Zirkel ſeyn ſoll. Aber in beiden Fällen darf an einem Facit nicht

der tauſendſte Theil eines Haars fehlen. Es muß in der Theorie durch die Algebra bewirkt werden können, daß es wahr iſt!

Der alte Stilling würde ſich geſchämt haben, wenn nicht die Gelehrſamkeit ſeines Sohns und ſeine unmäßige Freude darüber alles Schämen bei ihm verdrängt hätte. Er ſagte deßwegen nichts weiter, als: Mit Gelehrten iſt nicht gut diſputiren; lachte, ſchüttelte den Kopf, und fuhr fort, von einem birkenen Klotz Späne zu ſchneiden, womit man Feuer und Lichter, auch allenfalls eine Pfeife Tabak anzünden konnte. Dieſes war ſo ſeine Beſchäftigung bei müßigen Stunden.

Stillings Töchter waren ſtark und arbeitſam. Sie pflegten die Erde, und ſie gab ihnen reiche Nahrung im Garten und Felde. Dortchen aber hatte zarte Glieder und Hände, ſie wurde geſchwind müde, und dann ſeufzte ſie und weinte. Unbarmherzig waren nun die Mädchen eben nicht; aber ſie konnten doch nicht begreifen, warum ein Weibsbild, das eben ſo groß als ihrer Eine war, nicht auch eben ſo gut ſollte arbeiten können. Doch mußte ihre Schwägerin oft ausruhen, auch ſagten ſie ihren Eltern niemals, daß ſie kaum ihr Brod verdiente. Wilhelm ſah es bald ein; er erhielt daher von der ganzen Familie, daß ſeine Frau ihm an Nähen und Kleidermachen helfen ſollte. Dieſer Vertrag wurde geſchloſſen, und alle befanden ſich wohl dabei.

Der alte Paſtor Moritz beſuchte nun auch zum Erſtenmal ſeine Tochter. Dortchen weinte vor Freuden, wie ſie ihn ſah, und wünſchte Hausmutter zu ſeyn, um ihm recht gütlich thun zu können. Er ſaß den ganzen Nachmittag bei ſeinen Kindern und redete mit ihnen von geiſtlichen Sachen. Er

ſchien ganz verändert, kleinmüthig und betrübt zu ſeyn. Gegen Abend ſagte er: Kinder! führt mich einmal auf das Geiſenberger Schloß. Wilhelm legte ſeinen eiſernen ſchweren Fingerhut ab, und ſpukte in die Hände; Dortchen aber ſteckte ihren Fingerhut an den kleinen Finger, und nun ſtiegen ſie zum Wald auf. Kinder! ſagte Moritz, mir iſt hier ſo wohl unter dem Schatten der Maibuchen. Je höher wir kommen, je freier werd' ich. Es iſt mir eine Zeit her geweſen, als Einem, der nicht zu Hauſe iſt. Dieſer Herbſt muß wohl der letzte meines Lebens ſeyn. Wilhelm und Dortchen hatten Thränen in den Augen. Oben auf dem Berge, wo ſie bis an den Rhein, und die ganze Gegend überſehen konnten, ſetzten ſie ſich an eine zerfallene Mauer des Schloſſes. Die Sonne ſtand in der Ferne nicht mehr hoch über dem blauen Gebirge. Moritz ſah ſtarr dorthin, und ſchwieg lange; auch ſagten ſeine Begleiter nicht ein Wort. Kinder! ſprach er endlich, ich hinterlaß euch nichts, wenn ich ſterbe. Ihr könnt mich wohl miſſen. Niemand wird um mich weinen. Ich habe mein Leben mühſam und unnütz zugebracht, und Niemand glücklich gemacht. Mein lieber Vater! antwortete Wilhelm, Ihr habt doch mich glücklich gemacht. Ich und Dortchen werden herzlich um euch weinen. „Kinder! verſetzte Moritz, unſere Neigungen führen uns leicht zum Verderben. Wie viel würde ich der Welt haben nutzen können, wenn ich kein Alchymiſt geworden wäre! Ich würde euch und mich glücklich gemacht haben! (Er weinte laut.) Doch denke ich immer daran, daß ich meinen Fehler erkannt habe, und nun noch will ich mich ändern. Gott iſt ein Vater, auch über die irrenden Kinder.

Nun höret noch eine Ermahnung von mir, und folgt derſelben: Alles, was ihr thut, das überlegt vorher wohl, ob es auch Andern nützlich ſeyn könne. Findet ihr, daß es nur euch dienlich iſt, ſo denkt: das iſt ein Werk ohne Belohnung. Nur wo wir dem Nächſten dienen, da belohnt uns Gott! Ich habe arm und unbemerkt in der Welt dahingewandelt, und wann ich todt bin, dann wird man meiner bald vergeſſen: ich aber werde Barmherzigkeit finden vor dem Thron Chriſti, und ſelig ſeyn.“ — Nun gingen ſie wieder nach Haus, und Moritz blieb immer traurig. Er ging umher, tröſtete die Armen und betete mit ihnen. Auch arbeitete er und machte Uhren, womit er ſein Brod erwarb, und noch Etwas übrig behielt. Doch dieſes währte nicht lange, denn den folgenden Winter verlor man ihn; man fand ihn nach dreien Tagen unter dem Schnee und war todt gefroren.

Nach dieſem traurigen Zufall entdeckte man in Stillings Hauſe eine wichtige Neuigkeit. Dortchen war geſegneten Leibes, und Jedermann freuete ſich auf ein Kind, deren in vielen Jahren kein's im Hauſe geweſen war. Mit was für Mühe und Fleiß man ſich auf Dortchens Entbindung gerüſtet, iſt nicht zu ſagen. Der alte Stilling ſelbſt freute ſich auf einen Enkel, und hoffte noch einmal vor ſeinem Ende ſeine alten Wiegenlieder zu ſingen und ſeine Erziehungskunſt zu beweiſen.

Nun nahete der Tag der Niederkunft heran, und **1740** den 12ten September, Abends um 8 Uhr, wurde Heinrich Stilling geboren. Der Knabe war friſch, geſund und wohl, und ſeine Mutter wurde gleichfalls, gegen die Weiſſagungen der Tiefenbacher Sybillen, geſchwind wieder beſſer.

Das Kind wurde in der Florenburger Kirche

getauft. Vater Stilling aber, um dieſen Tag feierlicher zu machen, richtete ein Mahl an, bei welchem er den Herrn Paſtor Stollbein zu ſehen wünſchte. Er ſchickte daher ſeinen Sohn Johann ins Pfarrhaus, und ließ den Herrn erſuchen, mit nach Tiefenbach zu gehen, um ſeinem Mahle beizuwohnen. Johann ging; er that ſchon den Hut ab, als er in den Hof kam, um nichts zu verſehen; aber leider, wie oft iſt alle menſchliche Vorſicht unnütz! Es ſprang ein großer Hund hervor; Johann Stilling griff einen Stein, warf, und traf den Hund in eine Seite, daß er abſcheulich zu heulen anfing. Der Paſtor ſah durchs Fenſter, was paſſirte; voll von Eifer ſprang er heraus, knüpfte dem armen Johann eine Fauſt vor die Naſe: Du lumpigter Flegel! kriſch er, ich will dich lernen meinem Hund begegnen! Stilling antwortete: Ich wußte nicht, daß es Ew. Ehrwürden Hund war. Mein Bruder und meine Eltern laſſen den Herrn Paſtor erſuchen, mit nach Tiefenbach zu gehen, um der Taufmahlzeit beizuwohnen. Der Paſtor ging und ſchwieg ſtill. Doch murrte er aus der Hausthür zurück: Wartet, ich will mitgehen. Er wartete faſt eine Stunde im Hof, liebkoſete den Hund, und das arme Thier war auch wirklich verſöhnlicher, als der große Gelehrte, der nun aus der Hausthüre herausging. Der Mann wandelte mit Zuverſicht an ſeinem Rohrſtab. Johann trabte furchtſam hinter ihm mit dem Hut unterm Arm; den Hut aufzuſetzen war eine gefährliche Sache, denn er hatte in ſeiner Jugend manche Ohrfeige von dem Paſtor bekommen, wenn er ihn nicht früh genug, das iſt, ſobald er ihn in der Ferne erblickte, abgezogen hatte. Doch aber eine ganze Stunde lang mit bloßem Haupt,

im September, unter freiem Himmel zu gehen, war doch auch entſetzlich! Daher ſann er auf einen Fund, wie er füglich ſeinen Kopf bedecken möchte. Plötzlich fiel der Herr Stollbein zur Erde, daß es platſchte. Johann erſchrack. Ach! rief er, Herr Paſtor, habt Ihr Euch Schaden gethan? Was gehts euch an, Schlingel! war die heldenmüthige Antwort dieſes Mannes, indem er ſich aufraffte. Nun gerieth Johanns Feuer in etwas in Flammen, daß er herausfuhr: So freue ich mich denn herzlich, daß Ihr gefallen ſeyd, und lächelte noch dazu. Was! Was! rief der Paſtor. Aber Johann ſetzte den Hut auf, ließ den Löwen brüllen, ohne ſich zu fürchten und ging. Der Paſtor ging auch, und ſo kamen ſie denn endlich nach Tiefenbach.

Der alte Stilling ſtand vor der Thüre mit bloßem Haupt; ſeine ſchöne grauen Haare ſpielten am Mond: er lächelte den Paſtor an, und ſagte, indem er ihm die Hand gab: Ich freue mich, daß ich in meinem Alter den Herrn Paſtor an meinem Tiſch ſehen ſoll; aber ich würde ſo kühn nicht geweſen ſeyn, wenn meine Freude über einen Enkel nicht ſo groß wäre. Der Paſtor wünſchte ihm Glück, doch mit angehängter wohlmeinender Drohung, daß, wenn ihn nicht der Fluch des Eli treffen ſollte, er mehr Fleiß auf die Erziehung ſeiner Kinder anwenden müßte. Der Alte ſtand da in ſeinem Vermögen und lächelte, doch ſchwieg er ſtille und führte Seine Ehrwürden in die Stube. Ich will doch nicht hoffen, ſagte der Herr Paſtor, daß ich hier unter dem Schwarm von Bauern ſpeiſen ſoll. Vater Stilling antwortete: Hier ſpeist Niemand, als ich und meine Frau und Kinder, iſt Euch das ein Bauernſchwarm? Ei, was anders! antwortete jener. So muß ich

Euch erinnern, Herr! — verſetzte Stilling, daß Ihr nichts weniger als ein Diener Chriſti, ſondern ein Phariſäer ſeyd. Er ſaß bei den Zöllnern und Sündern, und aß mit ihnen. Er war überall klein und niedrig und demüthig. Herr Paſtor!... meine grauen Haare richten ſich in die Höhe; ſetzt Euch, oder geht wieder! Hier pocht Etwas, ich möchte mich ſonſt an eurem Kleide vergreifen, wofür ich doch ſonſten Reſpekt habe. Hier! Herr! hier vor meinem Hauſe ritt der Fürſt vorbei; ich ſtand vor meiner Thüre; er kannte mich. Da ſagte er: Guten Morgen, Stilling! Ich antwortete: Guten Morgen, Ihr Durchlaucht! Er ſtieg vom Pferd, er war müde von der Jagd. Holt mir einen Stuhl, ſprach er, hier will ich ein wenig ruhen. Ich habe eine luftige Stube, antwortete ich, gefällt es Ihro Durchlaucht, in die Stube zu gehen und da bequem zu ſitzen? Ja! ſagte er. Der Oberjägermeiſter ging mit hinein. Da ſaß er, wo ich euch meinen beſten Stuhl hineingeſtellt habe. Meine Margareth mußte ihm fette Milch einbrocken und ein Butterbrod machen. Wir beide mußten mit ihm eſſen, und er verſicherte, daß ihm niemalen eine Mahlzeit ſo gut geſchmeckt habe. Wo Reinlichkeit iſt, da kann ein Jeder eſſen. Nun entſchließt euch, Herr Paſtor! — Wir Alle ſind hungrig. Der Paſtor ſetzte ſich und ſchwieg ſtill. Da rief Stilling allen ſeinen Kindern, aber Keines wollte hinein kommen, auch ſelbſt Margareth nicht. Sie füllte dem Prediger ein irdenes Kümpſchen mit Hühnerbrüh, gab ihm einen Teller Cappes mit einem hübſchen Stück Fleiſch und einen Krug Bier. Stilling trug es ſelber auf; der Paſtor aß und trank geſchwind, redete nichts, und ging wieder nach Florenburg. Nun ſetzte ſich alles

zu Tiſche. Margareth betete, und man ſpeiſete mit größtem Appetit. Auch ſelbſt die Kindbetterin ſaß an Margarethens Stelle mit ihrem Knaben an der Bruſt. Denn Margareth wollte ihren Kindern ſelbſt dienen. Sie hatte ein ſehr feines weißes Hemd, welches noch ihr Brauthemd war, angezogen. Die Ermel davon hatte ſie bis hinter die Ellenbogen aufgewickelt. Von feinem ſchwarzen Tuch hatte ſie ein Leibchen und Rock, und unter der Haube ſtanden graue Locken hervor, ſchön gepudert von Ehre und Alter. Es iſt wirklich unbegreiflich, daß während der ganzen Mahlzeit nicht ein Wort vom Paſtor geredet wurde! doch halte ich dafür, die Urſache war, daß Vater Stilling nicht davon anfing.

Indem man ſo da ſaß und mit Vergnügen ſpeiste, klopfte eine arme Frau an die Thüre. Sie hatte ein klein Kind auf dem Rücken in einem Tuche hängen und bat um ein Stücklein Brod. Mariechen war hurtig. Die Frau kam in zerlumpten, beſudelten Kleidern, die aber doch die Form hatten, als wenn ſie ehemals einem vornehmen Frauenzimmer gehört hätten. Vater Stilling befahl, man ſollte ſie an die Stubenthüre ſitzen laſſen und ihr von allem Etwas zu eſſen geben. Dem Kinde kannſt du etwas Reisbrei zu eſſen darreichen, Mariechen! ſagte er ferner. Sie aß, und es ſchmeckte ihr herzlich gut. Nachdem nun ſie und ihr Kind ſatt waren, dankte ſie mit Thränen und wollte gehen. Nein, ſagte der alte Stilling, ſitzet und erzählet uns, wo ihr her ſeyd, und warum ihr ſo gehen müßt. Ich will euch auch Bier zu trinken geben. Sie ſetzte ſich und erzählte.

Ach lieber Gott! ſprach ſie. Leider ja! muß ich ſo gehen (Stillings Mariechen hatte ſich neben

ſie, doch etwas von ihr abgeſetzt, ſie horchte mit größter Aufmerkſamkeit, auch waren ihre Augen ſchon feucht), ich bin ja leider eine arme Frau. Vor zehen Jahren möchtet ihr Leute euch wohl eine Ehre daraus gemacht haben, wenn ich mit euch geſpeist hätte.

Wilhelm Stilling. Das wäre!

Johann Stilling. Es ſey denn, daß ihr eine Stollbeiniſche Natur gehabt hättet.

Vater Stilling. Seyd ſtill, Kinder! Laſſet die Frau reden!

„Mein Vater iſt Paſtor zu —"

Mariechen. Jemini! Euer Vater ein Paſtor? ſie rückt näher.

„Ach ja! Freilich iſt er Paſtor. Ein ſehr gelehrter und reicher Mann."

Vater Stilling. Wo iſt er Paſtor?

„Zu Goldingen im Barchinger Land. Ja freilich! Leider ja!"

Johann Stilling. Das muß ich doch auf der Landcharte ſuchen. Das muß nicht weit vom Mühlerſee ſeyn, oben an der Spitze, gegen Septentrio zu.

„Ach, mein junger Herr! ich weiß keinen Orr nahe dabei, der Schlendrian heißt."

Mariechen. Unſer Johann ſagte nicht Schlendrian. Wie ſagteſt du?

Vater Stilling. Redet ihr fort! St! Kinder!

„Nun war ich dazumal eine hübſche Jungfer, hatte auch ſchöne Gelegenheiten zu heirathen (Mariechen beſah ſie vom Haupt bis zum Fuß), allein keiner war meinem Vater recht. Der war ihm nicht reich genug, der Andere nicht vornehm genug, der Dritte ging nicht viel in die Kirche."

Mariechen. Sage, Johann, wie heißen die Leute, die nicht in die Kirche gehen?

Johann Stilling. St! Mädchen! Separatiſten.

„Gut! was ſoll mir geſchehen, ich ſahe wohl, ich würde keinen bekommen, wann ich mir nicht ſelber hülfe. Da war ein junger Barbiergeſell —"

Mariechen. Was iſt das, ein Barbiergeſell?

Wilhelm Stilling. Schweſterchen, frag hernach um alles. — Laß jetzt nur die Frau reden. Es ſind Burſche, die den Leuten den Bart abmachen.

„Das bitte ich mir aus, hat ſich wohl! Mein Mann konnte, trotz dem beſten Doktor, kuriren. Ach ja! viel, viel Kuren that er. Kurz, ich ging mit ihm fort. Wir ſetzten uns zu Spelterburg. Das liegt am Spaafluß."

Johann Stilling. Ja, da liegt es. Ein paar Meilen herauf, wo die Milder hineinfließt.

„Ja, da liegt's. Ich unglückliches Weib! — Da wurde ich gewahr, daß mein Mann mit gewiſſen Leuten Umgang hatte."

Mariechen. Waret ihr ſchon kopulirt?

„Wer wollte uns kopuliren? lieber Gott! O ja nicht! — (Mariechen rückte mit ihrem Stuhl ein wenig weiter von der Frau ab.) Ich wollte es abſolut nicht haben, daß mein Mann mit Spitzbuben umging; denn obgleich mein Vater nur ein Schuhflicker war —" Die Frau packte ihr Kind auf den Nacken, und lief, was ſie laufen konnte.

Vater Stilling, ſeine Frau und Kinder konnten nicht begreifen, warum die Frau mitten in der Erzählung abbrach und davon lief. Es gehörte auch wirklich eine wahre Logik dazu, die Urſache einzuſehen. Ein Jeder gab ſeine Stimme, doch waren

alle Urſachen zweifelhaft; das vernünftigſte Urtheil, und zugleich auch das wahrſcheinlichſte, war wohl, daß der Frau von dem vielen und ungewohnten Eſſen etwas übel geworden, und man beruhigte ſich auch dabei. Vater Stilling zog aber, ſeiner Gewohnheit nach, die Lehre aus dieſer Erzählung, daß es am beſten ſey, ſeinen Kindern Religion und Liebe zur Tugend einzuprägen, und dann im gehörigen Alter ihnen die freie Wahl im Heirathen zu vergönnen, wenn ſie nur ſo wählten, daß die Familie nicht wirklich dadurch beſchimpft würde. Ermahnen, ſagte er, müſſen freilich die Eltern ihre Kinder; allein Zwang hilft nichts mehr, wenn der Menſch ſein männliches Alter erreicht hat; er glaubt alsdann alles ſo gut zu verſtehen als ſeine Eltern.

Während dieſer weiſen Rede, wobei alle Anweſenden höchſt aufmerkſam waren, ſaß Wilhelm in tiefen Betrachtungen. Er hatte eine Hand an den Backen gelegt, und ſahe ſtarr gerade vor ſich hin. Hum! ſagte er, alles, was die Frau erzählt hat, ſcheint mir verdächtig. Im Anfang ſagte ſie, ihr Vater wäre Paſtor zu... zu...

Mariechen. Zu Goldingen im Barchinger Land.

Ja, da war es. Und am Ende ſagte ſie, ihr Vater ſey ein Schuhflicker geweſen. Alle Anweſenden ſchlugen die Hände zuſammen, und entſetzten ſich ſehr. Nun erkannte man, warum die Frau weggelaufen war; man entſchloß ſich alſo, an jeder Thüre und Oeffnung im Hauſe vorſichtige Klinken und Klammern zu machen, und das wird auch Niemand der Stilling'ſchen Familie verdenken, wer einigermaßen den Zuſammenhang der Dinge einzuſehen gelernt hat.

Dortchen redete die ganze Zeit durch nichts. Warum? kann ich eben nicht ſagen. Sie ſäugte ihren

Heinrich alle Augenblicke, denn das war nun einmal ihr Alles. Der Junge war auch hübſch dick und fett. Die erfahrenſten Nachbarinnen konnten ſchon gleich nach der Geburt in dem Geſichte des Kindes eine völlige Aehnlichkeit mit ſeinem Vater entdecken. Beſonders aber wollte man auch ſchon auf dem linken obern Augenlied die Grundlage einer künftigen Warze ſpüren, als welche der Vater daſelbſt hatte. Dennoch aber mußte eine verborgene Parteilichkeit alle Nachbarinnen zu dieſem falſchen Zeugniß bewogen haben; denn der Knabe hatte und bekam der Mutter Geſichtszüge und ihr ſanftes, gefühliges Herz gänzlich.

Vor und nach verfiel Dortchen in eine ſanfte Schwermuth. Sie hatte an nichts in der Welt Vergnügen mehr, aber auch an keinem Theile Verdruß. Sie genoß beſtändig die Wonne der Wehmuth, und ihr zartes Herz ſchien ſich ganz in Thränen zu verwandeln, in Thränen ohne Harm und Kummer. Ging die Sonne ſchön auf, ſo weinte ſie, und betrachtete ſie tiefſinnig; ſprach auch wohl zuweilen: Wie ſchön muß der ſeyn, der ſie gemacht hat! Ging ſie unter, ſo weinte ſie. Da geht der tröſtliche Freund wieder von uns, ſagte ſie dann oft, und ſehnte ſich weit weg in den Wald, zur Zeit der Dämmerung. Nichts aber war ihr rührender, als der Mond; ſie fühlte dann was Unausſprechliches, und ging ganze Abende unten an dem Geiſenberg. Wilhelm begleitete ſie faſt immer und redete ſehr freundlich mit ihr. Sie hatten beide etwas ähnliches in ihrem Charakter. Sie hätten die ganze Welt von Menſchen miſſen können, nur Eins das Andere nicht: dennoch empfanden ſie jedes Elend und jeden Druck des Nebenmenſchen.

Beinahe anderthalb Jahre war Heinrich Stilling alt, als Dortchen an einem Sonntag Nachmittag ihren Mann erſuchte, mit ihr nach dem Geiſenberger Schloſſe zu ſpatzieren. Noch niemalen hatte ihr Wilhelm etwas abgeſchlagen. Er ging mit ihr. Sobald ſie in den Wald kamen, ſchlangen ſie ſich in ihre Arme und gingen Schritt vor Schritt unter dem Schatten der Bäume und dem vielfältigen Zwitſchern der Vögel den Berg hinauf. Dortchen fing an:

„Was meynſt du, Wilhelm, ſollte man ſich wohl im Himmel kennen?"

O ja! liebes Dortchen! Chriſtus ſagt ja von dem reichen Mann, daß er Lazarum in dem Schooße Abrahams gekannt habe, und noch dazu war der reiche Mann in der Hölle; daher glaub' ich gewiß, wir werden uns in jener Ewigkeit kennen.

„O Wilhelm! wie ſehr freue ich mich, wenn ich daran denke, daß wir dann die ganze Ewigkeit durch ganz ohne Kummer, in lauter himmliſcher Luſt und Vergnügen werden bei einander ſeyn! Mich dünkt auch immer, ich könnte im Himmel ohne dich nicht ſelig ſeyn. Ja, lieber Wilhelm! gewiß! gewiß wir werden uns da kennen! Hör' einmal, ich wünſche das nun ſo herzlich! Gott hat ja meine Seele und mein Herz gemacht, das ſo wünſchet; er würde es nicht ſo gemacht haben, wenn ich unrecht wünſchte, und wenn es nicht ſo wäre! Ja, ich werde dich kennen, und dich unter allen Menſchen ſuchen, und dann werd ich ſelig ſeyn!"

Wir wollen uns bei einander begraben laſſen, ſo brauchen wir nicht lange zu ſuchen.

„O möchten wir doch in einem Augenblick ſterben. Aber wo bliebe dann mein lieber Junge?"

Der würde hier bleiben und wohl erzogen werden, und endlich zu uns kommen.

„Ich würde aber doch viele Sorge um ihn haben, ob er auch fromm werden würde.“

Höre, Dortchen! du biſt ſchon lange her beſonders ſchwermüthig geweſen. Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, du machſt mich mit dir betrübt. Warum biſt du ſo gern mit mir allein! Meine Schweſtern glauben, du habeſt ſie nicht lieb.

„Doch liebe ich ſie recht von Herzen.“

Du weinſt oft, als wenn du mißmuthig wäreſt; das thut mir dann leid. Ich werde auch traurig. Haſt du Etwas auf dem Herzen, liebes Kind — das dich quält? Sag' es mir. Ich werde dir Ruhe ſchaffen; es koſte auch was es wolle.

„O nein! ich bin nicht mißmuthig, liebes Kind! ich bin nicht unzufrieden. Ich habe dich lieb, ich habe unſere Eltern und Schweſtern lieb, ja, ich habe alle Menſchen lieb. Aber ich will dir ſagen, wie es mir iſt. Wenn ich im Frühling ſehe, wie Alles aufgeht, die Blätter an den Bäumen, die Blumen und die Kräuter, ſo iſt mir, als wenn es mich gar nicht anginge; es iſt mir dann, als wenn ich in einer Welt wäre, worein ich nicht gehörte. Sobald ich aber ein gelbes Blatt, eine verwelkte Blume, oder dürres Kraut finde, dann werden mir die Thränen los, und mir wird ſo wohl, ſo wohl, daß ich es dir nicht ſagen kann; und doch bin ich nie freudig dabei. Sonſten machte mich das alles betrübt, und ich war nie fröhlicher, als im Frühling.“

Ich kenne das nicht. So viel aber iſt doch wahr, daß es mich recht empfindlich macht.

Indem ſie ſo redeten, kamen ſie zu den Ruinen des Schloſſes auf die Seite des Berges, und em-

pfanden die kühle Luft vom Rhein her, und ſahen, wie ſie mit den langen, dürren Grashalmen und Epheublättern an den zerfallenen Mauern ſpielte und darum pfiff. Hier iſt recht mein Ort, ſagte Dortchen, hier wünſcht' ich zu wohnen. Erzähle mir doch noch einmal die Geſchichte vom Johann Hübner, der hier auf dem Schloſſe gewohnt hat. Laß uns aber hier auf den Wall gegen die Mauern über ſitzen. Ich dürfte um die Welt nicht zwiſchen den Mauern ſeyn, wenn du das erzähleſt, denn ich graue immer, wenn ich's höre. Wilhelm erzählte:

Auf dieſem Schloſſe haben vor Alters Räuber gewohnt, die gingen des Nachts in's Land umher, ſtahlen den Leuten das Vieh und trieben es dort in den Hof; da war ein großer Stall; und hernach verkauften ſie's weit weg an fremde Leute. Der letzte Räuber, der hier gewohnt hat, hieß Johann Hübner. Er hatte eiſerne Kleider an, und war ſtärker, als alle andere Burſche im ganzen Lande. Er hatte nur Ein Auge, und einen großen krauſen Bart und Haare. Am Tage ſaß er mit ſeinen Knechten, die alle ſehr ſtark waren, dort an der Ecke, wo du noch das zerbrochene Fenſterloch ſiehſt; da hatten ſie eine Stube, da ſaßen ſie und ſoffen Bier. Johann Hübner ſah mit dem Einen Auge ſehr weit durchs ganze Land umher. Wenn er dann einen Reiter ſahe, da rief er: Hehloh! — da reitet ein Reiter! ein ſchönes Roß, Hehloh! Und dann gaben ſie Acht auf den Reiter, nahmen ihm ſein Roß und ſchlugen ihn todt. Da war aber ein Fürſt von Dillenburg, der ſchwarze Chriſtian genannt, ein ſehr ſtarker Mann, der hörte immer von Johann Hübners Räubereien, denn die Bauern kamen und klagten über ihn. Dieſer ſchwarze

Chriſtian hatte einen klugen Knecht, der hieß Hans Flick; den ſchickte er über Land, dem Johann Hübner aufzupaſſen. Der Fürſt aber lag hinten im Giller, den du da ſieheſt, und hielt ſich da mit ſeinen Reitern verborgen; dahin brachten ihm auch die Bauern Brod und Butter und Käſe. Hans Flick kannte den Johann Hübner nicht, er ſtreifte im Lande herum und forſchte ihn aus. Endlich kam er an eine Schmiede, wo Pferde beſchlagen wurden. Da ſtanden viele Wagenräder an der Wand, die auch beſchlagen werden ſollten. Auf dieſelbe hatte ſich ein Mann mit dem Rücken gelehnt, der hatte nur Ein Auge und ein eiſernes Wamms an. Hans Flick ging zu ihm und ſagte: Gott grüß dich, eiſerner Wammsmann mit Einem Auge! heißeſt du nicht Johann Hübner von Geiſenberg? Der Mann antwortete: Johann Hübner vom Geiſenberg liegt auf dem Rad. Hans Flick verſtand das Rad auf dem Gerichtsplatz und ſagte: War das kürzlich? Ja, ſprach der Mann, erſt heut; Hans Flick glaubte doch nicht recht, und blieb bei der Schmiede, und gab auf den Mann Acht, der auf dem Rade lag. Der Mann ſagte dem Schmied ins Ohr: Er ſollte ihm ſein Pferd verkehrt beſchlagen, ſo daß das vorderſte Ende des Hufeiſens hinten käme. Der Schmied that es, und Johann Hübner ritt weg. Wie er aufſaß, ſagte er dem Hans Flick: Gott grüß dich, braver Kerl! ſage deinem Herrn: Er ſolle mir Fäuſte ſchicken, aber keine Leute, die hinter den Ohren lauſen. Hans Flick blieb ſtehen, und ſah, wo er über's Feld in den Wald ritt, lief ihm nach, um zu ſehen, wo er bliebe. Er wollte ſeiner Spur nachgehen, Johann Hübner aber ritt hin und her, die Kreuz und

Quere, und Hans Flick wurde bald in den Fußſtapfen des Pferdes irre; denn wo er hingeritten war, da gingen die Fußſtapfen zurück; darum verlor er ihn bald, und wußte nicht, wo er geblieben war. Endlich ertappte ihn doch Hans Flick, wie er mit ſeinen Knechten dort auf der Heide im Walde lag und geraubt Vieh hütete. Es war in der Nacht am Mondſchein. Er lief und ſagte es dem Fürſten Chriſtian, der ritt in der Stille mit ſeinen Kerlen unten durch den Wald. Sie hatten den Pferden Moos unter die Füße gebunden, kamen auch nahe zu ihm, ſprangen auf ihn zu, und ſie kämpften zuſammen; Fürſt Chriſtian und Johann Hübner hieben ſich auf die eiſernen Hüte und Wämmſer, daß es klang; endlich aber blieb Johann Hübner todt, und der Fürſt zog hier ins Schloß. Den Johann Hübner begruben ſie da unten in die Ecke, und der Fürſt legte viel Holz um den großen Thurm, auch untergruben ſie ihn. Er fiel am Abend um, wie die Tiefenbacher die Kühe molken; das ganze Land zitterte umher von dem Fall. Da ſiehſt du noch den langen Steinhaufen den Berg hinab; das iſt der Thurm, wie er gefallen iſt. Noch jetzt ſpukt hier des Nachts zwiſchen eilf und zwölf Uhr Johann Hübner mit dem einzigen Auge. Er ſitzt auf einem ſchwarzen Pferde und reitet um den Wall herum. Der alte Neuſer, unſer Nachbar, hat ihn oft geſehen. Dortchen zitterte, und fuhr zuſammen, wenn ein Vogel aus einem Strauch in die Höhe flog. Ich hörte die Erzählung noch immer gern, ſagte ſie; wenn ich hier ſo ſitze, und wenn ich es noch zehnmal höre, ſo werde ich es doch nicht müde. Laßt uns ein wenig um den Wall ſpatzieren. Sie gingen zuſammen um den Wall und Dortchen ſang:

Es leuchten drei Sterne über ein Königes Haus,
Drei Jungfräulein wohnten darin :,:
Ihr Vater war weit über Land hinaus
Auf ein'm weißen Röſſelein.
Sternelein blinzet zu Leide!

Siehſt du das weiße Rößlein noch nicht,
Ach Schweſterlein untig im Thal? :,:
Ich ſeh es, mein's Vaters Röſſelein, licht,
Er trabet da muthig im Thal.
Sternelein blinzet zu Leide!

Ich ſeh es, das Rößlein, mein Vater nicht drauf.
Ach Schweſterlein! Vater iſt todt! :,:
Mein' Herzel iſt mir es betrübet.
Wie iſt mir der Himmel ſo roth!
Sternelein blinzet zu Leide!

Da trat ein Reiter im blutigen Rock
In's dunkle Kämmerlein klein :,:
Ach, blutiger Mann, wir bitten dich hoch,
Laß leben uns Jungfräuelein.
Sternelein blinzet zu Leide!

Ihr könnt nicht leben Jungfräulein zart;
Mein Weiblein friſch und ſchön :,:
Erſtach mir eu'r Vater im Garten ſo hart,
Ein Bächlein von Blut floß daher.
Sternelein blinzet zu Leide!

Ich fand ihn, den Mörder, im Walde grün,
Ich nahm ihm ſein Rößlein ab :,:
Und ſtach ihm das Meſſer ins Herze;
Er fiel drauf den Felſen herab.
Sternelein blinzet zu Leide!

Ach hätt'ſt du die liebe Mutter mein
Getödtet am hohligen Weg :,:
Ach!, Schweſterlein laſſet uns fröhlich ſeyn!
Wir ſterben ja wundergern.
Sternelein blinzet zu Leide!

Der Mann nahm ein Meſſer ſcharf und ſpitz,
Und ſtieß es den Jungfräulein zart :,:
In ihr betrübtes Herzelein.
Zur Erde fielen ſie hart.
Sternelein blinzet zu Leide!

Da fließet ein klares Bächelein hell
Herunter im grünigen Thal :,:
Fließ krumm herum, du Bächelein hell,
Bis in die weite See!
Sternelein blinzet zu Leide!

Da ſchlafen die Jungfräulein alle drei
Bis an den jüngſten Tag :,:
Sie ſchlafen da in kühliger Erd'
Bis an den jüngſten Tag.
Sternelein blinzet zu Leide?

Nun begann die Sonne unterzugehen, und Dortchen mit ihrem Wilhelm hatten recht die Wonne der Wehmuth gefühlt. Wie ſie den Wald hinab gingen, durchdrang ein tödtlicher Schauer Dortchens ganzen Leib. Sie zitterte von einer kalten Empfindung, und es war ihr ſauer, Stillings Haus zu erreichen. Sie verfiel in ein hitziges Fieber. Wilhelm war Tag und Nacht bei ihr. Nach vierzehn Tagen ſagte ſie des Nachts um zwölf Uhr zu Wilhelmen: Komm, leg dich zu Bette. Er zog ſich aus und legte ſich zu ihr. Sie faßte ihn in ihren rechten Arm, er lag mit ſeinem Kopf an ihre Bruſt. Auf Einmal wurde er gewahr, daß das Pochen ihres Pulſes nachließ, und dann wieder ein paarmal klopfte. Er erſtarrte und rief ſeelzagend: Mariechen! Mariechen! Alles wurde wacker und lief herzu. Da lag Wilhelm und empfing Dortchens letzten Athemzug in ſeinen Mund. Sie war nun todt!! Wilhelm war betäubt, und

ſeine Seele wünſchte nicht wieder zu ſich ſelbſt zu kommen; doch endlich ſtieg er aus dem Bette, weinte und klagte laut. Selbſt Vater Stilling und ſeine Margarethe gingen zu ihr, und hielten ihr die Augen feſt zu und ſchluchzeten. Es ſah betrübt aus, wie die beiden alten Grauköpfe, naß von Thränen, zärtlich auf den verbleichenden Engel blickten. Auch die Mädchen weinten laut, und erzählten ſich untereinander alle die letzten Worte und Liebkoſungen, die ihnen ihre ſelige Schwägerin geſagt hatte.

Wilhelm Stilling hatte mit ſeinem Dortchen in der ſtark bevölkerten Landſchaft allein gelebt; nun war ſie todt und begraben, und er fand daher, daß er jetzt ganz allein in der Welt lebte. Eltern und Geſchwiſter waren um ihn, ohne daß er ſie bemerkte. In dem Geſichte ſeines verwaiſeten Kindes ſahe er nur Dortchens Lineamente; und wenn er des Abends ſchlafen ging, ſo fand er ſein Zimmer ſtill und öde. Oft glaubte er den rauſchenden Fuß Dortchens zu hören, wie ſie ins Bette ſtieg. Er fuhr dann in einander, Dortchen zu ſehen, und ſah ſie nicht. Er durchdachte alle Tage, die ſie mit einander gelebt hatten, fand in jedem ein Paradies, und verwunderte ſich, daß er nicht damalen vor lauter Wonne gejauchzet hatte. Dann nahm er ſeinen Heinrichen in die Arme, weinte ihn naß, drückte ihn an ſeine Bruſt, und ſchlief mit ihm. Dann träumte er oft, wie er mit Dortchen im Geiſenberger Wald ſpatziere, wie er ſo froh ſey, daß er ſie wieder habe. Im Traum fürchtete er wacker zu werden, und dennoch erwachte er: ſeine

Thränen wurden dann neu und ſein Zuſtand war troſtlos. Vater Stilling ſah das alles, und dennoch tröſtete er ſeinen Wilhelmen niemals. Margarethe und die Mädchen verſuchten es oft, aber ſie machten nur übel ärger; denn alles beleidigte Wilhelmen, was nur dahin zielte, ihn aus ſeiner Trauer zu ziehen. Sie konnten aber gar nicht begreifen, wie es doch möglich ſeyn könnte, daß ihr Vater gar keine Mühe anwendete, Wilhelmen aufzumuntern. Sie vereinigten ſich daher, ihren Vater dazu zu ermahnen, ſobald Wilhelm einmal im Geiſenberger Wald herumirren und ſeines Dortchens Gänge und Fußtritte aufſuchen und beweinen würde. Das that er oft, und daher währete es nicht lange, bis ſie Gelegenheit fanden, ihr Vorhaben auszuführen. Margarethe nahm es auf ſich, ſobald der Tiſch abgetragen und Wilhelm fort war, Vater Stilling aber an ſeinen Zähnen ſtocherte, und gerade vor ſich hin auf einen Fleck ſah. Ebert, ſagte ſie, warum läſſeſt du den Jungen ſo herumgehen? Du nimmſt dich ſeiner gar nicht an, redeſt ihm auch nicht ein wenig zu, ſondern thuſt, als wenn er dich gar nichts anginge. Der arme Menſch ſollte vor lauter Traurigkeit die Auszehrung bekommen. Margareth, antwortete der Alte lächelnd, was meinſt du wohl, daß ich ihm ſagen könnte, ihn zu tröſten? Sag' ich ihm, er ſollte ſich zufrieden geben, ſein Dortchen ſey im Himmel, ſie ſey ſelig: ſo kommt das eben heraus, als wenn dir Jemand alles, was du auf der Welt am liebſten haſt, abnähme und ich käme dann her und ſagte: Gib dich zufrieden; deine Sachen ſind ja wohl verwahrt, über ſechzig Jahr bekommſt du ſie ja wieder, es iſt ein braver Mann, der ſie hat u. ſ. w. Würdeſt

du nicht recht bös auf mich werden und ſagen: Wovon leb' ich aber die ſechzig Jahre? Soll ich Dortchens Fehler alle aufzählen, und ſuchen, ihn zu überreden, er habe nichts ſo gar Koſtbares verloren; ſo würde ich ihre Seele beleidigen, ein Lügner oder Läſterer ſeyn, weiter aber nichts ausrichten, als Wilhelmen mir auf immer zum Feinde machen; er würde alle ihre Tugenden dagegen aufzählen, und ich würde in der Rechnung zu kurz kommen. Soll ich ihm ein anderes Dortchen aufſuchen? Das müßte juſt ein Dortchen ſeyn, und doch würd' es ihm vor ihr eckeln. Ach! es gibt kein Dortchen mehr! — Ihm zitterten die Lippen und ſeine Augen waren naß. Nun weinten ſie wieder Alle, vornehmlich darum, weil ihr Vater weinte.

Bei dieſen Umſtänden war Wilhelm nicht im Stande, ſein Kind zu verſorgen, oder ſonſt etwas Nützliches zu verrichten. Margarethe nahm alſo ihren Enkel in völlige Verpflegung, fütterte und kleidete ihn auf ihre altfränkiſche Manier aufs Reinlichſte. Die Mädchen gängelten ihn, lehrten ihn beten und andächtig Reimchen herſagen, und wenn Vater Stilling Samſtag Abends aus dem Walde kam und ſich bei dem Ofen geſetzt hatte, ſo kam der Kleine geſtolpert, ſuchte auf ſeine Knieen zu klettern, und nahm jauchzend das auf ihn geſparte Butterbrod; mauste auch wohl ſelbſten im Querſack, um es zu finden; es ſchmeckte ihm beſſer, als ſonſt der allerbeſte Reisbrei Kindern zu thun pfleget, wiewohl es allezeit von der Luft hart und vertrocknet war. Dieſes vertrocknete Butterbrod verzehrte Heinrich auf ſeines Großvaters Schooß, wobei ihm derſelbe entweder das Lied: Gerberli hieß mein Hüneli; oder auch: Reiter zu Pferd

da kommen wir her, vorſang, wobei er immer die Bewegung eines trabenden Pferds mit dem Knie machte. Mit einem Wort: Stilling hatte den Kunſtgriff in ſeiner Kindererziehung, er wußte alle Augenblick eine neue Beluſtigung für Heinrichen, die immer ſo beſchaffen war, daß ſie ſeinem Alter angemeſſen, das iſt, ihm begreiflich war; doch ſo, daß immer dasjenige, was den Menſchen ehrwürdig ſeyn muß, nicht allein nicht verkleinert, ſondern gleichſam im Vorbeigang groß und ſchön vorgeſtell wurde. Dadurch gewann der Knabe eine Liebe zu ſeinem Großvater, die über alles ging, und daher hatten denn die Begriffe, die er ihm beibringen wollte, Eingang bei ihm. Was ihm ſein Großvater ſagte, das glaubte er ohne weiteres Nachdenken.

Die ſtille Wehmuth Wilhelms verwandelte ſich nun vor und nach in eine geſprächige und vertrauliche Traurigkeit. Nun ſprach er wieder mit ſeinen Leuten; ganze Tage redeten ſie von Dortchen, ſangen ihre Lieder, beſahen ihre Kleider, und dergleichen Dinge mehr. Wilhelm fing an, ein Wonnegefühl in ihrem Andenken zu empfinden, und einen Frieden zu ſchmecken, der über alles ging, wenn er ſich vorſtellte, daß über kurze Jahre auch ihn der Tod würde abfordern, wo er denn, ohne einiges Ende zu befürchten, ewig in Geſellſchaft ſeines Dortchens die höchſte Glückſeligkeit, deren der Menſch nur fähig iſt, würde zu genießen haben. Dieſer große Gedanke zog eine ganze Lebensänderung nach ſich, wozu folgender Vorfall noch ein Großes mit beitrug. Etliche Stunden von Tiefenbach ab war ein großes adeliches Haus, welches durch eine Erbſchaft an einen gewiſſen Grafen gefallen war Auf dieſem Schloß hatte ſich eine Ge-

ſellſchaft frommer Leute eingepachtet. Sie hatten eine Fabrike von halbſeidenen Stoffen unter ſich angelegt, wovon ſie ſich nähreten. Was nun kluge Köpfe waren, die die Moden und den Wohlſtand in der Welt kannten, oder mit Einem Wort, wohlhabende Leute, die hatten gar keinen Geſchmack an dieſer Einrichtung. Sie wußten, wie ſchimpflich es in der großen Welt wäre, ſich öffentlich zu Jeſu Chriſto zu bekennen, oder Unterredungen zu halten, worinnen man ſich ermahnte, deſſen Lehre und Leben nachzufolgen. Daher waren denn auch dieſe Leute in der Welt verachtet und hatten keinen Werth; ſogar fanden ſich Menſchen, die wollten geſehen haben, daß ſie auf ihrem Schloſſe allerhand Gräuel verübten, wodurch dann die Verachtung noch größer wurde. Mehr konnte man ſich aber nicht ärgern, als wenn man hörte, daß dieſe Leute über ſolche Schmach noch froh waren und ſagten, daß es ihrem Meiſter eben ſo ergangen. Unter dieſer Geſellſchaft war Einer, Namens Niclas, ein Menſch von ungemeinem Genie und Naturgaben. Er hatte Theologie ſtudirt, dabei aber die Mängel aller Syſteme entdeckt, auch öffentlich dagegen geredet und geſchrieben; weswegen er ins Gefängniß gelegt, hernach aber daraus wieder befreit worden, und mit einem gewiſſen Herrn lange auf Reiſen geweſen war. Er hatte ſich, um ruhig und frei zu leben, unter dieſe Leute begeben, und da er von ihrem Handwerk nichts verſtand, ſo trug er ihre verfertigten Zeuge weit umher feil, oder, wie man zu ſagen pflegt, er ging damit hauſieren. Dieſer Niclas war oft in Stillings Hauſe geweſen; weil er aber wußte, wie feſt man daſelbſt an den Grundſätzen der reformirten Religion und Kirche hinge, ſo hatte er ſich nie

herausgelaſſen; zu dieſer Zeit aber, da Wilhelm Stilling anfing, aus dem ſchwärzeſten Kummer ſich loszuwenden, fand er Gelegenheit, mit ihm zu reden. Dieſes Geſpräch iſt wichtig, darum will ich es hier beifügen, ſo wie mir's Niclas ſelbſten erzählt hat.

Nachdem ſich Niclas geſetzt, fing er an: Wie gehts Euch nun, Meiſter Stilling, könnt Ihr Euch auch in das Sterben Eurer Frau ſchicken?

„Nicht zu wohl! das Herz iſt noch ſo wund, daß es blutet, doch fange ich an, mehreren Troſt zu finden."

So geht's, Meiſter Stilling, wenn man mit ſeinen Begierden ſich zu ſehr an etwas Vergängliches anfeſſelt. Und wir ſind gewiß glücklicher, wenn wir Weiber haben, als hätten wir keine, **1** Cor. **7**, **29**. Wir könnten ſie von Herzen lieben; allein wie nützlich iſt es doch auch, wenn man ſich übet, auch dieſem Vergnügen abzuſterben und es zu verläugnen; gewiß wird uns dann der Verluſt nicht ſo ſchwer fallen.

„Das läßt ſich recht gut predigen, aber thun, thun, leiſten, halten, das iſt eine andere Sache!"

Niclas lächelte und ſagte: Freilich iſt es ſchwer, beſonders wenn man ein ſolches Dortchen gehabt hat; doch aber, wenn's nur Jemand ein Ernſt iſt, ja, wenn nur Jemand glaubt, daß die Lehre Jeſu Chriſti zur höchſten Glückſeligkeit führet, ſo wird's einem Ernſt. Alsdann iſt es wirklich ſo ſchwer nicht, als man ſich's vorſtellt. Laßt mich Euch die ganze Sache kürzlich erklären. Jeſus Chriſtus hat uns eine Lehre hinterlaſſen, die der Natur der menſchlichen Seele ſo angemeſſen iſt, daß ſie, wann ſie nur befolgt wird, nothwendig vollkommen glücklich machen muß. Wenn wir alle Lehren aller Weltweiſen

durchgehen, ſo finden wir eine Menge Regeln, die ſo zuſammenhangen, wie ſie ſich ihr Lehrgebäude geformt hatten. Bald hinken ſie, bald laufen ſie, und dann ſtehen ſie ſtill; nur die Lehre Chriſti, aus den tiefſten Geheimniſſen der menſchlichen Natur herausgezogen, fehlet nie, und beweiſet dem, der es recht einſieht, vollkommen, daß ihr Verfaſſer den Menſchen ſelber müſſe gemacht haben, indem er ihn bis auf den erſten Grundtrieb kannte. Der Menſch hat einen unendlichen Hunger nach Vergnügen, — nach Vergnügen, die im Stande ſind, ihn zu ſättigen, die immer was Neues ausliefern, die eine unaufhörliche Quelle neuer Vergnügen ſind. In der ganzen Schöpfung aber finden wir keine von ſolcher Art. Sobald wir ihrer durch den Wechſel der Dinge verluſtig werden, ſo laſſen ſie eine Qual zurück, wie Ihr zum Exempel bei eurem Dortchen gewahr worden. Dieſer göttliche Geſetzgeber wußte, daß der Grund aller menſchlichen Handlungen die wahre Selbſtliebe ſey. Weit davon entfernt, dieſen Trieb, der viel Böſes anrichten kann, zu verdrängen, ſo gibt er lauter Mittel an die Hand, denſelben zu veredeln und zu verfeinern. Er befiehlt, wir ſollen das beweiſen, was wir wünſchen, daß ſie uns beweiſen ſollen; thun wir nun das, ſo ſind wir ihrer Liebe gewiß, ſie werden uns wohl thun und viel Vergnügen machen, wenn ſie anders keine böſe Menſchen ſind. Er befiehlt, wir ſollen die Feinde lieben; ſobald wir nun einem Feinde Liebes und Gutes erzeigen, ſo wird er gewiß auf das äußerſte gefoltert, bis er ſich mit uns ausgeſöhnt hat; wir ſelbſten aber genießen bei der Ausübung dieſer Pflichten, die uns nur im Anfang ein wenig Mühe koſten, einen innern Frieden, der alle

ſinnlichen Vergnügen weit übertrifft. Ueberdas iſt der Stolz eigentlich die Quelle aller unſerer geſellſchaftlichen Laſter, alles Unfriedens, Haſſes und Störens der Ruhe. Wider die Wurzel alles Uebels iſt nun kein beſſer Mittel, als obiges Geſetz Jeſu Chriſti. Ich mag mich für jetzt nicht weiter darüber erklären; ich wollte Euch nur ſo viel ſagen: daß es wohl der Mühe werth ſey, Ernſt anzuwenden, der Lehre Chriſti zu folgen, weil ſie uns dauerhafte und weſentliche Vergnügen verſchafft, die uns im Verluſt anderer die Wage halten können.

„Sagt mir doch dieſes alles vor, Freund Niclas! ich muß es aufſchreiben, ich glaube, daß es wahr iſt, was Ihr ſagt.“

Niclas wiederholte es von Herzen, und immer mit einem Bißchen mehr oder weniger, und Wilhelm ſchrieb es auf, ſo wie er's ihm vorſagte.

„Aber, fuhr er fort, wenn wir durch die Nachfolge der Lehre Chriſti ſelig werden, wofür iſt dann ſein Leben und Sterben? Die Prediger ſagen ja, wir könnten die Gebote nicht halten, ſondern wir würden nur durch den Glauben an Chriſtum und durch ſein Verdienſt gerecht und ſelig.“

Niclas lächelte und ſagte: Davon läßt ſich einſt einmal weiter reden. Nehmt's nur eine Weile ſo, daß wie Er uns durch ſein heiliges, reines Leben, da er in der Gnade vor Gott und den Menſchen hinwandelte, eine freie Ausſicht über unſer Leben, über die verworrenen Erdhändel verſchafft hat, daß wir durch Einen Blick auf Ihn muthig werden, und hoffen der Gnade, die über uns waltet, zur größeren Einfalt des Herzens, mit der man überall durchkommt: ſo hat er auch, ſag' ich, ſein Kreuz hin in die Nacht des Todes gepflanzt, wo die Sonne

untergeht und der Mond ſein Licht verliert, daß wir da hinaufblicken, und ein „Gedenke mein!“ in demüthiger Hoffnung rufen. So werden wir durch ſein Verdienſt ſelig, wenn Ihr wollt; denn er hat ſich die Freiheit der Seinen vom ewigen Tod ſcharf und ſauer genug verdient, und ſo werden wir durch den Glauben ſelig, denn der Glaube iſt Seligkeit. Laßt Euch indeſſen das alles nicht anfechten, und ſeyd im Kleinen treu, ſonſt werdet Ihr im Großen nichts ausrichten. Ich will Euch ein paar Blätter hier laſſen, die aus dem Franzöſiſchen des Erzbiſchofs Fenelon überſetzt ſind; ſie handeln von der Treue in kleinen Dingen; auch will ich Euch die Nachfolge Chriſti des Thomas von Kempis mitbringen, ihr könnt da weiter Nachricht bekommen.

Ich kann nicht eigentlich ſagen, ob Wilhelm aus wahrer Ueberführung dieſe Lehre angenommen, oder ob der Zuſtand ſeines Herzens ſo beſchaffen geweſen, daß er ihre Schönheit empfunden, ohne ihre Wahrheit zu unterſuchen. Gewiß, wenn ich mit kaltem Blut den Vortrag dieſes Niclaſens durchdenke, ſo find' ich, daß ich nicht alles reimen kann, aber im Ganzen iſts doch herrlich und gut.

Wilhelm kaufte von Niclaſen einige Ellen Stoff, ohne ſie nöthig zu haben, und da nahm der gute Prediger ſein Bündel auf den Nacken und ging, doch mit dem Verſprechen, bald wieder zu kommen; und gewiß wird Niclas den ganzen Giller durch Gott recht herzlich für die Bekehrung Wilhelms gedankt haben. Dieſer nun fand eine tiefe, unwiderſtehliche Neigung in ſeiner Seele, die ganze Welt daran zu geben und mit ſeinem Kinde oben im Hauſe auf einer Kammer allein zu wohnen. Seine

Schweſter Eliſabeth wurde an einen Leinweber Simon an ſeine Stelle ins Haus verheirathet, er aber bezog ſeine Kammer, ſchaffte ſich einige Bücher an, die ihm von Niclas vorgeſchlagen wurden, und ſo verlebte er daſelbſt mit ſeinem Knaben viele Jahre.

Die ganze Beſchäftigung dieſes Mannes ging während dieſer Zeit dahin, mit ſeinem Schneiderhandwerke ſeine Bedürfniſſe zu erwerben (denn er gab für ſich und ſein Kind wöchentlich ein erträgliches Koſtgeld ab an ſeine Eltern) und dann alle Neigungen ſeines Herzens, die nicht auf die Ewigkeit abzielten, zu dämpfen: endlich aber auch ſeinen Sohn in eben den Grundſätzen zu erziehen, die er ſich als wahr und feſtgegründet eingebildet hatte. Des Morgens um vier Uhr ſtand er auf und fing an zu arbeiten; um ſieben weckte er ſeinen Heinrichen, und beim erſten Erwachen erinnerte er ihn freundlich an die Gütigkeit des Herrn, der ihn die Nacht durch von ſeinen Engeln bewachen laſſen. Danke ihm dafür, mein Kind! ſagte Wilhelm, indem er den Knaben ankleidete. War dieſes geſchehen, ſo mußte er ſich in kaltem Waſſer waſchen, und dann nahm ihn Wilhelm bei ſich, ſchloß die Kammer zu, und fiel mit ihm vor dem Bette auf die Kniee und betete mit der größten Inbrunſt des Geiſtes zu Gott, wobei ihm die Thränen oft häufig zur Erde floßen. Dann bekam der Junge ſein Frühſtück, welches er mit einem Anſtand und Ordnung verzehren mußte, als wenn er in Gegenwart eines Prinzen geſpeiſet hätte. Nun mußte er ein kleines Stück im Catechismus leſen, und vor und nach auswendig lernen; auch war ihm erlaubt, alte, anmuthige und einem Kind begreifliche Geſchichten, theils geiſtliche, theils weltliche, zu leſen, als da waren: der Kaiſer Oktavianus mit ſeinem Weib

und Söhnen; die Hiſtorie von den vier Haymons-Kindern; die ſchöne Meluſine und dergleichen. Wilhelm erlaubte niemalen dem Knaben mit andern Kindern zu ſpielen, ſondern er hielt ihn ſo eingezogen, daß er im ſiebenten Jahre ſeines Alters noch keine Nachbarskinder, wohl aber eine ganze Reihe ſchöner Bücher kannte. Daher kam es denn, daß ſeine ganze Seele anfing, ſich mit Idealen zu beluſtigen; ſeine Einbildungskraft ward erhöht, weil ſie keine andere Gegenſtände bekam, als idealiſche Perſonen und Handlungen. Die Helden alter Romanzen, deren Tugenden übertrieben geſchildert wurden, ſetzten ſich unvermerkt, als ſo viel nachahmungswürdige Gegenſtände, in ſeinem Gemüth feſte, und die Laſter wurden ihm zum größeſten Abſcheu; doch aber, weil er beſtändig von Gott und frommen Menſchen reden hörte, ſo wurde er unvermerkt in einen Geſichtspunkt geſtellt, aus dem er Alles beobachtete. Das Erſte, wornach er fragte, wenn er von Jemand etwas las oder reden hörte, bezog ſich auf ſeine Geſinnung gegen Gott und Chriſtum. Daher, als er einmal Gottfried Arnolds Leben der Altväter bekam, konnte er gar nicht mehr aufhören zu leſen, und dieſes Buch, nebſt Reizens Hiſtorie der Wiedergebornen, blieb ſein beſtes Vergnügen in der Welt, bis in's zehnte Jahr ſeines Alters; aber alle dieſe Perſonen, deren Lebensbeſchreibungen er las, blieben ſo feſt in ſeiner Einbildungskraft idealiſirt, daß er ſie nie in ſeinem Leben vergeſſen hat.

Am Nachmittag, von zwei bis drei Uhr, oder auch etwas länger, ließ ihn Wilhelm in den Baumhof und Geiſenberger Wald ſpazieren; er hatte ihm daſelbſt einen Diſtrikt angewieſen, den er ſich zu ſeinen Beluſtigungen zueignen, aber über welchen

er nicht weiter ohne Geſellſchaft ſeines Vaters hinausgehen dürfte. Dieſe Gegend war nicht größer, als Wilhelm aus ſeinem Fenſter überſehen konnte, damit er ihn nie aus den Augen verlieren möchte. War denn die geſetzte Zeit um, oder wenn ſich auch ein Nachbarskind Heinrichen von weitem näherte, ſo pfiff Wilhelm, und auf dieſes Zeichen war er den Augenblick wieder bei ſeinem Vater.

Dieſe Gegend, Stillings Baumhof und ein Strich Waldes, der an den Hof gränzte, wurde von unſerem jungen Knaben alſo täglich bei gutem Wetter beſucht, und zu lauter idealiſchen Landſchaften gemacht. Da war eine egyptiſche Wüſte, in welcher er einen Strauch zur Höhle umbildete, in welche er ſich verbarg und den heiligen Antonius vorſtellte, betete auch wohl in dieſem Enthuſiasmus recht herzlich. In einer andern Gegend war der Brunn der Meluſine; dort war die Türkei, wo der Sultan und ſeine Tochter, die ſchöne Marcebilla, wohnten; da war auf einem Felſen das Schloß Montalban, in welchem Reinold wohnte u. ſ. w. Nach dieſen Oertern wallfahrtete er täglich, kein Menſch kann ſich die Wonne einbilden, die der Knabe daſelbſt genoß; ſein Geiſt floß über, er ſtammelte Reimen und hatte dichteriſche Einfälle. So war die Erziehung dieſes Kindes beſchaffen bis in's zehnte Jahr. Eines gehört noch hierzu. Wilhelm war ſehr ſcharf; die mindeſte Uebertretung ſeiner Befehle beſtrafte er aufs ſchärfſte mit der Ruthe. Daher kam zu obigen Grundlagen eine gewiſſe Schüchternheit in des jungen Stillings Seele, und aus Furcht vor den Züchtigungen ſuchte er ſeine Fehler zu verhehlen und zu verdecken, ſo daß er ſich nach und nach zum Lügen verleiten ließ; eine Neigung, die

ihm zum Ueberwinden bis in ſein zwanzigſtes Jahr viele Mühe gemacht hat. Wilhelms Abſicht war, ſeinen Sohn beugſam und gehorſam zu erziehen, um ihn zu Haltung göttlicher und menſchlicher Geſetze fähig zu machen: und eine gewiſſenhafte Strenge führe, däuchte ihn, den nächſten Weg zum Zwecke: und da konnte er gar nicht begreifen, woher es doch käme, daß ſeine Seligkeit, die er an den ſchönen Eigenſchaften ſeines Jungen genoß, durch das Laſter der Lügen, auf welchem er ihn oft ertappte, ſo häßlich verſalzen würde. Er verdoppelte ſeine Strenge, beſonders wo er eine Lüge gewahr wurde; allein er richtete dadurch weiter nichts aus, als daß Heinrich alle erdenkliche Kunſtgriffe anwendete, ſeine Lügen wahrſcheinlicher zu machen; und ſo wurde denn doch der gute Wilhelm betrogen. Sobald merkte der Knabe nicht, daß es ihm gelungen, ſo freute er ſich und dankte noch wohl Gott, daß er ein Mittel gefunden, einem Strafgericht zu entgehen. Doch muß ich auch dieſes zu ſeiner Ehrenrettung ſagen: er log nicht, als nur dann, wann er Schläge damit abwenden konnte.

Der alte Stilling ſah alles dieſes ganz ruhig an. Die ſtrenge Lebensart ſeines Sohnes beurtheilte er nie; lächelte aber wohl zuweilen und ſchüttelte die grauen Locken, wenn er ſah, wie Wilhelm nach der Ruthe griff, weil der Knabe Etwas gegeſſen oder gethan hatte, das gegen ſeinen Befehl war. Dann ſagte er auch wohl in Abweſenheit des Kindes: Wilhelm! wer nicht will, daß ſeine Gebote häufig übertreten werden, der muß nicht viel befehlen. Alle Menſchen lieben die Freiheit. — Ja, ſagte Wilhelm dann, ſo wird mir aber der Junge eigenwillig. Verbeut

du ihm, erwiederte der Alte, ſeine Fehler, wann er ſie eben begehen will, und unterrichte ihn warum; haſt du es aber vorhin verboten, ſo vergißt der Knabe die vielen Gebote und Verbote, fehlt immer, du aber mußt dein Wort handhaben, und ſo gibts immer Schläge. Wilhelm erkannte dieſes, und ließ vor und nach die mehreſten Regeln in Vegeſſenheit kommen; er regierte nun nicht mehr ſo ſehr nach Geſetzen, ſondern ganz monarchiſch; er gab ſeinen Befehl immer, wenn's nöthig war, richtete ihn nach den Umſtänden ein, und nun wurde der Knabe nicht mehr ſo viel gezüchtigt, ſeine ganze Lebensart wurde in etwas aufgeweckter, freier und edler.

Heinrich Stilling wurde alſo ungewöhnlich erzogen, ganz ohne Umgang mit andern Menſchen; er wußte daher nichts von der Welt, nichts von Laſtern, er kannte gar keine Falſchheit und Ausgelaſſenheit; beten, leſen und ſchreiben war ſeine Beſchäftigung; ſein Gemüth war alſo mit wenigen Dingen angefüllt: aber alles, was darin war, war ſo lebhaft, ſo deutlich, ſo verfeinert und veredelt, daß ſeine Ausdrücke, Reden und Handlungen ſich nicht beſchreiben laſſen. Die ganze Familie erſtaunte über den Knaben, und der alte Stilling ſagte oft: der Junge entfleugt uns, die Federn wachſen ihm größer, als je Einer in unſerer Freundſchaft geweſen; wir müſſen beten, daß ihn Gott mit ſeinem guten Geiſt regieren wolle. Alle Nachbarn, die wohl in Stillings Hauſe kamen und den Knaben ſahen, verwunderten ſich; denn ſie verſtanden nichts von allem, was er ſagte, ob er gleich gut deutſch redete. Unter andern kam einmal Nachbar Stähler hin,

weilen er von Wilhelm ein Camiſol gemacht haben wollte; doch war wohl ſeine Hauptabſicht dabei, unter der Hand ſein Mariechen zu verſorgen; denn Stilling war im Dorf angeſehen, und Wilhelm war fromm und fleißig. Der junge Heinrich mochte acht Jahr alt ſeyn; er ſaß in einem Stuhl und las in einem Buch, ſah ſeiner Gewohnheit nach ganz ernſthaft, und ich glaube nicht, daß er zu der Zeit noch in ſeinem Leben ſtark gelacht hatte. Stähler ſah ihn an und ſagte: Heinrich, was machſt du da?

„Ich leſe.“

Kannſt du denn ſchon leſen?

Heinrich ſah ihn an, verwunderte ſich und ſprach: das iſt ja eine dumme Frage, ich bin ja ein Menſch! — Nun las er ſtark, mit Leichtigkeit, gehörigem Nachdruck und Unterſcheidung. Stähler entſetzte ſich und ſagte: Hol' mich der T..! ſo was hab' ich mein Lebtag nicht geſehen. Bei dieſem Fluch ſprang Heinrich auf, zitterte und ſah ſchüchtern um ſich; wie er endlich ſah, daß der Teufel ausblieb, rief er: Gott, wie gnädig biſt du! — trat darauf vor Stählern und ſagte: Mann! habt ihr den Satan geſehen? Nein, antwortete Stähler. So ruft ihn nicht mehr, verſetzte Heinrich, und ging in eine andere Kammer.

Das Gerücht von dieſem Knaben erſcholl weit umher; alle Menſchen redeten von ihm und verwunderten ſich. Selbſt der Paſtor Stollbein wurde neugierig, ihn zu ſehen. Nun war Heinrich noch nie in der Kirche geweſen, hatte daher auch noch nie einen Mann mit einer großen, weißen Perücke und ſeinem ſchwarzen Kleide geſehen. Der Paſtor kam nach Tiefenbach hin, und weil er

vielleicht ehe in ein anderes Haus gegangen war, ſo wurde ſeine Ankunft in Stillings Hauſe vorher ruchbar, wie auch, warum er gekommen war. Wilhelm unterrichtete ſeinen Heinrichen alſo, wie er ſich betragen müßte, wenn der Paſtor käme. Er kam dann endlich, und mit ihm der alte Stilling. Heinrich ſtand an der Wand gerade auf, wie ein Soldat, der das Gewehr präſentirt; in ſeinen gefalteten Händen hielt er ſeine aus blauen und grauen tuchenen Lappen zuſammengeſetzte Mütze, und ſah dem Paſtor immer ſtarr in die Augen. Nachdem ſich Herr Stollbein geſetzt, und ein und ander Wort mit Wilhelmen geredet hatte, drehte er ſich gegen die Wand, und ſagte: Guten Morgen, Heinrich! —

„Man ſagt guten Morgen, ſobald man in die Stube kommt.“

Stollbein merkte, mit wem er's zu thun hatte, daher drehte er ſich mit ſeinem Stuhl neben ihn und fuhr fort: Kannſt du auch den Catechismus?

„Noch nicht all.“

Wie, noch nicht all? das iſt ja das erſte, was die Kinder lernen müſſen.

„Nein, Paſtor, das iſt nicht das erſte; Kinder müſſen erſt beten lernen, daß ihnen Gott Verſtand geben möge, den Catechismus zu begreifen.“

Herr Stollbein war ſchon im Ernſt ärgerlich, und eine ſcharfe Strafpredigt an Wilhelmen war ſchon ausſtudirt; doch dieſe Antwort machte ihn ſtutzig. Wie beteſt du denn? fragte er ferner.

„Ich bete: Lieber Gott! gib mir doch Verſtand, daß ich begreifen kann, was ich leſe.“

Das iſt recht, mein Sohn, ſo bete fort!

„Ihr ſeyd nicht mein Vater.“

Ich bin dein geiſtlicher Vater.

„Nein, Gott iſt mein geiſtlicher Vater; ihr ſeyd ein Menſch, ein Menſch kann kein Geiſt ſeyn.“

Wie, haſt du denn keinen Geiſt, keine Seele?

„Ja freilich! wie könnt Ihr ſo einfältig fragen? Aber ich kenne meinen Vater.“

Kennſt du denn auch Gott, deinen geiſtlichen Vater?

Heinrich lächelte. „Sollte ein Menſch Gott nicht kennen?“

Du kannſt ihn ja doch nicht ſehen.

Heinrich ſchwieg, und holte ſeine wohlgebrauchte Bibel, und wies dem Paſtor den Spruch Röm. 1, V. 19 und 20.

Nun hatte Stollbein genug. Er hieß den Knaben hinaus gehen, und ſagte zu dem Vater: Euer Kind wird alle ſeine Voreltern übertreffen; fahret fort, ihn wohl unter der Ruthe zu halten; der Junge wird ein großer Mann in der Welt.

Wilhelm hatte noch immer ſeine Wunde über Dortchens Tod; er ſeufzte noch beſtändig um ſie. Nunmehr nahm er auch zuweilen ſeinen Knaben mit nach dem alten Schloß, zeigte ihm ſeiner verklärten Mutter Tritte und Schritte, alles, was ſie hier und da geredet und gethan hatte. Heinrich verliebte ſich ſo in ſeine Mutter, daß er alles, was er von ihr hörte, in ſein Eigenes verwandelte, welches Wilhelmen ſo wohl gefiel, daß er ſeine Freude nicht bergen konnte.

Einſtmals an einem ſchönen Herbſtabend gingen unſere beiden Liebhaber des ſeligen Dortchens in den Ruinen des Schloſſes herum, und ſuchten Schneckenhäuschen, die daſelbſt ſehr häufig waren. Dortchen hatte daran ihre größte Beluſtigung gehabt. Heinrich fand neben einer Mauer unter

einem Stein ein Zulegmeſſerchen mit gelben Buckeln und grünem Stiel. Es war noch gar nicht roſtig, theils, weil es am Trocknen lag, theils, weil es ſo bedeckt gelegen, daß es nicht darauf regnen konnte. Heinrich war froh über dieſen Fund, lief zu ſeinem Vater und zeigte es ihm. Wilhelm beſah es, wurde blaß, fing an zu ſchluchzen und zu heulen. Heinrich erſchrack, ihm ſtanden auch ſchon die Thränen in den Augen, ohne zu wiſſen warum; auch durfte er nicht fragen. Er drehte das Meſſer herum, und ſah, daß auf der Klinge mit Ätzwaſſer geſchrieben ſtand: Johanna Dorothea Catharina Stilling. Er ſchrie laut, und lag da, wie ein Todter. Wilhelm hörte ſowohl das Leſen des Namens, als auch den lauten Schrei; er ſetzte ſich neben den Knaben, ſchüttelte an ihm, und ſuchte ihn wieder zurechte zu bringen. Indem er damit beſchäftiget war, ward ihm wohl in ſeiner Seele; er fand ſich getröſtet, er nahm den Knaben in ſeine Arme, drückte ihn an ſeine Bruſt, und empfand ein Vergnügen, das über Alles ging. Er nahete ſich zu Gott, wie zu ſeinem Freund, und meinte bis in die Herrlichkeit des Himmels aufgezogen zu ſeyn und Dortchen unter den Engeln zu ſehen. Indeß kam Heinrich wieder zu ſich, und fand ſich in ſeines Vaters Armen. Er wußte ſich nicht zu beſinnen, daß ihn ſein Vater jemals in den Armen gehabt. Seine ganze Seele wurde durchdrungen, Thränen der ſtärkſten Empfindung floßen über ſeine ſchneeweißen vollen Wangen herab. Vater, habt ihr mich lieb? — fragte er. Niemals hatte Wilhelm mit ſeinem Kinde weder geſcherzt noch getändelt; daher wußte der Knabe von keinem andern Vater, als einem ernſthaften und ſtrengen Mann,

den er fürchten und verehren mußte. Wilhelms Kopf ſank Heinrichen auf die Bruſt; er ſagte: Ja! und weinte laut. Heinrich war außer ſich, und eben im Begriff, wieder ohnmächtig zu werden; doch der Vater ſtand plötzlich auf und ſtellte ihn auf die Füße. Kaum konnt' er ſtehen. Komm, ſagte Wilhelm, wir wollen ein wenig herumgehen. Sie ſuchten das Meſſer, konnten es aber gar nicht wieder finden; es war ganz gewiß zwiſchen den Steinen tief hinab gefallen. Sie ſuchten lange, aber ſie fanden's nicht. Niemand war trauriger als Heinrich; doch der Vater führte ihn weg und redete Folgendes mit ihm:

Mein Sohn! du biſt nun bald neun Jahr alt. Ich hab' dich gelehrt und unterrichtet ſo gut ich gekonnt habe; du haſt nun bald ſo viel Verſtand, daß ich vernünftig mit dir reden kann. Du haſt noch Vieles in der Welt vor dir, und ich ſelber bin noch jung. Wir werden unſer Leben auf unſerer Kammer nicht beſchließen können; wir müſſen wieder mit Menſchen umgehen; ich will wiederum Schule halten, und du ſollſt mit mir gehen und ferner lernen. Befleißige dich auf alles, wozu du Luſt haſt, es ſoll dir an Büchern nicht fehlen; doch aber, damit du etwas Gewiſſes habeſt, womit du dein Brod erwerben könneſt, ſo mußt du mein Handwerk lernen. Wird dich denn der liebe Gott in einen beſſern Beruf ſetzen, ſo haſt du Urſach, ihm zu danken; Niemand wird dich verachten, daß du mein Sohn biſt, und wenn du auch ein Fürſt würdeſt. Heinrich empfand Wonne über ſeines Vaters Vertraulichkeit; ſeine Seele wurde unendlich erweitert; er fühlte eine ſo ſanfte, unbezwingbare Freiheit, dergleichen ſich nicht vorſtellen läßt; mit

Einem Wort, er empfand jetzt zum Erſtenmal, daß er ein Menſch war! Er ſah ſeinen Vater an und ſagte: Ich will alles thun, was Ihr haben wollt! Wilhelm lächelte ihn an und fuhr fort: Du wirſt glücklich ſeyn; nur mußt du nie vergeſſen, mit Gott vertraulich umzugehen, der wird dich alsdann in ſeinen Schutz nehmen und dich vor allem Böſen bewahren. Unter dieſen Geſprächen kamen ſie wieder nach Haus und auf ihre Kammer. Von dieſer Zeit an ſchien Wilhelm ganz verändert; ſein Herz war wieder geöffnet worden, und ſeine frommen Geſinnungen hinderten ihn nicht, unter die Leute zu gehen. Alle Menſchen, auch die wildeſten, empfanden Ehrfurcht in ſeiner Gegenwart; denn ſein ganzer Menſch hatte in der Einſamkeit einen unwiderſtehlichen ſanften Ernſt angenommen, aus dem eine reine, einfältige Seele hervorblickte. Oefters nahm er auch ſeinen Sohn mit, zu dem er eine ganze neue, warme Liebe ſpürte. Beim Finden des Meſſers war er Dortchens ganzen Charakter an dem Knaben gewahr worden; es war ſein und Dortchens Sohn; und über dieſen Aufſchluß ſtürzte alle ſeine Neigung auf Heinrichen, und er fand Dortchen in ihm wieder.

Nun führte Wilhelm ſeinen Heinrichen zum Erſtenmal in die Kirche. Er erſtaunte über alles, was er ſah; ſobald aber die Orgel anfing zu gehen, da wurde ſeine Empfindung zu mächtig, er bekam gelinde Zuckungen; eine jede ſanfte Harmonie zerſchmolz ihn, die Molltöne machten ihn in Thränen fließen, und das raſche Allegro machte ihn aufſpringen. Wie erbärmlich auch ſonſt der gute Organiſt ſein Handwerk verſtand, ſo war es doch Wilhelmen unmöglich, ſeinen Sohn davon abzubringen,

nicht nach geendigter Predigt den Organiſten und ſeine Orgel zu ſehen. Er ſah ſie, und der Virtuoſe ſpielte ihm zu Gefallen ein Andante, welches vielleicht das erſtemal in der Florenburger Kirche war, daß dieſes einem Bauernjungen zu Gefallen geſchah.

Nun ſah auch Heinrich zum Erſtenmal ſeiner Mutter Grab. Er wünſchte nur, ihre noch übrigen Gebeine zu ſehen; da das aber nicht geſchehen konnte, ſo ſetzte er ſich auf den Grabeshügel, pflückte einige Herbſtblumen und Kräuter auf demſelben, ſteckte ſie vor ſich in ſeine Knopflöcher und ging weg. Er empfand hier nicht ſo viel, als bei Findung des Meſſers: doch hatte er ſich, nebſt ſeinem Vater, die Augen roth geweint. Jener Zufall war plötzlich und unerwartet, dieſer aber vorbedächtlich überlegt; auch war die Empfindung der Kirchenmuſik noch allzu ſtark in ſeinem Herzen.

Der alte Stilling bemerkte nun auch die Beruhigung ſeines Wilhelms. Mit innigem Vergnügen ſahe er alle das Gute und Liebe an ihm und ſeinem Kinde; er wurde dadurch noch mehr aufgeheitert und faſt verjüngt.

Als er einmal im Frühling auf einen Montag Morgen nach dem Walde zu ſeiner Handthierung ging, erſuchte er Wilhelmen, ihm ſeinen Enkel mitzugeben. Dieſer gab es zu, und Heinrich freute ſich zum höchſten. Wie ſie den Gilier hinauf gingen, ſagte der Alte: Heinrich, erzähl' uns einmal die Hiſtorie von der ſchönen Meluſine; ich höre ſo gern alte Hiſtorien: ſo wird uns die Zeit nicht lang. Heinrich erzählte ſie ganz umſtändlich mit der größten Freude. Vater Stilling ſtellte ſich, als wenn er über die Geſchichte ganz erſtaunt wäre, und als wenn er ſie in allen Umſtänden wahr zu

ſeyn glaubte. Dieß mußte aber auch geſchehen, wenn man Heinrichen nicht ärgern wollte; denn er glaubte alle dieſe Hiſtorien ſo feſt, als die Bibel. Der Ort, wo Stilling Kohlen brannte, war drei Stunden von Tiefenbach; man ging beſtändig bis dahin im Wald. Heinrich, der alles idealiſirte, fand auf dieſem ganzen Wege lauter Paradies; alles war ihm ſchön und ohne Fehler. Eine recht düſtere Maibuche, die er in einiger Entfernung vor ſich ſah, mit ihrem ſchönen grünen Licht und Schatten, machte einen Eindruck auf ihn; alſofort war die ganze Gegend ein Ideal und himmliſch ſchön in ſeinen Augen. Sie gelangten dann endlich auf einen ſehr hohen Berg zum Arbeitsplatz. Die mit Raſen bedeckte Köhlershütte fiel dem jungen Stilling ſogleich in die Augen; er kroch hinein, ſah das Lager von Moos und die Feuerſtätte zwiſchen zween rauhen Steinen, freute ſich und jauchzte. Während der Zeit, daß der Großvater arbeitete, ging er im Wald herum und betrachtete alle Schönheiten der Gegend und der Natur; alles war ihm neu und unausſprechlich reizend. An einem Abend, wie ſie des andern Tages wieder nach Hauſe wollten, ſaßen ſie vor der Hütte, da eben die Sonne untergegangen war. Großvater! ſagte Heinrich, wann ich in den Büchern leſe, daß die Helden ſo weit zurück haben rechnen können, wer ihre Voreltern geweſen, ſo wünſch' ich, daß ich auch wüßte, wer meine Voreltern geweſen ſind. Wer weiß, ob wir nicht auch von einem Fürſten oder großen Herrn herkommen? Meiner Mutter Vorfahren ſind alle Prediger geweſen, aber die Eurigen weiß ich noch nicht; ich will ſie mir Alle aufſchreiben, wenn ihr ſie mir ſagt. Vater Stilling lächelte, und antwortete:

wir kommen wohl ſchwerlich von einem Fürſten her; das iſt mir aber auch ganz einerlei: du mußt das auch nicht wünſchen. Deine Vorfahren ſind alle ehrbare, fromme Leute geweſen; es gibt wenig Fürſten, die das ſagen können. Laß' dir das die größte Ehre in der Welt ſeyn, daß dein Großvater, Urgroßvater und ihre Väter alle Männer waren, die zwar außer ihrem Hauſe nichts zu befehlen hatten, doch aber von allen Menſchen geliebt und geehrt wurden. Keiner von ihnen hat ſich auf unehrliche Art verheirathet, oder ſich mit einer Frauensperſon vergangen; keiner hat jemals begehrt, das nicht ſein war; und alle ſind großmüthig geſtorben in ihrem höchſten Alter. Heinrich freute ſich und ſagte: ich werde alſo alle meine Voreltern im Himmel finden? Ja, erwiederte der Großvater, das wirſt du; unſer Geſchlecht wird daſelbſt grünen und blühen. Heinrich! erinnere dich an dieſen Abend, ſo lang du lebſt. In jener Welt ſind wir von großem Adel; verlier' dieſen Vorzug nicht! Unſer Segen wird auf dir ruhen, ſo lange du fromm biſt; wirſt du gottlos werden und deine Eltern verachten, ſo werden wir dich in der Ewigkeit nicht kennen. Heinrich fing an zu weinen, und ſagte: ſeyd dafür nicht bange, Großvater! ich werde fromm und froh ſeyn, daß ich Stilling heiße. Erzählet mir aber, was ihr von unſern Voreltern wiſſet. Vater Stilling erzählte: Meines Urgroßvaters Vater hieß Ulli Stilling. Er war ohngefähr Anno **1500** geboren. Ich weiß aus alten Briefen, daß er nach Tiefenbach gekommen, wo er im Jahr **1530** Hans Stählers Tochter geheirathet. Er iſt aus der Schweiz hergekommen und mit Zwinglius bekannt geweſen. Er war ein ſehr frommer Mann, auch ſo ſtark, daß er einsmalen fünf

Räubern ſeine vier Kühe wieder abgenommen, die ſie ihm geſtohlen hatten. Anno 1536 bekam er einen Sohn, der hieß Reinhard Stilling: dieſer war mein Urgroßvater. Er war ein ſtiller, eingezogener Mann, der Jedermann Gutes that; er heirathete im 50ſten Jahr eine ganz junge Frau, mit der er viele Kinder hatte; in ſeinem 60ſten Jahr gebar ihm ſeine Frau einen Sohn, den Heinrich Stilling, der mein Großvater geweſen. Er war 1596 geboren, er wurde 101 Jahr alt, daher hab' ich ihn noch eben gekannt. Dieſer Heinrich war ein ſehr leb⸗hafter Mann, kaufte ſich in ſeiner Jugend ein Pferd, wurde ein Fuhrmann und fuhr nach Braunſchweig, Brabant und Sachſen. Er war ein Schirrmeiſter, hatte gemeiniglich 20 bis 30 Fuhrleute bei ſich. Zu der Zeit waren die Räubereien noch ſo ſehr im Gange, und noch wenig Wirthshäuſer an den Straßen, daher nahmen die Fuhrleute Proviant mit ſich. Des Abends ſtellten ſie die Karren in einen Kreis herum, ſo daß einer an den andern ſtieß; die Pferde ſtellten ſie mitten ein, und mein Großvater mit den Fuhr⸗leuten war bei ihnen. Wann ſie dann gefüttert hat⸗ten, ſo rief er: Zum Gebet, ihr Nachbarn! dann kamen ſie alle, und Heinrich Stilling betete ſehr ernſtlich zu Gott. Einer von ihnen hielt die Wache, und die andern krochen unter ihre Karren an's Trockne und ſchliefen. Sie führten aber im⸗mer ſcharf geladen Gewehr und gute Säbel bei ſich. Nun trug es ſich einmal zu, daß mein Großvater ſelbſt die Wache hatte; ſie lagen im Heſſenland auf einer Wieſe, ihrer waren ſechs und zwanzig ſtarke Männer. Gegen eilf Uhr des Abends hörte er einige Pferde auf der Wieſe reiten; er weckte in der Stille alle Fuhrleute und ſtand hinter ſeinem

Karren. Heinrich Stilling aber lag auf ſeinen Knieen und betete bei ſich ſelbſt ernſtlich. Endlich ſtieg er auf ſeinen Karren und ſah umher. Es war genug Licht, ſo, daß der Mond eben untergehen wollte. Da ſah er ungefähr zwanzig Männer zu Pferd, wie ſie abſtiegen und leiſe auf die Karren losgingen. Er kroch wieder herab, ging unter den Karren, damit ſie ihn nicht ſähen, gab aber wohl Acht, was ſie anfingen. Die Räuber gingen rund um die Wagenburg herum, und als ſie keinen Eingang fanden, fingen ſie an, an einem Karren zu ziehen. Stilling, ſobald er das ſah, rief: im Namen Gottes ſchießt! Ein jeder von den Fuhrleuten hatte den Hahnen aufgezogen, und ſchoßen unter den Karren heraus, ſo daß der Räuber ſofort Sechſe niederſanken; die andern Räuber erſchracken, zogen ſich ein wenig zurück und redeten zuſammen. Die Fuhrleute luden wieder ihre Flinten: nun ſagte Stilling: gebt Acht, wenn ſie wieder näher kommen, dann ſchießt! Sie kamen aber nicht, ſondern ritten fort. Die Fuhrleute ſpannten mit Tagesanbruch wieder an und fuhren weiter; ein Jeder trug ſeine geladene Flinte und ſeinen Degen, denn ſie waren nicht ſicher. Des Vormittags ſahen ſie aus einem Wald einige Reiter wieder auf ſie zureiten. Stilling fuhr zuvörderſt, und die Andern alle hinter ihm her. Dann rief er: Ein Jeder hinter ſeinen Karren und den Hahnen geſpannt! Die Reiter hielten ſtille; der vornehmſte unter ihnen ritt allein auf ſie zu, ohne Gewehr und rief: Schirrmeiſter, hervor! Mein Großvater trat hervor, die Flinte in der Hand und den Degen unterm Arm. Wir kommen als Freunde! rief der Reiter. Heinrich traute nicht und ſtand da. Der Reiter ſtieg ab, bot ihm

die Hand und fragte: Seyd ihr verwichene Nacht von Räubern angegriffen worden? Ja, antwortete mein Großvater, nicht weit von Hirſchfeld auf einer Wieſe. Recht ſo, antwortete der Reiter, wir haben ſie verfolgt, und kamen eben bei der Wieſe an, wie ſie fortjagten und ihr Einigen das Licht ausgeblaſen hattet; ihr ſeyd wackere Leute. Stilling fragte, wer er wäre? der Reiter antwortete: Ich bin der Graf von Wittgenſtein, ich will euch zehn Reiter zum Geleit mitgeben, denn ich habe noch Mannſchaft genug dort hinten im Wald bei mir. Stilling nahm's an, und accordirte mit dem Grafen, wie viel er ihm jährlich geben ſollte, wenn er ihn immer durch's Heſſiſche geleitete. Der Graf gelobt's ihm, und die Fuhrleute fuhren nach Hauſe. Dieſer mein Großvater hatte im zwei und zwanzigſten Jahr geheirathet, und im 24ſten, nämlich 1620, bekam er einen Sohn, Hans Stilling; dieſer war mein Vater. Er lebte ruhig, wartete ſeines Ackerbaues und diente Gott. Er hatte den ganzen dreißigjährigen Krieg erlebt, und war öfters in die äußerſte Armuth gerathen. Er hat zehn Kinder erzeugt, unter welchen ich der jüngſte bin. Ich wurde 1680 geboren, eben da mein Vater 60 Jahr alt war. Ich habe, Gott ſey Dank! Ruhe genoſſen und mein Gut wiederum von allen Schulden befreiet. Mein Vater ſtarb 1724, im 104ten Jahr ſeines Alters: ich hab' ihn wie ein Kind verpflegen müſſen, und liegt zu Florenburg bei ſeinen Voreltern begraben.

Heinrich Stilling hatte mit größter Aufmerkſamkeit zugehöret. Nun ſprach er: Gott ſey Dank, daß ich ſolche Eltern gehabt habe! Ich will ſie Alle nett aufſchreiben, damit ich's nicht vergeſſe. Die Ritter nennen ihre Voreltern Ahnen, ich will ſie

auch meine Ahnen heißen. Der Großvater lächelte und ſchwieg.

Des andern Tages gingen ſie wieder nach Hauſe, und Heinrich ſchrieb alle die Erzählungen in ein altes Schreibbuch, das er umkehrte, und die hinten weiß gebliebenen Blätter mit ſeinen Ahnen vollpfropfte.

Mir werden die Thränen los, da ich dieſes ſchreibe. Wo ſeyd ihr doch hingeflohen, ihr ſel'ge Stunden! Warum bleibt nur euer Andenken dem Menſchen übrig! Welche Freude überirdiſcher Fülle ſchmeckte der gefühlige Geiſt der Jugend! Es gibt keine Niedrigkeit des Standes, wenn die Seele geadelt iſt. Ihr, meine Thränen, die mein durchbrechender Geiſt herauspreßt, ſagt's jedem guten Herzen, ſagt's ohne Worte, was ein Menſch ſey, der mit Gott ſeinem Vater bekannt iſt, und all' ſeine Gaben in ihrer Größe ſchmeckt!

Heinrich Stilling war die Freude und Hoffnung ſeines Hauſes; denn ob gleich Johann Stilling einen ältern Sohn hatte, ſo war doch niemand auf denſelben ſonderlich aufmerkſam. Er kam oft, beſuchte ſeine Großeltern, aber wie er kam, ſo ging er auch wieder. Eine ſeltſame Sache! — Eberhard Stilling war doch wahrlich nicht parteiiſch. Doch was halt' ich mich hierbei auf? Wer kann dafür, wenn man einen Menſchen vor dem andern mehr oder weniger lieben muß? Paſtor Stollbein ſah wohl, daß unſer Knabe Etwas werden würde, wenn man nur was aus ihm machte, daher kam es bei einer Gelegenheit, da er in Stillings Hauſe war, daß er mit dem Vater und Großvater von dem Jungen

redete, und ihnen vorſchlug, Wilhelm ſollte ihn Latein lernen laſſen. Wir haben ja zu Florenburg einen guten lateiniſchen Schulmeiſter; ſchickt ihn hin, es wird wenig koſten. Der alte Stilling ſaß am Tiſch, kaute an einem Spänchen; ſo pflegte er wohl zu thun, wenn er Sachen von Wichtigkeit überlegte. Wilhelm legte den eiſernen Fingerhut auf den Tiſch, ſchlug die Arme vor der Bruſt über einander und überlegte auch. Margareth hatte die Hände auf dem Schooß gefalten, knickelte mit den Daumen gegen einander, blinzte gegenüber auf die Stubenthüre und überlegte auch. Heinrich aber ſaß, mit ſeiner wollenen Lappmütze in der Hand, auf einem kleinen Stuhl, und überlegte nicht, ſondern wünſchte nur. Stollbein ſaß auf ſeinem Lehnſtuhl, eine Hand auf dem Knopf des Rohrſtabes und die andere in der Seite und wartete der Sachen Ausſchlag. Lange ſchwiegen ſie, endlich ſagte der Alte: Nun, Wilhelm, es iſt dein Kind; was meinſt du?

„Vater, ich weiß nicht, woher ich die Koſten beſtreiten ſoll.“

Iſt das deine ſchwerſte Sorge, Wilhelm? wird dir dein lateiniſcher Junge auch noch Freude machen? da ſorg' nur!

„Was, Freude! ſagte der Paſtor; mit Eurer Freude! Hier iſt die Frage, ob Ihr was rechts aus dem Knaben machen wollt oder nicht. Soll was rechts aus ihm werden, ſo muß er Latein lernen, wo nicht, ſo bleib' er ein Lümmel wie —“

Wie ſeine Eltern, ſagte der alte Stilling.

„Ich glaube, Ihr wollt mich foppen, verſetzte der Prediger.“

Nein, Gott bewahr' uns! erwiederte Eberhard, nehmt mir nicht übel; denn Euer Vater war ja ein

Wollenweber, und konnte auch kein Latein; doch ſagten die Leute, er wäre ein braver Mann geweſen, wiewohl ich nie Tuch bei ihm gekauft habe. Hört, lieber Herr Paſtor, ein ehrlicher Mann liebt Gott und den Nächſten, er thut recht und ſcheut Niemand, er iſt fleißig, ſorgt für ſich und die Seinigen, damit ſie Brod haben mögen. Warum thut er doch das alles? —

„Ich glaube wahrhaftig, Ihr wollt mich catechiſiren, Stilling! Braucht Reſpekt und wißt, mit wem Ihr redet. Das thut er, weil es recht und billig iſt, daß er's thut!"

Zürnet nicht, daß ich Euch widerſpreche; er thut's darum, damit er hier und dort Freude haben möge.

„Ei was! damit kann er doch noch zur Hölle fahren."

Mit der Liebe Gottes und des Nächſten?

„Ja! ja! wenn er den wahren Glauben an Chriſtum nicht hat."

Das verſteht ſich nun endlich von ſelber, daß man Gott und den Nächſten nicht lieben kann, wenn man an Gott und ſein Wort nicht glaubt. Aber antworte du, Wilhelm! Was dünkt dich?

Mich dünkt, wenn ich wüßte, woher ich die Koſten nehmen ſollte, ſo würde ich den Jungen wohl hüten, daß er nicht zu lateiniſch würde. Er ſoll immer die müßigen Tage Cameelhaarknöpfe machen und mir nähen helfen, bis man ſieht, was Gott aus ihm machen will.

Das gefällt mir nicht übel, Wilhelm, ſagte Vater Stilling; ſo rath ich auch. Der Junge hat einen unerhörten Kopf, Etwas zu lernen; Gott hat dieſen Kopf nicht umſonſt gemacht; laß ihn lernen, was er kann und was er will; gib ihm zuweilen Zeit dazu, aber nicht zu viel, ſonſt kommt er dir an's

Müßiggehen, und liest auch nicht ſo fleißig; wenn er aber brav auf dem Handwerk geſchafft hat, und er wird auf die Bücher recht hungrig, dann laß ihn eine Stunde leſen; das iſt genug. Nur mach, daß er ein Handwerk rechtſchaffen lernt, ſo hat er Brod, bis er ſein Latein brauchen kann und ein Herr wird.

„Hm! Hm! ein Herr wird, brummte Stollbein, er ſoll kein Herr werden, er ſoll mir ein Dorfſchulmeiſter werden und dann iſts gut, wenn er ein wenig Latein kann. Ihr Bauersleute meint, das ging ſo leicht, ein Herr zu werden. Ihr pflanzt den Kindern den Ehrgeiz ins Herz, der doch vom Vater, dem Teufel, herkommt.“

Dem alten Stilling heiterten ſich ſeine großen hellen Augen auf; er ſtand da wie ein kleiner Rieſe (denn er war ein langer anſehnlicher Mann), ſchüttelte ſein weißgraues Haupt, lächelte und ſprach: Was iſt Ehrgeiz? Herr Paſtor!

Stollbein ſprang auf und rief: Schon wieder eine Frage! ich bin Euch nicht ſchuldig, zu antworten, ſondern Ihr mir. Gebt Acht in der Predigt, da werdet Ihr hören, was Ehrgeiz iſt. Ich weiß nicht, Ihr werdet ſo ſtolz, Kirchenälteſter! Ihr waret ſonſt ein ſittſamer Mann.

Wie Ihrs aufnehmt, ſtolz oder nicht ſtolz. Ich bin ein Mann; ich hab Gott geliebt und ihm gedient, Jedermann das Seinige gegeben, meine Kinder erzogen, ich war treu; meine Sünden vergibt mir Gott, das weiß ich; nun bin ich alt, mein Ende iſt nah; ob ich wohl recht geſund bin, ſo muß ich doch ſterben; da freu ich mich nun darauf, wie ich bald werde von hinnen reiſen. Laßt mich ſtolz darauf ſeyn, wie ein ehrlicher Mann mitten unter meinen großgezogenen frommen Kindern zu ſterben. Wenn ichs ſo

recht bedenk', bin ich munterer, als wie ich mit Margareth Hochzeit machte.

„Man geht ſo mit Strümpf und Schuh nicht in Himmel!“ ſagte der Paſtor.

Die wird mein Großvater auch ausziehen, ehe er ſtirbt, ſagte der kleine Heinrich.

Ein Jeder lachte, ſelbſt Stollbein mußte lachen.

Margareth machte der Ueberlegung ein Ende. Sie ſchlug vor, ſie wollte Morgens den Jungen ſatt füttern, ihm alsdann ein Butterbrod für den Mittag in die Taſche geben, des Abends könnte er ſich wieder daheim ſatt eſſen; und ſo kann der Junge Morgens früh nach Florenburg in die Schule gehen, ſagte ſie, und des Abends wieder kommen. Der Sommer iſt ja vor der Thür; den Winter ſieht man, wie man's macht.

Nun war's fertig. Stollbein ging nach Hauſe.

Zu dieſer Zeit ging eine große Veränderung in Stillings Hauſe vor, die älteſten Töchter heiratheten auswärts, und alſo machte Eberhard und ſeine Margareth, Wilhelm, Mariechen und Heinrich die ganze Familie aus. Eberhard beſchloß auch nunmehr, ſein Kohlenbrennen aufzugeben und blos ſeiner Feldarbeit zu warten.

Die Tiefenbacher Dorfſchule wurde vacant, und ein jeder Bauer hatte Wilhelm Stilling im Auge, ihn zum Schulmeiſter zu wählen. Man trug ihm die Stelle auf; er nahm ſie ohne Widerwillen an, ob er ſich gleich innerlich ängſtigte, daß er mit ſolchem Leichtſinn ſein einſames, heiliges Leben verlaſſen und ſich unter die Menſchen begeben wollte. Der gute Mann hatte nicht bemerkt, daß ihn nur der Schmerz über Dortchens Tod, der kein ander Gefühl neben ſich litt, zum Einſiedler gemacht hatte,

und daß er, da dieſer erträglicher wurde, wieder Menſchen ſehen, wieder an einem Geſchäfte Vergnügen finden konnte. Er legte ſichs ganz anders aus. Er glaubte, jener heilige Trieb fange an bei ihm zu erkalten, und nahm daher mit Furcht und Zittern die Stelle an. Er bekleidete ſie mit Treue und Eifer, und fing zuletzt an zu muthmaßen, daß es Gott nicht ungefällig ſeyn könnte, wenn er mit ſeinem Pfund wucherte, und ſeinem Nächſten zu dienen ſuchte.

Nun fing auch unſer Heinrich an, in die lateiniſche Schule zu gehen. Man kann ſich leicht vorſtellen, was er für ein Aufſehen unter den andern Schulknaben machte. Er war bloß in Stillings Haus und Hof bekannt, und war noch nie unter Menſchen gekommen; ſeine Reden waren immer ungewöhnlich, und wenig Menſchen verſtanden, was er wollte; keine jugendlichen Spiele, wornach die Knaben ſo brünſtig ſind, rührten ihn, er ging vorbei und ſah ſie nicht. Der Schulmeiſter Weiland merkte ſeinen fähigen Kopf und großen Fleiß; daher ließ er ihn ungeplagt; und da er merkte, daß ihm das langweilige Auswendiglernen unmöglich war, ſo befreite er ihn davon, und wirklich Heinrichs Methode, Latein zu lernen, war für ihn ſehr vortheilhaft. Er nahm einen lateiniſchen Text vor ſich, ſchlug die Worte im Lexicon auf, da fand er dann, was jedes für ein Theil der Rede ſey; ſuchte ferner die Muſter der Abweichungen in der Grammatik u. ſ. f. Durch dieſe Methode hatte ſein Geiſt Nahrung in den beſten lateiniſchen Schriftſtellern, und die Sprache lernte er hinlänglich ſchreiben, leſen und verſtehen. Was aber ſein größtes Vergnügen ausmachte, war eine kleine Bibliothek des Schulmeiſters, die er Freiheit zu gebrauchen hatte. Sie beſtand aus allerhand

nützlichen cöllniſchen Schriften; vornehmlich: der Reinecke Fuchs mit vortrefflichen Holzſchnitten, Kaiſer Octavianus nebſt ſeinem Weib und Söhnen; eine ſchöne Hiſtorie von den vier Haymonskindern; Peter und Magelone; die ſchöne Meluſine, und endlich der vortreffliche Hans Clauert. Sobald nun Nachmittags die Schule aus war, ſo machte er ſich auf den Weg nach Tiefenbach und las eine ſolche Hiſtorie unter dem Gehen. Der Weg ging durch grüne Wieſen, Wälder und Gebüſche, Berg auf und ab, und die reine wahre Natur um ihn machte die tiefſten feierlichen Eindrücke in ſein offenes, freies Herz. Abends kamen dann unſere fünf lieben Leute zuſammen; ſie ſpeisten, ſchütteten eins dem andern ſeine Seele aus, und ſonderlich erzählte Heinrich ſeine Hiſtorien, woran ſich alle, Margareth nicht ausgenommen, ungemein ergötzten. Sogar der ernſte pietiſtiſche Wilhelm hatte Freude daran, und las ſie wohl ſelbſten Sonntags Nachmittags, wenn er nach dem alten Schloß wallfahrtete. Heinrich ſah ihm dann immer in's Buch, wo er las, und wenn bald eine rührende Stelle kam, ſo jauchzte er in ſich ſelber, und wenn er ſah, daß ſein Vater dabei empfand, ſo war ſeine Freude vollkommen.

Indeſſen ging doch des jungen Stillings Lateinlernen vortrefflich von ſtatten, wenigſtens lateiniſche Hiſtorien zu leſen, zu verſtehen, lateiniſch zu reden und zu ſchreiben. Ob das nun genug ſey, oder ob mehr erfordert werde, weiß ich nicht, Herr Paſtor Stollbein wenigſtens forderte mehr. Nachdem Heinrich ohngefähr ein Jahr in die lateiniſche Schule gegangen, ſo fiel es gemeldetem Herrn einmal ein, unſern Studenten zu examiniren. Er ſah ihn aus ſeinem Stubenfenſter vor der Schule ſtehen,

er pfiff, und Heinrich flog zu ihm. Lernſt du auch brav?

„Ja, Herr Paſtor.“

Wie viel Verba anomala ſind?

„Ich weiß es nicht.“

Wie, Flegel, du weißt's nicht? Es möchte leicht, ich gäb dir eins auf's Ohr. Sum, possum, nu! wie weiter?

„Das hab ich nicht gelernt.“

He, Madlene! ruf den Schulmeiſter.

Der Schulmeiſter kam.

Was laßt ihr den Jungen lernen?

Der Schulmeiſter ſtand an der Thüre, den Hut unterem Arm, und ſagte demüthig:

„Latein.“

Da! ihr Nichtsnutziger, er weiß nicht einmal, wie viel Verba anomala ſind.

„Weißt du das nicht, Heinrich?“

Nein, ſagte dieſer, ich weiß es nicht.

Der Schulmeiſter fuhr fort: Nolo und Malo; was ſind das für Wörter?

„Das ſind Verba anomala.“

Fero und Volo was ſind das?

„Verba anomala.“

Nun, Herr Paſtor, fuhr der Schulmeiſter fort, ſo kennt der Knabe alle Wörter.

Stollbein verſetzte: Er ſoll aber die Regeln alle auswendig lernen; geht nach Haus, ich wills haben!

(Beide:) Ja, Herr Paſtor!

Von der Zeit an lernte Heinrich mit leichter Mühe auch alle Regeln auswendig, doch vergaß er ſie bald wieder. Das ſchien ſeinem Charakter eigen werden zu wollen; was ſich nicht leicht bezwingen

ließ, da flog ſein Genie über weg. Nun genug von Stillings Lateinlernen! wir gehen weiter.

Der alte Stilling fing nunmehr an, ſeinen Vaterernſt abzulegen und gegen ſeine wenigen Hausgenoſſen zärtlicher zu werden; beſonders hielt er Heinrichen, der nunmehr eilf Jahr alt war, viel von der Schule zurück, und nahm ihn mit ſich, wo er ſeiner Feldarbeit nachging; redete viel mit ihm von der Rechtſchaffenheit eines Menſchen in der Welt, beſonders von ſeinem Verhalten gegen Gott; empfahl ihm gute Bücher, ſonderlich die Bibel zu leſen, hernach auch, was Doktor Luther, Calvinus, Oecolampadius und Bucerus geſchrieben haben. Einsmalen gingen Vater Stilling, Mariechen und Heinrich des Morgens früh in den Wald, um Brennholz zuzubereiten. Margareth hatte ihnen einen guten Milchbrei mit Brod und Butter in einem Korb zuſammen gethan, welchen Mariechen auf dem Kopf trug; ſie ging den Wald hinauf voran, Heinrich folgte und erzählte mit aller Freude die Hiſtorie von den vier Haymonskindern, und Vater Stilling ſchritt, auf ſeine Holzart ſich ſtützend, ſeiner Gewohnheit nach, mühſam hinten darein und hörte fleißig zu. Sie kamen endlich zu einem weit entlegenen Ort des Waldes, wo ſich eine grüne Ebene befand, die am einen Ende einen ſchönen Brunnen hatte. Hier laßt uns bleiben, ſagte Vater Stilling, und ſetzte ſich nieder; Mariechen nahm ihren Korb ab, ſtellte ihn hin und ſetzte ſich auch. Heinrich aber ſah in ſeiner Seele wieder die egyptiſche Wüſte vor ſich, worinnen er gern Antonius geworden wäre; bald darauf ſah er den Brunnen der Meluſine vor ſich, und wünſchte, daß er Raymund wäre; dann vereinigten ſich beide Ideen, und es wurde eine

fromme romantiſche Empfindung daraus, die ihm alles Schöne und Gute dieſer einſamen Gegend mit höchſter Wolluſt ſchmecken ließ. Vater Stilling ſtand endlich auf und ſagte: Kinder bleibt ihr hier, ich will ein wenig herumgehen und abſtändig Holz ſuchen, ich will zuweilen rufen, ihr antwortet mir dann, damit ich euch nicht verliere. Er ging.

Indeſſen ſaßen Mariechen und Heinrich beiſammen und waren vertraulich. Erzähle mir doch, Baaſe! ſagte Heinrich, die Hiſtorie von Joringel und Jorinde noch einmal. Mariechen erzählte:

„Es war einmal ein altes Schloß mitten in einem großen dicken Wald, darinnen wohnte eine alte Frau ganz allein, das war eine Erzzauberin. Am Tage machte ſie ſich bald zur Katze, oder zum Haſen, oder zur Nachteule; des Abends aber wurde ſie ordentlich wieder wie ein Menſch geſtaltet. Sie konnte das Wild und die Vögel herbeilocken, und dann ſchlachtete ſie's, kochte und bratete es. Wenn Jemand auf hundert Schritte dem Schloß nahe kam, ſo mußte er ſtille ſtehen und konnte ſich nicht von der Stelle bewegen, bis ſie ihn los ſprach: wenn aber eine reine, keuſche Jungfer in den Kreis kam, ſo verwandelte ſie dieſelbe in einen Vogel und ſperrte ſie dann in einen Korb ein, in die Kammern des Schloſſes. Sie hatte wohl ſiebentauſend ſolcher Körbe mit ſo raren Vögeln im Schloſſe.

Nun war einmal eine Jungfer, die hieß Jorinde; ſie war ſchöner als alle andern Mädchen, die, und dann ein gar ſchöner Jüngling, Namens Joringel, hatten ſich zuſammen verſprochen. Sie waren in den Brauttagen, und hatten ihr größtes Vergnügen eins am andern. Damit ſie nun einsmalen vertraut zuſammen reden könnten, gingen ſie in den Wald ſpa-

zieren. Hüte dich, ſagte Joringel, daß du nicht zu nah' an das Schloß kommſt! Es war ein ſchöner Abend, die Sonne ſchien zwiſchen den Stämmen der Bäume hell ins dunkle Grün des Waldes, und die Turteltaube ſang kläglich auf den alten Maibuchen. Jorinde weinte zuweilen, ſetzte ſich hin in Sonnenſchein und klagte. Joringel klagte auch; ſie waren ſo beſtürzt, als wenn ſie hätten ſterben ſollen; ſie ſahen ſich um, waren irre, und wußten nicht, wohin ſie nach Hauſe gehen ſollten. Noch halb ſtand die Sonne über dem Berg und halb war ſie unter. Joringel ſah durchs Gebüſch und ſah die alte Mauer des Schloſſes nah bei ſich, er erſchrack und wurde todtbang, Jorinde ſang:

Mein Vögelein mit dem Ringelein roth,
  Singt Leide Leide Leide;
Es ſingt dem Täubelein ſeinen Tod,
  Singt Leide Lei — Zicküth Zicküth Zicküth.

Joringel ſah nach Jorinde. Jorinde war in eine Nachtigall verwandelt, die ſang Zicküth Zicküth. Eine Nachteule mit glühenden Augen flog dreimal um ſie herum und ſchrie dreimal Schu — hu — hu — hu! Joringel konnte ſich nicht regen; er ſtand da wie ein Stein, konnte nicht weinen, nicht reden, nicht Hand noch Fuß regen. Nun war die Sonne unter; die Eule flog in einen Strauch, und gleich darauf kam eine krumme Frau aus dieſem Strauch hervor, gelb und mager, große rothe Augen, krumme Naſe, die mit der Spitze an's Kinn reichte. Sie murmelte, fing die Nachtigall und trug ſie auf der Hand fort. Joringel konnte nichts ſagen, nicht von der Stelle kommen; die Nachtigall war fort; endlich kam das Weib wieder und ſagte mit dumpfer Stimme: Grüß

dich, Zachiel! Wenn's Möndel in's Körbel ſcheint, bind' los, Zachiel, zu guter Stund! Da wurd Joringel los; er fiel vor dem Weib auf die Knie, und bat, ſie möchte ihm ſeine Jorinde wieder geben; aber ſie ſagte, er ſollte ſie nie wieder haben und ging fort. Er rief, er weinte, er jammerte, aber alles umſonſt. Nu! was ſoll mir geſchehen? Joringel ging fort und kam endlich in ein fremdes Dorf; da hütet er die Schaafe lange Zeit. Oft ging er rund um das Schloß herum, aber nicht zu nahe dabei; endlich träumte er einmal des Nachts, er fände eine blutrothe Blume, in deren Mitte eine ſchöne große Perle war; die Blume bräch er ab, ging damit zum Schloſſe; alles, was er mit der Blume berührte, ward von der Zauberei frei; auch träumte er, er hätte ſeine Jorinde dadurch wieder bekommen. Des Morgens, als er erwachte, fing er an, durch Berg und Thal zu ſuchen, ob er eine ſolche Blume fände; er ſuchte bis an den neunten Tag, da fand er die blutrothe Blume am Morgen früh. In der Mitte war ein großer Thautropfe, ſo groß wie die ſchönſte Perle. Dieſe Blume trug er Tag und Nacht bis zum Schloß. Nu! es war mir gut! Wie er auf hundert Schritte nahe dem Schloß kam, da wurd' er nicht feſt, ſondern ging fort bis ans Thor. Joringel freute ſich hoch, berührte die Pforte mit der Blume und ſie ſprang auf; er ging hinein, durch den Hof, horchte, wo er die vielen Vögel vernähm'. Endlich hört er's; er ging und fand den Saal; darauf war die Zauberin, fütterte die Vögel in den ſieben tauſend Körben. Wie ſie den Joringel ſah, ward ſie bös, ſehr bös, ſchalt, ſpie Gift und Galle gegen ihn aus, aber ſie konnt' auf zwei Schritte nicht an ihn kommen. Er kehrt' ſich nicht an ſie, und ging, beſah die Körbe

mit den Vögeln; da waren aber viel hundert Nachtigallen; wie ſollte er nun ſeine Jorinde wieder finden! Indem er ſo zuſah, merkte er, daß die Alte heimlich ein Körbchen mit einem Vogel nimmt und damit nach der Thüre geht. Flugs ſprang er hinzu, berührte das Körbchen mit der Blume, und auch das alte Weib; nun konnte ſie nichts mehr zaubern; und Jorinde ſtand da, hatte ihn um den Hals gefaßt, ſo ſchön als ſie ehemals war. Da macht' er auch all die andern Vögel wieder zu Jungfern, und da ging er mit ſeiner Jorinde nach Hauſe und lebten lange vergnügt zuſammen."

Heinrich ſaß wie verſteinert, ſeine Augen ſtarrten grad aus, und der Mund war halb offen. Baaſe! ſagte er endlich, das könnt einem des Nachts bange machen. Ja, ſagte ſie, ich erzähl's auch des Nachts nicht, ſonſt werd' ich ſelber bang. Indem ſie ſo ſaßen, pfiff Vater Stilling. Mariechen und Heinrich antworteten mit einem He! He! Nicht lange hernach kam er, ſah munter und fröhlich aus, als wenn er etwas gefunden hätte; lächelte wohl zuweilen, ſtand, ſchüttelte den Kopf, ſah auf eine Stelle, faltete die Hände, lächelte wieder. Mariechen und Heinrich ſahen ihn mit Verwunderung an; doch durften ſie ihn nicht fragen; denn er thät's wohl oft ſo, daß er vor ſich allein lachte. Doch Stillingen war das Herz zu voll; er ſetzte ſich zu ihnen nieder und erzählte; wie er anfing, ſo ſtanden ihm die Augen voll Waſſer. Mariechen und Heinrich ſahen es, und ſchon liefen ihnen auch die Augen über.

Wie ich von euch in Wald hinein ging, ſah ich weit von mir ein Licht, eben ſo, als wenn Morgens früh die Sonne aufgeht. Ich verwunderte mich ſehr.

Ei! dachte ich, dort ſteht ja die Sonne am Himmel; iſt das denn eine neue Sonne? Das muß ja was Wunderliches ſeyn, das muß ich ſehen. Ich ging darauf zu; wie ich vorn hin kam, ſiehe, da war vor mir eine Ebene, die ich mit meinen Augen nicht überſehen konnte. Ich hab' mein Lebtag ſo etwas Herrliches nicht geſehen, ſo ein ſchöner Geruch, ſo eine kühle Luft kam darüber her, ich kann's euch nicht ſagen. Es war ſo weiß Licht durch die ganze Gegend, der Tag mit der Sonne iſt Nacht dagegen. Da ſtanden viel tauſend prächtige Schlöſſer, eins nah beim andern. Schlöſſer! — ich kann's euch nicht beſchreiben! als wenn ſie von lauter Silber wären. Da waren Gärten, Büſche, Bäche. O Gott, wie ſchön! — Nicht weit von mir ſtand ein großes herrliches Schloß. (Hier liefen dem guten Stilling die Thränen häufig die Wangen herunter, Mariechen und Heinrichen auch.) Aus der Thür dieſes Schloſſes kam Jemand heraus auf mich zu, wie eine Jungfrau. Ach! ein herrlicher Engel! — Wie ſie nah bei mir war, ach Gott! da war es unſer ſeliges Dortchen! (Nun ſchluchzten ſie alle drei, keins konnte etwas reden, nur Heinrich rief und heulte: O meine Mutter! meine liebe Mutter!) — Sie ſagte gegen mich ſo freundlich, eben mit der Miene, die mir ehemals ſo oft das Herz ſtahl: Vater, dort iſt unſere ewige Wohnung, ihr kommt bald zu uns — Ich ſah, und ſiehe! alles war Wald vor mir; das herrliche Geſicht war weg. Kinder, ich ſterbe bald; wie freu' ich mich darauf! Heinrich konnte nicht aufhören zu fragen, wie ſeine Mutter ausgeſehen, was ſie angehabt, und ſo weiter. Alle Drei verrichteten den Tag durch ihre Arbeit und ſprachen beſtändig von dieſer Geſchichte. Der

alte Stilling aber war von der Zeit an wie einer, der in der Fremde und nicht zu Hauſe iſt.

Ein altes Herkommen, deſſen ich (wie vieler andern) noch nicht erwähnt, war, daß Vater Stilling alle Jahr ſelbſten ein Stück ſeines Hausdaches, das Stroh war, eigenhändig decken mußte. Das hatte er nun ſchon acht und vierzig Jahr gethan, und dieſen Sommer ſollt es wieder geſchehen. Er richtete es ſo ein, daß er alle Jahre ſo viel davon neu deckte, ſo weit das Roggenſtroh reichte, das er für dieß Jahr gezogen hatte.

Die Zeit des Dachdeckens fiel gegen Michaelstag, und rückte nun mit Macht heran, ſo daß Vater Stilling anfing, darauf zu Werk zu legen. Heinrich war dazu beſtimmt, ihm zur Hand zu langen, und alſo wurde die lateiniſche Schule auf acht Tage ausgeſetzt. Margarethe und Mariechen hielten täglich in der Küche geheimen Rath über die bequemſten Mittel, wodurch er vom Dachdecken zurückgehalten werden möchte. Sie beſchloßen endlich Beide, ihm ernſtliche Vorſtellungen zu thun, und ihn vor Gefahr zu warnen; ſie hatten die Zeit während des Mittageſſens dazu beſtimmt.

Margarethe brachte alſo eine Schüſſel Mus, und auf derſelben vier Stücke Fleiſches, die ſo gelegt waren, daß ein jedes juſt vor den zu ſtehen kam, für den es beſtimmt war. Hinter ihr her kam Mariechen mit einem Kumpen voll gebrockter Milch. Beide ſetzten ihre Schüſſeln auf den Tiſch, an welchem Vater Stilling und Heinrich ſchon an ihrem Ort ſaßen und mit wichtiger Miene von ihrer nun morgen anzufangenden Dachdeckerei redeten. Denn im Vertrauen geſagt, wie ſehr auch Heinrich auf Studiren, Wiſſenſchaften und Bücher verpicht ſeyn

mochte, ſo war's ihm doch eine weit größere Freude, in Geſellſchaft ſeines Großvaters zuweilen entweder im Wald, auf dem Feld oder gar auf dem Hausdach zu klettern; denn dieſes war nun ſchon das dritte Jahr, daß er ſeinem Großvater als Diakonus bei dieſer jährlichen Solennität beigeſtanden. Es iſt alſo leicht zu denken, daß der Junge herzlich verdrüßlich werden mußte, als er Margarethens und Mariechens Abſichten zu begreifen anfing.

Ich weiß nicht, Ebert, ſagte Margarethe, indem ſie ihre linke Hand auf ſeine Schultern legte, du fängſt mir ſo an zu verfallen. Spürſt du nichts in deiner Natur.

„Man wird als alle Tage älter, Margarethe."

O Herr ja! Ja freilich, alt und ſteif.

Ja wohl, verſetzte Mariechen und ſeufzte.

Mein Großvater iſt noch recht ſtark für ſein Alter, ſagte Heinrich.

„Ja wohl, Junge, antwortete der Alte. Ich wollte noch wohl in die Wette mit dir die Leiter 'nauf laufen."

Heinrich lachte laut. Margarethe ſah wohl, daß ſie auf dieſer Seite die Veſtung nicht überrumpeln würde; daher ſuchte ſie einen andern Weg.

Ach ja, ſagte ſie, es iſt eine beſondere Gnade, ſo geſund in ſeinem Alter zu ſeyn; du biſt, glaub' ich, nie in deinem Leben krank geweſen, Ebert?

„In meinem Leben nicht, ich weiß nicht, was Krankheit iſt; denn an den Pocken und Rötheln bin ich herumgegangen."

Ich glaub doch, Vater! verſetzte Mariechen, ihr ſeyd wohl verſchiedene Male vom Fallen krank geweſen: denn ihr habt uns wohl erzählet, daß ihr oft gefährlich gefallen ſeyd.

„Ja, ich bin dreimal tödtlich gefallen."

Und das viertemal fuhr Margarethe fort, wirſt du dich todt fallen, mir ahnt es. Du haſt letzthin im Wald das Geſicht geſehen, und eine Nachbarin hat mich kürzlich gewarnt und gebeten, dich nicht auf's Dach zu laſſen; denn ſie ſagte, ſie hätte des Abends, wie ſie die Küh gemolken, ein Poltern und klägliches Jammern neben unſerem Hauſe im Weg gehört. Ich bitte dich, Ebert! thu' mir den Gefallen, und laß Jemand anders das Haus decken, du haſt's ja nicht nöthig.

„Margarethe! — kann ich oder Jemand anders denn nicht in der Straße ein ander Unglück bekommen? Ich hab' das Geſicht geſehen, ja, das iſt wahr! — unſere Nachbarin kann auch dieſe Vorgeſchichte gehört haben. Iſt dieſes gewiß, wird dann derjenige dem entlaufen, was Gott über ihn beſchloſſen hat? Hat er beſchloſſen, daß ich meinen Lauf hier in der Straße endigen ſoll, werd' ich armer Dummkopf von Menſchen! das wohl vermeiden können? und gar wenn ich mich todtfallen ſoll, wie werd' ich mich hüten können? Geſetzt, ich bleib vom Dach, kann ich nicht heut oder Morgen da in der Straße einen Karren Holz losbinden wollen, drauf ſteigen, ſtraucheln und den Hals abſtürzen? Margarethe! laß mich in Ruh; ich werde ſo ganz grade fortgehen, wie ich bis dahin gegangen bin; wo mich dann mein Stündchen überraſcht, da werd ichs willkommen heißen!"

Margarethe und Mariechen ſagten noch ein und das andere, aber er achtete nicht darauf, ſondern redete mit Heinrichen von allerhand, die Dachdeckerei betreffenden Sachen; daher ſie ſich zufrieden gaben und ſich das Ding aus dem Sinne ſchlugen.

Des andern Morgens ſtanden ſie frühe auf und

der alte Stilling fing an, während daß er ein Morgenlied ſang, das alte Stroh loszubinden und abzuwerfen, womit er denn dieſen Tag auch hübſch fertig wurde; ſo daß ſie des folgenden Tages ſchon anfingen, das Dach mit neuem Stroh zu belegen; mit Einem Wort, das Dach ward fertig, ohne die mindeſte Gefahr oder Schreck dabei gehabt zu haben; außer daß es noch einmal beſtiegen werden mußte, um ſtarke und friſche Raſen oben über den Firſt zu legen. Doch damit eilte der alte Stilling ſo ſehr nicht; es gingen wohl noch acht Tage über, eh' es ihm einfiel, dieß letzte Stück Arbeit zu verrichten.

Des folgenden Mittwochs ſtand Eberhard ungewöhnlich früh auf, ging im Hauſe umher, von einer Kammer zur andern, als wenn er was ſuchte. Seine Leute verwunderten ſich, fragten ihn, was er ſuche? Nichts, ſagte er. Ich weiß nicht, ich bin ſo wohl, doch hab ich keine Ruhe, ich kann nirgend ſtill ſeyn, als wenn Etwas in mir wäre, das mich triebe, auch ſpür ich ſo eine Bangigkeit, die ich nicht kenne. Margarethe rieth ihm, er ſollte ſich anziehen und mit Heinrichen nacher Lichthauſen gehen, ſeinen Sohn Johann zu beſuchen. Er war damit zufrieden; doch wollte er zuerſt die Raſen oben auf den Hausfirſt legen, und dann des andern Tages ſeinen Sohn beſuchen. Dieſer Gedanke war ſeiner Frau und Tochter ſehr zuwider. Des Mittags über Tiſch ermahnten ſie ihn wieder ernſtlich, vom Dach zu bleiben; ſelbſt Heinrich bat ihn, Jemand für Lohn zu kriegen, der vollends mit der Deckerei ein Ende mache. Allein der vortreffliche Greis lächelte mit einer unumſchränkten Gewalt um ſich her; ein Lächeln, das ſo manchem Menſchen das Herz geraubt und Ehrfurcht eingeprägt hatte! Dabei ſagte er aber kein Wort.

Ein Mann, der mit einem beſtändig guten Gewiſſen alt geworden, ſich vieler guten Handlungen bewußt iſt, und von Jugend auf ſich an einen freien Umgang mit Gott und ſeinem Erlöſer gewöhnt hat, gelangt zu einer Größe und Freiheit, die nie der größte Eroberer erreicht hat. Die ganze Anwort Stillings auf dieſe treugemeinten Ermahnungen der Seinigen beſtand darin: Er wollte da auf den Kirſchenbaum ſteigen und ſich noch einmal recht ſatt Kirſchen eſſen. Es war nämlich ein Baum, der hinten im Hof ſtand, und ſehr ſpät, aber deſto vortrefflicher Früchte trug. Seine Frau und Tochter verwunderten ſich über dieſen Einfall, denn er war wohl in zehn Jahren auf keinem Baum geweſen. Nun dann, ſagte Margarethe, du mußt nun vor dieſe Zeit in die Höh, es mag koſten, was es wolle. Eberhard lachte und antwortete: Je höher, je näher zum Himmel! Damit ging er zur Thür hinaus, und Heinrich hinter ihm her auf den Kirſchenbaum zu. Er faßte den Baum in ſeine Arme und die Knie, und kletterte hinauf bis oben hin, ſetzte ſich in eine Furke des Baums, fing an, aß Kirſchen, und warf Heinrichen zuweilen ein Aeſtchen herab. Margarethe und Mariechen kamen ebenfalls. Halt! ſagte die ehrliche Frau, heb mich ein wenig, Mariechen, daß ich nur die unterſten Aeſte faſſen kann, ich muß da probieren, ob ich auch noch hinauf kann. Es gerieth; ſie kam hinauf; Stilling ſah herab und lachte herzlich, und ſagte: das heißt recht verjüngt werden, wie die Adler. Da ſaßen beide ehrliche alte Grauköpfe in den Aeſten des Kirſchbaumes, und genoſſen noch einmal zuſammen die ſüßen Früchte ihrer Jugend; beſonders war Stilling aufgeräumt. Margarethe ſtieg wieder herab, und ging mit

Mariechen in den Garten, der eine ziemliche Strecke unterhalb dem Dorf war. Eine Stunde hernach ſtieg auch Eberhard herab, ging und hatte einen Hacken, um Raſen damit abzuſchälen. Er ging des Endes oben ans Ende des Hofs an den Wald; Heinrich blieb gegen dem Hauſe über unter dem Kirſchenbaum ſitzen; endlich kam Eberhard wieder, hatte einen großen Raſen um den Kopf hangen, bückte ſich zu Heinrichen, ſah ganz ernſthaft aus und ſagte: Sieh, welch eine Schlafkappe! Heinrich fuhr in einander, und ein Schauer ging ihm durch die Seele. Er hat mir hernach wohl geſtanden, daß dieſes einen unvergeßlichen Eindruck auf ihn gemacht habe.

Indeſſen ſtieg Vater Stilling mit dem Raſen das Dach hinauf. Heinrich ſchnitzelte an einem Hölzchen; indem er drauf ſah, hörte er ein Gepolter; er ſah hin, vor ſeinen Augen wars ſchwarz, wie die Nacht — lang hingeſtreckt lag da der theure, liebe Mann unter der Laſt von Leitern, ſeine Hände vor der Bruſt gefalten; die Augen ſtarrten; die Zähne klapperten und alle Glieder bebten, wie ein Menſch im ſtarken Froſt. Heinrich warf eiligſt die Leitern von ihm, ſtreckte die Arme aus, und lief wie ein Raſender das Dorf hinab, und erfüllte das ganze Thal mit Zeter und Jammer. Margarethe und Mariechen hörten im Garten kaum halb die ſeelzagende kenntliche Stimme ihres geliebten Knaben; Mariechen that einen hellen Schrei, rang die Hände über dem Kopf und flog das Dorf hinauf. Margarethe ſtrebte hinter ihr her, die Hände vorwärts ausgeſtreckt, die Augen ſtarrten umher; dann und wann machte ein heiſerer Schrei der beklemmenden Bruſt ein wenig Luft. Mariechen und Hein-

rich waren zuerſt bei dem lieben Manne. Er lag da lang ausgeſtreckt, die Augen und der Mund waren geſchloſſen, die Hände noch vor der Bruſt gefalten, und ſein Odem ging langſam und ſtark, wie bei einem geſunden Menſchen, der ordentlich ſchläft; auch bemerkte man nirgend, daß er blutrünſtig war. Mariechen weinte häufige Thränen auf ſein Angeſicht und jammerte beſtändig: Ach! mein Vater! mein Vater! Heinrich ſaß zu ſeinen Füßen im Staub, ſchluchzte und weinte. Indeſſen kam Margarethe auch hinzu; ſie fiel neben ihm nieder auf die Knie, faßte ihren Mann um den Hals, rief ihm mit ihrer gewohnten Stimme ins Ohr, aber er gab kein Zeichen von ſich. Die heldenmüthige Frau ſtand auf, faßte Muth; auch war keine Thräne aus ihren Augen gekommen. Einige Nachbarn waren indeſſen hinzugekommen, vergoſſen Alle Thränen, denn er war allgemein geliebt geweſen. Margarethe machte geſchwind in der Stube ein niedriges Bette zurecht; ſie hatte ihre beſten Betttücher, die ſie vor etlich und vierzig Jahren als Braut gebraucht hatte, übergeſpreitet. Nun kam ſie ganz gelaſſen heraus, und rief: Bringt nur meinen Eberhard herein aufs Bett! Die Männer faßten ihn an, Mariechen trug am Kopf, und Heinrich hatte beide Füße in ſeinen Armen: ſie legten ihn aufs Bett, und Margarethe zog ihn aus und deckte ihn zu. Er lag da, ordentlich wie ein geſunder Menſch, der ſchläft. Nun wurde Heinrich beordert, nach Florenburg zu laufen, um einen Wundarzt zu holen. Der kam auch denſelben Abend, unterſuchte ihn, ließ ihm zur Ader und erklärte ſich, daß zwar nichts zerbrochen ſey, aber doch ſein Tod binnen dreien Tagen gewiß ſeyn würde, indem ſein Gehirn ganz zerrüttet wäre.

Nun wurden Stillings Kinder alle Sechs zuſammen berufen, die ſich auch des andern Morgens Donnerſtags zeitig einfanden. Sie ſetzten ſich alle rings ums Bette, waren ſtille, klagten und weinten. Die Fenſter wurden mit Tüchern zugehangen, und Margarethe wartete ganz gelaſſen ihrer Hausgeſchäfte. Freitags Nachmittags fing der Kopf des Kranken an zu beben, die oberſte Lippe erhob ſich ein wenig und wurde bläulicht, und ein kalter Schweiß duftete überall hervor. Seine Kinder rückten näher ums Bette zuſammen. Margarethe ſah es auch: ſie nahm einen Stuhl und ſetzte ſich zurück an die Wand ins Dunkele; alle ſahen vor ſich nieder und ſchwiegen. Heinrich ſaß zu den Füßen ſeines Großvaters, ſah ihn zuweilen mit naſſen Augen an und war auch ſtille. So ſaßen ſie Alle bis Abends neun Uhr. Da bemerkte Cathrine zuerſt, daß ihres Vaters Odem ſtill ſtand. Sie rief ängſtlich: Mein Vater ſtirbt! — Alle fielen mit ihrem Angeſicht auf das Bette, ſchluchzten und weinten. Heinich ſtand da, ergriff ſeinem Großvater beide Füße und weinte bitterlich. Vater Stilling holte alle Minuten tief Odem, wie Einer, der tief ſeufzet, und von einem Seufzer zum andern war der Odem ganz ſtill; an ſeinem ganzen Leibe regte und bewegte ſich nichts als ſein Unterkiefer, der ſich bei jedem Seufzer ein wenig vorwärts ſchob.

Margarethe Stilling hatte bis dahin bei all ihrer Traurigkeit noch nicht geweint; ſobald ſie aber Cathrinen rufen hörte, ſtand ſie auf, ging ans Bett und ſah ihrem ſterbenden Manne ins Geſicht; nun fielen einige Thränen die Wangen herunter; ſie dehnte ſich aus, denn ſie war vom Alter ein wenig gebückt, richtete ihre Augen auf und reckte die Hände

gen Himmel und betete mit dem feurigſten Herzen; ſie holte jedesmal aus tiefſter Bruſt Odem, und den verzehrte ſie in einem brünſtigen Seufzer. Sie ſprach die Worte plattdeutſch nach ihrer Gewohnheit aus, aber ſie waren alle voll Geiſt und Leben. Der Inhalt ihrer Worte war, daß ihr Gott und Erlöſer ihres lieben Mannes Seele gnädig aufnehmen und zu ſich in die ewige Freude nehmen möge. Wie ſie anfing zu beten, ſahen alle ihre Kinder auf, erſtaunten, ſanken am Bett auf die Kniee und beteten in der Stille mit. Nun kam der letzte Herzensſtoß; der ganze Körper zog ſich; er ſtieß einen Schrei aus; nun war er verſchieden. Margarethe hörte auf zu beten, faßte dem entſeelten Manne ſeine rechte Hand an, ſchüttelte ſie und ſagte: „Leb wohl, Eberhard! in dem ſchönen Himmel ſehen wir uns bald wieder!“ So wie ſie das ſagte, ſank ſie nieder auf ihre Knie; alle ihre Kinder fielen um ſie herum. Nun weinte auch Margarethe die bitterſten Thränen und klagte ſehr.

Die Nachbarn kamen indeſſen, um den Entſeelten anzukleiden. Die Kinder ſtanden auf, und die Mutter holte das Todtenkleid. Bis den folgenden Montag lag er auf der Bahre; da führte man ihn nach Florenburg, um ihn zu begraben.

Herr Paſtor Stollbein iſt aus dieſer Geſchichte als ein ſtörriſcher, wunderlicher Mann bekannt, allein außer dieſer Laune war er gut und weichherzig. Wie Stilling ins Grab geſenkt wurde, weinte er helle Thränen; und auf der Kanzel waren unter beſtändigem Weinen ſeine Worte: „Es iſt mir leid um dich, mein Bruder Jonathan! Wollte Gott, ich wäre für dich geſtorben!“ Und der Text zur Leichenrede war: „Ei du frommer und getreuer Knecht! du biſt

über Weniges getreu geweſen, ich will dich über Viel ſetzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!"

Sollte einer meiner Leſer nach Florenburg kommen, gegen die Kirchthür über, da, wo der Kirchhof am höchſten iſt, da ſchläft Vater Stilling auf dem Hügel. Sein Grab bedeckt kein prächtiger Leichſtein; aber oft fliegen im Frühling ein Paar Täubchen einſam hin, girren und liebkoſen ſich zwiſchen dem Gras und Blumen, die aus Vater Stillings Moder hervorgrünen.

II.

Stilling's Jünglingsjahre.

Eine wahrhafte Geſchichte.

Heinrich Stilling's Jünglingsjahre.

Vater Stilling war zu den ruhigen Wohnungen ſeiner Voreltern hingegangen, und in ſeinem Hauſe ruhte alles in trauriger Todesſtille. Seit mehr als hundert Jahren hatte eine jede Holzart, ein jedes Milchfaß, und jedes andere Hausgeräthe ſeinen beſtimmten Ort, der vom langen Gebrauch glatt und polirt war. Ein jeder Nachbar und Freund, aus der Nähe und Ferne, fand immer alles in gewohnter Ordnung: und das macht vertraulich. — Man trat in die Hausthür, und war daheim. — Aber nun hing alles öd und ſtill; Geſang und Freude ſchwiegen, und am Tiſch blieb ſeine Stelle leer; Niemand getraute ſich, ſich hinzuſetzen, bis ſie Heinrich endlich einnahm, aber er füllte ſie nur halb aus.

Margarethe trauerte indeſſen ſtill und ohne Klagen; Heinrich aber redete viel mit ihr von ſeinem Großvater. Er dachte ſich den Himmel wie eine herrliche Gegend von Wäldern, Wieſen und Feldern, wie ſie im ſchönſten Mai grünen und blühen, wenn der Südwind darüber her fächelt, und die Sonne jedem Geſchöpfe Leben und Gedeihen einflößt. Dann

ſah er Vater Stilling mit hellem Glanz ums Haupt einhertreten, und ein ſilberweiß Gewand um ihn herabfließen.

Auf dieſe Vorſtellung bezogen ſich alle ſeine Reden. Einsmals fragte ihn Margarethe: Was meinſt du, Heinrich! was dein Großvater jetzt machen wird? Er antwortete: er wird nach dem Orion, nach dem Sirius, dem Wagen und dem Siebengeſtirn reiſen und alles wohl beſehen, und dann wird er ſich erſt recht verwundern, und ſagen, wie er ſo oft geſagt hat: O welch ein wunderbarer Gott! — Dazu hab' ich aber keine Luſt, erwiederte Margarethe; was werd' ich denn da machen? Heinrich verſetzte: ſo wie es Marie machte, die zu den Füßen Jeſus ſaß. Mit dergleichen Unterredungen wurde das Andenken an den ſeligen Mann oft erneuert.

Die Haushaltung konnte auf dem Fuß, ſo wie ſie jetzt ſtand, nicht lange beſtehen, deßwegen forderte die alte Mutter ihren Eidam Simon mit ſeiner Frau Eliſabeth wieder nach Haus. Denn ſie hatten an einem andern Ort Haus und Hof gepachtet, ſo lange der Vater lebte. Sie kamen mit ihren Kindern und Geräthe, und übernahmen das väterliche Erbe; alsbald wurde alles fremd, man brach eine Wand der Stube ein, und baute ſie vier Schuh weiter in den Hof. Simon hatte nicht Raum genug; er war kein Stilling — und der eichene Tiſch voll Segen und Gaſtfreiheit, der alte biedere Tiſch wurde mit einem gelben ahornenen, voller verſchloſſener Schubladen verwechſelt; er bekam ſeine Stelle auf dem Balken hinter dem Schornſtein. — Heinrich wallfahrtete zuweilen hin, legte ſich neben ihn auf den Boden, und weinte. Simon fand ihn einmal in dieſer Stellung, er fragte:

Heinrich, was machſt du da? Dieſer antwortete: ich weine um den Tiſch. Der Oheim lachte und ſagte: Du magſt wohl um ein altes eichenes Brett weinen! Heinrich wurde ärgerlich und verſetzte: dieſes Gewerbe dahinten, und dieſen Fuß da, und dieſe Ausſchnitte am Gewerbe hat mein Großvater gemacht, — wer ihn lieb hat, kann das nicht zerbrechen. Simon wurde zornig und erwiederte: er war mir nicht groß genug, und wo ſollt' ich denn den meinigen laſſen? Oheim! ſagte Heinrich, den ſolltet ihr hieher geſtellt haben, bis meine Großmutter todt iſt und wir andern fort ſind.

Indeſſen veränderte ſich alles; das ſanfte Wehen des Stilling'ſchen Geiſtes verwandelte ſich ins Gebrauſe einer ängſtlichen Begierde nach Geld und Gut. Margarethe empfand dieſes, und mit ihr ihre Kinder; ſie zog ſich zurück in einen Winkel hinter den Ofen, und da verlebte ſie ihre übrigen Jahre; ſie wurde ſtarrblind, doch hinderte ſie dieſes nicht an ihrem Flachsſpinnen, womit ſie ihre Zeit zubrachte.

Vater Stilling iſt hin, nun will ich ſeinem Enkel, dem jungen Heinrich, auf dem Fuß folgen, wo er hingeht, alles Andere ſoll mich nicht aufhalten.

Johann Stilling war nun Schöffe und Landmeſſer; Wilhelm Schulmeiſter zu Tiefenbach; Mariechen Magd bei ihrer Schweſter Eliſabeth; die andern Töchter waren aus dem Hauſe verheirathet, und Heinrich ging nach Florenburg in die lateiniſche Schule.

Wilhelm hatte eine Kammer in Stillings Haus, auf derſelben ſtand ein Bett, worin er mit

ſeinem Sohn ſchlief, und am Fenſter war ein Tiſch mit dem Schneidergeräthe; denn ſobald als er von der Schule kam, arbeitete er an ſeinem Handwerk. Des Morgens früh nahm Heinrich ſeinen Schulſack, worin nebſt den nöthigen Schulbüchern und einem Butterbrod für den Mittag, auch die Hiſtoria von den vier Haymonskindern oder ſonſt ein ähnliches Buch nebſt einer Hirtenflöte ſich befanden; ſobald er dann gefrühſtückt hatte, machte er ſich auf den Weg, und wenn er hinaus vor's Dorf kam, ſo nahm er ſein Buch heraus und las während dem Gehen; oder er trillerte alte Romanzen und andere Melodien auf ſeiner Flöte. Das Lateinlernen wurde ihm gar nicht ſchwer, und er behielt dabei Zeit genug, alte Geſchichten zu leſen. Des Sommers ging er alle Abend nach Haus, des Winters aber kam er nur Samſtags Abend, und ging des Montags Morgen wieder fort; dieſes währte vier Jahre, doch blieb er aufs letzte des Sommers über viel zu Haus und half ſeinem Vater am Schneiderhandwerk, oder er machte Knöpfe.

Der Weg nach Florenburg und die Schule ſelber machten ihm manche vergnügte Stunden. Der Schulmeiſter war ein ſanfter, vernünftiger Mann und wußte zu geben und zu nehmen. Des Nachmittags nach dem Eſſen ſammelte Stilling einen Haufen Kinder um ſich her, ging mit ihnen hinaus aufs Feld oder an einen Bach, und dann erzählte er ihnen allerhand ſchöne, empfindſame Hiſtorien, und wenn er ſich ausgeleert hatte, ſo mußten Andere erzählen. Einsmals waren ihrer auch Etliche zuſammen auf einer Wieſe, es fand ſich ein Knabe herzu, dieſer fing an: Hört, Kinder! ich will euch was erzählen: „Neben uns wohnt der alte Früh-

„ling, ihr wißt, wie er daher geht und ſo an ſei„nem Stock zittert: er hat keine Zähne mehr, auch „hört und ſieht er nicht viel. Wenn er denn ſo da „am Tiſch ſaß und zitterte, ſo verſchüttete er immer „Vieles, auch floß ihm zuweilen Etwas wieder aus „dem Mund. Das eckelte dann ſeinem Sohn und „ſeiner Schnur, und deßwegen mußte der alte Groß„vater endlich hinter dem Ofen im Eck eſſen; ſie „gaben ihm etwas in einem irdenen Schüſſelchen und „noch dazu nicht einmal ſatt. Ich hab' ihn wohl „ſehen eſſen, er ſah ſo betrübt nach dem Tiſch, und „die Augen waren ihm dann naß. Nun hat er ehe„geſtern ſein irdenes Schüſſelchen zerbrochen. Die „junge Frau keifte ſehr mit ihm, er ſagte aber nichts, „ſondern ſeufzte nur. Da kauften ſie ihm ein höl„zernes Schüſſelchen für ein paar Heller, da mußte „er geſtern Mittag zum Erſtenmal daraus eſſen; „wie ſie ſo da ſitzen, ſo ſchleppt der kleine Knabe „von vierthalb Jahr auf der Erde kleine Brettchen „zuſammen. Der junge Frühling fragte: was „machſt du da, Peter? Ho! ſagte das Kind, ich „mach' ein Tröglein, daraus ſollen Vater „und Mutter eſſen, wenn ich groß bin. „Der junge Frühling und ſeine Frau ſahen ſich eine „Weile an, fingen endlich an zu weinen, und hol„ten alſofort den alten Großvater an den Tiſch und „ließen ihn mit eſſen."

Die Kinder ſprangen in die Höhe, klatſchten in die Hände, lachten und riefen: das iſt recht artig; ſagte das der kleine Peter? Ja, verſetzte der Knabe, ich bin dabei geſtanden, wie's geſchah. Heinrich Stilling aber lachte nicht, er ſtand da und ſah vor ſich nieder; die Geſchichte drang ihm durch Mark und Bein bis ins Innerſte ſeiner Seele; endlich

fing er an: das ſollte meinem Großvater widerfahren ſeyn! Ich glaube, er wäre von ſeinem hölzernen Schüſſelchen aufgeſtanden, in die Ecke der Stube gegangen und dann hätte er ſich hingeſtellt und gerufen: Herr, ſtärke mich in dieſer Stube, daß ich mich einſt räche an dieſen Philiſtern! Dann hätte er ſich gegen den Eckpfoſten geſträubt und das Haus eingeworfen. Sachte! ſachte! Stilling! redete ihm der größten Knaben einer ein, das wäre doch von deinem Großvater ein wenig zu arg geweſen. Du haſt recht! ſagte Heinrich; aber denk! es iſt doch recht ſataniſch: wie oft hat wohl der alte Frühling ſeinen Jungen auf dem Schoos gehabt und ihm die beſten Brocken in den Mund geſteckt? Es wäre doch kein Wunder, wenn einmal ein feuriger Drache um Mitternacht, wenn das Viertel des Mondes eben untergegangen iſt, ſich durch den Schornſtein eines ſolchen Hauſes hinunterſchlengerte und alles Eſſen vergiftete. Wie er eben auf den Drachen kam, iſt kein Wunder, denn er hatte ſelbſten vor einigen Tagen des Abends, als er nach Haus ging, einen großen durch die Luft fliegen ſehen, und er glaubte bis jetzt noch feſt, daß es einer von den oberſten Teufeln ſelbſt geweſen.

So verfloß die Zeit unter der Hand, und es war nun bald an dem, daß er die lateiniſche Schule nach und nach verlaſſen und ſeinem Vater am Handwerk helfen mußte; doch dieſes war ſchweres Leiden für ihn; er lebte nur in den Büchern, und es däuchte ihm immer, man ließe ihm nicht Zeit genug zum Leſen; deßwegen ſehnte er ſich unbeſchreiblich, einmal Schulmeiſter zu werden. Dieſes war in ſeinen Augen die höchſte Ehrenſtelle, die er jemals zu erreichen glaubte. Der Gedanke, ein Paſtor zu werden,

war zu weit jenſeits ſeiner Sphäre. Wenn er ſich aber zuweilen hinaufſchwung, ſich auf die Kanzel dachte und ſich dazu vorſtellte, wie ſelig es ſey, ein ganzes Leben unter Büchern hinzubringen, ſo erweiterte ſich ſein Herz, er wurde von Wonne durchdrungen, und dann fiel ihm wohl zuweilen ein: Gott hat mir dieſen Trieb nicht umſonſt eingeſchaffen, ich will ruhig ſeyn, Er wird mich leiten, und ich will Ihm folgen.

Dieſer Enthuſiasmus verleitete ihn zuweilen, wenn ſeine Leute nicht zu Haus waren, eine luſtige Comödie zu ſpielen; er verſammelte ſo viel Kinder um ſich her, als er zuſammentreiben konnte, hing einen ſchwarzen Weiberſchurz auf den Rücken, machte ſich einen Kragen von weißem Papier, trat alsdann auf einen Lehnſtuhl, ſo, daß er die Lehne vor ſich hatte, und dann fing er mit einem Anſtand an zu Predigen, der alle Zuhörer in Erſtaunen ſetzte. Dieſes that er oft, denn es war auch ſein einziges Kinderſpiel, das er jemalen mag getrieben haben.

Nun trug es ſich einsmalen zu, als er recht heftig deklamirte und ſeinen Zuhörern die Hölle heiß machte, daß Herr Paſtor Stollbein auf einmal in die Stube trat; er lächelte nicht oft, doch konnte er's jetzt nicht verbeißen; Heinrich lachte aber nicht, ſondern er ſtand wie eine Bildſäule da, blaß wie die Wand, und das Weinen war ihm näher als das Lachen; ſeine Zuhörer ſtellten ſich alle an die Wand und falteten die Hände. Heinrich ſah den Paſtor furchtſam an, ob er vielleicht den Rohrſtab aufheben möchte, um ihn zu ſchlagen; denn das war ſo ſeine Gewohnheit, wenn er die Kinder ſpielen ſah; doch er that's jetzt nicht, er ſagte nur: geh herunter und

ſtell dich da hin, wirf den närriſchen Anzug von dir! Heinrich gehorchte gern; Stollbein fuhr fort:

„Ich glaub', du haſt wohl den Paſtor im Kopf?“

Ich hab' kein Geld zu ſtudiren.

„Du ſollſt nicht Paſtor, ſondern Schulmeiſter werden!“

Das will ich gern, Herr Paſtor! aber wenn unſer Herr Gott nun haben wollte, daß ich Paſtor oder ein anderer gelehrter Mann werden ſollte, muß ich dann ſagen: Nein, lieber Gott! ich will Schulmeiſter bleiben, der Herr Paſtor wills nicht haben?

„Halt's Maul, du Eſel! weißt du nicht, wen du vor dir haſt?“

Nun catechiſirte der Paſtor die Kinder alle, darin hatte er eine vortreffliche Gabe.

Bei nächſter Gelegenheit ſuchte Herr Stollbein den Wilhelm zu bereden, er möchte doch ſeinen Sohn ſtudiren laſſen, er verſprach ſogar, Vorſchub zu verſchaffen: allein dieſer Berg war zu hoch, er ließ ſich nicht erſteigen.

Heinrich kämpfte indeſſen in ſeinem beſchwerlichen Zuſtand rechtſchaffen; ſeine Neigung zum Schulhalten war unausſprechlich, aber nur blos aus dem Grund, um des Handwerks los zu werden und ſich mit Büchern beſchäftigen zu können, denn er fühlte ſelbſt gar wohl, daß ihm die Unterrichtung anderer Kinder ewige Langeweile machen würde. Doch machte er ſich das Leben ſo erträglich, als es ihm möglich war. Die Mathematik nebſt alten Hiſtorien und Rittergeſchichten war ſein Fach; denn er hatte wirklich den Tobias Beutel und Bions mathematiſche Werkſchule ziemlich im Kopf; beſonders ergötzte ihn die Sonnenuhrkunſt über die Maße. Es ſah komiſch aus, wie er ſich den Winkel, in welchem er

ſaß und nähte, ſo nach ſeiner Phantaſie ausſtaffirt hatte: die Fenſterſcheiben waren voll Sonnenuhren, inwendig vor dem Fenſter ſtand ein viereckigter Klotz, in Geſtalt eines Würfels, mit Papier überzogen und auf allen fünf Seiten mit Sonnenuhren bezeichnet, deren Zeiger abgebrochene Nähnadeln waren: oben unter der Stubendecke war gleichfalls eine Sonnenuhr, die von einem Stücklein Spiegel im Fenſter erleuchtet wurde; und ein aſtronomiſcher Ring von Fiſchbein hing an einem Faden vor dem Fenſter; dieſer mußte auch die Stelle der Taſchenuhr vertreten, wenn er ausging. Alle dieſe Uhren waren nicht allein gründlich und richtig gezeichnet, ſondern er verſtand auch ſchon dazumal die gemeine Geometrie nebſt dem Rechnen und Schreiben aus dem Grund, ob er gleich nur ein Knabe von zwölf Jahren und ein Lehrjunge im Schneiderhandwerk war.

Der junge Stilling fing auch nunmehr an, zu Herrn Stollbein in die Catechiſation zu gehen; das war ihm nun zwar eine Kleinigkeit, allein es hatte doch auch ſeine Beſchwerden; denn da der Paſtor immer ein Aug auf ihn hatte, ſo entdeckte er auch immer Etwas an ihm, das ihm nicht gefiel; zum Beiſpiel: wenn er in die Kirche oder in die Catechiſationsſtube kam, ſo war er immer der Vorderſte, und hatte alſo auch immer den oberſten Stand; dieſes konnte nun der Paſtor gar nicht leiden, denn er liebte an andern Leuten die Demuth ungemein. Einsmals fuhr er ihn an und ſagte:

„Warum biſt du immer der Vorderſte?“

Er antwortete: wenns Lernen gilt, ſo bin ich nicht gern der Hinterſte.

„Ei, weißt du Schlingel kein Mittel zwiſchen Hinten und Vornen?“

Stilling hätte gern noch ein Wörtchen dazu geſetzt, allein er fürchtete ſich, den Paſtor zu erzürnen. Herr Stollbein ſpazirte die Stube ab, und indem er wieder heraufkam, ſagte er lächelnd: „Stilling! was heißt das auf deutſch: **medium tenuere beati?**“

Das heißt: die Seligen haben den Mittelweg gehalten; doch däucht mir, man könnte auch ſagen: **plerique medium tenentes sunt damnati.** (Die mehreſten Leute ſind verdammt, die das Mittel gehalten haben, d. i. die weder kalt noch warm ſind.) Herr Stollbein ſtutzte, ſah ihn an und ſagte: Junge! ich ſage dir, du ſollſt das Recht haben, voran zu ſtehen, du haſt vortrefflich geantwortet. Doch nun ſtand er nie wieder vornen, damit ihm die andern Kindern nicht bös werden möchten. Ich weiß nicht, ob es Feigherzigkeit oder ob es Demuth war. Nun fragte ihn Herr Stollbein wieder: Warum gehſt du nicht an deinen Ort? Er antwortete: Wer ſich ſelbſt erniedriget, der ſoll erhöhet werden. Schweig! erwiederte der Paſtor, du biſt ein vorwitziger Burſche.

Dieſes ging nun ſo ſeinen Gang fort bis ins Jahr **1755** auf Oſtern, da Heinrich Stilling vierzehn und ein halb Jahr alt war; vierzehn Tage vor dieſer Zeit ließ ihn Herr Paſtor Stollbein allein vor ſich kommen und ſagte zu ihm: Hör', Stilling, ich wollte gern einen braven Kerl aus dir machen, du mußt aber hübſch fromm und mir, deinem Vorgeſetzten, gehorſam ſeyn; auf Oſtern will ich dich mit noch andern, die älter ſind, als du, zum heiligen Abendmahl einſegnen, und dann will ich ſehen, ob ich dich nicht zum Schulmeiſter machen

kann. Stilling hüpfte das Herz vor Freuden, er dankte dem Paſtor und verſprach, alles zu thun, was er haben wollte. Das gefiel dem alten Manne von Herzen, er ließ ihn im Frieden gehen, und hielt ſein Wort treulich; denn auf Oſtern ging er zum Nachtmahl, und alſofort wurde er zum Schulmeiſter nach Zellberg beſtimmt, welches Amt er den erſten Mai antreten mußte. Die Zellberger verlangten auch mit Schmerzen nach ihm; denn ſein Ruf war weit und breit erſchollen. Die Wonne läßt ſich nicht ausſprechen, welche der junge Stilling hierüber empfand, er konnte kaum den Tag erwarten, der zum Antritt ſeines Amts beſtimmt war.

Zellberg liegt eben hinter der Spitze des Gillers, man geht von Tiefenbach gerade den Wald hinauf; ſobald man auf die Höhe kommt, hat man vor ſich ein großes ebenes Feld, nahe zur rechten Seite den Wald, deſſen hundertjährige Eichen und Maibuchen in gerader Linie gegen Oſten zu wie eine preußiſche Wachtparade hingepflanzt ſtehen und den Himmel zu tragen ſcheinen; faſt oſtwärts am Ende des Waldes erhebt ſich ein buſchigter Hügel, auf dem Höchſten oder auch der Hängesberg genannt; dieſes iſt der höchſte Gipfel von ganz Weſtphalen. Von Tiefenbach bis dahin hat man drei Viertelſtund beſtändig gerad und ſteil aufzuſteigen. Linker Hand liegt eine herrliche Flur, die ſich gegen Norden in einen Hügel von Saatland erhebt, dieſer heißt: auf der Antoniuskirche. Vermuthlich hat in alten Zeiten eine Kapelle da geſtanden, die dieſem Heiligen gewidmet geweſen. Vor dieſem Hügel, ſüdwärts, liegt ein ſchöner herrſchaftlicher Meierhof, der von Pächtern bewohnt wird. Nordoſtwärts ſenkt ſich die Fläche in eine

vortreffliche Wieſe, die ſich zwiſchen buſchigten Hügeln herumdrängt; zwiſchen dieſer Wieſe und dem Höchſten geht durchs Gebüſch ein grüner Raſenweg vom Feld aus längs die Seite des Hügels fort, bis er ſich endlich im feierlichen Dunkel dem Auge entzieht; es iſt ein bloßer Holzweg und von der Natur und dem Zufall ſo entſtanden. Sobald man über den höchſten Hügel hin iſt, ſo kommt man an das Dorf Zellberg; dieſes liegt alſo an der Oſtſeite des Gillers, da, wo in einer Wieſe ein Bach entſpringt, der endlich zum Fluß wird und nicht weit von Caſſel in die Weſer fällt. Die Lage dieſes Orts iſt bezaubernd ſchön, beſonders im ſpätern Frühling, im Sommer und im Anfange des Herbſts; der Winter aber iſt daſelbſt fürchterlich. Das Geheul des Sturms und der Schwall von Schnee, welcher vom Wind getrieben hinſtürzt, verwandelt dieſes Paradies in eine norwegiſche Landſchaft. Dieſer Ort war alſo der erſte, wo Heinrich Stilling die Probe ſeiner Fähigkeiten ablegen ſollte.

Auf den kleinen Dörfern in dieſen Gegenden wird vom erſten Mai bis auf Martini und alſo den Sommer durch wöchentlich nur zwei Tage, nämlich Freitags und Samſtags, Schul gehalten; und ſo war's auch zu Zellberg. Stilling ging Freitags Morgens mit Sonnenaufgang hin und kam des Sonntags Abends wieder. Dieſer Gang hatte für ihn etwas Unbeſchreibliches; — beſonders wenn er des Morgens vor Sonnenaufgang auf der Höhe aufs Feld kam und die Sonne dort aus der Ferne zwiſchen den buſchigten Hügeln aufſtieg; vor ihr her ſäuſelte ein Windchen und ſpielte mit ſeinen Locken; dann ſchmolz ſein Herz, er weinte oft, und wünſchte Engel zu ſehen, wie Jakob zu Maha-

naim. Wenn er nun da ſtand und in Wonnegefühl zerſchmolz, ſo drehte er ſich um und ſah Tiefenbach unten im nächtlichen Nebel liegen. Zur Linken ſenkte ſich ein großer Berg, der hitzige Stein genannt, vom Giller herunter, zur Rechten vorwärts lagen ganz nahe die Ruinen des Geiſenberger Schloſſes. Da traten dann alle Scenen, die da zwiſchen ſeinem Vater und ſeiner ſeligen Mutter, zwiſchen ſeinem Vater und ihm vorgegangen waren, als ſo viele vom herrlichſten Licht erleuchtete Bilder vor ſeine Seele; er ſtand da wie ein Trunkener und überließ ſich ganz der Empfindung. Dann ſchaute er in die Ferne; zwölf Meilen ſüdwärts lag der Taunus oder Feldberg nahe bei Frankfurt, acht bis neun Meilen weſtwärts lagen vor ihm die ſieben Berge am Rhein, und ſo fort eine unzählbare Menge weniger berühmter Gebirge; aber nordweſtlich lag ein hoher Berg, der mit ſeiner Spitze dem Giller faſt gleich kam; dieſer verdeckte Stillingen die Ausſicht über die Schaubühne ſeiner künftigen großen Schickſale.

Hier war der Ort, wo Heinrich eine Stunde lang verweilen konnte, ohne ſich ſelbſt recht bewußt zu ſeyn; ſein ganzer Geiſt war Gebet, inniger Friede und Liebe gegen den Allmächtigen, der das Alles gemacht hatte.

Zuweilen wünſchte er auch wohl ein Fürſt zu ſeyn, um eine Stadt auf dieſes Gefilde bauen zu können; alſofort ſtand ſie ſchon da vor ſeiner Einbildung; auf der Antoniuskirche hatte er ſeine Reſidenz, auf dem Höchſten ſah er das Schloß der Stadt, ſo wie Montalban in den Holzſchnitten im Buch von der ſchönen Meluſine; dieſes Schloß ſollte Heinrichsburg heißen; wegen des Namens der

Stadt ſtand er noch immer im Zweifel, doch war ihm der Name Stilling der ſchönſte. Unter dieſen Vorſtellungen ſtieg er auf vom Fürſten zum Könige, und wenn er aufs Höchſte gekommen war, ſo ſah er Zellberg vor ſich liegen, und er war nichts weiter, als zeitiger Schulmeiſter daſelbſt, und ſo wars ihm dann auch recht, denn er hatte Zeit zum Leſen.

An dieſem Ort wohnte ein Jäger, Namens Krüger, ein redlicher, braver Mann; dieſer hatte zwei junge Knaben, aus denen er gern etwas rechts gemacht hätte. Er hatte den alten Stilling herzlich geliebt, und ſo liebte er auch ſeine Kinder. Dieſem war es Seelenfreude, den jungen Stilling als Schulmeiſter in ſeinem Dorf zu ſehen. Daher entſchloß er ſich, denſelben zu ſich ins Haus zu nehmen. Heinrichen war dieſes eben recht, ſein Vater machte alle Kleider für den Jäger und ſeine Leute, und deßwegen war er daſelbſt am mehreſten bekannt; überdem wußte er, daß Krüger viel rare Bücher hatte, die er recht zu nützen gedachte. Er quartirte ſich daſelbſt ein; und das erſte, was er vornahm, war die Unterſuchung der Krügeriſchen Bibliothek; er ſchlug einen alten Folianten auf, und fand eine Ueberſetzung Homers in deutſche Verſe; er hüpfte vor Freuden, küßte das Buch, drückte es an ſeine Bruſt, bat ſichs aus und nahm es mit in die Schule, wo ers in der Schublade unter dem Tiſch ſorgfältig verſchloß und ſo oft darin las, als es ihm nur möglich war. Auf der lateiniſchen Schule hatte er den Virgilius erklärt und bei der Gelegenheit ſo viel vom Homer gehört, daß er vorher Schätze darum gegeben hätte, um ihn nur einmal leſen zu können; nun bot ſich ihm hier die Gelegenheit von ſelbſt dar, und er nutzte ſie auch rechtſchaffen.

Schwerlich iſt die Ilias ſeit der Zeit, daß ſie in der Welt geweſen, mit mehrerem Entzücken und Empfindung geleſen worden. Hector war ein Mann, Achill aber nicht, Agamemnon noch weniger; mit einem Wort: er hielt es durchgehends mit den Trojanern, ob er gleich den Parias mit ſeiner Helenen kaum des Andenkens würdigte; beſonders weil er immer zu Haus blieb, da er doch die Urſach des Kriegs war. Das iſt doch ein unerträglicher, ſchlechter Kerl! dachte er oft bei ſich ſelber. Niemand dauerte ihn mehr als der alte Priam. Die Bilder und Schilderungen des Homers waren ſo ſehr nach ſeinem Geſchmack, daß er ſich nicht enthalten konnte, laut zu jauchzen, wenn er ein ſo recht lebhaftes Wort fand, das der Sache angemeſſen war; damals wär' die rechte Zeit geweſen, den Oſſian zu leſen.

Dieſe hohe Empfindung hatte aber auch noch Nebenurſachen, die ganze Gegend trug dazu bei. Man denke ſich einen bis zur höchſten Stufe des Enthuſiasmus empfindſamen Geiſt, deſſen Geſchmack natürlich und noch nach keiner Mode geſtimmt war, ſondern der nichts als wahre Natur empfunden, geſehen und ſtudirt hatte, der ohne Sorge und Gram höchſt zufrieden mit ſeinem Zuſtand lebte und allem Vergnügen offen ſtand; ein ſolcher Geiſt lieſt den Homer in der ſchönſten und natürlichſten Gegend von der Welt, und zwar des Morgens in der Frühſtunde. Man ſtelle ſich die Lage dieſes Orts vor; er ſaß in der Schule an zwei Fenſtern, die nach Oſten gekehrt waren; dieſe Schule ſtand an der Mittagsſeite, am Abhang des höchſten Hügels, um dieſelbe her waren alte Birken mit ſchneeweißen Stämmen auf einen grünen Raſen gepflanzt, deren dun-

kelgrüne Blätter beſtändig fort im ewigen Winde fliſperten. Gegen Sonnenaufgang war ein prächtiges Wieſenthal, das ſich an buſchigte Hügel und Gebirge anſchloß. Gegen Mittag lag, etwas niedriger, das Dorf, hinter demſelben eine Wieſe, und dann ſtieg unvermerkt eine Flur von Feldern auf, die ein Wald begränzte. Gegen Abend in der Nähe war der hohe Giller mit ſeinen tauſend Eichen. Hier las Stilling den Homer im Mai und Junius, wenn ohne das die ganze halbe Welt ſchön iſt und in der Kraft ihres Erhalters jauchzt.

Ueber das alles waren auch ſeine Bauern gute, natürliche Leute, die beſtändig mit alten Sagen und Erzählungen ſchwanger gingen und bei jeder Gelegenheit damit herauskramten; dadurch wurde der Schulmeiſter vollends recht mit ſeinem Element genährt und zu Empfindungen aufgelegt. Er ging einsmals hinter der Schule den höchſten Hügel hinauf ſpazieren, oben auf der Spitze traf er einen alten Bauern aus ſeinem Dorf, der Holz ſammelte; ſobald dieſer den Schulmeiſter kommen ſah, hörte er auf zu arbeiten und ſagte:

„Es iſt gut, Schulmeiſter, daß du kommſt, ich „bin doch müde; nun hör', was ich dir ſagen will, „ich denke ſo eben dran. Ich und dein Großvater „haben vor dreißig Jahren einmal hier Kohlen ge„brannt, da hatten wir viel Freude! wir kamen im„mer zu einander, aßen und tranken zuſammen und „redeten dann immer von alten Geſchichten. Du „ſiehſt hier rund umher, ſo weit dein Auge reicht, „keinen Berg, aber wir beſannen uns auf ſeinen „Namen und den Ort, wo er am nächſten liegt; „das war uns dann nun ſo recht eine Luſt, wenn „wir da ſo lagen und uns Geſchichten erzählten,

„und zugleich den Ort zeigen konnten, wo ſie ge=
„ſchehen waren.“ Nun hielt der Bauer die linke
Hand über die Augen, und mit der rechten wies er
gegen Abend und Nordweſt hin und ſagte: „Da,
„etwas niederwärts, ſiehſt du das Geiſenberger
„Schloß, gerad hinter demſelben, dort weit weg, iſt
„ein hoher Berg mit drei Köpfen, der mittelſte heißt
„noch der Kindelsberg, da ſtand vor uralten
„Zeiten ein Schloß, das auch ſo hieß; da wohnten
„Ritter drauf, die waren ſehr gottloſe Leute. Da
„zur Rechten hatten ſie, an dem Kopf, ein ſehr ſchö=
„nes Silberbergwerk, wovon ſie ſtockreich wurden.
„Nu, was geſchah! Der Übermuth ging ſo weit,
„daß ſie ſich ſilberne Kegel machen ließen; wenn ſie
„nun ſpielten, ſo warfen ſie nach dieſen Kegeln mit
„ſilbernen Klötzen; dann backten ſie große Kuchen
„von Semmelmehl, wie Kutſchenräder, machten in
„der Mitte Löcher darein und ſteckten ſie an die
„Achſen; das war nun eine himmelſchreiende Sünde,
„denn wie viele Menſchen haben kein Brod zu eſſen!
„Unſer Herr Gott ward es auch endlich müde; denn
„es kam des Abends ſpät ein weißes Männchen ins
„Schloß, das ſagte ihnen an, daß ſie Alle binnen
„drei Tagen ſterben müßten, und zum Wahrzeichen
„gab es ihnen, daß dieſe Nacht eine Kuh zwei
„Lämmer werfen würde. Das geſchah auch, aber
„Niemand kehrte ſich dran, als der jüngſte Sohn,
„der Ritter Siegmund hieß, und eine Tochter,
„die eine gar ſchöne Jungfrau war. Dieſe beteten
„Tag und Nacht. Die Andern ſtarben an der Peſt
„und dieſe Beiden blieben am Leben. Nun war aber
„hier auf dem Geiſenberg auch ein junger küh=
„ner Ritter, der ritt beſtändig ein großes ſchwarzes
„Pferd, deßwegen hieß man ihn auch nicht anders,

„als den Ritter mit dem ſchwarzen Pferd. Er war „ein gottloſer Menſch, der immer raubte und mor= „dete. Dieſer Ritter gewann die ſchöne Jungfrau „auf dem Kindelsberg lieb und wollte ſie ab= „ſolut haben, aber es nahm ein ſchlechtes Ende. „Ich kann noch ein altes Lied von der Geſchichte.“

Der Schulmeiſter ſagte: ich bitt' euch, Kraft (ſo hieß der Bauer), ſagt mir doch das Lied vor!

Kraft antwortete: das will ich gern thun, ich will dir's wohl ſingen. Er fing an:

Zu Kindelsberg auf dem hohen Schloß
Steht eine alte Linde, :,:
Von vielen Aeſten kraus und groß,
Sie ſaust am kühl'gen Winde. :,:

Da ſteht ein Stein, iſt breit, iſt groß,
Gar nah an dieſer Linde, :,:
Iſt grau und roth von altem Moos,
Steht feſt im kühl'gen Winde. :,:

Da ſchläft eine Jungfrau den traurigen Schlaf,
Die treu war ihrem Ritter, :,:
Das war von der Mark ein edler Graf,
Ihr wurde das Leben bitter. :,:

Er war mit dem Bruder ins weite Land
Zur Ritterfehde gegangen, :,:
Er gab der Jungfrau die eiſerne Hand,
Sie weinte mit Verlangen. :,:

Die Zeit, die war nun lang vorbei,
Der Graf kam nun nicht wieder, :,:
Mit Sorg' und Thränen mancherlei
Saß ſie bei der Linde nieder. :,:

Da kam der junge Rittersmann
Auf ſeinem ſchwarzen Pferde, :,:
Der ſprach die Jungfrau freundlich an,
Ihr Herze er ſtolz begehrte. :,:

Die Jungfrau ſprach: du kannſt mich nie
Zu deinem Weiblein haben; :,:
Wenns dürr iſt, das grüne Lindlein hie,
Dann will ich dein Herze laben. :,:

Die Linde war noch jung und ſchlank,
Der Ritter ſucht' im Lande :,:
Ein' dürre Lind' ſo groß, ſo lang,
Bis er ſie endlich fande. :,:

Er ging wohl in dem Mondenſchein,
Grub aus die grüne Linde, :,:
Und ſetzt die dürre dahinein,
Belegt's mit Raſen geſchwinde. :,:

Die Jungfrau ſtand des Morgens auf,
Am Fenſter war's ſo lichte, :,:
Des Lindleins Schatten ſpielt' nicht drauf,
Schwarz ward's ihr vor dem Geſichte. :,:

Die Jungfrau lief zur Linde hin,
Setzt' ſich mit Weinen nieder, :,:
Der Ritter kam mit ſtolzem Sinn,
Begehrt ihr Herze wieder. :,:

Die Jungfrau ſprach in großer Noth:
Ich kann dich nimmer lieben! :,:
Der ſtolze Ritter ſtach ſie todt,
Das thät den Graf betrüben. :,:

Der Graf kam noch denſelben Tag,
Er ſah mit traurigem Muthe, :,:
Wie da bei dürrer Linde lag
Die Jungfrau in rothem Blute. :,:

Er machte da ein tiefes Grab,
Der Braut zum Ruhebette, :,:
Und ſucht' eine Linde Berg auf und ab,
Die ſetzt' er an die Stätte. :,:

Und einen großen Stein dazu,
Der ſtehet noch im Winde, :,:
Da ſchläft die Jungfrau in guter Ruh,
Im Schatten der grünen Linde. :,:

Stilling lauſchte ſtill, er durfte kaum Athem holen; die ſchöne Stimme des alten Kraft, die rührende Melodie und die Geſchichte ſelber wirkten dergeſtalt auf ihn, daß ihm das Herz pochte; er beſuchte den alten Bauern oft, der ihm dann das Lied ſo oft vorſang, bis ers auswendig konnte. Nun ſenkte ſich die Sonne hinter den fernen blauen Berg; Kraft und der Schulmeiſter gingen den Hügel herab, die braunen und ſcheckigten Kühe graſten in der Trift, ihre heiſern Schellen klangen wiederhallend hin und her. Die Knaben liefen in den Höfen herum und theilten ihr Butterbrod und Käſe zuſammen; die Hausmütter machten den Stall zurecht, und die Hühner flatſchten, eins nach dem andern, hinauf zu ihrem Loch; noch einmal drehte ſich der orangegelbe und rothbraune Hahn auf ſeinem Pfahl vor dem Loch herum und krähte ſeinen Nachbarn gute Nacht; durch den Wald herab ſprachen die Kohlenbrenner, die Querſäcke auf den Nacken, und freuten ſich der nahen Ruhe.

Heinrich Stillings Schulmethode war ſeltſam und ſo eingerichtet, daß er wenig oder nichts dabei verlor. Des Morgens, ſobald die Kinder in die Schule kamen und alle beiſammen waren, ſo betete er mit ihnen und catechiſirte ſie in den erſten Grundſätzen des Chriſtenthums nach eigenem Gutdünken ohne Buch; dann ließ er einen jeden ein Stück leſen; wenn das vorbei war, ſo ermunterte er die Kinder, den Catechismus zu lernen, indem er ihnen verſprach, ſchöne Hiſtorien zu erzählen, wenn

ſie ihre Aufgabe recht gut auswendig können würden; während der Zeit ſchrieb er ihnen vor, was ſie nachſchreiben ſollten, ließ ſie noch einmal Alle leſen und dann kam's zum Erzählen, wobei vor und nach alles erſchöpft wurde, was er jemals in der Bibel, im Kaiſer Octavianus, der ſchönen Magelone und andern mehr geleſen hatte; auch die Zerſtörung der königlichen Stadt Troja wurde mit vorgenommen. So war es auf ſeiner Schule Sitte und Gebrauch von einem Tag zum andern. Es läßt ſich nie ausſprechen, mit welchem Eifer die Kinder lernten, um nur früh ans Erzählen zu kommen; waren ſie aber muthwillig und nicht fleißig geweſen, ſo erzählte der Schulmeiſter nicht, ſondern las ſelbſt.

Niemand verlor bei dieſer ſeltſamen Manier zu unterweiſen, als die Abc-Schüler und die am Buchſtabiren waren; dieſer Theil des Schulamts war Stilling viel zu langweilig. Des Sonntags Morgens verſammelten ſich die Schulkinder um ihren angenehmen Lehrer, und ſo wanderte er mit ſeinem Gefolge unter den ſchönſten Erzählungen nach Florenburg in die Kirche, und nach der Predigt in eben der Ordnung wieder nach Haus.

Die Zellberger waren indeſſen mit Stilling recht gut zufrieden, ſie ſahen, daß ihre Kinder lernten, ohne viel gezüchtigt zu werden; verſchiedene hatten ſogar ihre Freude an all den ſchönen Geſchichten, welche ihnen ihre Kinder zu erzählen wußten. Beſonders liebte ihn Krüger außerordentlich, denn er konnte Vieles mit ihm aus dem Paralacelſus reden (ſo ſprach der Jäger das Wort Paracelſus aus); er hatte eine altdeutſche Überſetzung ſeiner Schriften, und da er ein ſklaviſcher Verehrer aller der Männer war, von denen er glaubte,

daß ſie den Stein Lapis gehabt hätten, ſo waren ihm Jakob Böhms, Graf Bernhards und des Paracelſus Schriften große Heiligthümer. Stilling ſelber fand Geſchmack darinnen, nicht blos wegen des Steins der Weiſen, ſondern weil er ganz hohe und herrliche Begriffe, beſonders im Böhm, zu finden glaubte; wenn ſie das Wort: Rad der ewigen Eſſenzien oder auch ſchielender Blitz und andre mehr ausſprachen, ſo empfanden ſie eine ganz beſondere Erhebung des Gemüths. Ganze Stunden lang forſchten ſie in magiſchen Figuren, bis ſie manchmal Anfang und Ende verloren und meinten, die vor ihnen liegenden Zauberbilder lebten und bewegten ſich; das war dann ſo rechte Seelenfreude, im Taumel groteske Ideen zu haben und lebhaft zu empfinden.

Allein dieſes paradieſiſche Leben war von kurzer Dauer. Herr Paſtor Stollbein und Herr Förſter Krüger waren Todtfeinde. Dieſes kam daher: Stollbein war ein unumſchränkter Monarch in ſeinem Kirchſpiel; ſein geheimes Rathscollegium, ich meine das Conſiſtorium, beſtand aus lauter Männern, die er ſelber angeordnet hatte und von denen er voraus wußte, daß ſie einfältig genug waren, immer Ja zu ſagen. Vater Stilling war der Letzte geweſen, der noch vom vorigen Prediger beſtellet worden; daher fand er nirgends Widerſtand. Er erklärte Krieg und ſchloß Fireden, ohne Jemand zu Rath zu ziehen; alles fürchtete ihn und zitterte in ſeiner Gegenwart. Doch kann ich nicht ſagen, daß das gemeine Weſen unter ſeiner Regierung ſonderlich gelitten hätte; er hatte bei ſeinen Fehlern eine Menge guter Eigenſchaften. Nur Krüger und einige der Vornehmſten zu Florenburg haßten

ihn ſo ſehr, daß ſie faſt gar nicht in die Kirche gingen, vielweniger bei ihm communicirten. Krüger ſagte öffentlich: er ſey vom böſen Geiſt beſeſſen; und daher that er immer gerade das Gegentheil von dem, was der Paſtor gerne ſah.

Nachdem Stilling einige Wochen zu Zellberg geweſen war, ſo beſchloß Herr Stollbein, ſeinen neuen Schulmeiſter daſelbſt einmal zu beſuchen; er kam des Vormittags um neun Uhr in die Schule; zum Glück war Stilling weder am Erzählen noch Leſen. Er wußte aber ſchon, daß er bei Krüger im Hauſe war, daher ſah er ganz mürriſch aus, ſchaute umher und fragte: Was macht ihr mit den Schieferſteinen auf der Schule? — (Stilling hielt des Abends eine Rechenſtunde mit den Kindern.) Der Schulmeiſter antwortete: Darauf rechnen die Kinder des Abends. Der Paſtor fuhr fort:

„Das kann ich wohl denken, aber wer heißt euch das?“

Heinrich wußte nicht, was er ſagen ſollte, er ſah dem Paſtor ins Geſicht und verwunderte ſich; endlich erwiederte er lächelnd: Der mich geheißen hat, die Kinder Leſen, Schreiben und den Catechismus zu lernen, der hat mich auch geheißen, ſie im Rechnen zu unterrichten.

„Ihr.... ich hätte bald was geſagt! lehrt ſie erſt einmal das Nöthigſte, und wenn ſie das können, dann lehrt ſie auch Rechnen.“

Nun fing es an, Stillingen weich ums Herz zu werden. Das iſt ſo ſeiner Natur gemäß, anſtatt daß andere Leute bös und launigt werden, ſchießen ihm die Thränen in die Augen und die Backen herunter; es gibt aber auch einen Fall, in welchem er recht zornig werden kann: wenn man ihn

oder auch ſonſt eine ernſte und empfindſame Sache ſatyriſch behandelt. Gott! verſetzte er, wie ſoll ichs doch machen? Die wollen haben, ich ſoll die Kinder rechnen lehren, und der Herr Paſtor wills nicht haben! Wem ſoll ich nun folgen?

„Ich hab in Schulſachen zu befehlen, ſagte Stollbein, und eure Bauern nicht!“ und damit ging er zur Thüre hinaus.

Stilling befahl alſofort, alle Schieferſteine herabzunehmen und auf einen Haufen hinter dem Ofen unter die Bank zu legen; das wurde befolgt, doch ſchrieb ein jeder ſeinen Namen mit dem Griffel auf den ſeinigen.

Nach der Schule ging er zu dem Kirchenälteſten, erzählte ihm den Vorfall und fragte ihn um Rath. Der Mann lächelte und ſagte: Der Paſtor wird ſo ſeine böſe Laune gehabt haben, legt ihr die Steine zurück, daß er ſie nicht ſieht, wenn er wieder kommen ſollte; fahrt ihr aber fort, die Kinder müſſen doch rechnen lernen! Er erzählte es auch Krügern; dieſer glaubte, der Teufel habe ihn beſeſſen, und nach ſeiner Meinung ſollten nun auch die Mädchen ſich Schieferſteine anſchaffen und das Rechnen lernen, ſeine Kinder wenigſtens ſollten es nun zuerſt vornehmen. Und das geſchah auch; Stilling mußte den größten Knaben ſogar in der Geometrie unterrichten.

So ſtanden die Sachen den Sommer über, aber Niemand vermuthete, was den Herbſt geſchah. Vierzehn Tage vor Martini kam der Älteſte in die Schule und kündigte Stilling im Namen des Paſtors an, auf Martini die Schule zu verlaſſen und zu ſeinem Vater zurückzukehren. Dieſes war dem Schulmeiſter und den Schülern ein Donner-

ſchlag, ſie weinten allzuſammen. Krüger und die übrigen Zellberger wurden faſt raſend; ſie ſtampften mit den Füßen und ſchwuren: der Paſtor ſollte ihnen ihren Schulmeiſter nicht nehmen. Allein Wilhelm Stilling, wie ſehr er ſich auch ärgerte, fand doch rathſamer, ſeinen Sohn zu ſich zu nehmen, um ihn an ſeinem fernern Glück nicht zu hindern. Des Sonntags Nachmittags vor Martini ſtopfte der gute Schulmeiſter ſein Bißchen Kleider und Bücher in einen Sack, hing ihn auf den Rücken und wanderte aus Zellberg das Höchſte hinauf, ſeine Schüler gingen truppenweiſe hinten nach und weinten; er ſelbſt vergoß tauſend Thränen und beweinte die ſüßen Zeiten, die er zu Zellberg zugebracht hatte. Der ganze weſtliche Himmel ſah ihm traurig aus, die Sonne verkroch ſich hinter ein ſchwarzes Wolkengebirge, und er wanderte im Dunkel des Waldes den Giller hinunter.

Des Montags Morgens ſetzte ihn ſein Vater wieder in ſeinen alten Winkel an die Nähnadel. Das Schneiderhandwerk war ihm nun doppelt verdrießlich, nachdem er die Süßigkeit des Schulhaltens geſchmeckt hatte. Das einzige, was ihm noch übrig blieb, war, daß er ſeine alten Sonnenuhren wieder in Ordnung brachte und ſeiner Großmutter die Herrlichkeit des Homers erzählte, die ſich dann auch alles wohl gefallen ließ und wohl gar Geſchmack daran hatte, nicht ſo ſehr aus eignem Naturtrieb, ſondern weil ſie ſich erinnerte, daß ihr ſeliger Eberhard ein großer Liebhaber von dergleichen Sachen geweſen war.

Heinrich Stillings Leiden ſtürmten nun mit voller Kraft auf ihn zu, er glaubte feſt, er ſey nicht zum Schneiderhandwerk geboren, und er ſchämte ſich von Herzen, ſo dazuſitzen und zu nähen; wenn daher jemand Anſehnliches in die Stube kam, ſo wurde er roth im Geſicht.

Einige Wochen hernach begegnete dem Oheim Simon Herr Paſtor Stollbein im Fuhrwerk; als er den Paſtor von Ferne her reiten ſah, arbeitete er ſich über Hals und Kopf mit dem Ochſen und ſeiner Karre aus dem Wege auf das Feld, ſtellte ſich mit dem Hute in der Hand neben den Ochſen hin, bis Herr Stollbein herzukam.

„Nu, was macht euers Schwagers Sohn?“

Er ſitzt am Tiſch und näht!

„Das iſt recht! ſo will ich's haben!“

Stollbein ritt fort und Simon fuhr ſeiner Wege nach Haus. Alſofort erzählte er Wilhelmen, was der Paſtor geſagt hatte; Heinrich hörte es mit größtem Herzeleid, ermunterte ſich aber wieder, als er ſah, wie ſein Vater mit aufgebrachtem Gemüth das Nähzeug von ſich warf, aufſprang und mit Heftigkeit ſagte: und ich will haben, er ſoll Schulhalten, ſobald ſich Gelegenheit dazu äußert! Simon verſetzte: ich hätt' ihn zu Zellberg gelaſſen, der Paſtor wird doch auch zu bezwingen ſeyn. Das hätte wohl geſchehen können, antwortete Wilhelm, aber man hat ihn hernach doch immer auf dem Hals und wird ſeines Lebens nicht froh. Leiden iſt beſſer als Streiten. Meinetwegen, fuhr Simon fort, ich ſcheer mich nichts um ihn, er ſollte mir nur einmal zu nahe kommen! Wilhelm ſchwieg und dachte: das läßt ſich in der Stube hinterm Ofen gut ſagen.

Die mühſelige Zeit des Handwerks dauerte für jetzo nicht lange; denn vierzehn Tage vor Weihnachten kam ein Brief von Dorlingen aus der weſtphäliſchen Grafſchaft Mark in Stillings Hauſe an. Es wohnte daſelbſt ein reicher Mann, Namens Steifmann, welcher den jungen Stilling zum Hausinformator verlangte. Die Bedinge waren: daß Herr Steifmann vom Neujahr an bis nächſte Oſtern Unterweiſung für ſeine Kinder verlangte; dafür gab er Stilling Koſt und Trank, Feuer und Licht; fünf Reichsthaler Lohn bekam er auch, allein dafür mußte er von den benachbarten Bauern ſo viel Kinder in die Lehre nehmen, als ſie ihm ſchicken würden, das Schulgeld davon zog Steifmann ein; auf dieſe Weiſe hatte er die Schule faſt umſonſt.

Die alte Margarethe, Wilhelm, Eliſabeth, Mariechen und Heinrich berathſchlagten ſich hierauf über dieſen Brief. Margarethe fing nach einiger Überlegung an: Wilhelm, behalte den Jungen bei dir! denk einmal! ein Kind ſo weit in die Fremde zu ſchicken, iſt kein Spaß, es gibt wohl hier in der Nähe Gelegenheit für ihn. Das iſt auch wahr! ſagte Mariechen, mein Bruder Johann ſagt oft: daß die Bauern da herum ſo grobe Leute wären, wer weiß, was ſie mit dem guten Jungen anfangen werden, behalt' ihn hier, Wilhelm! Eliſabeth gab auch ihre Stimme; ſie hielt aber dafür, daß es beſſer ſey, wenn ſich Heinrich etwas in der Welt verſuchte; wenn ſie zu befehlen hätte, ſo müßte er ziehen. Wilhelm ſchloß endlich, ohne zu ſagen warum: wenn Heinrich Luſt zu gehen hätte, ſo wär' er es wohl zufrieden. Ja wohl bin ich's zufrieden! fiel er ein, ich wollte, daß ich ſchon

da wär'! Margarethe und Mariechen wurden traurig und ſchwiegen ſtill. Der Brief wurde alſo von Wilhelm beantwortet und alles eingewilligt.

Dorlingen lag neun ganze Stunden von Tiefenbach ab. Vielleicht war ſeit hundert Jahren Niemand aus der Stilling'ſchen Familie ſo weit fortgewandert und ſo lang abweſend geweſen. Einige Tage vor Heinrichs Abreiſe trauerten und weinten Alle, nur er ſelber war innig froh. Wilhelm verbarg ſeinen Kummer ſo viel er konnte. Margarethe und Mariechen empfanden zu ſehr, daß er ein Stilling war, deßwegen weinten ſie am meiſten, welches in den blinden Staaraugen der alten Großmutter erbärmlich ausſah.

Der letzte Morgen kam, Alle verſanken in Wehmuth. Wilhelm ſtellte ſich hart gegen ihn; allein der Abſchied machte ihn nur deſto weicher. Heinrich vergoß auch viele Thränen, aber er lief und wiſchte ſie ab. Zu Lichthauſen kehrte er bei ſeinem Oheim, Johann Stilling, ein, der ihm viel ſchöne Lehren gab. Nun kamen die Fuhrleute, die ihn mitnehmen ſollten, und Heinrich reiste freudig mit ihnen fort.

Die Gegenden, welche er in dieſer Jahreszeit durchzureiſen hatte, ſahen recht melancholiſch aus. Sie machten Eindrücke auf ihn, die ihn in gewiſſe Niedergeſchlagenheit verſetzten. Wenn Dorlingen in einer ſolchen Gegend liegt, dachte er immer, ſo wird mirs doch da nicht gefallen. Die Fuhrleute, mit denen er reiste, waren von da her zu Haus; er merkte oft, wie ſie zuſammen hinter ihm hergingen und über ihn ſpotteten; denn weil er nichts mit ihnen ſprach und etwas blöd ausſah, ſo hielten ſie ihn für einen Schafskopf, mit dem man machen könnte,

was man wollte. Zuweilen zupfte ihn einer von hinten her, und wenn er ſich dann umſah, ſo ſtellten ſie ſich, als wenn ſie wichtige Sachen unter ſich auszumachen hätten. Dergleichen Behandlungen waren nun eben fähig, ſeinen Zorn zu reizen; er litt das ein paarmal, endlich drehte er ſich um, ſah ſie ſcharf an und ſagte: Hört, ihr Leute, ich bin und werd' euer Schulmeiſter zu Dorlingen, und wenn eure Kinder ſo ungezogene Bengels ſind, wie ich vermuthe, ſo werd' ich Mittel wiſſen, ihnen andere Sitten beizubringen; das könnt ihr ihnen ſagen, wenn ihr nach Haus kommt! Die Fuhrleute ſahen ſich an, und bloß um ihrer Kinder willen ließen ſie ihn zufrieden.

Des Abends ſpät um neun Uhr kam er zu Dorlingen an. Steifmann betrachtete ihn vom Haupt bis zu Fuß, ſo auch ſeine Frau, Kinder und Geſinde. Man gab ihm zu eſſen, und darauf legte er ſich ſchlafen. Als er des Morgens früh erwachte, erſchrack er ſehr, denn er ſah die Sonne, ſeinem Begriff nach, in Weſten aufgehen, ſie rückte gegen Norden in die Höhe und ging des Abends in Oſten unter. Das wollte ihm gar nicht in den Kopf; und doch hatte er ſo viel von der Aſtronomie und Geographie begriffen, daß er wohl wußte, die Zellberger und Tiefenbacher Sonne ſey eben dieſelbe, die auch zu Dorlingen leuchte. Dieſer ſeltſame Vorfall verrückte ihm ſein Concept, und jetzt wünſchte er von Herzen, ſeines Oheims Johann Compas zu haben, um zu ſehen, ob auch die Magnetnadel mit der Sonne einig ſey, ihn zu betrügen. Er fand zwar endlich die Urſache dieſer Erſcheinung; er war den vorigen Abend ſpät angekommen und hatte die allmählige Krümmung des Thals nicht bemerkt. Al-

lein er konnte doch ſeine Einbildung nicht bemeiſtern; alle Ausſichten in die rohen und öden Gegenden kamen ihm auch aus dieſem Grunde traurig und fatal vor.

Steifmann war reich, er hatte viel Geld, Güter, Ochſen, Kühe, Schafe, Ziegen und Schweine, dazu ſeine Stahlfabrik, worin Waaren verfertigt wurden, mit denen er Handlung trieb. Er hatte jetzt nur erſt die zweite Frau, hernach aber hat er die dritte oder wohl gar die vierte geheirathet; das Glück war ihm ſo günſtig, daß er verſchiedene Frauen nach einander nehmen konnte, wenigſtens ſchien ihm das Sterben und Wiedernehmen der Weiber eine beſondere Beluſtigung zu ſeyn. Die jetzige Frau war ein gutes Schaf, ihr Mann redete oft gar erbaulich mit ihr von den Tugenden ſeiner erſten Frau, ſo daß ſie aus großer Empfindung des Herzens oft blutige Thränen weinte. Sonſt war er gar nicht zum Zorn aufgelegt; er redete nicht viel, was er aber ſagte, das war von Gewicht und Nachdruck, weil es gemeiniglich Jemand, der gegenwärtig war, beleidigte. Er ließ ſich auch anfänglich mit ſeinem neuen Schulmeiſter in Geſpräche ein, allein er gefiel ihm nicht. Von allem, was Stilling gewohnt war zu reden, verſtand er nicht Ein Wort, eben ſo wenig, als Stilling begriff, wovon ſein Patron redete. Daher ſchwiegen ſie Beide, wenn ſie beiſammen waren.

Des folgenden Montags Morgens ging die Schule an; Steifmanns drei Knaben machten den Anfang. Vor und nach fanden ſich bei achtzehn große vierſchrötige Jungens ein, die ſich gegen ihren Schulmeiſter verhielten, wie ſo viel Patagonier gegen Einen Franzoſen. Zehn bis zwölf Mädchen von eben dem Schrot und Korn kamen auch und ſetzten ſich hinter

den Tiſch. Stilling wußte nicht recht, was er mit dieſem Volk anfangen ſollte. Ihm war bang vor ſo vielen wilden Geſichtern; doch verſuchte er die gewöhnliche Schulmethode und ließ ſie beten, ſingen, leſen und den Catechismus lernen.

Dieſes ging ungefähr vierzehn Tage ſeinen ordentlichen Gang; allein nun war es auch geſchehen, ein oder anderer koſackenähnlicher Junge verſuchte es, den Schulmeiſter zu necken. Stilling brauchte den Stock rechtſchaffen, aber mit ſo widrigem Erfolg, daß, wenn er ſich müde auf dem ſtarken Buckel zerdroſchen hatte, der Schüler aus vollem Hals lachte, der Schulmeiſter aber weinte. Das war dann dem Herrn Steifmann ſo ſeine liebſte Beluſtigung; wenn er in dem Schulſtübchen Lärmen hörte, ſo kam er, that die Thüre auf und ergötzte ſich von Herzen.

Dieſes Verfahren gab Stillingen den letzten Stoß. Seine Schule wurde zum polniſchen Reichstag, wo ein Jeder that, was ihm recht däuchte. So wie nun der arme Schulmeiſter in der Schule alles gebrannte Herzeleid ausſtand, ſo hatte er auch außer derſelben keine frohe Stunde. Bücher fand er wenig, nur eine große Baſeler Bibel, deren Holzſchnitte er durch und durch wohl ſtudirte, auch wohl darin las, wiewohl er ſie oft durchgeleſen hatte. Zions Lehr' und Wunder von Doktor Mel, nebſt noch einigen alten Poſtillen und Geſangbüchern ſtanden auf der Kleiderkammer auf einem Brett in guter Ruhe, und waren wohl, ſeitdem ſie Herr Steifmann geerbt hatte, wenig gebraucht worden. In dem Hauſe ſelbſt war ihm Niemand hold, Alle ſahen ihn für einen einfältigen dummen Knaben an; denn ihre niederträchtigen, ironiſchzotigen und zweideutigen Reden verſtand er nicht, er antwortete im-

mer gutherzig, wie ers meinte nach dem Sinn der Worte, ſuchte überhaupt einen Jeden mit Liebe zu gewinnen, und dieſes war eben der gerade Weg, eines Jeden Schuhputzer zu werden.

Doch trug ſich einsmalen etwas zu, das ihm leicht das Leben hätte koſten können, wenn ihn der gütige Vater der Menſchen nicht ſonderlich bewahrt hätte. Er mußte ſich des Morgens ſelbſt Feuer in den Ofen machen; als er nun einmal kein Holz fand, ſo wollte er ſich etwas holen; nun war über der Küche her eine Rauchkammer, wo man das Fleiſch räucherte und zugleich das Holz trocknete. Die Dreſchtenne ſtieß an die Küche, und von dieſer Tenne ging eine Treppe nach der Rauchkammer. Es waren juſt ſechs Taglöhner beim Dreſchen. Heinrich lief die Treppe hinauf, machte die Thüre auf, aus welcher der Rauch wie eine dicke Wolke herauszog; er ließ die Thüre offen, that einen Sprung nach dem Holz, ergriff etliche Stücke, indeſſen wirbelte einer von den Dreſchern auswendig die Thüre zu. Der arme Stilling gerieth in Todesangſt, der Rauch erſtickte ihn, es war ſtockfinſter da, er wurde irre und wußte nicht mehr, wo die Thüre war. In dieſem erſchrecklichen Zuſtand that er einen Sprung gegen die Wand, und traf juſt gerade gegen die Thür, dergeſtalt, daß der Wirbel zerbrach und die Thüre aufſprang. Stilling ſtürzte die Treppe herunter bis auf die Tenne, wo er betäubt und ſinnlos hingeſtreckt lag. Als er wieder zu ſich ſelbſt kam, ſah er die Dreſcher nebſt Herrn Steifmann um ſich ſtehen und aus vollem Halſe lachen. Des ſollte doch der T..... nicht lachen! ſagte Steifmann. Dieſes ging Stillingen durch die Seele. Ja! antwortete er, der lacht wirklich, daß er endlich einmal

ſeinesgleichen gefunden hat. Das gefiel ſeinem Patron außerordentlich, und er pflegte wohl zu ſagen: das ſey das erſte und auch das letzte geſcheidte Wort geweſen, das er von ſeinem Schulmeiſter gehört habe.

Das Beſte indeſſen bei der Sache war, daß Stilling keinen Schaden genommen hatte: er überließ ſich gänzlich der Wehmuth, weinte ſich die Augen roth, und erlangte weiter nichts dadurch, als Spott. So traurig ging ſeine Zeit vorüber, und ſeine Wonne am Schulhalten wurde ihm häßlich verſalzen.

Sein Vater Wilhelm Stilling war indeſſen zu Haus mit angenehmeren Sachen beſchäftigt. Die Wunde über Dortchens Tod war heil, er erinnerte ſich allezeit mit Zärtlichkeit an ſie; allein er trauerte nicht mehr, ſie war nun vierzehn Jahre todt, und ſeine ſtrenge myſtiſche Denkungsart milderte ſich in ſo weit, daß er jetzt mit allen Menſchen Umgang pflog, doch war alles mit freundlichem Ernſt, Gottesfurcht und Rechtſchaffenheit vermiſcht, ſo daß er Vater Stilling ähnlicher wurde, als eins ſeiner Kinder. Er wünſchte nun auch einmal Hausvater zu werden, eigenes Haus und Hof zu haben und den Ackerbau neben ſeinem Handwerk zu treiben; deßwegen ſuchte er ſich jetzt eine Frau, die neben den nöthigen Eigenſchaften, Leibes und der Seele, auch Haus und Güter hätte; er fand bald, was er ſuchte. Zu Leindorf, zwei Stunden von Tiefenbach weſtwärts, war eine Wittwe von acht und zwanzig Jahren, eine anſehnliche brave Frau; ſie hatte zwei Kinder aus der erſten Ehe, wovon aber eins bald nach ihrer Hochzeit ſtarb. Dieſe war recht froh, als ſie Wilhelm begehrte, ob er gleich gebrechliche Füße hatte. Die Heirath wurde

geſchloſſen, der Hochzeittag beſtimmt und Heinrich bekam einen Brief nach Dorlingen, der in den wärmſten und zärtlichſten Ausdrücken, deren ſich nur ein Vater gegen ſeinen Sohn bedienen kann, ihm die Sache bekannt machte, und ihn auf den beſtimmten Tag zur Hochzeit einlud. Heinrich las dieſen Brief, legte ihn hin, ſtand auf und bedachte ſich, er mußte ſich erſt tief prüfen, ehe er finden konnte, ob ihm wohl oder wehe dabei ward; ſo ganz verſchiedene Empfindungen ſtiegen in ſeinem Gemüth auf. Endlich ſchritt er ein Paarmal vor ſich hin und ſagte zu ſich ſelbſt: Meine Mutter iſt im Himmel, mag dieſe einſtweilen in dieſem Jammerthal bei mir und meinem Vater ihre Stelle vertreten. Dereinſten werde ich doch dieſe verlaſſen und jene ſuchen. Mein Vater thut wohl! — Ich will ſie doch recht lieb haben und ihr allen Willen thun, ſo gut ich kann, ſo wird ſie mich wieder lieben, und ich werde Freude haben.

Nun machte er Steifmann die Sache bekannt, forderte etwas Geld und reiste nach Tiefenbach zurück. Er wurde daſelbſt von Allen mit tauſend Freuden empfangen, beſonders von Wilhelm; dieſer hatte ein wenig gezweifelt, ob ſein Sohn auch murren würde; da er ihn aber ſo heiter kommen ſah, floßen ihm die Thränen aus den Augen, er ſprang auf ihn zu und ſagte:

Willkommen, Heinrich!

„Willkommen, Vater! ich wünſche Euch von Herzen Glück zu Eurem Vorhaben, und ich freue mich ſehr, daß Ihr nun in Eurem Alter Troſt haben könnt, wenn's Gott gefällt.“

Wilhelm ſank auf einen Stuhl, hielt beide Hände vor's Geſicht und weinte. Heinrich weinte auch. Endlich fing Wilhelm an: Du weißt, ich hab' mir in meinem Wittwerſtand fünfhundert Reichsthaler erſpart; ich bin nun vierzig Jahre alt, und ich hätte vielleicht noch Vieles erſparen können, dieſes alles entgeht dir nun; du wärſt doch der einzige Erbe davon geweſen!

„Vater, ich kann ſterben, ihr könnt ſterben, wir Beide können noch lange leben, ihr könnt kränklich werden und mit Eurem Gelde nicht einmal auskommen. Aber, Vater! iſt meine neue Mutter meiner ſeligen Mutter ähnlich?"

Wilhelm hielt wiederum die Hände vor die Augen. Nein! ſagte er, aber ſie iſt eine brave Frau.

„Auch gut," ſagte Heinrich und ſtand an's Fenſter, um noch einmal ſeine alten romantiſchen Gegenden zu ſchauen. Es lag kein Schnee. Die Ausſicht in den nahen Wald kam ihm ſo angenehm vor, ob es gleich in den letzten Tagen des Februars war, daß er beſchloß, hinzuſpazieren; er ging den Berg hinauf und in den Wald hinein. Nachdem er eine Weile umhergewandelt und ſich ziemlich von den Häuſern entfernt hatte, wurde es ihm ſo wohl in ſeiner Seele, er vergaß der ganzen Welt und wandelte, in Gedanken vertieft, vor ſich hin; indeſſen kam er unvermerkt an die Weſtſeite des Geiſenberger Schloſſes. Schon ſah er zwiſchen den Stämmen der Bäume durch auf dem Hügel die zerfallenen Mauern liegen. Das überraſchte ihn ein wenig. Nun rauſchte Etwas zur Seite im Geſträuche, er ſchaute hin und ſah ein anmuthiges Weibsbild in demſelben ſtehen, blaß, aber zärtlich im Geſicht, in Leine und Baumwolle gekleidet. Er ſchauderte und

das Herz klopfte ihm; da es aber noch früh am Tage war, ſo fürchtete er ſich nicht, ſondern fragte: Wo ſeyd ihr her.? Sie antwortete: von Tiefenbach. Das kam ihm fremd vor, denn er kannte ſie nicht. Wie heißt ihr denn? — Dortchen. Stilling that einen lauten Schrei und ſank zur Erde in Ohnmacht. Das gute Mädchen wußte nicht, wie ihr geſchah, ſie kannte den jungen Burſchen auch nicht, denn ſie war erſt als Magd auf's Neujahr nach Tiefenbach gekommen. Sie lief zu ihm, kniete bei ihm auf die Erde und weinte. Sie verwunderte ſich ſehr über den jungen Menſchen, beſonders, da er ſo weiche Hände und ein ſo weißes Geſicht hatte: auch waren ſeine Kleider reiner und ſauberer, auch wohl ein wenig beſſer, als die der andern Burſchen. Der Fremde gefiel ihr. Indeſſen kam Stilling wieder zu ſich ſelber, er ſah die Weibsperſon nahe bei ſich, er richtete ſich auf, ſah ſie ſtarr an und fragte zärtlich: was macht ihr hier? Sie antwortete ſehr freundlich: ich will dürres Holz leſen. Wo ſeyd ihr her? Er erwiederte: ich bin auch von Tiefenbach, Wilhelm Stilling's Sohn. Nun hörte er, daß ſie ſeit Neujahr erſt Magd daſelbſt war; und ſie hörte ſeine Umſtände, es that Beiden leid, daß ſie ſich verlaſſen mußten. Stilling ſpazierte nach dem Schloß und ſie las Holz. Es hat wohl zwei Jahre gedauert, eh' das Bild dieſes Mädchens in ſeinem Herzen verloſch, ſo feſt hatte es ſich ſeiner Seele eingeprägt. Als die Sonne ſich zum Untergang neigte, ging er wieder nach Haus; er erzählte aber nichts von dem, was vorgefallen war, nicht ſo ſehr aus Verſchwiegenheit, ſondern aus andern Urſachen.

Des andern Tages ging er mit ſeinem Vater und

andern Freunden nach Leindorf zur Hochzeit; ſeine Stiefmutter empfing ihn mit aller Zärtlichkeit; er gewann ſie lieb und ſie liebte ihn wieder; Wilhelm freute ſich deſſen von Herzen. Nun erzählte er auch ſeinen Eltern, wie betrübt es ihm zu Dorlingen ging. Die Mutter rieth, er ſollte zu Haus bleiben und nicht wieder hingehen; allein Wilhelm ſagte: „Wir haben noch immer Wort gehalten, es darf an dir nicht fehlen; thun's andere Leute nicht, ſo müſſen ſie's verantworten; du mußt aber deine Zeit aushalten.“ Dieſes war Stillingen auch nicht ſehr zuwider. Des andern Morgens reiste er wieder nach Dorlingen. Allein ſeine Schüler kamen nicht wieder; das Frühjahr rückte heran und ein Jeder begab ſich auf's Feld. Da er nun nichts zu thun hatte, ſo wies man ihm verächtliche Dienſte an, ſo daß ihm ſein tägliches Brod recht ſauer wurde.

Noch vor Oſtern, ehe er abreiste, hatten Steifmanns Knechte beſchloſſen, ihn recht trunken zu machen, um ſo recht ihre Freude an ihm zu haben. Als ſie des Sonntags aus der Kirche kamen, ſagte einer zum andern: laßt uns ein wenig wärmen, ehe wir uns auf den Weg begeben; denn es war kalt und ſie hatten eine Stunde zu gehen. Nun war Stilling gewohnt, in Geſellſchaft nach Haus zu gehen; er trat deßwegen mit hinein und ſetzte ſich zu dem Ofen. Nun gings ans Branntweintrinken, der mit einem Syrup verſüßt war; der Schulmeiſter mußte mittrinken; er merkte bald, wo das hinaus wollte, daher nahm er den Mund voll, ſpie ihn aber unvermerkt wieder aus unter den Ofen ins Steinkohlengefäß. Die Knechte bekamen alſo zuerſt einen Rauſch, und nun merkten ſie nicht mehr auf den Schulmeiſter, ſondern ſie betranken ſich ſelbſt

auf's beſte; unter dieſen Umſtänden ſuchten ſie endlich Urſache an Stilling, um ihn zu ſchlagen, und kaum entkam er aus ihren Händen. Er bezahlte ſeinen Antheil an der Zeche und ging heimlich fort. Als er nach Haus kam, erzählte er Herrn Steifmann den Vorfall; allein der lachte darüber. Man ſah ihm an, daß er den mißlungenen Anſchlag bedauerte. Die Knechte wurden nun vollends wüthend und ſuchten allerhand Gelegenheit, ihm eins zu verſetzen; allein Gott bewahrte ihn. Noch zwei Tage vor ſeiner Abreiſe traf ihn ein Bauernſohn aus dem Dorf auf dem Feld, der auch bei der Branntweinszeche geweſen; dieſer griff ihn am Kopf und rang mit ihm, ihn zur Erde zu werfen; es war aber zu gutem Glück ein alter Greis nahe dabei im Hof, dieſer kam herzu und fragte: was ihm der Schulmeiſter gethan habe? Der Burſche antwortete: Er hat mir nichts gethan, ich will ihm nur ein Paar um die Ohren geben. Der alte Bauer aber ergriff ihn und ſagte gegen Stilling: geh' du nach Haus! Und darauf gab er jenem einige derbe Maulſchellen und verſetzte: nun geh' du auch nach Haus, das hab' ich nur ſo für Spaß gethan.

Den zweiten Oſtertag nahm Stilling ſeinen Abſchied zu Dorlingen, und des Abends kam er wieder bei ſeinen Eltern zu Leindorf an.

Nun war er in ſo weit wieder in ſeinem Element, er mußte freilich wacker auf dem Handwerk arbeiten; allein er wußte doch nun wieder Gelegenheit, an Bücher zu kommen. Den erſten Sonntag ging er nach Zellberg und holte den Homer, und wo er ſonſt etwas wußte, das nach ſeinem Geſchmack ſchön zu leſen war, das holte er herbei, ſo daß in Kurzem das Brett über den Fenſtern her,

wo ſonſt allerhand Geräthe geſtanden hatten, ganz voll Bücher ſtand. Wilhelm war deſſen ſo gewohnt, er ſah es gern; allein der Mutter waren ſie zuweilen im Wege, ſo daß ſie fragte: Heinrich, was willſt du mit allen den Büchern machen? Er las alſo des Sonntags und während dem Eſſen; ſeine Mutter ſchüttelte dann oft den Kopf und ſagte: das iſt doch ein wunderlicher Junge! — Wilhelm lächelte dann ſo auf Stillings Weiſe und ſagte: Gretchen, laß ihn halt machen! —

Nach einigen Wochen fing nun die ſchwerſte Feldarbeit an. Wilhelm mußte darin ſeinen Sohn auch brauchen, wenn er keinen Taglöhner an ſeine Stelle nehmen wollte, und damit würde die Mutter nicht zufrieden geweſen ſeyn, allein dieſer Zeitpunkt war der Anfang von Stilling's ſchwerem Leiden; er war zwar ordentlich groß und ſtark, aber von Jugend auf nicht dazu gewöhnt, und er hatte kein Glied an ſich, das zu dergleichen Geſchäften gemacht war. Sobald er anfing zu Hacken oder zu Mähen, ſo zogen ſich alle ſeine Glieder an dem Werkzeug, als wenn ſie hätten zerbrechen wollen; er meinte oft vor Müdigkeit und Schmerzen niederzuſinken, aber da half alles nichts; Wilhelm fürchtete Verdruß im Hauſe und ſeine Frau glaubte immer, Heinrich würde ſich nach und nach daran gewöhnen. Dieſe Lebensart wurde ihm endlich unerträglich, er freute ſich nunmehr, wenn er zuweilen an einem regnigten Tag am Handwerk ſitzen und ſeine zerknirſchten Glieder erquicken konnte; er ſeufzte unter dieſem Joch, ging oft allein, weinte die bitterſten Thränen und flehte zum himmliſchen Vater um Erbarmung und um Aenderung ſeines Zuſtandes.

Wilhelm litt heimlich mit ihm. Wenn er des

Abends mit geſchwollenen Händen voller Blaſen nach Haus kam und von Müdigkeit zitterte, ſo ſeufzte ſein Vater, und Beide ſehnten ſich mit Schmerzen wieder nach einem Schuldienſt. Dieſer fand ſich auch endlich nach einem ſehr ſchweren und mühſeligen Sommer ein. Die Leindorfer, wo Wilhelm wohnte, beriefen ihn auf Michaelis 1756 zu ihrem Schulmeiſter. Stilling willigte in dieſen Beruf mit Freuden; er war nun glückſelig und trat mit ſeinem ſiebenzehnten Jahr dieſes Amt wieder an. Er ſpeiste bei ſeinen Bauern um die Reihe, vor und nach der Schule aber mußte er ſeinem Vater am Handwerk helfen. Auf dieſe Weiſe blieb ihm keine Zeit zum Studiren übrig, als nur, wenn er in der Schule war, und da war der Ort nicht, um ſelber zu leſen, ſondern Andre zu unterrichten. Doch ſtahl er manche Stunde, die er auf die Mathematik und andere Künſteleien verwandte. Wilhelm merkte das, er ſtellte ihn darüber zu Rede und ſchärfte ihm das Gewiſſen. Stilling antwortete mit betrübtem Herzen: „Vater! meine ganze Seele iſt auf die „Bücher gerichtet, ich kann meine Neigung nicht „bändigen, gebt mir vor und nach der Schule Zeit, „ſo will ich kein Buch in die Schule bringen." Wilhelm erwiederte: das iſt doch zu beklagen! alles, was du lernſt, bringt dir ja kein Brod und Kleider ein, und alles, was dich ernähren könnte, dazu biſt du ungeſchickt. Stilling betrauerte ſelber ſeinen Zuſtand, denn das Schulhalten war ihm auch zur Laſt, wenn er dabei keine Zeit zum Leſen hatte; er ſehnte ſich deßwegen von ſeinem Vater ab und an einen andern Ort zu kommen.

Zu Leindorf waren indeſſen die Leute ziemlich mit ihm zufrieden, obgleich ihre Kinder in der Zeit

mehr hätten lernen können: denn ſein Weſen und ſein Umgang mit den Kindern gefiel ihnen. Auch der Herr Paſtor Dahlheim, zu deſſen Kirchſpiel Leindorf gehörte, ein Mann, der ſeinem Amt Ehre machte, liebte ihn. Stilling wunderte ſich über die Maßen, als er das Erſtemal bei dieſem vortrefflichen Mann auf ſein Zimmer kam; er war ein Greis von achtzig Jahren und lag juſt auf einem Ruhebettchen, als er zur Thüre hereintrat; er ſprang auf, bot ihm die Hand und ſagte: „Nehmt mir nicht übel, „Schulmeiſter! daß ihr mich auf dem Bette findet, „ich bin alt und meine Kräfte wanken.“ Stilling wurde von Ehrfurcht durchdrungen, ihm floſſen die Thränen die Wangen herab. Herr Paſtor! antwortete er, es freut mich recht ſehr, unter ihrer Aufſicht Schule zu halten! Gott gebe Ihnen viel Freude und Segen in Ihrem Alter! „Ich danke euch, lieber Schulmeiſter!“ erwiederte der edle Alte, „ich bin, Gott ſey Dank! nahe an dem Ziel meiner Laufbahn, und ich freue mich recht auf meinen großen Sabbath.“ Stilling ging nach Haus und unterwegs machte er die beſondere Anmerkung: Herr Dahlheim müßte entweder ein Apoſtel, oder Herr Stollbein ein Baalspfaffe ſeyn.

Herr Dahlheim beſuchte zuweilen die Leindorfer Schule, wenn er auch dann eben nicht alles in gehöriger Ordnung fand, ſo fuhr er nicht aus, wie Herr Stollbein, ſondern er ermahnte Stillingen ganz liebreich, dieſes oder jenes abzuändern; und das that bei einem ſo empfindſamen Gemüth immer die beſte Wirkung. Dieſe Behandlung des Herrn Paſtors war wirklich zu bewundern, denn er war ein jähzorniger, hitziger Mann, aber nur gegen die Laſter, nicht gegen die Fehler; dabei war er auch

gar nicht herrſchſüchtig. Um den Charakter dieſes Mannes meinen Leſern zu ſchildern, will ich eine Geſchichte erzählen, die ſich mit ihm zugetragen hat, als er noch Hofprediger bei einem Fürſten zu R... geweſen war. Dieſer Fürſt hatte eine vortreffliche Gemahlin und mit derſelben auch verſchiedene Prinzeſſinnen; dennoch verliebte er ſich in eine Bürgerstochter in ſeiner Reſidenzſtadt, bei welcher er, ſeiner Gemahlin zum höchſten Leidweſen, ganze Nächte zubrachte. Dahlheim konnte das ungeahndet nicht hingehen laſſen; er fing auf der Kanzel an, unvermerkt dagegen zu predigen, doch fühlte der Fürſt wohl, wohin der Hofprediger zielte, daher blieb er aus der Kirche und fuhr während der Zeit auf ſein Luſtſchloß in den Thiergarten. Einsmals kam Dahlheim und wollte in die Kirche gehen zu predigen, er traf den Fürſten juſt auf dem Platz, als er in die Kutſche ſteigen wollte; der Hofprediger trat herzu und fragte: wo gedenken Euer Durchlaucht hin? Was liegt dir, Pfaff, daran? war die Antwort. Sehr viel! verſetzte Dahlheim, und ging in die Kirche, allwo er mit trockenen Worten gegen die Ausſchweifungen der Großen dieſer Welt anging, und ein Weh über das andere gegen ſie ausrief. Nun war die Fürſtin in der Kirche, ſie ließ ihn zur Mittagstafel bitten, er kam, und ſie bedauerte ſeine Freimüthigkeit und befürchtete üble Folgen. Indeſſen kam der Fürſt wieder, fuhr aber auch alſofort wieder in die Stadt zu ſeiner Maitreſſe, welche zum Unglück auch in der Hofkapelle geweſen war und Herrn Dahlheim gehört hatte. Sowohl der Hofprediger, als auch die Fürſtin hatten ſie geſehen, ſie konnten leicht das Gewitter vorausſehen, welches Herrn Dahlheim über dem Haupt ſchwebte: dieſer

aber kehrte ſich an nichts, ſondern ſagte der Fürſtin, daß er alſofort hingehen und dem Fürſten die Wahrheit ins Geſicht ſagen wollte, er ließ ſich auch gar nicht warnen, ſondern ging alſofort hin und gerade zum Fürſten ins Zimmer. Als er hineintrat, ſtutzte derſelbe und fragte: was habt Ihr hier zu machen? Dahlheim antwortete: „Ich bin gekommen, Ew. „Durchlaucht Segen und Fluch vorzulegen, werden „Dieſelben dieſem ungeziemenden Leben „nicht abſagen, ſo wird der Fluch Dero „hohes Haus und Familie treffen, und „Stadt und Land werden Fremde erben.“ Darauf ging er fort, und des folgenden Tages wurde er abgeſetzt und des Landes verwieſen. Doch hatte der Fürſt hiebei keine Ruhe, denn nach zwei Jahren rief er ihn mit Ehren wieder zurück und gab ihm die beſte Pfarre, die er in ſeinem Lande hatte. Dahlheim's Weiſſagung wurde indeſſen erfüllt. Schon vor mehr als vierzig Jahren iſt kein Zweig mehr von dieſem fürſtlichen Hauſe übrig geweſen. Doch ich kehre wieder zu meiner Geſchichte.

Stilling konnte mit aller ſeiner Gutherzigkeit doch nicht verhüten, daß ſich nicht Leute fanden, denen er in der Schule zu viel in Büchern las, es gab ein Gemurmel im Dorf, und viele vermutheten, daß die Kinder verſäumt würden. Ganz unrecht hatten die Leute wohl nicht, aber doch auch nicht ganz recht; denn er ſorgte noch ſo ziemlich, daß auch der Zweck, warum er da war, erreicht wurde. Es kam freilich den Bauern ſeltſam vor, ſo unerhörte Figuren an den Schulfenſtern zu ſehen, wie ſeine Sonnenuhren waren. Oftmalen ſtanden zwei und mehrere auf der Straße ſtill und ſahen ihn am Fenſter durch ein Gläschen nach der Sonne gucken; da

ſagte dann der Eine: der Kerl iſt nicht geſcheidt! — der Andere vermuthete, er betrachte den Himmelslauf, und Beide irrten ſehr; es waren nur Stücke zerbrochener Füße von Branntweingläſern. Dieſe hielt er vors Auge und betrachtete gegen die Sonne die herrlichen Farben in ihren mancherlei Geſtalten, welches ihn, nicht ohne Urſache, königlich ergötzte.

Dieſes Jahr ging nun wiederum ſo ſeinen Gang fort; Handwerksgeſchäfte, Schulhalten und verſtohlene Leſeſtunden hatten darinnen beſtändig abgewechſelt, bis er, kurz vor Michaelis, da er eben ſein achtzehntes Jahr angetreten hatte, einen Brief von Herrn Paſtor Goldmann empfing, der ihm eine ſchöne Schule an einer Kapelle zu Preiſingen antrug. Dieſes Dorf liegt zwei Stunden ſüdwärts von Leindorf ab, in einem herrlichen breiten Thal. Stilling wurde über dieſen Brief entzückt, daß er ſich nicht zu faſſen wußte; ſein Vater und ſeine Mutter ſelber freuten ſich über die Maaßen. Stilling dankte Herrn Goldmann ſchriftlich für dieſe vortreffliche Recommandation und verſprach ihm Freude zu machen.

Dieſer Prediger war ein weitläufiger Anverwandter des ſeligen Dortchens, mithin auch des jungen Stilling's. Dieſe Urſache nebſt dem allgemeinen Ruf von ſeinen ſeltenen Gaben, hatten den braven Goldmann bewogen, ihn der Preiſinger Gemeinde vorzuſchlagen. Er wanderte alſo auf Michaelis nach ſeiner neuen Beſtimmung. So wie er auf die Höhe kam, ſah er das herrliche Thal vor ſich mit ſeinen breiten und grünen Wieſen, gegenüber ein ſchönes, grünes Gebirge von lauter Wäldern und Feldern. Mitten in der Ebene lag das Dorf Preiſingen rund und gedrängt zuſammen, die grünen

Obſtbäume und die weißen Häuſer dazwiſchen mach-
ten ein anmuthiges Anſehen. Gerade in der Mitte
ragte der Kapellenthurm, mit blauen Schieferſteinen
bedeckt und bekleidet, über alles empor, und hinter
dem Dorf her ſchimmerte das Flüßchen Saal im Glanz
der Sonne. So brach er in Thränen aus, ſetzte ſich
eine Weile auf die Raſen nieder und ergötzte ſich an
der herrlichen Ausſicht. Hier fing er zuerſt an, ein
Lied zu verſuchen, es gelang ihm auch ſo ziemlich,
denn er hatte eine natürliche Anlage dazu. Ich habe
es unter ſeinen Papieren nachgeſucht aber nicht fin-
den können.

Hier nahm er ſich nun feſt und unwiderruflich vor,
Fleiß und Eifer auf die Schule zu verwenden, die
übrige Zeit aber in ſeinem mathematiſchen Studium
fortzufahren. Als er dieſen Bund mit ſich ſelber ge-
ſchloſſen hatte, ſo ſtand er auf und wanderte vollends
nach Preiſingen hin.

Seine Wohnung wurde ihm bei einer reichen, vor-
nehmen und dabei über die Maaßen dicken Wittwe
angewieſen, die ſich Frau Schmoll nannte und
zwei ſchöne ſittſame Töchter hatte, wovon die älteſte
Maria hieß und zwanzig Jahre alt war; die an-
dere aber hieß Anna und war achtzehn Jahre alt.
Beide Mädchen waren recht gute Kinder, ſo wie
auch ihre Mutter. Sie lebten zuſammen wie Engel,
in der edelſten Harmonie, und ſo zu ſagen, in einem
Ueberfluß von Freuden und Vergnügen, denn es
fehlte ihnen nichts, und das wußten ſie auch zu
nützen, daher brachten ſie auch ihre Zeit nebſt den
Hausgeſchäften, mit Singen und allerhand erlaub-
ten Ergötzlichkeiten zu. Stilling liebte zwar das
Vergnügen, allein die Unthätigkeit des menſchlichen
Geiſtes war ihm zuwider, daher konnte er nicht be-

greifen, daß die Leute keine Langeweile hatten. Doch befand er ſich unvergleichlich in ihrer Geſellſchaft; wenn er ſich zuweilen in Betrachtung und Geſchäften ermüdet hatte, ſo war es eine ſüße Erholung für ihn, mit ihnen umzugehen.

Stilling hatte noch an keine Frauenliebe gedacht; dieſe Leidenſchaft und das Heirathen war in ſeinen Augen eins, und jedes ohne das andere ein Gräuel. Da er nun gewiß wußte, daß er keine von den Jungfern Schmoll heirathen konnte, indem keine weder einen Schneider, noch einen Schulmeiſter nehmen durfte, ſo unterdrückte er jeden Keim der Liebe, der ſo oft, beſonders zu Maria, in ſeinem Herzen aufblühen wollte. Doch, was ſage ich von Unterdrücken! wer vermag das aus eigener Kraft? Stillings Engel, der ihn leitete, kehrte die Pfeile von ihm ab, die auf ihn geſchoſſen wurden. Die beiden Schweſtern dachten indeſſen ganz anders; der Schulmeiſter gefiel ihnen im Herzen, er war in ſeiner erſten Blüthe, voll Feuer und Empfindung; denn ob er gleich ernſt und ſtill war, ſo gab es doch Augenblicke, wo ſein Licht aus allen Winkeln des Herzens hervorglänzte; dann breitete ſich ſein Geiſt aus, er floß über von mittheilender, heiterer Freude, und dann war's gut ſeyn in ſeiner Gegenwart. Aber es gibt der Geiſter wenig, die da empfinden können; es iſt ſo etwas Geiſtiges und Erhabenes, von roher lärmender Freude ſo Entferntes, daß die Wenigſten begreifen werden, was ich hier ſagen will. Frau Schmoll und ihre Töchter indeſſen fühlten's und empfanden's in aller ſeiner Kraft. Andere Leute von gemeinem Schlag ſaßen dann oft und horchten; der Eine rief: Paule, du raſeſt! der Andere ſaß und ſtaunte, und der Dritte

glaubte er ſey nicht recht geſcheidt. Die beiden Mädchen ruhten dann dort in einem dunkeln Winkel, um ihn ungeſtört beobachten zu können, ſie ſchwiegen und hefteten ihre Augen auf ihn. Stilling merkte das mit tiefem Mitleiden; allein er war feſt entſchloſſen, keinen Anlaß zu mehrerem Ausbruch der Liebe zu geben. Sie waren beide ſittſam und blöde, und deßwegen weit davon entfernt, ſich an ihn zu entdecken. Frau Schmoll ſaß dann, ſpielte mit ihrer ſchwarzen papiernen Schnupftabackdoſe auf dem Schoos, und dachte nach, unter welche Sorte Menſchen der Schulmeiſter wohl eigentlich gehören möchte; fromm und brav war er in ihren Augen und recht gottesfürchtig dazu; allein da er von allem redete, nur nicht von Sachen, womit Brod zu verdienen war, ſo ſagte ſie oft, wenn er zur Thüre hinausging: der arme Schelm, was will noch aus ihm werden! Das kann man nicht wiſſen, verſetzte denn wohl Maria zuweilen, ich glaube, er wird noch ein vornehmer Mann in der Welt. Die Mutter lachte und erwiederte oft: Gott laß es ihm wohl gehen! er iſt ein recht lieber Burſche; auf einmal wurden ihre Töchter lebendig.

Ich darf behaupten, daß Stilling die Preiſinger Schule nach Pflicht und Ordnung bediente; er ſuchte nun, bei reifern Jahren und Einſichten, ſeinen Ruhm in Unterweiſung der Jugend zu befeſtigen. Allein es war Schade, daß es nicht aus natürlicher Neigung herfloß. Wenn er eben ſowohl nur acht Stunden des Tages zum Schneiderhandwerk, als zum Schulamt hätte verwenden dürfen, ſo wäre er gewiß noch lieber am Handwerk geblieben: denn das war für ihn ruhiger und nicht ſo vieler Verantwortung unterworfen. Um ſich nun die Schule ange=

nehmer zu machen, erdachte er allerhand Mittel, wie er mit leichterer Mühe die Schüler zum Lernen aufmuntern möchte. Er führte eine Rangordnung ein, die ſich auf die größere Geſchicklichkeit bezog, er fand allerhand Wettſpiele im Schreiben, Leſen und Buchſtabiren; und da er ein großer Liebhaber vom Singen und der Muſik war, ſo ſuchte er ſchöne geiſtliche Lieder zuſammen, lernte ſelber die Muſiknoten mit leichter Mühe und führte das vierſtimmige Singen ein. Dadurch wurde nun ganz Preiſingen voller Leben und Geſang. Des Abends vor dem Eſſen hielt er eine Rechenſtunde und nach derſelben eine Singſtunde. Wenn dann der Mond ſo ſtill und feierlich durch die Bäume ſchimmerte und die Sterne vom blauen Himmel herunter äugelten, ſo ging er mit ſeinen Sängern heraus an den Preiſinger Hügel, da ſetzten ſie ſich ins Dunkel und ſangen, daß es durch Berg und Thal erſcholl; dann gingen Mann, Weib und Kinder im Dorf vor die Thür, ſtanden und horchten; ſie ſegneten ihren Schulmeiſter, gingen dann hinein, gaben ſich die Hand und legten ſich ſchlafen. Oft kam er mit ſeinem Gefolge hinter Schmolls Haus in den Baumhof, und dann ſangen ſie ſanft und ſtill; entweder: O du ſüße Luſt! oder: Jeſus iſt mein Freudenlicht! oder: Die Nacht iſt vor der Thür! und was dergleichen ſchöne Lieder mehr waren: dann gingen die Mädchen ohne Licht oben auf ihre Kammer, ſetzten ſich hin und verſanken in Empfindung. Oft fand er ſie noch ſo ſitzen, wenn er nach Hauſe kam und ſchlafen gehen wollte; denn alle Kammern im Hauſe waren gemeinſchaftlich, der Schulmeiſter hatte überall freien Zutritt. Niemand war weniger ſorgfältiger für ihre Töchtern, als Frau Schmoll, und ſie war

glückſelig, daß ſie es auch nicht nöthig hatte. Wenn er dann Maria und Anna ſo in einem finſtern Winkel mit geſchloſſenen Augen fand, ſo gings ihm durchs Herz. Sie ſeufzte dann tief, drückte ihm die Hand und ſagte: Mir iſts wohl von Eurem Singen! Dann erwiederte er oft: Laßt uns fromm ſeyn, liebe Mädchen, im Himmel wollen wir erſt recht ſingen! und dann ging er flüchtig fort und legte ſich ſchlafen; er fühlte wohl oft das Herz pochen, aber er hatte nicht Acht darauf. Ob die Mädchen mit dem Troſt auf jene Welt ſo völlig zufrieden geweſen, das läßt ſich nicht wohl ausmachen, weil ſie ſich nie darüber erklärt haben.

Des Morgens vor der Schule und des Mittags vor und nach derſelben arbeitete er die Geographie und Wolf's Anfangsgründe der Mathematik ganz durch; auch fand er Gelegenheit, ſeine Kenntniſſe in der Sonnenuhrkunſt noch höher zu treiben, denn er hatte in der Schule, deren Fenſter eines gerade gegen Mittag ſtand, oben unter der Decke mit ſchwarzer Oelfarbe eine Sonnenuhr gemalt, ſo groß als die Decke war, in dieſelbe hatte er die zwölf himmliſchen Zeichen genau eingetragen und jedes in ſeine dreißig Grad eingetheilt; oben im Zenith der Uhr, oberhalb dem Fenſter, ſtand mit römiſchen, zierlich gemalten Buchſtaben geſchrieben: Coeli enarrant gloriam Dei. (Die Himmel erzählen die Ehre Gottes.) Vor dem Fenſter war ein runder Spiegel befeſtigt, über welchem eine Kreuzlinie mit Oelfarbe gezogen war; dieſer Spiegel ſtrahlte dann oben unter, und zeigte nicht allein die Stunden des Tages, ſondern auch ganz genau den Stand der Sonne in dem Thierkreis. Vielleicht ſteht dieſe Uhr noch da, und jeder Schulmeiſter kann ſie benützen und dabei wahrnehmen, was für einen Anteceſſor er ehemals gehabt habe.

Um dieſe Zeit hatte er im hiſtoriſchen Fache noch nichts geleſen, als Kirchenhiſtorien, Martergeſchichten, Lebensbeſchreibungen frommer Menſchen, deßgleichen auch alte Kriegshiſtorien vom dreißigjährigen Krieg und dergleichen. Im Poetiſchen fehlte es ihm noch, da war er noch immer nicht weiter gekommen, als vom Eulenſpiegel bis auf den Kaiſer Octavianus, den Reinecke Fuchs mit eingeſchloſſen. Alle dieſe vortrefflichen Werke der alten Deutſchen hatte er wohl hundertmal geleſen und wieder Andern erzählt; er ſehnte ſich nun nach Neuem. Den Homer rechnete er nicht zu dieſer Lectüre, es war ihm um vaterländiſche Dichter zu thun. Stilling fand, was er ſuchte. Herr Paſtor Goldmann hatte einen Eidam, der ein Chirurgus und zugleich Apotheker war; dieſer Mann hatte einen Vorrath von ſchönen poetiſchen Schriften, beſonders von Romanen; er lehnte ſie dem Schulmeiſter gern, und das erſte Buch, welches er mit nach Hauſe nahm, war die Aſiatiſche Baniſe.

Dieſes Buch fing er an einem Sonntag Nachmittag an zu leſen. Die Schreibart war ihm neu und fremd. Er glaubte in ein fremdes Land gekommen zu ſeyn und eine neue Sprache zu hören, aber ſie entzückte und rührte ihn bis auf den Grund ſeines Herzens; Blitz, Donner und Hagel, als die rächenden Werkzeuge des gerechten Himmels — war ein Ausdruck für ihn, deſſen Schönheit er nicht genug zu rühmen wußte. Goldbedeckte Thürme – welche herrliche Kürze! und ſo bewunderte er das ganze Buch durch, die Menge von Metaphern, in welchen der Styl des Herrn von Ziegler gleichſam ſchwamm. Ueber alles aber ſchien ihm der Plan dieſes Romans ein Meiſterſtück

der Erdichtung zu ſeyn, und der Verfaſſer deſſelben war in ſeinen Augen der größte Poet, den jemals Deutſchland hervorgebracht hatte. Als er im Leſen dahin kam, wo Balacin ſeine Baniſe im Tempel errettet und den Chaumigrem ermordet, ſo überlief ihn der Schauer der Empfindung dergeſtalt, daß er fortlief, in einen geheimen Winkel niederkniete und Gott dankte, daß er doch endlich den Gottloſen ihren Lohn auf ihr Haupt bezahlte und die Unſchuld auf den Thron ſetzte. Er vergoß milde Thränen und las mit eben der Wärme auch den zweiten Theil durch. Dieſer gefiel ihm noch beſſer; der Plan iſt verwickelter und im Ganzen mehr romantiſch. Darauf las er die zwei Quartbände von der Geſchichte des chriſtlichen deutſchen Großfürſten Herkules und der königlich böhmiſchen Prinzeſſin Valiska, und dieſes Buch gefiel ihm gleichfalls über die Maßen; er las es im Sommer während der Heuernte, als er einige Tage Ferien hatte, an einander ganz durch und vergaß die ganze Welt dabei. Was das für eine Glückſeligkeit ſey, eine ſolche neue Schöpfung von Geſchichten zu leſen, gleichſam mit anzuſehen und alles mit den handelnden Perſonen zu empfinden, das läßt ſich nur denen ſagen, die ein Stillings-Herz haben.

Es war einmal eine Zeit, da man ſagte: der Hercules, die Baniſe und dergleichen, iſt das größte Buch, das Deutſchland hervorgebracht hat. Es war auch einmal eine Zeit, da mußten die Hüte der Mannsperſonen dreieckig hoch in die Luft ſtehen, je höher, je ſchöner. Der Kopfputz der Weiber und Jungfrauen ſtand derweil in die Quere, je breiter, je beſſer. Jetzt lacht man der Baniſe und des Hercules, eben ſo, wie man eines Hageſtolzen

lacht, der noch mit hohem Hut, ſteifen Rockſtößen und ellenlangen herabhängenden Aufſchlägen einher- tritt. Anſtatt deſſen trägt man Hütchen, Röckchen, Manſchettchen, liest Amorettchen und buntſcheckigte Romänchen, und wird unter der Hand ſo klein, daß man einen Mann aus dem vorigen Jahrhundert wie einen Rieſen anſieht, der von Grobheit ſtrotzt. Dank ſey's vorab Klopſtock, und die Reihe herunter bis auf — daß ſie dem undeutſchen tändelnden Ton die Spitze geboten und ihn auf die Neige gebracht ha- ben. Es wird doch einmal eine Zeit kommen, wo man große Hüte tragen, und alſo auch die Baniſe als eine herrliche Antiquität leſen wird.

Die Wirkungen dieſer Lectüre auf Stilling's Geiſt waren wunderbar, und gewiß ungewöhnlich; es war Etwas in ihm, das ſeltene Schickſale in ſei- nem eigenen Leben ahnete; er freute ſich auf die Zu- kunft, faßte Zutrauen zum lieben himmliſchen Va- ter, und beſchloß großmüthig: ſo gerade zu, blind- lings dem Faden zu folgen, wie ihn ihm die weiſe Vorſicht in die Hand geben würde. Deßgleichen fühlte er einen himmliſchſüßen Trieb, in ſeinem Thun und Laſſen recht edel zu ſeyn, eben ſo, wie die Helden in gemeldeten Büchern vorgeſtellt werden. Er las dann mit einem empfindſam gemachten Herzen die Bibel und geiſtliche Lebensgeſchichten frommer Leute, als Gottfried Arnolds Leben der Altväter; ſeine Kirchen- und Ketzerhiſtorie und andere von der Art mehr. Dadurch erhielt nun ſein Geiſt eine höchſt ſeltſame Richtung, die ſich mit nichts ver- gleichen und nicht beſchreiben läßt. Alles, was er in der Natur ſah, jede Gegend idealiſirte er zum Paradies, alles war ihm ſchön und die ganze Welt beinahe ein Himmel. Böſe Menſchen rechnete er mit

zu den Thieren, und was ſich halb gut auslegen ließ, das war nicht mehr böſe in ſeinen Augen. Ein Mund, der anders ſprach, als das Herz dachte, jede Ironie und jede Satire war ihm ein Gräuel, alle andern Schwachheiten konnte er entſchuldigen.

Die Frau Schmoll lernte ihn auch immer mehr und mehr kennen, und ſo wuchs auch ihre Liebe zu ihm. Sie bedauerte nichts mehr, als daß er ein Schneider und Schulmeiſter war, beide Theile waren in ihren Augen ſchlechte Mittel, ans Brod zu kommen; ſie hatte auf ihre Weiſe ganz recht; Stilling wußte das ſo gut wie ſie; aber ſeine Nebengeſchäfte gefielen ihr eben ſo wenig, ſie ſagte wohl zuweilen im Scherz: Entweder der Schulmeiſter kommt noch einſt an meine Thüre und bettelt, oder kommt geritten und iſt zum Herrn geworden, ſo, daß wir uns tief vor ihm bücken müſſen. Dann präſentirte ſie ihm ihre Schnupftabacksdoſe, klopfte ihm auf die Schulter und ſagte: Nehmt einmal ein Priſchen, wir erleben noch etwas zuſammen. Stilling lächelte dann, nahm's und ſagte: Der Herr wird's erſehen! Dieſes währte ſo fort, bis ins zweite Jahr ſeines Schulamts zu Preiſingen. Da fingen die beiden Mädchen an, ihre Liebe gegen den Schulmeiſter mehr und mehr zu äußern; Maria bekam Muth, ſich klarer zu entdecken, und die Hinderniſſe demſelben leichter zu machen; er fühlte recht innig, daß er ſie lieben könnte, aber ihm graute vor den Folgen; daher fuhr er fort, jedem Gedanken an ſie zu widerſtehen, doch war er immer ins Geheim zärtlich gegen ſie; es war ihm unmöglich, ſpröde zu ſeyn. Anna ſah das und verzweifelte; ſie entdeckte ſich nicht, ſchwieg und verbiß ihren Gram. Stilling

merkte aber davon nichts, er ahnte nicht einmal etwas Verdrießliches, ſonſt würde er klug genug geweſen ſeyn, um ihr auch zärtlich zu begegnen. Sie wurde ſtill und melancholiſch; niemand wußte, was ihr fehlte. Man ſuchte ihr allerhand Veränderungen zu machen, aber alles war vergebens. Endlich wünſchte ſie ihre Tante zu beſuchen, die eine ſtarke Stunde von Preiſingen, nahe bei der Stadt Salen wohnte. Man erlaubte ihr dieſes gern, und ſie ging mit einer Magd, welche deſſelbigen Abends wieder kam, und verſicherte, daß ſie ganz munter geworden ſey, als ſie zu ihrer Freundin gekommen wäre. Nach einigen Tagen fing man an, ſie zu erwarten; allein ſie blieb aus, und man hörte und ſah gar keine Nachricht von da her. Die Frau Schmoll fing an zu ſorgen, ſie konnte nicht begreifen, wo das Mädchen bliebe; ſie fuhr allemal zuſammen, wenn des Abends die Thür aufging, und fürchtete eine Trauerpoſt zu hören. Des folgenden Samſtags Mittags erſuchte ſie den Schulmeiſter, ihr Annchen wieder zu holen, er war nicht abgeneigt dazu, machte ſich fertig und ging fort.

Es war ſpät im Oktober, die Sonne ſtand niedrig in Süden, an den Bäumen hing noch da und dort ein grünes Blatt, und ein kältlicher Oſtwind pfiff in den blätterloſen Birken. Er mußte über eine große, lange Haide gehen; hier fühlte er ſo etwas Schauderhaftes und Melancholiſches, er dachte an die Vergänglichkeit aller Dinge; ihm war's beim Abſchied der ſchönen Natur, wie beim Abſchied einer lieben Freundin; allein ihn ſchreckte auch ein dunkles Ahnen, ſo, als wenn man beim Mondſchein an einem berüchtigten einſamen Orte vorbeigeht, wo man Geſpenſter vermuthet. Er ging und kam bei der

Tante an. So wie er zur Thüre hineintrat, hüpfte ihm Anna mit fliegenden Haaren und nachläßigen Kleidern entgegen, hüpfte ein paarmal um ihn herum und ſagte:

„Du biſt mein lieber Knabe! Du liebſt mich aber „nicht. Wart' du! ſollſt auch kein Blumenſträuschen „haben! So ein Sträuschen — von Blumen, die „an Felſen und Klippen wachſen, — ſo ein Feld„kümmelſträuschen, das iſt für dich!"

Stilling erſtarrte, er ſtand da und ſagte kein Wort. Die Tante ſah ihn an und weinte, ſie aber hüpfte und tanzte wieder fort, und ſang:

Es graste ein Schäflein am Felſenſtein,
Fand keine ſüße Weide,
Der Schäfer ging und pflegte nicht ſein,
Das that dem Schäflein ſo leide.

Zwei Tage vorher war ſie des Abends vernünftig und geſund zu Bette gegangen, des Morgens aber war ſie eben ſo geweſen, wie ſie Stilling nun fand, Niemand konnte die Urſache errathen, woher dieſes Unglück ſeinen Urſprung genommen, der Schulmeiſter ſelber wußte ſie damals noch nicht, bis er ſie hernach aus ihren Reden erfahren hatte.

Die ehrliche Frau wollte beide heute nicht gehen laſſen, ſondern ſie erſuchte Stillingen, die Nacht da zu bleiben, und morgen mit der armen Nichte nach Haus zu gehen; er entſchloß ſich willig dazu und blieb da.

Des Abends, während des Eſſens, ſaß ſie ganz ſtill am Tiſch, aß aber ſehr wenig. Stilling fragte ſie: Sage mir, Anna, ſchmeckt dir das Eſſen nicht? Sie antwortete: Ich habe gegeſſen, aber es bekommt mir nicht gut, — habe Herzweh! Sie ſah

wild aus. Stille! fuhr der Schulmeiſter fort, du mußt ruhig ſeyn; du warſt ſonſt ein ſanftes, ruhiges Mädchen, wie iſt das, daß du dich ſo verändert haſt? Du ſiehſt, die Tante weint über dich, thut dir das nicht leid? Ich ſelber habe über dich weinen müſſen, beſinne dich doch einmal! du warſt ſonſt nicht, wie du nun biſt, ei doch, wie du ſonſt warſt! Sie verſetzte: Höre! ſoll ich dir ein fein Stückchen erzählen?

„Es war einmal eine alte Frau.“

Nun ſtand ſie auf, machte ſich krumm, nahm einen Stock in die Hand, ging in der Stube herum und machte die Figur einer alten Frau ganz natürlich nach.

„Du haſt wohl ehe eine alte Frau ſehen betteln gehen. Dieſe alte Frau bettelte auch, und wenn ſie „Etwas bekam, dann ſagte ſie: Gott lohn' euch! „Nicht wahr? ſo ſagen die Bettelleute, wenn man „ihnen Etwas gibt? – Die Bettelfrau kam an eine „Thür — an eine Thür! — Da ſtand ein freund„licher Schelm vom Jungen am Feuer und wärmte „ſich — das war ſo ein Junge, als —

Sie winkte den Schulmeiſter an.

„Der Junge ſagte freundlich zu der armen alten Frau, „wie ſie ſo an der Thüre ſtand und zitterte: Kommt, „Altmutter, und wärmt euch! Sie kam herzu.

Nun ging ſie auch wieder ganz behend, kam und ſtand krumm neben Stillingen.

„Sie ging aber zu nahe ans Feuer zu ſtehen; — „ihre alten Lumpen fingen an zu brennen, und ſie „wards nicht gewahr. Der Jüngling ſtand und ſah „das. – Er hätt's doch löſchen ſollen, nicht wahr, „Schulmeiſter? — Er hätt's löſchen ſollen?

Stilling ſchwieg. Er wußte nicht, wie ihm

war; er hatte ſo eine dunkle Ahnung, die ihn ſehr melancholiſch machte. Sie wollte aber eine Antwort haben; ſie ſagte:

„Nicht wahr, er hätte löſchen ſollen? — Gebt mir „eine Antwort, ſo will ich auch ſagen: Gott lohn' euch!

Ja! erwiederte er, er hätte löſchen ſollen. Aber wenn er nun kein Waſſer hatte, nicht löſchen konnte! — Stilling ſtand auf, er fand keine Ruhe mehr, doch durfte er ſichs nicht merken laſſen.

„Ja! (fuhr Anna fort und weinte) dann hätte er „alles Waſſer in ſeinem Leibe zu den Augen heraus„weinen ſollen, das hätte ſo zwei hübſche Bächlein „gegeben, zu löſchen.“

Sie kam wieder und ſah ihm ſcharf ins Geſicht; die Thränen ſtanden ihm in den Augen.

„Nun, die will ich dir doch abwiſchen!“

Sie nahm ihr weißes Schupftüchlein, wiſchte ſie ab und ſetzte ſich wieder ſtill an ihren Ort. Alle waren ſtill und traurig. Drauf gingen ſie zu Bett.

Stillingen kam kein Schlaf in die Augen; er meinte nicht anders, als wenn ihm das Herz im Leibe vor lauter Mitleid und Erbarmen zerſpringen wollte. Er beſann ſich, was da wohl ſeine Pflicht wäre? — Sein Herz ſprach für ſie um Erbarmung, ſein Gewiſſen aber forderte die ſtrengſte Zurückhaltung. Er unterſuchte nun, welcher Forderung er folgen müßte? Das Herz ſagte: Du kannſt ſie glückſelig machen. Das Gewiſſen aber: Dieſe Glückſeligkeit iſt von kurzer Dauer, und dann folgt ein unabſehlich langes Elend darauf. Das Herz meinte: Gott könnte die zukünftigen Schickſale wohl recht glücklich ausfallen laſſen; das Gewiſſen aber urtheilte: man müßte Gott nicht verſuchen, und nicht von ihm erwarten, daß er um ein paar Leidenſchaften zweier

armer Würmer willen, eine ganze Verkettung vieler aufeinander folgender Schickſale, wobei ſo viele andere Menſchen intereſſirt ſind, zerreißen und verändern ſolle. Das iſt auch wahr! ſagte Stilling, ſprang aus dem Bett, wandelte auf und ab. Ich will freundlich gegen ſie ſeyn, aber mit Ernſt und Zurückhaltung.

Des Sonntags Morgens begab ſich der Schulmeiſter mit der armen Jungfer auf den Weg. Sie wollte abſolut an ſeinem Arm gehen; er ließ das nicht gern zu, weil es ihm ſehr übel würde genommen worden ſeyn, wenn es ehrbare Leute geſehen hätten. Doch er überwand dieſes Vorurtheil und führte ſie am rechten Arm. Als ſie auf oben gedachte Haide kamen, verließ ſie ihn, ſpazierte umher und pflückte Kräuter, aber keine grüne, ſondern ſolche, die entweder halb oder ganz welk und dürre waren. Dabei ſang ſie folgendes Lied:

Es ſaß auf grüner Heide
  Ein Schäfer grau und alt, :,:
Es grasten auf der Weide
  Die Schäflein längs den Wald.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Schäfer, krumm und müde,
  Stieg bei der Heerde her, :,:
Und wenn die Sonne glühte,
  Dann war ſein Gang ſo ſchwer.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sein Mädchen, jung und ſchöne,
  Sein einzig's Töchterlein, :,:
War vieler Schäfer Söhne
  Ihr einz'ger Wunſch allein.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Doch Einer unter allen,
  Der edle Faramund, :,:
Thät ihr allein gefallen
  In ihres Herzens Grund.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Es hatte ihn gebiſſen
  Ein fremder Schäferhund, :,:
Sein Fleiſch war ihm zerriſſen,
  Sein Fuß war ihm verwund't.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sie gingen einmal Beide
  Im Walde hin und her, :,:
Eins an des andern Seite,
  Das Herz war jedem ſchwer,
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sie kamen nah' zur Heide,
  Allwo der Vater ſaß, :,:
Es traur'ten an der Weide
  Die Schäflein in dem Gras.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Auf einem grünen Raſen
  Stand Faramund ſtarr und feſt, :,:
Die bangen Vögelein ſaßen
  Ganz ſtill in ihrem Neſt.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Er fiel mit blanken Zähnen
  Sein armes Mädchen an, :,:
Sie rief mit tauſend Thränen
  Ihn um Erbarmen an.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Das bange Seelenzagen
  Hört nun der Vater bald, :,:
Des Mädchens Ach und Klagen
  Erſcholl im ganzen Wald.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Vater, ſteif und bebend,
  Lief langſam ſtolpernd hin, :,:
Er fand ſie kaum mehr lebend,
  Ihm ſtarrte Muth und Sinn.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Jüngling kehrte wieder
  Von ſeiner Naſerei, :,:
Und fiele ſterbend nieder,
  Zog Lorens Haupt herbei.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Und unter tauſend Küſſen
  Flog hin das Seelenpaar, :,:
In matten Thränengüſſen
  Entfloh'n ſie der Gefahr.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Nun wankt in Seelenleiden
  Der Vater hin und her, :,:
Ihn fliehen alle Freuden,
  Kein Sternlein glänzt ihm mehr.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Stilling mußte ſich mit Gewalt halten, daß er nicht laut weinte und heulte. Sie ſtand oft gegen der Sonne über, ſah ſie zärtlich an und ſang dann: Sonne, noch einmal blicke zurücke! Ihr Ton war ſanft, wie einer Turteltaube, wenn ſie vor dem Untergang der Sonne noch einmal girrt. Ich wünſchte, daß meine Leſer nur die ſanfte harmoniſche Melodien dieſes und anderer in dieſer Geſchichte vorkommenden Lieder gehört hätten, ſie würden dieſelben doppelt empfinden; doch werde ich ſie vielleicht dereinſten auch drucken laſſen.

Endlich ſprang ſie wieder an ſeinen Arm und ging mit ihm fort. Du weinſt, Faramund! ſagte ſie, aber du beißeſt mich doch nicht; heiß mich Lore,

ich will dich Faramund heißen, willſt du? Ja! ſagte Stilling mit Thränen, ſey du Lore, ich bin Faramund. Arme Lore, was wird die Mutter ſagen?

„Hab' ihr da ſo ein welkes Sträuschen gebunden, „mein Faramund! aber du weinſt?“

Ich weine um Lore.

„Lore iſt ein gutes Mädchen. Biſt du wohl in „der Hölle geweſen, Faramund?“

Davor bewahre uns Gott.

Nun griff ſie ſeine rechte Hand, legte ſie unter ihre linke Bruſt und ſagte: Wie's da klopft! – da iſt die Hölle — da gehörſt du hinein, Faramund! — Sie knirſchte auf den Zähnen, ſah wild um ſich her. Ja! fuhr ſie fort, du biſt ſchon darinnen! — aber — wie ein böſer Engel! — Hier hielt ſie ein, weinte. Nein, ſagte ſie, ſo nicht, ſo nicht!

Unter dergleichen Reden, die dem guten Stilling ſcharfe Meſſer im Herzen waren, kamen ſie nach Hauſe. So wie ſie über die Schwelle traten, kam Maria aus der Küche und die Mutter aus der Stubenthür heraus. Anna flog der Mutter um den Hals, küßte ſie und ſagte: Ach, liebe Mutter! ich bin nun ſo fromm geworden, ſo fromm wie ein Engel, und du Mariechen, magſt ſagen, was du willſt (ſie dräuete ihr mit der Fauſt), du haſt mir meinen Schäfer genommen, du weideſt da in guter Ruh. — Aber, kannſt du das Liedchen:

Es graste ein Schäflein am Felſenſtein?

Sie hüpfte in der Stube und küßte alle Menſchen, die ſie ſah. Frau Schmoll und Maria weinten laut. Ach! was muß ich erleben! ſagte die gute Mutter und heulte laut. Stilling erzählte indeſſen

alles, was er von der Tante gehört hatte und trauerte herzlich um ſie. Seine Seele, die ohnehin ſo empfindſam war, verſank in tiefen Kummer. Denn er ſah nunmehr wohl ein, woher das Unglück entſtanden war, und doch durfte er keinem Menſchen ein Wörtchen davon ſagen. Maria merkte es auch, ſie ſpiegelte ſich an ihrer Schweſter und zog ihr Herz allmählig von Stilling ab, indem ſie andern braven Jünglingen Gehör gab, die um ſie warben. Indeſſen brachte man die arme Anna oben im Hauſe auf ein Zimmer, wo man eine alte Frau zu ihr that, die auf ſie Acht haben und ihrer warten mußte. Sie wurde zuweilen ganz raſend, ſo daß ſie alles zerriß, was ſie nur zu faſſen bekam; man rief alsdann den Schulmeiſter, weil man keine andere Mannsperſon, außer dem Knecht, im Hauſe hatte; dieſer konnte ſie bald zur Ruhe bringen, er hieß ſie nur Lore, dann hieß ſie ihn Faramund und war ſo zahm, wie ein Lämmchen.

Ihr gewöhnlicher Zeitvertreib beſtand darin, daß ſie eine Schäferin vorſtellte; und dieſe Idee muß blos von obigem Lied hergekommen ſeyn, denn ſie hatte gewiß keine Schäfergeſchichte oder Idyllen geleſen, ausgenommen einige Lieder, welche von der Art in Schmolls Hauſe ging und gäbe waren. Wenn man zu ihr hinaufkam, ſo hatte ſie ein weißes Hemd über ihre Kleider angezogen und einen rundum abgezügelten Mannshut auf dem Kopf. Um den Leib hatte ſie ſich mit einem grünen Band gegürtet, deſſen lang herabhängendes Ende ſie ihrem Schäferhund, den ſie Philar hieß und der Niemand anders, als ihre alte Aufwärterin war, um den Hals gebunden hatte. Das gute alte Weib mußte auf Händen und Füßen herumkriechen und ſo

gut bellen, als ſie konnte, wenn ſie von ihrer Gebieterin gehetzt wurde; öfters war's mit dem Bellen nicht genug, ſondern ſie mußte ſogar einen oder den andern in's Bein beißen. Zuweilen war die Frau müde, die Hundsrolle zu ſpielen, allein ſie bekam alsdann derbe Schläge, denn Anna hatte beſtändig einen langen Stab in der Hand; indeſſen ließ ſich die gute Alte gern dazu gebrauchen, weil ſie Anna damit ſtillen konnte, und nebſt gutem Eſſen und Trinken einen guten Lohn bekam.

Dieſes Elend dauerte nur einige Wochen. Anna kam wieder zu ſich ſelbſt, ſie bedauerte ſehr den Zuſtand, worin ſie geweſen war, wurde vorſichtiger und vernünftiger als vorhin, und Stilling lebte wieder neu auf, beſonders als er nun merkte, daß er zwei ſo gefährlichen Klippen entgangen war. Unterdeſſen entdeckte Niemand in der Familie jemalen, was die wahre Urſache von Annen's Unfall geweſen war.

Stilling beſorgte ſeine Schule unverdroſſen fort, doch ob er gleich Fleiß anwandte, ſeinen Schülern Wiſſenſchaften beizubringen, ſo fanden ſich doch ziemlich viele unter ſeinen Bauern, die anfingen, ihm recht feind zu werden. Die Urſache davon iſt nicht zu entwickeln; Stilling war einer von den Menſchen, die Niemand gleichgültig ſind, entweder man mußte ihn lieben, oder man mußte ihn haſſen; die Erſtern ſahen auf ſein gutes Herz und vergaben ihm ſeine Fehler gern; die Andern betrachteten ſein gutes Herz als dumme Einfalt, ſeine Handlungen als Fuchsſchwänzereien und ſeine Gaben als Prahlſucht. Dieſe wurden ihm unverſöhnlich feind, und je mehr er ſie, ſeinem Charakter gemäß, mit Liebe zu gewinnen ſuchte, je böſer ſie wurden; denn ſie glaubten

nur, es ſey blos Schmeichelei von ihm, und wurden nur deſto feindſeliger gegen ihn. Endlich beging er eine Unvorſichtigkeit, die ihn vollends um die Preiſinger Schule brachte, wie gut die Sache auch von ſeiner Seite gemeint war.

Er band ſich nicht gern an die alte gewöhnliche Schulmethode, ſondern ſuchte allerhand Mittel hervor, um ſich und ſeine Schüler zu beluſtigen; deßwegen erſann er täglich etwas Neues. Sein erfinderiſcher Geiſt fand vielerlei Wege, dasjenige, was die Kinder zu lernen hatten, ihnen ſpielend beizubringen. Viele ſeiner Bauern ſahen es als nützlich an, Andere betrachteten es als Kindereien und ihn als einen Stocknarren. Beſonders aber fing er ein Stück an, das allgemeines Aufſehen machte. Er ſchnitt weiße Blätter in der Größe wie Karten; dieſe bezeichnete er mit Nummern; die Nummern bedeuteten diejenigen Fragen des Heidelbergiſchen Katechismus, welche die nämliche Zahl hatten; dieſe Blätter wurden von vier oder fünf Kindern gemiſcht, ſo viel ihrer zuſammen ſpielen wollten, alsdann wie Karten umgegeben und geſpielt; die größere Nummer ſtach immer die kleinere ab; derjenige, welcher am letzten die höchſte Nummer hatte, brauchte nur die Frage zu lernen, die ſeine Nummer anwies, und wenn er ſie ſchon vorher auswendig gelernt hatte, ſo lernte er nichts bis den andern Tag, die andern aber mußten lernen, was ſie für Nummern vor ſich liegen hatten, und ihr Glück beſtand darin, wenn ſie viele der Fragen wußten, die ihnen in ihren Nummern zugefallen waren. Nun hatte Stilling zuweilen das Kartenſpielen geſehen und auch ſein Spiel davon abſtrahirt, allein er verſtand gar nichts davon, doch wurde es ihm ſo ausgelegt und die ganze Sache

ſeinem Vetter, dem Herrn Paſtor Goldmann, von der ſchlimmſten Seite vorgetragen.

Dieſer vortreffliche Mann liebte Stilling von Herzen und ſeine Unvorſichtigkeit ſchmerzte ihn aus der Maßen; er ließ den Schulmeiſter zu ſich kommen und ſtellte ihn wegen dieſer Sache zu Rede. Stilling erzählte ihm alles freimüthig, zeigte ihm das Spiel vor und überführte ihn von dem Nutzen, den er dabei verſpürt hatte. Allein Herr Goldmann, der die Welt beſſer kannte, ſagte ihm: „Mein „lieber Vetter! man darf heutiges Tags ja nicht „blos auf den Nutzen einer Sache ſehen, ſondern „man muß auch allezeit wohl erwägen, ob die Mit„tel, dazu zu gelangen, den Beifall der Menſchen „haben, ſonſt erntet man Stank für Dank, und Hohn „für Lohn; ſo gehts euch jetzt, denn eure Bauern „ſind ſo aufgebracht, daß ſie euch nicht länger als „bis Michaelis behalten wollen, ſie ſind Willens, „wenn ihr nicht gutwillig abdankt, die ganze Sache „dem Inſpektor anzuzeigen, und ihr wißt, was der „für ein Mann iſt. Nun wär' es doch Schade, „wenn die Sache ſo weit getrieben würde, weil ihr „alsdann hier im Lande nie wieder Schulmeiſter „werden könntet; ich rathe euch deßwegen, danket „ab und ſagt heute noch eurer Gemeinde, ihr wäret „des Schulhaltens müde, ſie möchten ſich einen an„dern Schulmeiſter wählen. Ihr bleibt alsdann in „Ehren und es wird nicht lange währen, ſo werdet „ihr eine beſſere Schule bekommen, als dieſe, die ihr „bedient habt. Ich werde euch indeſſen lieb haben „und ſorgen, daß ihr glücklich werden mögt, ſo viel „ich nur kann."

Dieſe Rede drang Stilling durch Mark und Bein, er wurde blaß und die Thränen ſtanden ihm

in den Augen. Er hatte ſich die Sache vorgeſtellt, wie ſie war, und nicht, wie ſie ausgelegt werden könnte; doch ſah er ein, daß ſein Vetter ganz recht hatte; er war nun abermal gewitzigt, und er nahm ſich vor, in Zukunft äußerſt behutſam zu ſeyn. Doch bedauerte er bei ſich ſelber, daß ſeine mehrſten Amtsbrüder, mit weniger Geſchicklichkeit und Fleiß, doch mehr Ruhe und Glück genößen, als er, und er begann einen dunkeln Blick in die Zukunft zu thun, was doch wohl der himmliſche Vater noch mit ihm vorhaben möchte. Als er nach Haus kam, kündigte er mit innigſter Wehmuth ſeiner Gemeinde an, daß er abdanken wollte. Der größte Theil erſtaunte, der böſeſte Theil aber war froh, denn ſie hatten ſchon Jemand im Vorſchlag, der ſich beſſer zu ihren Abſichten ſchickte, und nun hinderte ſie Niemand mehr, dieſelben zu erreichen. Die Frau Schmoll und ihre Töchter konnten ſich am übelſten darein finden, denn Erſtere liebte ihn, und die beiden Letztern hatten ihre Liebe in eine herzliche Freundſchaft verwandelt, die aber doch gar leicht wieder hätte in ernſtern Brand gerathen können, wenn er ſich zärtlicher gegen ſie ausgelaſſen, oder daß ſie eine andere Möglichkeit, den erwünſchten Zweck zu erreichen, geäußert hätte. Sie weinten alle drei und fürchteten den Tag des Abſchiedes; doch der kam mehr als zu früh. Die Mädchen verſanken in ſtummen Schmerz, Frau Schmoll aber weinte; Stilling ging wie ein Trunkener; ſie hielten an ihm an, ſie oft zu beſuchen; er verſprach das und taumelte wieder mitternachtwärts den Berg hinauf; auf der Höhe ſah er ſich nochmals nach ſeinem lieben Preiſingen um, ſetzte ſich hin und weinte. Ja! dachte er, Lampe ſingt wohl recht: Mein Leben iſt ein Pilgrim-

ſtand. — Da geh' ich ſchon das drittemal wieder an das Schneiderhandwerk, wenn mag es doch wohl endlich Gott gefallen, mich beſtändig glücklich zu machen! Hab' ich doch keine andere Abſicht, als ein rechtſchaffener Mann zu werden! Nun befahl er ſich Gott und wanderte mit ſeinem Bündel auf Leindorf zu.

Nach dem Verlauf von zwei Stunden kam er daſelbſt an. Wilhelm ſah ihn zornig an, als er zur Thür hereintrat; das ging ihm durch die Seele; ſeine Mutter aber ſah ihn gar nicht an, er ſetzte ſich hin und wußte nicht, wie ihm war. Endlich fing ſein Vater an: „Biſt du wieder da, ungerathener „Junge? Ich hab' mir eitle Freuden deinetwegen „gemacht, was helfen dich deine brodloſen Künſte? „Das Handwerk iſt dir zuwider, ſitzeſt da, ſeufzend „und ſeufzend, und wenn du Schulmeiſter biſt, ſo „wills nirgends fort. Zu Zellberg warſt ein Kind „und hatteſt kindiſche Anſchläge, darum gab man dir „was zu; zu Dorlingen warſt' ein Schuhputzer, „ſogar kein Salz und Kraft haſt' bei dir; hier zu „Leindorf ärgerteſt du die Leute mit Sächelchen, „die weder dir, noch Andern nützten, und zu Preiſingen mußt' entfliehen, um ſo eben deine Ehre „zu retten! Was willſt' nun hier machen? — Du „mußt Handwerk und Feldarbeit ordentlich verrichten, „oder ich kann dich nicht brauchen.“ Stilling ſeufzte tief und antwortete: Vater! ich fühl' es in meiner Seele, daß ich unſchuldig bin, ich kann mich aber nicht rechtfertigen; Gott im Himmel weiß alles! Ich muß zufrieden ſeyn, was er über mich verhängen wird. Aber:

Endlich wird das frohe Jahr
Der erwünſchten Freiheit kommen!

Es wär' doch entſetzlich, wenn mir Gott Triebe und Neigungen in die Seele gelegt hätte, und ſeine Vorſehung verweigerte mir, ſo lang ich lebe, die Befriedigung derſelben!

Wilhelm ſchwieg und legte ihm ein Stück Arbeit vor. Er ſetzte ſich hin und fing wieder an zu arbeiten; er hatte ein ſo gutes Geſchicke dazu, daß ſein Vater oft zu zweifeln anfing, ob er nicht gar von Gott zum Schneider beſtimmt ſey. Dieſer Gedanke aber war Stillingen ſo unerträglich, daß ſich ſeine ganze Seele dagegen empörte; er ſagte dann auch wohl zuweilen, wenn Wilhelm ſo etwas vermuthete: Ich glaube nicht, daß mich Gott in dieſem Leben zu einer beſtändigen Hölle verdammet habe!

Es war nunmehr Herbſt und die Feldarbeit mehrentheils vorbei, daher mußte er faſt immer auf dem Handwerk arbeiten, und dieſes war ihm auch lieber, ſeine Glieder konnten es beſſer aushalten. Dennoch aber fand ſich ſeine tiefe Traurigkeit bald wieder ein, er war wie in einem fremden Lande, von allen Menſchen verlaſſen. Dieſes Leiden hatte ſo etwas ganz Beſonderes und Unbeſchreibliches; das Einzige, was ich nie habe begreifen können, war dieſes: ſobald die Sonne ſchien, fühlte er ſein Leiden doppelt; Licht und Schatten des Herbſtes brachte ihm ſo ein unausſprechliches Gefühl in ſeine Seele, daß er vor Wehmuth oft zu vergehen glaubte, hingegen wenn es regnigt Wetter und ſtürmiſch war, ſo befand er ſich beſſer, es war ihm, als wenn er in einer dunkeln Felſenkluft ſäße, er fühlte dann eine verborgene Sicherheit, wobei es ihm wohl war. Ich hab' unter ſeinen alten Papieren noch einen Aufſatz gefunden, den er dieſen Herbſt im Oktober an einem Sonn-

tag Nachmittag verfertigt hat; es heißt unter anderem darin:

Gelb iſt die Trauerfarbe
Der ſterbenden Natur,
Gelb iſt der Sonnenſtrahl,
Er kommt ſo ſchlif aus Süden,
Und lagert ſich ſo müde
Längs Feld und Berge hin:
Die kalten Schatten wachſen,
Auf den erblaßten Raſen
Wird's grau von Froſt und Reif;
Der Oſt iſt ſcharf und herbe
Er ſtößt die falben Blätter
Sie nieſeln auf den Froſt u. ſ. w.

An einem andern Orte heißt es:

Wenn ich des Nachts erwache
So heult's im Loch der Eulen,
Die Eiche saust im Wind.
Es klappern an den Wänden
Die halbverfaulten Breter,
Es rast der wilde Sturm.
Dann iſt's mir wohl im Dunkeln,
Dann fühl' ich tiefen Frieden,
Dann iſt's mir traurig wohl u. ſ. w.

Wenn ſein Vater guter Laune war, ſo daß er ſich in Etwas an ihn entdecken durfte, ſo klagte er ihm zuweilen ſein inneres trauriges Gefühl. Wilhelm lächelte dann und ſagte: „das iſt etwas, welches „wir Stilinge nicht kennen, das haſt du von dei„ner Mutter geerbt. Wir ſind immer gut Freund „mit der Natur, ſie mag grün, gelb oder weiß aus„ſehen; wir denken dann: das muß ſo ſeyn, und „es gefällt uns. Aber deine ſelige Mutter hüpfte „und tanzte im Frühling, im Sommer war ſie mun„ter und geſchäftig, im Anfange des Herbſtes fing

„ſie an zu trauern, bis Weihnachten weinte ſie, und „dann fing ſie an zu hoffen und die Tage zu zäh„len; im März lebte ſie ſchon halb wieder auf.“ Wilhelm lächelte, ſchüttelte den Kopf und ſagte: Es ſind doch beſondere Dinge! — Ach, ſeufzte dann Heinrich oft in ſeinem Herzen, möchte ſie noch leben, ſie würde mich am beſten verſtehen!

Zuweilen fand Stilling ein Stündchen, das er zum leſen verwenden konnte, und dann däuchte ihm, als wenn er noch einen fernen Nachgeſchmack von den vergangenen ſeligen Zeiten genöſſe, allein es war nur ein vorbeieilender Genuß. Um ihn her wirkten eitle froſtige Geiſter, er fühlte das beſtändige Treiben des Geldhungers, und der frohe ſtille Genuß war verſchwunden. — Er beweinte ſeine Jugend und trauerte um ſie, wie ein Bräutigam um ſeine erblaßte Braut. Allein das alles half nichts, klagen durfte er nicht, und ſein Weinen brachte ihm nur Vorwürfe.

Doch hatte er einen einzigen Freund zu Leindorf, der ihn ganz verſtand und dem er alles klagen konnte. Dieſer Menſch hieß Caſpar und war ein Eiſenſchmelzer, eine edle Seele, warm für die Religion, mit einem Herzen voller Empfindſamkeit. Der November hatte noch ſchöne Herbſttage, deßwegen gingen Caſpar und Stilling Sonntags Nachmittags ſpazieren, alsdann floßen ihre Seelen in einander über; beſonders hatte Caſpar eine feſte Ueberzeugung in ſeinem Gemüth, daß ſein Freund Stilling vom himmliſchen Vater zu weit was anders, als zum Schulhalten und Schneiderhandwerk beſtimmt ſey, er konnte das unwiderſprechlich darthun, daß Stilling ruhig und großmüthig beſchloß, alle ſeine Schickſale geduldig zu ertragen. Um Weihnachten blickte ihn das Glück wieder freundlich an. Die

Kleefelder Vorſteher kamen und beriefen ihn zu ihrem Schulmeiſter; dieſes war nun die beſte und ſchönſte Kapellenſchule im ganzen Fürſtenthum Salen. Er wurde wieder ganz lebendig, dankte Gott auf den Knien und zog hin. Sein Vater gab ihm beim Abſchied die treueſten Ermahnungen, und er ſelber that, ſo zu ſagen, ein Gelübde, jetzt alle ſeine Geſchicklichkeit und Wiſſenſchaft anzuwenden, um im Schulhalten den höchſten Ruhm davon zu tragen. Die Vorſteher gingen mit ihm nach Salen, und er wurde daſelbſt vor dem Conſiſtorium von dem Inſpector Meinhold beſtätigt.

Mit dieſem feſten Entſchluß trat er mit dem Anfang des 1760ſten Jahrs, im zwanzigſten ſeines Alters, dieſes Amt wieder an, und bediente daſſelbe mit ſolchem Ernſt und Eifer, daß es rund umher bekannt wurde, und alle ſeine Feinde und Mißgönner fingen an zu ſchweigen, ſeine Freunde aber zu triumphiren; er beharrte auch in dieſer Treue, ſo lange er da war. Demungeachtet ſetzte er doch ſeine Lectüre in den übrigen Stunden fort. Das Clavier und die Mathematik waren ſein Hauptwerk; indeſſen wurden doch Dichter und Romane nicht vergeſſen. Gegen das Frühjahr wurde er mit einem Amts-Collegen bekannt, der Graſer hieß und das Thal hinauf, eine ſtarke halbe Stunde weit von Kleefeld, auf dem Dorf Kleinhoven Schule hielt. Dieſer Menſch war einer von denjenigen, die immer mit vielbedeutender Miene ſtillſchweigend und im Verborgenen handeln.

Ich hab' oft Luſt gehabt, die Menſchen zu claſſificiren, und da möcht' ich die Claſſe, worunter Graſer gehörte, die launigte nennen. Die beſten Menſchen darin ſind ſtille Beobachter ohne Gefühl, die mittel-

mäßigen ſind Duckmäuſer, die ſchlechteſten Spione und Verräther. Graſer war freundlich gegen Stilling, aber nicht vertraulich. Stilling hingegen war beides, und das gefiel Jenem, er beobachtete gern Andere im Lichte, ſtand aber dagegen ſelber lieber im Dunkeln. Um nun Stilling recht zum Freund zu behalten, ſo ſprach er immer von großen Geheimniſſen; er verſtand magiſche und ſympathetiſche Kräfte zu regieren, und einſtmals vertraute er Stillingen, unter dem Siegel der größten Verſchwiegenheit, an, daß er die erſte Materie des Steins der Weiſen recht wohl kenne; Graſer ſah dabei ſo geheimnißvoll aus, als wenn er wirklich das große Univerſal ſelber beſeſſen hätte. Stilling vermuthete es, und Graſer leugnete es auf eine Art, die Jenen vollends überzeugte, daß er gewiß den Stein der Weiſen habe; dazu kam noch, daß Graſer immerfort ſehr viel Geld hatte, weit mehr, als ihm ſeine Umſtände einbringen konnten. Stilling war überaus vergnügt wegen dieſer Bekanntſchaft, ja er hoffte ſogar, dereinſt durch Hülfe ſeines Freundes ein Adeptus zu werden. Graſer lieh ihm die Schriften Baſilius Valentinus. Er las ſie ganz aufmerkſam durch, und als er hinten an den Prozeß aus dem ungariſchen Vitriol kam, da wußte er gar nicht, wie ihm ward. Er glaubte wirklich, er könnte nun den Stein der Weiſen ſelber machen. Er bedachte ſich eine Weile, nun fiel ihm ein, wenn der Prozeß ſo ganz vollkommen richtig wäre, ſo müßte ihn ja ein jeder Menſch machen können, der nur das Buch hätte.

Ich kann verſichern, daß Stilling's Neigung zur Alchymie niemalen den Stein der Weiſen zum Zweck hatte; wenn er ihn aber gefunden hätte, ſo

wärs ihm lieb geweſen; ſondern ein Grundtrieb in ſeiner Seele, wovon ich bisher noch nichts geſagt habe, fing an, ſich bei reifern Jahren zu entwickeln, und der war ein unerſättlicher Hunger nach Erkenntniß der erſten Urkräfte der Natur. Damalen wußte er noch nicht, welchen Namen er dieſer Wiſſenſchaft beilegen ſollte. Das Wort Philoſophie ſchien ihm was anders zu bedeuten; dieſer Wunſch iſt noch nicht erfüllt, weder Newton, noch Leibnitz, noch jeder Andere hat ihm Genüge thun können; doch hat er mir geſtanden, daß er jetzt auf der wahren Spur ſey, und daß er zu ſeiner Zeit damit ans Licht treten werde.

Damalen ſchien ihm die Alchymie der Weg dahin zu ſeyn, und deßwegen las er alle Schriften von der Art, die er nur auftreiben konnte. Allein es war Etwas in ihm, das immerfort rief: Wo iſt der Beweis, daß es wahr iſt? — Er kannte nur drei Quellen der Wahrheit: Erfahrung, mathematiſche Ueberführung und die Bibel, und alle drei Quellen wollten ihm gar keinen Aufſchluß in der Alchymie geben, deßwegen verließ er ſie vor der Hand ganz.

Einſtmals beſuchte er ſeinen Freund Graſer an einem Samſtag Nachmittag; er fand ihn allein auf der Schule ſitzen, allwo er Etwas ausſtach, das einem Pettſchaft ähnlich war. Stilling fragte: Herr College! was machen Sie da?

„Ich ſtech' ein Pettſchaft.“

Laſſen Sie mich doch ſehen, das iſt ja feine Arbeit!

„Es gehört für den Herrn von N. Hören Sie, „mein Freund Stilling! ich wollte Ihnen gern „helfen, daß Sie ohne den Schulſtand und die Schnei„derei zu Brod kommen könnten. Ich beſchwöre Sie „bei Gott, daß Sie mich nicht verrathen wollen.“

Stilling gab ihm die Hand darauf und ſagte: Ich werde Sie gewiß nicht verrathen.

„Nun ſo hören Sie! ich hab' ein Geheimniß; ich „kann Kupfer in Silber verwandeln, ich will Sie „in Compagnie nehmen und Ihnen die Hälfte von „dem Gewinn geben; indeſſen ſollen Sie zuweilen „einige Tage heimlich verreiſen und das Silber an „gewiſſe Leute zu veräußern ſuchen."

Stilling ſaß und dachte der Sache nach; der ganze Vortrag gefiel ihm nicht, denn erſtlich ging der Trieb nicht dahin, viel Geld zu erwerben, ſondern nur Erkenntniß der Wahrheit und Wiſſenſchaften zu erlangen, um Gott und dem Nächſten damit zu dienen; und fürs zweite kam ihm bei ſeiner geringen Weltkenntniß die ganze Sache doch verdächtig vor; denn je mehr er nach dem Pettſchaft blickte, je mehr wurde er überzeugt, daß es ein Münz-Stempel ſey. Es fing ihm daher an zu grauen, und er ſuchte Gelegenheit, von dem Schulmeiſter Graſer abzukommen, indem er ihm ſagte, er wolle nach Haus gehen und die Sache näher überlegen.

Nach einigen Tagen entſtand ein Allarm in der ganzen Gegend; die Häſcher waren des Nachts zu Kleinhoven geweſen und hatten den Schulmeiſter Graſer aufheben wollen, er war aber ſchon entwiſcht; er iſt hernach nach Amerika gegangen, und man hat weiter nichts von ihm gehört. Seine Mitſchuldigen aber wurden gefangen und nach Verdienſt geſtraft. Er war eigentlich ſelber der rechte Künſtler geweſen und wäre gewiß mit dem Strang belohnt worden, wenn man ihn ertappt hätte.

Stilling erſtaunte über die Gefahr, in welcher er geſchwebt hatte, und dankte Gott von Herzen, daß er ihn bewahrt hatte.

So lebte er nun ganz vergnügt fort und glaubte gewiß, daß die Zeit ſeiner Leiden zu Ende ſey, in der ganzen Gemeinde fand ſich kein Menſch, der etwas Widriges von ihm geſprochen hätte, alles war ruhig; aber welch' ein Sturm folgte auf dieſe Windſtille! Er war bald drei Vierteljahr zu Kleefeld geweſen, als er eine Vorladung bekam, den künftigen Dienſtag Morgens um neun vor dem fürſtlichen Conſiſtorium zu Salen zu erſcheinen. Er verwunderte ſich über dieſen ungewöhnlichen Vorfall; doch fiel ihm gar nichts Widriges ein; vielleicht, dachte er, ſind neue Schulordnungen beſchloſſen, die man mir und Andern vortragen will. Und ſo ging er ganz ruhig am beſtimmten Tage nach Salen hin.

Als er ins Vorzimmer der Conſiſtorialſtube trat, ſo fand er da zwei Männer aus ſeiner Gemeinde ſtehen, von denen er nie gedacht hätte, daß ſie ihm widerwärtig wären. Er fragte ſie, was vorginge? Sie antworteten: wir ſind vorgeladen und wiſſen nicht, warum; indeſſen wurden ſie alle Drei hineingefordert.

Oben am Fenſter ſtand ein Tiſch; auf der einen Seite deſſelben ſaß der Präſident, ein großer Rechtsgelehrter; er war klein von Statur, länglicht und mager von Geſicht, aber ein Mann von einem vortrefflichen Charakter, voll Feuer und Leben. Auf der andern Seite des Tiſches ſaß der Inſpektor Meinhold, ein dicker Mann mit einem vollen länglichten Geſicht; das große Unterkinn ruhte ſehr majeſtätiſch auf dem feinen, wohlgeglätteten und geſteiften Kragen, damit er nicht ſo leicht wund werden möchte; er hatte eine vortreffliche weiße und ſchöne Perücke auf dem Haupt und ein ſeidener ſchwarzer Mantel hing ſeinen Rücken herunter; er hatte hohe Augen-

braunen, und wenn er Jemand anſah, ſo zog er die untern Augenlider hoch in die Höhe, ſo daß er beſtändig blinzelte. Die Abſätze an ſeinen Schuhen krachten, wenn er darauf trat, und er hatte ſich angewöhnt, er mochte ſtehen oder ſitzen, immerfort wechſelsweiſe auf die Abſätze zu treten und ſie krachen zu laſſen. So ſaßen die beiden Herren da, als die Parteien hereintraten. Der Sekretarius aber ſaß hinter einem langen Tiſch und guckte über einen Haufen Papier hervor. Stilling ſtellte ſich unten an den Tiſch, die beiden Männer aber ſtanden gegenüber an der Wand.

Der Inſpektor räuſperte ſich, drehte ſich gegen die Männer und ſprach:

„Iſt das air Schoolmaiſter?"

Ja, Herr Oberhofprediger!

„So! arächt! Ihr ſayd alſo der Schoolmaiſter „von Kleefeld?"

Ja! ſagte Stilling.

„'r ſayd mer ain ſchöner Kerl! wär't wärth, daß „man aich aus dem Land paitſchte!"

Sachte! ſachte! redete der Präſident ein, audiatur et altera pars!

„Herr Präſident! das k'hört ad forum ecclesia„sticum. Sie habä da nichts z' ſagä."

Der Präſident ergrimmte und ſchwieg. Der Inſpektor ſah Stilling verächtlich an und ſagte:

„Wie 'r da ſtäht, der ſchlechte Menſch!"

Die Männer lachten ihn höhniſch aus. Stilling konnte das gar nicht ertragen, er hatte auf der Zunge, er wolle ſagen: wie Chriſtus vor dem Hoheprieſter! allein er nahm's wieder zurück, trat näher und ſagte: was hab' ich gethan? Gott iſt mein Zeuge, ich bin unſchuldig! Der Inſpektor lachte höhniſch und erwiederte:

„Als wenn ’r nit wützt, was ’r ſelbſtan begangä „hat! fragt air K’wiſſä!“

Herr Inſpektor! mein Gewiſſen ſpricht mich frei und der, der da recht richtet, auch; was hier geſchehen wird, weiß ich nicht.

„Schwaigt, ’r Gottloſer! — ſagt mer, Kirchäälteſter, was iſt eure Klage?“

Herr Oberhofprediger! wir habens heut vierzehn Tage protocolliren laſſen.

„Arächt’s is wahr!“

Und dieſes Protokoll, ſagte Stilling, muß ich haben!

„Was wollt’r? Nain! ſollt’s nie habä!“

C’est contre l’ordre du prince! verſetzte der Präſident und ging fort.

Der Inſpektor diktirte nun und ſagte: „Schraibt, „Sekretär! Hait erſchienä N. N. Kirchäälteſter von „Kleefeld und N. N. Ainwahner daſelbſt, cantra „ihren Schoolmaiſter Stilling. Kläger beziehä ſich „of variges Protocoll. Der Schoolmaiſter begehrte „extractum Protocolli, wir’m aber aus giltigä Ohrſachä abk’ſchlagä.“

Nun krachte der Inſpektor noch ein paarmal auf den Abſätzen, ſtemmte die Hände in die Seiten und ſprach:

„Könnt nu nacher Haus geh!“ Sie gingen alle Drei fort.

Gott weiß es, daß die Erzählung wahr und wirklich ſo paſſirt iſt. Schande wär’s für mich, der proteſtantiſchen Kirche einen ſolchen Theologen anzudichten. Schande für mich, wenn Meinhold noch eine gute Seite gehabt hätte. — Aber! — Ein jeder junge Theologe ſpiegle ſich doch an dieſem Exempel und denke: Wer da will unter euch der Größte ſeyn, der ſey der Geringſte!

Stilling war ganz betäubt, er begriff von allem, was er gehört hatte, nicht ein Wort. Die ganze Scene war ihm wie ein Traum, er kam nach Kleefeld, ohne zu wiſſen wie. Sobald er da anlangte, ging er in die Kapelle und zog die Glocke; dieſes war das Zeichen, wenn die Gemeinde in einem außerordentlichen Nothfall ſchleunigſt zuſammenberufen werden ſollte. Alle Männer kamen eiligſt bei der Kapelle auf einem grünen Platz zuſammen. Nun erzählte ihnen Stilling den ganzen Vorfall umſtändlich. Da ſah man recht, wie die verſchiedenen Temperamente der Menſchen bei einerlei Urſache verſchieden wirken: Einige raſten, die andern waren launigt, noch Andere waren betrübt, und wieder Andere waren wohl bei der Sache; dieſe drückten den Hut aufs Ohr und riefen: kein T..... ſoll uns den Schulmeiſter nehmen! Unter all dieſem Gewirre hatte ſich ein junger Menſch, Namens Rehkopf, weggeſchlichen, er ſetzte im Wirthshaus eine Vollmacht auf, mit dieſem Papier in der Hand kam er in die Thür und rief: Wer Gott und den Schulmeiſter liebt, der komme her und unterſchreibe ſich! Da ging der ganze Trupp, etwa hundert Bauern, hinein und unterſchrieben ſich. Noch denſelben Tag ging Rehkopf mit zwanzig Bauern nach Salen und zum Inſpektor.

Rehkopf klopfte oder ſchellte nicht an der Thüre des Pfarrhauſes, ſondern ging gerade hinein, die Bauern hinter ihm her; im Vorhaus begegnete ihnen der Knecht. Wohin, ihr Leute? rief er, wart! ich will euch melden! Rehkopf verſetzte: Geh', fülle deine Weinflaſche! wir können uns ſelber melden: und ſo plotzten die zwei und vierzig Füße die Treppe hinauf und gerade ins Zimmer des Inſpek-

tors. Dieſer ſaß da im Lehnſeſſel, er hatte einen damaſtenen Schlafrock an, eine baumwollene Mütze auf dem Kopf und eine feine Leidenſche Kappe darüber, dabei trank er ſo ganz genüglich ſeine Taſſe Chokolade. Er erſchrack, ſetzte ſeine Taſſe hin und ſagte:

„Gott! — ihr Lait — was wallt'r?"

Rehkopf antwortete: Wir wollen hören, ob unſer Schulmeiſter ein Mörder, ein Ehebrecher oder ein Dieb iſt?

„Behüt Gott! wer ſagt das?"

Herr! Sie ſagens oder laſſens, Sie behandeln ihn ſo! Entweder Sie ſollen ſagen und beweiſen, daß er ein Miſſethäter iſt, und in dem Fall wollen wir ihn ſelber abſchaffen; oder Sie ſollen uns Genugthuung für ſeine Schmach geben, und in dieſem Fall wollen wir ihn behalten. Sehen ſie hier unſere Vollmacht.

„Waist ämahl her!" Der Inſpektor nahm ſie und faßte ſie an, als wenn er ſie zerreißen wollte. Rehkopf trat hinzu, nahm ſie ihm aus der Hand und ſprach: Herr! laſſen Sie ſich das vergehen! Sie verbrennen, weiß Gott! die Finger, und ich auch!

„Ihr trotzt mer in maim Haus?"

Wie Sie's nehmen, Herr! Trotz oder nicht!

Der Inſpektor zog gelindere Saiten auf und ſagte: „Liebä Lait! ihr wißt nit, was air Schoolmaiſter „vor'n ſchlechter Menſch is, laſt mich doch machä!"

Eben das wollen wir wiſſen, ob er ein ſchlechter Menſch iſt, verſetzte Rehkopf.

„Schräckliche Dinge! Schräckliche Dinge hab' ich „von dem Kerl k'hört!"

Kann ſeyn! Ich hab' auch gehört, daß der Herr Inſpektor ſternvoll beſoffen geweſen, als er letzthin zu Kleefeld Kapellen-Viſitation gehalten.

„Was! Was! wer ſagt das? wollt'r" —

Still! Still! ich hab's gehört, der Herr Inſpektor richtet nach Hörenſagen, ſo darf ich's auch.

„Wart, ich will euch lärnä."

Herr! Sie lernen mich nichts, und was das Vollſaufen betrifft, Herr! — ich ſtand dabei, wie Sie auf der andern Seite vom Pferd herunterfielen, als man Sie auf der einen hinaufgehoben hatte. Wir erklären Ihnen hiemit im Namen der Kleefelder Gemeinde, daß wir uns den Schulmeiſter nicht nehmen laſſen, bis er überführt iſt, und damit Adje!

Nun gingen ſie zuſammen nach Haus. Rehkopf ging den ganzen Abend über die Straßen ſpazieren, huſtete, räuſperte ſich, daß man's im ganzen Dorfe hören konnte.

Stilling ſah ſich alſo wiederum ins größte Labyrinth verſetzt; er fühlte wohl, daß er abermal würde weichen müſſen, und was alsdann auf ihn wartete. Unterdeſſen kam er doch hinter das ganze Geheimniß ſeiner Verfolgung.

Der vorige Schulmeiſter zu Kleefeld war allgemein geliebt geweſen; nun hatte er ſich mit einem Mädchen daſelbſt verſprochen, und ſuchte, um ſich beſſer nähern zu können, mehr Lohn zu bekommen; deßwegen, als er einen Beruf an einen andern Ort erhielt, ſo ſtellte er der Gemeinde vor, daß er ziehen würde, wenn man ihm nicht den Lohn erhöhte; er glaubte aber gewiß, man würde ihn um einiges Gelds willen nicht weggehen laſſen. Allein es ſchlug ihm fehl, man ließ ihm Freiheit, zu ziehen, und wählte Stilling.

Es iſt leicht zu denken, daß die Familie des Mädchens nunmehr alle Kraft anwendete, um Stilling zu ſtürzen, und dieſes bewerkſtelligten ſie ganz ge-

heim, indem ſie den Inſpektor mit wichtigen Geſchenken das ganze Jahr durch überhäuft hatten, ſo daß er ohne Urtheil und Recht beſchloß, ihn wegzujagen.

Einige Tage nach dieſem Vorfall ließ ihn der Präſident erſuchen, zu ihm zu kommen; er ging hin. Der Präſident ließ ihn ſitzen und ſagte: „Mein Freund „Stilling, ich bedaure Euch von Herzen; und „ich hab' Euch zu mir kommen laſſen, um Euch den „beſten Rath zu geben, den ich weiß. Ich habe ge„hört, daß eure Bauern eine Vollmacht aufgeſetzt ha„ben, um Euch zu ſchützen, allein ſie wird Euch gar „nichts helfen: denn die Sache muß doch im Ober„conſiſtorium abgethan werden, und da ſitzen lauter „Freunde und Verwandte des Herrn Inſpektors. „Ihr gewinnt weiter nichts, als daß er immer bit„terer gegen Euch wird und Euch euer Vaterland „zu eng macht. Wann ihr alſo wieder vors Con„ſiſtorium kommt, ſo fordert euern Abſchied."

Stilling dankte für dieſen treuen Rath und verſetzte: Aber meine Ehre leidet darunter! Der Präſident erwiederte: Dafür laßt mich ſorgen. Der Schulmeiſter verſprach, dem Rath zu folgen und ging nach Haus; er ſagte aber Niemand, was er vorhatte.

Als nun wiederum Conſiſtorium war, ſo wurde er mit ſeinen Gegnern vorgeladen. Rehkopf aber ging ungerufen nach Salen hin, und ſogar ins Vorzimmer der Conſiſtorial-Stube. Stilling kam und wurde zuerſt vorgefordert. Der Präſident winkte ihm, ſeinen Vortrag zu thun. Hierauf fing der Schulmeiſter an: „Herr Inſpektor! ich ſehe, daß man mir „mein Amt ſchwer zu machen ſucht, ich begehre alſo „aus Liebe um Frieden meinen ehrlichen Abſchied." Der Inſpektor ſah ihn heiterlächelnd an und ſagte:

„Brav! Schoolmaiſter! den ſollt'r habä, und ain „Atteſt derzu, das unverglaichlich is."

Nein, Herr Inſpektor! kein Atteſt. Tief in meiner Seele iſt ein Atteſt und Ehrenrettung geſchrieben, das kein Tod und kein Feuer des jüngſten Tags auslöſchen wird; und das wird dereinſt meinen Verfolgern ins Geſicht blitzen, daß ſie erblinden möchten. Dieſes ſagte Stilling mit glühenden Wangen und funkelnden Augen.

Der Präſident lächelte ihn an und winkte ihm mit den Augen. Der Inſpektor aber that, als hörte ers nicht, ſondern las eine Schrift oder Protokoll durch.

Nun ſagte der Präſident lächelnd zum Inſpektor: Verurtheilen gehört für Sie, aber für mich die Execution. Schreibt, Sekretär:

„Heut erſchien der Schulmeiſter Stilling zu „Kleefeld und begehrte aus Liebe zum Frieden ſei„nen ehrlichen Abſchied, der ihm dann auch um die„ſer Urſache willen zugeſtanden worden, doch mit „dem Beding, daß er gehalten ſeyn ſoll, im Fall er „wiederum berufen werden ſollte, oder man ihn ſon„ſten zu Geſchäften brauchen wollte, ſeine herrlichen „Talente zum Beſten des Vaterlandes zu verwenden.“

Arächt! ſagte der Inſpektor: No Schoolmaiſter, damit 'r doch wißt, daß wer Rächt hättä, aich Verweiſe z' gäbä, ſo ſag' ich aich: 'r habt das heiligä Nachtmahl proſtituirt. Wie r' am lätztä gegangen ſayd, habt'r nach dem K'nuß höhniſch k'lacht.

Stilling ſah ihm ins Geſicht und ſagte: Ob ich gelacht habe, weiß ich nicht, das weiß ich aber wohl, daß ich nicht höhniſch gelacht habe.

„Man ſoll auch bai ſolch ainer hailigä Handlun„gen nit lachä.“

Stilling antwortete: der Menſch ſieht, was vor Augen iſt, Gott aber ſieht das Herz an. Ich kann

nicht ſagen, ob ich gelacht habe; ich weiß aber wohl, was **profanatio sacrorum** iſt, und hab's lang gewußt.

Nun befahl der Präſident, daß ſeine Gegner hereintreten ſollten; ſie kamen, und der Sekretär mußte ihnen das eben abgefaßte Protokoll vorleſen. Sie ſahen ſich an und ſchämten ſich.

Habt ihr noch was einzuwenden, fragte der Präſident. Sie ſagten: Nein!

Nun dann, fuhr der ehrliche Mann fort, ſo hab' ich noch was einzuwenden: Dem Herrn Inſpektor kommt's zu, einen Schulmeiſter zu beſtätigen, wenn ihr einen erwählt habt. Meine Pflicht aber iſt's, Acht zu haben, daß Ruhe und Ordnung erhalten werde; deßwegen befehl ich euch bei hundert Gulden Strafe, den vorigen Schulmeiſter nicht zu wählen, ſondern einen ganz unparteiiſchen, damit die Gemeinde wieder ruhig werde.

Der Inſpektor erſchrack, ſah den Präſidenten an und ſagte: „Auf die Wais werden die Lait nimmer zur Ruh kommä."

Herr Inſpektor! erwiederte Jener, das gehört ins **forum politicum** und geht Sie nichts an.

Indeſſen ließ ſich Rehkopf melden. Er wurde hereingelaſſen. Dieſer begehrte das Protokoll zu ſehen im Namen ſeiner Prinzipalen. Der Sekretär mußte ihm das heutige vorleſen. Rehkopf ſah Stilling an und fragte ihn, ob das recht wäre? Stilling antwortete: Man kann nicht immer thun, was recht iſt, ſondern man muß auch wohl zuweilen die Augen zuthun und ergreifen, was man kann, und nicht, was man will; indeſſen dank' ich Euch tauſendmal, rechtſchaffener Freund! Gott wird's Euch vergelten! Rehkopf ſchwieg eine Weile, endlich fing er an und ſagte: So proteſtir' ich im Namen

meiner Principalen gegen die Wahl des vorigen Schulmeiſters, und begehre, daß dieſe Proteſtation zu Protokoll getragen werde. Gut! ſagte der Präſident, das ſoll geſchehen, ich hab' daſſelbige auch ſchon vorhin bei hundert Gulden Strafe verboten. Nun wurden ſie alle zuſammen nach Haus geſchickt und die Sache geſchloſſen.

Stilling war alſo wiederum in ſeine betrübten Umſtände verſetzt, er nahm ſehr traurig Abſchied von ſeinen lieben Kleefeldern, ging aber nicht nach Haus, ſondern zum Herrn Paſtor Goldmann und klagte ihm ſeine Umſtände. Dieſer bedauerte ihn von Herzen und behielt ihn über Nacht bei ſich. Des Abends hielten ſie Rath zuſammen, was Stilling nun wohl am füglichſten vorzunehmen hätte. Herr Goldmann erkannte ſehr wohl, daß er bei ſeinem Vater wenig Freude haben würde, und doch wußte er ihm auch kein anderes Mittel an die Hand zu geben; endlich fiel ihm etwas ein, das ſowohl dem Paſtor, als auch Stilling angenehm und vortheilhaft vorkam.

Zehn Stunden von Salen liegt ein Städtchen, welches Rothhagen heißt, in demſelben war der junge Herr Goldmann, ein Sohn des Predigers, Richter. Noch zwei Stunden weiter, zu Lahnburg, war Herr Schneeberg Hofprediger bei zwei hohen Prinzeſſinnen, und dieſer war ein Vetter des Herrn Goldmann. Nun glaubte der ehrliche Mann, wenn er Stillingen mit Empfehlungsſchreiben an beide Männer abſchicken würde, ſo könnte es nicht fehlen, ſie würden ihm unterhelfen. Stilling hoffte ſelbſten ganz gewiß, es würde alles nach Wunſch ausſchlagen. Die Sache wurde alſo beſchloſſen, die Empfehlungsſchreiben fertig gemacht, und Stilling reiste des andern Morgens getroſt und freudig fort.

Das Wetter war dieſen Tag ſehr rauh und kalt, dabei war es wegen der kothigen Wege ſehr übel zu reiſen. Doch ging Stilling viel vergnügter ſeine Straße fort, als wenn er im ſchönſten Frühlingswetter nach Leindorf zu ſeinem Vater hätte gehen ſollen. Er fühlte eine ſo tiefe Ruhe in ſeinem Gemüth und ein Wohlgefallen des Vaters der Menſchen, daß er fröhlich fortwanderte, beſtändig Dank und feurige Seufzer zu Gott ſchickte, ob er gleich bis auf die Haut vom Regen durchnäßt war. Schwerlich würd's ihm ſo wohl geweſen ſeyn, wenn Meinhold Recht gehabt hätte.

Des Abends um ſieben Uhr kam er müd und naß zu Rothhagen an. Er fragte nach dem Haus des Herrn Richters Goldmann, und dieß wurde ihm gewieſen; er ging hinein und ließ ſich melden. Der Herr Goldmann kam die Treppe herabgelaufen und rief: Ei willkommen, Vetter Stilling! Willkommen in meinem Haus! Er führte ihn die Treppe hinauf. Seine Liebſte empfing ihn ebenfalls freundlich und machte Anſtalten, daß er trockene Kleider an den Leib bekam und die ſeinigen wiederum trocken wurden, hernach ſetzte man ſich zu Tiſch. Während des Eſſens mußte Stilling ſeine Geſchichte erzählen; als das geſchehen war, ſagte Herr Goldmann: Vetter! es muß doch etwas in eurer Lebensart ſeyn, das den Leuten mißfällt, ſonſt wär' es unmöglich, ſo unglücklich zu ſeyn. Ich werde es bald bemerken, wenn Ihr einige Tage bei mir geweſen ſeyd, ich will's Euch dann ſagen, und Ihr müßt es ſuchen abzuändern. Stilling lächelte und antwortete: Ich will mich freuen, Herr Vetter! wenn Sie mir meine Fehler ſagen, aber ich weiß ganz wohl, wo der Knoten ſitzt, und den will ich Ihnen aufknüpfen:

Ich lebe nicht in dem Beruf, zu welchem ich geboren bin, ich thue alles mit Zwang, und deßwegen iſt auch kein Segen dabei.

Goldmann ſchüttelte den Kopf und erwiederte: Ei! Ei! wozu ſolltet Ihr geboren ſeyn? Ich glaube, Ihr habt Euch durch euer Romanleſen unmögliche Dinge in den Kopf geſetzt. Die Glücksfälle, welche die Phantaſie der Dichter ihren Helden andichtet, ſetzen ſich in Kopf und Herz feſt, und erwecken einen Hunger nach dergleichen wunderbaren Veränderungen.

Stilling ſchwieg eine Weile, ſah vor ſich nieder; endlich blickte er ſeinen Vetter durchdringend an und ſagte mit Nachdruck: Nein! bei den Romanen fühl' ich nur, mir iſts, als wenn mir alles ſelbſt widerführe, was ich leſe; aber ich habe gar keine Luſt, ſolche Schickſale zu erleben. Es iſt was anders, lieber Herr Vetter! ich habe Luſt zu Wiſſenſchaften, wenn ich nur einen Beruf hätte, in welchem ich mit Kopfarbeit mein Brod erwerben könnte, ſo wäre mein Wunſch erfüllt.

Goldmann verſetzte: Nun ſo unterſucht einmal dieſen Trieb unparteiiſch. Iſt nicht Ruhm und Ehrbegierde damit verknüpft? Habt Ihr nicht ſüße Vorſtellungen davon, wenn Ihr in einem ſchönen Kleid und herrſchaftlichen Anzug einhertreten könntet? Wenn die Leute ſich bücken und den Hut vor Euch abziehen müßten, und wenn Ihr der Stolz und das Haupt eurer Familie würdet?

Ja! antwortete Stilling treuherzig, das fühl ich freilich, und das macht mir manche ſüße Stunde.

Recht, fuhr Goldmann fort: Aber iſt es Euch auch ein wahrer Ernſt, ein rechtſchaffener Mann in der Welt zu ſeyn, Gott und Menſchen zu dienen, und alſo auch nach dieſem Leben ſelig zu werden?

Da heuchelt nun nicht, ſondern ſeyd aufrichtig. Habt ihr den feſt entſchloſſenen Willen?

O ja! verſetzte Stilling, das iſt doch wohl der rechte Polarſtern, nach welchem ſich endlich, nach vielem Hin= und Hervagiren, mein Geiſt wie eine Magnetnadel richtet.

Nun, Vetter! erwiederte Goldmann: Nun will ich Euch eure Nativität ſtellen, und die ſoll zuverläßig ſeyn. Hört mir zu! „Gott verabſcheut nichts mehr, als den eitlen Stolz und die Ehrbegierde, ſeinen Nebenmenſchen, der oft beſſer iſt, als wir, tief unter ſich zu ſehen; das iſt verdorbene menſchliche Natur. Aber er liebt auch den Mann, der im Stillen und Verborgenen zum Wohl der Menſchen arbeitet, und nicht wünſcht, offenbar zu ſeyn. Dieſen zieht er durch ſeine gütige Leitung gegen ſeinen Willen endlich hervor und ſetzt ihn hoch hinauf. Da ſitzt dann der rechtſchaffene Mann — ohne Gefahr, geſtürzt zu werden, und weil ihn die Laſt der Erhöhung niederdrückt, ſo betrachtet er alle Menſchen neben ſich ſo gut als ſich ſelbſt. Seht, Vetter! das iſt wahre, edle, verbeſſerte oder wiedergeborne Menſchennatur. Nun will ich weiſſagen, was Euch wiederfahren wird: Gott wird durch eine lange und ſchwere Führung alle eure eitlen Wünſche ſuchen abzufegen; gelingt ihm dieſes, ſo werdet ihr endlich nach vielen ſchweren Proben ein glücklicher, großer Mann und ein vortreffliches Werkzeug Gottes werden! Wenn Ihr aber nicht folgt, ſo werdet Ihr Euch vielleicht bald hoch ſchwingen, und einen entſetzlichen Fall thun, der allen Menſchen, die es hören werden, in die Ohren gellen wird!"

Stilling wußte nicht, wie ihm ward, alle dieſe Worte waren, als wenn ſie Goldmann in ſeiner

Seele geleſen hätte. Er fühlte dieſe Wahrheit im Grund ſeines Herzens und ſagte mit inniger Bewegung und gefalteten Händen: Gott! Herr Vetter! das iſt wahr! ich fühl's, ſo wird's mir gehen.

Goldmann lächelte und ſchloß das Geſpräch mit den Worten: Ich beginne zu hoffen, Ihr werdet endlich glücklich ſeyn.

Des andern Morgens ſetzte der Richter Goldmann Stilling in die Schreibſtube und ließ ihn copiren; da ſah er nun alſofort, daß er ſich vortrefflich zu ſo etwas ſchicken würde, und wenn die Frau Richterin nicht ein wenig geizig geweſen wäre, ſo hätte er ihn alſofort zum Schreiber angenommen.

Nach einigen Tagen ging er nach Lahnburg. Der Hofprediger war in den nahgelegenen vortrefflichen Thiergarten gegangen. Stilling ging ihm nach und ſuchte ihn daſelbſt auf. Er fand ihn in einem buſchigten Gang wandeln, er ging auf ihn zu, überreichte ihm den Brief und grüßte ihn von den Herren Goldmann Vater und Sohn. Herr Schneeberg kannte Stillingen, ſobald als er ihn ſah; denn ſie hatten ſich einmal in Salen geſehen und geſprochen. Nachdem Herr Schneeberg den Brief geleſen hatte, ſo erſuchte er Stilling, mit ihm bis an Sonnenuntergang ſpazieren zu gehen und ihm indeſſen ſeine ganze Geſchichte zu erzählen. Er thats mit der gewöhnlichen Lebhaftigkeit, ſo daß der Hofprediger zuweilen die Augen wiſchte.

Des Abends nach dem Eſſen ſagte Herr Schneeberg zu Stilling: „Hören Sie, mein Freund! ich weiß ein Etabliſſement für Sie, und das ſoll Ihnen verhoffentlich nicht fehlſchlagen. Nur Eins iſt hier die Frage: Ob Sie ſich getrauen, demſelben mit Ehren vorzuſtehen?“

„Die Prinzeſſinnen haben hier in der Nähe ein „ergiebiges Bergwerk, nebſt einer dazu gehörigen „Schmelzhütte. Sie müſſen daſelbſt einen Mann ha„ben, der das Berg- und Hüttenweſen verſteht, da„bei treu und redlich iſt und überall das Intereſſe „Ihrer Durchlauchten wohl beſorgt und in Acht „nimmt. Der jetzige Verwalter zieht künftiges Früh„jahr weg, und alsdann wär' es Zeit, dieſen vor„theilhaften Dienſt anzutreten; Sie bekommen da „Haus, Hof, Garten und Ländereien frei, nebſt „dreihundert Gulden jährlichen Gehalt. Hier hab' „ich alſo zwei Fragen an Sie zu thun. Verſtehen „Sie das Berg- und Hüttenweſen hinlänglich, und „getrauen Sie ſich wohl, einen verrechnenden Dienſt „zu übernehmen?"

Stilling konnte ſeine herzliche Freude nicht bergen. Er antwortete: Was das Erſte betrifft, ich bin unter Kohlenbrennern, Berg- und Hüttenleuten erzogen, und was mir etwa noch fehlen möchte, das kann ich dieſen folgenden Winter noch einholen. Schreiben und Rechnen, daran wird wohl kein Mangel ſeyn. Das Andere: ob ich treu genug ſeyn werde, das iſt eine Frage, wo meine ganze Seele Ja dazu ſagt; ich verabſcheue jede Untreue, wie den Satan ſelber!

Der Hofprediger erwiederte: Ja, ich glaube gern, daß es Ihnen an überflüſſiger Geſchicklichkeit nicht mangeln wird, davon hab' ich ſchon gehört, als ich im Salen'ſchen Lande war. Allein, Sie ſind ſo ſicher in Anſehung der Treue. Dieſen Artikel kennen Sie noch nicht. Ich gebe Ihnen zu, daß Sie jede wiſſentliche Untreue wie den Satan haſſen; allein es iſt hier eine beſondere Art von kluger Treue nöthig, die können Sie nicht kennen, weil Sie keine

Erfahrung davon haben. Zum Beiſpiel: Sie ſtänden in einem ſolchen Amt, nun ging Ihnen einmal das Geld aus, Sie hätten etwas in der Haushaltung nöthig, hättens aber ſelber nicht und wüßtens auch nicht zu bekommen; würden Sie da nicht an die herrſchaftliche Kaſſe gehen und das Nöthige herausnehmen?

Ja! ſagte Stilling, das würde ich kühn thun, ſo lang ich noch Gehalt zu fordern hätte.

Ich geb Ihnen das einſtweilen zu, verſetzte Herr Schneeberg, aber dieſe Gelegenheit macht endlich kühner, man wird deſſen ſo gewohnt, man bleibt das erſte Jahr zwanzig Gulden ſchuldig, das andere vierzig, das dritte achtzig, das vierte zweihundert und ſo fort, bis man entlaufen oder ſich als einen Schelmen ſetzen laſſen muß. Denken Sie nicht, das hat keine Noth! — Sie ſind gütig von Temperament, da kommen bald vornehme und geringe Leute, die das merken. Sie werden täglich mit einer Flaſche Wein nicht auskommen, und bloß dieſer Artikel nimmt Ihnen jährlich ſchon hundert Gulden weg, ohne dasjenige, was noch dazu gehört, die Kleider für Sie und die Haushaltung auch hundert; nun! — meinen Sie denn, mit den übrigen hundert Gulden noch auszukommen!

Stilling antwortete: Davor muß man ſich hüten.

Ja! fuhr der Hofprediger fort, freilich muß man ſich hüten, aber wie würden ſie das anfangen?

Stilling verſetzte: Ich würde den Leuten, die mich beſuchten, aufrichtig ſagen: Herren oder Freunde! meine Umſtände leiden nicht, daß ich Wein präſentire, womit kann ich Ihnen ſonſt dienen?

Herr Schneeberg lachte. Ja, ſagte er, das geht wohl an, allein es iſt doch ſchwerer, als Sie den-

ken. Hören Sie! ich will Ihnen etwas ſagen, das Ihnen Ihr ganzes Leben lang nützlich ſeyn wird, Sie mögen in der Welt werden, was Sie wollen: Laſſen Sie Ihren äußern Aufzug und Betragen in Kleidung, Eſſen, Trinken und Aufführung immer mittelmäßig bürgerlich ſeyn, ſo wird Niemand mehr von Ihnen fordern, als Ihre Aufführung ausweist; komm ich in ein ſchön meublirtes Zimmer bei einem Mann in koſtbarem Kleide, ſo frag' ich nicht lange, weß Standes er ſey, ſondern ich erwarte eine Flaſche Wein und Confect; komm ich aber in ein bürgerliches Zimmer bei einem Mann in bürgerlichem Kleide, ei ſo erwarte ich nichts weiter, als ein Glas Bier und eine Pfeife Tabak.

Stilling erkannte die Wahrheit dieſer Erfahrung, er lachte und ſagte: das iſt eine Lehre, die ich niemals vergeſſen werde.

Und doch, mein lieber Freund, fuhr der Hofprediger fort, iſt ſie ſchwerer in Ausübung zu bringen, als man denkt. Der alte Adam kitzelt ſich ſo leicht damit, wenn man ein Ehrenämtchen kriegt, o wie ſchwer iſts alsdann, noch immer der alte Stilling zu bleiben! Man heißt nun gerne Herr Stilling, möchte auch gerne ſo ein ſchmales Treßchen an der Weſte haben, und das wachst dann nach und nach, bis man feſt ſitzt und ſich nicht zu helfen weiß. Nun, mein Freund! Punctum. Ich will helfen, was ich kann, damit Sie Bergverwalter werden.

Stilling konnte die Nacht vor Freuden nicht ſchlafen. Er ſah ſich ſchon in einem ſchönen Hauſe wohnen, ſah eine Menge ſchöner Bücher in einer aparten Stube ſtehen, verſchiedene ſchöne mathematiſche Inſtrumente da hängen, mit einem Wort, ſeine ganze Einbildung war ſchon mit ſeinem zukünftigen glückſeligen Zuſtand beſchäftigt.

Des andern Tages blieb er noch zu Lahnburg. Der Hofprediger gab ſich alle Mühe, um gewiſſe Hoffnung wegen der bewußten Bedienung Stillingen mitzugeben, und es gelang ihm auch. Die ganze Sache wurde ſo zu ſagen beſchloſſen, und Stilling ging, vor Freude trunken, zurück nach Rothhagen zu Vetter Goldmann. Dieſem erzählte er die ganze Sache. Herr Goldmann mußte herzlich lachen, als er Stilling mit ſolchem Enthuſiasmus reden hörte. Als er ausgeredet hatte, fing der Richter an: O Vetter! Vetter! wo will's doch mit euch hinaus? — Das iſt eine Stelle, die euch Gott im Zorn gibt, wenn ihr ſie bekommt, das iſt der gerade Weg zu eurem gänzlichen Verderben, und das will ich euch beweiſen: ſobald ihr da ſeyd, fangen alle Hofſchranzen an, euch zu beſuchen und ſich bei euch luſtig zu machen; leidet ihr das nicht, ſo ſtürzen ſie euch, ſobald ſie können, und laßt ihr ihnen ihre Freiheit, ſo reicht euer Gehalt nicht halb zu.

Stilling erſchrack, als er ſeinen Vetter ſo reden hörte; er erzählte ihm darauf alle die guten Lehren, die ihm der Hofprediger gegeben hatte.

Die Prediger können das ſehr ſelten, ſagte Herr Goldmann. Sie moraliſiren gut und ein braver Prediger kann auch in ſeinem Cirkel gut moraliſch leben, aber! aber! wir Andern können das ſo nicht; man führt die Geiſtlichen nicht ſo leicht in Verſuchung, als andere Leute. Sie haben gut ſagen! — Hört, Vetter! alle moraliſchen Predigten ſind nicht einen Pfifferling werth, der Verſtand beſtimmt niemalen unſere Handlungen, wenn die Leidenſchaften etwas ſtark dabei intereſſirt ſind, das Herz macht allezeit ein Mäntelchen darum und überredet uns: ſchwarz ſey weiß! — Vetter! ich ſag' Euch eine

größere Wahrheit, als Freund Schneeberg. Wer nicht dahin kommt, daß das Herz mit einer ſtarken Leidenſchaft Gott liebt, den hilft alles Moraliſiren ganz und gar nichts. Die Liebe Gottes allein macht uns tüchtig, moraliſch gut zu werden. Dieſes ſey Euch ein Notabene, Vetter Stilling! und nun bitt' ich euch, gebt dem Herrn Bergverwalter ſeinen ehrlichen Abſchied und bewillkommt die arme Nähnadel mit Freuden, ſo lang, bis euch Gott hervorziehen wird. Ihr ſeyd mein lieber Vetter Stilling, und wenn ihr auch nur ein Schneider ſeyd. Summa Summarum! ich will das ganze Ding rückgängig machen, ſobald ich nach Lahnburg komme.

Stilling konnte vor Empfindung des Herzens die Thränen nicht einhalten. Es ward ihm ſo wohl in ſeiner Seele, daß er es nicht ausſprechen konnte. O! ſagte er, Herr Vetter! wahr iſt das! Woher erlang' ich aber doch Kraft, um meinem teufliſchen Hochmuth zu widerſtehen! — ein, zwei, drei Tage! — und dann bin ich todt. — Was hilfts mich dann, ein großer, vornehmer Mann in der Welt geweſen zu ſeyn? — Ja, es iſt wahr! — Mein Herz iſt die falſcheſte Kreatur auf Gottes Erdboden, immer mein' ich, ich hätte die Abſicht, nur mit meinen Wiſſenſchaften Gott und dem Nächſten zu dienen — und wahrlich! — es iſt nicht wahr! ich will nur gern ein großer Mann werden, gern hoch klimmen, um nur auch tief fallen zu können. O! wo krieg ich Kraft, mich ſelber zu überwinden?

Goldmann konnte ſich nicht mehr enthalten. Er weinte, fiel Stillingen um den Hals und ſagte: Edler, edler Vetter! ſeyd getroſt; dieſes treue Herz wird Gott nicht fahren laſſen. Er wird euer Va-

ter ſeyn. Kraft erlangt man nur durch Arbeit; der Hammerſchmid kann einen Centner Eiſen unter dem Hammer hin und her wenden, wie einen leichten Stab, das iſt uns Beiden unmöglich, und ſo kann ein Menſch, der durch Prüfungen geübt iſt, mehr überwinden, als ein Mutterſöhnchen, das immer an der Bruſt ſaugt und nichts erfahren hat. Getroſt, Vetter! freut euch nur, wenn Trübſale kommen, und glaubt alsdann, daß ihr auf Gottes Univerſität ſeyd, der etwas aus euch machen will! —

Des andern Tages reiste alſo Stilling getröſtet und geſtärkt wiederum nach ſeinem Vaterland. Der Abſchied von Herrn Goldmann koſtete ihn viele Thränen, er glaubte, daß er der rechtſchaffenſte Mann ſey, den er je geſehen hatte, und ich glaube jetzt auch noch, daß Stilling recht gehabt habe. So ein Mann mag wohl Goldmann heißen; wie er ſprach, ſo handelte er auch; wenn er noch lebt und liest dieſes, ſo wird er weinen und ſein Gefühl dabei wird engliſch ſeyn.

Auf der Heimreiſe nahm ſich Stilling feſt vor, ruhig am Schneiderhandwerk zu bleiben und nicht wieder ſo eitle Wünſche zu hegen; diejenigen Stunden aber, die er frei haben würde, wollte er ferner dem Studiren widmen. Doch als er nahe zu Leindorf kam, fühlte er ſchon wieder die Melancholie anklopfen. Inſonderheit fürchtete er die Vorwürfe ſeines Vaters, ſo daß er alſo ſehr niedergeſchlagen zur Stubenthüre hereintrat.

Wilhelm ſaß mit einem Lehrjungen am Tiſch und nähte. Er grüßte ſeinen Vater und ſeine Mutter, ſetzte ſich ſtill hin und ſchwieg. Wilhelm ſchwieg auch eine Weile; endlich legte er ſeinen Fingerhut nieder, ſchlug die Arme übereinander und fing an:

Heinrich! ich hab' alles gehört, was dir abermals zu Kleefeld widerfahren iſt; ich will dir keine Vorwürfe machen; das ſehe ich aber klar ein, es iſt Gottes Wille nicht, daß du ein Schulmeiſter werden ſollſt. Nun gib dich doch einmal ruhig ans Schneiderhandwerk und arbeite mit Luſt. Es findet ſich noch ſo manches Stündchen, wo du deine Sachen fortſetzen kannſt.

Stilling ärgerte ſich recht über ſich ſelber und befeſtigte ſeinen Vorſatz, den er unterwegs gefaßt hatte. Er antwortete deßwegen ſeinem Vater: Ja, Ihr habt ganz recht! ich will beten, daß mir unſer Herr Gott die Sinnen ändern möge! Und ſo ſetzte er ſich hin und fing wieder an zu nähen. Dieſes geſchah vierzehn Tage nach Michaelis Anno 1760, als er ins einundzwanzigſte Jahr getreten war.

Wenn er nun weiter nichts zu thun gehabt hätte, als auf dem Handwerk zu arbeiten, ſo würde er ſich beruhigt und in die Zeit geſchickt haben; allein ſein Vater ſtellte ihn auch ans Dreſchen. Er mußte den ganzen Winter durch des Morgens früh um zwei Uhr aus dem Bett und auf die kalte Dreſchtenne. Der Flegel war ihm erſchrecklich. Er bekam die Hände voller lichter Blaſen, und ſeine Glieder zitterten vor Schmerzen und Müdigkeit; allein das half alles nichts, vielleicht hätte ſich ſein Vater über ihn erbarmt, allein die Mutter wollte haben, daß ein jeder im Hauſe Brod und Kleider verdienen ſollte. Dazu kam noch ein Umſtand. Stilling konnte mit dem Schullohn niemals auskommen, denn er iſt in daſigen Gegenden außerordentlich klein; fünf und zwanzig Reichsthaler des Jahrs iſt das Höchſte, was einer bekommen kann; Speiſe und Trank geben einem die Bauern um die Reihe. Daher können die Schul-

meiſter alle ein Handwerk, welches ſie in den übrigen Stunden treiben, um ſich deſto beſſer durchzuhelfen. Das war aber nun Stilling's Sache nicht, er wußte in der übrigen Zeit weit was Angenehmeres zu verrichten; dazu kam noch, daß er zuweilen ein Buch oder ſonſt Etwas kaufte, das in ſeinem Kram diente, daher gerieth er in dürftige Umſtände, ſeine Kleider waren ſchlecht und abgetragen, ſo daß er ausſah, als einer, der gern will und kann nicht.

Wilhelm war ſparſam, und ſeine Frau in einem noch höhern Grade; dazu bekam ſie verſchiedene Kinder nach einander, ſo daß der Vater Mühe genug hatte, ſich und die Seinigen zu nähren. Nun glaubte er, ſein Sohn wäre groß und ſtark genug, ſich ſeine Nothdurft ſelbſt zu erwerben. Als das nun ſo nicht recht fort wollte, wie er dachte, ſo wurde der gute Mann traurig und fing an zu zweifeln, ob ſein Sohn auch wohl endlich gar ein liederlicher Taugenichts werden könnte. Er fing an, ihm ſeine Liebe zu entziehen, fuhr ihn rauh an und zwang ihn, alle Arbeit zu thun, es mochte ihm ſauer werden oder nicht. Dieſes war nun vollends der letzte Stoß, der Stillingen noch gefehlt hatte. Er ſah, daß ers auf die Länge nicht aushalten würde; ihm grauete vor ſeines Vaters Haus, deßwegen ſuchte er Gelegenheit, bei andern Schneidermeiſtern als Geſelle zu arbeiten, und dieſes ließ ſein Vater gern geſchehen.

Doch kamen auch zuweilen noch freudige Blicke dazwiſchen. Johann Stilling wurde wegen ſeiner großen Geſchicklichkeit in der Geometrie, Markſcheidekunſt und Mechanik, und wegen ſeiner Treue fürs Vaterland zum Commercien-Präſidenten gemacht,

deßwegen übertrug er ſeinem Bruder die Landmeſſerei, welche Wilhelm auch aus dem Grunde verſtand. Wenn er nun einige Wochen ins Märkiſche ging, um Büſche, Berge und Güter zu meſſen und zu theilen, ſo nahm er ſeinen Sohn mit, und dieſes war ſo recht nach Stilling's Sinn. Er lebte dann in ſeinem Element, und ſein Vater hatte Freude daran, daß ſein Sohn beſſere Einſichten davon hatte, als er ſelber. Dieſes gab oftmalen zu allerhand Geſprächen und Projekten Anlaß, welche Beide in der Einöde zuſammen wechſelten. Indeſſen war alles fruchtlos und beſtand in bloßen leeren Worten. Öfters beobachteten ihn Leute, die in großen Geſchäften ſtanden und die wohl Jemand gebraucht hätten. Dieſe bewunderten ſeine Geſchicklichkeit; allein ſein ſchlechter Aufzug mißfiel einem Jeden, der ihn ſah, und man urtheilte ingeheim von ihm, er müßte wohl ein Lump ſeyn. Das merkte er, und es brachte ihm unerträgliche Leiden. Er liebte ſelber ein reinliches, ehrbares Kleid über die Maßen, allein ſein Vater konnte ihn nicht damit verſehen, und ließ ihn darben.

Dieſe Zeiten waren kurz und vorübergehend; ſobald er wieder nach Haus kam, ſo ging das Elend wieder an. Stilling machte ſich alsdann bald wieder zu einem fremden Meiſter, um dem Joch zu entgehen. Doch reichte ſein Verdienſt lange nicht zu, um ſich ordentlich zu kleiden.

Einſtmals kam er nach Hauſe. Er hatte auf einem benachbarten Dorfe gearbeitet und wollte etwas holen; er dachte an nichts Widriges und trat deßwegen freimüthig in die Stube. Sein Vater ſprang auf, ſobald er ihn ſah, griff ihn und wollte ihn zur Erde werfen; Stilling aber ergriff ſeinen Vater an beiden Armen, hielt ihn ſo, daß er ſich nicht re-

gen konnte, und ſah ihm mit einer Miene ins Geſicht, die einen Felſen hätte ſpalten können. Und wahrlich! wenn er jemalen die Macht der Leiden in all' ihrer Kraft auf ſein Herz hat ſtürmen ſehen, ſo war es in dieſem Zeitpunkte. Wilhelm konnte dieſen Blick nicht ertragen — er ſuchte ſich loszureißen; allein er konnte ſich nicht regen; die Arme und Hände ſeines Sohns waren feſt wie Stahl und convulſiviſch geſchloſſen. Vater! ſprach er ſanftmüthig und durchdringend, Vater! — Euer Blut fleußt in meinen Adern, und das Blut — das Blut eines ſeligen Engels — reizt mich nicht zur Wuth! — ich verehre Euch — ich liebe Euch — aber — hier ließ er ſeinen Vater los, ſprang gegen das Fenſter und rief: „ich möchte ſchreien, daß die Erdkugel an ihrer Achſe bebte und die Sterne zitterten. — Nun trat er ſeinem Vater wieder näher und ſprach mit ſanfter Stimme: „Vater, was hab' ich gethan, was ſtrafwürdig iſt?" — Wilhelm hielt ſich beide Hände vors Geſicht, ſchluchzte und weinte. Stilling aber ging in einen abgelegenen Winkel des Hauſes und heulte laut.

Des Morgens früh packte Stilling ſeinen Bündel und ſagte zu ſeinem Vater: Ich will außer Land auf mein Handwerk reiſen, laßt mich im Frieden ziehen; und die Thränen ſchoſſen ihm wieder die Wangen herunter. Nein, ſagte Wilhelm, ich laß dich jetzt nicht ziehen, und weinte auch. Stilling konnte das nicht ertragen, und blieb. Dieſes geſchah **1761** im Herbſt.

Kurz hernach fand ſich zu Florenburg ein Schneidermeiſter, der Stilling auf einige Wochen in Arbeit verlangte. Er ging hin und half dem Mann nähen. Des folgenden Sonntags ging er

nach Tiefenbach, um ſeine Großmutter zu beſuchen. Er fand ſie am gewohnten Platz hinter dem Ofen ſitzen. Sie erkannte ihn bald an der Stimme, denn ſie war ſtaarblind und konnte ihn alſo nicht ſehen. Heinrich, ſagte ſie, komm', ſetze dich hier neben mich! Stilling that das. Ich habe gehört, fuhr ſie fort, daß dich dein Vater hart hält, iſt wohl deine Mutter ſchuld daran? Nein, ſagte Stilling, ſie iſt nicht ſchuld daran, ſondern meine betrübten Umſtände.

„Hör', ſagte die ehrwürdige Frau, es iſt dunkel um mich her, aber in meinem Herzen iſt's deſto heller; ich weiß, es wird dir gehen wie einer gebärenden Frau, mit vielen Schmerzen mußt du gebären, was aus dir werden ſoll. Dein ſeliger Großvater ſah das alles voraus. Ich denk' mein Lebtag daran, wir lagen einmal des Abends auf dem Bette und konnten nicht ſchlafen. Da ſprachen wir dann ſo von unſern Kindern und auch von dir, denn du biſt mein Sohn und ich habe dich erzogen. Ja, ſagte er, Margarethe! wenn ich doch noch erleben möchte, was aus dem Jungen wird. Ich weiß nicht: Wilhelm — wird noch in die Klemme kommen, ſo ſtark als er jetzt das Chriſtenthum treibt, wird ers nicht ausführen, er wird ein frommer, ehrlicher Mann bleiben, aber er wird noch was erfahren. Denn er ſpart gern und hat Luſt zu Geld und Gut. Er wird wieder heirathen, und dann werden ſeine gebrechlichen Füße dem Kopf nicht folgen können. Aber der Junge, der liebt nicht Geld und Gut, ſondern Bücher, und davon läßt ſichs im Bauernſtand nicht leben. Wie die beiden zuſammen ſtallen werden, weiß ich nicht! — Aber der Junge wird doch am Ende glücklich ſeyn, das kann nicht fehlen. Wenn ich eine

Art mache, ſo will ich damit hauen, und wozu unſer Herr Gott einen Menſchen ſchafft, dazu will er ihn auch brauchen!"

Stilling war's, als wenn er im dunkeln Heiligthum geſeſſen und ein Orakel gehört hätte, es war, als wenn er entzückt wäre und aus der dunkeln Gruft ſeines Großvaters die gewohnte Stimme ſagen hörte: „Sey getroſt, Heinrich, der Gott deiner Väter wird mit dir ſeyn!"

Nun redete er noch ein und anderes mit ſeiner Großmutter. Sie ermahnte ihn, geduldig und großmüthig zu ſeyn, er verſprachs mit Thränen und nahm Abſchied von ihr. Als er vor die Thür kam, überſah er ſeine alten romantiſche Gegenden; die Herbſtſonne ſchien ſo hell und ſchön darüber hin, und da es noch früh am Tage war, ſo beſchloß er, alle dieſe Oerter noch einmal zu beſuchen und über das alte Schloß nach Florenburg zurückzugehen. Er ging alſo den Hof hinauf und in den Wald; er fand noch alle die Gegenden, wo er ſo viele Süßigkeiten genoſſen hatte, aber der eine Strauch war verwachſen und der andere ausgerottet, das that ihm leid. Er ſpazierte langſam den Berg hinauf bis auf's Schloß, auch da waren viele Mauern umgefallen, die in ſeiner Jugend noch geſtanden hatten; alles war verändert; nur der Hollunderſtrauch auf dem Wall weſtwärts ſtand noch.

Er ſtellte ſich auf die höchſte Spitze zwiſchen die Ruinen, er konnte da über alles hinwegſehen. Nun überſchaute er den Weg von Tiefenbach nach Zellberg. Ihm traten alle die ſchönen Morgen vor ſeine Seele, mit ihrem herrlichen Genuß, den er die Strecke herauf empfunden hatte. Nun blickte er nordwärts in die Ferne und ſah einen hohen blauen

Berg; er erkannte, daß dieſer Berg nahe bei Dorlingen war; nun traten ihm alle dortigen Scenen klar vors Gemüth, ſein Schickſal auf der Rauchkammer und alles andere, was er da gelitten hatte. Nun ſah er weſtwärts die Leindorfer Wieſen in der Ferne liegen, er fuhr zuſammen und es ſchauderte ihm in allen Gliedern. Südwärts ſah er die Preiſinger Berge mit der Haide, wo Anna ihr Lied ſang. Südweſtwärts fielen ihm die Kleefelder Gefilde in die Augen, und mit Einemmal überdachte er ſein kurzes und mühſeliges Leben. Er ſank auf die Knie, weinte laut und betete feurig zum Allmächtigen um Gnade und Erbarmen. Nun ſtand er auf, ſeine Seele ſchwamm in Empfindungen und Kraft; er ſetzte ſich neben den Hollunderſtrauch, nahm ſeine Schreibtafel aus der Taſche und ſchrieb:

Hört, ihr lieben Vögelein,
Eures Freundes ſtille Klagen!
Hört, ihr Bäume, groß und klein,
Was euch meine Seufzer ſagen!
Welke Blumen horchet ſtill,
Was ich jetzo ſingen will:

Mutter-Engel! wallſt du nicht
Hier auf dieſen Grasesſpitzen?
Weilſt du wohl beim Mondenlicht
Glänzend an den Raſenſitzen:
Wo dein Herz ſich ſo ergoß,
Als dein Blut noch in mich floß?

Schaut wohl dein verklärtes Aug'
Dieſe matten Sonnenſtrahlen?
Blickſt du aus dem Laſurblau,
Das ſo viele Stern' bemalen,
Wohl zuweilen auf mich hin,
Wenn ich bang und traurig bin?

Oder ſchwebſt du um mich her,
Wenn ich oft in trüben Stunden,
Da mir war das Herz ſo ſchwer,
Einen ſtillen Kuß empfunden?
Trank ich dann mit Himmelsluſt
Aus der ſel'gen Mutterbruſt?

Auf dem ſanften Mondesſtrahl,
Fährſt du ernſt und ſtill von hinnen,
Lenkſt den Flug zum Sternenſaal,
An den hohen Himmelszinnen,
Wird dein Wagen weißlichtblau
Zu dem ſchönſten Morgenthau.

Vater Stilling's Silberhaar
Kräuſelt ſich im ew'gen Winde,
Und ſein Auge ſternenklar
Sieht ſein Dortchen ſanft und linde
Wie ein goldnes Wölkchen ziehen
Und der fernen Welt entfliehen.

Hoch und ſtark geht er daher,
Höret ſeine Lieblingsleiden,
Wie ihm wird das Leben ſchwer,
Wie ihn fliehen alle Freuden.
Tief ſich beugend, blickt er dann
Dort das Prieſterſchildlein an.

Licht und Recht ſtrahlt weit und breit,
Vater Stilling ſieht mit Wonne,
Wie nach ſchwerer Prüfungszeit
Glänzt die unbewölkte Sonne,
Die verſöhnte Königin,
Auf des Lieblings Scheitel hin.

Vergnügt ſtand nun Stilling auf und ſteckte ſeine Schreibtafel in die Taſche. Er ſah, daß der Rand der Sonne auf den ſieben Bergen zitterte. Es ſchauerte etwas um ihn her, er fuhr zuſammen und eilte fort, iſt auch ſeitdem nicht wieder dahin gekommen.

Er hatte jetzt die wenigen Wochen, welche er zu Florenburg war, eine ſehr ſonderbare Gemüthsbeſchaffenheit. Er war traurig, aber mit einer ſolchen Zärtlichkeit vermiſcht, daß man wünſchen ſollte, auf ſolche Weiſe immer traurig zu ſeyn. Die Quelle von dieſem ſeltſamen Zuſtand hat er nie entdecken können. Doch glaub' ich, die häuslichen Umſtände ſeines Meiſters trugen viel dazu bei; es war eine ſo ruhige Harmonie in dieſem Hauſe; was Einer wollte, das wollte auch der Andere. Dazu hatte er auch eine große wohlgezogene Tochter, die man mit Recht unter die größten Schönheiten des ganzen Landes zählen mußte. Dieſe ſang unvergleichlich und konnte einen Vorrath von vielen ſchönen Liedern.

Stilling ſpürte, daß er mit dieſem Mädchen ſympathiſirte, und ſie auch mit ihm, doch ohne Neigung, ſich zu heirathen. Sie konnten Stunden lang zuſammenſitzen und ſingen oder ſich etwas erzählen, ohne daß etwas Vertrauliches mit unterlief, als blos zärtliche Freundſchaft. Was aber endlich daraus hätte werden können, wenn dieſer Umgang lange gedauert hätte, das will ich nicht unterſuchen. Indeſſen genoß doch Stilling die Zeit manche vergnügte Stunde; und dieſes Vergnügen würde vollkommener geweſen ſeyn, wenn er nicht nöthig gehabt hätte, wieder zurück nach Leindorf zu gehen.

An einem Sonntag Abend ſaß Stilling mit Lieschen (ſo hieß das Mädchen) am Tiſch und ſangen zuſammen. Ob nun das Lied einigen Eindruck auf ſie machte, oder ob ihr ſonſt etwas Trauriges einfiel, weiß ich nicht, ſie fing herzlich an zu weinen. Stilling fragte ſie, was ihr fehlte? Sie ſagte aber nichts, ſondern ſtand auf und ging fort, kam auch dieſen Abend nicht wieder. Sie blieb von

der Zeit an melancholiſch, ohne daß Stilling damals gewahr wurde, warum. Dieſe Veränderung machte ihm Unruhe, und zu einer andern Zeit, da ſie beide wiederum allein waren, ſetzte er ſo hart an ſie, daß ſie endlich folgender Geſtalt anfing:

„Heinrich, ich kann und darf dir nicht ſagen, was mir fehlt, ich will dir aber etwas erzählen: Es war einmal ein Mädchen, das war gut und fromm und hatte keine Luſt zu unzüchtigem Leben; aber ſie hatte ein zärtliches Herz, auch war ſie ſchön und tugendſam."

„Dieſe ging an einem Abend auf ihrer Schlafkammer ans Fenſter zu ſtehen, der Vollmond ſchien ſo ſchön in den Hof, es war Sommer und alles draußen ſo ſtill. Sie bekam Luſt, noch ein wenig herauszugehen. Sie ging ſtill zur Hinterthür hinaus in den Hof und aus dem Hof auf die Wieſe, die daran ſtieß. Hier ſetzte ſie ſich unter eine Hecke in den Schatten und ſang mit leiſer Stimme: „Weicht quälende Gedanken!" (Dieſes war eben das Lied, welches Lieschen den Sonntag Abend mit Stilling ſang, als ſie ſo außerordentlich traurig wurde.) „Nachdem ſie ein paar Verſe geſungen hatte, kam ein wohlbekannter Jüngling zu ihr, der grüßte ſie und fragte: Ob ſie wohl ein klein wenig mit ihm die Wieſen herunter ſpazieren wollte? Sie thats nicht gern, doch als er ſie ſehr nöthigte, ſo ging ſie mit. Als ſie nun eine Strecke zuſammen gewandelt hatten, ſo wurde dem Mädchen auf einmal alles fremd. Sie befand ſich in einer ganz unbekannten Gegend, der Jüngling aber ſtand lang und weiß neben ihr, wie ein Todter, der auf der Bahre liegt, und ſah ſie erſchrecklich an. Dem Mädchen wurde todtbange, und ſie betete recht herzlich, daß ihr doch

der liebe Gott gnädig ſeyn möchte. Nun drehte ſich der Jüngling auf einmal mit dem Arm herum und ſprach mit holder Stimme: Da ſieh, wie es dir ergehen wird! Sie ſah vor ſich hin eine Weibsperſon ſtehen, welche ihr ſelbſten ſehr ähnlich oder wohl gar ähnlich war; ſie hatte alte Lumpen anſtatt der Kleider um ſich hangen, und ein kleines Kind auf dem Arm, welches eben ſo ärmlich ausſahe. Sieh! ſagte der Geiſt ferner, das iſt ſchon das dritte unehliche Kind, das du haben wirſt. Das Mädchen erſchrack und ſank in Ohnmacht. Als ſie wieder zu ſich ſelber kam, da lag ſie in ihrem Bett und ſchwitzte vor Angſt, ſie glaubte aber, ſie hätte geträumt. Siehe, Heinrich! das liegt mir immer ſo im Sinn, und deßwegen bin ich traurig.“ Stilling ſetzte hart an ſie mit Fragen, ob ihr das nicht ſelbſten paſſirt wäre? Allein ſie läugnete es beſtändig und bezeugte, daß es eine Geſchichte wäre, die ſie hätte erzählen hören.

Die traurige Lebensgeſchichte dieſer bedauernswürdigen Perſon hat es endlich ausgewieſen, daß ſie dieſe ſchreckliche Ahnung ſelber muß gehabt haben; und nun läßt es ſich leicht begreifen, warum ſie damals ſo melancholiſch geworden. Ich übergehe ihre Hiſtorie aus wichtigen Gründen, und ſage nur ſo viel: Sie beging ein Jahr hernach eine kleine, ganz wohl zu entſchuldigende Thorheit; dieſe war der erſte Schritt zu ihrem Fall, und dieſer die Urſache ihrer folgenden ſchweren und betrübten Schickſale. Sie war eine edle Seele, begabt mit vortrefflichen Leibes- und Geiſtesgaben; nur ein Hang zur Zärtlichkeit, mit etwas Leichtſinn verbunden, war die entfernte Urſache ihres Unglücks. Aber ich glaube, ihr Schmelzer wird ſitzen und ſie wie Gold im Feuer

läutern, und wer weiß, ob ſie nicht dermaleinſt heller glänzen wird, als ihre Richter, die ihr das Heirathen verboten, und wann ſie dann ein Kind von ihrem verlobten Bräutigam zur Welt brachte, ſo mußte ſie mit dem Merkzeichen einer Erzhure am Pranger ſtehen. Wehe den Geſetzgebern, welche! — doch ich muß einhalten, ich werde nichts beſſern, wohl aber die Sache verſchlimmern. Noch ein Weh mit einem Fluch. Weh den Jünglingen, welche ein armes Mädchen blos als ein Werkzeug der Wolluſt anſehen, und verflucht ſey der vor Gott und Menſchen, der ein gutes frommes Kind zu Fall bringt und ſie hernach im Elend verderben läßt!

Herr Paſtor Stollbein hatte indeſſen Stilling zu Florenburg entdeckt, und er ließ ihn rufen, als er die letzte Woche daſelbſt bei ſeinem Meiſter war. Er ging hin. Stollbein ſaß in einem Seſſel und ſchrieb. Stilling ſtellte ſich hin, mit dem Hut unter dem Arm.

„Wie gehts, Stilling?" fragte der Prediger.

Mir gehts ſchlecht, Herr Paſtor, gerad wie der Taube Noä, die nicht fand, wo ihr Fuß ruhen konnte.

„So geht in den Kaſten!"

Ich kann die Thür nicht finden.

Stollbein lachte herzlich und ſagte: „Das kann wohl ſeyn. Euer Vater und ihr nahmets mir gewiß übel, als ich eurem Ohm Simon ſagte: Ihr ſolltet nähen, denn kurz darauf ginget ihr ins Preußiſche und wolltet dem Paſtor Stollbein zu Trotz ſchulhalten. Ich habs wohl gehört, wies gegangen hat. Nun, da ihr lang herumgeflattert habt und die Thüre nicht finden könnt, ſo iſts wieder an mir, daß ich euch eine zeige."

O Herr Paſtor! ſagte Stilling: Wenn Sie mir zur Ruhe helfen können, ſo will ich Sie lieben als einen Engel, den Gott zu meiner Hülfe geſandt hat.

„Ja, Stilling! jetzt iſt Gelegenheit vorhanden, zu welcher ich Euch von Jugend auf beſtimmt hatte, warum ich darauf trieb, daß Ihr Latein lernen ſolltet, warum ich ſo gern ſah, daß Ihr am Handwerk bliebet, als es zu Zellberg nicht mit Euch fort wollte. Ich haßte darum, daß Ihr bei Krüger waret, weil Euch der gewiß vor und nach auf ſeine Seite und von mir ab würde gezogen haben, ich durfte aber auch nicht ſagen, warum ich ſo mit Euch verfuhr, ich meinte es aber gut. Wärt Ihr am Handwerk geblieben, ſo hättet Ihr jetzt Kleider auf dem Leib und ſo viel Geld in der Hand, um Euch helfen zu können. Und was hätte es Euch denn geſchadet, es iſt ja jetzt noch früh genug für Euch, um glücklich zu werden. Hört! die hieſige lateiniſche Schule iſt vakant, Ihr ſollt hier Rector werden; Ihr habt Kopf genug, dasjenige bald einzuholen, was Euch etwa noch an Wiſſenſchaften und Sprachen fehlen könnte.“

Stillings Herz erweiterte ſich. Er ſah ſich gleichſam aus einem finſtern Kerker in ein Paradies verſetzt. Er konnte nicht Worte genug finden, dem Paſtor zu danken; wiewohl er doch einen heimlichen Schauer fühlte, wieder eine Schulbedienung anzutreten.

Herr Stollbein fuhr indeſſen fort: „Nur Ein Knoten iſt hier aufzulöſen. Der hieſige Magiſtrat muß dazu diſponirt werden, ich habe ſchon in geheim gearbeitet, die Leute ſondirt und ſie geneigt für euch gefunden. Allein Ihr wißt, wie's hier geſtellt

iſt, ſobald ich nur anfange, etwas Nützliches durch=
zuſetzen, ſo halten ſie mir gerade deßwegen das
Widerſpiel, weil ich der Paſtor bin, deßwegen müſſen
wir ein wenig ſimuliren und ſehen, wie ſich das
Ding ſchicken wird. Bleibet Ihr nur ruhig an Eurem
Handwerk, bis ich Euch ſage, was Ihr thun ſollt."

Stilling war zu Allem willig und ging wieder
auf ſeine Werkſtatt.

Vor Weihnachten hatte Wilhelm Stilling
ſehr viele Kleider zu machen, daher nahm er ſeinen
Sohn zu ſich, damit er ihm helfen möchte. Kaum
war er einige Tage wieder zu Leindorf geweſen,
als ein vornehmer Florenburger, der Gerichtsſchöffe
Keilhof, zur Stubenthüre hereintrat. Stilling
blühte eine Roſe im Herzen auf, ihm ahnte ein
glücklicher Wechſel.

Keilhof war Stollbeins größter Feind; nun
hatte er eine heimliche Bewegung gemerkt, daß man
damit umging, Stilling zum Rector zu wählen,
und dieſes war ſo recht nach ſeinem Sinn. Da er
nun gewiß glaubte, der Paſtor würde ihnen mit al=
ler Macht zuwider ſeyn, ſo hatte er ſchon ſeine Maß=
regeln genommen, um die Sache deſto mächtiger
durchzuſetzen. Deßwegen ſtellte er Wilhelm und
ſeinem Sohn die Sache vor, und hielt darum an,
daß Stilling aufs Neujahr zu ihm in ſein Haus
ziehen und mit ſeinen Kindern eine Privat=Informa=
tion in der lateiniſchen Sprache vornehmen möchte.
Die andern Florenburger Bürger würden alsdann
vor und nach ihre Kinder zu ihm ſchicken, und die
Sache würde ſich ſo zuſammenketten, daß man ſie
auch gegen Stollbeins Willen würde durchſetzen
können.

Dieſe Abſicht war höchſt ungerecht, denn der Pa=

ſtor hatte die Aufſicht über die lateiniſche, wie über alle andern Schulen in ſeinem Kirchſpiel, und alſo auch bei jeder Wahl die erſte Stimme.

Stilling wußte die geheime Liegenheit der Sache. Er freute ſich, daß ſich alles ſo gut ſchickte. Doch durfte er die Geſinnung des Predigers nicht entdecken, damit Herr Keilhof nicht alsbald ſeinen Vorſatz ändern möchte. Die Sache wurde alſo auf dieſe Weiſe beſchloſſen.

Wilhelm und ſein Sohn glaubte nunmehr gewiß, daß das Ende aller Leiden da ſey. Denn die Stelle war anſehnlich und einträglich, ſo daß er ehrlich leben konnte, wenn er auch heirathen würde. Selbſt die Stiefmutter fing an ſich zu freuen, denn ſie liebte Stilling wirklich, nur daß ſie nicht wußte, was ſie mit ihm machen ſollte; ſie fürchtete immer, er verdiene Koſt und Trank nicht, geſchweige die Kleider; doch was das letzte betrifft, ſo war er ihr darin noch nie beſchwerlich geweſen, denn er hatte kaum die Nothdurft.

Er zog alſo aufs Neujahr 1762 nach Florenburg bei dem Schöffen Keilhof ein und fing ſeine lateiniſche Information an. Als er einige Tage da geweſen war, that ihm Herr Stollbein ingeheim zu wiſſen, er möchte einmal zu ihm kommen, doch ſo, daß es Niemand gewahr würde. Dieſes geſchah auch an einem Abend in der Dämmerung. Der Paſtor freute ſich von Herzen, daß die Sachen eine ſolche Wendung nahmen. „Gebt Acht! ſagte er zu Stilling, wenn ſie wegen Eurer einmal eins ſind und alles regulirt haben, ſo müſſen ſie doch zu mir kommen und meine Einwilligung holen. Weil ſie nun immer gewohnt ſind, dumme Streiche zu machen, ſo ſind ſie auch gewohnt, daß ich ihnen alle-

zeit contrair bin. Wie werden ſie auf ſpitzige Stichelreden ſtudieren? — und wenn ſie dann hören werden, daß ich mit ihnen einer Meinung bin, ſo wird ſie's wirklich reuen, daß ſie Euch gewählt haben, allein dann iſts zu ſpät. Haltet euch ganz ruhig und ſeyd nur brav und fleißig, ſo wird's gut gehen."

Indeſſen fingen die Florenburger an, des Abends nach dem Eſſen zum Schöffen Keilhof zu kommen, um ſich zu berathſchlagen, wie man die Sache am beſten angreifen möchte, um auf alle Fälle gegen den Paſtor gerüſtet zu ſeyn. Stilling hörte das alles, und öfters mußte er hinausgehen, um durch Lachen der Bruſt Luft zu machen.

Unter denen, die zu Keilhof kamen, war ein ſonderlicher Mann, ein Franzoſe von Geburt, der hieß Gayet. So wie nun Niemand wußte, wo er eigentlich her war, deßgleichen ob er lutheriſch oder reformirt war, und warum er des Sommers ebenſowohl wollene Oberſtrümpfe mit Knöpfen an den Seiten trug, als des Winters; wie auch, woher er an das viele Geld kam, das er immer hatte, ſo wußte auch Niemand, mit welcher Partei er's hielt. Stilling hatte dieſen wunderlichen Heiligen ſchon kennen gelernt, als er in die lateiniſche Schule ging. Gayet konnte Niemand leiden, der ein Werkeltags-Menſch war; Leute, mit denen er umgehen ſollte, mußten Feuer und Trieb und Wahrheit und Erkenntniß in ſich haben; wenn er ſo Jemand fand, dann war er offen und vertraulich. Da er nun zu Florenburg Niemand von der Art wußte, ſo machte er ſich ein Plaiſir daraus, ſie Alle zuſammen, den Paſtor mitgerechnet, zum Narren zu haben. Stilling aber hatte ihm von

jeher gefallen, und nun, da er erwachſen und Informator bei Keilhof war, ſo kam er oft hin, um ihn zu beſuchen. Dieſer Gayet ſaß auch wohl des Abends da und hielte Rath mit den andern; dieſes war aber nie ſein Ernſt, ſondern nur, um ſeine Freude an ihnen zu haben. Einſtmals, als ihrer ſechs bis acht recht ernſtlich an der Schulſache überlegten, fing er an: „Hört, ihr Nachbarn, ich will Euch was erzählen: Als ich noch mit dem Kaſten auf dem Rücken längs die Thüren ging und Hüte feil trug, ſo kam ich auch von ungefähr einmal ins Königreich Siberien, und zwar in die Hauptſtadt Emugie; nun war der König eben geſtorben und die Reichsſtände wollten einen andern wählen. Nun war aber ein Umſtand dabei, worauf Alles ankam: das Reich Kreuz-Spinn-Land gränzt an Siberien, und beide Staaten haben ſich ſeit der Sündfluth her immer in den Haaren gelegen, bloß aus der Urſache: Die Siberier haben lange in die Höhe ſtehende Ohren, wie ein Eſel, und die Kreuz-Spinn-Länder haben Ohrlappen, die bis auf die Schulter hangen. Nun war von jeher Streit unter beiden Völkern; Jedes wollte behaupten, Adam hätte Ohren gehabt wie ſie. Deßwegen mußte in beiden Ländern immer ein rechtgläubiger König erwählt werden; das beſte Zeichen davon war, wenn Jemand gegen die andere Nation einen unverſöhnlichen Haß hatte. Als ich nun da war, ſo hatten die Siberier einen vortrefflichen Mann im Vorſchlag, den ſie nicht ſo ſehr wegen ſeiner Rechtgläubigkeit, als vielmehr wegen ſeiner vortrefflichen Gaben zum König machen wollten. Nur er hatte hoch in die Höhe ſtehende Ohren und auch herabhängende Ohrlappen, er trug alſo in dem

Fall auf beiden Schultern; das wollte zwar vielen nicht gefallen, doch man wählte ihn. Nun beſchloß der Reichsrath, daß der König mit der wohlgeordneten hochohrigten Armee gegen den langohrigten König zu Felde ziehen ſollte; das geſchah. Allein, was das einen Allarm gab! — Beide Könige kamen ganz friedlich zuſammen, gaben ſich die Hände und hießen ſich Brüder. Alſofort ſetzte man den König mit den Zwitterohren wieder ab und ſchnitt ihm die Ohren ganz weg, nun konnt' er laufen."

Der Bürgermeiſter Scultetus nahm ſeine lange Pfeife aus dem Mund und ſagte: der Herr Gayet iſt doch weit in der Welt umher geweſen. Ja wohl! ſagte ein anderer, aber ich glaube, er gibt uns einen Stich; er will damit ſagen, wir wären alle zuſammen Eſel. Schöffe Keilhof aber lachte, blinkte Herrn Gayet heimlich an und ſagte ihm ins Ohr: die Narren verſtehen nicht, daß Sie den Paſtor und ſein Conſiſtorium damit meinen. Stilling aber, der ein guter Geographus war und überhaupt die ganze Fabel wohl verſtand, lachte recht herzlich und ſchwieg. Gayet ſagte Kielhof wieder ins Ohr: Sie habens halb und halb errathen.

Nachdem man nun glaubte, ſich in gehörige Sicherheit geſetzt zu haben, ſo ſchickte man um Faſtnacht eine Deputation an den Paſtor ab; Schöffe Keilhof ging ſelbſt mit, denn er mußte das Wort führen. Stilling wurde Zeit und Weile lang, bis ſie wieder kamen, um zu hören, wie die Sache abgelaufen wäre. Er hörte es auch von Wort zu Wort, Keilhof hatte den Vortrag gethan.

„Herr Paſtor! wir haben uns einen lateiniſchen Schulmeiſter ausgeſucht, wir kommen her, um es Ihnen anzukündigen."

Ihr habt mich aber nicht vorher gefragt, ob ich den auch haben will, den Ihr ausgeſucht habt.

„Davon iſt die Frage nicht, die Kinder ſind unſer, die Schul iſt unſer und auch der Schulmeiſter.“

Aber welcher unter Euch verſteht wohl ſo viel Latein, um einen ſolchen Schulmeiſter zu prüfen, ob er auch wohl zu dem Amte nutzt?

„Dazu haben wir unſere Leute.“

Der Fürſt aber ſagte: Ich ſoll der Mann ſeyn, der den hieſigen Rector examinirt und beſtätiget, verſteht Ihr mich!

„Deßwegen kommen wir ja auch her.“

Nun dann! ohne Weitläufigkeit — ich hab auch einen ausgeſucht, der gut iſt, — und das iſt — der bekannte Schulmeiſter Stilling!

Keilhof und ſeine Leute ſahen ſich an. Stollbein aber ſtand und lächelte mit Triumph, und ſo ſchwieg man eine Weile und ſagte gar nichts.

Keilhof erholte ſich endlich und ſagte: „Nun denn, ſo ſind wir ja einer Meinung!“

Ja, Schöffe Starrkopf! wir wären denn doch endlich einmal Einer Meinung! bringt Euern Schulmeiſter her, ich will ihn beſtätigen und einſetzen.

„So weit ſind wir noch nicht, Herr Paſtor! wir wollen ein eigenes Schulhaus für ihn haben und die lateiniſche Schule von der deutſchen ſepariren.“

(Denn beide Schulen waren vereinigt, jeder Schulmeiſter bekam das halbe Gehalt, und der lateiniſche half dem deutſchen in den übrigen Stunden.)

Gott verzeih mir meine Sünde! da ſäet doch der Teufel wieder ſein Unkraut. Wovon ſoll denn euer Rector leben?

„Das iſt wiederum unſere Sache und nicht die Ihrige.“

Hört, Schöffe Keilhof! Ihr ſeyd ein recht dummer Kerl! ein Vieh, ſo groß als eins auf Gottes Erdboden geht, — ſcheert Euch nach Haus!

„Was? Ihr — Ihr — ſcheltet mich?“

Geht, großer Narr! Ihr ſollt nun Euren Stilling nicht haben, ſo wahr ich Paſtor bin! und damit ging er in ſein Kabinet und ſchloß die Thüre hinter ſich zu.

Noch eh der Schöffe nach Haus kam, erhielt Stilling Ordre, nach dem Pfarrhaus zu kommen, er ging und dachte nicht anders, als er würde nun zum Rector eingeſetzt werden; allein wie erſchrack er nicht, als ihn Stollbein folgendergeſtalt anredete:

„Stilling! Eure Sache iſt nichts. Wenn ihr nicht ins größte Elend, in Hunger und Kummer gerathen wollt, ſo melirt Euch nicht weiter mit den Florenburgern.“

Und hierauf erzählte ihm der Paſtor alles, was vorgefallen war. Stilling nahm mit größter Wehmuth Abſchied von dem Paſtor. Seyd zufrieden! ſagte Herr Stollbein, Gott wird Euch noch ſegnen und glücklich machen, bleibt nur an Eurem Handwerk, bis ich Euch ſonſt anſtändig verſorgen kann.

Die Florenburger wurden indeſſen bös auf Stilling, weil er, wie ſie glaubten, heimlich mit dem Paſtor gepflügt hatte. Sie verließen ihn alſo auch und wählten einen andern. Herr Stollbein ließ ihnen für dießmal ihren Willen; ſie machten einen neuen Rector, gaben ihm ein beſonderes Haus, und da ſie der alten deutſchen Schule das Gehalt nicht entziehen konnten und durften, zu einem neuen aber keinen Rath wußten, ſo beſchloßen ſie, ihm ſechzig

Kinder zum Lateinlernen zu verſchaffen und von jedem Kind jährlich vier Reichsthaler zu bezahlen. Allein der rechtſchaffene Mann hatte das erſte Vierteljahr ſechzig, hernach vierzig, zu Ende des Jahrs zwanzig, und endlich kaum fünf, ſo daß er, bei aller Müh und Arbeit, endlich im Hunger, Kummer und Elend ſtarb und ſeine Frau und Kinder bettelten.

Nach dieſem Vorfall gab ſich Herr Stollbein in Ruhe, er fing an ſtille zu werden und ſich um nichts mehr zu bekümmern; er verſah nur blos ſeine Amtsgeſchäfte, und zwar mit aller Treue. Der Hauptfehler, welcher ihn ſo oft zu thörichten Handlungen verleitet hatte, war ein Familienſtolz. Seine Frau hatte vornehme Verwandte, und die ſah er gern hoch ans Brett kommen. Auch er ſelber ſtrebte gern nach Gewalt und Ehre. Dieſes ausgenommen, war er ein gelehrter und ſehr gutherziger Mann; ein Armer kam nie fehl bei ihm, er gab, ſo lange er hatte, und half dem Elenden, ſo viel er konnte. Nur dann war er ausgelaſſen und unerbittlich, wenn er ſah, daß Jemand von geringem Stand Miene machte, neben ihm emporzuſteigen. Aus dieſer Urſache war er auch Johann Stilling immer feind. Dieſer war, wie oben geſagt worden, Commercien-Präſident des Salen'ſchen Landes; und da Stollbein ein großer Liebhaber von Bergwerken war, ſo ließ er Herrn Stilling immer merken, daß er ihn gar nicht für das erkannte, was er war; und wenn Jener nicht beſcheiden genug geweſen wäre, dem alten Mann nachzugeben, ſo hätte es oft harte Stöße abgeſetzt.

Doch zeigte Stollbeins Beiſpiel, daß Güte des

Herzens und Redlichkeit niemalen ungebeſſert ſterben laſſe.

Einſtmalen war eine allgemeine Gewerken-Rechnung abzulegen, ſo daß alſo die vornehmſten Commercianten des Landes bei ihrem Präſidenten Stilling zuſammenkommen mußten. Herr Paſtor Stollbein kam auch, deßgleichen Schöffe Keilhof, mit noch einigen andern Florenburgern. Herr Stilling ging auf den Paſtor zu, nahm ihn an der Hand und führte ihn neben ſich an die rechte Seite und ließ ihn da ſitzen. Der Prediger war die ganze Zeit über aus der Maßen freundlich. Nach dem Mittageſſen fing er an:

„Meine Herrn und Freunde! Ich bin alt und ich fühle, daß meine Kräfte mit Gewalt abnehmen, es iſt das letzte Mal, daß ich bei Ihnen bin, ich werde nicht wieder herkommen. Iſt nun Jemand unter Ihnen, der mir nicht vergeben hat, wo ich ihn beleidigt habe, den bitt' ich jetzt von Herzen um Verſöhnung.“

Alle Anweſenden ſahen ſich an und ſchwiegen. Herr Stilling konnte das unmöglich ausſtehen. Herr Paſtor! ſagte er, das bricht mir mein Herz! — Wir ſind Menſchen und fehlen Alle; ich hab' Ihnen unendlich viel zu danken, Sie haben mir die Grundwahreiten unſerer Religion beigebracht, und vielleicht hab' ich ihnen oft Anlaß zur Aergerniß gegeben, ich bin alſo der Erſte, der ſie von Grund ſeiner Seele um Verzeihung bittet, wo er Sie beleidigt hat. Der Paſtor wurde ſo gerührt, daß ihm die Thränen die Wangen herunter liefen; er ſtand auf, umarmte Stillingen und ſagte: Ich hab' Sie oft beleidigt. Ich bedaure es, und wir ſind Brüder. Nein,

ſagte Stilling, Sie ſind mein Vater! geben Sie mir Ihren Segen! Stollbein hielt ihn noch feſt in den Armen und ſagte: Sie ſind geſegnet, Sie und Ihre ganze Familie, und das um des Mannes willen, der ſo oft mein Stolz und meine Freude war.

Dieſer Auftritt war ſo unerwartet und ſo rührend, daß die mehrſten Anweſenden Thränen in Menge vergoßen, Stilling und Stollbein aber am mehrſten.

Nun ſtand der Prediger auf, ging herab zu Schöffe Keilhof und den übrigen Florenburgern, lächelte und ſagte: Sollen wir denn auch an dieſem Rechnungstage unſere Rechnung zuſammen abmachen? Keilhof antwortete: Wir ſind Ihnen nicht böſe! — Ja! verſetzte Herr Stollbein, davon iſt hier die Rede nicht. Ich bitte Euch alle feierlich um Vergebung, wo ich Euch beleidigt habe! — Wir vergeben Ihnen gerne, erwiederte Keilhof, aber das müßten Sie auf der Kanzel thun.

Stollbein fühlte ſein ganzes Feuer wieder, doch ſchwieg er ſtill und ſetzte ſich neben Stilling hin. Dieſer aber wurde ſo voll Eifer, daß er im Geſicht glühte. Herr Schöffe! fing er an, Sie ſind nicht werth, daß Ihnen Gott Ihre Sünden vergibt, ſo lange Sie ſo denken. Der Herr Paſtor iſt frei und hat ſeine volle Pflicht erfüllt. Chriſtus gebeut Liebe und Verſöhnlichkeit. Er wird Euch Euren Starrſinn auf den Kopf vergelten.

Herr Stollbein ſchloß dieſe rührende Scene mit den Worten: Auch das ſoll geſchehen, ich will meine ganze Gemeinde öffentlich auf der Kanzel um Vergebung bitten und ihnen weiſſagen, daß einer nach mir kommen werde, der ihnen eintränken wird, was

ſie an mir verſchuldet haben. Beides iſt auch in ſeiner ganzen Fülle geſchehen.

Kurz nach dieſem Vorfall ſtarb Herr Stollbein im Frieden und wurde zu Florenburg in der Kirche bei ſeiner Gattin begraben. In ſeinem Leben wurde er gehaßt und nach ſeinem Tode beweint, geehrt und geliebt. Wenigſtens Heinrich Stilling hielt ihn Lebenslang in ehrwürdigem Andenken.

Stilling war noch bis Oſtern bei dem Schöffen Keilhof, allein er merkte, daß ihn ein Jeder ſauer anſah, er wurde alſo auch dieſes Lebens müde.

Nun überlegte er einſtmalen des Morgens auf dem Bett ſeine Umſtände; zu ſeinem Vater zurückzukehren, war ihm ein erſchrecklicher Gedanke; denn die vielen Feldarbeiten hätten ihn auf die Länge zu Boden gedrückt, dazu gab ihm ſein Vater nur Speiſe und Trank; denn was er allenfalls mehr verdiente, das rechnete ihm derſelbe auf den Vorſchuß, den er ihm in vorigen Jahren gethan hatte, wenn er mit dem Schullohn nicht auskommen konnte; er durfte alſo noch nicht an Kleider denken, und dieſe waren doch binnen Jahresfriſt ganz unbrauchbar. Bei andern Meiſtern zu arbeiten war ihm ebenfalls ſchwer, und er ſah, daß er ſich auch damit nicht retten konnte, denn ein halber Gulden Wochenlohn trug ihm in einem ganzen Jahr nicht ſo viel ein, als nur die allernothwendigſten Kleider erforderten. Er wurde halb raſend, fuhr aus dem Bett und rief: Allmächtiger Gott! was ſoll ich denn machen? — In dem Augenblick war es ihm, als wenn ihm in die Seele geſprochen würde: Geh' aus deinem Vaterland, von deiner Freundſchaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zei-

gen will! Er fühlte ſich tief beruhigt und beſchloß alſofort, in die Fremde zu gehen.

Dieſes geſchah Dienſtags vor Oſtern. Denſelbigen Tag beſuchte ihn ſein Vater. Der gute Mann hatte wiederum ſeines Sohnes Schickſal vernommen, und deßwegen kam er nach Florenburg. Beide ſetzten ſich zuſammen auf ein einſames Zimmer, und nun fing Wilhelm an:

„Heinrich! ich komme zu dir, mit dir Rath zu pflegen; ich ſehe nunmehr klar ein, daß du unſchuldig geweſen biſt. Gott hat dich gewiß zum Schulhalten nicht beſtimmt, das Handwerk verſtehſt du; aber du biſt in ſolchen Umſtänden, wo es dir die Nothdurft nicht verſchaffen kann; und bei mir zu ſeyn, iſt auch für dich nicht, du ſcheuſt mein Haus, und das iſt auch kein Wunder; ich bin nicht im Stande, dir das Nöthige zu verſchaffen, wenn du nicht die Arbeit verrichten kannſt, die ich zu thun habe, es wird mir ſelber ſauer, Frau und Kinder zu ernähren. Was meinſt du, haſt du wohl nachgedacht, was du thun willſt?“

Vater! darüber hab' ich lange Jahre nachgedacht; aber erſt dieſen Morgen iſt mir klar worden, was ich thun ſoll; ich muß in die Fremde ziehen und ſehen, was Gott mit mir vor hat.

„Wir ſind alſo einerlei Meinung, mein Sohn! Wenn wir der Sache vernünftig nachdenken, ſo finden wir, daß deine Führung von Anfang dahin gezielt hat, dich aus deinem Vaterland zu treiben; und was kannſt du hier erwarten? Dein Oheim hat ſelber Kinder, und die wird er erſt ſuchen anzubringen, eh er dir hilft, indeſſen gehen deine Jahre um. Aber — du — wenn ich deine erſten Jahre — und

die Freude bedenke, die ich an dir haben wollte — und du biſt nun fort — ſo iſts um Stillings Freude geſchehen! Das Ebenbild des ehrlichen Alten.“ — Hier konnte er nicht mehr reden, er hielt beide Hände vor die Augen, krümmte ſich in einander und weinte laut.

Dieſe Scene war Stilling unausſtehlich, er wurde ohnmächtig. Als er wieder zu ſich ſelber kam, ſtand ſein Vater auf, drückte ihm die Hand und ſagte: Heinrich! nimm von Niemand Abſchied, geh', wann dir der himmliſche Vater winkt! Die heiligen Engel werden dich begleiten, wo du hingehſt, ſchreib mir oft, wie es dir geht! Nun eilte er zur Thüre hinaus.

Stilling ermannte ſich, faßte Muth und empfahl ſich Gott; er fühlte, daß er von allen Freunden ganz los war. Nichts hing ihm weiter an, ſondern er erwartete mit Verlangen den zweiten Oſtertag, welchen er zu ſeiner Abreiſe beſtimmt hatte; er ſagte Niemand in der Welt etwas von ſeinem Vorhaben, beſuchte auch Niemand, ſondern blieb zu Haus.

Doch konnte er nicht unterlaſſen, noch einmal zu guter Letzt auf den Kirchhof zu gehen. Er thats nicht gern am Tage, deswegen ging er des Abends vor Oſtern beim Licht des vollen Mondes hin und beſuchte Vater Stilling's und Dortchen's Grab, ſetzte ſich auf jedes eine kleine Weile und weinte ſtille Thränen. Seine Empfindungen waren unausſprechlich. Er fühlte ſo etwas in ſich und ſprach: Wenn dieſe Beiden noch lebten, ſo ging es dir weit anders in der Welt. Er nahm endlich ordentlich Abſchied von beiden Gräbern und von den ehrwürdigen Gebeinen, die darinnen verwesten, und ging fort.

Den folgenden Oſtermontag Morgen, Anno 1762, welches der zwölfte April war, rechnete er mit dem Schöffen Keilhof ab. Er bekam noch etwas über vier Reichsthaler. Dieſes Geld nahm er zu ſich, ging auf die Kammer, that ſeine drei zerlappten Hemde, das vierte hatte er an, ein Paar alte Strümpfe, eine Schlafkappe, ſeine Scheer und Fingerhut in einen Reiſeſack, zog darauf ſeine Kleider an, die aus ein paar mittelmäßig guten Schuhen, ſchwarzen wollenen Strümpfen, ledernen Hoſen, ſchwarzen tuchenen Weſte, einem ziemlich guten braunen Rock von ſchlechtem Tuch, und einem großen Hut, nach der damaligen Mode, beſtanden. Nun krümmte er ſein fadenrechtes braunes Haar, nahm ſeinen langen dornenen Stock in die Hand und wanderte auf Salen zu, wo er ſich einen Reiſepaß beſorgte, und zu einem Thor herausging, das gegen Nordweſten ſteht. Er gerieth auf eine Landſtraße; ohne zu wiſſen, wohin ſie führte, folgte er derſelben, und ſie brachte ihn am Abend in einen Flecken, welcher an der Gränze des Salen'ſchen Landes liegt.

Hier kehrte er in einem Wirthshauſe ein und ſchrieb einen Brief an ſeinen Vater nach Leindorf, in welchem er zärtlich Abſchied von ihm nahm, und ihm verſprach, ſobald er ſich irgendwo niederlaſſen würde, alles umſtändlich zu ſchreiben. Unter den Bürgergäſten, welche des Abends in dieſem Hauſe tranken, waren verſchiedene Fuhrleute, eine Art Menſchen, bei denen man ſich am allerbeſten nach den Wegen erkundigen kann. Stilling fragte ſie, wohin dieſe Landſtraße führe. Sie ſagten: nach Schönenthal. Nun hatte er in ſeinem Leben viel von dieſer weitberühmten Handelsſtadt gehört; er beſchloß

alſo, dahin zu reiſen, ließ ſich deßwegen die Örter an dieſer Landſtraße und ihre Entfernung von einander ſagen; dieſes alles zeichnete er in ſeine Schreibtafel auf und legte ſich ruhig ſchlafen.

Des andern Morgens, nachdem er Kaffee getrunken und ein Frühſtück genommen hatte, empfahl er ſich Gott und ſetzte ſeinen Stab weiter; es war aber ſo nebelig, daß er kaum einige Schritte vor ſich hinſehen konnte; da er nun auf eine große Haide kam, wo viele Wege neben einander hergingen, ſo folgte er immer demjenigen, welcher ihm am gebahnteſten ſchien. Als ſich nun zwiſchen zehn und eilf Uhr der Nebel vertheilte und die Sonne durchbrach, ſo fand er, daß ſein Weg gegen Morgen ging. Er erſchrack herzlich, wanderte noch ein wenig fort, bis auf eine Anhöhe, da ſah er nun den Flecken wieder nahe vor ſich, in welchem er über Nacht geſchlafen hatte. Er kehrte wieder um, und da nun der Himmel heiter war, ſo fand er die große Heerſtraße, die ihn binnen einer Stunde auf eine große Höhe führte.

Hier ſetzte er ſich an einen grünen Raſen und ſchaute gegen Südoſten. Da ſah er nun in der Ferne das alte Geiſenberger Schloß, den Giller, den höchſten Hügel, und andere gewohnte Gegenden mehr. Ein tiefer Seufzer ſtieg ihm in der Bruſt auf, Thränen floßen ihm die Wangen herunter; er zog ſeine Tafel heraus und ſchrieb:

Noch einmal blickt mein mattes Auge
Nach dieſen frohen Bergen hin.
O! wenn ich die Gefilde ſchaue,
Die jene Himmelskönigin
Mir oft mit kühlen Schatten malte,
Und lauter Wonne um mich ſtrahlte;

So fühl ich, wie in ſüßen Träumen,
  Die reinſten Lüfte um mich weh'n,
Als wenn ich unter Edens Bäumen
  Seh' Vater Adam bei mir ſteh'n,
Als wenn ich Lebenswaſſer tränke,
Am Bach in ſüße Ohnmacht ſänke.

Dann weckt mich ein Gedanke wieder,
  So wie der ſtärkſte Donnerknall
Sich wälzt vom hohen Giller nieder,
  Und Blitze zücken überall.
Die Hündin ſtarrt und fährt zuſammen,
Sie blinzelt in den lichten Flammen.

Dann ſinkt mein Geiſt zur ſchwarzen Höhle,
  Schaut über ſich und um ſich her,
Dann kommt kein Licht in meine Seele,
  Dann ſchimmert mir kein Sternlein mehr,
Dann ruf ich, daß die Felſen hallen,
Und tauſend Echo widerſchallen.

Doch endlich glänzt ein ſchwacher Schimmer,
  Der Menſchenvater winket mir,
Und ſeh ich euch, ihr Berge, nimmer,
  So blüht im Segen für und für!
Bis euch der letzte Blick zertrümmert
Und ihr wie Gold im Ofen ſchimmert.

Und dann will ich auf euren Höhen,
  Dann, wann ihr einſt erneuert ſeyd,
Umher nach Vater Stilling ſehen,
  Mich freuen, wo ſich Dortchen freut,
Dann will ich dort in euren Hainen
In weißen Kleidern auch erſcheinen.

Wohlan! ich wende meine Blicke
  Nach unbekannten Bergen hin,
Und ſchaue nicht nach euch zurücke,
  Bis daß ich einſt vollendet bin.
Erbarmer! leite mich im Segen
Auf dieſen unbekannten Wegen!

Nun ſtand Stilling auf, trocknete ſeine Thränen ab, nahm ſeinen Stab in die Hand, den Reiſeſack auf den Rücken und wanderte über die Höhe ins Thal hinunter.

III.

Stilling's Wanderſchaft.

Eine wahrhafte Geſchichte.

Heinrich Stilling's Wanderſchaft.

So wie Heinrich Stilling den Berg hinunter ins Thal ging und ſein Vaterland aus dem Geſichte verlor, ſo wurde auch ſein Herz leichter; er fühlte nun, wie alle Verbindungen und alle Beziehungen, in welchen er bis dahin ſo ängſtlich geſeufzt hatte, aufhörten, und deßwegen athmete er freie Luft und war völlig vergnügt.

Das Wetter war unvergleichlich ſchön; des Mittags trank er in einem Wirthshaus, das einſam am Wege ſtand, ein Glas Bier, aß ein Butterbrod dazu und wanderte darauf wieder ſeine Straße, die ihn durch wüſte und öde Örter des Abends nach Sonnenuntergang in ein elendes Dörfchen brachte, welches in einer moraſtigen Gegend, in einem engen Thal in den Geſträuchen lag; die Häuſer waren elende Hütten und ſtanden mehr in der Erde, als auf derſelben. An dieſem Ort war er nicht Willens geweſen, zu übernachten, ſondern zwei Stunden weiter; allein da er ſich des Morgens früh irr gegangen hatte, konnte er ſo weit nicht kommen.

An dem erſten Hauſe fragte er: ob Jemand im Dorfe wohne, der Reiſende beherberge? Man wies

ihm ein Haus, er ging da hinein und fragte, ob er hier übernachten könnte? Die Frau ſagte: Ja. Er ging in die Stube, ſetzte ſich hin und legte ſeinen Reiſeſack ab. Der Hausvater kam herein, einige kleine Kinder verſammelten ſich bei dem Tiſch und die Frau brachte ein Thranlicht, welches ſie an eine hänfene Schnur mitten in der Stube aufhing; alles ſah ſo ärmlich und, die Wahrheit zu ſagen, ſo verdächtig aus, daß Stilling angſt und bang wurde und lieber im lieben Wald geſchlafen hätte; doch das war ganz unnöthig, denn er beſaß nichts, das ſtehlenswerth war. Indeſſen brachte man ihm ein irdenes Schüſſelchen mit Sauerkraut, ein Stück Speck dabei und darauf ein paar gebackene Eier. Er ließ ſichs gut ſchmecken und legte ſich aufs Stroh, das man ihm in der Stube bereitet hatte. Er ſchlief vor Mitternacht, mehrentheils aus Angſt, nicht viel. Der Wirth und ſeine Frau ſchliefen auch in der Stube in einem Alkoven. Gegen zwölf Uhr hörte er die Frau zum Manne ſagen: Arnold, ſchläfſt du? Nein, antwortete er, ich ſchlafe nicht. Stilling horchte, holte aber mit Fleiß ſtark Odem, damit ſie glauben ſollten, er ſchliefe feſt.

Was mag das wohl für ein Menſch ſeyn? ſagte die Frau. Arnold erwiederte: „Das mag Gott wiſſen! ich habe den ganzen Abend nachgedacht, er ſprach nicht viel; ſollte es auch wohl eine rechte Sache mit dem Menſchen ſeyn?“

Denk doch nicht gleich was Arges von den Leuten! verſetzte Trine, er ſieht ſo ehrlich aus, wer weiß, was er all für Unglück ſchon erlebt hat; gewiß, er dauert mich; ſobald als er zur Thür hereintrat, kam er mir ſo traurig vor, unſer Herr Gott woll' ihm doch als beiſtehen; ich kann ſehen, daß er etwas auf dem Herzen hat.

„Du haſt recht, Trine!“ antwortete Arnold, „Gott verzeih’ mir meinen Argwohn! ich dachte juſt an den Schulmeiſter aus dem Salen’ſchen Lande, der vor ein paar Jahren hier ſchlief, der war juſt ſo gekleidet, und wir hörten hernach, daß er ein Geldmünzer geweſen.“

Arnold! ſagte Trine, du kannſt auch die Leute gar nicht aus dem Geſicht kennen; Jener ſah ſo ſchwarz und ſo finſter aus den Augen und durfte einen nicht anſehen, Dieſer aber ſieht ſo freundlich und ſo gut aus, er hat wahrlich ein gut Gewiſſen!

„Ja, ja!“ ſchloß Arnold, „wir wollen ihn unſerem Herr Gott befehlen, der ſoll ihm wohl helfen, wenn er fromm iſt.“

Nun ſchliefen die guten Leute wieder; Stilling wurde aber ſo vergnügt auf ſeinem Stroh, er fühlte den Stilling’ſchen Geiſt um ſich wehen und ſchlief ſo ſanft bis an den Morgen, als wenn er in Eiderdunen gelegen hätte. Sobald er erwachte, war ſchon ſein Wirth und ſeine Wirthin am Ankleiden; er ſah ſie Beide lächelnd an und wünſchte ihnen einen guten Morgen. Sie fragten ihn, wie er geſchlafen hätte, und er antwortete: nach Mitternacht recht wohl. Ihr waret geſtern Abend wohl recht müde? ſagte Trine, ihr ſahet ſo traurig aus. Stilling erwiederte: Lieben Freunde! ich war nicht ſo ſehr müde, allein ich habe viel in meinem Leben ausgeſtanden und ſehe deswegen trauriger aus, als ich bin; dazu muß ich bekennen, ich war bang, ob ich auch bei frommen Leuten wäre. Ja, ſagte Arnold, ihr ſeyd bei Leuten, die Gott fürchten und gern ſelig werden wollen; wenn ihr große Schätze bei euch hättet, ſie wären bei uns verwahrt. Stilling reichte ihm ſeine rechte Hand und ſagte mit der zärtlichſten

Miene: Gott ſegne euch! ſo ſind wir einerlei Meinung. Trine! fuhr Arnold fort, mach' uns einen guten Thee, hol' etwas vom beſten Milchrahm dazu, da wollen wir Drei ſo zuſammentrinken, wir möchten nicht wieder zuſammenkommen. Die Frau war hurtig und froh, ſie that gern, was der Mann ſagte. Nun tranken die Drei den Thee und waren alle daheim. Stilling floß über von Freundſchaft und Empfindung, es that ihm wehe, von den Leutchen wegzugehen, die Augen gingen ihnen Allen über, als er Abſchied nahm. Aufs Neue geſtärkt, wanderte er wieder ſeinen Weg fort.

Nach fünf Stunden, da es gerade Mittag war, kam er in einen ſchönen Flecken, der in einer angenehmen Gegend lag; er fragte nach einem guten Wirthshauſe; man wies ihm eins an der Straße, er ging hinein, trat in die Stube und forderte etwas zu eſſen. Hier ſaß ein alter Mann am Ofen; der Schnitt ſeiner Kleidung zeigte etwas Vornehmes, die eigentliche Beſchaffenheit derſelben aber, daß er weit von ſeinem ehemaligen Zuſtand herunter gekommen ſeyn mußte; ſonſt waren zwei Jünglinge und ein Mädchen daſelbſt, deren tiefe Trauerkleider den Verluſt eines nahen Anverwandten vermuthen ließen. Das Mädchen beſorgte die Küche, ſie ſah modeſt und reinlich aus.

Stilling ſetzte ſich gegen den alten Mann über; ſein offenes Geſicht und ſeine Freundlichkeit erweckte den Greis, daß er ſich mit ihm in ein Geſpräch einließ. Beide wurden bald vertraulich, ſo daß Stilling ſeine ganze Geſchichte erzählte. Conrad Brauer (ſo hieß der Alte) verwunderte ſich über ihn und weiſſagte ihm viel Gutes. Nun rüſtete ſich der ehrliche Mann auch, um ſeine Schickſale zu erzählen;

das that er einem Jeden, der nur Luſt hatte, ihm zuzuhören; dieſes geſchah vor, während und nach dem Mittageſſen. Die jungen Leute, welche ſeines Bruders Kinder waren, mochten das alles wohl hundertmal gehört haben; ſie merkten nicht ſonderlich auf, doch bekräftigten ſie zuweilen Etwas, das unglaublich war. Stilling hörte indeſſen fleißiger zu, denn Erzählen war doch ohnehin ſeine Lieblingsſache. Conrad Brauer fing folgendermaßen an:

„Ich bin der älteſte unter dreien Brüdern; der mittlere iſt ein reicher Kaufmann an dieſem Ort, und der jüngſte war der Vater dieſer Kinder, deren Mutter vor einigen Jahren, mein Bruder aber vor wenig Wochen geſtorben iſt. Ich legte mich in meiner Jugend aufs Wollenweberhandwerk, und da wir von unſern Eltern nichts ererbt hatten, ſo führte ich meine beiden Brüder mit dazu an; doch der Jüngſte that eine gute Heirath hier in dieſes Haus; er verließ alſo das Handwerk und wurde ein Wirth. Ich und mein mittelſter Bruder ſetzten unterdeſſen die Fabrik fort. Ich war glücklich und kam unter Gottes Segen in eine gute Handlung, ſo daß ich Wohlſtand und Reichthum erlangte; ich ließ es meinen mittleren Bruder reichlich genießen. Ja, Gott weiß, daß ichs gethan habe!"

„Indeſſen fing mein Bruder eine ſonderbare Freierei an. Hier in der Nähe wohnte eine alte Frauensperſon, die wenigſtens ſechzig Jahre alt und dabei aus der Maßen häßlich war, ſo daß man ſie auch wegen ihrer übermäßigen Unreinlichkeit, ſo zu ſagen, mit keiner Zange hätte anfaſſen ſollen. Dieſe alte Jungfer war ſehr reich, dabei aber ſo geizig, daß ſie kaum ſatt Brod und Waſſer genoß. Die gemeine

Rede ging: daß ſie ihr vieles Geld in einem Sack habe, den ſie an einem ganz unbekannten Ort verborgen hätte. Mein Bruder ging dahin und ſuchte das ausgelöſchte Feuer dieſer Perſon wiederum anzuzünden; es gelang ihm auch nach Wunſch, ſie wurde verliebt in ihn und er auch in ſie, ſo daß Trauung und Hochzeit bald vor ſich gingen. Mit der Entdeckung des Hausgötzen wollte es aber lange nicht recht fort, doch gerieth es meinem braven Bruder endlich auch, er fand ihn und brachte ihn mit Freuden in Sicherheit; das kränkte nun die gute Schwägerin, daß ſie die Auszehrung bekam und zu großer Freude meines Bruders ſtarb."

„Er hielt ehrlich die Trauerzeit aus, ſuchte ſich aber unter der Hand eine junge, die ungefähr ſo ſchwer ſeyn mochte, als er ganz unſchuldiger Weiſe geworden war; dieſe nahm er und nun fing er an, mit ſeinem Geld zu wuchern, und zwar auf meine Unkoſten; denn er handelte mit wollen Tuch, und ſo ſtach er mir alle meine Handlungsfreunde ab, indem er immer die Waaren wohlfeiler umſchlug, als ich. Hierüber fing ich an, zurückzugehen, und meine Sachen verſchlimmerten ſich von Tag zu Tag. Dieſes ſah er wohl, er fing an, freundlich gegen mich zu ſeyn, und verſprach mir Geld vorzuſchießen, ſo viel ich nöthig haben würde; ich war ſo thöricht, ihm zu glauben; als es ihm Zeit däuchte, nahm er mir alles, was ich auf der Welt hatte; meine Frau kränkte ſich zu todt und ich lebe in Elend, Hunger und Kummer; meinen ſeligen Bruder hier im Haus hat er auf eben die Weiſe aufgefreſſen."

Ja, das iſt wahr! ſagten die drei Kinder und weinten.

Stilling hörte dieſe Geſchichte mit Entſetzen;

er ſagte: das iſt wohl einer von den abſcheulichſten Menſchen unter der Sonne, dem wird's in jener Welt ſauer eingetränkt werden.

Ja, ſagte der alte Brauer, darauf laſſen's ſolche Leute ankommen.

Nach dem Eſſen ging Stilling an ein Clavier, das an der Wand ſtand, ſpielte und ſang dazu: Wer nur den lieben Gott läßt walten. Der Alte faltete die Hände und ſang aus vollem Halſe mit, ſo daß ihm die Thränen über die Wangen herabrollten, deßgleichen thaten auch die drei jungen Leute.

Nun bezahlte Stilling, was er verzehrt hatte, gab einem jeden die Hand und nahm Abſchied. Alle waren vertraulich mit ihm und begleiteten ihn vor die Hausthüre, wo ſie ihm noch einmal alle Viere die Hand gaben und ihn dem Schutz Gottes empfahlen.

Er wanderte alſo wiederum die Schönenthaler Landſtraße fort und freute ſich von Herzen über all die guten Leute, die er bis dahin angetroffen hatte. Dieſen Flecken will ich Holzheim nennen, denn ich werde doch mit meiner Geſchichte wieder dahin müſſen.

Von hier bis Schönenthal hatte er nur noch fünf Stunden zu reiſen; da er ſich aber zu Holzheim ziemlich lange aufgehalten hatte, ſo konnte er des Abends nicht wohl dahin kommen; er blieb alſo eine ſtarke Stunde dieſſeits in dem Städtchen Raſenheim über Nacht liegen. Die Leute, bei denen er herbergte, waren nicht für ihn, und deßwegen blieb er auch ſtill und verſchloſſen.

Des andern Morgens begab er ſich auf den Weg nach Schönenthal. Als er auf die Höhe kam und die unvergleichliche Stadt mit dem paradieſiſchen Thal überſchaute, ſo freute er ſich, ſetzte ſich hin auf den Raſen und beſchaute das alles eine Weile;

hiebei ſtieg ihm der Wunſch ſo tief aus dem Innerſten ſeiner Seele empor: Ach Gott, möcht' ich doch da mein Leben beſchließen!

Nun überlegte er erſt, was er wohl eigentlich beginnen wollte. Der Abſcheu vor dem Schneiderhandwerk verleitete ihn, an eine Condition bei einem Kaufmann zu denken; da er nun zu Schönenthal Niemand wußte, an den er ſich addreſſiren könnte, ſo fiel ihm ein, daß Herr Dahlheim in dem Flecken Dornfeld, der Dreiviertelſtunden oſtwärts Schönenthal das Thal hinauf liegt, Prediger ſey; alſofort nahm er ſich vor, dahin zu gehen und ſich demſelben zu entdecken. Er ſtand auf, ging langſam den Berg hinunter, um alles wohl beſehen zu können, und vollends in die Stadt hinein.

Hier bemerkte er alſofort, was Manufakturen und Handlung einem Ort für Segen und Wohlſtand zuwenden können; die prächtigen Palläſte der Kaufleute, die zierlichen Häuſer der Bürger und Handwerksleute, nebſt der überaus großen Reinlichkeit, die ſich ſogar in den Kleidern der Mägde und geringen Leute äußerte, entzückte ihn ganz, hier gefiel es ihm überaus wohl. Er ging durch die ganze Stadt und das Thal hinauf, bis nach Dornfeld. Er fand Herrn Dahlheim zu Haus, erzählte ihm auch kurz und gut ſeine Umſtände; allein der gute Herr Paſtor wußte keine Gelegenheit für ihn. Stilling war noch nicht erfahren genug, ſonſt hätte er leicht denken können, daß man ſo keinen Menſchen von der Straße in Handlungsdienſte aufnimmt, denn Herr Dahlheim, ob er gleich aus dem Salen'ſchen Lande zu Haus war, kannte doch weder Stilling, noch ſeine Familie.

Er reiſte alſo wieder zurück nach Schönenthal

und war halb Willens, ſich für einen Schneider-burſchen anzugeben; doch als er im Vorbeigehen unlängſt eine Schneiderwerkſtatt gewahr wurde, daß es hier Mode ſey, mit übereinander geſchlagenen Beinen auf dem Tiſch zu ſitzen, ſo ſchreckte ihn dieſes wieder ab, denn er hatte noch nie anders, als vor dem Tiſch auf einem Stuhl geſeſſen. Indem er nun ſo fürbaß in den Gaſſen auf- und abging, ſah er ein Pferd mit zwei Körben auf dem Rücken, und einen ziemlich wohlgekleideten Mann dabei ſtehen und die Körbe feſtbinden. Da nun dieſer Mann ſo ziemlich gut ausſahe, ſo fragte ihn Stilling: ob er dieſen Abend noch aus der Stadt ginge? Der Mann ſagte: Ja! ich bin der Bote von Schauberg und gehe alſofort dahin ab. Stilling erinnerte ſich, daß daſelbſt der junge Herr Stollbein, des Florenburger Predigers Sohn, Paſtor ſey, deßgleichen, daß ſich verſchiedene Salen'ſche Schneiderburſchen daſelbſt aufhielten; er beſchloß alſo, mit dem Boten dahin zu gehen; dieſer ließ es auch gerne geſchehen. Schauberg liegt drei Stunden ſüdweſtwärts von Schönenthal ab.

Unterwegs ſuchte Stilling mit dem Boten vertraulich zu werden. Wenn es nun der ehrliche Wandsbecker geweſen wäre, ſo würden die Beiden einen hübſchen Discurs gehalten haben; allein das war er nicht, obgleich der Schauberger unter Vielen einer der Rechtſchaffenſten ſeyn mochte, denn er nahm Stilling's Reiſeſack umſonſt auf dem Pferde mit, ſo war er doch kein empfindſamer Bote, ſondern nur blos ein guter ehrlicher Mann, welches ſchon viel iſt. Sobald als ſie zu Schauberg ankamen, begab er ſich zum Herrn Paſtor Stollbein; dieſer hatte nun ſeinen Großvater wohl gekannt, deßglei-

chen ſeine ſelige Mutter, auch kannte er ſeinen Vater, denn ſie waren Knaben zuſammen geweſen.

Stollbein freute ſich herzlich über dieſen Landsmann; er rieth ihm alſofort, ſich ans Handwerk zu begeben, damit er an Brod kommen möchte, indeſſen wollte er Fleiß anwenden, um ihm zu einer anſtändigen Condition zu verhelfen. Er ließ augenblicklich einen Schneiderburſchen zu ſich kommen, welchen er fragte: Ob nicht für dieſen Fremden eine Gelegenheit in der Stadt ſey? O ja! antwortete jener, er kommt, als wenn er gerufen wäre, Meiſter Nagel iſt ſehr verlegen um einen Geſellen. Stollbein ſchickte die Magd mit Stillingen hin, und er wurde mit Freuden auf- und angenommen.

Als er nun des Abends zu Bette ging, ſo überdachte er ſeinen Wechſel und die treue Vorſorge des Vaters im Himmel. Ohne Vorſatz wohin, war er aus ſeinem Vaterlande gegangen, die Vorſehung hatte ihn drei Tage gütig geleitet, und ſchon des dritten Tages am Abend war er wieder verſorgt. Jetzt leuchtete ihm ein, welch eine große Wahrheit es ſey, was ihm ſein Vater ſo oft geſagt hatte: Ein Handwerk iſt ein theures Geſchenk Gottes und hat einen goldenen Boden. Er wurde ärgerlich über ſich ſelbſt, daß er dieſem ſchönen Beruf ſo feind war; er betete herzlich zu Gott, dankte ihm für ſeine gnädige Führung und legte ſich ſchlafen.

Des Morgens früh ſtand er auf und ſetzte ſich an die Werkſtatt. Meiſter Nagel hatte keinen andern Geſellen, als ihn, aber ſeine Frau, ſeine beiden Töchter und zwei Knaben halfen alle Kleider machen.

Stilling's Behendigkeit und ungemeine Geſchicklichkeit im Schneiderhandwerk gewann ihm alſofort

die Gunſt ſeines Meiſters; ſeine freundliche Geſprächigkeit und Gutherzigkeit aber die Liebe und Freundſchaft der Frau und der Kinder. Er war kaum drei Tage da geweſen, ſo war er ſchon zu Hauſe; und weil er weder Vorwürfe noch Verfolgungen zu befürchten hatte, ſo war er für die Zeit, ſo zu ſagen, vollkommen vergnügt.

Den erſten Sonntag Nachmittag verwendete er aufs Briefſchreiben, indem er ſeinem Vater, ſeinem Oheim und ſonſtigen guten Freunden ſeine gegenwärtigen Umſtände berichtete, um ſeine Familie zu beruhigen; denn man kann denken, daß ſie ſo lange um ihn ſorgten, bis ſie wußten, daß er am Brod war. Er erhielt auch bald freundſchaftliche Antworten auf dieſe Briefe, worin er zur Demuth und Rechtſchaffenheit ermahnt und vor aller Gefahr im Umgang mit unſichern Leuten gewarnt wurde.

Indeſſen wurde er bald in ganz Schauberg bekannt. Des Sonntags Vormittags, wenn er in die Kirche ging, ſo ging er nirgend anders, als auf die Orgel, und weil der Organiſt ein ſteinalter und ungeſchickter Mann war, ſo getraute ſich Stilling während dem Singen und beim Ausgang aus der Kirche beſſer zu ſpielen; denn ob er gleich das Clavierſpielen nie kunſtmäßig, ſondern bloß aus eigener Uebung und Nachdenken gelernt hatte, ſo ſpielte er doch den Choral ganz richtig und nach den Noten, und vollkommen vierſtimmig; er erſuchte deßwegen den Organiſten, ihn ſpielen zu laſſen; dieſer war von Herzen froh und ließ ihn immer ſpielen. Weil er nun in den Vor- und Zwiſchenläufen beſtändig mit Sexten und Terzen um ſich warf und gern die ſanfteſten und rührendſten Regiſter zog, wodurch das Ohr des gemeinen Mannes und derer, die keine Muſik

verſtehen, am mehrſten gerührt wird, und weil er beim Ausgang aus der Kirche auch immer ein harmoniſches Singſtück, das aber allezeit entweder traurig oder zärtlich war, ſpielte, wobei faſt immer die Flötenregiſter mit dem Tremulanten gebraucht wurden, ſo war Alles aufmerkſam auf den ſonderbaren Organiſten; der mehrſte Haufe ſtand vor der Kirche, bis er von der Orgel herunter und zur Kirchenthüre herauskam; dann ſteckten die Leute die Köpfe zuſammen und fragten ſich unter einander: was das für ein Menſch ſeyn möchte? Endlich wards allgemein bekannt, es war des Schneider Nagels ſein Geſelle.

Wenn Jemand zu Meiſter Nagel kam, beſonders Leute von Condition, Kaufleute, Beamte, oder auch Gelehrte, die etwas wegen Kleiderſachen zu beſtellen hatten, ſo ließen ſie ſich mit Stillingen wegen des Orgelſpielens in ein Geſpräch ein; da brachte dann ein Wort das andere. Er miſchte zu der Zeit viele lateiniſche Brocken mit in ſeine Reden, ſonderlich wenn er mit Leuten umging, von denen er vermuthete, daß ſie Latein verſtünden; das ſetzte dann Alle in Erſtaunen, nicht daß er eben ein Wunder von Gelehrſamkeit geweſen wäre, ſondern weil er da ſaß und nähte und doch ſo ſprach, welches in Einer Perſon vereinigt, beſonders in Schauberg, etwas Unerhörtes war. Alle Menſchen, vornehme und geringe, kamen und liebten ihn, und dieſes war eigentlich Stillings Element; wo man ihn nicht kannte, war er ſtill, und wo man ihn nicht liebte, traurig. Meiſter Nagel und alle ſeine Leute ehrten ihn dergeſtalt, daß er mehr Herr als Geſelle im Hauſe war.

Die vergnügteſten Stunden hatten ſie Alle zuſammen des Sonntags Nachmittags; dann gingen ſie oben ins Haus auf eine ſchöne Kammer, deren Aus-

ſicht ganz herrlich war; hier las ihnen Stilling aus einem Buche vor, das die Frau Nagel geerbt hatte; es war ein alter Foliant mit vielen Holzſchnitten, das Titelblatt war verloren, es handelte von den niederländiſchen Geſchichten und Kriegen unter der Statthalterſchaft der Herzogin von Parma, des Herzogs von Alba, des großen Commeters u. ſ. w., nebſt den wunderbaren Schickſalen des Prinzen Moritz von Naſſau; hiebei verhielt ſich nun Stilling wie ein Profeſſor, der Lehrſtunden hält; er erklärte, er erzählte ein und anderes dazwiſchen, und ſeine Zuhörer waren ganz Ohr. Erzählen iſt immer ſeine Sache geweſen, und Uebung macht endlich den Meiſter.

Gegen Abend ging er alsdann mit ſeinem Meiſter, oder vielmehr mit ſeinem Freund Nagel um die Stadt ſpazieren, und weil dieſelbe auf einer Höhe, kaum fünf Stunden vom Rhein abliegt, ſo war dieſer Spaziergang wegen der herrlichen Ausſicht unvergleichlich. Weſtwärts ſah man eine große Strecke hin dieſen prächtigen Strom im Schimmer der Abendſonne majeſtätiſch auf die Niederlande zueilen; rund umher lagen tauſend buſchigte Hügel, wo überall entweder blühende Bauernhöfe, oder prächtige Kaufmannspaläſte zwiſchen den grünen Bäumen hervorguckten; dann waren Nagels und Stillings Geſpräche herzlich und vertraulich, ſie ergoßen ſich in einander, und Stilling ging eben ſo vergnügt ſchlafen, als er auch ehmalen zu Zellberg gethan hatte.

Herr Paſtor Stollbein hatte ſeine herzliche Freude daran, daß ſein Landsmann Stilling ſo allgemein beliebt war, und er machte ihm Hoffnung, daß er ihn mit der Zeit würde anſtändig verſorgen können.

So angenehm verfloßen dreizehn Wochen, und ich kann ſagen, daß Stilling während der Zeit ſich weder ſeines Handwerks ſchämte, noch ſonſten groſzes Verlangen trug, davon abzukommen. Um das Ende dieſer Zeit, etwa mitten im Junius, ging er an einem Sonntag Nachmittag durch eine Gaſſe der Stadt Schauberg; die Sonne ſchien angenehm und der Himmel war hier und da mit einzelnen Wolken bedeckt; er hatte weder tiefe Betrachtungen, noch ſonſt etwas ſonderliches in den Gedanken; von ungefähr blickte er in die Höhe und ſah eine lichte Wolke über ſeinem Haupte hinziehen; mit dieſem Anblick durchdrang eine unbekannte Kraft ſeine Seele, ihm wurde ſo innig wohl, er zitterte am ganzen Leibe und konnte ſich kaum enthalten, daß er nicht darniederſank; von dem Augenblick an fühlte er eine unüberwindliche Neigung, ganz für die Ehre Gottes und das Wohl ſeiner Mitmenſchen zu leben und zu ſterben; ſeine Liebe zum Vater der Menſchen und zum göttlichen Erlöſer, deßgleichen zu allen Menſchen, war in dem Augenblick ſo groß, daß er willig ſein Leben aufgeopfert hätte, wenns nöthig geweſen wäre. Dabei fühlte er einen unwiderſtehlichen Trieb, über ſeine Gedanken, Worte und Werke zu wachen, damit ſie alle Gott geziemend, angenehm und nützlich ſeyn möchten. Auf der Stelle machte er einen feſten unwiderruflichen Bund mit Gott, ſich hinführo lediglich ſeiner Führung zu überlaſſen und keine eiteln Wünſche mehr zu hegen, ſondern wenn es Gott gefallen würde, daß er Lebenslang ein Handwerksmann bleiben ſollte, willig und mit Freuden damit zufrieden zu ſeyn.

Er kehrte alſo um und ging nach Haus, und ſagte Niemand von dieſem Vorfall etwas, ſondern er blieb,

wie er vorhin war, nur daß er weniger und behutſamer redete, welches ihn noch beliebter machte.

Dieſe Geſchichte iſt eine gewiſſe Wahrheit. Ich überlaſſe Schöngeiſtern, Philoſophen und Pſychologen, daraus zu machen, was ihnen beliebt; ich weiß wohl, was es iſt, das den Menſchen umkehrt und ſo ganz verändert.

Dieſen Sonntag, als Obiges geſchah, über drei Wochen ging Stilling des Nachmittags in die Kirche, nach derſelben fiel ihm vor der Kirchthüre ein, den Stadtſchulmeiſter einmal zu beſuchen; er verwunderte ſich ſelbſt, daß er das nicht eher gethan hatte, er ging alſo ſtehenden Fußes zu ihm hin; dieſer war ein anſehnlicher braver Mann; er kannte Stillingen ſchon und freute ſich, denſelben bei ſich zu ſehen; ſie tranken Thee zuſammen und rauchten eine Pfeife Tabak dazu. Endlich fing der Schulmeiſter an und fragte: Ob er nicht Luſt hätte, eine ſchöne Condition anzutreten? Flugs war ſeine Luſt dazu wieder ſo groß, als ſie jemals geweſen. O ja! antwortete er, das wünſcht ich wohl von Herzen. Der Schulmeiſter fuhr fort: Sie kommen juſt, als wenn Sie gerufen wären; heut habe ich einen Brief von einem vornehmen Kaufmann erhalten, der eine halbe Stunde jenſeits Holzheim wohnt; er erſucht mich in demſelben, ihm einen guten Haus-Informator anzuweiſen; ich habe an Sie nicht gedacht, bis Sie eben herein kommen; nun fällt mir ein, daß Sie wohl der Mann dazu wären; wenn Sie nun die Stelle annehmen wollen, ſo iſt gar kein Zweifel mehr, daß Sie ſie erhalten werden. Stilling jauchzte innerlich vor Freuden, und glaubte feſt, jetzt ſey nun einmal die Stunde ſeiner Erlöſung gekommen; er ſagte alſo: daß es von jeher ſein Zweck geweſen,

mit ſeinen wenigen Talenten Gott und den Nächſten zu dienen, und er ergreife dieſe Gelegenheit mit beiden Händen, weil ſie eine Beförderung ſeines Glücks ſeyn könne. Daran iſt wohl kein Zweifel, verſetzte der Schulmeiſter: es kommt nur auf Ihre Aufführung an, ſo können Sie mit der Zeit freilich glücklich und befördert werden; nächſten Poſttag will ich dem Herrn Hochberg ſchreiben, ſo werden Sie bald abgeholt werden.

Nach einigen Geſprächen ging Stilling wieder nach Haus. Er erzählte alſofort dieſen Vorfall Herrn Stollbein, deßgleichen auch dem Meiſter Nagel und ſeinen Leuten. Der Herr Paſtor war froh, Meiſter Nagel und die Seinigen aber trauerten, ſie wendeten alle Beredſamkeit an, um ihn bei ſich zu behalten, allein das war vergebens, das Handwerk ſtank ihn an, Zeit und Welt ward ihm lang, bis er an ſeinen beſtimmten Ort kam; doch fühlte er jetzt Etwas in ſeinem Innern, das dieſem Beruf beſtändig widerſprach; dieß unbekannte Etwas überzeugte ihn in ſeinem Gemüth, daß dieſe Neigung wiederum aus dem alten verderbten Grund herrühre; dieſes neue Gewiſſen, wenn ich ſo reden darf, war erſt ſeit dem gemeldeten Sonntag in ihm aufgewacht, da er eine ſo gewaltige Veränderung bei ſich verſpürt hatte. Dieſe Ueberzeugung kränkte ihn, er fühlte wohl, daß ſie wahr war, allein ſeine Neigung war allzu ſtark, er konnte ihr nicht widerſtehen; dazu fand ſich eine Art von Schlange bei ihm ein, welche ſich durch die Vernunft zu helfen ſuchte, indem ſie ihm vorſtellte: Ja, ſollte Gott das wohl haben wollen, daß du da ewig an der Nähnadel ſitzen bleiben ſollſt und deine Talente vergräbſt? Keineswegs! du mußt bei der erſten Gelegenheit damit wuchern, laß dich das nicht

weiß machen, es iſt bloß eine hypochondriſche Grille; alsdann warf das Gewiſſen wieder ein: Wie oft haſt du aber mit deinen Talenten in der Unterweiſung der Jugend wuchern wollen, und wie iſts dir dabei ergangen? — Die Schlange wußte dagegen einzuwenden: das ſeyen lauter Läuterungen geweſen, die ihn zu einem wichtigen Geſchäft hätten tüchtig machen ſollen. Nun glaubte Stilling der Schlange, und das Gewiſſen ſchwieg.

Schon den folgenden Sonntag kam ein Bote von Herrn Hochberg, der Stilling abholte. Alle weinten bei ſeinem Abſchied, er aber ging mit Freuden. Als ſie nach Holzheim kamen, ſo gingen ſie zu dem alten Brauer, der Stillingen bei ſeiner Durchreiſe ſeine Geſchichte erzählt hatte; er erzählte dem ehrlichen Alten ſein neues Glück; dieſer freute ſich, wie es ſchien, nicht ſo ſonderlich darüber, doch ſagte er: das iſt ſchon für Sie ein hübſcher Anfang. Stilling dachte dabei: der Mann kann ſeine Urſache haben, daß er ſo ſpricht.

Nun gingen ſie noch eine halbe Stunde weiter, und kamen an Hochbergs Haus an. Dieſes lag in einem kleinen angenehmen Thal an einem ſchönen Bach, nicht weit von der Landſtraße, die Stilling gekommen war. Als ſie ins Haus traten, ſo kam die Frau Hochberg aus der Stube heraus. Sie war prächtig gekleidet und eine Dame von ungemeiner Schönheit; ſie grüßte Stillingen freundlich und hieß ihn in die Stube gehen; er ging hinein und fand ein herrlich meublirtes und ſchön tapeziertes Zimmer; zwei wackere junge Knaben kamen herein, nebſt einem artigen Mädchen; die Knaben waren in rothe ſcharlachene Kleider auf Huſarenmanier gekleidet, das Mädchen aber völlig im Ton einer

jungen Prinzeſſin. Die guten Kinder kamen, um dem neuen Lehrmeiſter ihre Aufwartung zu machen, ſie bückten ſich nach der Kunſt, und traten herzu, um ihm die Hand zu küſſen. Das war Stillingen nun in ſeinem Leben nicht wiederfahren, er wußte ſich gar nicht darein zu ſchicken, noch was er ſagen ſollte; ſie ergriffen ſeine Hand; da er ihnen nun die hohle Hand hinhielt, ſo mußten ſie ſich plagen, dieſelbe herum zu drehen, um mit dem kleinen Mäulchen oben auf die Hand zu kommen. Nun merkte Stilling, wie man ſich bei dieſer Gelegenheit anſtellen müſſe. Die Kinder aber hüpften wieder fort, und waren froh, daß ſie ihre Sache vollendet hatten.

Herr Hochberg und ſein alter Schwiegervater waren in die Kirche gegangen. Die Frau aber war in der Küche, um ein und anderes zu veranſtalten, alſo befand ſich Stilling allein in der Stube; er merkte ſehr wohl, was hier zu thun war, und daß ihm zwei weſentliche Stücke fehlten, um Hochbergs Hauslehrer zu ſeyn. Er verſtand die Complimentirkunſt gar nicht; ob er gleich nicht in dummer Grobheit erzogen war, ſo hatte er ſich doch noch in ſeinem Leben nicht gebückt, alles war bis dahin Gruß und Händedruck geweſen. Die Sprache war ſein vaterländiſcher Dialekt, worinnen er, aufs höchſte genommen, Jemand mit dem Wörtchen Sie beehren konnte. Und fürs zweite: ſeine Kleider waren nicht modiſch, und dazu nicht einmal gut, ſondern ſchlecht und abgetragen; er hatte zwar bei Meiſter Nagel acht Gulden verdient; allein was war das in ſo großem Mangel? — Er hatte für zwei Gulden neue Schuh, für zwei einen Hut, für zwei ein Hemd angeſchafft, und zwei Gulden hatte er alſo noch in der Taſche. Alle dieſe Anlagen aber waren noch kaum

an ihm zu ſehen; er fühlte alſofort, daß er ſich täglich würde ſchämen müſſen, doch hatte er auch durch Aufmerkſamkeit täglich mehr und mehr Lebensart zu lernen und durch ſeinen treuen Fleiß, Geſchicklichkeit und gute Aufführung ſeine Herrſchaft zu gewinnen, ſo daß man ihm vor und nach aus ſeiner Noth helfen würde.

Herr Hochberg kam nun endlich auch herein, denn es war Mittag; dieſer vereinigte Alles, was nur Würde und kaufmänniſches Anſehen genannt werden mag, in Einer Perſon. Er war ein anſehnlicher Mann, lang und etwas corpulent, er hatte ein apfelrundes ganz brunettes Geſicht, mit großen pechſchwarzen Augen und etwas dicken Lippen, und wenn er redete, ſo ſah man allezeit zwei Reihen Zähne wie Alabaſter; ſein Gehen und Stehen war vollkommen ſpaniſch, doch muß ich auch dabei geſtehen, daß nichts Affectirtes dabei war, ſondern es war ihm Alles ſo natürlich. So wie er herein trat, ſchaute er Stillingen eben ſo an, wie große Fürſten gewohnt ſind, Jemand anzuſchauen. Stillingen drang dieſer Blick durch Mark und Bein, vielleicht eben ſo ſtark, als derjenige that, den er neun Jahr hernach vor einem der größten Fürſten Deutſchlands empfand. Allein ſeine Weltkenntniß mochte ſich auch wohl zu der Zeit gegen die Letztere verhalten, wie Hochberg gegen dieſen vortrefflichen Fürſten.

Nach dieſem Blick nickte Herr Hochberg Stillingen an und ſprach:

Serviteur, Monsieur!

Stilling war kurz reſolvirt, bückte ſich ſo gut er konnte und ſagte:

„Ihr Diener, Herr Principal!“

Doch, daß ich die Wahrheit geſtehe, auf dieſes

Compliment hatte er auch eine Stunde her ſtudirt; da er aber nicht voraus wiſſen konnte, was Hochberg weiter ſagen würde, ſo war es nun auch geſchehen, und ſeine Geſchicklichkeit hatte ein Ende. Ein paarmal ging Hochberg die Stube auf und ab; nun ſah er wieder Stilling an und ſagte:

Sind Sie reſolvirt, als Präceptor bei mir zu ſerviren?

„Ja."

Verſtehen Sie auch Sprachen?

„Die lateiniſche ſo ziemlich."

Bon, Monsieur! Sie brauchen ſie zwar noch nicht, doch iſt ihre **Connaissance** das weſentliche in der Orthographie. Verſtehen Sie das Rechnen auch?

„Ich habe mich in der Geometrie geübt, und dazu wird das Rechnen erfordert, auch habe ich mich in der Sonnuhrkunſt und Mathematik etwas umgeſehen."

Eh bien, das iſt artig! das convenirt mir; ich gebe Ihnen nebſt freiem Tiſch fünf und zwanzig Gulden im Jahr.

Stilling ließ ſich das gefallen, wiewohl es ihm etwas zu wenig däuchte, deßwegen ſagte er:

„Ich bin zufrieden mit dem, was Sie mir zulegen werden, und ich hoffe: Sie werden mir geben, was ich verdiene."

Oui! Ihre **Conduite** wird **determiniren**, wie ich mich da zu verhalten habe.

Nun ging man an die Tafel. Auch hier ſah Stilling, wie viel er noch zu lernen hatte, eh er einmal Speis und Trank nach der Mode in ſeinen Leib bringen konnte. Bei aller dieſer Beſchwerlichkeit ſpürte er eine heimliche Freude bei ſich ſelbſt, daß er doch nun endlich einmal aus dem Staube heraus und

in den Zirkel vornehmer Leute kam, wornach er ſo lange verlangt hatte. Alles, was er ſah, das zum Wohlſtand und guten Sitten gehörte, das beobachtete er auf's genaueſte, ſogar übte er ſich in geſchickten Verbeugungen, wenn er allein auf ſeiner Kammer war und ihn Niemand ſehen konnte. Er ſah dieſe Condition als eine Schule an, worinnen er Anſtand und Lebensart lernen wollte.

Des andern Tages fing er mit den beiden Knaben und dem Mädchen die Information an; er hatte alle ſeine Freude an den Kindern, ſie waren wohl erzogen, und beſonders ſehr zärtlich gegen ihren Lehrer, und dieſes verſüßte alle Mühe. Nach einigen Tagen zog Herr Hochberg auf die Meſſe. Dieſer Abſchied that Stilling ſehr leid; denn er allein war der Mann, der mit ihm ſprechen konnte; die Andern redeten immer von ſolchen Sachen, die ihm ganz gleichgültig waren.

So verfloſſen einige Wochen ganz vergnügt, ohne daß Stilling Etwas zu wünſchen hatte, auſſer daß er doch endlich einmal beſſere Kleider bekommen möchte.. Er ſchrieb dieſe Veränderung an ſeinen Vater, und erhielt fröhliche Antwort.

Herr Hochberg kam um Michaelis wieder. Stilling freute ſich bei ſeiner Ankunft, allein dieſe Freude dauerte nicht lange, Alles veränderte ſich vor und nach in eine betrübte Lage für ihn. Herr und Frau Hochberg hatten geglaubt, daß ihr Informator noch Kleider zu Schauberg habe. Da ſie nun endlich ſahen, daß er wirklich alles mitgebracht hatte, ſo fingen ſie an, ſchlecht von ihm zu denken und ihm nicht zu trauen; man verſchloß alles vor ihm, war zurückhaltend, und oft merkte er aus ihren Reden, daß man ihn für einen Vagabunden hielte.

Nun war alles in der Welt Stillingen eher mög-
lich, als Jemand nur eines Hellers Werth zu ent-
wenden, und deßwegen war ihm dieſer Umſtand ganz
unerträglich. Es iſt auch gar nicht zu begreifen,
woher doch die guten Leute auf einen ſo fatalen
Einfall geriethen. Es iſt indeſſen am allerwahr-
ſcheinlichſten, daß Jemand unter dem Geſinde untreu
war, der dieſen Verdacht hinter ſeinem Rücken auf
ihn zu ſchieben ſuchte; und was noch das Schlimmſte
war, ſie ließen ihn nichts Deutliches merken, daher
man ihm auch alle Gelegenheit abgeſchnitten, ſich
zu vertheidigen.

Vor und nach machte man ihm ſein Amt ſchwe-
rer. Sobald er des Morgens aufſtand, ging er her-
unter in die Stube; man trank ſodann Caffee, um
ſieben Uhr war das geſchehen, und ſofort mußte er
mit den Kindern in die Schule, welche aus einem
Kämmerchen beſtand, das vier Fuß breit und zehn
Fuß lang war, da kam er nun nicht heraus, bis
man zwiſchen zwölf und zwei Uhr zum Mittageſſen
rief, und alſofort nach dem Eſſen ging er wieder
hinein bis um vier Uhr, da man Thee trank; gleich
nach dem Thee hieß es wieder: Nun Kinder, in die
Schule! und dann kam er vor neun Uhr nicht wie-
der heraus, dann ſpeiste man zu Nacht, und ging
darauf ſchlafen.

Auf dieſe Weiſe hatte er keinen Augenblick für
ſich, als nur bloß den Sonntag, und dieſen brachte
er auch traurig zu, weil er wegen Kleidermangel
nicht mehr vor die Thür, geſchweige zur Kirche ge-
hen konnte. Wäre er nun zu Schauberg geblie-
ben, ſo würde ihn Meiſter Nagel vor und nach
genugſam verſorgt haben, denn er hatte ſchon wirk-
lich von weitem Anſtalten dazu gemacht.

Nun war wirklich ein dreiköpfiger Höllenhund auf den armen Stilling losgelaſſen. Äuſſerſte Bettelarmuth, eine immerfort dauernde Einkerkerung oder Gefangenſchaft, und drittens ein unerträgliches Mißtrauen, und daher entſtandene äußerſte Verachtung ſeiner Perſon.

Gegen Martini fing ſein ganzes Gefühl an zu erwachen, ſeine Augen gingen auf, und er ſah die ſchwärzeſte Melancholie wie eine ganze Hölle auf ihn anrücken. Er rief zu Gott, daß es von einem Pol zum andern hätte erſchallen mögen, aber da war keine Empfindung noch Troſt mehr, er konnte ſogar an Gott nicht einmal denken, ſo daß das Herz Theil daran hatte; und dieſe erſchreckliche Qual hatte er nie dem Namen nach gekannt, vielweniger jemals das mindeſte davon empfunden; dazu hatte er rund um ſich her keine einzige treue Seele, welcher er ſeinen Zuſtand entdecken konnte, und einen ſolchen Freund aufzuſuchen, dazu hatte er nicht Kleider genug; ſie waren zerriſſen, und die Zeit mangelte ihm ſogar, dieſelben auszubeſſern.

Gleich Anfangs glaubte er ſchon nicht, daß er's in dieſem Zuſtand lang aushalten würde, und doch wurde es von Tag zu Tag ſchlimmer; ſeine Herrſchaft und alle andere Menſchen kehrten ſich gar nicht an ihn, ſo, als wenn er nicht in der Welt geweſen wäre, ob ſie ſchon mit ſeiner Information wohl zufrieden waren.

So wie Weihnachten heranrückte, ſo nahm auch ſein erſchrecklicher Zuſtand zu. Den ganzen Tag über war er ganz ſtarr und verſchloſſen, wenn er aber des Abends um zehn Uhr auf ſeine Schlafkammer kam, ſo fingen ſeine Thränen an los zu werden; er zitterte und zagte wie ein Uebelthäter, der in dem

Augenblicke geradbrecht werden ſoll, und wenn er vollends ins Bette kam, ſo rang er dergeſtalt mit ſeiner Höllenqual, daß das ganze Bett, und ſogar die Fenſterſcheiben zitterten, bis er einſchlief. Es war noch ein großes Glück für ihn, daß er ſchlafen konnte, aber wenn er des Morgens erwacht und die Sonne auf ſein Bett ſchien, ſo erſchrack er und war wieder ſtarr und kalt; die ſchöne Sonne kam ihm nicht anders vor, als Gottes Zornauge, das wie eine flammende Welt Blitz und Donner auf ihn herabzuſtürzen drohte. Den ganzen Tag über ſchien ihm der Himmel roth zu ſeyn, und er fuhr zuſammen vor dem Anblick eines jeden lebendigen Menſchen, als ob er ein Geſpenſt wäre; hingegen in einer finſtern Gruft zwiſchen Leichen und Schreckbildern zu wachen, das wär' ihm eine Freude und Erquickung geweſen.

Zwiſchen den Feiertagen fand er endlich einmal Zeit, ſeine Kleider durch und durch auszubeſſern, ſeinen Rock kehrte er um, und machte alles, ſo gut er konnte, zurecht. Die Armuth lehrt erfinden, er bedeckte ſeine Mängel, ſo daß er doch wenigſtens ein paarmal, ohne ſich zu ſchämen, nach Holzheim in die Kirche gehen durfte; er war aber ſo blaß und ſo hager geworden, daß er die Zähne mit den Lippen nicht mehr bedecken konnte, ſeine Geſichtslineamente waren vor Gram ſchrecklich verzerrt, die Augenbraunen waren hoch in die Höhe geſtiegen, und ſeine Stirn voller Runzeln, die Augen lagen wild, tief und finſter im Haupt, die Oberlippe hatte ſich mit den Naſenflügeln empor gezogen, und die Winkel des Mundes ſanken mit den häutigen Wangen herab; ein Jeder, der ihn ſah, betrachtete ihn ſtarr, und blickte blöd von ihm ab.

Des Sonntags nach dem Neujahr ging er in die Kirche. Unter Allen war Keiner, der ihn anſprach, als nur allein der Herr Paſtor Brück; dieſer hatte ihn von der Kanzel beobachtet, und ſo wie die Kirche aus war, eilte der edle Mann heraus, ſuchte ihn unter den Leuten, die da vor der Thüre ſtanden, auf, griff ihn am Arm und ſagte: Gehen Sie mit mir, Herr Präceptor! Sie ſollen mit mir ſpeiſen und dieſen Nachmittag bei mir bleiben. Es läßt ſich nicht ausſprechen, welche Wirkung dieſe leutſeligen Worte auf ſein Gemüth hatten, er konnte ſich kaum enthalten, laut zu weinen und zu heulen; die Thränen floßen ihm ſtromweiſe die Wangen herunter, er konnte dem Prediger nichts antworten, und dieſer fragte ihn auch weiter nichts, ſprach auch nichts mit ihm, ſondern führte ihn nur fort in ſein Haus; die Frau Paſtorin und die Kinder entſetzten ſich vor ihm und bedauerten ihn von Herzen.

Sobald ſich nun Herr Brück ausgezogen hatte, ſetzte man ſich zu Tiſch. Alſofort fing der Paſtor an, von ſeinem Zuſtand zu reden, und zwar mit ſolcher Kraft und Nachdruck, daß Stilling nichts that, als laut weinen, und Alle, die mit zu Tiſch ſaßen, weinten mit. Dieſer vortreffliche Mann las in ſeiner Seele, was ihm fehlte; er behauptete mit Nachdruck, daß alle ſeine Leiden, die er von jeher gehabt habe, lauter Läuterungsfeuer geweſen ſeyen, wodurch ihn die ewige Liebe von ſeinen Unarten fegen und ihn zu etwas Sonderbarem geſchickt machen wolle; auch gegenwärtiger ſchwerer Zuſtand ſey um dieſer Urſache willen über ihn gekommen, und es werde nicht lange mehr dauern, ſo würde ihn der Herr gnädig erlöſen; und was dergleichen Tröſtungen mehr waren, die die brennende Seele

des guten Stillings wie ein kühler Thau erquickten. Allein dieſer Troſt war von kurzer Dauer, er mußte am Abend doch wieder in ſeinen Kerker, und nun war der Schmerz auf dieſe Erquickung wieder um ſo viel unleidlicher.

Dieſe erſchrecklichen Leiden dauerten von Martini bis den 12. April 1762, und alſo neunzehn bis zwanzig Wochen. Dieſer Tag war alſo der frohe Zeitpunkt ſeiner Erlöſung. Des Morgens früh ſtand er noch mit eben den ſchweren Leiden auf, mit denen er ſich ſchlafen gelegt hatte; er ging wie gewöhnlich herunter an den Tiſch, trank Caffee, und darauf in die Schule; um neun Uhr, als er in ſeinem Kerker am Tiſch ſaß, und ganz in ſich ſelbſt gekehrt das Feuer ſeiner Leiden aushielt, fühlte er plötzlich eine gänzliche Veränderung ſeines Zuſtandes, alle ſeine Schwermuth und Schmerzen waren gänzlich weg, er empfand eine ſolche Wonne und tiefen Frieden in ſeiner Seele, daß er vor Freude und Seligkeit nicht zu bleiben wußte. Er beſann ſich und wurde gewahr, daß er Willens war, wegzugehen; dazu hatte er ſich entſchloſſen, ohne es zu wiſſen, ſo in demſelbigen Augenblick ſtand er auf, ging hinauf auf ſeine Schlafkammer und dachte nach; wie viel Thränen der Freude und der Dankbarkeit daſelbſt gefloſſen ſind, können nur diejenigen begreifen, die ſich mit ihm in ähnlichen Umſtänden befunden haben.

Hier packte er nun ſeine paar Lumpen, die er noch hatte, zuſammen, band ſeinen Hut mit hinein, den Stab aber ließ er zurück. Dieſen Bündel warf er durch ein Fenſter hinter dem Hauſe in den Hof, ging darauf wieder herunter, und ſpazierte ganz gleichgültig zur Pforte hinaus, ging hinter das Haus, nahm den Pack, und wanderte ſo geſchwind als er

konnte, das Feld hinauf, und eine ziemliche Strecke in den Buſch hinein; hier zog er ſeinen abgeſchabten Rock an, ſetzte den Hut auf, that ſeinen alten ſiamoiſenen Kittel, den er des Werketags getragen hatte, in den Bündel, ſchnitt einen Stecken ab, worauf er ſich ſtüzte, und wanderte nordwärts durch Berg und Thal fort, ohne einen Weg zu haben. Jetzt war zwar ſein Gemüth ganz ruhig, er ſchmeckte die ſüße Freiheit in all ihrer Fülle; allein er war doch ſo betäubt und faſt ſinnlos, ſo daß er an ſeinen Zuſtand gar nicht dachte, und keine Ueberlegung hatte. Als er eine Stunde durch wüſte Örter fortgewandelt war, ſo gerieth er auf eine Landſtraße, und hier ſah er ungefähr eine Stunde vor ſich hin auf der Höhe ein Städtchen liegen, wohin dieſe Straße führte; er folgte derſelben, ohne einen Willen zu haben warum, und gegen eilf Uhr kam er vor dem Thor an. Er fragte daſelbſt nach dem Namen der Stadt, und er vernahm, daß es Waldſtätt war, wovon er zuweilen hatte reden hören. Nun ging er zu einem Thor hinein, gerade durch die Stadt durch, und zum andern wieder heraus. Daſelbſt traf er nun zwei Straßen, welche ihm beide gleich ſtark gebahnt ſchienen, er erwählte eine von beiden, und ging oder lief vielmehr dieſelbe fort. Nach einer kleinen halben Stunde gerieth er in einen Wald, die Straße verlor ſich, und nun fand er keinen Weg mehr; er ſetzte ſich nieder, denn er hatte ſich müde gelaufen. Jetzt kam ſeine völlige Kraft zu Denken wieder, er beſann ſich, und hatte keinen einzigen Heller Geld bei ſich, denn er hatte noch wenig oder gar keinen Lohn von Hochberg gefordert; doch war er hungrig. Er war in einer Einöde, und wußte weit und breit um ſich her keinen Menſchen, der ihn kannte.

Jetzt fing er an und ſagte bei ſich ſelber: „Nun bin ich denn doch endlich auf den höchſten Gipfel der Verlaſſung geſtiegen, es iſt jetzt nichts mehr übrig, als betteln oder ſterben; — das iſt der erſte Mittag in meinem Leben, an welchem ich keinen Tiſch für mich weiß! ja, die Stunde iſt gekommen, da das große Wort des Erlöſers für mich auf der höchſten Probe ſteht: Auch ein Haar von eurem Haupt ſoll nicht umkommen! — Iſt das wahr, ſo muß mir ſchleunige Hülfe geſchehen, denn ich habe bis auf dieſen Augenblick auf ihn getraut und ſeinem Worte geglaubt; — ich gehöre mit zu den Augen, die auf den Herrn warten, daß er ihnen zur rechten Zeit Speiſe gebe und ſie mit Wohlgefallen ſättige; ich bin doch ſo gut ſein Geſchöpf, wie jeder Vogel, der da in den Bäumen ſingt, und jedesmal ſeine Nahrung findet, wenn's ihm Noth thut." Stillings Herz war bei dieſen Worten ſo beſchaffen, als das Herz eines Kindes, wenn es durch ſtrenge Zucht endlich wie Wachs zerfließt, der Vater ſich wegwendet und ſeine Thränen verbirgt. Gott! was das Augenblicke ſind, wenn man ſieht, wie dem Vater der Menſchen ſeine Eingeweide brauſen, und er ſich vor Mitleiden nicht länger halten kann! —

Indem er ſo dachte, ward es ihm plötzlich wohl im Gemüthe, und es war, als wenn ihm Jemand zuſpräche: Geh' in die Stadt und ſuch' einen Meiſter! Im Augenblick kehrte er um, und indem er in eine ſeiner Taſchen fühlte, ſo wurde er gewahr, daß er ſeine Scheere und Fingerhut bei ſich hatte, ohne daß er's wußte. Er kam alſo wieder zurück und ging zum Thor hinein. Er fand einen Bürger vor ſeiner Hausthür ſtehen, dieſen grüßte er und fragte: wo der beſte Schneidermeiſter in der Stadt

wohne? Dieſer Mann rief ein Kind, und ſagte ihm: da führe dieſen Menſchen zu dem Meiſter Iſaac! Das Kind lief vor Stilling her, und führte ihn in einen abgelegenen Winkel an ein kleines Häuschen, und ging darauf wieder zurück; er trat hinein und kam in die Stube. Hier ſtand eine blaſſe, magere, dabei aber artige und reinliche Frau, und deckte den Tiſch, um mit ihren Kindern zu Mittag zu eſſen. Stilling grüßte ſie und fragte: Ob er hier Arbeit haben könnte? Die Frau ſah ihn an, und betrachtete ihn von Haupt bis zu Fuß. Ja! ſagte ſie ſittſam und freundlich: mein Mann iſt verlegen um einen Geſellen; wo ſeyd ihr her? Stilling antwortete: aus dem Salen'ſchen Lande! Die Frau heiterte ſich ganz auf und ſagte: da iſt mein Mann auch her, ich will ihn rufen laſſen. Er war mit einem Geſellen und Lehrburſchen in einem Haus in der Stadt in Arbeit; ſie ſchickte eins von den Kindern und ließ ihn rufen. In ein paar Minuten kam Meiſter Iſaac zur Thür herein; ſeine Frau ſagte ihm, was ſie wußte, und er fragte ferner, was er gern wiſſen wollte; der Meiſter nahm ihn willig an. Nun nöthigte ihn die Frau an den Tiſch; und ſo war ſchon ſeine Speiſe bereitet geweſen, als er noch im Wald irre ging und nachdachte: Ob ihm auch Gott dieſen Mittag die nöthige Nahrung beſcheeren würde.

Meiſter Iſaac blieb da und ſpeiste mit. Nach dem Eſſen nahm er ihn mit in die Arbeit, bei einen Schöffen, der ſich Schauerhof ſchrieb; dieſer war ein Brodbäcker, dabei ein hagerer langer Mann. So wie ſich Meiſter Iſaac und ſein neuer Geſelle geſetzt hatten und anfingen zu arbeiten, kam auch der Schöffe mit ſeiner langen Pfeife, ſetzte ſich zu

den Schneidern, und fing mit Meiſter Iſaac an zu reden, wo ſie vermuthlich vorhin aufgehört hatten.

Ja! ſagte der Schöffe: Ich ſtelle mir den Geiſt Chriſti als eine allenthalben gegenwärtige Kraft vor, die überall in den Herzen der Menſchen wirke, um eine jede Seele in ſeine eigene Natur zu verwandeln; je ferner nun Jemand von Gott iſt, je fremder iſt ihm dieſer Geiſt. Was denkſt du davon, Bruder Iſaac?

Ich ſtelle mir die Sache ungefähr eben ſo vor, verſetzte der Meiſter: es iſt hauptſächlich um den Willen des Menſchen zu thun, der Wille macht ihn fähig. —

Nun konnte ſich Stilling nicht mehr halten; er fühlte, daß er bei frommen Leuten war, er fing ganz unvermuthet hinter dem Tiſch an laut zu weinen und zu rufen: O Gott, ich bin zu Haus! ich bin zu Haus! Alle Anweſende erſtarrten und entſetzten ſich; ſie wußten nicht, was ihm widerfuhr. Meiſter Iſaac ſah ihn an und fragte: Wie iſt's, Stilling? (er hatte ihm ſeinen Namen geſagt) Stilling antwortete: ich hab' lange dieſe Sprache nicht mehr gehört; und da ich nun ſehe, daß Sie Leute ſind, die Gott lieben, ſo weiß ich mich vor Freude nicht zu faſſen. Meiſter Iſaac fuhr fort: Seyd Ihr dann auch ein Freund vom Chriſtenthum und von wahrer Gottſeligkeit?

O ja! verſetzte Stilling: von Herzen!

Der Schöffe lachte vor Freuden, und ſagte: da haben wir alſo einen Bruder mehr. Meiſter Iſaac und Schöffe Schauerhof reichten und ſchüttelten ihm die Hand, und waren ſehr froh. Des Abends nach dem Eſſen ging der Geſelle und der Lehrjunge nach Haus, der Schöffe aber, Iſaac und Stilling blieben noch lange beiſammen, rauchten Tabak,

tranken Bier dazu, und redeten auf eine erbauliche Weiſe vom Chriſtenthum. Heinrich Stilling lebte nun wieder vergnügt zu Waldſtätt; auf ſo viele Leiden und Gefangenſchaft ſchmeckte nun der Friede und die Freiheit ſo viel ſüßer. Er hatte von all ſeiner Drangſal ſeinem Vater nicht Ein Wort geſchrieben, um ihn nicht zu betrüben; jetzt aber, da er von Hochberg ab und wieder bei dem Handwerk war, ſo ſchrieb er ihm Vieles, aber nicht alles. Die Antwort, welche er darauf erhielt, war wiederum eine Bekräftigung, daß er zur Unterweiſung der Jugend nicht geſchaffen ſey.

Als Stilling nun einige Tage bei Meiſter Iſaac geweſen war, ſo fing Letzterer einsmals über der Arbeit mit ihm an von ſeinen Kleidern zu ſprechen; der andere Geſelle und der Lehrburſche waren nicht gegenwärtig; er erkundigte ſich genau nach allem, was er hatte. Als Iſaac das alles hörte, ſtand er alſofort auf und holte ihm ſchönes violettes Tuch zum Rock, einen ſchönen neuen Hut, ſchwarzes Tuch zur Weſte, Zeug zum Unterwämmschen und zu Hoſen, ein paar gute feine Strümpfe, deßgleichen mußte ihm der Schuhmacher Schuhe anmeſſen, und ſeine Frau machte ihm ſechs neue Hemden; alles dieſes war in vierzehn Tagen fertig. Nun gab ihm ſein Meiſter auch einen von ſeinen Rohrſtäben in die Hand; und damit war Stilling ſchöner gekleidet, als er in ſeinem Leben geweſen war; dazu war auch alles nach der Mode, und nun durfte er ſich ſehen laſſen.

Dieſes war nun der letzte Feind, der aufgehoben werden mußte. Stilling konnte ſeinen innigen Dank gegen Gott und ſeinen Wohlthäter nicht genug ausſchütten; er weinte vor Freude, und war völlig

wohl und vergnügt. Aber geſegnet ſey deine Aſche — du Stillings Freund! da du liegſt und ruhſt! Wenn einmal die Stimme über den ganzen flammenden Erdkreis erſchallen wird: Ich bin nackend geweſen, und ihr habt mich bekleidet! ſo wirſt auch du dein Haupt empor heben, und dein verklärter Leib wird ſiebenmal heller glänzen, als die Sonne am Frühlingsmorgen! —

Stillings Neigung, höher in der Welt zu ſteigen, war nun für dieſe Zeit gleichſam aus dem Grunde und mit der Wurzel ausgerottet, und er war feſt und unwiderruflich entſchloſſen, ein Schneider zu bleiben, bis er gewiß überzeugt ſeyn würde, daß es der Wille Gottes ſey, etwas anders anzufangen; mit Einem Worte, er erneuerte den Bund mit Gott feierlich, den er verwichenen Sommer den Sonntag Nachmittag auf der Gaſſe zu Schauberg mit Gott geſchloſſen hatte. Sein Meiſter war auch ſo zufrieden mit ihm, daß er ihn nicht anders, als ſeinen Bruder behandelte; die Meiſterin aber liebte ihn über die Maßen, und ſo auch die Kinder, ſo daß er nun wieder recht in ſeinem Element lebte.

Seine Neigung zu den Wiſſenſchaften blieb zwar noch immer, was ſie war, doch ruhte ſie unter der Aſche; ſie war ihm jetzt nicht zur Leidenſchaft, und er ließ ſie ruhen.

Meiſter Iſaac hatte eine große Bekanntſchaft auf fünf Stunden umher mit frommen und erweckten Leuten. Der Sonntag war zu Beſuchen beſtimmt, daher ging er mit Stilling des Sonntags Morgens früh nach dem Ort hin, den ſie ſich vorgenommen hatten, und blieben den Tag über bei den Freunden, des Abends gingen ſie wieder nach Haus; oder wenn ſie weit gehen wollten, ſo gingen ſie des Sonn=

tags Nachmittags zuſammen fort und kamen des Montags Vormittags wieder. Das war nun Stilling eine Seelenfreude, ſo viele rechtſchaffene Menſchen kennen zu lernen; beſonders gefiel es ihm, daß alle dieſe Leute nichts Enthuſiaſtiſches hatten, ſondern bloß Liebe gegen Gott und Menſchen auszuüben, im Leben und Wandel aber ihrem Haupte Chriſto nachzuahmen ſuchten. Dieſes kam mit Stillings Religionsſyſtem völlig überein, und daher verband er ſich auch mit allen dieſen Leuten zur Brüderſchaft und aufrichtigen Liebe. Und wirklich, dieſe Verbindung hatte eine vortreffliche Wirkung auf ihn. Iſaac ermahnte ihn immerfort zum Wachen und Beten, und erinnerte ihn allezeit brüderlich, wo er irgendwo in Worten nicht behutſam genug war. Dieſe Lebensart war ihm aus der Maßen nützlich, und bereitete ihn immer mehr und mehr zu dem, was Gott aus ihm machen wollte.

Mitten im Mai, ich glaube, daß es bei Pfingſten war, beſchloß Meiſter Iſaac, im Märkiſchen, etwa ſechs Stunden von Waldſtätt, einige ſehr fromme Freunde zu beſuchen; dieſe wohnten in einem Städtchen, das ich hier Rothenbeck heißen will. Er nahm Stillingen mit; es war das ſchönſte Wetter von der Welt und der Weg dahin ging durch bezaubernde Gegenden, bald quer über eine Wieſe, bald durch einen grünen Buſch voller Nachtigallen, bald ein Feld hinauf voller Blumen, bald über einen buſchichten Hügel, bald auf eine Haide, wo die Ausſicht paradieſiſch war, dann in einen großen Wald, dann längs einem plätſchernden kühlen Bach, und immer ſo wechſelsweiſe fort. Unſere beiden Pilger waren geſund und wohl, ohne Sorge und Bekümmerniß, hatten Frieden von innen und auſſen, lieb-

ten ſich wie Brüder, ſahen und empfanden überall den guten und nahen Vater aller Dinge in der Natur, und hatten eine Menge guter Freunde in der Welt, und wenig oder gar keine Feinde. Sie gingen oder liefen vielmehr Hand an Hand ihren Weg fort, redeten von allerhand Sachen ganz vertraulich, oder ſangen eine oder andere erbauliche Strophe, bis daß ſie gegen Abend, ohne Müdigkeit und Beſchwerde, zu Rothenbeck ankamen. Sie kehrten bei einem ſehr lieben und wohlhabenden Freunde ein, dem ſie alſo am wenigſten beſchwerlich fielen. Dieſer Freund ſchrieb ſich Glöckner; er war ein kleiner Kaufmann und handelte mit allerhand Waaren. Dieſer Mann und ſeine Frau hatten keine Kinder. Beide empfingen die Fremden mit herzlicher Liebe; ſie kannten zwar Stillingen noch nicht, doch nahmen ſie ihn ſehr freundlich auf, als ſie Iſaac verſicherte, daß er mit ihnen Allen Einer Meinung und Eines Willens ſey.

Des Abends über dem Eſſen erzählte Glöckner eine neue merkwürdige Geſchichte von ſeinem Schwager Freymuth, die ſich folgendergeſtalt verhielt: Die Frau Freimuth war Glöckners Frau Schweſter und im Chriſtenthum mit derſelben Eines Sinnes, daher kamen beide Schweſtern nebſt andern Freunden des Sonntags Nachmittags zuſammen, ſie wiederholten alsdann die Vormittags-Predigt, laſen in der Bibel und ſangen geiſtliche Lieder; dieſes konnte nun Freymuth ganz und gar nicht vertragen. Er war ein Erzfeind von ſolchen Sachen, hingegen ging er eben ſowohl fleißig in die Kirche und zum Nachtmahl, aber das war auch Alles; entſetzliches Fluchen, Saufen, Spielen, unzüchtige Reden und Schlägereien waren ſeine angenehmſten Be-

luſtigungen, womit er die Zeit zubrachte, die ihm von ſeinen Geſchäften übrig blieb. Wenn er nun des Abends nach Haus kam, und fand ſeine Frau in der Bibel oder ſonſt einem erbaulichen Buche leſen, ſo fing er an abſcheulich zu fluchen: Du feiner pietiſtiſcher T....! weißt ja wohl, daß ich das Leſen nicht haben will; dann griff er ſie in den Haaren, ſchleppte ſie auf der Erde herum, und ſchlug ſie, bis das Blut aus Mund und Naſe heraussprang; ſie aber ſagte kein Wort, ſondern wenn er aufhörte, ſo faßte ſie ihn um die Knie, und bat ihn mit tauſend Thränen: er möchte ſich doch bekehren und ſein Leben ändern; dann ſtieß er ſie mit den Füßen von ſich und ſagte: Canaille! das will ich bleiben laſſen, ich will kein Kopfhänger werden, wie du. Eben ſo behandelte er ſie auch, wenn er gewahr wurde, daß ſie bei andern frommen Leuten in Geſellſchaft geweſen war. So hatte er's getrieben, ſo lange als ſeine Frau anderes Sinnes geweſen war, als er.

Nun aber vor kurzen Tagen hatte ſich Freymuth gänzlich geändert, und zwar auf folgende Weiſe:

Freymuth reiſte nach Frankfurt zur Meſſe. Während dieſer Zeit hatte ſeine Frau alle Freiheit, nach ihrem Sinn zu leben; ſie ging nicht allein zu andern Freunden, ſondern ſie nöthigte auch deren zuweilen eine ziemliche Anzahl in ihr Haus; dieſes hatte ſie auch letztverwichene Oſtermeſſe gethan. Einsmals, als ihrer viele in Freymuths Hauſe an einem Sonntag Abend verſammelt waren und zuſammen laſen, beteten und ſangen, ſo gefiel es dem Pöbel, dieſes nicht leiden zu wollen; ſie kamen und ſchlugen erſt alle Fenſter ein, die ſie nur erreichen konnten; und da die Hausthür verſchloſſen war, ſo

ſprengten ſie dieſelbe mit einem ſtarken Baum auf. Die Verſammlung in der Stube gerieth darüber in Angſt und Schrecken, und ein Jeder ſuchte ſich ſo gut zu verbergen, als er konnte; nur allein Frau Freymuth blieb; und als ſie hörte, daß die Hausthür aufſprang, ſo trat ſie heraus mit dem Licht in der Hand. Verſchiedene Burſche waren ſchon hereingedrungen, denen ſie im Voraus begegnete. Sie lächelte die Leute an und ſagte gutherzig: Ihr Nachbarn! was wollt ihr? ſofort waren ſie, als wenn ſie geſchlagen wären, ſie ſahen ſich an, ſchämten ſich, und gingen ſtill wieder nach Haus. Den andern Morgen beſtellte Frau Freymuth alsbald den Glaſer und Schreiner, um alles wieder in gehörigen Stand zu ſtellen; dieſes geſchah, und kaum war alles richtig, ſo kam ihr Mann von der Meſſe wieder.

Nun bemerkte er alſofort die neuen Fenſter, er fragte deßwegen ſeine Frau: wie das zuginge? Sie erzählte ihm die klare Wahrheit umſtändlich und verhehlte ihm nichts, ſeufzte aber zugleich in ihrem Gemüth zu Gott um Beiſtand, denn ſie glaubte nicht anders, als ſie würde erſchreckliche Schläge bekommen. Doch Freymuth dachte daran nicht, ſondern er wurde raſend über die Frevelthat des Pöbels. Seine Meinung war, ſich grauſam an dieſen Spitzbuben, wie er ſie nannte, zu rächen; deßwegen befahl er ſeiner Frau drohend, ihm die Thäter zu ſagen, denn ſie hatte ſie geſehen und gekannt.

Ja, ſagte ſie: lieber Mann! die will ich dir ſagen, aber ich weiß noch einen größern Sünder, als die Alle zuſammen; denn es war Einer, der hat mich wegen eben der Urſache ganz abſcheulich geſchlagen.

Freymuth verſtand das nicht, wie ſie es meinte; er fuhr auf, ſchlug auf ſeine Bruſt, und brüllte: den

ſoll der T.... holen und dich dazu, wenn du mir ihn nicht augenblicklich ſagſt! Ja, antwortete Frau Freymuth: den will ich dir ſagen, räche dich an ihm, ſo viel du willſt; der Mann, der das gethan hat, biſt du, und alſo ſchlimmer als die Leute, die nur blos die Fenſter eingeſchlagen haben. Freymuth verſtummte und war wie vom Donner gerührt; er ſchwieg eine Weile, endlich fing er an: Gott im Himmel, Du haſt Recht! — Ich bin wohl ein rechter Böſewicht geweſen, will mich an Leuten rächen, die beſſer ſind, als ich. — Ja, Frau! ich bin der gottloſeſte Menſch auf Erden! Er ſprang auf, lief die Treppen hinauf auf ſein Schlafzimmer, lag da drei Tage und drei Nächte platt auf der Erde, aß nichts, blos daß er ſich zuweilen Etwas zu trinken geben ließ. Seine Frau leiſtete ihm ſo viel Geſellſchaft als ſie konnte, und half ihm beten, damit er bei Gott durch den Erlöſer Gnade erlangen möchte.

Am vierten Tage des Morgens ſtand er auf, war vergnügt, lobte Gott und ſagte: nun bin ich gewiß, daß mir meine ſchweren Sünden vergeben ſind! Von dem Augenblick an war er ganz umgekehrt; ſo demüthig, als er vorhin ſtolz, ſo ſanftmüthig, als er vorher trotzig und zornig, und ſo von Herzen fromm, als er vorhin gottlos geweſen war.

Dieſer Mann wäre ein Gegenſtand für meinen Freund Lavater. Seine Geſichtsbildung iſt die roheſte und wildeſte von der Welt; es dürfte nur eine Leidenſchaft, zum Beiſpiel der Zorn, rege werden, die Lebensgeiſter brauchten nur jeden Muskel des Geſichts zu ſpannen, ſo würde er raſend ausſehen. Jetzt aber iſt er einem Löwen ähnlich, der in ein Lamm verwandelt worden iſt. Friede und Ruhe

iſt jedem Geſichtsmuskel eingedrückt, und das gibt ihm ein eben ſo frommes Ausſehen, als er vorhin wild war.

Nach dem Eſſen ſchickte Glöckner ſeine Magd in Freymuths Haus und ließ da anſagen, daß Freunde bei ihm angekommen wären. Freymuth und ſeine Frau kamen alsbald und bewillkommten Iſaac und Stilling. Dieſer Letztere hatte den ganzen Abend ſeine Betrachtungen über die beiden Leute; bald mußte er des Löwen Sanftmuth, bald des Lammes Heldenmuth bewundern. Alle Sechs waren ſehr vergnügt zuſammen, ſie erbauten ſich ſo gut ſie konnten, und gingen ſpät ſchlafen.

Unſere beiden Freunde blieben nun noch ein paar Tage zu Rothenbeck, beſuchten und wurden beſucht, auch gehörte der Schulmeiſter daſelbſt, der ſich auch Stilling ſchrieb und aus dem Salen'ſchen Lande zu Haus war, mit unter die Geſellſchaft der Frommen zu Rothenbeck; dieſen beſuchten ſie auch. Er gewann beſonders Stillingen lieb, beſonders da er hörte, daß er auch lange Schulmeiſter geweſen war. Die beiden Stillinge machten einen Bund zuſammen, daß einer dem andern ſo lange ſchreiben ſollte, als ſie lebten, um die Freundſchaft zu unterhalten.

Endlich reisten ſie wieder von Rothenbeck nach Waldſtätt zurück, und begaben ſich an ihr Handwerk, wobei ſie ſich die Zeit mit allerhand angenehmen Geſprächen vertrieben.

Es wohnte aber eine Stunde von Waldſtätt ein weidlicher Kaufmann, der ſich Spanier ſchrieb. Dieſer Mann hatte ſieben Kinder, wovon das älteſte eine Tochter von etwa ſechzehn Jahren, das jüngſte aber ein Mädchen von einem Jahr war. Unter die-

ſen Kindern waren drei Söhne und vier Töchter. Er hatte eine ſehr ſtarke Eiſenfabrik, die aus ſieben Eiſenhammern beſtand, wovon vier bei ſeinem Hauſe, drei aber anderthalb Stunden von ſeinem Hauſe ab, nicht weit von Herrn Hochbergs Haus lagen, wo Stilling geweſen war. Dabei beſaß er ungemein viele liegende Güter, Häuſer, Höfe und was dazu gehörte, nebſt vielem Geſinde, Knechte Mägde und Fuhrknechte, denn er hatte verſchiedene Pferde zu ſeinem eigenen Gebrauch.

Wenn nun Herr Spanier verſchiedene Schneiderarbeit für ſich und ſeine Leute zuſammen verſpart hatte, ſo ließ er Meiſter Iſaac mit ſeinen Geſellen kommen, um einige Tage bei ihm zu nähen und für ihn und ſeine Leute alle Kleider wieder in Ordnung zu bringen.

Nachdem nun Stilling zwölf Wochen bei Meiſter Iſaac geweſen war, ſo traf es ſich, daß ſie auch bei Herrn Spanier arbeiten mußten. Sie gingen alſo des Morgens früh hin. Als ſie zur Stubenthür hereintraten, ſo ſaß Herr Spanier allein am Tiſch und trank den Caffee aus einem kleinen Kännchen, das für ihn allein gemacht war. Langſam drehte er ſich um, ſah Stillingen ins Geſicht und ſagte:

„Guten Morgen, Herr Präceptor!"

Stilling war blutroth, er wußte nicht, was er ſagen ſollte, doch erholte er ſich geſchwind und ſagte: Ihr Diener, Herr Spanier. Doch dieſer ſchwieg nun wieder ſtill und trank ſeinen Caffee fort. Stilling aber begab ſich auch an ſeine Arbeit.

Nach einigen Stunden ſpazierte Spanier auf und ab in der Stube und ſagte kein Wort; endlich ſtand er vor Stillingen hin, ſah ihm eine Weile zu und ſagte:

„Das geht Euch ſo gut von ſtatten, Stilling! als wenn Ihr zum Schneider geboren wäret, aber das ſeyd Ihr doch nicht?“

Wie ſo? fragte Stilling.

„Eben darum, verſetzte Spanier: weil ich Euch zum Informator bei meinen Kindern haben will.“

Meiſter Iſaac ſah Stillingen an und lächelte.

Nein, Herr Spanier! erwiederte Stilling, daraus wird nichts; ich bin unwiederruflich entſchloſſen, nicht wieder zu informiren. Ich bin jetzt ruhig und wohl bei meinem Handwerk, und davon werde ich nicht wieder abgehen.

Herr Spanier ſchüttelte den Kopf, lachte und fuhr fort: „Das will ich Euch doch wohl anders lehren, ich habe ſo manchen Berg in der Welt eben und gleich gemacht, und ſollte Euch nicht auf andere Sinne bringen, deſſen würde ich mich vor mir ſelber ſchämen.

Nun ſchwieg er den Tag davon ſtill. Stilling aber bat ſeinen Meiſter, daß er ihn des Abends möchte nach Haus gehen laſſen, um Herrn Spaniers Nachſtellungen zu entgehen; allein Meiſter Iſaac wollte das nicht geſchehen laſſen, deßwegen waffnete ſich Stilling aufs beſte, um Herrn Spanier mit den wichtigſten Gründen widerſtehen zu können.

Des andern Tages traf ſichs wieder, daß Herr Spanier in der Stube auf und abging; er fing gegen Stilling an:

„Hört, Stilling! wenn ich mir ein ſchönes Kleid machen laſſe und hänge es dann an den Nagel, ohne es jemals anzuziehen, bin ich dann nicht ein Narr?“

Ja! verſetzte Stilling: erſtens, wenn Sie's

nothwendig haben; und zweitens, wenn's wohl getroffen iſt. Wie, wenn Sie ſich aber einmal ein hübſches Kleid machen ließen, ohne daß Sie's nothwendig hätten, oder Sie zögens an, und es drückte Sie aller Orten, was wollten Sie alsdann machen?

„Das will ich Euch ſagen, verſetzte Spanier: ſo gäb ichs einem Andern, dem's recht wäre."

Aber, erwiederte Stilling: wenn Sie's nun Sieben hinter einander gegeben hätten, und ein Jeder gäb's Ihnen wieder und ſagte: es paßt mir nicht, was würden Sie dann anfangen?

Spanier antwortete: So wär' ich doch ein Narr, wenn ichs müßig da hängen und die Motten freſſen ließe; hör'! ich gäb's dem Achten, und ſagte: nun ändert daran, bis es euch recht iſt. Wenn aber nun der Achte ſich vollends dazu verſtände, ſich in das Kleid zu ſchicken, und nicht mehr von ihm zu fordern, als wozu es gemacht iſt, ſo würde ich ja ſündigen, wenn ichs ihm nicht gäbe!

Da haben Sie Recht, verſetzte Stilling; allein,, dem allem ungeachtet bitte ich Sie um Gottes willen, Herr Spanier! laſſen Sie mich am Handwerk!

„Nein! antwortete er: das thue ich nicht, Ihr ſollt und müßt mein Hausinformator werden, und zwar unter folgenden Bedingungen: Ihr könnt nicht franzöſiſch, es iſt aber bei mir um vieler Urſachen willen nöthig, daß Ihr's verſteht, derowegen wählt Euch einen Sprachmeiſter, wo Ihr wollt, zieht zu ihm hin, und lernt dieſe Sprache, ich bezahle alles gerne, was es koſten wird; ferner geb' ich Euch dem ungeachtet volle Freiheit, wieder von mir zu Meiſter Iſaac zu ziehen, ſobald es Euch bei mir leid ſeyn wird. Und endlich ſollt Ihr alles haben an Kleidern und Zubehör, was Ihr bedürft, und das ſo

lange, als Ihr bei mir ſeyn werdet. Nun hab' ich aber auch Recht, dieſes dagegen zu fordern: daß Ihr in keine andere Condition treten wollt, ſo lange ich Euch nöthig habe, es ſey denn, daß Ihr Euch auf Lebenslang verſorgen könntet."

Meiſter Iſaac wurde durch dieſen Vorſchlag gerührt. Nun! ſagte er gegen Stilling: jetzt begeht Ihr eine Sünde, wenn Ihr nicht einwilligt. Das kommt von Gott, und alle Eure vorigen Bedingungen kamen von Euch ſelbſt.

Stilling unterſuchte ſich genau, er fand gar keine Leidenſchaft oder Trieb nach Ehre bei ſich, ſondern er fühlte im Gegentheil einen Wink in ſeinem Gewiſſen, daß dieſe Condition ihm von Gott angewieſen werde.

Nach einer kurzen Pauſe fing er an: „Ja, Herr Spanier! noch Einmal will ichs wagen, aber ich thue es mit Furcht und Zittern."

Spanier ſtand auf, gab ihm die Hand und ſagte: „Gott ſey Dank! nun hab' ich auch dieſen Hügel wieder eben gemacht; aber nun müßt Ihr auch alſofort zum Sprachmeiſter, lieber morgen als übermorgen."

Stillingen war dieſes ſo ganz recht, und ſelbſt Meiſter Iſaac ſagte: Uebermorgen iſts Sonntag, und dann könnt Ihr in Gottes Namen reiſen. Dieſes wurde alſo beſchloſſen.

Ich muß geſtehen: daß, da nun Stilling wieder ein anderer Menſch war, ſo vergnügt er ſich auch eingebildet hatte zu ſeyn, ſo hatte er doch immer eine ungeſtimmte Saite, die er nie ohne eine Art von Mißvergnügen berühren durfte. Sobald ihm einfiel, was er in der Mathematik und andern Wiſſenſchaften gethan und geleſen hatte, ſo ging ihm ein Stich

durchs Herz, allein er ſchlug ſichs wieder aus dem Sinn; daher wurde ihm jetzt ganz anders, als er fühlte, daß er aufs Neue recht in ſein Element kommen würde.

Iſaac gönnte ihm zwar ſein Glück, allein es that ihm doch ſchmerzlich leid, daß er ihn ſchon miſſen ſollte, und Stillingen ſchmerzte es in ſeiner Seele, daß er von dem rechtſchaffenſten Mann in der Welt, und ſeinem beſten Freunde, den er je gehabt hatte, Abſchied nehmen ſollte, eh er ihm ſeine Kleider abverdient hatte; er redete deßwegen mit Herrn Spanier in Geheim, und erzählte ihm, was Meiſter Iſaac an ihm gethan habe. Spanier drangen die Thränen in die Augen, und er ſagte: Der vortreffliche Menſch! das ſoll er mir entgelten, nie ſoll er Mangel haben. Nun gab er ihm einige Louisd'ors mit dem Bedeuten, Iſaac davon zu bezahlen, und mit dem übrigen hauszuhalten; wenns all wäre, ſollte er mehr haben, nur daß er alles hübſch berechnete, wozu es verwendet worden.

Stilling freute ſich aus der Maßen; ſo einen Mann hatte er noch nicht angetroffen. Er bezahlte alſo Meiſter Iſaac mit dem Gelde, und nun geſtand ihm dieſer: daß er wirklich alle Kleider für ihn geborgt hätte. Das ging Stilling durchs Herz, er konnte ſich des Weinens nicht enthalten und dachte bei ſich ſelbſt: Wenn jemals ein Mann ein marmornes Monument verdient hat, ſo iſts dieſer; nicht daß er ganze Völker glücklich gemacht hat, ſondern darum, daß ers würde gethan haben, wenn er gekonnt hätte.

Nochmals! — geſegnet ſey deine Aſche, mein Freund! auserkoren unter Tauſenden, — da Du liegſt und ſchläfſt; dieſe heiligen Thränen auf dein Grab — du wahrer Nachfolger Chriſti!!!

Des Sonntags nahm alſo Stilling Abſchied von ſeinen Freunden zu Waldſtätt, und reiste über Roſenheim nach Schönenthal, um einen guten Sprachmeiſter zu ſuchen. Als er nahe bei letzerer Stadt kam, ſo erinnerte er ſich, daß er vor einem Jahr und etlichen Wochen dieſen Weg zuerſt gereist hatte: er überdachte alle ſeine Schickſale in dieſer kurzen Zeit, und nun wieder ſeinen Zuſtand, er fiel nieder auf ſeine Knie, und dankte Gott herzlich für eine ſtrenge, aber heilige und gute Führung, bat aber zugleich, nunmehr auch ſeine Gnadenſonne über ihn ſcheinen zu laſſen. Als er auf die Höhe kam, wo er ganz Schönenthal und das herrliche Thal hinauf überſehen konnte, ſo wurde er begeiſtert, ſetzte ſich hin unter das Geſträuche, zog ſeine Schreibtafel heraus und ſchrieb:

Ich fühl ein ſanftes Liebewallen,
Es ſäuſelt kühlend um mich her.
Ich fühl des Vaters Wohlgefallen,
Der reinen Wonne Wiederkehr.
Die Wolken ziehen ſanft herüber,
Tief unten braun, licht oben drüber.

Des kühlen Bachs entferntes Rauſchen
Schwimmt wie auf ſanften Flügeln her.
Und wie des Frühlings Sänger lauſchen,
So horcht mein Ohr; von ohngefähr
Ertönt der Vögel ſüßes Zirbeln
Und miſcht ſich in der Bäche Wirbeln.

Jetzt heb' ich froh die Augenlieder
Zu allen hohen Bergen auf,
Und ſchlag ſie wieder freudig nieder,
Vollführe munter meinen Lauf.
Nun kann ich mit vergnügten Blicken
Den Geiſt der Qual zur Höllen ſchicken.

Noch einmal ſchau ich kühn zurücke
Ins Schattenthal der Schwermuth hin,
Und ſehe mit gewohntem Blicke
Den Ort, wo ich geweſen bin,
Ich hör' ein wildes Chaos brauſen,
Und Unglückswinde ſtürmend ſauſen.

Gleichwie ein blaß Geſpenſte wanket,
In öden Zimmern hin und her,
Wie's da im blöden Nachtſchein ſchwanket,
Streicht längs die Wand und ächzet ſchwer,
Bemüht ſich lang, ein Wort zu ſagen,
Und Jemand ſeine Noth zu klagen.

So wankt' ich auch im Höllenſchlunde,
Im ſchwärz'ſten Kummer auf und ab,
Man grub mir jede Marterſtunde
Ein neues grauſenvolles Grab.
Tief unten hört ich Drachen grollen,
Hoch droben ſchwarze Donner rollen.

Ich ging und ſchaute hin und wieder,
Fand Todesengel um mich gehen,
Und Blitze zuckten auf mich nieder,
Ich ſah ein Pförtchen offen ſtehen,
Ich eilte durch, und fand mit Freuden
Das Ende meiner ſchweren Leiden.

Ich ſchlüpfte hin im ſtillen Schatten,
Es war noch dämmernd um mich her.
Ich fühlte meinen Fuß ermatten,
Mir wurde jeder Tritt ſo ſchwer:
Schon neigt ich mich zum Staub darnieder
Und ſchloß die müden Augenlider.

Ich ſank — doch wie in Freundes Armen
Ein Todtverwundter niederſinkt,
Wenn ihm das Auge voll Erbarmen
Des Arztes frohe Heilung winkt.
Ich ward erquickt, geſtärkt, geheilet,
Und neue Kraft mir mitgetheilet.

Freund Iſaac war's, in ſeiner Halle
Fand ich ein lautres Paradeis:
Da ſchmeckten mir die Freuden alle,
Da ſtieg zum Höchſten Dank und Preis,
Wir ſangen ihm geweihte Lieder,
Er ſchaute gnädig auf uns nieder.

Stilling eilte nun den Berg hinunter nach Schönenthal hin; er vernahm aber, daß die Sprachmeiſter daſelbſten ſich für ihn nicht ſchicken würden, indem ſie wegen vieler Geſchäfte hin und her in den Häuſern, wenig Zeit auf ihn würden verwenden können. Da er nun eilig war und bald fertig ſeyn wollte, ſo mußte er eine Gelegenheit ſuchen, wo er in kurzer Zeit viel lernen konnte; endlich wurd' er gewahr, daß ſich zu Dornfeld, wo Herr Dahlheim Prediger war, ein ſehr geſchickter Sprachmeiſter aufhielte. Da nun dieſer Ort nur drei Viertelſtunden von Schönenthal ablag, ſo entſchloß er ſich deſto lieber, dahin zu gehen.

Des Nachmittags um drei Uhr kam er daſelbſt an. Er fragte alsbald nach dem Sprachmeiſter, ging zu ihm, und fand einen ſehr ſeltſamen originellen Menſchen, der ſich Heesfeld ſchrieb. Er ſaß da in einem dunkeln Stübchen, hatte einen ſchmutzigen Schlafrock von ſchlechtem Camelot an, mit einer Binde von demſelben Zeug umgürtet; auf dem Kopf hatte er eine latzige Mütze; ſein Geſicht war blaß, wie eines Menſchen, der ſchon einige Tage im Grabe gelegen, und im Verhältniß gegen die Breite viel zu lang. Die Stirne war ſchön, aber unter pechſchwarzen Augbraunen lagen ein paar ſchwarze, ſchmale, kleine Augen tief im Kopf; die Naſe war ſchmal und lang, der Mund ordentlich, aber das Kinn ſtand platt und ſcharf vorwärts, das er auch immer ſehr

weit vorwärts trug, ſein rabenſchwarzes Haar war rundum gekräuſelt; ſonſt war er ſchmal, lang und ſchön gewachſen.

Stilling erſchrack einigermaßen vor dieſem ſeltſamen Geſichte, ließ aber doch nichts merken, ſondern grüßte ihn und trug ihm ſein Vorhaben vor. Herr Heesfeld nahm ihn freundlich auf und ſagte: ich werde an Ihnen thun, was ich vermag. Stilling ſuchte ſich nun ein Quartier und fing ſein Studium der franzöſiſchen Sprache an, und zwar folgendergeſtalt. Des Vormittags von acht bis eilf Uhr wohnte er der ordentlichen Schule bei, des Nachmittags von zwei bis fünf auch, er ſaß aber mit Heesfeld an einem Tiſch, ſie ſprachen immer und hatten Zeitvertreib zuſammen, wenn aber die Schule aus war, ſo gingen ſie ſpazieren.

So ſonderlich als Heesfeld gebildet war, ſo ſonderlich war er auch in ſeinem Leben und Wandel. Er gehörte zur Klaſſe der Launer, wie ehemals Glaſer auch, denn er ſagte Niemand, was er dachte, kein Menſch wußte, wo er her war, und eben ſo wenig wußte Jemand, ob er arm oder reich war. Vielleicht hat er Niemand in ſeinem Leben zärtlicher geliebt als Stillingen, und doch hat dieſer erſt nach ſeinem Tode inne geworden, wo er her war, und daß er ein reicher Mann geweſen.

Seine ſonderliche Denkungsart leuchtete auch daraus hervor, daß er immer ſeine Geſchicklichkeit verbarg, und nur ſo viel davon blicken ließ, als juſt nöthig war. Daß er vollkommen franzöſiſch verſtand, äußerte ſich alle Tage, daß er aber auch ein vortrefflicher Lateiner war, das zeigte ſich erſt, als Stilling zu ihm kam, mit welchem er die Information auf den Fuß der lateiniſchen Grammatik einrichtete

und täglich mit ihm lateiniſche Verſe machte, die unvergleichlich ſchön waren. Zeichnen, Tanzen, Phyſik und Chemie verſtand er in einem hohem Grad; und noch zwei Tage vor Stillings Abreiſe traf es ſich, daß letzterer in ſeiner Geſellſchaft auf einem Clavier ſpielte. Heesfeld hörte zu. Als Stilling aufhörte, ſetzte er ſich hin und that anfänglich, als wenn er in ſeinem Leben kein Clavier berührt hätte, aber in weniger als fünf Minuten fing er ſo trefflich melancholiſch-fürchterlich an zu phantaſiren, daß einem die Haare zu Berge ſtanden; allmählig ſchwung er ſich zum melancholiſch-zärtlichen, von da ins choleriſch-feurige, darauf ins gelaſſen-ruhige, phantaſirte eine phlegmatiſche Murqui, darauf ein ſanguiniſch-zärtliches Adagio, dann ein Allegro, und nun ſchloß er mit einer luſtigen Munuette aus D dur. Stilling hätte zerſchmelzen mögen über ſeine empfindſame Art zu Spielen, und bewunderte dieſen Mann aus der Maßen.

Heesfeld war in ſeiner Jugend in Kriegsdienſte gegangen; wegen ſeiner Geſchicklichkeit wurde er von einem hohen Officier in ſeine eigenen Dienſte genommen, der ihn in Allem hatte unterrichten laſſen, wozu er nur Luſt gehabt hatte; mit dieſem Herrn war er durch die Welt gereist, der nach zwanzig Jahren ſtarb und ihm ein ſchönes Stück Geld vermachte. Heesfeld war nun vierzig Jahre alt, reiste nach Haus, aber nicht zu ſeinen Eltern und Freunden, ſondern er nahm einen fremden Geſchlechtsnamen an, ging nach Dornfeld als franzöſiſcher Sprachmeiſter, und obgleich ſeine Eltern und zween Brüder nur zwei Stunden von ihm ab wohnten, ſo wußten ſie doch gar nichts von ihm, ſondern ſie glaubten, er ſey in der Fremde geſtorben; auf ſeinem Todtbette

aber hat er ſich ſeinen Brüdern zu erkennen gegeben, ihnen ſeine Umſtände erzählt und eine reichliche Erbſchaft hinterlaſſen: und nach ſeinem Syſtem war es auch da noch früh genug.

Man nenne dieſes nun Fehler oder Tugend, er hatte bei dem allem eine edle Seele; ſeine Menſchenliebe war auf einen hohen Grad geſtiegen, aber er handelte in Geheim; auch denen er Gutes that, die durftens nicht wiſſen. Nichts konnte ihn mehr ergötzen, als wenn er hörte, daß die Leute nicht wüßten, was ſie aus ihm machen ſollten.

Wenn er mit Stilling ſpazieren ging, ſo ſprachen ſie von Künſten und Wiſſenſchaften. Ihr Weg ging immer in die wildeſten Einöden, dann ſtieg Heesfeld auf einen ſchwankenden Baum, der ſich gut biegen ließ, ſetzte ſich oben in den Gipfel, hielt ſich feſt und wiegte ſich mit ihm auf die Erde, legte ſich eine Weile in die Äſte und ruhete. Stilling machte ihm das dann nach, und ſo lagen ſie und plauderten; wenn ſie deſſen müde waren, ſo ſtanden ſie auf und dann richteten ſich die Bäume wieder auf; das war Heesfelds Freude, dann ſagte er wohl: ſchön ſind unſere Betten, wenn wir aufſtehen, ſo fahren ſie gen Himmel. — Zuweilen gab er auch wohl Jemand ein Räthſel auf, und fragte: was ſind das vor Betten, die in die Luft fliegen, wenn man aufſteht?

Stilling lebte aus der Maßen vergnügt zu Dornfeld. Herr Spanier ſchickte ihm Geld genug, und er ſtudirte recht fleißig, denn in neun Wochen war er fertig; es iſt unglaublich, aber doch gewiß wahr; er verſtand dieſe Sprache nach zwei Monaten hinlänglich, er las die franzöſiſche Zeitung deutſch weg, als wenn ſie in letzterer Sprache gedruckt wäre, auch

ſchrieb er ſchon damalen einen franzöſiſchen Brief ohne Grammaticalfehler, und las richtig, nur fehlte ihm noch die Übung im Sprechen. Den ganzen Syntax hatte er zur Genüge inne, ſo daß er nun ſelbſt getroſt anfangen konnte, in dieſer Sprache zu unterrichten.

Stilling beſchloß alſo, nunmehr von Herrn Heesfeld Abſchied zu nehmen und zu ſeinem neuen Patron zu ziehen. Beide weinten, als ſie von einander gingen. Heesfeld gab ihm eine Stunde weit das Geleit. Als ſie ſich nun herzten und küßten, ſchloß ihn Herr Heesfeld in die Arme und ſagte: „Mein Freund! wenn Ihnen je Etwas mangelt, ſo ſchreiben Sie mir, ich werde Ihnen thun, was ein Bruder dem andern thun ſoll; mein Wandel iſt verborgen, aber ich wünſche zu wirken, wie die Mutter Natur, man ſieht ihre erſten Quellen nicht, aber man trinkt ſich ſatt an ihren klaren Bächen.“ Es fiel Stilling hart, von ihm weg zu kommen; endlich riſſen ſie ſich von einander, gingen ihres Weges und ſahen nicht wieder hinter ſich.

Stilling wanderte alſo zurück zu Herrn Spanier, und kam zwei Tage vor Michaelis 1763 des Abends in Herrn Spaniers Hauſe an. Dieſer Mann freute ſich über die Maßen, als er Stilling ſo geſchwind bei ſich ſahe. Er behandelte ihn alſofort als einen Freund, und Stilling fühlte wohl, daß er nunmehro bei Leuten wäre, die ihm Freude und Wonne machen würden.

Des andern Tages fing er ſeine Information an. Die Einrichtung derſelben war folgendergeſtalt von Herrn Spanier angeordnet: Die Kinder ſowohl, als ihr Lehrer, waren bei ihm in ſeiner Stube; auf dieſe Weiſe konnte er ſie ſelber beobachten und ziehen, und auch beſtändig mit Stilling von aller-

hand Sachen reden. Dabei gab Herr Spanier ſeinem Haus-Informator auch Zeit genug, ſelber zu leſen. Die Unterweiſung dauerte den ganzen Tag, aber ſo gemächlich und unterhaltend, daß ſie Niemand langweilig und beſchwerlich werden konnte.

Herr Spanier aber hatte Stillingen nicht blos zum Lehrer ſeiner Kinder beſtimmt, ſondern er hatte noch eine ſchöne Abſicht mit ihm, er wollte ihn in ſeinen Handelsgeſchäften brauchen; das entdeckte er ihm aber nicht eher, als bis auf den Tag, da er ihm einen Theil ſeiner Fabrik zu verwalten übertrug. Hierdurch glaubte er auch Stillingen Veränderung zu machen und ihn vor der Melancholie zu bewahren.

Alles dieſes gelang auch vollkommen. Nachdem er vierzehen Tage informirt hatte, ſo übertrug ihm Herr Spanier ſeine drei Hämmer, und die Güter, welche anderthalb Stunden von ſeinem Hauſe, nicht weit von Hochbergs Wohnung lagen. Stilling mußte alle drei Tage dahin gehen, um die fertigen Waaren wegzuſchaffen und alles zu beſorgen.

Auch mußte er rohe Waaren einkaufen, und des Endes drei Stunden weit wöchentlich ein paarmal auf die Landſtraße gehen, wo die Fuhrleute mit dem rohen Eiſen herkamen, um das nöthige von ihnen einzukaufen; wenn er dann wieder kam und recht müde war, ſo that ihm die Ruhe ein paar Tage wieder gut, er las dann ſelbſten und informirte dabei.

Der vergnügte Umgang aber, den Stilling mit Herrn Spanier hatte, war über alles. Sie waren recht vertraulich zuſammen, redeten von Herzen von allerhand Sachen, beſonders war Spanier ein ausbündiger geſchickter Landwirth und Kaufmann, ſo daß Stilling oftmals zu ſagen pflegte: Herrn Spa-

niers Haus war meine Academie, wo ich Oeconomie, Landwirthſchaft und das Commerzienweſen aus dem Grund zu ſtudiren Gelegenheit hatte.

So wie ich hier Stillings Lebensart beſchrieben habe, ſo dauerte ſie, ohne eine einzige trübe Stunde dazwiſchen zu haben, ſieben ganze Jahre in einem fort; ich will davon nichts weiter ſagen, als daß er in all dieſer Zeit, in Abſicht der Weltkenntniß, Lebensart und obigen häuslichen Wiſſenſchaften ziemlich zugenommmen habe. Seine Schüler unterrichtete er dieſe ganze Zeit über in der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache, wodurch er ſelber immer mehr Fertigkeit in beiden Stücken erlangte, und dann in der reformirten Religion, im Leſen, Schreiben und Rechnen.

Seine eigne Lectüre beſtand anfänglich in allerhand poetiſchen Schriften. Er las erſtlich Miltons verlornes Paradies, hernach Youngs Nachtgedanken, und darauf die Meſſiade von Klopſtock; drei Bücher, die recht mit ſeiner Seele harmonirten; denn ſo wie er vorhin ſanguiniſch-zärtlich geweſen war, ſo hatte er nach ſeiner ſchrecklichen Periode bei Herrn Hochberg eine ſanfte, zärtliche Melancholie angenommen, die ihm auch vielleicht bis an ſeinen Tod anhängen wird.

In der Mathematik that er jetzt nicht viel mehr, hingegen legte er ſich mit Ernſt auf die Philoſophie, las Wolfs teutſche Schriften ganz, desgleichen Gottſcheds geſammte Philoſophie, Leibnitzens Theodicee, Baumeiſters kleine Logik und Metaphyſik demonſtrirte er ganz nach, und nichts in der Welt war ihm angenehmer, als die Uebung in dieſen Wiſſenſchaften; allein er ſpürte doch eine Leere bei ſich und ein Mißtrauen gegen dieſe Syſteme,

denn ſie erſtickten wahrlich alle kindliche Empfindung des Herzens gegen Gott; ſie mögen eine Kette von Wahrheiten ſeyn, aber die wahre philoſophiſche Kette, an welche ſich alles anſchließt, haben wir noch nicht. Stilling glaubte dieſe zu finden, allein er fand ſie nicht, und nun gab er ſich ferner ans Suchen, theils durch eigenes Nachdenken, theils in andern Schriften, und noch bis dahin wandelt er traurig auf dieſem Wege, weil er noch keine Auskunft ſiehet.

Herr Spanier ſtammte auch aus dem Salen'ſchen Lande her; denn ſein Vater war nicht weit von Kleefeld geboren, wo Stilling ſeine letzte Kapellenſchule bedient hatte, deßwegen hatte er auch zuweilen Geſchäfte daſelbſt zu verrichten, hierzu brauchte er nun Stilling auch darum am liebſten, weil er daſelbſt bekannt war. Nachdem er nun ein Jahr bei ſeinem Patron, und alſo beinah dritthalb Jahr in der Fremde geweſen, ſo trat er ſeine erſte Reiſe zu Fuß nach ſeinem Vaterland an. Er hatte zwölf Stunden von Herrn Spanier bis zu ſeinem Oheim Johann Stilling, und dreizehn bis zu ſeinem Vater; dieſe Reiſe wollte er in einem Tage abthun. Er machte ſich deßwegen des Morgens früh mit Tagesanbruch auf den Weg, und reiste vergnügt fort, aber er nahm eine nähere Straße vor ſich, als er ehemals gekommen war. Des Nachmittags um vier Uhr kam er auf einer Höhe an die Gränze des Salen'ſchen Landes, er ſah in all die bekannten Gebirge hinein, ſein Herz zerſchmolz, er ſetzte ſich hin, weinte Thränen der Empfindſamkeit, und dankte Gott für ſeine ſchwere, aber ſehr ſeltſame Führung; er bedachte, wie elend und arm er aus ſeinem Vaterland ausgegangen, und daß er nun Ueberfluß an Geld, ſchönen Kleidern und aller Nothdurft habe; dieſes machte ihn ſo weich und

ſo dankbar gegen Gott, daß er ſich des Weinens nicht enthalten konnte.

Er wanderte alſo weiter, und kam nach einer Stunde bei ſeinem Oheim zu Lichthauſen an. Die Freude war nicht auszuſprechen, die da entſtand, als ſie ihn ſahen; er war nun lang und ſchlank ausgewachſen, hatte ein ſchönes dunkelblaues Kleid, und feine weiße Wäſche an, ſein Haar war gepudert, und rund um aufgerollt, dabei ſah er nun munter und blühend aus, weil es ihm wohl ging. Sein Oheim umarmte und küßte ihn, und die Thränen liefen ihm die Wangen herunter, indem kam auch ſeine Muhme, Mariechen Stilling. Sie war ſeit der Zeit auch nach Lichthauſen verheirathet, ſie fiel ihm um den Hals und küßte ihn ohne Aufhören.

Dieſe Nacht blieb er bei ſeinem Oheim, des andern Morgens ging er nach Leindorf zu ſeinem Vater. Wie der rechtſchaffene Mann aufſprang, als er ihn ſo unvermuthet kommen ſah! er ſank wieder zurück; Stilling aber lief auf ihn zu, umarmte und küßte ihn zärtlich, Wilhelm hielt ſeine Hände vor die Augen und weinte, ſein Sohn vergoß ebenfalls Thränen; indem kam auch die Mutter, ſie ſchüttelte ihm die Hand, und weinte laut vor Freuden, daß ſie ihn geſund wieder ſahe.

Nun erzählte Stilling ſeinen Eltern Alles, was ihm begegnet war und wie gut es ihm nun ginge. Indeſſen erſchallte das Gerücht von Stillings Ankunft im ganzen Dorf. Das Haus wurde voller Leute; Alte und Junge kamen, um ihren ehemaligen Schulmeiſter zu ſehen, und das ganze Dorf war voll Freude über ihn.

Gegen Abend ging Wilhelm mit ſeinem Sohne über die Wieſen ſpazieren. Er redete viel mit ihm

von ſeinen vergangenen und künftigen Schickſalen, und zwar recht im Ton des alten Stillings, ſo daß ſein Sohn von Ehrfurcht und Liebe durchdrungen war. Endlich fing Wilhelm an: Höre mein Sohn, Du mußt deine Großmutter beſuchen, ſie liegt elend an der Gicht darnieder und wird nicht lange mehr leben, ſie redet immer von dir, und wünſcht noch einmal vor ihrem Ende mit dir zu ſprechen. Des andern Morgens machte ſich alſo Stilling auf und ging nach Tiefenbach hin. Wie ihm ward, als er das alte Schloß, den Giller, den hitzigen Stein und das Dorf ſelber ſahe! Dieſe Empfindung läßt ſich nicht ausſprechen; er unterſuchte ſich, und fand, wenn er noch ſeinen jetzigen Zuſtand mit ſeiner Jugend vertauſchen könnte, er würde es gerne thun. Er langte in kurzer Zeit im Dorfe an; alles Volk lief aus, ſo daß er gleichſam im Gedränge an das ehrwürdige Haus ſeiner Väter kam. Es ſchauerte ihn, wie er hineintrat, juſt als wenn er in einen alten Tempel ginge. Seine Muhme Eliſabeth war in der Küche, ſie lief auf ihn zu, gab ihm die Hand, weinte, und führte ihn in die Stube; da lag nun ſeine Großmutter Margarethe Stilling in einem ſaubern Bettchen an der Wand bei dem Ofen; ihre Bruſt war hoch in die Höhe getrieben. Die Knöchel an ihren Händen waren dick, die Finger ſteif und einwärts ausgereckt. Stilling lief zu ihr, griff ihre Hand und ſagte mit Thränen in den Augen: wie gehts, liebe Großmutter? Es iſt mir eine Seelenfreude, daß ich Euch noch einmal ſehe. Sie ſuchte ſich in die Höhe zu arbeiten, fiel aber ohnmächtig zurück. Ach! rief ſie: ich kann dich noch einmal vor meinem Ende hören und fühlen, komm doch zu mir, daß ich dich im Geſicht fühlen kann!

Stilling bückte ſich zu ihr; ſie fühlte nach ſeiner Stirn, ſeinen Augen, Naſe, Mund, Kinn und Wangen. Indeſſen gerieth ſie auch mit den ſteifen Fingern in ſeine Haare, ſie fühlte den Puder: So! ſagte ſie; Du biſt der Erſte, der aus unſerer Familie ſeine Haare pudert, ſey aber nicht der Erſte, der auch Gottesfurcht und Redlichkeit vergißt! Nun, fuhr ſie fort: kann ich dich mir vorſtellen, als wenn ich dich ſähe; erzähle mir nun auch, wie es dir gegangen hat, und wie es dir nun geht. Stilling erzählte ihr Alles kurz und bündig. Als er ausgeredet hatte, fing ſie an: Höre, Heinrich! ſey demüthig und fromm, ſo wirds Dir wohl gehen, ſchäme Dich nie deines Herkommens und deiner armen Freunde, Du magſt ſo groß werden in der Welt als Du willſt. Wer gering iſt, kann durch Demuth groß werden, und wer vornehm iſt, kann durch Stolz gering werden; wenn ich nun todt bin, ſo iſts einerlei, was ich in der Welt geweſen bin, wenn ich nur chriſtlich gelebt habe.

Stilling mußte ihr mit Hand und Mund Alles dieſes angeloben. Nachdem er nun noch ein anderes mit ihr geredet hatte, nahm er ſchnell Abſchied von ihr, das Herz brach ihm, denn er wußte, daß er ſie in dieſem Leben nicht wieder ſehen würde; ſie war am Rande des Todes; allein ſie griff ihm die Hand, hielt ihn feſt und ſagte: Du eilſt — Gott ſey mit Dir, mein Kind! vor dem Thron Gottes ſeh ich Dich wieder! Er drückte ihr die Hand und weinte. Sie merkte das: Nein! fuhr ſie fort, weine nicht über mich! mir gehts wohl, ich empfehle Dich Gott von Herzen in ſeine väterlichen Hände, der wolle Dich ſegnen und vor allem Böſen bewahren! Nun geh' in Gottes Namen! Stilling riß ſich los, lief

aus dem Hauſe weg, und iſt auch ſeitdem nicht wieder dahin gekommen. Einige Tage nachher ſtarb Margarethe Stilling; ſie liegt zu Florenburg neben ihrem Mann begraben.

Nun war's Stilling, als wenn ihm ſein Vaterland zuwider wäre; er machte ſich fort und eilte wieder in die Fremde, kam auch bei Herrn Spanier wieder an, nachdem er fünf Tage ausgeblieben war.

Ich will mich mit Stillings einförmiger Lebensart und Verrichtungen die erſten vier Jahre durch nicht aufhalten, ſondern ich gehe zu wichtigern Sachen über. Er war nun ſchon eine geraume Zeit her mit der Information und Herrn Spaniers Geſchäften umgegangen; er rückte immer mehr und mehr in ſeinen Jahren fort, und es begann ihm zuweilen einzufallen, was doch wohl am Ende noch aus ihm werden würde? — Mit dem Handwerk war's nun gar aus, er hatte es in einigen Jahren nicht mehr verſucht, und die Unterweiſung der Jugend war ihm ebenfalls verdrießlich, er war ihrer von Herzen müde, und er fühlte, daß er nicht dazu gemacht war, denn er war geſchäftig und wirkſam. Die Kaufmannſchaft gefiel ihm auch nicht, denn er ſah wohl ein, daß er ſich gar nicht dazu ſchicken würde, beſtändig fort mit dergleichen Sachen umzugehen, dieſer Beruf war ſeinem Grundtrieb zuwider; doch wurde er weder verdrießlich noch melancholiſch, ſondern er erwartete, was Gott aus ihm machen würde.

Einsmals an einem Frühlingsmorgen, im Jahr 1768, ſaß er nach dem Kaffeetrinken am Tiſch; die Kinder liefen noch eine Weile im Hof herum, er griff hinter ſich nach einem Buch, und es fiel ihm juſt Reizens Hiſtorie der Wiedergebornen in die Hand, er blätterte ein wenig darinnen herum ohne

Abſicht und ohne Nachdenken; indem fiel ihm die Geſchichte eines Mannes ins Geſicht, der in Griechenland gereist war, um daſelbſt die Ueberbleibſel der erſten chriſtlichen Gemeinden zu unterſuchen. Die Geſchichte las er zum Zeitvertreib. Als er dahin kam, wo der Mann auf ſeinem Todtbette noch ſeine Luſt an der griechiſchen Sprache bezeugte, und beſonders bei dem Wort Eilikrineia ſo ein vortreffliches Gefühl hatte, ſo war es Stilling, als wenn er aus einem tiefen Schlaf erwachte. Das Wort Eilikrineia ſtand vor ihm, als wenn es in einem Glanz gelegen hätte, dabei fühlte er einen unwiderſtehlichen Trieb, die griechiſche Sprache zu lernen, und einen verborgenen ſtarken Zug zu Etwas, das er noch gar nicht kannte, auch nicht zu ſagen wußte, was es war. Er beſann ſich und dachte: Was will ich doch mit der griechiſchen Sprache machen? wozu wird ſie mir nutzen? welche ungeheure Arbeit iſt das für mich, in meinem 28ſten Jahre noch eine ſo ſchwere Sprache zu lernen, die ich noch nicht einmal leſen kann! Allein alle Einwendungen der Vernunft waren ganz fruchtlos, ſein Trieb dazu war ſo groß und die Luſt ſo heftig, daß er nicht genug eilen konnte, um zum Anfang zu kommen. Er ſagte dieſes Alles Herrn Spanier; dieſer bedachte ſich ein wenig, endlich ſagte er: wenn Ihr Griechiſch lernen müßt, ſo lernt es. Stilling machte ſich alſofort auf und ging nach Waldſtätt zu einem gewiſſen vortrefflichen Candidaten der Gottesgelahrtheit, der ſein ſehr guter Freund war, dieſem entdeckte er alles. Der Candidat freute ſich, munterte ihn dazu auf und ſogar empfahl er ihm die Theologie zu ſtudiren; allein Stilling ſpürte keine Neigung dazu, ſein Freund war auch damit zufrieden, und

rieth ihm, auf den Wink Gottes genau zu merken, und demſelben, ſobald er ihn ſpürte, blindlings zu folgen. Nun ſchenkte er ihm die nöthigen Bücher, die griechiſche Sprache zu lernen, und wünſchte ihm Gottes Segen. Von da ging er auch zu den Predigern und entdeckte ihnen ſein Vorhaben; dieſe waren auch ſehr wohl damit zufrieden, beſonders Herr Seelburg verſprach ihm alle Hülfe und nöthigen Unterricht, denn er kam alle Woche zweimal in Herrn Spaniers Haus.

Nun fing Stilling an Griechiſch zu lernen. Er applicirte ſich mit aller Kraft darauf, bekümmerte ſich aber wenig um die Schulmethode, ſondern er ſuchte nur mit Verſtand in den Genius der Sprache einzudringen, um das, was er las, recht zu verſtehen. Kurz, in fünf Wochen hatte er auch die fünf erſten Kapitel des Evangeliums Matthäi, ohne Fehler gemacht zu haben, ins Lateiniſche überſetzt, und alle Wörter zugleich analiſiret. Herr Paſtor Seelburg erſtaunte und wußte nicht, was er ſagen ſollte; dieſer rechtſchaffene Mann unterrichtete ihn nur in der Ausſprache, und die faßte er gar bald. Bei dieſer Gelegenheit machte er ſich auch ans Hebräiſche, und brachte es auch darin in Kurzem ſo weit, daß er mit Hülfe eines Lexikons ſich helfen konnte; auch hier that Herr Seelburg ſein Beſtes an ihm.

Indeſſen daß er mit erſtaunlichem Fleiß und Arbeit ſich mit dieſen Sprachen beſchäftigte, ſchwieg Herr Spanier ganz ſtill dazu, und ließ ihn machen; kein Menſch wußte, was aus dem Dinge werden wollte, und er ſelber wußte es nicht; die mehreſten aber glaubten von ihm, er würde ein Prediger werden.

Endlich entwickelte ſich die ganze Sache auf ein-

mal. An einen Nachmittag im Junius ſpazierte Herr Spanier in der Stube auf und ab, wie er zu thun pflegte, wenn er eine wichtige Sache überlegte; Stilling aber arbeitete an ſeinen Sprachen und an der Information. „Hört, Präceptor! fing endlich Spanier an: mir fällt da auf Einmal ein, was Ihr thun ſollt, Ihr müßt Medicin ſtudiren.“

Ich kann's nicht ausſprechen, wie Stilling bei dieſem Vorſchlage zu Muthe war, er konnte ſich faſt nicht auf den Füßen halten, ſo daß Herr Spanier erſchrack, ihn angriff und ſagte: was fehlt Euch? „O Herr Spanier! was ſoll ich ſagen, was ſoll ich denken? das iſts, wozu ich beſtimmt bin. Ja, ich fühle in meiner Seele, das iſt das große Ding, das immer vor mir verborgen geweſen, das ich ſo lange geſucht und nicht habe finden können! Dazu hat mich der himmliſche Vater von Jugend auf durch ſchwere und ſcharfe Prüfungen vorbereiten wollen. Gelobet ſey der barmherzige Gott, daß er mir doch endlich ſeinen Willen offenbaret hat, nun will ich auch getroſt ſeinem Wink folgen.

Hierauf lief er nach ſeiner Schlafkammer, fiel auf ſeine Knie, dankte Gott, und bat den Vater der Menſchen, daß er ihn nun den nächſten Weg zum beſtimmten Zweck führen möchte. Er beſann ſich auf ſeine ganze Führung, und nun ſah er klar ein, warum er eine ſo ausgeſonderte Erziehung genoſſen, warum er die lateiniſche Sprache ſo früh habe lernen müſſen, warum ſein Trieb zur Mathematik und zur Erkenntniß der verborgenen Kräfte der Natur ihm eingeſchaffen worden, warum er durch viele Leiden beugſam und bequem gemacht worden, allen Menſchen zu dienen, warum eine Zeit her ſeine Luſt zur Philoſophie ſo gewachſen, daß er die Logik und Me-

taphyſik habe ſtudieren müſſen, und warum er endlich zur griechiſchen Sprache ſolche Neigung bekommen? Nun wußte er ſeine Beſtimmung, und von der Stunde an beſchloß er für ſich zu ſtudiren, und ſo lange Materialien zu ſammeln, bis es Gott gefallen würde, ihn nach der Univerſität zu ſchicken.

Herr Spanier gab ihm nun Erlaubniß, des Abends einige Stunden für ſich zu nehmen, er brauchte ihn auch nicht mehr ſo ſtark in Handlungsgeſchäften, damit er Zeit haben möchte, zu ſtudiren. Stilling ſetzte nun mit Gewalt ſein Sprachſtudium fort, und fing an, ſich mit der Anatomie aus Büchern bekannt zu machen. Er las Krüger's Naturlehre, und machte ſich Alles, was er las, ganz zu eigen, er ſuchte ſich auch einen Plan zu formiren, wornach er ſeine Studien einrichten wolle, und dazu verhalfen ihm einige berühmte Aerzte, mit denen er correſpondirte. Mit Einem Wort, alle Diſciplinen der Arzneikunde ging er für ſich ſo gründlich durch, als es ihm für die Zeit möglich war, damit er ſich doch wenigſtens allgemeine Begriffe von allen Stücken verſchaffen möchte.

Dieſe wichtige Neuigkeit ſchrieb er alſofort an ſeinen Vater und Oheim. Sein Vater antwortete ihm darauf: daß er ihn der Führung Gottes überlaſſe, nur könne er von ſeiner Seite auf keine Unterſtützung hoffen, er ſollte nur behutſam ſeyn, damit er ſich nicht in ein neues Labyrinth ſtürzen möchte. Sein Oheim war ganz unwillig auf ihn, der glaubte ganz gewiß, daß es nur ein bloßer Hang zu neuen Dingen ſey, der ſicherlich übel ausſchlagen würde. Stilling ließ ſich das alles gar nicht anfechten, ſondern fuhr nur getroſt fort zu ſtudiren. Wo die Mittel herkommen ſollten, das überließ er der väterlichen Vorſehung Gottes.

Im folgenden Frühjahr, als er ſchon ein Jahr ſtudirt hatte, mußte er wieder in Geſchäften ſeines Herrn ins Salen'ſche Land reiſen. Dieſes erfreute ihn ungemein, denn er hoffte jetzt, ſeine Freunde mündlich beſſer zu überzeugen, daß es wirklich der Wille Gottes über ihn ſey, die Medicin zu ſtudiren. Er ging alſo des Morgens früh fort, und des Nachmittags kam er bei ſeinem Oheim zu Lichthauſen an. Dieſer ehrliche Mann fing alſofort, nach der Bewillkommung an, mit ihm zu diſputiren wegen ſeines neuen Vorhabens. Die ganze Frage war: wo ſoll das viele Geld herkommen, als zu einem ſo weitläufigen und koſtbaren Studium erfordert wird? — Stilling beantwortete dieſe Frage immer mit ſeinem Symbolum: jehovah jireh (der Herr wird's verſehen).

Des andern Morgens ging er auch zu ſeinem Vater; dieſer war ebenfalls ſorgfältig, und fürchtete, er möchte in dieſem wichtigen Vorhaben ſcheitern: doch diſputirte er nicht mit ihm, ſondern überließ ihn ſeinem Schickſal.

Nachdem er nun ſeine Geſchäfte verrichtet hatte, ging er wieder zu ſeinem Vater, nahm Abſchied von ihm, und darauf zu ſeinem Oheim. Dieſer war aber in ein paar Tagen ganz verändert. Stilling erſtaunte darüber, noch mehr aber, als er die Urſache vernahm. „Ja," ſagte Johann Stilling: „Ihr müßt Medicin ſtudiren, jetzt weiß ich, daß es Gottes Wille iſt!"

Um dieſe Sache in ihrem Urſprung begreifen zu können, muß ich eine kleine Ausſchweifung machen, die Johann Stilling betrifft. Er war, noch ehe er Landmeſſer wurde, mit einem ſonderbaren Mann, einem katholiſchen Pfarrer, bekannt geworden, dieſer

war ein ſehr geſchickter Augenarzt und weit und breit wegen ſeiner Kuren berühmt. Nun hatte Johann Stilling's Frau ſehr wehe Augen, deßwegen ging ihr Mann zu Molitor hin, um Etwas für ſie zu holen. Der Pfarrer merkte bald, daß Johann einen offnen Kopf hatte, und deßwegen munterte er ihn auf, ſich wacker in der Geometrie zu üben. Molitor hatte es gut mit ihm vor, er hatte Anleitung, bei einem ſehr reichen und vornehmen Freiherrn Rentmeiſter zu werden, und dieſer Dienſt gefiel ihm beſſer als ſeine Pfarre. Nun war dieſer Freiherr ein großer Liebhaber von der Geometrie, und Willens, alle ſeine Güter auf Charten bringen zu laſſen. Hierzu beſtimmte Molitor Johann Stilling, und dieſes gerieth auch vollkommen. So lange der alte Freiherr lebte, hatten Molitor, Johann Stilling und zuweilen auch Wilhelm Stilling ihr Brod von dieſem Herrn; als dieſer aber ſtarb, ſo wurde Molitor abgedankt und die Landmeſſerei hatte auch ein Ende.

Nun wurde Molitor in ſeinem Alter Vikarius in einem Städtchen, welches vier Stunden von Lichthauſen nordwärts liegt. Seine meiſte Beſchäftigung beſtand in chymiſchen Arbeiten und Augenkuren, worinnen er noch immer der berühmteſte Mann in der ganzen Gegend war.

Juſt nun während der Zeit, daß Heinrich Stilling in Geſchäften ſeines Herrn im Salen'ſchen Lande war, ſchrieb der alte Herr Molitor an Johann Stilling, „daß er alle ſeine Geheimniſſe für die Augen ganz getreu und umſtändlich, ihren Gebrauch und Zubereitung ſowohl, als auch die Erklärung der vornehmſten Augenkrankheiten, nebſt ihrer Heilmethode, aufgeſetzt habe. Da er nun alt und

nah an ſeinem Ende ſey, ſo wünſchte er, dieſes gewiß herrliche Manuſcript in guten Händen zu ſehen. In Betracht nun der feſten und genauen Freundſchaft, welche unter ihnen Beiden, ungeachtet der Religionsungleichheit, ununterbrochen fortgewährt habe, wollte er ihn freundlich erſuchen, ihm zu melden: ob nicht Jemand Rechtſchaffenes in ſeiner Familie ſey, der wohl Luſt hätte, die Arzneiwiſſenſchaft zu ſtudiren, den ſollte er zu ihm ſchicken, er wäre bereit, demſelben alſofort das Manuſcript nebſt noch andern ſchönen mediciniſchen Sachen zu übergeben, und zwar ganz umſonſt, doch mit dem Beding, daß er ein Handgelübde thun müßte, jederzeit arme Nothleidende umſonſt damit zu bedienen. Nur müßte es Jemand ſeyn, der Medicin ſtudiren wollte, damit die Sachen nicht unter Pfuſchers Hände gerathen möchten."

Dieſer Brief hatte Johann Stilling in Abſicht auf ſeinen Vetter ganz umgeſchmolzen. Daß er juſt in dieſem Zeitpunkt ankam, und daß Herr Molitor juſt in dieſer Zeit, da ſein Vetter ſtudiren wollte, auf den Einfall kam, das ſchien ihm ein ganz überzeugender Beweis zu ſeyn, daß Gott die Hand mit im Spiel habe, deßwegen ſprach er auch zu Stillingen: Lest dieſen Brief, Vetter! ich habe nichts mehr gegen Euer Vorhaben einzuwenden; ich ſehe, es iſt Gottes Finger.

Alſofort ſchrieb Johann Stilling einen ſehr freundſchaftlichen und dankbaren Brief an Herrn Molitor und empfahl ihm ſeinen Vetter auf's Beſte. Mit dieſem Brief wanderte des andern Morgens Stilling nach dem Städtchen hin, wo Molitor wohnte. Als er dahin kam, fragte er nach dieſem Herrn; man wies ihm ein kleines niedliches Häus-

chen. Stilling ſchellte, und eine betagte Frauensperſon that ihm die Thüre auf und fragte: Wer er wäre? Er antwortete: ich heiße Stilling und hab' Etwas mit dem Herrn Paſtor zu ſprechen. Sie ging hinauf; nun kam der alte Greis ſelber, bewillkommte Stilling und führte ihn hinauf in ſein kleines Kabinettchen. Hier überreichte er ſeinen Brief. Nachdem Molitor denſelben geleſen hatte, ſo umarmte er Stillingen und erkundigte ſich nach ſeinen Umſtänden und nach ſeinem Vorhaben. Er blieb dieſen ganzen Tag bei ihm, beſahe das niedliche Laboratorium, ſeine bequeme Augenapotheke und ſeine kleine Bibliothek. Dieſes alles, ſagte Herr Molitor, will ich Ihnen in meinem Teſtament vermachen, eh' ich ſterbe. So verbrachten ſie dieſen Tag recht vergnügt zuſammen.

Des andern Morgens früh gab Molitor das Manuſcript an Stillingen ab, doch mit dem Beding, daß er's abſchreiben und ihm das Original wieder zuſtellen ſollte; dagegen gelobte Molitor mit einem theuren Eid, daß er's Niemand weiter geben, ſondern es ſo verbergen wollte, daß es niemals Jemand wieder finden könnte. Überdieß hatte der ehrliche Greis noch verſchiedene Bücher apart geſtellt, die er Stilling mit nächſtem zu ſchicken verſprach; allein dieſer packte ſie in ſeinen Reiſeſack, nahm ſie auf ſeinen Buckel und trug ſie fort. Molitor begleitete ihn bis vor das Thor, da ſah er auf gen Himmel, faßte Stilling an der Hand und ſagte: „Der Herr! der Heilige! der Überallgegenwärtige! bewirke Sie durch ſeinen heiligen Geiſt zum beſten Menſchen, zum beſten Chriſten und zum beſten Arzt!“ Hierauf küßten ſie ſich und ſchieden von einander.

Stilling vergoß Thränen bei dieſem Abſchied und dankte Gott für dieſen vortrefflichen Freund. Er hatte zehn Stunden bis zu Herrn Spanier hin; dieſe machte er noch heute ab, und kam des Abends, ſchwer mit Büchern beladen, zu Hauſe an. Er erzählte ſeinem Patron den neuen Vorfall; dieſer bewunderte mit ihm die ſonderbare Führung und Leitung Gottes.

Nun begab ſich Stilling ans Abſchreiben. In vier Wochen hatte er dieſes, bei ſeinen Geſchäften, vollendet. Er packte alſo ein Pfund guten Thee, ein Pfund Zucker und ſonſt noch ein und anderes in den Reiſeſack, deßgleichen auch die beiden Manuſcripte, und ging an einem frühen Morgen wieder fort, um ſeinen Freund Molitor zu beſuchen und ihm ſein Manuſcript wieder zu bringen. Am Nachmittag kam er vor ſeiner Hausthür an und ſchellte; er wartete ein wenig, ſchellte wieder, aber es that ihm Niemand auf. Indeſſen ſtand eine Frau in einem Hauſe gegenüber an der Thür, die fragte: Zu wem er wollte? Stilling antwortete: Zu dem Herrn Paſtor Molitor. Die Frau ſagte: der iſt ſeit acht Tagen in der Ewigkeit! — Stilling erſchrack, daß er blaß wurde, er ging in ein Wirthshaus, wo er ſich nach Molitors Todesumſtänden erkundigte und wer ſein Teſtament auszuführen hätte. Hier hörte er: daß er plötzlich am Schlag geſtorben und kein Teſtament vorhanden wäre. Stilling kehrte alſo mit ſeinem Reiſeſack wieder um und ging noch vier Stunden zurück, wo er in einem Städtchen bei einem guten Freund übernachtete, ſo daß er frühzeitig des andern Tages wieder zu Haus war. Den ganzen Weg durch konnte er ſich des Weinens nicht enthalten, ja er hätte gern auf Molitors

Grab geweint, wenn der Zugang zu ſeiner Gruft nicht verſchloſſen geweſen wäre.

Sobald er zu Hauſe war, fing er an, die molitoriſchen Medicamente zu bereiten. Nun hatte Herr Spanier einen Knecht, deſſen Knabe von zwölf Jahren ſeit langer Zeit ſehr wehe Augen gehabt; an dieſem machte Stilling ſeinen erſten Verſuch, und der gerieth vortrefflich, ſo daß der Knabe in kurzer Zeit heil wurde; daher kam er bald in eine ordentliche Praxis, ſo daß er viel zu thun hatte, und gegen den Herbſt ſchon hatte ſich das Gerücht von ſeinen Kuren vier Stunden umher, bis nach Schönenthal, verbreitet.

Meiſter Iſaac zu Waldſtätt ſah ſeines Freundes Gang und Schickſale mit an, und freute ſich von Herzen über ihn, ja er ſchwamm in Vergnügen, wenn er ſich vorſtellte, wie er dermaleins den Doctor Stilling beſuchen und ſich mit ihm ergötzen wollte. Allein Gott machte einen Strich durch dieſe Rechnung, denn Meiſter Iſaac wurde krank, Stilling beſuchte ihn fleißig und ſah mit Schmerzen ſeinen nahen Tod. Den letzten Tag vor ſeinem Abſchied ſaß Stilling am Bette ſeines Freundes; Iſaac richtete ſich auf, faßte ihn an der Hand und ſprach: Freund Stilling! ich werde ſterben und eine Frau mit vier Kindern hinterlaſſen, für ihren Unterhalt ſorge ich nicht, denn der Herr wird ſie verſorgen; aber ob ſie in des Herrn Wege wandeln werden, das weiß ich nicht, und darum trage ich Ihnen die Aufſicht über ſie auf, ſtehen Sie ihnen mit Rath und That bei, der Herr wirds Ihnen vergelten. Stilling verſprach das von Herzen gerne, ſo lange als ſeine Aufſicht möglich ſeyn würde. Iſaac fuhr fort: wenn Sie von Herrn Spanier weg-

ziehen werden, ſo entlaſſe ich Sie Ihres Verſprechens, — jetzt aber bitte ich Sie: denken Sie immer in Liebe an mich, und leben Sie ſo, daß wir im Himmel ewig vereint ſeyn können. Stilling vergoß Thränen und ſagte: Bitten Sie für mich um Gnade und Kraft! Ja! ſagte Iſaac: das werde ich erſt thun, wenn ich werde vollendet haben, jetzt hab' ich mit mir ſelber genug zu ſchaffen. Stilling vermuthete ſein Ende noch ſo gar nahe nicht, daher ging er von ihm weg und verſprach morgen wieder zu kommen; allein dieſe Nacht ſtarb er. Stilling ging bei ſeinem Leichenconduкt der Vorderſte, weil er keine Anverwandten hatte; er weinte über ſeinem Grabe und betrauerte ihn als einen Bruder. Seine Frau ſtarb nicht lange nach ihm, ſeine Kinder aber ſind alle recht wohl verſorgt.

Nachdem nun Stilling beinahe ſechs Jahre bei Herrn Spanier in Condition geweſen war und dabei die Augenkuren fortſetzte, ſo trug es ſich bisweilen zu, daß ſein Herr mit ihm von einem bequemen Plan redete, nach welchem er ſich mit ſeinem Studiren zu richten hätte. Herr Spanier ſchlug ihm vor: er ſollte noch einige Jahre bei ihm bleiben und ſo für ſich ſtudiren, alsdann wolle er ihm ein paar hundert Reichsthaler geben, damit könne er nach einer Univerſität reiſen, ſich examiniren und promoviren laſſen, und nach einem Vierteljahr wieder kommen, und ſo bei Herrn Spanier ferner wohnen bleiben. Was er dann weiter mit ihm vor hatte, iſt mir nicht bekannt worden.

Dieſer Plan gefiel Stilling ganz, zumalen aber nicht. Sein Zweck war, die Medicin auf einer Univerſität aus dem Grunde zu ſtudiren; er zweifelte auch nicht, der Gott, der ihn dazu berufen habe, der

würde ihm auch Mittel und Wege an die Hand geben, daß er's ausführen könne. Hiermit war aber Spanier nicht zufrieden, und deßwegen ſchwiegen ſie Beide endlich ganz ſtill von der Sache.

Im Herbſt des Jahrs **1769**, als Stilling eben ſein dreißigſtes Jahr angetreten hatte und ſechs Jahre bei Herrn Spanier geweſen war, bekam er von einem Kaufmann zu Raſenheim, eine Stunde dieſſeits Schönenthal, der ſich Friedenberg ſchrieb, einen Brief, worin ihn dieſer Mann erſuchte, ſobald als möglich nach Raſenheim zu kommen, weil einer ſeiner Nachbarn einen Sohn habe, der ſeit einigen Jahren mit böſen Augen behaftet geweſen und Gefahr laufe, blind zu werden. Herr Spanier trieb ihn an, alſofort zu gehen. Stilling that das, und nach drei Stunden kam er Vormittags bei Herrn Friedenberg zu Raſenheim an. Dieſer Mann bewohnte ein ſchönes niedliches Haus, welches er vor ganz kurzer Zeit hatte bauen laſſen. Die Gegend, wo er wohnte, war überaus angenehm. Sobald Stilling in das Haus trat und überall Ordnung, Reinlichkeit und Zierde ohne Pracht bemerkte, ſo freute er ſich, und fühlte, daß er da würde wohnen können. Als er aber in die Stube trat und Herrn Friedenberg ſelber nebſt ſeiner Gattin und neun ſchönen wohlgewachſenen Kindern ſo der Reihe nach ſahe, wie ſie Alle zuſammen nett und zierlich, aber ohne Pracht gekleidet, da gingen und ſtanden, wie alle Geſichter Wahrheit, Rechtſchaffenheit und Heiterkeit um ſich ſtrahlten, ſo war er ganz entzückt, und nun wünſchte er wirklich, ewig bei dieſen Leuten zu wohnen. Da war kein Treiben, kein Ungeſtümm, ſondern eitel wirkſame Thätigkeit aus Harmonie und gutem Willen.

Herr Friedenberg bot ihm freundlich die Hand und nöthigte ihn zum Mittageſſen. Stilling nahm das Anerbieten mit Freuden an. So wie er mit dieſen Leuten redete, ſo entdeckte ſich alſofort eine unausſprechliche Übereinſtimmung der Geiſter; alle liebten Stilling in dem Augenblick, und er liebte auch ſie Alle über die Maßen. Sein ganzes Geſpräch mit Herrn und Frau Friedenberg war blos vom Chriſtenthum und der wahren Gottſeligkeit, wovon dieſe Leute ganz und allein Werk machten.

Nach dem Eſſen ging Herr Friedenberg mit ihm zum Patienten, welchen er beſorgte, und darauf wieder mit ſeinem Freund zurück, um Kaffee zu trinken. Mit einem Wort, dieſe drei Gemüther, Herr und Frau Friedenberg und Stilling, ſchloſſen ſich feſt zuſammen, wurden ewige Freunde, ohne ſich es ſagen zu dürfen. Des Abends ging Letzterer wieder zurück an ſeinen Ort, allein er fühlte etwas Leeres nach dieſem Tage, er hatte ſeit der Zeit ſeiner Jugend nie wieder eine ſolche Haushaltung angetroffen, er hätte gern näher bei Herrn Friedenberg gewohnt, um mehr mit ihm und ſeinen Leuten umgehen zu können.

Indeſſen fing der Patient zu Raſenheim an, ſich zu beſſern, und es fanden ſich mehrere in daſigen Gegenden, ſogar in Schönenthal ſelbſt, die ſeiner Hülfe begehrten; daher beſchloß er, mit Genehmigung des Herrn Spaniers, alle vierzehn Tage des Samſtags Nachmittags wegzugehen, um ſeine Patienten zu beſuchen, und des Montags Morgens wieder zu kommen. Er richtete es deßwegen ſo ein, daß er des Samſtags Abends bei Herrn Friedenberg ankam, des Sonntags Morgens ging er dann umher, und bis nach Schönenthal, beſuchte

ſeine Kranken, und des Sonntags Abends kam er wieder nach Raſenheim, von wo er des Montags Morgens wieder nach Hauſe ging. Bei dieſen vielfältigen Beſuchen wurde ſeine genaue Verbindung mit Herrn Friedenberg und ſeinem Hauſe immer ſtärker; er erlangte auch eine ſchöne Bekanntſchaft in Schönenthal mit vielen frommen gottesfürchtigen Leuten, die ihn Sonntags Mittags wechſelsweiſe zum Eſſen einluden und ſich mit ihm vom Chriſtenthum und andern guten Sachen unterredeten.

Dieſes dauerte ſo fort, bis in den Februar des folgenden Jahres **1770**, als Frau Friedenberg mit einem jungen Töchterlein entbunden wurde; dieſe frohe Neuigkeit machte Herr Friedenberg nicht nur ſeinem Freunde Stilling bekannt, ſondern er erſuchte ihn ſogar, des folgenden Freitags als Gevatter bei ſeinem Kinde an der Taufe zu ſtehen. Dieſes machte Stillingen ungemeine Freude. Herr Spanier konnte indeſſen nicht begreifen, wie ein Kaufmann dazu komme, den Bedienten eines andern Kaufmanns zu Gevatter zu bitten; allein Stillingen wunderte das nicht, denn Herr Friedenberg und er wußten von keinem Unterſchied des Standes mehr, ſie waren Brüder.

Zur beſtimmten Zeit ging alſo Stilling hin, um der Taufe beizuwohnen. Nun hatte aber Herr Friedenberg eine Tochter, welche die älteſte unter ſeinen Kindern und damals im einundzwanzigſten Jahr war. Dieſes Mädchen hatte von ihrer Jugend an die Stille und Eingezogenheit geliebt, und deswegen war ſie blöde gegen alle fremde Leute, beſonders wenn ſie etwas vornehmer gekleidet waren, als ſie gewohnt war. Ob dieſer Umſtand zwar in

Anſehung Stilling's nicht im Wege ſtand, ſo vermied ſie ihn doch, ſo viel ſie konnte, ſo daß er ſie wenig zu ſehen bekam. Ihre ganze Beſchäftigung hatte von Jugend auf in anſtändigen Hausgeſchäften und dem nöthigen Unterricht in der chriſtlichen Religion nach dem evangeliſch-lutheriſchen Bekenntniß, nebſt Schreiben und Leſen beſtanden; mit Einem Worte, ſie war ein niedliches, artiges, junges Mädchen, die eben nirgends in der Welt geweſen war, um nach der Mode leben zu können, deren gutes Herz aber alle dieſe, einem rechtſchaffenen Mann unbedeutende Kleinigkeiten reichlich erſetzte.

Stilling hatte dieſe Jungfer vor den andern Kindern ſeines Freundes nicht vorzüglich bemerkt, er fand in ſich keinen Trieb dazu, und er durfte auch an ſo Etwas nicht denken, weil er noch vorher weit ausſehende Dinge aus dem Wege zu räumen hatte.

Dieſes liebenswürdige Mädchen hieß Chriſtine. Sie war ſeit einiger Zeit ſehr krank geweſen und die Ärzte zweifelten Alle an ihrem Aufkommen. Wenn nun Stilling nach Raſenheim kam, ſo fragte er nach ihr, als nach der Tochter ſeines Freundes; da ihm aber niemand Anlaß gab, ſie auf ihrem Zimmer zu beſuchen, ſo dachte er auch nicht daran.

Dieſen Abend aber, nachdem die Kindtaufe geendigt war, ſtopfte Herr Friedenberg ſeine lange Pfeife und fragte ſeinen neuen Gevatter: Gefällt es Ihnen, einmal mit mir meine kranke Tochter zu beſuchen? Mich verlangt, was Sie von ihr ſagen werden, Sie haben doch ſchon mehr Erkenntniß von Krankheiten, als ein Anderer. Stilling war dazu willig; ſie gingen hinauf ins Zimmer der Kranken. Sie lag matt und elend im Bett, doch hatte ſie noch viele Munterkeit des Geiſtes. Sie richtete

ſich auf, gab Stilling die Hand und hieß ihn ſitzen. Beide ſetzten ſich alſo an's Nachttiſchchen am Bett. Chriſtine ſchämte ſich jetzt vor Stilingen nicht, ſondern ſie redete mit ihm von allerhand, das Chriſtenthum betreffende Sachen. Sie wurde ganz aufgeräumt und vertraulich. Nun hatte ſie oft bedenkliche Zufälle, deßwegen mußte Jemand des Nachts bei ihr wachen; dieſes geſchah aber auch zum Theil deßwegen, weil ſie nicht viel ſchlafen konnte. Als nun beide eine Weile bei ihr geſeſſen hatten und eben weggehen wollten, ſo erſuchte die kranke Jungfer ihren Vater: ob er wohl erlauben wollte, daß Stilling mit ihrem ältern Bruder dieſe Nacht bei ihr wachen möchte? Herr Friedenberg gab das ſehr gerne zu, mit dem Beding aber, wenn es Stillingen nicht zuwider ſey. Dieſer leiſtete ſowohl der Kranken, als auch den Ihrigen dieſen Freundſchaftsdienſt gerne. Er begab ſich alſo mit dem älteſten Sohn des Abends um neun Uhr auf ihr Zimmer; beide ſetzten ſich vor das Bett an's Nachttiſchchen und ſprachen mit ihr von allerhand Sachen, um ſich die Zeit zu vertreiben, zuweilen laſen ſie auch Etwas dazwiſchen.

Des Nachts um Ein Uhr ſagte die Kranke zu ihren beiden Wächtern: ſie möchten ein wenig ſtill ſeyn, ſie glaubte etwas ſchlafen zu können. Dieſes geſchah. Der junge Herr Friedenberg ſchlich indeſſen herab, um etwas Kaffee zu beſorgen; er blieb aber ziemlich lang aus, und Stilling begann auf ſeinem Stuhl zu nicken. Nach etwa einer Stunde regte ſich die Kranke wieder. Stilling ſchob die Gardine ein wenig von einander und fragte ſie: ob ſie geſchlafen habe? Sie antwortete: Ich hab' ſo wie im Taumel gelegen. „Hören Sie, Herr Stilling! ich

habe einen ſehr lebhaften Eindruck in mein Gemüth bekommen, von einer Sache, die ich aber nicht ſagen darf, bis zu einer andern Zeit.“ Bei dieſen Worten wurde Stilling ganz ſtarr, er fühlte vom Scheitel bis unter die Fußſohle eine noch nie empfundene Erſchütterung, und auf einmal fuhr ihm ein Strahl durch die Seele, wie ein Blitz. Es wurde ihm klar in ſeinem Gemüth, was jetzt der Wille Gottes ſey und was die Worte der kranken Jungfer bedeuteten. Mit Thränen in den Augen ſtand er auf, bückte ſich ins Bett und ſagte: „Ich weiß es, liebe Jungfer, was ſie für einen Eindruck bekommen hat, und was der Wille Gottes iſt.“ Sie fuhr auf, reckte ihre Hand heraus und verſetzte: „Wiſſen Sie's?“ — Damit ſchlug Stilling ſeine rechte Hand in die ihrige, und ſprach: „Gott im Himmel ſegne uns! Wir ſind auf ewig verbunden!“ – Sie antwortete: „Ja! wir ſind's auf ewig!“ —

Alsbald kam der Bruder und brachte den Kaffee, ſetzte ihn hin, und alle Drei tranken zuſammen. Die Kranke war ganz ruhig wie vorher; ſie war weder freudiger noch trauriger, ſo, als wenn nichts Sonderliches vorgefallen wäre. Stilling aber war wie ein Trunkener, er wußte nicht, ob er gewacht oder geträumt hatte, er konnte ſich über dieſen unerhörten Vorfall weder beſinnen, noch nachdenken. Indeſſen fühlte er doch eine unbeſchreiblich zärtliche Neigung in ſeiner Seele gegen die theure Kranke, ſo daß er mit Freuden ſein Leben für ſie würde aufopfern können, wenn's nöthig wäre, und dieſe reine Flamme war ſo, ohne angezündet zu werden, wie ein Feuer vom Himmel auf ſein Herz gefallen; denn gewiß, ſeine Verlobte hatte jetzt weder Reize, noch Willen, zu reizen, und er war in einer ſolchen Lage, wo ihm

vor dem Gedanken zu heirathen ſchauderte. Doch, wie geſagt: er war betäubt, und konnte über ſeinen Zuſtand nicht eher nachdenken, bis des andern Morgens, da er wieder zurück nach Hauſe reiste. Er nahm vorher zärtlich Abſchied von ſeiner Geliebten, bei welcher Gelegenheit er ſeine Furcht äußerte; allein ſie war ganz getroſt bei der Sache und verſetzte: „Gott hat gewiß die Sache angefangen, Er wird ſie auch gewiß vollenden!“

Unterwegs fing nun Stilling an, vernünftig über ſeinen Zuſtand nachzudenken, die ganze Sache kam ihm entſetzlich vor. Er war überzeugt, daß Herr Spanier, ſobald er dieſen Schritt erfahren würde, alſofort ſeinen Beiſtand von ihm abziehen und ihn abdanken würde, folglich wär er dann ohne Brod, und wieder in ſeine vorigen Umſtände verſetzt. Ueber das konnte er ſich unmöglich vorſtellen, daß Herr Friedenberg mit ihm zufrieden ſeyn würde; denn in ſolchen Umſtänden ſich mit ſeiner Tochter zu verloben, wo er für ſich ſelber kein Brod verdienen, geſchweige Frau und Kinder ernähren konnte, ja ſogar ein großes Kapital nöthig hatte, das war eigentlich ein ſchlechtes Freundſchaftsſtück, es konnte vielmehr als ein erſchrecklicher Mißbrauch derſelben angeſehen werden. Dieſe Vorſtellungen machten Stillingen herzlich angſt, und er fürchtete, in noch beſchwerlichere Umſtände zu gerathen, als er jemals erlebt hatte. Es war ihm wie einem, der auf einen hohen Felſen am Meer geklettert iſt, und, ohne Gefahr zerſchmettert zu werden, nicht herab kommen kann, er wagt's und ſpringt ins Meer, ob er ſich mit Schwimmen noch retten möchte.

Stilling wußte auch keinen andern Rath mehr; er warf ſich mit ſeinem Mädchen in die Arme der vä-

terlichen Fürſorge Gottes, und nun war er ruhig; er beſchloß aber dennoch, weder Herrn Spanier noch ſonſt Jemand in der Welt Etwas von dieſem Vorfall zu ſagen.

Herr Friedenberg hatte Stillingen die Erlaubniß gegeben, alle Medicamente in daſigen Gegenden nun an ihn zu fernerer Beſorgung zu übermachen; deßwegen ſchickte er des folgenden Samſtags, welches neun Tage nach ſeiner Verlobung war, ein Päckchen Medicin an ihn ab, wobei er einen Brief fügte, der ganz aus ſeinem Herzen gefloſſen war, und welcher ziemlich entdeckte, was darinnen vorging; ja, was noch mehr war, er ſchloß ſogar ein verſiegeltes Schreiben an ſeine Verlobte darin ein, und alles dieſes that er ohne Überlegung und Nachdenken, was für Folgen daraus entſtehen könnten; als aber das Paquet fort war, da überdachte er erſt, was daraus werden könnte; ihm ſchlug das Herz, und er wußte ſich faſt nicht zu faſſen.

Niemals iſt ein Weg für ihn ſaurer geweſen, als wie er acht Tage hernach des Samſtag-Abends ſeinen gewöhnlichen Gang nach Raſenheim ging. Je näher er dem Hauſe kam, je mehr klopfte ſein Herz. Nun trat er zur Stubenthür herein. Chriſtine hatte ſich in Etwas erholt; ſie war daſelbſt mit ihren Eltern und einigen Kindern. Er ging, wie gewöhnlich, mit freudigem Blick auf Friedenberg zu, gab ihm die Hand, und dieſer empfing ihn mit gewöhnlicher Freundſchaft, ſo auch die Frau Friedenberg, und endlich auch Chriſtine. Stilling ging nun wieder heraus und hinauf auf ſein Schlafzimmer, um ein und anderes, das er bei ſich hatte, abzulegen. Ihm war ſchon ein Band vom Herzen, denn ſein Freund hatte entweder nichts ge-

merkt, oder er war mit der ganzen Sache zufrieden. Er ging nun wieder herunter, und erwartete, was ferner vorging. Als er unten auf die Treppe kam, ſo winkte ihm Chriſtine, die gegen der Wohnſtube über in einer Kammerthür ſtand; ſie ſchloß die Kammerthür hinter ihm zu, und Beide ſetzten ſich neben einander. Chriſtine fing nun an:

„Ach! welchen Schrecken haſt Du mir mit Deinen Briefen abgejagt! meine Eltern wiſſen Alles. Höre, ich will Dir alles ſagen, wie es ergangen iſt. Als die Briefe kamen, war ich in der Stube, mein Vater auch, meine Mutter aber war in der Kammer auf dem Bett. Mein Vater brach den Brief auf, er fand noch einen drinnen an mich, er reichte mir denſelben mit den Worten: da iſt auch ein Brief an dich. Ich wurde roth, nahm ihn an und las ihn. Mein Vater las den ſeinigen auch, ſchüttelte zuweilen den Kopf, ſtand und bedachte ſich, dann las er wieder. Endlich ging er in die Kammer zu meiner Mutter; ich konnte alles verſtehen, was geſprochen wurde. Mein Vater las ihr den Brief vor. Als er ausgeleſen hatte, ſo lachte meine Mutter und ſagte: Begreifſt Du auch wohl, was der Brief bedeutet? er hat Abſichten auf unſere Tochter. Mein Vater antwortete: Das iſt nicht möglich, er iſt ja nur eine Nacht mit meinem Sohn bei ihr geweſen, dazu iſt ſie krank, und doch kommt mir auch der Brief bedenklich vor. Ja, ja! ſagte die Mutter: denke nicht anders, es iſt ſo. Nun ging mein Vater hinaus und ſagte nichts mehr. Alsbald rief mir meine Mutter: Komm, Chriſtine! lege Dich ein wenig zu mir, Du biſt gewiß des Sitzens müde. Ich ging zu ihr und legte mich neben ſie. Hör'! fing ſie an: Hat Gevatter Stilling Neigung zu dir? Ich

ſagte rund aus: Ja! das hat er. Sie fuhr fort: Ihr ſeyd doch noch nicht verſprochen? Ja, Mutter! antwortete ich: Wir ſind auch verſprochen; und nun mußte ich weinen. Gott im Himmel! ſagte meine Mutter: wie iſt das zugegangen? ihr ſeyd ja nicht zuſammen geweſen! Nun erzählte ich ihr umſtändlich Alles, wie es ergangen iſt, und ſagte ihr die klare Wahrheit. Sie erſtaunte darüber und ſagte: Du thuſt einen harten Angang. Stilling muß noch erſt ſtudiren, eh ihr beiſammen leben könnt, wie willſt Du das aushalten? Du biſt ohnehin ſchwächlichen Gemüths und Leibes. Ich antwortete: ich will mich ſchicken, ſo gut ich kann! der Herr wird mir beiſtehen! ich muß dieſen heirathen; und wenn ihr Eltern mir es verbietet, ſo will ich euch darin gehorchen, aber einen andern werde ich nie nehmen. Das wird keine Noth haben, verſetzte meine Mutter. Sobald nun meine Eltern wieder allein in der Kammer waren, und ich in der Stube, ſo erzählte ſie meinem Vater Alles, eben ſo, wie ich's ihr erzählt hatte. Er ſchwieg lange; endlich fing er an: Das iſt mir eine unbeſchreibliche Sache: ich kann nichts dazu ſagen. So ſteht die Sache noch, mein Vater hat mir kein Wort geſagt, weder Gutes noch Böſes. Nun iſt es aber unſere Pflicht, daß wir noch dieſen Abend unſere Eltern fragen und ihre völlige Einwilligung erhalten. So eben, wie Du die Treppe herauf gingſt, ſagte mein Vater zu mir: Geh mit Stilling in die andere Stube allein, du ſollſt wohl mit ihm zu reden haben.

Stillingen hüpfte das Herz vor Freuden. Er fühlte nun gar wohl, daß ſeine Sachen einen erwünſchten Ausſchlag nehmen würden. Er unterredete ſich noch ein Stündchen mit ſeiner Geliebten;

ſie verbanden ſich noch einmal, mit ineinander geſchloſſenen Armen, zu einer ewigen Treue und zu einem rechtſchaffenen Wandel vor Gott und Menſchen.

Des Abends nach dem Eſſen, als alles im Hauſe ſchlief, ſaßen nur noch Herr und Frau Friedenberg nebſt Chriſtinen und Stillingen in der Stube. Letzterer fing nun an, und erzählte getreu den ganzen Vorfall mit den kleinſten Umſtänden, und ſchloß mit dieſen Worten: Nun frage ich Sie aufrichtig: „Ob Sie mich von Herzen gern unter die Zahl Ihrer Kinder aufnehmen wollen? ich werde alle kindliche Pflichten durch Gottes Gnade treulich erfüllen, und ich proteſtire feierlich gegen alle Hülfe und Beiſtand zu meinem Studiren. Ich begehre bloß Ihre Jungfer Tochter; ja, ich nehme Gott zum Zeugen, daß mir der Gedanke der fürchterlichſte iſt, den ich haben kann, wenn ich mir vorſtelle, daß Sie wohl denken könnten: ich hätte bei dieſer Verbindung eine unedle Abſicht gehabt.

Herr Friedenberg ſeufzte tief, und ein paar Thränen liefen ſeine Wangen herunter. Ja, ſagte er: Herr Gevatter! ich bin damit zufrieden und nehme Sie willig zu meinem Sohn an; denn ich ſehe, daß Gottes Finger in dieſer Sache wirkt. Ich kann nichts dawider einwenden; überdem kenne ich Sie, und weiß wohl, daß ſie zu ehrlich ſind, um ſolche unchriſtliche Abſichten zu haben; das muß ich aber noch hinzufügen, daß ich auch gar nicht im Stande bin, Sie ſtudiren zu laſſen. Nun wendete er ſich zu Chriſtinen und ſagte: Getrauſt Du dich aber auch, die lange Abweſenheit deines Geliebten zu ertragen? Sie antwortete: Ja, Gott wird mir Kraft dazu geben!

Nun ſtand Herr Friedenberg auf, umarmte

Stillingen, küßte ihn und weinte an ſeinem Halſe; nach ihm that Frau Friedenberg desgleichen. Die Empfindung läßt ſich nicht ausſprechen, die Stilling dabei fühlte: es war ihm, als wenn er in ein Paradies verſetzt würde. Wo das Geld zu ſeinem Studiren herkommen ſollte, darum bekümmerte er ſich gar nicht. Die Worte: der Herr wirds verſehen! waren ſo tief in ſeine Seele gegraben, daß er nicht ſorgen konnte.

Nun ermahnte ihn Herr Friedenberg, daß er noch dieſes Jahr bei Herrn Spanier aushalten, alsdann ſich aber folgenden Herbſt nach Univerſitäten begeben möchte. Stillingen war das recht nach ſeinem Sinn und ohnehin ſein Wille. Endlich beſchloſſen ſie Alle zuſammen, dieſe ganze Sache geheim zu halten, um den ſchiefen Urtheilen der Menſchen vorzubeugen, und dann durch eifriges Gebet von allen Seiten den Segen von Gott zu dieſem wichtigen Vorhaben zu erbitten.

Stilling ſetzte nun bei Herrn Spanier ſeine Bedienung noch immer fort, desgleichen ſeine gewöhnlichen Gänge nach Raſenheim und Schönenthal. Ein Vierteljahl vor Michaelis kündigte er Herrn Spanier ſein Vorhaben höflich und freundſchaftlich an, und bat ihn, ihm doch dieſen Schritt nicht zu verübeln, indem es endlich im dreißigſten Jahr ſeines Alters einmal Zeit ſey, für ſich ſelber zu ſorgen. Herr Spanier antwortete zu allem dem nicht ein Wort, ſondern ſchwieg ganz ſtill; aber von dem an war ſein Herz von Stilling ganz abgekehrt, ſo daß ihm das letzte Vierteljahr noch ziemlich ſauer wurde, nicht daß ihm Jemand etwas in den Weg legte, ſondern weil die Freundſchaft und das Zutrauen ganz hin war.

Vier Wochen vor der Frankfurter Herbſtmeſſe nahm alſo Stilling von ſeinem bisherigen lieben Patron und dem ganzen Hauſe Abſchied. Herr Spanier weinte blutige Thränen, aber er ſagte kein Wort, weder Gutes noch Böſes. Stilling weinte auch; und ſo verließ er ſeine letzte Schule oder Informations-Bedienung, und zog nach Raſenheim zu ſeinen Freunden, nachdem er ſieben ganze ſchöne Jahre an einem Ort ruhig verlebt hatte.

Herr Spanier hatte ſeine wahre Abſicht mit Stilling nie entdeckt. So wie ſein Plan war, nur dem Titel nach Doktor zu werden, ohne hinlängliche Kenntniſſe zu haben, das war Stillingen unmöglich einzugehen; und entdeckte Spanier den Reſt ſeiner Gedanken nicht ganz, ſo konnte es ja Stilling auch nicht wiſſen, und noch vielweniger ſich darauf verlaſſen. Ueber das alles führte ihn die Vorſehung gleichſam mit Macht und Kraft, ohne ſein Mitwirken, ſo daß er folgen mußte, wenn er auch etwas anders für ſich beſchloſſen gehabt hätte. Was aber noch das Schlimmſte für Stillingen war: er hatte nie einen beſtimmten Jahrlohn mit Herrn Spanier gemacht; dieſer rechtſchaffene Mann gab ihm reichlich, was er bedurfte. Nun hatte er ſich aber ſchon Bücher und andere Nothwendigkeiten angeſchafft, ſo daß er, wenn er alles rechnete, ein Ziemliches jährlich empfangen hatte, deßwegen gab ihm nun Spanier beim Abſchied nichts, ſo daß er ohne Geld bei Friedenberg zu Raſenheim ankam. Dieſer zahlte ihm aber alſofort hundert Reichsthaler aus, um ſich das Nöthigſte zu ſeiner Reiſe dafür anzuſchaffen und das übrige mitzunehmen. Seine chriſtlichen Freunde zu Schönenthal aber beſchenkten ihn mit einem ſchönen Kleid, und erboten ſich zu fernerm Beiſtand.

Stilling hielt ſich nun noch vier Wochen bei ſeiner Verlobten und den Ihrigen auf; während dieſer Zeit rüſtete er ſich aus, nach der hohen Schule zu ziehen. Er hatte ſich noch keinen Ort erwählt, wohin, ſondern er erwartete einen Wink vom himmliſchen Vater; denn weil er aus purem Glauben ſtudiren wollte, ſo durfte er auch in nichts ſeinem eigenen Willen folgen.

Nach drei Wochen ging er noch einmal nach Schönenthal, um ſeine Freunde daſelbſt zu beſuchen. Als er daſelbſt ankam, fragte ihn eine ſehr theure und liebe Freundin: „Wohin er zu ziehen Willens wäre?“ Er antwortete: „Er wüßte es nicht.“ „Ei! ſagte ſie: unſer Herr Nachbar Trooſt reist nach Straßburg, um daſelbſt einen Winter zu bleiben, reiſen Sie mit demſelben!“ Dieſes fiel Stilling aufs Herz; er fühlte, daß dieſes der Wink ſey, den er erwartet hatte. Indem trat gemeldeter Herr Trooſt in die Stube herein. Alſofort fing die Freundin gegen ihn an, von Stillingen zu reden. Der liebe Mann freute ſich von Herzen über ſeine Geſellſchaft, denn er hatte ſchon ein und anderes von ihm gehört.

Herr Trooſt war zu der Zeit ein Mann von vierzig Jahren, und noch unverheirathet. Schon zwanzig Jahr war er mit vielem Ruhm Chirurgus in Schönenthal geweſen; allein er war jetzt mit ſeinen Kenntniſſen nicht mehr zufrieden, ſondern er wollte noch einmal zu Straßburg die Anatomie durchſtudiren und andere chirurgiſche Collega hören, um mit neuer Kraft ausgerüſtet wieder zu kommen, und ſeinem Nächſten deſto nützlicher dienen zu können. In ſeiner Jugend hatte er ſchon einige Jahre auf dieſer berühmten hohen Schule zugebracht und den Grund zu ſeiner Wiſſenſchaft gelegt.

Dieſer war nun der rechte Mann für Stillingen. Er hatte das edelſte und beſte Herz von der Welt, das aus lauter Menſchenliebe und Freundſchaft zuſammengeſetzt war; dazu hatte er einen vortrefflichen Charakter, viel Religion und daraus fließende Tugenden. Er kannte die Welt und Straßburg; und gewiß, es war ein recht väterlicher Zug der Vorſehung, daß Stilling juſt jetzt mit ihm bekannt wurde. Er machte deßwegen alsbald Freundſchaft mit Herrn Trooſt. Sie beſchloſſen, mit Meßkaufleuten nach Frankfurt und von da mit einer Retourkutſche nach Straßburg zu fahren; ſie beſtimmten nun auch den Tag ihrer Abreiſe, der nach acht Tagen feſtgeſetzt wurde.

Stilling hatte ſchon vorlängſt ſeinem Vater und Oheim im Salen'ſchen Lande ſeine fernere wunderbare Führung bekannt gemacht; dieſe entſetzten ſich, erſtaunten, fürchteten, hofften und geſtanden: daß ſie ihn ganz an Gott überlaſſen müßten, und daß ſie bloß von ferne ſtehen und ſeinen Flug über alle Berge hin mit Furcht und Zittern anſehen könnten, indeſſen wünſchten ſie ihm allen erdenklichen Segen.

Stillings Lage war jetzt in aller Abſicht erſchrecklich. Ein jeder Vernünftige ſetze ſich in Gedanken einmal an ſeine Stelle und empfinde! — Er hatte ſich mit einem zärtlichen, frommen, empfindſamen, aber dabei kränklichen Mädchen verlobt, die er mehr als ſeine eigene Seele liebte, und dieſe wurde von allen Aerzten verzehrend erklärt, ſo daß er ſehr fürchten mußte, ſie bei ſeinem Abſchied zum letzten Mal zu ſehen. Dazu fühlte er alle die ſchweren Leiden, die ihr zärtlich liebendes Herz während einer ſo langen Zeit würde ertragen müſſen. Sein ganzes künftiges Glück beruhte nun blos darauf, ein recht-

ſchaffener Arzt zu werden; und dazu gehörten zum wenigſten tauſend Reichsthaler, wozu keine hundert für ihn in der ganzen Welt zu finden waren; folglich ſah es auch in dieſem Fall mißlich mit ihm aus: fehlte es ihm da, ſo fehlte ihm Alles.

Und dennoch, ob ſich Stilling gleich dieß alles ſehr lebhaft vorſtellte, ſo ſetzte er doch ſein Vertrauen feſt auf Gott, und machte dieſen Schluß:

„Gott fängt nichts an, außer er führt es auch herrlich aus. Nun iſt es aber ewig wahr, daß er meine gegenwärtige Lage ganz und allein, ohne mein Zuthun, ſo geordnet hat.

„Folglich iſt es auch ewig wahr, daß er alles mit mir herrlich ausführen werde.“

Dieſer Schluß machte ihn öfters ſo muthig, daß er lächelnd gegen ſeine Freunde zu Raſenheim ſagte: „Mich ſollte es doch verlangen, wo mein Vater im Himmel Geld für mich zuſammentreiben wird!“ Indeſſen entdeckte er keinem einzigen Menſchen weiter ſeine eigentlichen Umſtände, beſonders Herrn Trooſt nicht, denn dieſer zärtliche Freund würde groß Bedenken getragen haben, ihn mitzunehmen; oder er würde wenigſtens doch herzliche Sorge für ihn ausgeſtanden haben.

Endlich rückte der Tag zur Abreiſe heran, und Chriſtine ſchwamm in Thränen und wurde zuweilen ohnmächtig, und das ganze Haus trauerte.

Am letzten Abend ſaßen Herr Friedenberg und Stilling allein zuſammen. Erſterer konnte ſich des Weinens nicht enthalten; mit Thränen ſagte er zu Stillingen: Lieber Sohn! das Herz iſt mir ſehr ſchwer um Euch, wie gern wollte ich euch mit Geld verſehen, wenn ich nur könnte, ich habe meine Handlung und Fabrik mit nichts angefangen, nunmehr

bin ich eben ſo weit, daß ich mir helfen kann; wenn ich Euch aber wollte ſtudiren laſſen, ſo würde ich mich ganz zurück ſetzen. Und dazu habe ich zehn Kinder, was ich dem Erſten thue, das bin ich hernach Allen ſchuldig.

Hören Sie, Herr Schwiegervater! antwortete Stilling mit frohem Muth und fröhlichem Geſicht: ich begehre keinen Heller von Ihnen, glauben Sie nur gewiß: derjenige, der in der Wüſte ſo viel tauſend Menſchen mit wenig Brod ſättigen konnte, der lebt noch, dem übergebe ich mich. Er wird gewiß Rath ſchaffen. Sorgen Sie nur nicht, „der Herr wird's verſehen!"

Nun hatte er ſeine Bücher, Kleider und Geräthe voraus nach Frankfurt geſchickt; und des andern Morgens, nachdem er mit ſeinen Freunden gefrühſtückt hatte, lief er hinauf nach der Kammer ſeiner Chriſtine: ſie ſaß und weinte. Er ergriff ſie in ſeine Arme, küßte ſie und ſagte: „Lebe wohl, mein Engel! Der Herr ſtärke und erhalte Dich im Segen und Wohlergehen, bis wir uns wieder ſehen!" — Und ſo lief er zur Thür hinaus. Nun letzte er ſich mit einem Jeden, lief fort, und weinte ſich unterwegs ſatt. Der ältere Bruder ſeiner Geliebten begleitete ihn bis Schönenthal. Nun kehrte auch dieſer traurig um, und Stilling begab ſich zu ſeinen Reiſegefährten.

Ich will mich mit der Reiſegeſchichte nach Frankfurt weiter nicht aufhalten. Sie kamen alle glücklich daſelbſt an, außer daß ſie in der Gegend von Ellefeld auf dem Rhein einen heftigen Schrecken ausgeſtanden hatten.

Vierzig Reichsthaler waren Stillings ganze Habſeligkeit geweſen, wie er von Raſenheim weg=

gereist war. Nun mußten ſie ſich eilf Tage in Frankfurt aufhalten und auf Gelegenheit warten, beſonders auch weil Herr Trooſt nicht eher fortkommen konnte; daher ſchmolz ſein Geld ſo zuſammen, daß er zwei Tage vor ſeiner Abreiſe nach Straßburg noch einen einzelnen Reichsthaler hatte, und dieſer war ſein Vorrath, den er in der Welt wußte. Er entdeckte Niemand etwas, ſondern wartete auf den Wink des himmliſchen Vaters. Doch fand er bei allem ſeinem Muth nirgends recht Ruhe, er ſpazierte umher und betete innerlich zu Gott; indeſſen gerieth er auf den Römerberg, daſelbſt begegnete ihm ein Schönenthaler Kaufmann, der ihn wohl kannte und auch ſein Freund war; dieſen will ich Liebmann nennen.

Herr Liebmann alſo grüßte ihn freundlich und fragte: wie's ihm ginge? Er antwortete: Recht gut! Das freut mich, verſetzte Jener: Kommen Sie dieſen Abend auf mein Zimmer und ſpeiſen Sie mit mir, was ich habe! Stilling verſprach das. Nun zeigte ihm Herr Liebmann, wo er logirte.

Des Abends ging er an den beſtimmten Ort. Nach dem Eſſen fing Herr Liebmann an: Sagen Sie mir doch, mein Freund! wo bekommen Sie Geld her zum Studiren? Stilling lächelte und antwortete: „Ich habe einen reichen Vater im Himmel, der wird mich verſorgen.“ Herr Liebmann ſah ihn an und erwiederte: Wie viel haben Sie noch? Stilling verſetzte: „Einen Reichsthaler, — und das iſt Alles!“ So! — fuhr Liebmann fort: ich bin einer von Ihres Vaters Rentmeiſtern, ich werde alſo jetzt einmal den Beutel ziehen. Damit zählte er Stillingen drei und dreißig Reichsthaler hin, und ſagte: mehr kann ich für jetzt nicht miſſen. Sie werden überall Hülfe

finden. Können Sie mir das Geld einſtens wieder geben, gut! wo nicht, auch gut. Stilling fühlte heiße Thränen in ſeinen Augen. Er dankte herzlich für dieſe Liebe und verſetzte: „Das iſt reich genug, ich wünſche nicht mehr zu haben.“ Dieſe erſte Probe machte ihn ſo muthig, daß er gar nicht mehr zweifelte, Gott würde ihm gewiß durch Alles durchhelfen. Er erhielt auch Briefe von Raſenheim von Herrn Friedenberg und Chriſtinen. Dieſe hatte Muth gefaßt und ſtandhaft beſchloſſen, geduldig auszuharren. Friedenberg aber ſchrieb ihm in den allerzärtlichſten Ausdrücken und empfahl ihn der väterlichen Fürſorge Gottes. Er beantwortete gleichfalls beide Briefe mit aller möglichen Zärtlichkeit und Liebe. Von ſeiner erſten Glaubensprobe aber meldete er nichts, ſondern ſchrieb nur, daß er Ueberfluß habe.

Nach zwei Tagen fand Herr Trooſt eine Retourkutſche nach Mannheim, welche er für ſich und Stilling, nebſt noch einen redlichen Kaufmann von Luzern aus der Schweiz, miethete. Nun nahmen ſie wiederum von allen Bekannten und Freunden Abſchied, ſetzten ſich ein und reisten im Namen Gottes weiter.

Um ſich nun einander die Zeit zu verkürzen, erzählte ein Jeder, was er wußte. Der Schweizer wurde ſo vertraulich, daß er unſern beiden Reiſenden ſein ganzes Herz entdeckte. Stilling wurde dadurch gerührt, und er erzählte ſeine ganze Lebensgeſchichte mit allen Umſtänden, ſo daß der Schweizer oft die milden Thränen fallen ließ. Herr Trooſt ſelber hatte ſie noch nicht gehört, er wurde auch ſehr gerührt, und ſeine Liebe zu Stillingen wurde deſto größer.

Zu Mannheim nahmen ſie wieder eine Retour-

kutſche bis Straßburg. Als ſie zwiſchen Speyer und Lauterburg in den großen Wald kamen, ſtieg Stilling aus. Er war das Fahren nicht gewohnt und konnte das Wiegen der Kutſche, beſonders in Sandwegen, nicht wohl ausſtehen, Der Schweizer ſtieg auch aus, Herr Trooſt aber blieb im Wagen. Als nun die beiden Reiſegefährten ſo zuſammen zu Fuß gingen, ſprach ihn der Schweizer an: Ob er ihm nicht das Manuſcript von Molitor, weil er es doppelt habe, gegen fünf franzöſiſche neue Louis-d'or überlaſſen wollte? Stilling ſah dieſes wiederum als einen Wink von Gott an, und daher verſprach ers ihm.

Sie ſtiegen endlich wieder in die Kutſche. Unter allerhand Geſprächen kam Herr Trooſt recht zur Unzeit an gemeldetes Manuſcript. Er glaubte, wenn Stilling einmal ſtudirt haben würde, ſo würde er wenig mehr aus dergleichen Sachen, Geheimniſſen und Salbereien machen, weil doch niemalen etwas Rechts daran ſey. Hiemit waren nun dem Schweizer ſeine fünf Louis wieder lieber, als das Papier. Hätte Herr Trooſt gewußt, was zwiſchen Beiden vorgefallen war, ſo würde er wohl geſchwiegen haben.

Indeſſen kamen unſere Reiſende geſund und wohl zu Straßburg an und logirten ſich bei Herrn Rathmann Bleſing in der Art ein. Stilling ſowohl als ſein Freund ſchrieben nach Haus und meldeten ihre glückliche Ankunft, ein Jeder an gehörigen Ort.

Stilling hatte nun keine Ruhe mehr, bis er das herrliche Münſter rund von innen und von außen geſehen hatte. Er ergötzte ſich dergeſtalt, daß er öffentlich ſagte: „Das allein iſt der Reiſe werth, gut! daß es ein Deutſcher gebaut hat.“ Des andern Tages ließen ſie ſich immatriculiren, und Herr Trooſt,

der daſelbſt bekannt war, ſuchte ein bequemes Zimmer für ſie beide. Dieſes fand er auch nach Wunſch, denn am bequemſten Ort für ſie wohnte ein vornehmer reicher Kaufmann, Namens R..., der einen Bruder in Schönenthal gehabt hatte und daher Liebe für Herrn Trooſt und ſeinen Gefährten bezeigte. Dieſer verpachtete ihnen ein herrliches tapezirtes Zimmer, unten im erſten Stock, für einen mäßigen Preis; ſie zogen daſelbſt ein.

Nun ſuchte Herr Trooſt ein gutes Speiſequartier, und dieſes fand er gleichfalls ganz nahe, wo eine vortreffliche Tiſchgeſellſchaft war. Hier veraccordirte er ſich nebſt Stillingen auf den Monat. Dieſer aber erkundigte ſich nach den Lehrſtunden, und nahm deren ſo viel an, als nur gehalten wurden. Die Naturlehre, die Scheidekunſt und die Zergliederung waren ſeine Hauptſtücke, die er alſofort vornahm.

Des andern Mittags gingen ſie zum Erſtenmal ins Koſthaus zu Tiſche. Sie waren zuerſt da, man wies ihnen ihren Ort an. Es ſpeisten ungefähr zwanzig Perſonen an dieſem Tiſch, und ſie ſahen einen nach den andern hereintreten. Beſonders kam einer mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirn und ſchönem Wuchs, muthig ins Zimmer. Dieſer zog Herrn Trooſts und Stillings Augen auf ſich; Erſterer ſagte gegen Letztern: das muß ein vortrefflicher Mann ſeyn. Stilling bejahte das, doch glaubte er, daß ſie beide viel Verdruß von ihm haben würden, weil er ihn für einen wilden Kameraden anſah. Dieſes ſchloß er aus dem freien Weſen, das ſich der Student herausnahm; allein Stilling irrte ſehr. Sie wurden indeſſen gewahr, daß man dieſen ausgezeichneten Menſchen „Herr Göthe“ nannte.

Nun fanden ſich noch zwei Mediziner, einer aus Wien, der andere ein Elſäßer. Der erſtere hieß Waldberg. Er zeigte in ſeinem ganzen Weſen ein Genie, aber zugleich ein Herz voller Spott gegen die Religion und voller Ausgelaſſenheit in ſeinen Sitten. Der Elſäßer hieß Melzer, und war ein feines Männchen, er hatte eine gute Seele, nur Schade! daß er etwas reizbar und mißtrauiſch war. Dieſer hatte ſeinen Sitz neben Stilling und war bald Herzensfreund mit ihm. Nun kam auch ein Theologe, der hieß Leoſe, einer von den vortrefflichen Menſchen, Göthens Liebling, und das verdiente er auch mit Recht, denn er war nicht nur ein edles Genie und ein guter Theologe, ſondern er hatte auch die ſeltene Gabe, mit trockener Miene die treffendſte Satire in Gegenwart des Laſters hinzuwerfen. Seine Laune war überaus edel. Noch Einer fand ſich ein, der ſich neben Göthe hinſetzte, von dieſem will ich nichts mehr ſagen, als daß er — ein guter Rabe mit Pfauenfedern war.

Noch ein vortrefflicher Straßburger ſaß da zu Tiſche. Sein Platz war der oberſte, und wäre es auch hinter der Thüre geweſen. Seine Beſcheidenheit erlaubt nicht, ihm eine Lobrede zu halten: es war der Herr Actuarius Salzmann. Meine Leſer mögen ſich den gründlichſten und empfindſamſten Philoſophen, mit dem ächteſten Chriſtenthum verpaart, denken, ſo denken ſie ſich einen Salzmann. Göthe und er waren Herzensfreunde.

Herr Trooſt ſagte leiſe zu Stilling: Hier iſts am beſten, daß man vierzehn Tage ſchweigt. Letzterer erkannte dieſe Wahrheit, ſie ſchwiegen alſo, und es kehrte ſich auch Niemand ſonderlich an ſie, außer daß Göthe zuweilen ſeine Augen herüberwälzte; er

ſaß gegen Stilling über, und er hatte die Regierung am Tiſch, ohne daß sr ſie ſuchte.

Herr Trooſt war Stilling ſehr nützlich, er kannte die Welt beſſer, und daher konnte er ihn ſicher durchführen: ohne ihn würde Stilling hundertmal angeſtoßen haben. So gütig war der himmliſche Vater gegen ihn. Er verſorgte ihn ſogar mit einem Hofmeiſter, der ihm nicht allein mit Rath und That beiſtehen, ſondern auch von dem er Anleitung und Fingerzeig in ſeinen Studien haben konnte. Denn gewiß, Herr Trooſt war ein geſchickter und erfahrner Wundarzt.

Nun hatte ſich Stilling völlig eingerichtet; er lief ſeinen Lauf heldenmüthig fort; er war jetzt in ſeinem Element; er verſchlang alles, was er hörte, ſchrieb aber weder Collegia noch ſonſt Etwas ab, ſondern trug Alles zuſammen in allgemeine Begriffe über. Selig iſt der Mann, der dieſe Methode wohl zu üben weiß! aber es iſt nicht einem Jeden gegeben. Seine beiden Profeſſoren, die berühmten Herren Spielmann und Lobſtein, bemerkten ihn bald und gewannen ihn lieb, beſonders auch darum, weil er ſich ernſt, männlich und eingezogen aufführte.

Allein ſeine 33 Reichsthaler waren nun wieder auf einen einzigen heruntergeſchmolzen, deßwegen begann er wiederum herzlich zu beten. Gott erhörte ihn, und juſt in dieſer Zeit der Noth fing Herr Trooſt einmal des Morgens gegen ihn an und ſagte: „Sie haben, glaub ich, kein Geld mitgebracht; ich will Ihnen ſechs Carolin leihen, bis Sie Wechſel bekommen werden.“ Obgleich Stilling ſo wenig von Wechſel als von Geld wußte, ſo nahm er doch dieſes freundſchaftliche Erbieten an, und Herr Trooſt zahlte ihm ſechs neue Louisd'or aus. Wer war es

nun, der das Herz dieſes Freundes juſt weckte, als es Noth war!!!

Herr Trooſt war nett und nach der Mode gekleidet; Stilling auch ſo ziemlich. Er hatte einen ſchwarzbraunen Rock mit mancheſternen Unterkleidern, nur war ihm noch eine runde Perücke übrig, die er zwiſchen ſeinen Beutel-Perücken doch auch gern verbrauchen wollte. Dieſe hatte er einsmals aufgeſetzt und kam damit an den Tiſch. Niemand ſtörte ſich daran, als nur Herr Waldberg von Wien. Dieſer ſah ihn an, und da er ſchon vernommen hatte, daß Stilling ſehr für die Religion eingenommen war, ſo fing er an und fragte ihn: Ob wohl Adam im Paradies eine runde Perücke möchte getragen haben? Alle lachten herzlich bis auf Salzmann, Göthe und Trooſt; dieſe lachten nicht. Stilling fuhr der Zorn durch alle Glieder und antwortete darauf: „Schämen Sie ſich dieſes Spotts. Ein ſolcher alltäglicher Einfall iſt nicht werth, daß er belacht werde! — Göthe aber fiel ein und verſetzte: Probiere erſt einen Menſchen, ob er des Spotts werth ſey? Es iſt teufelmäßig, einen rechtſchaffenen Mann, der keinen beleidigt hat, zum Beſten zu haben! Von dieſer Zeit an nahm ſich Herr Göthe Stillings an, beſuchte ihn, gewann ihn lieb, machte Brüderſchaft und Freundſchaft mit ihm, und bemühte ſich bei allen Gelegenheiten, Stillingen Liebe zu erzeigen. Schade, daß ſo Wenige dieſen vortrefflichen Menſchen ſeinem Herzen nach kennen!

Nach Martini wurde das Collegium der Geburtshülfe angeſchlagen und die Lernbegierigen dazu eingeladen. Stillingen war dieſes ein Hauptſtück, deßwegen fand er ſich des Montags Abends mit Andern ein, um zu unterſchreiben. Er dachte nicht

anders, als daß dieſes Collegium, eben ſo wie die andern, erſt nach Endigung deſſelben bezahlt würde; allein, wie erſchrack er, als der Doctor ankündigte: daß ſich die Herren möchten gefallen laſſen, künftigen Donnerſtag Abend ſechs neue Louisd'or fürs Collegium zu bezahlen! Hier war alſo eine Ausnahme, und die hatte auch ihre gegründete Urſachen. Wenn nun Stilling den Donnerſtag nicht bezahlte, ſo wurde ſein Name ausgeſtrichen. Dieſes war ſchimpflich und ſchwächte den Kredit, der doch Stillingen abſolut nöthig war. Jetzt war alſo guter Rath theuer. Herr Trooſt hatte ſchon ſechs Carolin vorgeſchoſſen, und noch war kein Anſchein da, ſie wieder geben zu können.

Sobald als Stilling in ſein Zimmer kam und daſſelbe leer fand (denn Herr Trooſt war in ein Collegium gegangen), ſo ſchloß er die Thüre hinter ſich zu, warf ſich in einen Winkel nieder und rang recht mit Gott um Hülfe und Erbarmen; indeſſen äußerte ſich nichts Tröſtliches für ihn, bis den Donnerſtag Abend. Es war ſchon fünf Uhr, und um ſechs Uhr war die Zeit, daß er das Geld haben mußte. Stilling begann faſt im Glauben zu wanken; der Angſtſchweiß brach ihm aus und ſein ganzes Angeſicht war naß von Thränen. Er fühlte weder Muth noch Glauben mehr, und deßwegen ſah er von ferne in eine Zukunft, die der Hölle mit allen ihren Qualen ähnlich war. Indem er mit ſolchen traurigen Gedanken in dem Zimmer auf- und abging, klopfte Jemand an die Thür. Er rief herein! Es war der Patron des Hauſes . . . der Herr R... Dieſer trat ins Zimmer, und nach den gewöhnlichen Complimenten fing er an: ich komme, um zu ſehen, wie Sie ſich befinden, und ob Sie mit

meinem Zimmer zufrieden ſind. (Herr Trooſt war wiederum nicht da, und der wußte auch von Stilling's jetzigem Kampf gar nichts.) Stilling antwortete: Es macht mir viel Ehre, daß Sie ſich nach meinem Befinden zu erkundigen belieben. Ich bin, Gott Lob! geſund, und Dero Zimmer iſt nach unſerer Beider höchſtem Wunſch.

Herr R... verſetzte: das macht mir Freude, beſonders da ich ſehe, daß Sie ſo ſittſame wackere Leute ſind. Aber ich wollte doch vornehmlich noch Eins fragen: „Haben Sie Geld mitgebracht oder bekommen Sie Wechſel?" — Nun ward's Stillingen als dem Habakuk, wie ihn der Engel des Herrn beim Schopf nahm, um ihn nach Babel zu führen. Er antwortete: Nein, ich habe kein Geld mitgebracht.

Herr R... ſtand, ſah ihn ſtarr an und verſetzte: „Wie kommen Sie denn doch um Gottes Willen zurecht?"

Stilling antwortete: Herr Trooſt hat mir ſchon geliehen. „Hören Sie," fuhr Herr R... fort: „der hat ſein Geld ſelber nöthig. Ich will Ihnen Geld vorſchießen, ſo viel Sie brauchen, wenn Sie dann Wechſel bekommen, ſo geben Sie mir nur ſelbige, auf daß Sie keine Unruhe mit dem Verkauf haben mögen. Brauchen Sie auch wohl jetzt etwas Geld?" Stilling konnte ſich kaum enthalten, daß er nicht laut rief, doch hielt er ſich an und ließ ſich nichts merken. Ja! ſagte er, ich habe dieſen Abend ſechs Louisd'or nöthig, und ich war verlegen.

Herr R... entſetzte ſich und erwiederte: „Ja, das glaub' ich! Nun ſeh' ich: Gott hat mich zu Ihrer Hülfe hergeſandt," und ging zur Thür hinaus.

Stilling wars nun wie dem Daniel im Lö-

wengraben, da ihm Habakuk die Speiſe brachte; er verſank ganz von Empfindung und wurde kaum gewahr, daß der Herr R... wieder hereintrat. Dieſer vortreffliche Mann brachte acht Louisd'or, zählte ſie ihm dar und ſagte: „Da haben Sie noch etwas übrig, und wenn das all' iſt, ſo fordern Sie mehr."

Stilling durfte ſeinen herzlichen Dank nicht ganz auslaſſen, um ſich nicht allzuſehr blos zu geben. Nun empfahl ſich der edle Mann und ging fort.

In dem Kreis, worin ſich Stilling jetzt befand, hatte er täglich Verſuchungen genug, ein Religionszweifler zu werden. Er hörte alle Tage neue Gründe gegen die Bibel, gegen das Chriſtenthum und gegen die Grundſätze der chriſtlichen Religion. Alle ſeine Beweiſe, die er jemals geſammelt und die ihn immer beruhigt hatten, waren nicht hinlänglich mehr, ſeine ſtrenge Vernunft zu beruhigen; blos dieſe Glaubensproben, deren er in ſeiner Führung ſchon ſo viel erfahren hatte, machten ihn ganz unüberwindlich. Er ſchloß alſo:

Derjenige, der augenſcheinlich das Gebet der Menſchen erhört und ihre Schickſale wunderbarer Weiſe und ſichtbarlich lenkt, muß unſtreitig wahrer Gott, und ſeine Lehre Gottes Wort ſeyn.

„Nun hab' ich aber von jeher Jeſum Chriſtum als meinen Gott und Heiland verehrt und ihn angebetet. Er hat mich in meinen Nöthen erhört und mir wunderbar beigeſtanden und geholfen:

„Folglich iſt Jeſus Chriſtus unſtreitig wahrer Gott, ſeine Lehre iſt Gottes Wort, und ſeine Religion, ſo wie Er ſie geſtiftet hat, die wahre."

Dieſer Schluß galt ihm zwar bei Andern nichts, aber für ihn ſelbſt war er vollkommen hinreichend, ihn vor allem Zweifel zu ſchützen.

Sobald Herr R... fort war, fiel Stilling zur Erde nieder, dankte Gott mit Thränen und warf ſich aufs Neue in ſeine väterlichen Arme; darauf ging er ins Collegium und bezahlte ſo gut als der Reichſte.

Indem dieſes zu Straßburg vorging, beſuchte einſtmals Herr Liebmann von Schönenthal Herrn Friedenberg zu Raſenheim, denn ſie waren ſehr gute Freunde. Liebmann wußte von Stilling's Verbindung mit Chriſtinen nichts, doch wußte er wohl, daß Friedenberg ſein Herzensfreund war.

Als ſie ſo zuſammen ſaßen, ſo fiel auch das Geſpräch auf ihren Freund zu Straßburg. Liebmann wußte nicht genug zu erzählen, wie Herr Trooſt in ſeinen Briefen Stilling's Fleiß, Genie und guten Fortgang im Studiren rühmte. Friedenberg und ſeine Leute, beſonders Chriſtine, fühlten Wonne dabei in ihrem Herzen. Liebmann konnte nicht begreifen, woher er das Geld bekäme? Friedenberg auch nicht. Ei, fuhr Liebmann fort: ich wollte, daß ein Freund mit mir anſtände, wir wollten ihm einmal einen tüchtigen Wechſel ſchicken.

Herr Friedenberg merkte dieſen Zug der Vorſehung; er konnte ſich kaum des Weinens enthalten. Chriſtine aber lief hinauf auf ihr Zimmer, legte ſich vor Gott nieder und betete. Friedenberg verſetzte: Ei, ſo will ich mit anſtehen! Liebmann freute ſich und ſagte: „Wohlan! ſo zahlen Sie hundert und fünfzig Reichsthaler, ich will auch ſo viel herbeiſchaffen und den Wechſel an ihn abſchicken.“ Friedenberg that das gerne.

Vierzehn Tage nach der ſchweren Glaubensprobe, die Stilling ausgeſtanden hatte, bekam er ganz

unvermuthet einen Brief von Herrn Liebmann, nebſt einem Wechſel von dreihundert Reichsthaler. Er lachte laut, ſtellte ſich gegen das Fenſter, ſah mit freudigem Blick gen Himmel und ſagte:

„Das war nur Dir möglich, Du allmächtiger Vater!“

„Mein ganzes Leben ſey Geſang!
Mein Wandel wandelnd Lied der Harfe!“

Nun bezahlte er Herrn Trooſt, Herrn R..., und was er ſonſt ſchuldig war, und behielt noch genug übrig, den ganzen Winter auszukommen. Seine Lebensart zu Straßburg war auffallend, ſo daß die ganze Univerſität von ihm zu ſagen wußte. Die Philoſophie war eigentlich von jeher diejenige Wiſſenſchaft geweſen, wozu ſein Geiſt die mehrſte Neigung hatte. Um ſich nun noch mehr darin zu üben, beſchloß er, des Abends von fünf bis ſechs Uhr, welche Stunde ihm übrig war, ein öffentliches Collegium in ſeinem Zimmer darüber zu leſen. Denn weil er eine gute natürliche Gabe der Beredtſamkeit hatte, ſo entſchloß er ſich um deſto lieber dazu, theils um die Philoſophie zu wiederholen und ſich ferner darin zu üben, theils aber auch um eine Geſchicklichkeit zu erlangen, öffentlich zu reden. Da er ſich nun nichts dafür bezahlen ließ und dieſes Collegium als eine Repetition angeſehen wurde, ſo gings ihm durch, ohne daß Jemand etwas dagegen zu ſagen hatte. Er bekam Zuhörer die Menge, und durch Gelegenheit viele Bekannte und Freunde.

Seine eigenen Collegia verſäumte er nie. Er präparirte ſich auf der Anatomie ſelbſten mit Luſt und Freude, und was er präparirt hatte, das demonſtrirte er auch öffentlich, ſo daß Profeſſoren und Studenten ſich ſehr über ihn verwunderten. Herr Profeſſor Lobſtein, der dieſes Fach mit bekanntem

größten Ruhm verwaltet, gewann ihn ſehr lieb, und wendete allen Fleiß an, um ihm dieſe Wiſſenſchaft gründlich beizubringen. Auch beſuchte er ſchon dieſen Winter mit Herrn Profeſſor Ehrmann die Kranken im Hoſpital. Er bemerkte da die Krankheiten, und auf der Anatomie ihre Urſachen. Mit Einem Wort: er wendete in allen Disciplinen der Arznei-Wiſſenſchaft alles Mögliche an, um Gründlichkeit zu erlangen.

Herr Göthe gab ihm in Anſehung der ſchönen Wiſſenſchaft einen andern Schwung. Er machte ihn mit Oſſian, Shakesſpeare, Fielding und Sterne bekannt; und ſo gerieth Stilling aus der Natur ohne Umwege wieder in die Natur. Es war auch eine Geſellſchaft junger Leute zu Straßburg, die ſich die Geſellſchaft der ſchönen Wiſſenſchaften nannte, dazu wurde er eingeladen und zum Mitglied angenommen; auch hier lernte er die ſchönſten Bücher und den jetzigen Zuſtand der ſchönen Literatur in der Welt kennen.

Dieſen Winter kam Herr Herder nach Straßburg. Stilling wurde durch Göthe und Trooſt mit ihm bekannt Niemals hat er in ſeinem Leben mehr einen Menſchen bewundert, als dieſen Mann. „Herder hat nur einen Gedanken, und dieſer iſt eine ganze Welt!“ Dieſer machte Stilling einen Umriß von Allem in Einem, ich kanns nicht anders nennen; und wenn jemals ein Geiſt einen Stoß bekommen hat zu einer ewigen Bewegung, ſo bekam ihn Stilling von Herdern, und das darum, weil er mit dieſem herrlichen Genie, in Anſehung des Naturells, mehr harmonirte als mit Göthe.

Das Frühjahr rückte heran, und Herr Trooſt rüſtete ſich wiederum zur Abreiſe. Stilling fühlte

zwar dieſe Trennung von einem ſo theuren Manne recht tief, allein er hatte doch nunmehr die ſchönſte Bekanntſchaft in Straßburg, und dazu hoffte er über ein Jahr wieder bei ihm zu ſeyn. Er gab ihm Briefe mit; und da er ihm ſeine Verlobung entdeckt hatte, ſo empfahl er ihm, mit erſter Gelegenheit nach Raſenheim zu gehen und den Seinigen alle ſeine Umſtände mündlich zu erzählen.

So verreiste dieſer ehrliche Mann im April wieder in die Niederlande, nachdem er noch einmal ſeine nöthigſten Wiſſenſchaften mit größtem Fleiß wiederholt hatte. Stilling aber ſetzte ſeine Studien wacker fort.

Zehn Tage vor Pfingſten ging Stilling in die Comödie, um ein gewiſſes Stück zu ſehen, das man ihm ſehr gerühmt hatte. Es war Romeo und Julie, ſo wie es Weiſſe dem deutſchen Theater bequem gemacht hat. Er kannte das Shakesſpeariſche Original, daher wollte er gern ſehen, wie dieſes Stück von der im Tragiſchen ſo berühmten Madame Abt, welche die Hauptrolle ſpielte, ausgeführt würde.

Auf dem Paterre überfiel ihn ein ſehr trauriges Gefühl, ohne zu wiſſen, wo es herkam. Er hatte die ſchönſten Briefe von den Seinigen, ſowohl aus dem Salen'ſchen Lande, als auch von Raſenheim. Er ging nach Hauſe und beſann ſich, wo das wohl herrühren möchte. Doch es verſchwand wieder, Stilling bekümmerte ſich alſo nicht weiter darum.

Des Dienſtags vor Pſingſten hatte der Sohn eines Profeſſors Hochzeit, deßwegen waren keine Collegia. Stilling beſchloß alſo, dieſen Tag in ſeinem Zimmer zu bleiben und für ſich zu arbeiten. Um neun Uhr überfiel ihn ein plötzlicher Schrecken, das Herz klopfte wie ein Hammer, und er wußte nicht,

wie ihm geſchah. Er ſtand auf, ging im Zimmer auf und ab, und nun fühlte er einen unwiderſtehlichen Trieb, nach Hauſe zu reiſen. Er erſchrack über dieſen Zufall, und überdachte den Schaden, der ihm ſowohl in Anſehung ſeines Geldes, als auch ſeines Studirens dadurch zuwachſen könnte. Er glaubte endlich, daß es eine hypochondriſche Grille ſey, ſuchte ſichs deßwegen mit Gewalt aus dem Sinn zu ſchlagen, und ſetzte ſich alſo wieder hin an ſeine Geſchäfte. Allein die Unruhe ward ſo groß, daß er wieder aufſtehen mußte. Nun wurde er recht betrübt; es war Etwas in ihm, das ihn mit Gewalt andrang, nach Hauſe zu reiſen.

Stilling wußte hier weder Rath noch Troſt. Er ſtellte ſich vor, was man von ihm denken könnte, wenn er ſo auf Geradewohl fünfzig Meilen weit reiſen, und vielleicht zu Hauſe alles im beſten Wohlſtand antreffen würde. Da aber die Beängſtigung und der Trieb gar nicht nachlaſſen wollte, ſo begab er ſich ans Beten, und flehte zu Gott, wenn es ja ſein Wille ſey, daß er nach Hauſe reiſen müßte, ſo möchte er ihm doch ſichere Gewißheit geben: warum? Indem er ſo bei ſich ſeufzte, trat der Comptoirbediente des Herrn R... herein ins Zimmer und brachte ihm folgenden Brief:

Raſenheim, den 9. Mai 1771.

Herzgeliebter Schwiegerſohn!

„Ich zweifle nicht, Sie werden die Briefe von meiner Frau, Sohn und Herrn Trooſt wohl erhalten haben. Sie werden nicht erſchrecken, wenn ich Ihnen melde, daß Ihre liebe Braut ziemlich krank iſt. Dieſe Krankheit hat ihr ſeit zwei Tagen ſo heftig zugeſetzt, daß ſie jetzt recht — ja recht ſchwach iſt.

Mein Herz iſt darüber ſo zerſchmolzen, daß mir tauſend Thränen die Wangen herunter gefloſſen ſind; doch ich mag hievon nicht viel ſchreiben, ich möchte zu viel thun, ich bete und ſeufze für das liebe Kind recht herzlich, und auch für uns, damit wir uns kindlich ſeinem heiligen Willen überlaſſen mögen. O der ewige Erbarmer wolle ſich unſerer Aller aus Gnaden annehmen! So hat nun Ihre liebe Braut gerne, daß ich Ihnen dieſes ſchreibe, denn ſie iſt ſo ſchwach, daß ſie gar nicht viel ſprechen kann — ich muß mit dem Schreiben ein wenig einhalten, der allmächtige Gott wolle mir doch ins Herz legen, was ich ſchreiben ſoll! — Ich fahre in Gottes Namen fort, und muß Ihnen melden, daß Ihre Braut menſchlichem Anſehen nach — halten Sie ſich feſt, theuerſter Sohn! — nicht manchen Tag mehr hier zubringen wird, ſo wird ſie in die ewige Ruhe übergehen; doch ich ſchreibe, wie wir Menſchen es anſehen. Nun, mein allerliebſter Sohn! ich meyne, mein Herz zerſchmölze, ich kann Ihnen nicht viel mehr ſchreiben. Ihre Braut ſähe Sie in dieſer Welt noch Einmal gern; allein, was ſoll ich ſagen und rathen? ich kann nicht mehr, weil mir die Thränen häufig aufs Papier fallen. Gott! du kenneſt mich, daß ich gern die Reiſekoſten bezahlen will; aber rathen darf ich nicht, fragen Sie den rechten Rathgeber, dem ich Sie auch von Herzen empfehle. Ich, Ihre Mutter, Braut und die Kinder grüßen Sie alle tauſendmal, ich bin in Ewigkeit

Ihr getreuer Vater

Peter Friedenberg."

Stilling ſtürzte wie ein Raſender von einer Wand an die andere, er weinte nicht, ſeufzte nicht, ſondern ſah aus wie einer, der an ſeiner Seligkeit

zweifelt; er beſann ſich endlich ſo viel, daß er ſeinen Schlafrock auswarf, ſeine Kleider anzog, und mit dem Brief zu Herrn Göthe hintaumelte. Sobald er in ſein Zimmer hinein trat, rief er mit Seelenzagen: Ich bin verloren! da lies den Brief! Göthe las, fuhr auf, ſah ihn mit naſſen Augen an und ſagte: Du armer Stilling! Nun ging er mit ihm zurück nach ſeinem Zimmer. Es fand ſich noch ein wahrer Freund, dem Stilling ſein Unglück klagte, dieſer ging auch mit. Göthe und dieſer Freund packten ihm das Nöthige in ſein Felleiſen, ein Anderer ſuchte Gelegenheit für ihn, wodurch er wegreiſen könnte, und dieſe fand ſich, denn es lag ein Schiffer auf der Preuſch parat, der den Mittag nach Mainz abfuhr und Stillingen gern mitnahm. Dieſer ſchrieb indeſſen ein paar Zeilen nach Hauſe und kündigte ſeine baldige Ankunft an. Nachdem nun Göthe das Felleiſen bereit hatte, ſo lief er und beſorgte Proviant für ſeinen Freund, trug ihm den ins Schiff; Stilling ging reiſefertig mit. Hier letzten ſich Beide mit Thränen. Nun fuhr Stilling im Namen Gottes ab, und ſobald er nur auf der Reiſe war, ſo fühlte er ſein Gemüth beruhigt, und es ahnete ihm, daß er ſeine Chriſtine noch lebendig finden und daß ſie beſſer werden würde; doch hatte er auch verſchiedene Bücher mitgenommen, um zu Hauſe ſein Studiren fortſetzen zu können. Es war vorjetzo die bequemſte Zeit für ihn zu reiſen, denn die mehreſten Collegia hatten aufgehört und die wichtigſten hatten noch nicht wieder angefangen.

Auf der Reiſe bis Mainz fiel eben nichts Merkwürdiges vor. Er kam des Freitags Abends um ſechs Uhr daſelbſt an, bezahlte ſeinen Schiffer, nahm

ſein Felleiſen unter den Arm, und lief nach der Rheinbrücke, um Gelegenheit auf Cöln zu finden. Hier hörte er nun, daß vor zwei Stunden ein großer bedeckter Nachen mit vier Perſonen abgefahren ſey, der noch wohl für viere Raum habe, und daß dieſer Nachen zu Bingen bleiben würde. Alsbald trat ein Schiffer herzu, welcher Stillingen verſprach, ihn für vier Gulden in drei Stunden dahin zu ſchaffen, ungeachtet es ſechs Stunden von Mainz nach Bingen ſind. Stilling ging dieſen Accord ein. Indem ſich nun der Schiffer zur Fahrt bereitete, fand ſich ein excellentes knappes Bürſchchen mit einem kleinen Felleiſen, ohngefähr 15 Jahre alt, bei Stilling ein und fragte: ob es nicht erlaubt wäre, in ſeiner Geſellſchaft mit nach Cöln zu reiſen? Stilling war's zufrieden, und da er dem Schiffer noch zwei Gulden verſprach, ſo war's der auch zufrieden.

Die beiden Reiſenden traten alſo in einen kleinen dreibortigen Nachen. Stillingen gefiel das ſchon gleich Anfangs nicht, er äußerte ſeine Beſorgniß, die beiden Schiffer aber lachten ihn aus. Nun fuhren ſie fort. Das Waſſer ging bis auf ein paar Finger breit an Bord, und wenn Stilling, der etwas lang war, nun ein wenig wankte, ſo glaubte er umzuſchlagen, und alsdann ging das Waſſer gänzlich an Bord.

Dieſes Fuhrwerk war ihm fürchterlich, und er wünſchte herzlich, auf dem Trockenen zu ſeyn; indeſſen ließ er ſich doch, um ſich die Zeit zu kürzen, mit ſeinem kleinen Reiſegefährten in ein Geſpräch ein. Da hörte er nun mit Erſtaunen, daß dieſer Knabe, der ein Sohn einer reichen Wittwe in H... war, ſo wie er da bei ihm ſaß, ganz allein nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung reiſen wollte, um

daſelbſt ſeinen Bruder zu beſuchen. Stilling verwunderte ſich aus der Maßen, und fragte ihn: ob ſeine Frau Mutter in ſeine Reiſe eingewilliget habe? Keineswegs! antwortete der Knabe: ich bin heimlich fortgegangen, ſie ließ mich in Mainz arretiren, aber ich hielt ſo lange an, bis ſie mir erlaubte zu reiſen, und mir einen Wechſel von eilf hundert Gulden ſchickte. Ich habe einen Oheim in Rotterdam, an den bin ich addreſſirt, der ſoll mir ferner forthelfen. Stilling beunruhigte ſich nun wegen des jungen Menſchen, denn er zweifelte nicht, daß dieſer Oheim geheime Ordre haben würde, ihn mit Gewalt bei ſich zu halten.

Während dieſen Geſprächen fühlte Stilling Kälte an ſeinen Füßen; er ſahe zu und fand, daß das Waſſer in den Nachen drang, und daß der Schiffer, der hinter ihm ſaß, wacker ſchöpfte. Nun wurde ihm aber im Ernſt bang, und er begehrte ausdrücklich, man ſollte ihn an der Binger Seite an's Land ſetzen, er wollte gern den accordirten Lohn völlig geben und bis Bingen zu Fuße gehen; allein die Schiffer wollten gar nicht, ſondern ruderten nur fort. Stilling gab ſich alſo ſelbſt ans Schöpfen, und er hatte, nebſt ſeinem Gefährten, genug zu thun, den Nachen leer zu halten. Indeſſen ward's dunkel, ſie näherten ſich den Gebirgen, es erhob ſich ein Wind und es ſtieg ein ſchwarzes Gewitter auf. Der Knabe fing im Nachen an zu zagen, und Stilling gerieth in eine tiefe Schwermuth, welche noch vergrößert wurde, als er merkte, wie die Schiffer durch eine Zeichenſprache zuſammen redeten, ſo daß ſie gewiß etwas Böſes im Sinn hatten.

Nun ward es völlig Nacht, das Gewitter rückte heran, es ſtürmte und blitzte, ſo daß der Nachen auf

und abſchwankte und der Untergang alle Augenblick gewiſſer wurde. Stilling kehrte ſich innerlich zu Gott und bat herzlich, daß er ihn doch erhalten möchte, beſonders wenn ſeine Chriſtine noch länger leben ſollte, damit ſie nicht durch eine Schreckenspoſt von ſeinem unglücklichen Tod ihre Seele in Kummer aushauchen möchte. Sollte ſie aber zu ihrer Ruhe ſchon übergegangen ſeyn, ſo gab er ſich mit Freuden an Gottes Willen über. Indem er ſo dachte, ſah er auf, und nah vor ſich einen Maſtbaum von einer Jagd; er rief mit ſtarker Stimme um Hülfe; in dem Augenblick war ein Schiffmann mit einer Leuchte und langen Haken auf dem Verdeck. Seine Schiffleute ruderten mit aller Macht abwärts, allein es gelang ihnen nicht, denn weil ſie nahe am Ufer hinfuhren, ſo trieb ſie Wind und Strom auf die Jagd an, und ehe ſie's vermutheten, war der Haken im Nachen und der Nachen am Schiff. Stilling und ſein Gefährte waren mit ihren Felleiſen auf dem Verdeck, ehe ſichs die Böſewichter von Schiffern verſahen. Der Schiffmann leuchtete hin, und fing an: Ha, ha! ſeyd ihr die T... Kerls, die vor einigen Wochen die zwei Reiſenden da unten vertränkt haben? wartet, laßt mich wieder nach Mainz kommen! — Stilling warf ihnen ihren vollen Lohn herab ins Nächelchen und ließ ſie laufen. Wie froh war er aber, und wie dankte er Gott, als er dieſer Gefahr entronnen war. Nun gingen ſie unten in die Cajüte. Die Schiffer waren von Coblenz und brave Leute. Sie aßen alle zuſammen, und nun legten ſich beide Reiſende ins Gepäcke, das daſelbſt war, und ſchliefen ruhig, bis wieder der Tag anbrach. Nun befanden ſie ſich vor Bingen, ſie gaben den Schiffern ein gutes Trink-

geld, ſtiegen aus, und ſahen ihren Nachen, mit dem ſie nach Cöln fahren wollten, daſelbſt an einen Pfahl gebunden.

Nicht weit vom Ufer war ein Wirthshaus. Stilling ging mit ſeinen Kameraden da hinein und in die Stube, welche voller Stroh geſpreitet war. Dort in der Ecke lag ein vortrefflicher anſehnlicher Mann. Eine Strecke von demſelben ein Soldat. Wieder einen Schritt weiter ein junger Menſch, der einem verſoffenen Kauz von Studenten ſo ähnlich ſahe, als ein Ei dem andern. Der Erſte hatte eine baumwollene Mütze über die Ohren gezogen und einen Mantelrock auf der Schulter hangen, ſein ruſſiſcher Frack war um die Füße gewickelt. Der andere hatte ſein Schnupftuch um den Kopf gebunden, und den Soldatenrock über ſich her und ſchnarchte. Der Dritte lag da mit bloßem Haupt im Stroh, und ein engliſcher Frack lag quer über ihn her; er richtete ſich auf, ſah über quer in die Welt, wie einer, der den vorigen Abend zu viel ins Branntweinglas geguckt hatte. Hinten im Eck lag Etwas, man wußte nicht, was es war, bis es ſich regte und zwiſchen Tüchern und Kiſſen hervorguckte; nun entdeckte Stilling, daß es eine Gattung von Weibsmenſchen war.

Stilling betrachtete dieſe herrliche Gruppe eine Weile mit Freuden; endlich fing er an: „Meine Herren, ich wünſche Ihnen allerſeits einen glückſeligen Morgen und gute Reiſe!“ Alle Drei richteten ſich auf, gähnten und räuſperten ſich, und was dergleichen erſte Morgenverrichtungen mehr ſind; ſie guckten auf, ſahen da einen langen lächelnden Mann mit einem muntern Knaben bei ſich ſtehen; ſie ſprangen alle auf, machten ein Compliment, ein Jeder auf ſeine Weiſe, und dankten freundlich.

Der vornehmſte Herr war ein Menſch von einer hohen und edlen Geſichtsbildung, dieſer trat vor Stilling und ſagte: „Wo kommen Sie ſo früh her?“ Stilling erzählte kurz und gut, wie es ihm ergangen war. Mit einer edlen Miene fing dieſer Herr an: „Sie ſind doch wohl kein Kaufmann, Sie kommen mir nicht ſo vor!“ — Stilling verwunderte ſich über dieſe Rede, er lächelte und ſagte: Sie müſſen ſich gut auf die Phyſiognomie verſtehen, ich bin kein Kaufmann, ich ſtudire Medicin! Der fremde Herr ſah ihn ernſt an und verſetzte: „Sie ſtudiren alſo in der Mitte Ihres Lebens, da müſſen vorher Berge zu überſteigen geweſen ſeyn, oder Sie haben ſpät gewählt! — Stilling erwiederte: Beides hat bei mir Platz. Ich bin ein Sohn der Vorſehung, ohne ihre ſonderbare Leitung wär ich entweder ein Schneider oder ein Kohlenbrenner! Stilling ſagte dieſes mit Nachdruck und Herzensbewegung, wie er immer thut, wenn er auf dieſe Materie kommt. Der Unbekannte fuhr fort: „Sie erzählen uns wohl unterwegs Ihre Geſchichte!“ Ja, ſagte Stilling, von Herzen gern! Nun klopfte ihn Jener auf die Schulter und ſagte: „Seyn Sie wer Sie wollen, Sie ſind ein Mann nach meinem Herzen!“

Ihr, die ihr meinen Bruder Lavater ſo peitſcht, woher kam's, daß dieſer vornehme Fremde Stillingen im erſten Anblick lieb gewann? und welches iſt die Sprache, welches ſind die Buchſtaben, die er ſo geſchickt zu leſen und zu ſtudiren wußte! —

Nun wurde auch der Student munter, er war auch ein wackerer Mann, er grüßte Stillingen, deßgleichen auch der Soldat. Stilling fragte: ob die Herren frühſtückten? Ja, ſagten Sie alle: Wir trinken Kaffee. Ich auch, ſetzte Stilling hinzu;

er lief hinaus und beſtellte. Als er wieder herein kam, fragte er: Kann ich wohl die Ehre haben, mit meinem Gefährten von Dero angenehmen Geſellſchaft bis Cöln zu profitiren? Alle ſagten einmüthig: Ja! es würde ihnen Ehre und Freude machen. Stilling bückte ſich. Nun kleideten ſie ſich Alle an, und das Frauenzimmer dahinten legte auch ſehr ſchamhaft ein Stück nach dem andern an. Sie war Haushälterin bei einem geiſtlichen Herrn in Cöln, und folglich ſehr behutſam in Geſellſchaft fremder Mannsleute, wiewohl ſie das gar nicht nöthig hatte, denn ſie war über alle Maßen häßlich.

Der Kaffee kam. Stilling ſetzte ſich vor den Tiſch, zog den Krahnen der Kaffeekanne vor ſich und fing an zu zapfen; er war aufgeräumt und in ſeiner Seele vergnügt, warum? weiß ich nicht. Der fremde Herr ſetzte ſich neben ihn und klopfte ihn wieder auf die Schulter, der Soldat ſetzte ſich auf eine andere Seite und klopfte ihn da auf die Schulter, die beiden jungen Leute aber ſetzten ſich hinter den Tiſch, und das Frauenzimmer ſaß dahinten und trank aus einem Kännchen allein.

Nach dem Frühſtück ſetzte man ſich in den Nachen, und Stilling merkte, daß Niemand den fremden Herrn kannte. Dieſer drang Stilling, daß er ſeine Lebensgeſchichte erzählen möchte. Sobald ſie durch das Bingerloch gefahren waren, fing er damit an und erzählte alles, ohne das Mindeſte zu verſchweigen, ſogar ſein Verlöbniß, und das Schickſal ſeiner jetzigen Reiſe ſagte er aufrichtig. Der Unbekannte ließ zuweilen helle Thränen fallen, der Soldat deßgleichen, und beide wünſchten von Herzen zu vernehmen, ob und wie er ſeine Verlobte angetroffen habe. Beide waren nun vertraut mit ihm, und nun fing auch der Soldat an:

„Ich bin aus dem Zweibrück'ſchen und von geringen Eltern geboren, doch wurde ich fleißig zur Schule gehalten, um durch Wiſſenſchaft zu erſetzen, was mir an Erbſchaft mangelte. Nachdem ich von der Schule kam, nahm mich ein gewiſſer Beamter zum Schreiben zu ſich. Ich war da einige Jahre: ſeine Tochter ward mir geneigt und wir wurden gute Freunde, ſogar, daß wir uns feſt verlobten und uns verbanden, nie zu heirathen, wenn man uns Etwas in den Weg legen würde. Meine Herrſchaft entdeckte dieſes bald, und nun wurde ich fortgejagt. Doch fand ich noch ein Stündchen, mit meiner Verlobten allein zu reden, bei welcher Gelegenheit wir unſer Band noch feſter knüpften. Darauf ging ich nach Holland und ließ mich zum Soldaten annehmen; ich ſchrieb ſehr oft an meine Geliebte, bekam aber nie Antwort, denn man hatte alle meine Briefe aufgefangen. Ich wurde darüber ſo verzweifelt, daß ich oft den Tod ſuchte, doch hatte ich noch immer Abſcheu vor dem Selbſtmord.

„Bald darauf wurde unſer Regiment nach Amerika abgeſchickt; die Kannibalen hatten Krieg gegen die Holländer angefangen, ich mußte alſo mit. Wir kamen in Surinam an und meine Compagnie lag in einem ſehr abgelegenen Fort. Ich war noch immer bis auf den Tod betrübt und wünſchte nichts mehr, als daß mich doch endlich einmal eine Kugel treffen möchte, nur ſchauderte ich vor der Gefangenſchaft, denn wer will wohl gerne aufgefreſſen werden! Ich hielt deßwegen beſtändig bei unſerm Commandanten an: er möchte mir doch einige Mannſchaft mitgeben, um gegen die Kannibalen zu ſtreifen; dieſes geſchah, und da wir immer glücklich waren, ſo machte er mich zum Sergeanten."

„Einsmals kommandirte ich fünfzig Mann; wir durchſtrichen einen Wald und kamen weit von unſerer Feſtung ab; wir hatten alle unſere Musqueten mit geſpannten Hahnen unter dem Arm. Indem fiel ein Schuß auf mich; die Kugel pfiff an meinem Ohr vorbei. Nach einer kleinen Pauſe geſchah das wieder. Ich ſchaute hin und ſah einen Wilden wieder laden. Ich rief ihm zu halten und richtete das Gewehr auf ihn. Er war nah bei uns: Er ſtand und wir fingen ihn. Dieſer Wilde verſtand Holländiſch. Wir zwangen ihn, daß er uns ihr Oberhaupt verrathen und zu demſelben hinführen mußte. Es war nicht weit bis dahin. Wir fanden einen Trupp Wilden, die in guter Ruhe lagen. Ich hatte das Glück, ihr Oberhaupt ſelber zu fangen. Wir trieben ihrer ſo viel vor uns her, als wir ihrer erhalten konnten, Viele aber entwiſchten.

„Hierdurch hatte nun der Katzenkrieg ein Ende. Ich wurde Lieutenant zur See, und kam mit meinem Regiment wieder nach Holland. Nun reiste ich mit Urlaub nach Hauſe, und fand meine Braut noch ſo, wie ich ſie verlaſſen hatte. Da ich nun mit Geld und Ehre verſehen war, ſo fand ich keinen Widerſtand mehr, wir wurden getraut und nun haben wir ſchon fünf Kinder."

Dieſe Geſchichte ergötzte die Reiſegeſellſchaft. Nun hätten ſowohl der Lieutenant, als auch Stilling gern des Unbekannten nähere Umſtände gewußt, allein er lächelte und ſagte: Verſchonen Sie mich damit, meine Herren! ich darf nicht.

So verfloß dieſer Tag unter den angenehmſten Geſprächen. Gegen Abend bekamen ſie Sturm und fuhren deßwegen zu Leitersdorf, unterhalb Neuwied, ans Land, wo ſie über Nacht blieben. Der

liederliche Burſche, den ſie bei ſich hatten, war ein Straßburger und ſeinen Eltern entlaufen. Dieſer machte mit dem Paſſagier bald Freundſchaft. Stilling warnte letzten höflich, beſonders ſeinen Wechſel nicht ſehen zu laſſen, allein das alles half nichts. Er hörte hernach, daß der Knabe um all ſein Geld gekommen und der Straßburger ſich aus dem Staube gemacht hatte.

Des Abends, als man ſchlafen gehen wollte, fanden ſich nur drei Betten für fünf Perſonen. Sie losten, welche zwei und zwei beiſammen ſchlafen ſollten, und da fielen die zwei Burſchen zuſammen, der Lieutenant auf eins allein, und der fremde Herr mit Stilling bekamen das beſte. Hier bemerkte nun Stilling die geheimen Koſtbarkeiten ſeines Schlafgeſellen, die etwas ſehr Hohes anzeigten. Er konnte dieſe Art zu reiſen mit einem ſo hohen Stande nicht zuſammen reimen, er begann bald Verdacht zu ſchöpfen; doch als er merkte, daß der Fremde vertraut mit Gott war, ſo ſchämte er ſich ſeines Verdachtes und war ruhig. Sie ſchliefen unter allerhand vertraulichen Geſprächen ein, und des andern Morgens reisten ſie wieder ab, und kamen des Abends geſund und wohl zu Cöln an. Hier wurde der Fremde thätig. Es gingen in aller Geheime vornehme Leute bei ihm ab und zu. Er beſorgte ſich ein paar Bediente, kaufte Koſtbarkeiten ein und was dergleichen Umſtände mehr waren. Sie logirten alle zuſammen im Geiſt. Ungeachtet nun Betten genug daſelbſt vorräthig waren, ſo wollte doch der Fremde wieder bei Stilling ſchlafen. Dieſes geſchah auch.

Des Morgens eilte Stilling fort. Er und der Fremde umarmten und küßten ſich. Letzterer ſagte zu ihm: „Ihre Geſellſchaft, mein Herr! hat mir außerordentliches Vergnügeu gemacht. Fahren Sie nur

fort in Ihrem Lauf, ſo werden Sie's in der Welt weit bringen, ich werde Ihrer nie vergeſſen." Stilling äußerte noch einmal ſein Verlangen, zu wiſſen, mit wem er gereist habe. Der Fremde lächelte und ſagte: „Leſen Sie die Zeitung fleißig, wenn Sie nach Hauſe kommen, und wenn Sie den Namen *** finden werden, ſo denken Sie an mich."

Stilling reiste nun zu Fuß fort, er hatte noch acht Stunden bis Raſenheim. Unterwegs beſann er ſich auf den Namen des Fremden, er war ihm bekannt, und doch wußte er nicht, wo er mit ihm hin ſollte. Nach acht Tagen las er in der Lippſtädtiſchen Zeitung folgenden Artikel:

Cöln, den 19. Mai.

„Der Herr von *** Ambaſſadeur des **** Hofes zu **** iſt in größter Geheim heute hier durch nach Holland gereist, um wichtige Angelegenheiten zu beſorgen."

Des zweiten Pfingſttags alſo am Nachmittag kam Stilling zu Raſenheim an. Er wurde mit tauſend Freudenthränen empfangen. Chriſtine aber war ſich ihrer ſelbſt nicht bewußt, denn ſie redete irre, daher als Stilling zu ihr kam, ſtieß ſie ihn weg, denn ſie kannte ihn nicht. Er ging ein wenig auf ein anderes Zimmer, indeſſen erholte ſie ſich und man brachte ihr bei, daß ihr Bräutigam angekommen ſey. Nun konnte ſie ſich nicht mehr halten. Man rief ihn; er kam. Hier ging nun die zärtlichſte Bewillkommnung vor, die man ſich nur denken kann, aber ſie kam Chriſtinen theuer zu ſtehen; ſie gerieth in die heftigſten Convulſionen, ſo daß Stilling in äußerſter Traurigkeit, drei Tage und drei Nächte, an ihrem Bette ihren letzten Stoß abwartete. Doch gegen alles Vermuthen erholte ſie ſich wieder, und

binnen vierzehn Tagen war ſie ziemlich beſſer, ſo daß ſie zuweilen am Tage etwas aufſtand.

Nun wurde dieſe Verlöbniß überall bekannt. Die beſten Freunde riethen Friedenberg, Beide kopuliren zu laſſen. Dieſes wurde bewilliget, und Stilling, nach vorhergegangenen gewöhnlichen Formalitäten, **1771** den **17**. Junius am Bette mit ſeiner Chriſtine zum Eheſtand eingeſegnet.

In Schönenthal wohnte ein vortrefflicher Arzt, ein Mann von großer Gelehrſamkeit und Wirkſamkeit, noch immer mehr und mehr die Natur zu ſtudiren, dabei war er ohne Neid und hatte das beſte Herz von der Welt. Dieſer theure Mann hatte Stillings Geſchichte zum Theil von ſeinem Freunde, Herrn Trooſt, gehört. Stilling hatte ihn auch bei dieſer Gelegenheit verſchiedenemal beſucht und ſich ſeine Freundſchaft und Unterricht ausgebeten. Dieſer hieß Dinkler und bediente eine weiläufige Praxis.

Herr Doktor Dinkler alſo und Herr Trooſt wohnten Stillings Kopulation bei: und bei dieſer Gelegenheit ſchlugen ſie ihm beide vor, daß er ſich in Schönenthal niederlaſſen möchte, beſonders weil eben juſt ein Arzt daſelbſt geſtorben war. Stilling wartete abermal auf einen nähern Wink von Gott, daher ſagte er: er wolle ſich darauf bedenken. Allein die beiden Freunde, Herr Doktor Dinkler und Herr Trooſt, gaben ſich alle Mühe, eine Wohnung in Schönenthal für ihn auszuſpähen, und dieſe fanden ſie auch, noch ehe Stilling wieder verreiste; auch verſprach der Herr Doktor, ſeine Chriſtine während ſeiner Abweſenheit öfters zu beſuchen und für ihre Geſundheit zu ſorgen.

Herr Friedenberg fand nun auch eine Quelle, für ihn Geld zu bekommen, und nachdem nun alles

angeordnet war, ſo rüſtete ſich Stilling wieder zur Abreiſe nach Straßburg. Des Abends vor dieſem traurigen Tage ging er auf die Kammer ſeiner Gattin. Er fand ſie da mit gefaltenen Händen auf den Knien liegen. Er trat zu ihr und ſahe ſie an: ſie war aber ſtarr wie ein Stück Holz. Er fühlte an ihrem Puls, der ging ganz ordentlich. Er hob ſie auf, redete ihr zu und brachte ſie endlich wieder zurechte. Die ganze Nacht verging unter beſtändigem Trauren und Kämpfen.

Des andern Morgens blieb Chriſtine auf ihrem Angeſichte im Bette liegen. Sie faßte ihren Mann um den Hals, weinte und ſchluchzte beſtändig. Er riß ſich endlich mit Gewalt von ihr. Seine beiden Schwäger begleiteten ihn bis Cöln. Noch des andern Tages, ehe er ſich in den Poſtwagen ſetzte, kam ein Bote von Raſenheim, und brachte die Nachricht, daß ſich Chriſtine nun beruhigt habe.

Dieſes machte Stillingen Muth, er fühlte nun eine große Erleichterung, und er zweifelte nicht, er würde ſeine getreue liebe Chriſtine geſund wieder finden. Er empfahl ſie und ſich in die Vaterhände Gottes, nahm Abſchied von ſeinen Brüdern und fuhr fort.

Binnen ſieben Tagen kam er, ohne Gefahr oder ſonſt etwas Merkwürdiges erfahren zu haben, wieder geſund und wohlbehalten in Straßburg an. Sein erſter Gang war zu Göthe. Der Edle ſprang hoch in die Höhe, als er ihn ſahe, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Biſt du wieder da, guter Stilling! rief er, und was macht dein Mädchen? Stilling antwortete: Sie iſt mein Mädchen nicht mehr, ſie iſt nun meine Frau. „Das haſt du gut gemacht,“ erwiederte Jener; „du biſt ein excellenter Junge.“

Dieſen halben Tag verbrachten ſie vollends in herzlichen Geſprächen und Erzählungen.

Der bekannte ſanfte Lenz war auch nun daſelbſt angekommen. Seine artigen Schriften haben ihn berühmt gemacht. Göthe, Lenz, Leoſe und Stilling machten jetzt ſo einen Zirkel aus, indem es Jedem wohl ward, der nur empfinden kann, was ſchön und gut iſt. Stillings Enthuſiasmus für die Religion hinderte ihn nicht, auch ſolche Männer herzlich zu lieben, die freier dachten als er, wenn ſie nur keine Spötter waren.

Nun ſetzte er ſeine mediciniſchen Studien mit allem Eifer fort, und ließ nichts aus, was nur zum Weſen dieſer Wiſſenſchaft gehört. Den folgenden Herbſt diſputirte Herr Göthe öffentlich und reiste nach Hauſe. Er und Stilling machten einen ewigen Bund der Freundſchaft zuſammen. Leoſe reiste auch ab nach Verſailles, Lenz aber blieb da.

Den folgenden Winter las Stilling, mit Erlaubniß des Herrn Profeſſors Spielmann, ein Collegium über die Chemie, präparirte auf der Anatomie vollends durch, was ihm noch fehlte, repetirte noch ein und anders, und darauf ſchrieb er ſeine lateiniſche Probſchrift ſelbſten, ohne Jemandes Beiſtand. Dieſe dedicirte er auf ſpecielle höchſte Erlaubniß Ihro Churfürſtl. Durchl. zu Pfalz, ſeinem gnädigſten Landesfürſten, ließ ſich examiniren und rüſtete ſich zur Abreiſe.

Hier war nun abermal viel Geld nöthig, er ſchrieb das nach Hauſe. Herr Friedenberg erſchrack darüber. Des Mittags über Tiſch wollte er ſeine Kinder einmal probiren. Sie ſaßen da alle Groß

und Klein. Der Vater fing an: Kinder! euer Schwager hat noch ſo viel Geld nöthig, was dünkt euch, wolltet ihr ihm wohl das ſchicken, wenn ihr's hättet? Sie antworteten alle einhellig: „Ja! und wenn wir auch unſere Kleider ausziehen und verſetzen ſollten!“ Das rührte die Eltern bis zu Thränen, und Stilling ſchwur ihnen ewige Liebe und Treue, ſobald ers hörte. Mit Einem Wort, es kam ein Wechſel nach Straßburg, der hinlänglich war.

Nun diſputirte Stilling mit Ruhm und Ehre. Herr Spielmann war Dekanus. Als ihm der nach geendigter Diſputation die Licenz gab, ſo brach er in Lobſprüche aus und ſagte: daß er lange Niemand die Licenz freudiger gegeben habe, als gegenwärtigem Kandidaten: denn er habe mehr in ſo kurzer Zeit gethan, als viele Andere in fünf bis ſechs Jahren u. ſ. w.

Stilling ſtand da auf dem Katheter; die Thränen floßen ihm häufig über die Wangen herunter. Nun war ſeine Seele lauter Dank gegen Den, der ihn aus dem Staube hervorgezogen und zu einem Beruf geholfen hatte, worin er, ſeinem Trieb gemäß, Gott zu Ehren und dem Nächſten zum Nutzen leben und ſterben konnte.

Den **24.** März **1772** nahm er von allen Freunden zu Straßburg Abſchied und reiste fort. Zu Mannheim überreichte er ſeinem Durchlauchtigſten Chur- und Landesfürſten ſeine Probſchrift, deßgleichen auch allen denen Herren Miniſtern. Er wurde bei dieſer Gelegenheit Correſpondent der Churpfälziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaft, und darauf reiste er bis nach Cöln, wo ihn Herr Friedenberg mit tauſend Freuden empfing; un-

terwegs begegneten ihm auch ſeine Schwäger zu Pferde und holten ihn ab. Den 5. April kam er in Geſellſchaft gemeldeter Freunde zu Raſenheim an. Seine Chriſtine war oben auf ihrem Zimmer. Sie lag mit dem Angeſichte auf dem Tiſch und weinte mit lauter Stimme. Stilling drückte ſie an ſeine Bruſt, herzte und küßte ſie. Er fragte, warum ſie jetzt weine? „Ach! antwortete ſie: ich weine, daß ich nicht Kraft genug habe, Gott für alle ſeine Güte zu danken.“ Du haſt Recht, mein Engel! verſetzte Stilling: aber unſer ganzes Leben in Zeit und Ewigkeit ſoll lauter Dank ſeyn. Freue dich nun, daß uns der Herr bis dahin geholfen hat!

Den 1. Mai zog er mit ſeiner Gattin nach Schönenthal in ſein beſtimmtes Haus und fing ſeinen Beruf an. Herr Doktor Dinkler und Herr Trooſt ſind daſelbſt die treuen Gefährten ſeines Ganges und Wandels.

Bei der erſten Doktorpromotion zu Straßburg empfing er durch einen Notarium den Doktorgrad, und dieſes war nun auch der Schluß ſeines akademiſchen Laufs. Seine Familie im Salen'ſchen Land hörte das alles mit entzückender Freude. Wilhelm Stilling aber ſchrieb im erſten Brief an ihn nach Schönenthal:

„Ich hab' genug, daß mein Sohn Joſeph noch lebt, ich muß hin und ihn ſehen, ehe ich ſterbe!“

Dir nah' ich mich — nah' mich dem Throne;
Dem Thron der höchſten Majeſtät!
Und miſche zu dem Jubeltone
Des Seraphs auch mein Dankgebet.

Bin ich ſchon Staub — ja Staub der Erden,
Fühl' ich gleich Sünd' und Tod in mir,
So ſoll ich doch ein Seraph werden,
Mein Jeſus Chriſtus ſtarb dafür.

Wort iſt nicht Dank. — Nein! edle Thaten,
Wie Chriſtus mir das Beiſpiel gibt,
Vermiſcht mit Kreuz, mit Thränenſaaten,
Sind Weihrauch, den die Gottheit liebt.

Dieß ſey mein Dank, wozu meine Wille
Sey jede Stunde Dir geweiht!
Gib, daß ich dieſen Wunſch erfülle
Bis an das Thor der Ewigkeit! —

IV.

Stilling's häusliches Leben.

Eine wahrhafte Geſchichte.

Heinrich Stilling's häusliches Leben.

Den 1. Mai 1772 des Nachmittags wanderte Stilling mit ſeiner Chriſtine zu Fuß nach Schönenthal und Herr Friedenberg begleitete ſie; die ganze Natur war ſtill, der Himmel heiter, die Sonne ſchien über Berg und Thal, und ihre warmen Frühlingsſtrahlen entfalteten Kräuter, Blätter und Blüthen. Stilling freute ſich ſeines Lebens und ſeiner Schickſale, und er glaubte gewiß, jetzt würde ſein Wirkungskreis groß und weitumfaſſend werden. Chriſtine hoffte das Nämliche, und Friedenberg ſchritt bald vorne, bald hinten langſam fort, rauchte ſeine Pfeife, und wie ihm etwas Wirthſchaftliches einfiel, ſo ſagte er's kurz und bündig, denn er glaubte, ſolche Erfahrungsſätze würden den neuangehenden Hausleuten nützlich ſeyn. Als ſie nun auf die Höhe kamen, von welcher ſie Schönenthal überſehen konnten, ſo durchſchauerte Stillingen eine unbeſchreibliche Empfindung, die er ſich nicht erklären konnte; es ward ihm innig wohl und weh, und er ſchwieg ſtill, betete, und ſtieg mit ſeiner Begleitung hinab.

Dieſe Stadt liegt in einem ſehr anmuthigen Thal,

welches von Morgen gegen Abend in gerader Linie fortläuft und von einem mittelmäßigen Flüßchen, der Wupper, durchſtrömt wird; den Sommer überſieht man das ganze Thal zwei Stunden hinauf, bis an die Märkiſche Gränze mit leinen Garn, wie beſchneit, und das Gewühl von thätigen und ſich glücklich nährenden Menſchen iſt unbeſchreiblich; Alles ſteht voller einzelner Häuſer, ein Garten, ein Baumhof ſtößt an den andern, und ein Spaziergang durch dieſes Thal hinauf iſt paradieſiſch. Stilling träumte ſich eine ſelige Zukunft, und unter dieſen Träumen ſchritt er in's Getöſe der Stadt hinein.

Nach einigen Minuten führte ihn ſein Schwiegervater in das Haus, welches ihm Dinkler und Trooſt zu ſeiner Wohnung beſtimmt und gemiethet hatten; es ſtand von der Hauptſtraße etwas zurück, nahe an der Wupper und hatte einen kleinen Garten nebſt einer herrlichen Ausſicht in das ſüdliche Gebirge. Die Magd war ein paar Tage vorausgegangen, hatte Alles gereinigt und den kleinen Vorrath von Hausgeräthe in Ordnung gebracht.

Als man nun alles hinlänglich beſehen und beurtheilt hatte, ſo nahm Friedenberg mit vielen heißen Segenswünſchen Abſchied und wanderte wieder nach Raſenheim zurück. Jetzt ſtand nun das junge Ehepaar da und ſah ſich mit naſſen Augen an — der geſammte Hausrath war knapp zugeſchnitten, ſechs breterne Stühle, Tiſch und ein Bett für ſie und eins für die Magd, ein paar Schüſſeln, ſechs fayacene Teller, ein paar Töpfe zum Kochen u. ſ. w., und dann die höchſtnöthige Leinwand, nebſt den unentbehrlichſten Kleidern war Alles, was man in dem großen Hauſe auftreiben konnte. Man vertheilte dieſes Geräthe hin und her, und doch ſah es

überall unbeſchreiblich leer aus. An den dritten Stock dachte man gar nicht, der war wüſte und blieb's auch.

Und nun die Kaſſe? — dieſe beſtand in Allem aus fünf Reichsthalern in baarer Münze, und damit Punktum.

Wahrlich! wahrlich! es gehörte viel Vertrauen auf Gottes Vaterſorge dazu, um die erſte Nacht ruhig ſchlafen zu können, und doch ſchlief Stilling mit ſeinem Weibe recht wohl; denn ſie zweifelten Beide keinen Augenblick, Gott werde für ſie ſorgen. Indeſſen plagte ihn zu gewiſſen Zeiten ſeine Vernunft ſehr, er gab ihr aber kein Gehör, und glaubte nur. Des andern Tages machte er ſeine Viſiten, Christine aber gar keine, denn ihr Zweck war, ſo unbekannt und verborgen zu leben, als es nur immer der Wohlſtand erlauben würde. Jetzt fand nun Stilling einen großen Unterſchied im Betragen ſeiner künftigen Mitbürger und Nachbarn: ſeine pietiſtiſchen Freunde, die ihn ehemals als einen Engel Gottes empfingen, ihn mit den wärmſten Küſſen und Segenswünſchen umarmten, blieben jetzt von Ferne ſtehen, bückten ſich blos und waren kalt; das war aber auch kein Wunder, denn er trug nun eine Perücke mit einem Haarbeutel, ehemals war ſie blos rund und nur ein wenig gepudert geweſen, dazu hatte er auch Hand- und Halskrauſen am Hemd, und war alſo ein vornehmer, weltförmiger Mann geworden. Hin und wieder verſuchte man's, mit ihm auf den alten Schlag von der Religion zu reden, dann aber erklärte er ſich freundlich und ernſtlich: er habe nun lange genug von Pflichten geſchwatzt, jetzt wolle er ſchweigen und ſie ausüben; und da er vollends keiner ihrer Verſammlungen mehr beiwohnte, ſo hielten ſie ihn

für einen Abtrünnigen und zogen nun bei allen Gelegenheiten in einem liebloſen und bedauernden Ton über ihn los. Wie ſehr iſt dieſe Maxime dieſer ſonſt ſo guten und braven Leute zu bejammern! — Ich geſtehe gerne, daß die rechtſchaffenſten Leute und beſten Chriſten unter ihnen ſind, aber ſie verderben alles Gute wieder durch ihren Hang zum Richten; wer nicht mit ihnen gerad Eines Sinnes iſt, mit ihnen von Religion tändelt und empfindelt, der gilt nichts und wird für unwiedergeboren gehalten; ſie bedenken nicht, daß das Maulchriſtenthum gar keinen Werth hat, ſondern daß man ſein Licht durch gute Handlungen müſſe leuchten laſſen. Mit Einem Wort: Stilling wurde von ſeinen alten Freunden nicht allein ganz verlaſſen, ſondern ſogar verläumdet; und als Arzt brauchten ſie ihn faſt gar nicht. Die Menge der reichen Kaufleute empfingen ihn blos höflich, als einen Mann, der kein Vermögen hat, und dem man gleich auf den erſten Blick den tiefen Eindruck beibringen muß: „Hab' nur ja niemals das Herz, Geld, Hülfe und Unterſtützung von mir zu begehren; ich bezahle deine Mühe nach Verdienſt, und weiter nichts." Doch fand er auch viele edle Männer, wahre Menſchenſeelen, deren Blick edle Geſinnungen verrieth."

Das alles machte Stilling doch das Herz ſchwer: bis dahin war er entweder an einen völlig beſorgten Tiſch gegangen, oder er hatte bezahlen können; die Welt um ihn her hatte wenig Bezug auf ihn gehabt, und bei allen ſeinen Leiden war ſein Wirkungskreis unbedeutend geweſen; aber jetzt ſah er ſich auf Einmal in eine große, glänzende, kleinſtädtiſche, geldhungrige Kaufmannswelt verſetzt, mit welcher er im geringſten nicht harmonirte, wo man die Gelehrten

nur nach dem Verhältniß ihres Geldvorraths ſchätzte, wo Empfindſamkeit, Lektüre und Gelehrſamkeit lächerlich war, und wo nur der Ehre genoß, der viel erwerben konnte. Er war alſo ein höchſt kleines Lichtchen, bei dem ſich Niemand aufhalten, vielweniger erwärmen mochte. Stilling fing alſo an, Kummer zu ſpüren.

Indeſſen vergingen zwei, es vergingen drei Tage, ehe ſich Jemand fand, der ſeiner Hülfe bedurfte, und die fünf Reichsthaler ſchmolzen verzweifelt zuſammen. Den vierten Tag des Morgens aber kam eine Frau von Dornfeld, einem Flecken, der drei Viertelſtunden von Schönenthal oſtwärts liegt; ſo wie ſie zur Thür hereintrat, fing ſie mit thränenden Augen an: „Ach, Herr Doktor! wir haben von Ihnen ge„hört, daß Sie ein ſehr geſchickter Mann ſind und „Etwas verſtehen, nun haben wir ein großes, großes „Unglück im Haus, und da haben wir alle Dokto„ren fern und nah gebraucht, aber Niemand — Keiner „kann ihm helfen; nun komme ich zu Ihnen; ach, „helfen Sie doch meinem armen Kinde.“

Lieber Gott! dachte Stilling bei ſich ſelbſt, am erſten Patienten, den ich bekomme, haben ſich alle erfahrne Aerzte zu Schanden kurirt, was werde ich Unerfahrner denn ausrichten? Er fragte indeſſen: Was fehlt denn eurem Kinde?

Die arme Frau erzählte mit vielen Thränen die Geſchichte ihres Kranken, welche vornehmlich auf folgende Umſtände hinauslief.

Der Knabe war eilf Jahr alt und hatte vor etwa einem Vierteljahr die Rötheln gehabt; aus Unachtſamkeit ſeiner Wärter war er zu früh in die kalte Luft gekommen, die Röthelmaterie war zurück in's Hirn getreten, und hatte nun ganz ſonderbare Wir-

kungen hervorgebracht: ſeit ſechs Wochen lag der Kranke ganz ohne Empfindung und Bewußtſeyn im Bett, er regte kein Glied am ganzen Leib, außer den rechten Arm, welcher Tag und Nacht unaufhörlich, wie der Perpendickel einer Uhr, hin und her fuhr; durch Einflößung dünner Brühen hatte man ihm bis daher das Leben erhalten, außerdem aber durch keine Anwendung irgend einer Arznei etwas ausrichten können. Die Frau beſchloß ihre weitläufige Erzählung mit dem Verdacht: Sollte das Kind auch wohl behext ſeyn?

Nein, antwortete Stilling, das Kind iſt nicht behext, ich will kommen und es beſehen. Die Frau weinte wieder und ſagte: „Ach, Herr Doktor, thun Sie das doch!" und nun ging ſie fort.

Doktor Stilling wanderte mit großen Schritten in ſeinem Zimmer auf und ab; lieber Gott! dachte er: wer kann da Anfang und Ende finden? — daß man alle mögliche Mittel gebraucht hat, daran iſt kein Zweifel, denn die Leute waren wohlhabend, was bleibt mir Anfänger alſo übrig? In dieſen ſchwermüthigen Gedanken nahm er Hut und Stock und reiste nach Dornfeld. Auf dem ganzen Wege betete er zu Gott um Licht und Segen und Kraft; das Kind fand er gerade ſo, wie es ſeine Mutter beſchrieben hatte, die Augen waren geſchloſſen, es holte ordentlich Athem, und der rechte Arm fuhr im regelmäßigen Takt von der Bruſt gegen die rechte Seite immer hin und her; er ſetzte ſich hin, beſahe und betrachtete, und fragte Alles aus, und bei dem Weggehen beorderte er die Frau, ſie möchte in einer Stunde nach Schönenthal zu ihm kommen, er wolle während der Zeit über den ſeltſamen Umſtand nachdenken, und dann Etwas verordnen. Auf dem

Wege nach Hauſe dachte er hin und her, was er dem Kinde wohl Nützliches verordnen könnte; endlich fiel ihm ein, daß Herr Spielmann Dippels thieriſches Oel als ein Mittel gegen die Zuckungen gerühmt hätte; dieß Medikament war ihm deſto lieber, denn er glaubte ſicher, daß es keiner von den Aerzten bisher würde gebraucht haben, weil es außer Mode gekommen ſey; er blieb alſo dabei, und ſobald er nach Hauſe kam, verſchrieb er ein Säftchen, von welchem jenes Oel die Baſis war; die Frau kam und holte es ab. Kaum waren zwei Stunden verfloſſen, ſo kam ein Bote, welcher Stillingen ſchleunig zu ſeinem Patienten abrief. Er lief fort; ſo wie er zur Thür hereintrat, ſah er den Knaben froh, munter und geſund im Bett ſitzen; und man erzählte ihm, das Kind habe kaum ein Zuckerlöffelchen voll von dem Säftchen hinuntergeſchluckt, ſo habe es die Augen geöffnet, ſey erwacht, habe Eſſen gefordert, und der Arm ſey ruhig und gerade ſo geworden, wie der andere. Wie dem guten Stilling dabei zu Muthe war, das läßt ſich nicht beſchreiben; das Haus war voller Menſchen, die das Wunder ſehen wollten: Alle ſchauten ihn wie einen Engel Gottes mit Wohlgefallen an. Jeder ſegnete ihn, die Einen aber weinten Thränen der Freude und wußten nicht, was ſie dem geſchickten Doktor thun ſollten. Stilling dankte Gott innig in ſeiner Seele, und ſeine Augen waren voll Thränen der Wonne; indeſſen ſchämte er ſich von Herzen des Lobs, das man ihm beilegte und das er ſo wenig verdiente, denn die ganze Kur war weder Methode, noch Ueberlegung, ſondern bloßer Zufall, oder vielmehr göttliche väterliche Vorſehung.

Wenn er ſich den ganzen Vorfall dachte, ſo konnte

er ſich kaum des lauten Lachens entwehren, daß man von ſeiner ſtupenden Geſchicklichkeit redete, und er war ſich doch bewußt, wie wenig er gethan hatte; indeſſen hieß ihn die Klugheit ſchweigen und alles für bekannt annehmen, doch ohne ſich eitle Ehre anzumaßen; er verſchrieb alſo nun noch abführende und ſtärkende Mittel, und heilte das Kind vollends.

Ich kann hier dem Drang meines Herzens nicht wehren, jungen Aerzten eine Lehre und Warnung mitzutheilen, die aus vielen Erfahrungen abſtrahirt iſt, und die auch dem Publikum, welches ſich ſolchen unerfahrnen Männern anvertrauen muß, nützlich ſeyn kann: Wenn der Jüngling auf die Univerſität kommt, ſo iſt gemeiniglich ſein erſter Gedanke, bald fertig zu werden: denn das Studiren koſtet Geld, und man will doch auch gern bald ſein eigenes Brod eſſen; die nöthigſten Hülfswiſſenſchaften: Kenntniß der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, Mathematik, Phyſik, Chemie und Naturgeſchichte werden verſäumt, oder wenigſtens nicht gründlich genug ſtudirt; im Gegentheil verſchwendet man die Zeit mit ſubtilen anatomiſchen Grübeleien, hört dann die übrigen Collegien handwerksmäßig, und eilt nun ans Krankenbett. Hier aber findet man Alles ganz anders, man weiß wenig oder nichts von dem geheimen Gang der Natur und ſoll doch Alles wiſſen; der junge Arzt ſchämt ſich, ſeine Unkunde zu geſtehen, er ſchwadronirt alſo ein Galimathias daher, wobei dem erfahrnen Praktiker die Ohren gellen, ſetzt ſich hin und verſchreibt etwas nach ſeiner Phantaſie; wenn er nun noch einigermaßen Gewiſſen hat, ſo wählt er Mittel, die wenigſtens nicht ſchaden können; allein wie oft wird dadurch der wichtigſte Zeitpunkt verſäumt, wo man nützlich wirken könnte?

— und über das Alles glaubt man manchmal etwas Unſchädliches verſchrieben zu haben und bedenkt nicht, daß man auch dadurch noch ſchaden könne, weil man die Krankheit nicht kennt.

Durchaus ſollten alſo die Jünglinge nach vollſtändig erlangten Kenntniſſen der Hülfswiſſenſchaften die Wundarznei aus dem Grunde ſtudiren, denn dieſe enthält die zuverläßigſten Erkenntnißgründe, aus welchen man nach der Analogie auf die innern Krankheiten ſchließen kann; dann müßten ſie mit dem Lehrer der praktiſchen Arzneikunde, der aber ſelbſt ein ſehr guter Arzt ſeyn muß, am Krankenbett die Natur ſtudiren, und dann endlich, aber man merke wohl! unter der Leitung eines geſchickten Mannes, ihr höchſt wichtiges Amt antreten! — Gott! wo fehlt es mehr, als in der Einrichtung des Medicinalweſens und in der dazu gehörigen Polizei? —

Dieſe erſte Kur machte ein großes Geräuſch; nun kamen Blinde, Lahme, Krüppel und unheilbare Kranke von aller Art; allein Dippels Oel half nicht Allen, und für alle Schäden hatte Stilling noch kein ſolches Spezificum gefunden; der Zulauf ließ alſo wieder nach; doch kam er nun in eine ordentliche Praxis, die ihm den nothwendigſten Unterhalt verſchaffte. Seine Kollegen fingen indeſſen an, über ihn loszuziehen, denn ſie hielten die Kur für eine Quackſalberei und machten das Publikum ahnen, daß er ein wahrer Charlatan ſey und werden würde. Dieſes vorläufige Gerücht kam nun auch nach Rüſſelſtein ans Medicinalkollegium, und brachte den Räthen in denſelben nachtheilige Ideen von ihm bei, er wurde dahin zum Examen gefordert, in welchem er ziemlich hergenommen wurde; doch beſtand er

troz allen Verſuchen der Schikane ſo, daß Niemand etwas ihm anhaben konnte; er bekam alſo das Patent eines privilegirten Arztes.

Gleich zu Anfang dieſes Sommers machte Stilling bekannt, daß er den jungen Wundärzten und Barbiergeſellen ein Collegium über die Pyſiologie leſen wolle; dieſes kam zu Stande, die Herren Dinkler und Trooſt beſuchten dieſe Stunde ſelbſt fleißig, und von der Zeit an hat er ununterbrochen Collegia geleſen; wenn er öffentlich redete, dann war er in ſeinem Element, über dem Sprechen entwickelten ſich ſeine Begriffe ſo, daß er oft nicht Worte genug finden konnte, um alles auszudrücken: ſeine ganze Exiſtenz heiterte ſich auf und ward zu lauter Leben und Darſtellung. Ich ſage das nicht aus Ruhmſucht, das weiß Gott; Er hatte ihm das Talent gegeben, Stilling hatte Nichts dabei gethan, ſeine Freunde ahneten oft, er würde dereinſt noch öffentlicher Lehrer werden. Dann ſeufzte er bei ſich ſelbſt, und wünſchte, aber ſahe keinen Weg vor ſich, wie er dieſe Stufe würde erſteigen können.

Kaum hatte Stilling etliche Wochen unter ſolchen Geſchäften zugebracht, als auf einmal die ſchwere Hand des Allmächtigen wiederum die Ruthe zuckte und ſchrecklich auf ihn zuſchlug. Chriſtine fing an zu trauern und krank zu werden, nach und nach fanden ſich ihre fürchterlichen Zufälle in all' ihrer Stärke wieder ein; ſie bekam langwierige, heftige Zuckungen, die manchmal Stunden lang dauerten und den armen ſchwächlichen Körper dergeſtalt zuſammenzogen, daß es erbärmlich anzuſehen war, oft warfen ſie die Convulſionen aus dem Bett heraus, wobei ſie ſo ſchrie, daß mans etliche Häuſer weit in der Nachbarſchaft hören konnte; dieſes währte

etliche Wochen fort, als ihre Umſtände zuſehends gefährlicher wurden. Stilling ſahe ſie für vollkommen hektiſch an, denn ſie hatte wirklich alle Symptome der Lungenſucht; jetzt fing er an zu zagen und mit Gott zu ringen, alle ſeine Kräfte erlagen, und dieſe neue Gattung von Kummer, ein Weib zu verlieren, das er ſo zärtlich liebte, ſchnitt ihm tiefe Wunden ins Herz; dazu kamen noch täglich neue Nahrungsſorgen: er hatte an einem ſolchen Handelsort keinen Kredit, zudem war Alles ſehr theuer und die Lebensart koſtbar; mit jedem Erwachen des Morgens fiel ihm die Frage wie ein Centner ſchwer auf's Herz: wirſt du auch dieſen Tag dein Auskommen finden? denn der Fall war ſehr ſelten, daß er zwei Tage Geldvorrath hatte, freilich ſtunden ihm ſeine Erfahrungen und Glaubensproben deutlich vor Augen, aber er ſah denn doch täglich noch frömmere Leute, die mit dem bitterſten Mangel rangen und kaum Brod genug hatten, den Hunger zu ſtillen; was konnte ihn alſo anders tröſten, als ein unbedingtes Hingeben an die Barmherzigkeit des himmliſchen Vaters, der ihn nicht würde über Vermögen verſucht werden laſſen?

Dazu kam noch ein Umſtand: er hatte den Grundſatz, daß jeder Chriſt, und beſonders der Arzt, ohne zu vernünfteln, blos im Vertrauen auf Gott, wohlthätig ſeyn müſſe: dadurch beging er nun den großen Fehler, daß er den geheimen Hausarmen öfters die Arzneimittel in der Apotheke auf ſeine Rechnung machen ließ, und ſich daher in Schulden ſteckte, die ihm hernach manchen Kummer machten; auch kam es ihm nicht darauf an, bei ſolchen Gelegenheiten das Geld, welches er eingenommen hatte, hinzugeben. Ich kann nicht ſagen, daß in ſolchen Fällen

innerer Trieb zur Wohlthätigkeit ſeine Handlungen leitete, nein! es war auch ein gewiſſer Leichtſinn und Nichtachtung des Geldes damit verbunden; welche Schwäche des Charakters Stilling damals noch nicht kannte, aber endlich durch viele ſchwere Proben genugſam kennen lernte. Daß er aber auf dieſe Weiſe eine ſehr ausgebreitete Praxis bekam, iſt kein Wunder, er hatte immer überflüſſig zu thun, aber ſeine Mühe trug wenig ein. Chriſtine härmte ſich auch darüber ab, denn ſie war ſehr ſparſam, und er ſagte ihr nichts davon, wenn er irgend Jemand etwas gab, um keine Vorwürfe zu hören, denn er glaubte gewiß, Gott würde ihn auf andere Weiſe dafür ſegnen. Sonſt waren Beide ſehr mäßig in Nahrung und Kleidung, ſie begnügten ſich blos mit dem, was der äußerſte Wohlſtand erforderte.

Chriſtine wurde alſo immer ſchlimmer, und Stilling glaubte nun gewiß, er würde ſie verlieren müſſen. An einem Vormittag, als er am Bette ſaß und ihr aufwartete, fing ihr der Odem auf Einmal an ſtill zu ſtehen, ſie reckte die Arme gegen ihren Mann aus, ſah ihn mit durchbohrendem Blick an und hauchte die Worte aus: Lebe wohl — Engel — Herr, erbarme dich meiner — ich ſterbe! Damit ſtarrte ſie hin, alle Züge des Todes erſchienen in ihrem Geſicht, der Odem ſtand, ſie zuckte, und Stilling ſtand wie ein armer Sünder vor ſeinem Scharfrichter; er fiel endlich über ſie her, küßte ſie, und rief ihr Worte des Troſtes ins Ohr, allein ſie war ohne Bewußtſeyn; in dem Augenblick, als Stilling Hülfe rufen wollte, kam ſie wieder zu ſich ſelbſt; ſie war viel beſſer und merklich erleichtert. Stilling hatte bei Weitem noch nicht mediziniſche Erfahrung genug, um alle die Rollen zu

kennen, welche das ſchreckliche hyſteriſche Uebel in ſo ſchwächlichen und reizbaren Körpern zu ſpielen pflegt; daher kam's, daß er ſo oft in Angſt und Schrecken geſetzt wurde. Chriſtine ſtarb alſo nicht, aber ſie blieb noch gefährlich krank und die fürchterlichen Paroxismen dauerten immer fort, ſein Leben war daher eine immerwährende Folter, und jeder Tag hatte neue Martern für ihn und ſeine Gattin in Bereitſchaft.

Gerade in dieſer ſchweren Prüfungszeit kam ein Bote von einem Ort, der fünf Stunden von Schönenthal entlegen war, um ihn zu einer reichen und vornehmen Perſon zu holen, welche an einer langwierigen Krankheit darnieder lag; ſo ſchwer es ihm auch ankam, ſeine eigene Frau in dieſem trübſeligen Zuſtand zu verlaſſen, ſo ſehr fühlte er doch die Pflicht ſeines Amts, und da die Umſtände jener Patientin nicht gefährlich waren, ſchickte er den Boten wieder fort und verſprach den andern Tag zu kommen; er richtete alſo ſeine Sachen darnach ein, um einen Tag abweſend ſeyn zu können. Des Abends um ſieben Uhr ſchickte er die Magd fort, um eine Flaſche Malaga zu holen, denn mit dieſem Wein konnte ſich Chriſtine erquicken; wenn ſie nur einige Tropfen nahm, ſo fand ſie ſich geſtärkt. Nun war aber Chriſtinens jüngere Schweſter, ein Mädchen von 13 Jahren, gerade da, um die Kranke zu beſuchen, dieſe ging alſo mit der Magd fort, um den Wein zu holen. Stilling empfahl dem Mädchen ernſtlich, bald wieder zu kommen, weil noch Verſchiedenes zu thun und auf ſeine morgende Reiſe zuzurüſten ſey; indeſſen geſchah es nicht: der ſchöne Sommerabend verführte die ohnehin ſo leichtſinnige Magd, ſpazieren zu gehen, daher kamen ſie erſt um neun Uhr nach Hauſe. Stilling hatte alſo ſei-

ner Frau das Bett machen und allerhand Arbeiten ſelbſt verrichten müſſen. Beide waren daher mit Recht verdrüßlich. So wie die Magd zur Thür hineintrat, fing Stilling in einem ſanften aber ernſten Ton an, ihr Ermahnungen zu geben und ſie an ihre Pflichten zu erinnern; die Magd ſchwieg ſtill und ging mit der Jungfer Friedenberg die Treppe hinab in die Küche. Nach einer kleinen Weile hörten ſie Beide eine dumpfe, ſchreckliche und fürchterliche Stimme, und zugleich das Hülferufen der Schweſter. Die ohnehin ſchauerliche Abenddämmerung und dann der ſchreckliche Ton machten einen ſolchen Eindruck, daß Stilling ſelbſt eiskalt über den ganzen Leib wurde, die Kranke aber ſchrie überlaut vor Schrecken. Stilling lief indeſſen die Treppe hinab, um zu ſehen, was vorging. Da fand er nun die Magd mit fliegenden Haaren am Waſchſtein ſtehen und wie eine Unſinnige jenen ſcheußlichen Ton von ſich geben, der Geifer floß ihr aus dem Mund und ſie ſahe aus wie eine Furie.

Nun überlief Stillingen der Ingrimm, er griff die Magd am Arm, drehte ſie herum und ſagte ihr mit Nachdruck: Großer Gott, was macht ſie? — welcher Satan treibt ſie, mich in meinen traurigen Umſtänden ſo zu martern — hat ſie denn kein menſchliches Gefühl mehr? — Dieß war nun Oel ins Feuer gegoſſen, ſie kriſch konvulſiviſch, riß ſich los, fiel hin und bekam die fallende Sucht auf die ſchrecklichſte Weiſe; in dem nämlichen Augenblick hörte er auch Chriſtine die fürchterlichſten Töne ausſtoßen, er lief alſo die Treppe hinauf und fand in der Dämmerung ſeine Frau in der allerſchrecklichſten Lage, ſie hatte alles Bettwerk herausgeworfen und wühlte krampfigt unten im Stroh, alle Beſonnenheit war

fort, ſie knirſchte, und die Krämpfe zogen ihr den Kopf hinterwärts bis an die Ferſen. Jetzt ſchlugen ihm die Wellen des Jammers über dem Kopf zuſammen, er lief hinaus zu den nächſten Nachbarn und alten Freunden und rief mit lautem Wehklagen um Hülfe; Männer und Weiber kamen und ſuchten beide Leidende wieder zurecht zu bringen; mit der Magd gelang es am erſten, ſie kam wieder zu ſich ſelbſt und wurde zu Bette gebracht, Chriſtine aber blieb noch ein paar Stunden in dem betrübten Zuſtande, dann wurde ſie ſtill; nun machte man ihr das Bett und legte ſie hinein, ſie lag wie ein Schlafender, ganz ohne Bewußtſeyn und ohne ſich ermuntern zu können; darüber wurde es Tag, zwei Nachbarinnen blieben nebſt der Schweſter bei Chriſtinen, und Stilling ritt mit dem ſchwerſten Herzen von der Welt zu ſeiner Patientin. Als er des Abends wieder kam, ſo fand er ſeine Frau noch in der nämlichen Betäubung, und erſt des andern Morgens kam ſie wieder zu ſich ſelbſt.

Jetzt jagte er die boshafte Magd fort und miethete eine andere. Nun verzog ſich auch das Gewitter für diesmal, Chriſtine wurde wieder geſund und es fand ſich, daß alle dieſe ſchrecklichen Zufälle Folge einer anfangenden Schwangerſchaft geweſen waren. Den folgenden Herbſt hatte ſie wieder mit einer eiternden Bruſt zu thun, welche abermals viele ſchwere Umſtände veranlaßte; außerdem war ſie während der Zeit recht geſund und munter.

Stillings häusliches Leben hatte alſo in jeder Rückſicht einen ſchweren, kummervollen Anfang genommen. In ſeiner ganzen Lage war gar nichts Ange-

nehmes, als die Zärtlichkeit, womit ihn Chriſtine behandelte; Beide liebten ſich von Herzen, und ihr Umgang mit einander war ein Muſter für Eheleute. Doch machte ihm auch die überſchwengliche Liebe ſeiner Frau zuweilen recht bittere Stunden, denn ſie artete öfters in Eiferſucht aus; indeſſen verlor ſich dieſe Schwachheit in den erſten paar Jahren ganz. Im Uebrigen aber war Stillings ganze Verfaſſung dem Zuſtand eines Wanderers ähnlich, der in der Nacht durch einen Wald voller Räuber und reißender Thiere reist, und ſie von Zeit zu Zeit nah um ſich her rauſchen und brüllen hört. Ihn quälten immerwährende Nahrungsſorgen, er hatte wenig Glück in ſeinem Beruf, wenig Liebe bei dem Publikum, unter welchem er lebte, und alſo keinen tröſtenden Umgang, Niemand flößte ihm Muth ein, denn die es gekonnt hätten, kannten ihn und er ſie nicht, und die ihn und ſeine Lage kannten und bemerkten, verachteten ihn, oder er war ihnen gleichgültig. Kam er zuweilen nach Raſenheim, ſo durfte er nichts ſagen, um keine Sorgen zu erwecken, denn Herr Friedenberg war nun für das Kapital, mit welchem er ſtudirt hatte, Bürge geworden; ſogar ſeiner Chriſtine mußte er ſeinen Kummer verbergen, denn ihr zärtliches Gemüth hätte ihn nicht mit ihm tragen können, er mußte ihr alſo noch Muth einſprechen und ihr die beſte Hoffnung machen.

Mit Stillings Beruf und Krankenbedienung war es überhaupt eine ſonderbare Sache; ſo lange er unbemerkt unter den Armen und unter dem gemeinen Volk wirkte, ſo lange that er vortreffliche Kuren, faſt Alles gelang ihm; ſobald er aber einen Vornehmen, auf den viele Augen gerichtet waren, zu bedienen bekam, ſo wollte es auf keinerlei Weiſe fort,

daher blieb ſein Wirkungskreis immer auf Leute, die wenig bezahlen konnten, eingeſchränkt. Doch läßt ſich dieſer ſeltſam ſcheinende Umſtand leicht begreifen: Seine ganze Seele war Syſtem, Alles ſollte ihm nach Regeln gehen, daher hatte er gar keine Anlage zu der feinen und erlaubten Charlatanerie, die dem praktiſchen Arzt, der Etwas verdienen und vor ſich bringen will, ſo nöthig iſt; wenn er alſo einen Kranken ſah, ſo unterſuchte er ſeine Umſtände, machte alsdann einen Plan und verfuhr nach demſelben. Gelang ihm ſein Plan nicht, ſo war er aus dem Feld geſchlagen; nun arbeitete er mit Verdruß und konnte ſich nicht mehr helfen. Bei gemeinen und robuſten Körpern, in welchen die Natur regelmäßiger und einfacher wirkt, gelang ihm ſeine Methode am leichteſten, aber da, wo Wohlleben, feinere Nerven, verwöhnte Empfindung und Einbildung mit im Spiel waren, und wo die Krankenbedienung aus hunderterlei Arten von wichtig ſcheinender Geſchäftigkeit zuſammengeſetzt ſeyn mußte, da war Stilling nicht zu Haus.

Dieß Alles flößte ihm allmählig einen tiefen Widerwillen gegen die Arzneikunde ein, und blos der Gedanke: Gott habe ihn zum Arzt beſtimmt, und er werde ihn alſo nach und nach in ſeinem Berufe glücklich machen, erhielt ſeine Seele aufrecht und in unermüdeter Thätigkeit. Aus dieſem Grunde faßte er ſchon im erſten Sommer den rieſenmäßigen Entſchluß, ſo lange zu ſtudiren und nachzudenken, bis er's in ſeinem Beruf zur mathematiſchen Gewißheit gebracht hätte; er kam auch bei dieſer mühſeligen Arbeit auf wichtige Spuren und er entdeckte viele neue philoſophiſche Wahrheiten; allein je weiter er forſchte, deſto mehr fand er, daß er immer unglücklicher wer-

den würde, je mehr Grund und Boden er in ſeinem Beruf fände; denn er ſahe immer mehr ein, daß der Arzt ſehr wenig thun, alſo auch wenig verdienen könne; darüber wurde ſeine Hoffnung geſchwächt, die Zukunft vor ſeinen Augen dunkel, gerade wie ein Wanderer, den auf unbekannten gefährlichen Wegen ein düſterer Nebel überfällt, ſo daß er keine zehn Schritte vor ſich weg ſehen kann. Er warf ſich alſo blindlings in die Vaterarme Gottes, hoffte, wo nichts zu hoffen war, und pilgerte ſeinen Weg ſehr ſchwermüthig fort.

Darf ich's ſagen, Freunde! Leſer! daß Stilling bei dem allem ein glückſeliger Mann war? — Was iſt denn Menſchenbeſtimmung anders, als Vervollkommnung der Exiſtenz, um Glückſeligkeit um ſich her verbreiten zu können? — Gott- und Chriſtusähnlichkeit iſt das ſtrahlende Ziel, das wie Morgenglanz dem Sterblichen von Jugend auf entgegenglänzt; allein wo iſt der Knabe, der Jüngling, der Mann, bei dem Religion und Vernunft ſo viel Übergewicht über die Sinnlichkeit haben, daß er nicht ſein Leben hindurch im Genuß verträumt und ſeiner Beſtimmung jenes erhabenen Ziels vergißt? — Deßwegen iſt es ein unſchätzbares Glück, wenn ein Menſch von Jugend auf zum völligen Vertrauen auf Gott angewieſen und er dann auch von der Vorſehung in die Lage geſetzt wird, dieſes Vertrauen üben zu müſſen; dadurch wird ſeine Seele geſchmeidig, demüthig, gelaſſen, duldend, ohne Unterlaß wirkſam; ſie kämpft durch Leiden und Meiden, und überwindet Alles; kein Feind kann ihr weſentlich ſchaden, denn er ſtreitet gegen ihn mit den Waffen der Liebe, dieſen aber widerſteht Niemand, ja ſogar die Gottheit kann durch Liebe überwunden werden!

Das war Stillings Fall. Der Weiſe muß ihn alſo glücklich ſchätzen, ob ſich gleich ſchwerlich Jemand in ſeine Lage wünſchen wird.

Gegen den Herbſt des 1772ſten Jahres kamen die beiden vortrefflichen Brüder Vollkraft von Rüſſelſtein nach Schönenthal; der älteſte war Hofkammerrath und ein edler, rechtſchaffener, vortrefflicher Mann, dieſer hatte eine Kommiſſion daſelbſt, welche ihn etliche Wochen aufhielt; ſein Bruder, ein empfindſamer, zärtlicher und bekannter Dichter, und zugleich ein Mann von der beſten, edelſten und rechtſchaffenſten Geſinnung, begleitete ihn, um ihm an einem Ort, wo ſogar keine Seelennahrung für ihn war, Geſellſchaft zu leiſten. Herr Doktor Dinkler war mit dieſen beiden edlen Männern ſehr wohl bekannt; beim erſten Beſuch ſchilderte er ihnen Stillingen ſo vortheilhaft, daß ſie begierig wurden, ihn kennen zu lernen; Dinkler gab ihm einen Wink und er eilte, ſie zu beſuchen. Dieß geſchah zum Erſtenmal an einem Abend; der Hofkammerrath ließ ſich in ein Geſpräch mit ihm ein, und wurde dergeſtalt von ihm eingenommen, daß er ihn küßte und umarmte, und ihm ſeine ganze Liebe und Freundſchaft ſchenkte; eben das war auch der Fall mit dem andern Bruder. Beide verſtanden ihn, und er verſtand ſie, die Herzen floßen in einander über, es enſtanden Seelengeſpräche, die nicht Jeder verſteht.

Stillings Augen waren bei dieſer Gelegenheit immer voller Thränen, ſein tiefer Kummer machte ſich Luft, aber von ſeiner Lage entdeckte er nie Etwas, denn er wußte, wie demüthigend es ſey, gegen Freunde ſich hülfsbedürftig zu erklären; er trug alſo ſeine Bürde allein, welche aber doch dadurch ſehr erleichtert wurde, daß er nun einmal Menſchen

fand, die ihn verſtanden und ſich ihm mittheilten. Dazu kam noch eins: Stilling war von geringem Herkommen, er war von Jugend auf gewohnt, obrigkeitliche Perſonen, oder auch reiche, vornehme Leute als Weſen von einer höhern Art anzuſehen, daher war er immer in ihrer Gegenwart ſchüchtern und zurückhaltend; dieß wurde ihm dann für Dummheit, Unwiſſenheit und Ankleben ſeines niedrigen Herkommens ausgelegt; mit Einem Wort, von Leuten von gewöhnlicher Art, die keine feine Empfindungsorgane hatten, wurde er verachtet: die Gebrüder Vollkraft aber waren von einem ganz andern Schlag, ſie behandelten ihn vertraulich, er thaute bei ihnen auf, und konnte ſich ſo zeigen, wie er war.

Friedrich Vollkraft (ſo hieß der Hofkammerrath) fragte ihn bei dem erſten Beſuch, ob er nicht Etwas geſchrieben habe? Stilling antwortete: Ja! denn er hatte ſeine Geſchichte in Vorleſungen ſtückweiſe an die Geſellſchaft der ſchönen Wiſſenſchaften in Straßburg, welche damals noch beſtand, geſandt und die Abſchrift davon zurückbehalten. Die beiden Brüder wünſchten ſehr, ſie zu leſen; er brachte ſie alſo bei dem nächſten Beſuch mit und las ſie ihnen vor; ſowohl der Styl als die Deklamation war ihnen ſo unerwartet, daß ſie laut ausriefen und ſagten: das iſt ſchön — unvergleichlich! — Sie ermunterten ihn alſo zum Schreiben und bewogen ihn, einen Aufſatz in den deutſchen Merkur, der damals anfing, zu liefern; er that das und ſchrieb Aſe-Neitha, eine orientaliſche Erzählung, ſie ſteht im erſten Stück des dritten, und im erſten Stück des vierten Bandes dieſer periodiſchen Schrift, und gefiel allgemein.

Vollkraft wurde durch dieſe Bekanntſchaft Stil-

lings Stütze, die ihm ſeinen ſchweren Gang ſehr erleichterte, er hatte nun in Rüſſelſtein, wenn er dahin reiste, eine Herberge und einen Freund, der ihm durch ſeinen Briefwechſel manchen erquickenden Sonnenſtrahl mittheilte. Indeſſen wurde er durch dieſe Verbindung bei ſeinen Mitbürgern, und beſonders bei den Pietiſten, noch verhaßter, denn in Schönenthal herrſcht allgemein ein ſteifes Anhangen an's Religionsſyſtem, und wer im Geringſten anders denkt, wie das bei den Gebrüdern Vollkraft der Fall war, der iſt Anathema Maranatha, ſogar, wenn ſich einer mit Schriftſtellerei abgibt, in ſo fern er ein Gedicht, das nicht geiſtlich iſt, oder einen Roman, er mag noch ſo moraliſch ſeyn, ſchreibt, ſo bekommt er ſchon in ihren Augen den Anſtrich des Freigeiſtes und wird verhaßt. Freilich denken nicht alle Schönenthaler Einwohner ſo, davon werden im Verfolg noch Proben erſcheinen; doch aber iſt das die Geſinnung des großen Haufens, und er gibt doch den Ton an.

In dieſer Lage lebte Doktor Stilling unter mancherlei Abwechslungen fort; am Ende des 1772ſten Jahres machte er ſeine Hausrechnung; er zog die Bilanz zwiſchen Einnahme und Ausgabe, oder vielmehr Einkommen und Aufwand, und fand nun zu ſeinem größten Leidweſen, daß er über zweihundert Thaler mehr Schulden hatte, und das ging ſo zu: In Schönenthal herrſchte der Gebrauch, daß man das, was man in der Stadt verdient, auf Rechnung ſchreibt; da man alſo kein Geld einnimmt, ſo kann man auch keines ausgeben; daher holt man bei den Krämern ſeine Nothdurft und läßt ſie anſchreiben: am Schluß des Jahres macht man ſeine Rechnungen und theilt ſie aus, und ſo empfängt man Rech-

nungen und bezahlt ſie; nun hatte Stilling zwar ſo viel verdient, als er verzehrt hatte, allein ſeine Forderungen waren in ſo kleinen Theilchen zerſtreut, daß er ſie unmöglich alle eintreiben konnte; er blieb alſo ſtecken: die Krämer wurden nicht bezahlt, und ſo ſank ſein Kredit noch mehr; daher war ſein Kummer unausſprechlich. Die tägliche baare Ausgabe beſtritt er mit den Einnahmen von auswärtigen Patienten, dieſe waren aber ſo knapp zugeſchnitten, daß er blos die Nothdurft hatte, und öfters auf die äußerſte Probe geſetzt wurde, wo ihn aber doch die Vorſehung nie verließ, ſondern ihm, wie ehemals, ſichtbar und wunderbarer Weiſe heraushalf; unter hundert Beiſpielen eins:

In Schönenthal werden lauter Steinkohlen in der Küche und in den Stubenöfen gebraucht; alle dieſe Steinkohlen werden aus der benachbarten Grafſchaft Mark herzugeführt; Stilling hatte alſo ſeinen Fuhrmann, der ihm von Zeit zu Zeit eine Pferdsladung brachte, welche er aber immer auf der Stelle bezahlen mußte, denn mit dem Gelde mußte der Fuhrmann einkaufen; dieß hatte ihm auch noch nie gefehlt; denn er war immer mit dem Nöthigen verſehen geweſen; einsmals kam dieſer Fuhrmann an einem Nachmittag vor die Thüre gefahren, die Steinkohlen waren nöthig und der Mann konnte überhaupt nicht abgewieſen werden. Nun hatte Stilling keinen halben Gulden im Hauſe, und er fand auch keine Freiheit in ſich, bei einem Nachbar zu lehnen. Chriſtine weinte, und er flehte in feurigen Seufzern zu Gott; nur ein paar Conventionsthaler waren nöthig, aber dem, der ſie nicht hat, fällt die Zahlung ſo ſchwer, als einem, der Tauſende bezahlen ſoll, und keine Hundert hat. Indeſſen lud

der Fuhrmann ſeine Kohlen ab, und als das geſchehen war, wuſch er ſeine Hände, um ſein Geld zu empfangen; Stilling klopfte das Herz und ſeine Seele rang mit Gott. Auf Einmal trat ein Mann mit ſeiner Frau zu Thüre herein, die guten Leute waren von Dornfeld; Stilling hatte den Mann vor einigen Wochen von einer ſchweren Krankheit kurirt und ſein Verdienſt bis folgendes Neujahr auf Rechnung geſchrieben. Nach den gewöhnlichen Grüßen fing der Mann an: „Ich hab' das Geld empfangen und wie ich da vor der Thür hergehe, ſo fällt mir ein, ich brauchte auch meine Rechnung juſt nicht bis Neujahr ſtehen zu laſſen, ſondern ich wolle ſie als vor der Hand bezahlen, Sie könnten's brauchen." — „Auch gut!" verſetzte Stilling; er ging, holte das Buch, machte die Rechnung und empfing zehn Reichsthaler.

Dieſer Beiſpiele erfuhr Stilling ſehr viele, er wurde auch dadurch im Glauben ſehr geſtärkt und zum Ausharren ermuntert.

Den 5. Januar 1773 gebar ihm Chriſtine eine Tochter, und obgleich Alles den gewöhnlichen Weg der Natur ging, ſo gab es doch wieder ſechs erſchreckliche Stunden, in welchen die Furie Hyſterik ihre Krallen recht gebrauchte: denn bei dem Eintritt der Milch in die Brüſte wurde die arme Frau wie ein Wurm hin und her geſchleudert; ſolche Zeiten waren auch immer durchdringende Läuterungsfeuer für Stilling.

Im folgenden Frühjahr, als er an einem Sonnabend auf ein benachbartes Dorf ritt, welches anderthalb Stunden von Schönenthal liegt, um Kranke zu beſuchen, und den ganzen Tag Häuſer und Hütten durchkrochen hatte, ſo kam am Abend

eine arme, junge wohlgeſtaltete Frau über die Straße hergeſtiegen, die war blind und ließ ſich führen; nun hatte Stilling noch immer einen vorzüglichen Ruf in der Heilung der Augenkrankheit; er ſtand vor der Thür des Wirthshauſes neben ſeinem Pferde und wollte eben aufſteigen. Nun fing die arme Frau an:

„Wo iſt der Herr Doktor?"

„Hier! was will ſie, gute Frau?"

„Ach, ſehen Sie mir doch einmal in die Augen, „ich bin ſchon etliche Jahre blind, habe zwei Kinder, „die ich noch nicht geſehen habe, mein Mann iſt ein „Taglöhner, ſonſt half ich uns mit Spinnen ernäh„ren, nun kann ich das nicht mehr, und mein Mann „iſt recht fleißig, aber er kann's doch allein nicht „zwingen, und da geht's uns ſehr übel; ach, ſehen „Sie doch, ob Sie mir helfen können!"

Stilling ſahe ihr in die Augen und ſagte: ſie hat den grauen Staar, ihr könnte vielleicht geholfen werden, wenn ſich ein geſchickter Mann fände, der ſie operirte.

„Verſtehen Sie das denn nicht? Herr Doktor!"

Ich verſtehe das wohl, aber ich hab's noch nie an lebendigen Perſonen probirt.

„O ſo probiren Sie es doch an mir!"

Nein, liebe Frau, das probire ich nicht, ich bin zu furchtſam dazu, es könnte mißlingen, und dann müßte ſie immer blind bleiben, es wäre ihr nicht mehr zu helfen.

„Wenn ich es aber nun wagen will? — Sehen „Sie, ich bin blind, und werde nicht blinder als ich „bin, vielleicht ſegnet Sie unſer Herr Gott, daß es „geräth, operiren Sie mich!"

Bei dieſen Worten überlief ihn ein Schauer, Ope-

rationen waren ſeine Sache nicht, er ſchwang ſich alſo auf's Pferd und ſagte: Großer Gott! laſſe ſie mich in Ruhe, ich kann — ich kann ſie nicht operiren.

„Herr Doktor! Sie müſſen; es iſt Ihre Schul-„digkeit! Gott hat Sie dazu berufen, den Armen, „Nothleidenden zu helfen, ſobald Sie können; nun „können Sie aber den Staar operiren, ich will die „Erſte ſeyn, will's wagen, und ich verklage Sie am „jüngſten Gericht, wenn ſie mir nicht helfen!"

Das waren nun Dolche in Stillings Herz, er fühlte, daß die Frau Recht hatte, und doch hatte er eine unüberwindliche Furcht und Abneigung gegen alle Operationen am menſchlichen Körper, denn er war auf der einen Seite zu zärtlich, zu empfindſam, und auf der andern auch zu gewiſſenhaft, um das lebenslängliche Glück eines Menſchen ſo auf's Spiel zu ſetzen. Er antwortete alſo kein Wort mehr und trabte fort, unterwegs kämpfte er mit ſich ſelbſt, allein das Reſultat blieb immer, nicht zu operiren. Indeſſen ließ es die arme Frau nicht dabei bewenden, ſie ging zu ihrem Prediger.

Warum ſoll ich ihn nicht nennen — den edlen Mann, den Auserwählten unter Tauſenden, den ſeligen Theodor Müller? — er war der Vater, der Rathgeber aller ſeiner Gemeindeglieder, der kluge, ſanfte, unausſprechlich thätige Knecht Gottes, ohne Pietiſt zu ſeyn; kurz, er war ein Jünger Jeſus im vollen Sinn des Worts. Sein Prinzipal forderte ihn früh ab, gewiß, um ihn über viel zu ſetzen. Lavater beſang ſeinen Tod, die Armen beweinten und die Reichen betrauerten ihn. Heilig ſey mir dein Reſt, du Saamkorn am Tage der Wiederbringung!

Dieſem edlen Manne klagte die arme Blinde ihre

Noth, und ſie verklagte zugleich den Doktor Stilling; Müller ſchrieb ihm daher einen dringenden Brief, in welchem er ihm alle die glücklichen Folgen vorſtellte, welche dieſe Operation nach ſich ziehen würde, im Fall ſie gelänge; dagegen ſchilderte er ihm auch die unbeträchtlichen Folgen, im Fall des Mißlingens. Stilling lief in der Noth ſeines Herzens zu Dinkler und Trooſt, Beide riethen ihm ernſtlich zur Operation, und der Erſte verſprach ſogar mitzugehen und ihm beizuſtehen; dieß machte ihm einigen Muth, und er entſchloß ſich mit Zittern und Zagen dazu.

Zu dem allen kam noch ein Umſtand: Stilling hatte die Ausziehung des grauen Staars bei Lobſtein in Straßburg vorzüglich gelernt, ſich auch bei Bogner die Inſtrumente machen laſſen, denn damals war er Willens, dieſe vortreffliche und wohlthätige Heilung noch mit ſeinen übrigen Augenkuren zu verbinden; als er aber ſelbſt praktiſcher Arzt wurde und all' das Elend einſehen lernte, welches auf mißlungene Krankenbedienung folgte, ſo wurde er äußerſt zaghaft, er durfte nichts wagen, daher verging ihm alle Luſt, den Staar zu operiren, und das alles war auch eine Hauptурſache mit, warum er nicht ſo viel ausrichten konnte, wenigſtens nicht ſo viel auszurichten ſchien, als andere ſeiner Collegen, die Alles unternahmen, fortwirkten, auch manchmal erbärmlich auf die Naſe fielen, ſich aber doch wieder aufrafften, und bei alle dem weiter kamen, wie er.

Stilling ſchrieb alſo an Müllern, daß er den und den Tag mit Herrn Doktor Dinkler kommen würde, um die Frau zu operiren; Beide machten ſich demnach des Morgens auf den Weg und

wanderten nach dem Dorfe hin; Dinkler ſprach Stillingen allen Muth ein, aber es half wenig. Sie kamen endlich im Dorfe an und gingen in Müllers Haus, aber dieſer ſprach ihm Troſt zu, und nun wurde die Frau nebſt dem Wundarzt geholt, der ihr den Kopf halten mußte. Als nun alles bereit war und die Frau ſaß, ſetzte ſich Stilling vor ihr; mit Zittern nahm er das Staarmeſſer und drückte es am gehörigen Ort ins Auge; als aber die Patientin dabei, wie natürlich iſt, etwas mit dem Odem zuckte, ſo zuckte Stilling auch das Meſſer wieder heraus, daher floß die wäſſerichte Feuchtigkeit durch die Wunde die Wange herunter, und das vordere Auge fiel zuſammen. Stilling nahm alſo die krumme Scheere und brachte ſie mit dem einen Schenkel glücklich in die Wunde, und nun ſchnitt er ordentlich unten herum, den halben Zirkel, wie gewöhnlich; als er aber recht zuſah, ſo fand er, daß er den Stern oder die Regenbogenhaut mit zerſchnitten hatte; er erſchrack, aber was war zu thun? — er ſchwieg ſtill und ſeufzte. In dem Augenblick fiel die Staarlinſe durch die Wunde über den Backen herunter und die Frau rief in höchſter Entzückung der Freude: „O Herr Doktor, ich ſehe Ihr Geſicht, ich ſehe Ihnen das Schwarze in den Augen.“ Alles jubelte! Stilling verband nun das Auge, und heilte ſie glücklich, ſie ſahe mit dem Auge vortrefflich; einige Wochen nachher operirte er auch das andere Auge mit der linken Hand, jetzt gings ordentlich, denn nun hatte er mehr Muth, er heilte auch dieſes, und ſo wurde die Frau wieder vollkommen ſehend. Dieſes gab nun einen Ruf, ſo daß mehrere Blinde kamen, die er alle der Reihe nach glücklich operirte; nur ſelten mißlang ihm einer.

Bei allem dem war das doch ſonderbar! dieſe wichtigen Kuren trugen ihm ſelten Etwas ein, die Mehrſten waren arm, denn dieſe operirte er umſonſt, und nur ſelten kam Jemand, der Etwas bezahlen konnte, ſeine Umſtände wurden alſo wenig gebeſſert. Sogar nahmen Viele dadurch Anlaß, ihn mit Operateurs und Quackſalbern in eine Klaſſe zu ſetzen. Gebt nur Acht! ſagten ſie, bald wird er anfangen, von Stadt zu Stadt zu ziehen und einen Orden anzuhängen!

Im folgenden Herbſt im September kam die Frau eines der vornehmſten und reichſten und zugleich ſehr braven Kaufmannes, oder vielmehr Kapitaliſten in Schönenthal zum erſtenmal ins Kindbett; die Geburt war ſehr ſchwer, die arme Kreiſende hatte ſchon zweimal vier und zwanzig Stunden in den Wehen gelegen und ſich abgearbeitet, ohne daß ſich noch die geringſte Hoffnung zur Entbindung zeigte. Herr Doktor Dinkler, als Hausarzt, ſchlug Stillingen zur Hülfe vor, er wurde alſo auch gerufen; dieß war des Abends um 6 Uhr. Nachdem er die Sache gehörig unterſucht hatte, ſo fand er, daß das Angeſicht des Kindes oberwärts gerichtet, und daß der Kopf gegen den Durchmeſſer des Beckens ſo groß war, daß er ſich nicht einmal die Zange anzulegen traute; er ſahe alſo keinen andern Weg, als auf der Fontenelle den Kopf zu öffnen, dann ihn zuſammenzudrücken und es ſo herauszuziehen; denn an den Kaiſerſchnitt war nicht zu denken, beſonders da die gegründete Vermuthung da war, das Kind ſey ſchon todt. Um ſich davon noch gewiſſer zu überzeugen, wartete er bis den Abend um neun Uhr; jetzt fand er den Kopf welk und zuſammengefallen, er fühlte auch keine Spuren des Pulſes mehr auf

der Fontenelle, er folgte alſo ſeinem Vorſatz, öffnete den Kopf, preßte ihn zuſammen, und bei der erſten Wehe wurde das Kind geboren. Alles ging hernach gut von ſtatten, die Frau Kindbetterin wurde bald wieder vollkommen geſund. Was dergleichen Arbeiten den empfindſamen Stilling für Herzensangſt, Thränen, Mühe und Mitleiden koſteten, das läßt ſich nicht beſchreiben; allein er fühlte ſeine Pflicht, er mußte fort, wenn er gerufen wurde; er erſchrack daher, daß ihm das Herz pochte, wenn man des Nachts an ſeine Thür klopfte, und dieſes hat ſich ſo feſt in ſeine Nerven verwebt, daß er noch auf die heutige Stunde zuſammenfährt, wenn des Nachts an ſeine Thüre geklopft wird, ob er gleich gewiß weiß, daß man ihn nicht mehr zu Kindbetterinnen ruft.

Dieſer Vorfall erweckte ihm zum Erſtenmal bei allen Schönenthalern Hochachtung; jetzt ſahe er freundliche Geſichter in Menge, aber es währte nicht lange, denn etwa drei Wochen hernach kam ein Reſcript vom Medicinal-Collegium zu Rüſſelſtein, in welchem ihm befohlen wurde, ſich vor der Hand aller Geburtshülfe zu enthalten und ſich vor dem Collegium zum Examen in dieſem Fach zu melden. Stilling ſtand wie vom Donner gerührt, er begriff von dem allem kein Wort, bis er endlich erfuhr, daß Jemand ſeine Geburtshülfe bei obiger Kindbetterin in einem ſehr nachtheiligen Lichte berichtet habe.

Er machte ſich alſo auf den Weg nach Rüſſelſtein, wo er bei ſeinem Freund Vollkraft, ſeinem edlen Weibe, die Wenige ihres Gleichen hatte, und bei ſeinen vortrefflichen Geſchwiſtern einkehrte; dieſe Erquickung war ihm bei ſeinen traurigen Umſtänden auch nöthig. Nun verfügte er ſich zu einem von den Medicinalräthen, der ihn ſehr höhniſch mit

den Worten empfing: Ich höre, Sie ſtechen auch den Leuten die Augen aus? Nein, antwortete Stilling, aber ich habe verſchiedene glücklich am Staar operirt.

Das iſt nicht wahr, ſagte der Rath trotzig; Sie lügen das! Nein, verſetzte Stilling, mit Feuer und Gluth in den Augen, ich lüge nicht, ich kann Zeugen auftreten laſſen, die das unwiderſprechlich beweiſen; überdieß kenne ich den Reſpekt, den ich Ihnen als einem meiner Vorgeſetzten ſchuldig bin, ſonſt würde ich Ihnen in dem nämlichen Ton antworten. Eine graduirte Perſon, die allenthalben ihre Pflicht zu erfüllen ſucht, verdient auch von ihrer Obrigkeit Achtung. Der Medicinalrath lachte ihm unter die Augen und ſagte: heißt das ſeine Pflichten erfüllen, wenn man Kinder umbringt!

Jetzt ward es Stillingen dunkel vor den Augen, er wurde blaß, trat näher und verſetzte: Herr! — ſagen Sie das nicht noch einmal — damit aber fühlte er ſeine ganze Lage und ſeine Abhängigkeit von dieſem ſchrecklichen Manne, er ſank alſo zurück auf einen Stuhl und weinte wie ein Kind; dieß diente nun zu weiter nichts, als daß er deſto mehr gehöhnt wurde; er ſtand alſo auf und ging fort. Damit man nun im Vollkraft'ſchen Hauſe ſeinen Kummer nicht zu ſehr merken möchte, ſo ſpazierte er eine Weile auf dem Wall herum, dann ging er ins Haus und ſchien munterer, als er war. Die Urſache, warum er Herrn Vollkraft nicht Alles ſagte und klagte, lag in ſeiner Natur; denn ſo offenherzig er in allen Glücksfällen war, ſo ſehr verſchwieg er Alles, was er zu leiden hatte. Der Grund dazu war ein hoher Grad von Selbſtliebe und Schonung ſeiner Freunde. Gewiſſen Leuten aber, die von dergleichen Führungen Erfahrung hatten, konnte er Al-

les ſagen — Alles entdecken; dieſe Erſcheinung aber hatte noch einen tiefern Grund, den er erſt lange nachher bemerkt hat: vernünftige, ſcharfſichtige Leute konnten nicht ſo gerade Alles, wie er, für göttliche Führung halten; daran zweifelte Niemand, daß ihn die Vorſehung beſonders und zu großen Zwecken führe; ob aber nicht auch bei ſeiner Heirath, bei allerhand Schickſalen und Beſtimmungen viel Menſchliches mit untergelaufen ſey? das war eine andere Frage, die jeder philoſophiſche Kopf mit einem lauten Ja beantwortete; das konnte nun Stilling damals durchaus nicht ertragen, er glaubte es beſſer zu wiſſen, und eigentlich darum ſchwieg er. Der Verfolg dieſer Geſchichte wird's zeigen, in wie fern jene Leute Recht oder Unrecht hatten. Doch ich lenke wieder ein auf meinem Wege.

Das Medicinal-Collegium ſetzte nun die Termine zum Examen in der Geburtshülfe und zur Entſcheidung wegen der Entbindung jener Schönenthaler Frau an. Im Examen wurden ihm die verfänglichſten Fragen vorgelegt, er beſtand aber dem allen ungeachtet wohl; nun wurde auch die Maſchine mit der Puppe gebracht, dieſe ſollte er nun herausziehen, aber ſie wurde hinter der Gardine feſtgehalten, ſo, daß es unmöglich war, ſie zu bekommen; Stilling ſagte das laut, aber er wurde ausgelacht, und ſo beſtand er nicht im Examen. Es wurde alſo dekredirt: er ſey zwar in der Theorie ziemlich, aber in der Praxis gar nicht beſtanden, es wurde ihm alſo nur in den höchſten Nothfällen geſtattet, den Gebärenden Hülfe zu leiſten.

Bei allen dieſen verdrüßlichen Vorfällen mußte doch Stilling laut lachen, als er das las, und

das ganze Publikum lachte mit: man verbot einem für ungeſchickt erklärten Manne die Geburtshülfe; nahm aber doch die allergefährlichſten Fälle davon aus, in dieſen erlaubte man dem Ungeſchickten den Beiſtand. In Anſehung des Entbindungsfalls aber erklärte man Stillingen für den Urſächer des Todes des Kindes, doch verſchonte man ihn mit der Beſtrafung. Viel Gnade für den armen Doktor — ungeſtraft morden zu dürfen!

Indeſſen kränkte ihn doch dieſes Dekret tief in der Seele, und er ritt alſo noch denſelben Nachmittag fort nach Duisburg, um den ganzen Vorfall der mediciniſchen Fakulät, welcher damals der verehrungswürdige Leidefroſt als Dekanus vorſtand, vorzulegen. Hier wurde er für vollkommen unſchuldig erklärt, und er erhielt ein Reſponſum, das ſeine Ehre gänzlich wieder herſtellte; dieſes Reſponſum publicirte der Mann der entbundenen Frau auf dem Schönenthaler Rathhauſe ſelbſt. Indeſſen fiel doch der Werth dieſer Kur durch den ganzen Hergang um Vieles, und Stillings Feinde nahmen daher Anlaß, wieder recht zu läſtern.

Stillings glückliche Staarkuren hatten indeſſen viel Aufſehen verurſacht, und ein gewiſſer Freund ließ ſogar in der Frankfurter Zeitung eine Nachricht davon einrücken. Nun war aber auf der Univerſität zu Marburg ein ſehr rechtſchaffener und geſchickter Lehrer der Rechtsgelehrſamkeit, der Herr Profeſſor Sorber, welcher ſchon drei Jahre am grauen Staar blind war, dieſem wurde die Zeitungsnachricht vorgeleſen; in dem Augenblick empfand er den Trieb bei ſich, die weite Reiſe nach Schönenthal zu machen, um ſich von Stilling operiren und kuriren zu laſſen. Er kam alſo im Jahre 1774 am

Ende des Aprils mit ſeiner Eheliebſten und zweien Töchtern an, und Stilling operirte ihn im Anfang des Mais glücklich; auch ging die Kur dergeſtalt von ſtatten, daß der Patient ſein Geſicht vollkommen wieder bekam und noch bis heute ſeinem Lehramt rühmlich vorſtehet. Während der Zeit kam Chriſtine zum zweitenmal ins Kindbett und ſie gebar einen Sohn: außer den ſchrecklichen Zufällen bei dem Milchfieber ging alles glücklich von ſtatten.

Nun lag Stillingen noch eines am Herzen: er wünſchte ſeinen Vater nach ſo langer Zeit einmal wieder zu ſehen; als Doktor hatte er ihn noch nicht geſprochen und ſeine Gattin kannte ihn noch gar nicht. Nun lud er den würdigen Mann zwar öfters ein, Wilhelm hatte auch oft verſprochen zu kommen, allein es verſchob ſich immer, und ſo wurde nichts daraus. Jetzt aber verſuchte Stilling das Äußerſte: er ſchrieb nämlich, daß er ihm an einem beſtimmten Tage den halben Weg bis Meinerzhagen entgegen reiten und ihn dort abholen wolle. Dieß that Wirkung; Wilhelm Stilling machte ſich alſo zu rechter Zeit auf den Weg, und ſo trafen ſie Beide in dem beſtimmten Gaſthofe zu Meinerzhagen an, ſie wankten ſich zur Umarmung entgegen, und die Gefühle laſſen ſich nicht ausſprechen, welche Beiden das Herz beſtürmten. Mit einzelnen Tönen gab Wilhelm ſeine Freude, daß ſein und Dortchens Sohn nun das Ziel ſeiner Beſtimmung erreicht habe, zu erkennen; er weinte und lachte wechſelsweiſe, und ſein Sohn hütete ſich wohl, nur das Geringſte von ſeinen ſchweren Leiden, ſeinen zweifelhaften Glücksumſtänden und den Schwierigkeiten in ſeinem Beruf zu entdecken; denn dadurch würde er ſeinem Vater die ganze Freude verdorben

haben. Indeſſen fühlte er ſeinen Kummer um deſto ſtärker, es kränkte ihn, nicht ſo glücklich zu ſeyn, als ihn ſein Vater ſchätzte, und er zweifelte auch, daß ers je werden würde; denn er hielt ſich immer für einen Mann, der von Gott zur Arzneikunde beſtimmt ſey, mithin bei dieſem Beruf bleiben müſſe, ungeachtet er anfing, Mißvergnügen daran zu haben, weil er auf einer Seite ſo wenig Grund und Boden in dieſer Wiſſenſchaft fand, und dann, weil ſie ihn, wenn er als ein ehrlicher Mann zu Werk gehen wollte, nicht nährte, geſchweige das Glück ſeiner Familie gründete.

Des andern Morgens ſetzte er ſeinen Vater aufs Pferd, er machte den Fußgänger neben her auf dem Pfade, und ſo wallfahrteten ſie an dieſem Tage unter den erquickendſten Geſprächen neun Stunden weit bis Raſenheim, wo er ſeinen Vater ſeiner Chriſtinen geſammten Familie vorſtellte. Wilhelm wurde ſo empfangen, wie ers verdiente, er ſchüttelte jedem die Hand, und ſein redliches, charakteriſtiſches Stillingsgeſicht erweckte allenthalben Ehrfurcht. Jetzt ließ der Doktor ſeinen Vater zu Fuß vorauswandern, einer ſeiner Schwäger begleitete ihn, er aber blieb noch einige Minuten, um ſeinen Empfindungen im Schooß der Friedenbergiſchen Familie freien Lauf zu laſſen, er weinte laut, lobte Gott und eilte nun ſeinem Vater nach. Noch nie hatte er den Weg von Raſenheim nach Schönenthal mit ſolcher Herzenswonne gegangen, wie jetzt, und Wilhelm war ebenfalls in ſeinem Gott vergnügt.

Beim Eintritt ins Haus flog Chriſtine dem ehrlichen Mann die Treppe herab entgegen und fiel ihm mit Thränen um dem Hals; ſolche Auftritte muß

man ſehen und die gehörigen Empfindungs-Organe haben, um ſie in aller ihrer Stärke fühlen zu können.

Wilhelm blieb acht Tage bei ſeinen Kindern, und Stilling begleitete ihn wieder bis Meinerzhagen, von wannen dann Jeder in Frieden ſeinen Weg zog.

Einige Wochen nachher wurde Stilling einsmals des Morgens früh in einen Gaſthof gerufen, man ſagte ihm, es ſey ein fremder Patient da, der ihn gerne ſprechen möchte; er zog ſich alſo an und ging hin; man führte ihn ins Schlafzimmer des Fremden. Hier fand er nun den Kranken mit einem dicken Tuch um den Hals und den Kopf in Tücher verhüllt; der Fremde ſtreckte die Hand aus dem Bette und ſagte mit ſchwacher und dumpfer Stimme: Herr Doktor! fühlen Sie mir einmal den Puls, ich bin gar krank und ſchwach; Stilling fühlte und fand den Puls ſehr regelmäßig und geſund; er erklärte ſich alſo auch ſo und erwiederte: ich finde gar nichts Krankes, der Puls geht ordentlich; ſo wie er das ſagte, hing ihm Göthe am Hals. Stillings Freude war unbeſchreiblich; er führte ihn alſo in ſein Haus, auch Chriſtine war froh, dieſen Freund zu ſehen, und rüſtete ſich zum Mittags-Eſſen. Nun führte er Göthe hinaus auf einen Hügel, um ihm die ſchöne Ausſicht über die Stadt und das Thal hinauf zu zeigen.

Gerade zu dieſer Zeit waren die Gebrüder Vollkraft wieder auf Kommiſſion da: ſie hatten einen Freund bei ſich, der ſich durch ſchöne Schriften ſehr berühmt gemacht hat, den aber Stilling wegen ſeiner ſatiriſchen und juvenaliſchen Geißel nicht leiden mochte; er beſuchte alſo jetzt ſeine Freunde wenig, denn Juvenal (ſo will ich den Mann einſt-

weilen nennen) neckte ihn immer wegen ſeiner Anhänglichkeit an die Religion. Während der Zeit, daß Stilling mit Göthe ſpazieren ging, kam Herr Hofkammerrath Vollkraft zu Pferde an Stillings Thür geſprengt und rief der Magd zu, ſie ſollte ihrem Herrn ſagen, er ſey plötzlich nach Rüſſelſtein abgereist, weil Göthe dort wäre; Chriſtine war gerade nicht bei der Hand, um ihn von der Lage der Sache zu benachrichtigen. Vollkraft trabte alſo eiligſt fort. So wie Göthe und Stilling nach Haus kamen und ihnen die Magd den Vorfall erzählte, ſo bedauerten ſie beide den Irrthum: indeſſen wars nun nicht zu ändern.

Göthen's Veranlaſſung zu dieſer Reiſe war eigentlich folgende: Lavater beſuchte das Emſerbad, und von da machte er eine Reiſe nach Mühlheim am Rhein, um dort einen Freund zu beſuchen; Göthe war ihm bis Ems gefolgt, und um allerhand Merkwürdigkeiten und berühmte Männer zu ſehen, hatte er ihn bis Mühlheim begleitet; hier ließ nun Göthe Lavater zurück, und machte einen Streifzug über Rüſſelſtein nach Schönenthal, um auch ſeinen alten Freund Stilling heimzuſuchen; zugleich aber hatte er Lavatern verſprochen, auf eine beſtimmte Zeit wieder nach Mühlheim zu kommen und mit ihm zurück zu reiſen. Während Göthen's Abweſenheit aber bekommt Lavater Veranlaſſung, auch nach Rüſſelſtein und von da nach Schönenthal zu gehen, von dem allem aber wußte Göthe kein Wort. Als er daher mit Stilling zu Mittag gegeſſen hatte, machte er ſich mit obigem Juvenal zu Pferde wieder auf den Weg nach Rüſſelſtein, um dort Vollkraften anzutreffen. Kaum waren Beide fort, ſo

kam Lavater in Begleitung Vollkrafts, des bekannten Haſenkamp von Duisburg, und des höchſt merkwürdigen, frommen und gelehrten Doktors Collenbuſch die Gaſſe hereingefahren. Dieß wurde Stilling angezeigt, er flog alſo den beiden Reitern nach und brachte ſie wieder zurück.

Lavater und ſeine Begleiter waren mittlerweile bei einem bekannten und die Religion liebenden Kaufmann eingekehrt; Stilling, Göthe und Juvenal eilten alſo auch dahin. Niemals hat ſich wohl eine ſeltſamer gemiſchte Geſellſchaft beiſammen gefunden, als jetzt um den großen ovalrunden Tiſch her, der zugleich auf Schönenthaler Art mit Speiſen beſetzt war. Es iſt der Mühe werth, daß ich dieſe Gäſte nur aus dem Groben zeichne.

Lavaters Ruf der praktiſchen Gottſeligkeit hatte unter Andern einen alten Ter Steeglaner herbeigelockt; dieſer war ein in aller Rückſicht verehrungswürdiger Mann, der nach den Grundſätzen der reinen Myſtik, unverheirathet, äußerſt heikel in der Wahl des Umganges, ſehr freundlich, ernſt, voll ſanfter Züge im Geſicht, ruhig im Blick, und übrigens in allen ſeinen Reden behutſam war; er wog alle ſeine Worte auf der Goldwage ab, kurz, er war ein herrlicher Mann, wenn ich nur das einzige Eigenſinnige ausnehme, das alle dergleichen Leute ſo leicht annehmen, indem ſie intollerant gegen Alle ſind, die nicht ſo denken wie ſie! Dieſer ehrwürdige Mann ſaß mit ſeinem runden, lebhaften Geſicht, runden Stutzperücke und ſchwarzen Unterkleidern oben an; mit einer Art von freundlicher Unruhe ſchaute er um ſich, ſagte auch wohl zuweilen heimliche Ermahnungsworte, denn er witterte Geiſter von ganz andern Geſinnungen.

Neben dieſem ſaß der Hofkammerrath Vollkraft, ein feiner Weltmann, wie es wenige gibt, im Reiſehabit, doch nach der Mode gekleidet; ſein lebhaftes Naturell ſprühte Funken des Witzes, und ſein hochrectificirtes philoſophiſches Gefühl urtheilte immer nach dem Zünglein in der Wage des Wohlſtandes, des Lichts und des Rechts.

Auf dieſen folgte ſein Bruder, der Dichter: von ſeinem ganzen Daſeyn ſtrömte ſanfte gefällige Empfindung und Wohlwollen gegen Gott und Menſchen, ſie mochten nun übrigens denken und glauben was ſie wollten, wenn ſie nur gut und brav waren; ſein grauer Flockenhut lag hinter ihm im Fenſter, und der Körper war mit einem bunten Sommerfrack bekleidet.

Dann ſaß der Hauswirth neben dieſem; er hatte eine pechſchwarze Perücke mit einem Haarbeutel auf dem Kopfe und einen braunen zizenen Schlafrock an, der mit einer grünen ſeidenen Schärpe umgürtet war; ſeine großen, hervorragenden Augen ſtarrten unter der hohen und breiten Stirne hervor, ſein Kinn war ſpitzig, überhaupt das Geſicht dreieckigt und hager, aber voller Züge des Verſtandes, er horchte lieber, als daß er redete, und wenn er ſprach, ſo war Alles vorher in ſeiner Gehirnkammer wohl abgeſchloſſen und decretirt worden; ſeiner Tauben-Einfalt fehlte es an Schlangenklugheit wahrlich nicht!

Jetzt kam nun die Reihe an Lavater; ſein Evangeliſten-Johannes-Geſicht riß alle Herzen mit Gewalt zur Ehrfurcht und Liebe an ſich, und ſein munterer, gefälliger Witz, verpaart mit einer lebhaften und unterhaltenden Laune, machte ſich alle Anweſende, die ſich nicht durch Witz und Laune zu verſündigen glaubten, ganz zu eigen. Indeſſen waren

unter der Hand ſeine phyſiognomiſchen Füllhörner, denen es hier an Stoff nicht fehlte, immer geſchäftig; er hatte einen geſchickten Zeichenmeiſter bei ſich, der auch ſeine Hände nicht in den Schooß legte.

Neben Lavater ſaß Haſenkamp, ein vierzigjähriger, etwas gebückter, hagerer, hektiſcher Mann, mit einem länglichten Geſicht, merkwürdiger Phyſiognomie, und überhaupt Ehrfurcht erweckendem Anſehen; jedes Wort war ein Nachdenken und Wohlgefallen erregendes Paradoxon, ſelten mit dem Syſtem übereinſtimmend; ſein Geiſt ſuchte allenthalben Luft und ängſtete ſich in ſeiner Hülle nach Wahrheit, bis er ſie bald zerſprengte und mit einem lauten Hallelujah zur Quelle des Lichts und der Wahrheit emporflog; ſeine einzelnen Schriften machen Orthodoxe und Heterodoxe den Kopf ſchütteln, aber man muß ihn gekannt haben; er ſchritt, mit dem Perſpektiv in der Hand, beſtändig im Lande der Schatten hin und her, und ſchaute hinüber in die Gegend der Lichtsgefilde, wenn die blendenden Strahlen ihm zuweilen das Auge trübten;

Auf ihn folgte Collenbuſch, ein theologiſcher Arzt oder mediciniſcher Gottesgelehrter; ſein Angeſicht war ſo auffallend, wie je eins ſeyn kann — ein Geſicht, das Lavaters ganzes Syſtem erſchütterte; es enthielt nichts Widriges, nichts Böſes, aber auch von Allem nichts, auf welches er Seelengröße baute; indeſſen ſtrahlte aus ſeinen, durch die Kinderblattern verſtellten Zügen, eine geheime, ſtille Majeſtät hervor, die man nur erſt nach und nach im Umgang entdeckte; ſeine mit dem ſchwarzen und grauen Staar kämpfenden Augen und ſein immer offener, zwei Reihen ſchöner weißer Zähne zeigender Mund ſchienen die Wahrheit, Welträume

weit herbeiziehen zu wollen, und ſeine höchſt gefällige, einnehmende Sprache, verbunden mit einem hohen Grad von Artigkeit und Beſcheidenheit, feſſelten jedes Herz, das ſich ihm näherte.

Jetzt folgte in der Reihe mein Juvenal: man denke ſich ein kleines, junges, rundköpfigtes Männchen, den Kopf etwas nach einer Schulter gerichtet, mit ſchalkhaften hellen Augen und immer lächelnder Miene; er ſprach nichts, ſondern beobachtete nur; ſeine ganze Atmoſphäre war Kraft der Undurchdringlichkeit, die Alles zurückhielt, was ſich ihm nähern wollte.

Dann ſaß neben ihm ein junger edler Schönenthaler Kaufmann, ein Freund von Stilling, ein Mann voller Religion ohne Pietismus, glühend von Wahrheitshunger, ein Mann, wie es Wenige gibt!

Nun folgte Stilling, er ſaß da mit tiefem, geheimem Kummer auf der Stirn, den jetzt die Umſtände erhellten, er ſprach hin und her, und ſuchte Jedem ſein Herz zu zeigen, wie es war.

Dann ſchloſſen noch einige unbedeutende, bloß die Lücke ausfüllende Geſichter den Kreis. Göthe aber konnte nicht ſitzen, er tanzte um den Tiſch her, machte Geſichter und zeigte allenthalben, nach ſeiner Art, wie königlich ihn der Zirkel von Menſchen gaudire. Die Schönenthaler glaubten, Gott ſey bei uns! der Menſch müſſe nicht recht klug ſeyn; Stilling aber und Andere, die ihn und ſein Weſen beſſer kannten, meynten oft vor Lachen zu berſten, wenn ihn einer mit ſtarren und gleichſam bemitleidenden Augen anſah, und er dann mit großem hellem Blick ihn darniederſchoß.

Dieſe Scene währte, ziemlich tumultuariſch, kaum

eine halbe Stunde, als Lavater, Haſenkamp, Collenbuſch, der junge Kaufmann und Stilling zuſammen aufbrachen und in der heitern Abendſonne das paradieſiſche Thal hinaufwanderten, um den oben berührten vortrefflichen Theodor Müller zu beſuchen. Dieſer Spaziergang iſt Stillingen unvergeßlich, Lavater lernte ihn und er den Lavatern kennen, ſie redeten viel zuſammen und gewannen ſich lieb. Vor dem Dorfe, in welchem Müller wohnte, kehrte Stilling mit ſeinem Freunde wieder um und nach Schönenthal zurück; während der Zeit waren Göthe und Juvenal nach Rüſſelſtein verreist, des andern Morgens kam Lavater, er beſuchte Stilling, ließ ihn für ſeine Phyſiognomik zeichnen, und reiste dann wieder fort.

Dieſer merkwürdige Zeitpunkt in Stillings Leben mußte umſtändlich berührt werden; er änderte zwar nichts in ſeinen Umſtänden, aber er legte den Grund zu allerhand wichtigen Lenkungen ſeiner künftigen Schickſale. Noch Eines habe ich vergeſſen zu bemerken: Göthe nahm den Aufſatz von Stillings Lebensgeſchichte mit, um ihn zu Hauſe mit Muſe leſen zu können: wir werden an ſeinem Orte finden, wie vortrefflich dieſer geringſcheinende Zufall, und alſo Göthen's Beſuch von der Vorſehung benutzt worden.

Im Herbſt dieſes **1772**ſten Jahres brachte ein Kaufmann aus Schönenthal einen blinden Kaufmann, Namens Bauch, von Sonnenburg aus Sachſen, aus der Frankfurter Meſſe mit, in der

Hoffnung, Stilling würde ihn kuriren können. Stilling beſah ihn, ſeine Pupillen waren weit, aber doch noch etwas beweglich, der Anfang des grauen Staars war zwar da, allein der Patient war für dieſe geringe Verdunklung doch zu blind, als daß ſie bloß hievon herrühren konnte; er ſahe wohl, daß der anfangende ſchwarze Staar die Hauptursache des Uebels ſey: das Alles ſagte er auch, allein ſeine Freunde riethen ihm Alle, er möchte deſſen ungeachtet die Staaroperation verſuchen, beſonders auch darum, weil der Patient doch unheilbar ſey, und alſo durch die Operation nichts verlöre, im Gegentheil ſey es Pflicht, Alles zu verſuchen. Stilling ließ ſich alſo bewegen, denn der Patient verlangte ſelbſt nach dem Verſuch, und äußerte ſich, dieß letzte Mittel müſſe auch noch gewagt werden; er wurde alſo glücklich operirt und in die Kur genommen.

Dieſer Schritt war ſehr unüberlegt, und Stilling fand Gelegenheit genug, ihn zu bereuen; die Kur mißlang, die Augen wurden entzündet, eiterten ſtark, das Geſicht war nicht nur unwiederbringlich verloren, ſondern die Augen bekamen auch nun noch ein häßliches Anſehen. Stilling weinte in der Einſamkeit auf ſeinem Angeſicht und betete für dieſen Mann um Hülfe zu Gott, aber er wurde nicht erhört. Dazu kamen noch andere Umſtände: Bauch erfuhr, daß Stilling bedürftig war, er fing alſo an zu glauben, er habe ihn bloß operirt, um Geld zu verdienen, nun war zwar ſein Hauswirth, der Kaufmann, der ihn mitgebracht hatte, ein edler Mann und Stillings Freund, der ihm dieſe Zweifel auszureden ſuchte; allein es beſuchten Andere den Patienten, die ihm Verdacht genug von

Stillings Armuth, Mangel an Kenntniſſen und eingeſchränktem Kopf in die Ohrenblieſen; Bauch reiste alſo unglücklich, voller Verdruß und Mißtrauen in Stillings Redlichkeit und Kenntniſſe, nach Frankfurt zurück, wo er ſich noch einige Wochen aufhielt, um noch andere Verſuche mit ſeinen Augen zu machen, und dann wieder nach Hauſe zu reiſen.

Während der Zeit hörte ein ſehr edler, rechtſchaffener Frankfurter Patrizier, der Herr Oberhofmeiſter von Leesner, wie glücklich der Herr Profeſſor Sorber zu Marburg von Stilling ſey kurirt worden; nun war er ſelbſt ſeit einigen Jahren ſtaarblind, er ſchrieb alſo an Sorbern, um gehörige Kundſchaft einzuziehen, und er bekam die befriedigenſte Antwort. Der Herr von Leesner ließ alſo ſeine Augen von verſchiedenen Aerzten beſehen, und als Alle darin übereinſtimmten, daß er einen heilbaren grauen Staar habe, ſo übertrug er ſeinem Hausarzt, dem rechtſchaffenen, edeldenkenden Herrn Doktor Hoffmann, die Sache, um mit Stillingen darüber Briefe zu wechſeln und ihn zu bewegen, nach Frankfurt zu kommen, weil er, als ein alter, blinder und ſchwächlicher Mann, ſich nicht die weite Reiſe zu machen getraute. Leesner verſprach Stillingen tauſend Gulden zu zahlen, die Kur möchte gelingen oder nicht; dieſe tauſend Gulden ſtrahlten ihm bei ſeiner kümmerlichen Verfaſſung gewaltig in die Augen, und Chriſtine, ſo unerträglich ihr auch die Abweſenheit ihres Mannes vorkam, rieth ihm doch ſehr ernſtlich, dieſe Gründung ſeines Glücks nicht zu verſäumen; auch die Friedenbergiſche Familie und alle ſeine Freunde riethen ihm dazu. Nur der einzige Theodor Müller war ganz und gar nicht damit zufrieden; er

ſagte: „Freund, es wird Sie reuen und die tauſend Gulden werden Ihnen theuer zu ſtehen kommen, ich ahne traurige Schickſale, bleiben Sie hier, wer nicht zu Ihnen kommen will, der mag wegbleiben, Leesner hat Geld und Zeit, er wird kommen, wenn er ſieht, daß Sie die Reiſe nicht machen wollen.“ — Allein alle Ermahnungen halfen nicht. Stillings ehemaliger Trieb, der Vorſehung vorzulaufen, gewann auch jetzt die Überhand, er beſchloß alſo, nach Frankfurt zu reiſen, und ſagte daher dem Herrn von Leesner zu.

Jetzt träumte ſich nun Stilling eine glückliche Zukunft und das Ende ſeiner Leiden: mit den tauſend Gulden glaubte er die dringendſten Schulden bezahlen zu können, und dann ſahe er wohl ein, daß eine glückliche Kur an einem ſolchen Manne großes Aufſehen erregen und ihm einen gewaltigen und einträglichen Zulauf in der Nähe und Ferne zuwege bringen würde. Indeſſen ſchien Bauch, der ſich noch in Frankfurt aufhielt, die ganze Sache wieder vernichten zu wollen; denn ſobald er hörte, daß ſich Leesner Stillings Kur anvertrauen wollte, ſo warnte er ihn angelegentlich und ſetzte Stilling wegen ſeiner Dürftigkeit und geringen Kenntniſſe ſo ſehr herab, als er konnte; indeſſen half das alles nichts, Leesner blieb in ſeinem Vorſatz. Bauchs Verfahren konnte ihm im Grunde Niemand verdenken, denn er kannte Stillingen nicht anders, und ſeine Meinung, Leesnern vor Unglück zu warnen, war nicht unedel.

Göthe, der ſich noch immer bei ſeinen Eltern in Frankfurt aufhielt, freute ſich innig, ſeinen Freund Stilling auf einige Zeit bei ſich zu haben; ſeine Eltern boten ihm während ſeines Aufenthalts ihren

Tiſch an, und mietheten ihm in ihrer Nachbarſchaft ein hübſches Zimmer; dann ließ auch Göthe eine Nachricht in die Zeitung rücken, um damit mehrere Nothleidende herbeizuholen. Und ſo wurde die ganze Sache regulirt unb beſchloſſen. Stillings wenige Freunde freuten ſich und hofften, Andere ſorgten, und die mehreſten wünſchten, daß er doch zu Schanden werden möchte.

Im Anfang des **1775**ſten Jahres, in der erſten Woche des Januars, ſetzte ſich alſo Stilling auf ein Lehnpferd, nahm einen Boten mit ſich, und ritt an einem Nachmittag in dem ſchrecklichſten Regenwetter noch bis Waldſtätt, hier blieb er über Nacht; den andern Tag ſchien der Himmel eine neue Sündfluth über die Erde führen zu wollen, alle Waſſer und Bäche ſchwollen ungeheuer an, und Stilling gerieth mehr als Einmal in die äußerſte Lebensgefahr, doch kam er glücklich nach Meinerzhagen, wo er übernachtete; des dritten Morgens machte er ſich wieder auf den Weg; der Himmel war nun ziemlich heiter, große Wolken flogen über ſeinem Haupte hin, doch ſchoß die Sonne auch zuweilen aus ihrem Laufe milde Strahlen in ſein Angeſicht; ſonſt ruhte die ganze Natur, alle Wälder und Gebüſche waren entblättert, eisgrau, Felder und Wieſen halb grün, Bäche rauſchten, der Sturmwind ſauste aus Weſten, und kein einziger Vogel belebte die Scenen.

Gegen Mittag kam er an ein einziges Wirthshaus, in einem ſchönen ziemlich breiten Thale, welches im Roſenthal genannt wird; hier ſahe er nun, als er die Höhe herab ritt, mit Erſtaunen und Schrecken, daß der ſtarke, mit einer gewölbten Brücke verſehene Bach von einem Berg zum andern das ganze Thal überſchwemmte; er glaubte den Rhein-

ſtrom vor ſich zu ſehen, auſſer daß hie und da ein Strauch hervorgukte. Stilling und ſein Begleiter klagten ſich wechſelweiſe ihren Kummer; auch hatte er ſeiner Chriſtine verſprochen, von Leindorf aus, wo ſein Vater wohnte, zu ſchreiben, denn ſein Weg führte ihn gerade durch ſein Vaterland. Nun wußte er, daß Chriſtine am beſtimmten Tage Briefe erwarte, von hier aus gab's keine Gelegenheit zu Verſendung derſelben, er mußte alſo fort, oder beſorgen, daß ſie aus Angſt Zufälle bekommen und wieder gefährlich krank werden würde.

In dieſer Verlegenheit bemerkte er, daß der Plankenzaun, welcher unter der Straße her bis an die Brücke ging, noch immer einen Schuh hoch über das Waſſer emporragte; dieß machte ihm Muth; er beſchloß alſo, ſeinen Begleiter hinter ſich auf's Pferd zu nehmen und längs dem Zaun auf die Brücke zuzureiten.

Im Wirthshauſe wurde Mittag gehalten; hier traf er eine Menge Fuhrleute an, welche das Fallen des Waſſers erwarteten, und ihm Alle riethen, ſich nicht zu wagen: allein das half nichts; ſein raſtloſer und immer fortſtrebender Geiſt war nicht zum Warten geſtimmt, wo das Wirken oder Ruhen blos auf ihn ankam; er nahm alſo den Bedienten hinter ſich auf's Pferd, ſetzte in die Fluthen und kämpfte ſich glücklich durch!

Nach ein paar Stunden war Stilling auf der Höhe, von welcher er die Gebirge und Fluren ſeines Vaterlandes vor ſich ſah. Dort lag der hohe Kindelsberg ſüdoſtwärts vor ihm, oſtwärts, am Fuß deſſelben, ſahe er die Lichthäuſer Schornſteine rauchen, und er entdeckte bald unter denſelben, welcher ſeinem Oheim Johann Stilling zugehörte;

ein ſüßer Schauer durchzitterte alle ſeine Glieder, und alle Jugendſcenen gingen ſeiner Seele vorüber; ſie däuchten ihm goldene Zeiten zu ſeyn. Was hab' ich denn nun errungen? dachte er bei ſich ſelbſt — nichts anders, als ein glänzendes Elend! — Ich bin nun freilich ein Mann geworden, der an Ehre und Anſehen alle ſeine Vorfahren übertrifft, allein was hilft mir das Alles, es hängt ein ſpitziges Schwert an einem ſeidenen Faden über meinem Haupte, es darf nur fallen, ſo verſchwindet Alles wie eine Seifenblaſe! Meine Schulden werden immer größer, und ich muß mich fürchten, daß meine Kreditoren zugreifen, mir das Wenige, was ich habe, nehmen, mich dann nackend auf die Straße ſetzen, und dann habe ich ein zärtliches Weib, die das nicht erträgt, und zwei Kinder, die nach Brod lallen; Gott, der Gedanke war ſchrecklich! er marterte den armen Stilling Jahre lang unaufhörlich, ſo daß er keinen frohen Augenblick haben konnte. Endlich ermannt er ſich wieder, ſeine große Erfahrung von Gottes Vatertreue, und dann die wichtige Hoffnung ſeiner jetzigen Reiſe ermunterten ihn wieder, ſo daß er froh und heiter ins Dorf Lichthauſen hineintrabte.

Er ritt zuerſt an das Haus des Schwiegerſohns des Johann Stillings, welcher ein Gaſthalter war, und alſo Stallung hatte; hier wurde er von ſeiner Jugendfreundin und ihrem Manne mit lautem Jubel empfangen; dann wanderte er mit zitternder Freude und klopfendem Herzen zu ſeines Oheims Haus. Das Gerücht ſeiner Ankunft war ſchon durchs ganze Dorf erſchollen, alle Fenſter ſtacken voller Köpfe, und ſo wie er die Hausthür aufmachte, ſchritten ihm die beiden Brüder Johann und Wilhelm entgegen: er umarmte einen nach dem andern, weinte

an ihrem Halſe und beide Grauköpfe weinten auch die hellen Thränen. „Geſegnet ſeyn Sie mir!“ fing der wahrhaft große Mann, Johann Stilling, an; „geſegnet ſeyn Sie mir, lieber, lieber Herr Vetter! unſere Freude iſt überſchwenglich groß, daß wir Sie am Ziel Ihrer Wünſche ſehen; mit Ruhm ſind Sie hinaufgeſtiegen auf die Stufe der Ehre, Sie ſind uns allen entflohen! Sie ſind der Stolz unſrer Familie u. ſ. w.“ Stilling antwortete weiter nichts, als: „Es iſt ganz und allein Gottes Werk, Er hat's gethan!“ Gern hätte er noch hinzugeſetzt: „und dann bin ich nicht glücklich, ich ſtehe am Rande des Abgrunds;“ allein er behielt ſeinen Kummer für ſich und ging ohne weitere Umſtände in die Stube.

Hier fand er nun alle Bänke und Stühle mit Nachbarn und Bauern aus dem Dorfe beſetzt, und die meiſten ſtanden gedrängt ineinander, Alle hatten Stilling als Knabe gekannt; ſo wie er hineintrat, waren alle Kappen und Hüte unter den Armen, und Alles war ſtille, und Jeder ſahe ihn mit Ehrfurcht an. Stilling ſtand und ſchaute umher; mit Thränen in den Augen und mit gebrochener Stimme ſagte er: „Willkommen, willkommen, Ihr lieben Männer und Freunde! Gott ſegne einen jeden unter Euch! — bedeckt Alle Eure Häupter, oder ich gehe auf der Stelle wieder hinaus; was ich bin, iſt Gottes Werk, Ihm allein die Ehre!“ — Nun entſtand ein Freudengemurmel, Alle wunderten ſich und ſegneten ihn. Die beiden Alten und der Doktor ſetzten ſich unter die guten Leute, und alle Augen waren auf ſein Betragen, und alle Ohren auf ſeine Worte gerichtet. Was Vater Stillings Söhne jetzt empfanden, iſt unausſprechlich.

Wie kam's doch, daß aus dem Doktor Stilling ſo viel Werks gemacht wurde, und was war die Urſache, daß man über ſeine, in jedem Betracht noch mittelmäßige Erhöhung zum Doktor der Arzneikunde ſo ſehr erſtaunte? Es gab in ſeinem Vaterlande mehrere Bauernſöhne, die gelehrte und würdige Männer geworden waren, und doch krähete kein Hahn darnach! Wenn man die Sache in ihrer wahren Lage betrachtet, ſo war ſie ganz natürlich: Stilling war noch vor neun bis zehn Jahren Schulmeiſter unter ihnen geweſen; man hatte ihn allgemein für einen unglücklichen Menſchen, und mitunter für einen hoffnungsloſen armen Jüngling angeſehen; dann war er als ein armer verlaſſener Handwerksburſche fortgereist, ſeine Schickſale in der Fremde hatte er ſeinem Oheim und Vater geſchrieben, das Gerücht hatte alles Natürliche bis zum Wunderbaren, und das Wunderbare bis zum Wunderwerk erhöht, und daher kam's, daß man ihn als eine Seltenheit zu ſehen ſuchte. Er ſelbſt aber demüthigte ſich innig vor Gott, er kannte ſeine Lage und Umſtände beſſer, und bedauerte, daß man ſo viel aus ihm machte; indeſſen thats ihm doch auch wohl, daß man ihn hier nicht verkannte, wie das in Schönenthal ſein tägliches Schickſal war.

Des andern Morgens machte er ſich mit ſeinem Vater nach Leindorf auf den Weg. Johann Stilling gab ſeinem Bruder Wilhelm ſein eigenes Reitpferd, und er ging zu Fuß neben her, er wollte es nicht anders; vor dem Dorfe erſchienen ſchon ganze Gruppen Leindörfer Jünglinge und Männer, die ehemals ſeine Schüler und Freunde geweſen und ihm eine Stunde entgegen gegangen waren; ſie umgaben ſein Pferd und begleiteten ihn.

Zu Leindorf ſtand alles vor dem Dorfe auf der Wieſe am Waſſer, und das Willkommrufen erſcholl ſchon von Ferne. Stille und tief gebeugt und gerührt ritt er mit ſeinem Vater ins Dorf hinein, Johann Stilling ging jetzt wieder zurück; in ſeines Vaters Haus empfing ihn ſeine Mutter ſehr ſchüchtern, ſeine Schweſtern aber umarmten ihn mit vielen Thränen der Freude. Hier strömte nun Alles zuſammen: Vater Stillings Töchter von Tiefenbach kamen auch mit ihren Söhnen, von allen Seiten eilten Menſchen herzu, das Haus war unten und oben voll, und den ganzen Tag und die ganze folgende Nacht war an gar keine Ruhe zu denken. Stilling ließ ſich alſo von allen Seiten beſehen, er ſprach wenig, denn ſeine Empfindungen waren zu gewaltig, ſie beſtürmten immer ſein Herz, daher eilte er fort; des andern Morgens ſetzte er ſich in einem geſchloſſenen Kreis von hundert Menſchen zu Pferde, und ritt unter dem Getöne und Geſchrei eines vielfältigen und oft wiederholten Lebewohls fort; kaum war er vor dem Dorfe, ſo ſagte ihm der Bediente, daß ſein Vater ihm nachlief; er kehrte alſo um; ich habe ja nicht Abſchied genommen, lieber Sohn: ſagte der Alte, dann faßte er ihm ſeine Linke in beide Hände, weinte und ſtammelte: der Allmächtige ſegne dich!

Nun war Stilling wieder allein, denn ſein Begleiter ging ſeitwärts auf dem Fußpfad. Jetzt fing er laut an zu weinen, alle ſeine Empfindungen strömten in Thränen aus und machten ſeinem Herzen Luft. So wohl ihm der allgemeine Beifall und die Liebe ſeiner Verwandten, Freunde und Landsleute that, ſo tief bekümmerte es ihn in der Seele, daß ſich all der Jubel blos auf einen falſchen Schein gründete. Ach, ich bin ja nicht glücklich! ich bin

der Mann nicht, wofür man mich hält! ich bin kein Wundermann in der Arzneikunde! kein von Gott gemachter Arzt, denn ich kurire ſelten Jemand; wenn's geräth, ſo iſt es Zufall! ich bin gerade einer von den Alltäglichſten und Ungeſchickteſten in meinem Beruf! und was iſt denn auch am Ende ſo Großes aus mir geworden? Doktor der Arzneigelehrſamkeit bin ich, eine graduirte Perſon — gut, ich bin alſo ein Mann vom Mittelſtande! kein großes Licht, das Aufſehen macht, und verdiene alſo keinen ſolchen Empfang! u. ſ. w. Dieß waren Stillings laute und vollkommene wahre Gedanken, die immer wie Feuerflammen aus ſeiner Bruſt hervorloderten, bis er endlich die Stadt Salen erblickte und ſich nun beruhigte.

Stilling ſtrebte jetzt nicht mehr nach Ehre, ſein Stand war ihm vornehm genug, nur ſein Mißfallen an ſeinem Beruf, ſein Mangel und die Verachtung, in welcher er lebte, machten ihn unglücklich.

Zu Salen hielt ſich Doktor Stilling verborgen, er ſpeiste nur zu Mittag und ritt nach Dillenburg, wo er des Abends ziemlich ſpät ankam, und bei ſeinem braven rechtſchaffenen Vetter, Johann Stillings zweitem Sohn, der daſelbſt Bergmeiſter war, einkehrte. Beide waren von gleichem Alter und von Jugend auf Herzensfreunde geweſen; wie er alſo hier empfangen wurde, das läßt ſich leicht denken. Nach einem Raſttag machte er ſich wieder auf den Weg, und reiste über Herborn, Wetzlar, Butzbach und Friedberg nach Frankfurt; hier kam er des Abends an, kehrte im Göthe'ſchen Hauſe ein und wurde mit der wärmſten Freundſchaft aufgenommen.

Des folgenden Morgens beſuchte er den Herrn

von Leesner, er fand an ihm einen vortrefflichen Greis, voll gefälliger Höflichkeit, verbunden mit einer aufgeklärten Religionsgeſinnung; ſeine Augen waren geſchickt zur Operation, ſo daß ihm Stilling die beſte Hoffnung machen konnte; der Tag, an welchem der Staar ausgezogen werden ſollte, wurde feſtgeſetzt. Stilling machte noch einige wichtige Bekanntſchaften: er beſuchte den alten berühmten Doktor Burggraf, der in der ausgebreitetſten und glücklichſten Praxis alt, grau und gebrechlich geworden war; als dieſer vortreffliche Mann Stillingen eine Weile beobachtet hatte, ſo ſagte er: Herr Kollege! Sie ſind auf dem rechten Wege, ich hörte von Ihrem Ruf hieher, und ſtellte mir nun einen Mann vor, der im höchſten Modeputz mich beſuchen, und wie gewöhnlich ſich als Charlatan präſentiren würde, aber nun finde ich gerade das Gegentheil: Sie ſind beſcheiden, erſcheinen in einem modeſten Kleide, und ſind alſo ein Mann, wie der ſeyn ſoll, der Denen, die unter der Ruthe des Allmächtigen ſeufzen, beiſtehen muß. Gott ſegne Sie! es freut mich, daß ich am Ende meiner Tage noch Männer finde, die alle Hoffnung geben, das zu werden, was ſie ſeyn ſollen. Stilling ſeufzte und dachte: wollte Gott, ich wäre das, wofür mich der große Mann hält!

Dann beſuchte er den Herrn Prediger Kraft: mit dieſem theuren Manne ſtimmte ſeine Seele ganz überein, und es entſtand eine innige Freundſchaft zwiſchen Beiden, die auch noch nach dieſem Leben fortdauern wird.

Indeſſen rückte der Zeitpunkt der Operation heran. Stilling machte ſie in der Stille, ohne Jemand, außer ein paar Ärzten und Wundärzten, Etwas zu ſagen. Dieſe waren denn auch alle gegenwärtig,

damit er doch ſachkundige Männer auf jeden Fall zu Zeugen haben möchte. Alles gelang nach Wunſch, der Patient ſahe und erkannte nach der Operation Jedermann: Das Gerücht erſcholl durch die ganze Stadt, Freunde ſchrieben an auswärtige Freunde und Stilling erhielt von Schönenthal ſchon Glückwünſchungsſchreiben, noch ehe er Antwort auf die ſeinigen haben konnte. Der Fürſt von Löwenſtein-Wertheim, die Herzogin von Kurland, geborne Prinzeſſin von Waldeck, die ſich damals in Frankfurt aufhielt, alle adelichen Familien daſelbſt, und überhaupt alle vornehmen Leute erkundigten ſich nach dem Erfolg der Operation, und Alle ließen jeden Morgen fragen, wie ſich der Patient befände.

Nie war Stilling zufriedener als jetzt; er ſah, wie ſehr dieſe Kur Aufſehen machen und wie vielen Ruhm, Beifall, Anſehen und Zulauf ſie ihm verſchaffen würde; ſchon wurde davon geredet, ihm mit dem Frankfurter Bürgerrecht ein Präſent zu machen und ihn dadurch hinzuziehen. In dieſer Hoffnung freute ſich der gute Doktor über die Maßen, denn er dachte: hier iſt mein Wirkungskreis größer, die Geſinnung des Publikums weniger kleinſtädtiſch, als in Schönenthal, hier iſt der Zulauf von Standesperſonen und Fremden ununterbrochen und groß, du kannſt hier Etwas erwerben und ſo der Mann werden, der du von Jugend auf haſt ſeyn wollen.

Gerade zu dieſer Zeit fanden ſich noch etliche blinde Perſonen ein: der Erſte war der Herr Hofrath und Doktor Hut, Phyſikus in Wiesbaden, welcher in einer Nacht durch eine Verkältung an einem Auge ſtaarblind geworden war; er logirte bei ſeinem Bruder, dem Herrn Hofrath und Conſulenten Hut, in Frankfurt; Stilling operirte und kurirte ihn glück-

lich; dieſer allgemein bekannte und ſehr edle redliche Mann ward dadurch ſein immerwährender Freund, beſonders auch darum, weil ſie einerlei Geſinnungen hatten.

Der zweite war ein jüdiſcher Rabbi, in der Judengaſſe zu Frankfurt wohnhaft; er war ſchon lange an beiden Augen blind und ließ Stilling erſuchen, zu ihm zu kommen: dieſer ging hin und fand einen Greis von acht und ſechzig Jahren mit einem ſchneeweißen, bis auf den Gürtel herabhängenden Bart. So wie er hörte, daß der Arzt da wäre, ſtolperte er vom Stuhl auf, ſtrebte ihm entgegen und ſagte: Herr Doktor! guke Se mer ämohl in die Aaga! — dann machte er ein grinzig Geſicht und riß beide Augen ſperrweit auf; mittlerweile drängten ſich eine Menge Judengeſichter von allerhand Gattung herbei, und hier und da erſcholl eine Stimme: horcht —! was wird er ſagä! Stilling beſahe die Augen und erklärte, daß er ihm nebſt Gott würde helfen können.

Gotts Wunder (von allen Seiten) der Herr ſoll hundert Jahr läbä!

Nun fing der Rabbi an: Pſcht — horchen Se ämohl, Herr Doktor! aber nur a Aag! nur ahns! — denn wenns un nicht gerieth — nur ahns.

Gut, antwortete Stilling, ich komme übermorgen; alſo nur eins.

Des andern Tages operirte Stilling im Judenhoſpital eine arme Frau, und den folgenden Morgen den Rabbi. An dieſem Tage wurde er einsmals in des Herrn von Leesners Wohnung herab an die Hausthüre gerufen; hier fand er einen armen Betteljuden von etwa ſechzig Jahren; er war an beiden Augen ſtockblind und ſuchte alſo Hülfe; ſein Sohn, ein fei-

ner Jüngling von ſechzehn Jahren, führte ihn. Dieſer arme Mann weinte und ſagte: Ach, lieber Herr Doktor! ich und meine Frau haben zehn lebendige Kinder, ich war ein fleißiger Mann, hab über Land und Sand gelaufen und ſie ehrlich ernährt; aber nun lieber Gott! ich bettle und Alles bettelt, und Sie wiſſen wohl, wie das mit uns Juden iſt. Stilling wurde innig gerührt, mit Thränen in den Augen ergriff er ſeine beiden Hände, drückte ſie und ſagte: Mit Gott ſollt ihr euer Geſicht wieder haben! Der Jude und ſein Sohn weinten laut, ſie wollten auf die Knie fallen, allein Stilling litt das nicht und fuhr fort: wo wollt ihr Quartier und Aufenthalt bekommen? ich nehme nichts von euch: aber ihr müßt doch vierzehn Tage hier bleiben. — Ja, lieber Gott! antwortete er, das wird Noth haben, es wohnen ſo viele reiche Juden hier, aber ſie nehmen keinen Fremden auf. Stilling verſetzte: kommt morgen um neun Uhr ins Judenſpital, dort will ich mit den Vorſtehern ſprechen.

Dieß geſchah: denn als Stilling dort die arme Frau verband, ſo kam der Blinde mit ſeinem Sohne herangeſtiegen, die ganze Stube war voller Juden, vornehme und geringe durcheinander. Hier trug nun der arme Blinde ſeine Noth kläglich vor, allein er fand kein Gehör, dieß hartherzige Volk hatte kein Gefühl für das große Elend ſeines Bruders. Stilling ſchwieg ſo lange ſtill, bis er merkte, daß Bitten und Flehen nicht half: jetzt aber fing er an ernſthaft zu reden, er verwies ihnen ihre Unbarmherzigkeit derb, und bezeugte vor dem lebendigen Gott, daß er den Rabbi und die gegenwärtige Patientin auf der Stelle verlaſſen und keine Hand mehr an ſie legen würde, bis der arme Mann auf vierzehn Tage or-

dentlich und bequem einlogirt wäre und den gehörigen Unterhalt hätte. Das wirkte; denn in weniger als zwei Stunden hatte der arme Jude in einem Wirthshauſe, nah' an der Judengaſſe, Alles, was er brauchte.

Nun beſuchte ihn Stilling, der Jude war zwar vergnügt, allein er bezeugte eine ſehr ungewöhnliche Angſt für die Operation, ſo daß Stilling fürchtete, ſie möchte unglückliche Folgen für die Kur haben; er nahm daher andre Maßregeln und ſagte: Hört! ich will die Operation noch ein paar Tage aufſchieben, morgen aber muß ich die Augen etwas reiben und aufklären, das thut nun nicht weh, hernach wollen wir ſehen, wie wir's machen: damit war der gute Mann ſehr zufrieden.

Den folgenden Morgen nahm er alſo den Wundarzt und einige Freunde mit; der Jude war gutes Muths, ſetzte ſich und ſperrte die Augen weit auf; Stilling nahm das Meſſer und operirte ihm Ein Auge; ſo wie die Staarlinſe heraus war, rief der Jude: Ich glaub, der Herr hat mich keopperirt? — O Gott! ich ſeh, ich ſeh Alles! — Joel! Joel! (ſo hieß ſein Sohn) geh, küß äm de Füß — küß äm de Füß; Joel ſchrie laut, fiel nieder und wollte küſſen, allein es wurde nicht gelitten.

Na! Na! fuhr der Jude fort: ich wollt, ich hätt Millionen Aaga, vor ä halb Koppſtück ließ ich mir immer ahns apperire! Kurz, der Jude wurde vollkommen ſehend, und als er wegreiste, lief er mit ausgereckten Armen durch die Fahrgaſſe und über die Sachſenhäuſer Brücke hin und rief unaufhörlich: „O Ihr Leut, dankt Gott für mich, ich war blind und bin ſehend geworden! Gott laß den Doktor lange leben, damit er noch vielen Blinden helfen

könne!“ Stilling operirte, außer dem Herrn von Leesner, noch ſieben Perſonen, und Alle wurden ſehend, indeſſen konnte ihm Keiner etwas zahlen, als der Herr Doktor Hut, der ihm ſeine Mühe reichlich belohnte.

Aber nun fing auf einmal Stillings ſchrecklichſte Lebensperiode an, die über ſieben Jahr ununterbrochen fortgedauert hat; der Herr von Leesner wurde, aller Mühe ungeachtet, nicht ſehend: ſeine Augen fingen an, ſich zu entzünden und zu eitern, mehrere Aerzte unterſtützten ihn, aber es half Alles nichts. Schmerzen und Furcht vor unheilbarer Blindheit ſchlugen alle Hoffnung darnieder.

Jetzt glaubte Stilling, er müßte vergehen, er rang mit Gott um Hülfe, aber Alles vergebens, alle freundlichen Geſichter verſchwanden, alles zog ſich zurück und Stilling blieb in ſeinem Jammer allein. Freund Göthe und ſeine Eltern ſuchten ihn aufzurichten; allein das half nicht, er ſah nun weiter nichts als eine ſchreckliche Zukunft; Mitleiden ſeiner Freunde, das ihn nichts half, und dagegen Spott und Verachtung in Menge, wodurch ihm ferner alle Praxis würde erſchwert werden. Jetzt fing er an zu zweifeln, daß ihn Gott zur Medizin berufen habe; er fürchtete, er habe denn doch vielleicht ſeinem eigenen Triebe gefolgt, und werde ſich nun lebenslang mit einem Beruf ſchleppen müſſen, der ihm äußerſt zuwider ſey; nun trat ihm ſeine dürftige Verfaſſung wieder lebhaft vor die Seele; er zitterte, und blos ein geheimes Vertrauen auf Gottes väterliche Vorſorge, das er kaum ſelbſt bemerkte, erhielt ihn, daß er nicht ganz zu Grunde ging.

Als er einsmals bei dem Herrn von Leesner ſaß und ſich mit Thränen über die mißlungene Kur

beklagte, fing der edle Mann an: „Geben Sie ſich zufrieden, lieber Doktor! es war mir gut, darum auch Gottes Wille, daß ich blind bleiben mußte, aber ich ſollte die Sache unternehmen und Ihnen tauſend Gulden zahlen, damit den übrigen Armen geholfen würde.“ Die tauſend Gulden empfing auch Stilling richtig, er nahm ſie mit Schwermuth an und reiste nach einem Aufenthalt von acht Wochen wieder nach Schönenthal zurück. Hier war nun Alles ſtill,. alle ſeine Freunde bedauerten ihn und vermieden ſehr, von der Sache zu reden. Der liebe Theodor Müller, der ihm ſo treu gerathen hatte, war zu ſeinem großen Kummer während der Zeit in die Ewigkeit gegangen; der gemeine Haufen aber, vornehmer und geringer Pöbel, ſpotteten ohne Ende; das wußte ich wohl, hieß es, der Menſch hat ja nichts gelernt und doch will er immer oben naus, es iſt dem Windbeutel ganz recht, daß er ſo auf die Naſe fällt, u. ſ. w.

Wenn nun auch Stilling ſich über das Alles hätte hinausſetzen wollen, ſo half es doch mitwirken, daß er nun keinen Zulauf mehr hatte; die Häuſer, welche er ſonſt bediente, hatten während ſeiner Abweſenheit andre Aerzte angenommen, und Niemand bezeugte Luſt, ſich wieder zu ihm zu wenden; mit einem Worte: Stillings Praxis wurde ſehr klein, man fing an, ihn zu vergeſſen, ſeine Schulden wuchſen, denn die tauſend Gulden reichten zu ihrer Tilgung nicht zu, folglich wurde ſein Jammer unermeßlich. Er verbarg ihn zwar vor aller Welt, ſo viel er konnte, deſto ſchwerer wurde er ihm aber zu tragen; ſogar die Friedenbergiſche Familie fing an, kalt zu werden; denn ſein eigener Schwiegervater begann zu glauben, er müſſe wohl kein guter Haus-

halter ſeyn; er mußte manche ernſtliche Ermahnung hören, und öfters wurde ihm zu Gemüthe geführt, daß das Kapital von fünfzehn hundert Thalern, womit er ſtudirt, Inſtrumente und die nöthigen Bücher nebſt dem dringendſten Hausrath angeſchafft und wofür Herr Friedenberg Bürge geworden war, nun bald bezahlt werden müßte; dazu wußte aber Stilling nicht den entfernteſten Weg; es kränkte ihn tief in der Seele, daß der ihm ſein Kind gab, als noch kein Beruf, vielweniger Brod da war, der mit ihm blindlings auf die Vorſehung getraut hatte, nun auch zu wanken anfing. Chriſtine empfand dieſe Veränderung ihres Vaters hoch und begann daher einen Heldenmuth zu faſſen, der Alles übertraf; das war aber auch nöthig, ohne dieſe ungewöhnliche Stärke hätte ſie, als ein ſchwaches Weib, unterliegen müſſen.

Dieſer ganz verzweifelten Lage ungeachtet, fehlte es doch nie am Nöthigen, nie hatte Stilling Vorrath, aber wenn's da ſeyn mußte, ſo war es da; dieß ſtärkte nun ihr Beider Glauben, ſo daß ſie doch das Leiden aushalten konnten.

Im Frühjahr 1775 gebar Chriſtine wieder einen Sohn, der aber nach vier Wochen ſtarb; ſie litte in dieſem Kindbett außerordentlich; an einem Morgen ſahe ſie Stilling in einem tauben Hinbrüten da liegen, er erſchrack und fragte ſie, was ihr fehle? Sie antwortete, ich bin den Umſtänden nach geſund, aber ich habe einen erſchrecklichen innern Kampf, laß mich in Ruhe, bis ich ausgekämpft habe; mit der größten Sorge erwartete er die Zeit der Aufklärung über dieſen Punkt. Nach zwei traurigen Tagen rief ſie ihn zu ſich, ſie fiel ihm um den Hals und ſagte: „Lieber Mann! ich hab nun überwunden,

jetzt will ich dir Alles ſagen: Siehe! ich kann keine Kinder mehr gebären, du als Arzt wirſt es einſehen; indeſſen biſt du ein geſunder junger Mann; ich habe alſo die zwei Tage mit Gott und mit mir ſelbſt um meine Auflöſung gekämpft und ihn ſehnlich gebeten, Er möchte mich doch zu ſich nehmen, damit du wieder eine Frau heirathen könnteſt, die ſich beſſer für dich ſchickt, wie ich." Dieſer Auftritt ging ihm durch die Seele: Nein, liebes Weib! fing er an, indem er ſie an ſein klopfendes Herz drückte, darüber ſollſt du nicht kämpfen, vielweniger um deinen Tod beten, lebe und ſey nur ganz getroſt! — von dieſer Sache läßt ſich kein Wort mehr ſagen. Chriſtine bekam von nun an keine Kinder mehr.

Den folgenden Sommer erhielt Stilling einen Brief von ſeinem Freunde, dem Herrn Doktor Hoffmann in Frankfurt, worin ihm im Vertrauen entdeckt wurde, daß der Herr von Leesner ſeine unheilbare Blindheit ſehr hoch empfände und über ſeinen Augenarzt zuweilen Mißtrauen äußerte; da er nun ſo fürſtlich bezahlt worden, ſo möchte er ſeinem guten Ruf noch dadurch die Krone aufſetzen, daß er auf ſeine eigene Koſten den Herrn von Leesner noch einmal beſuchte, um noch alles Mögliche zu verſuchen; indeſſen wollte er, Hoffmann, dieſe Reiſe abermals in die Zeitung ſetzen laſſen, vielleicht würde ihm der Aufwand reichlich vergolten. Stilling fühlte das Edle in dieſem Plan ganz, wenn er ihn ausführen würde, ſelbſt Chriſtine rieth ihm zu reiſen, aber auch ſonſt Niemand, Jedermann war gegen dieſes Unternehmen; allein jetzt folgte er blos ſeiner Empfindung des Rechts und der Billigkeit; er fand auch einen Freund, der ihm hundert Thaler zu der Reiſe vorſtreckte; und ſo reiste er

mit der Poſt abermal nach Frankfurt, wo er wieder bei Göthe einkehrte.

Der Herr von Leesner wurde durch dieſen unvermutheten Beſuch äußerſt gerührt und er that die erwünſchte Wirkung, auch fanden ſich wieder verſchiedene Staarpatienten ein, die Stilling alle operirte; Einige wurden ſehend, Einige nicht, Keiner aber war im Stande, ihm ſeine Koſten zu vergüten, daher ſetzte ihn dieſe Reiſe um hundert Thaler tiefer in Schulden; auch jetzt hielt er ſich wieder acht traurige Wochen in Frankfurt auf.

Während der Zeit beging Stilling eine Unvorſichtigkeit, die ihn oft gereuet und viel Verdruß gemacht hat; er fand nämlich bei einem Freunde das Leben und die Meinungen des Magiſter Sebaldus Nothankers liegen, er nahm das Buch mit und las es durch; die bittere Satire, das Lächerlichmachen der Pietiſten, und ſogar wahrhaft frommer Männer, ging ihm durch die Seele; ob er gleich ſelbſt nicht mit den Pietiſten zufrieden war, auch vieles von ihnen dulden mußte, konnte er doch keinen Spott über ſie ertragen, denn er glaubte, Fehler in der Religion müßten beweint, beklagt, aber nicht lächerlich gemacht werden, weil dadurch die Religion ſelbſt zum Spott würde. Dieß Urtheil war gewiß ganz richtig, allein der Schritt, den jetzt Stilling wagte, war nicht weniger übereilt. Er ſchrieb nämlich in einem Feuer: die Schleuder eines Hirtenknaben gegen den hohnſprechenden Philiſter, den Verfaſſer des Sebald Nothankers, und ohne die Handſchrift nur einmal wieder kaltblütig durchzugehen, gab er's ſiedwarm in die Eichenberg'ſche Buchhandlung. Sein

Freund Kraft widerrieth ihm den Druck ſehr; allein es half nicht, es wurde gedruckt.

Kaum war er wieder in Schönenthal, ſo fing ihn der Schritt an zu reuen, er überlegte nun, was er gethan und welche wichtige Feinde er ſich dadurch auf den Hals gezogen hätte; zudem hatte er in der Schleuder ſeine Grundſätze nicht genug entwickelt, er fürchtete alſo, das Publikum möchte ihn für dummorthodox halten, er ſchrieb alſo ein Traktätchen unter dem Titel: die große Panacee gegen die Krankheit des Unglaubens; dieſes wurde auch in dem nämlichen Verlag gedruckt. Während dieſer Zeit fand ſich ein Vertheidiger des Sebald Nothankers; ein gewiſſer niederländiſcher Kaufmann ſchrieb gegen die Schleuder; dieß veranlaßte Stillingen, abermal die Feder zu ergreifen und die Theorie des Hirtenknaben zur Berichtigung und Vertheidigung der Schleuder deſſelben herauszugeben; in dieſem Werk verfuhr er ſanft, er bat den Verfaſſer des Nothankers wegen ſeiner Heftigkeit um Vergebung, ohne jedoch das Geringſte von ſeinen Grundſätzen zu widerrufen; dann ſuchte er ſeinem Gegner, dem niederländiſchen Kaufmann, richtige Begriffe von ſeiner Denkungsart beizubringen, und vermied dabei alle Bitterkeit, ſo viel als ihm möglich war. Außer noch einigen kleinen Neckereien, die weiter keine Folgen hatten, ging nun die ganze Sache damit zu Ende.

Um dieſe Zeit entſtanden zu Schönenthal zwei Anſtalten, an welchen Stilling vielen Antheil hatte: verſchiedene edle und aufgeklärte Männer errichteten eine geſchloſſene Geſellſchaft, die ſich Mittwochs Abends zu dem Ende verſammelte, um ſich

durch Leſen nützlicher Schriften und Unterredung über mancherlei Materie wechſelſeitig zu vervollkommnen. Wer Luſt und Kraft hatte, konnte auch Abhandlungen vorleſen. Vermittelſt feſtgeſetzter Beiträge wurde allmählich eine Bibliothek von auserleſenen Büchern geſammelt und die ganze Anſtalt gemeinnützig gemacht; ſie blüht und beſteht noch, und iſt ſeit der Zeit noch weit blühender und zahlreicher geworden.

Hier hatte nun Stilling, der, nebſt ſeinen beſtändigen Freunden Trooſt und Dinkler, eins der erſten Mitglieder war, Gelegenheit, ſein Talent zu zeigen und ſich den Auserleſenſten ſeiner Mitbürger beſſer bekannt zu machen: er legte Eulers Briefe an eine deutſche Prinzeſſin zum Grunde und las in der Verſammlung der geſchloſſenen Geſellſchaft ein Collegium über die Phyſik: dadurch empfahl er ſich ungemein; alle Mitglieder gewannen ihn lieb und unterſtützten ihn auf allerlei Weiſe; freilich wurden ſeine Schulden dadurch nicht vermindert, im Gegentheil: der Mangel an Praxis vergrößerte ſie von einem Tag zum andern; allein ſie wären doch noch größer geworden, wenn ſich Stilling alles hätte anſchaffen ſollen, was ihm von dieſen braven Männern geſchenkt wurde.

Die zweite Anſtalt betraf einen mineraliſchen Brunnen, welcher in der Nähe von Schönenthal entdeckt wurde. Dinkler, Trooſt und Stilling betrieben die Sache, und Letzterer wurde von der Obrigkeit zum Brunnenarzt verordnet, er bekam zwar keinen Gehalt, allein ſeine Praxis wurde doch um Etwas vermehrt, obgleich nicht in dem Maße, daß er ſich ordentlich hätte durchbringen, geſchweige Schulden bezahlen können.

Dieſe beiden Verbindungen brachte die Pietiſten noch mehr gegen ihn auf: ſie ſahen, daß er ſich immer mehr mit Weltmenſchen einließ und des Räſonnirens und Läſterns war daher kein Ende. Es iſt zu beklagen, daß dieſe ſonſt wahrhaft gute Menſchenklaſſe die große Lehre Jeſu, den ſie doch ſonſt ſo hoch verehren: Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet, ſo wenig beobachten: alle ihre Vorzüge werden dadurch vernichtet und ihr Urtheil an jenem Tage wird, ſo wie das Urtheil der Phariſäer, ſehr ſchwer ſeyn; ich nehme hier feierlich die Edlen und Rechtſchaffenen, dieß Salz der Erde, unter ihnen aus, ſie verdienen Ehrfurcht, Liebe und Schonung, und mein Ende ſey wie ihr Ende.

Im Frühling des **1776**ſten Jahres mußte Stilling eine andere Wohnung beziehen, weil ſein bisheriger Hausherr die ſeine ſelbſt brauchen wollte; Herr Trooſt ſuchte ihm alſo eine und fand ſie, ſie lag am untern Ende der Stadt, am Wege nach Rüſſelſtein, an einer Menge von Gärten; ſie war paradieſiſch ſchön und bequem. Stilling miethete ſie und rüſtete ſich zum Aus- und Einzug. Nun ſtand ihm aber eine erſchreckliche Probe im Wege; bisher hatte er die ſiebzig Reichsthaler Hausmiethe jährlich richtig bezahlen können, aber jetzt war kein Heller dazu vorräthig, und doch durfte er nach dem Geſetz nicht eher ausziehen, bis er ſie richtig abgetragen hatte. Der Mangel an Kredit und Geld machte ihn auch blöde, ſeinen Hausherrn um Geduld anzuſprechen, indeſſen war doch kein ander Mittel; beladen mit dem äußerſten Kummer, ging er alſo hin: ſein Hausherr war ein braver, redlicher Kaufmann, aber ſtrenge und genau, er ſprach ihn an, ihm noch eine kleine Zeit zu borgen; der Kaufmann

bedachte ſich ein wenig und ſagte: „Ziehen Sie in Gottes Namen, aber mit dem Beding, daß Sie in vierzehn Tagen bezahlen.“ Stilling verſprach im feſten Vertrauen auf Gott, nach Verlauf dieſer Zeit Alles zu berichtigen, und zog nun in ſeine neue Wohnung; die Heiterkeit dieſes Hauſes, die Ausſicht in Gottes freie Natur, die bequeme Einrichtung, kurz, alle Umſtände trugen zur Erleichterung des tiefen Kummers freilich Vieles bei; allein die Sache ſelbſt wurde doch nicht gehoben, und der nagende Wurm blieb.

Das Ende der vierzehn Tage rückte heran und es zeigte ſich nicht der geringſte Anſchein, woher die ſiebzig Thaler genommen werden ſollten. Jetzt ging dem armen Stilling wieder das Waſſer an die Seele; oft lief er auf ſeine Schlafkammer, fiel auf ſein Angeſicht, weinte und flehte zu Gott um Hülfe, und wenn ihn ſein Beruf fort rief, ſo nahm Chriſtine ſeine Stelle ein, ſie weinte laut und betete mit einer Inbrunſt des Geiſtes, daß es einen Stein hätte bewegen ſollen; allein es zeigte ſich keine Spur, an ſo viel Geld zu kommen. Endlich brach der furchtbare Freitag an, Beide beteten den ganzen Morgen während ihren Geſchäften unaufhörlich, und die ſtechende Herzensangſt trieb ohne Unterlaß feurige Seufzer empor.

Um zehn Uhr trat der Briefträger zur Thür herein, in einer Hand hielt er das Quittungsbüchelchen und in der andern einen ſchwer beladenen Brief. Voller Ahnung nahm ihn Stilling an; es war Göthe's Hand und ſeitwärts ſtand: beſchwert mit hundert und fünfzehn Reichsthaler in Golde. Mit Erſtaunen brach er den Brief auf, las — und fand, daß Freund Göthe, ohne ſein Wiſſen, den Anfang

ſeiner Geſchichte unter dem Titel: Stillings Jugend hatte drucken laſſen, und hier war das Honorar. — Geſchwind quittirte Stilling den Empfang, um den Briefträger nur fortzubringen; jetzt fielen ſich beide Eheleute um den Hals, weinten laut und lobten Gott. Göthe hatte, während Stillings letzter Reiſe nach Frankfurt, den bekannten Ruf nach Weimar bekommen, und dort hatte er Stillings Geſchichte zum Druck befördert.

Was dieſe ſichtbare Dazwiſchenkunft der hohen Vorſehung für gewaltige Wirkung auf Stilling und ſeiner Gattin Herzen machte, das iſt nicht zu ſagen; ſie faßten den unerſchütterlich feſten Entſchluß, nie mehr zu wanken und zu zweifeln, ſondern alle Leiden mit Geduld zu ertragen, auch ſahen ſie im Licht der Wahrheit ein, daß ſie der Vater der Menſchen an der Hand leite, daß alſo ihr Weg und Gang vor Gott recht ſey, und daß er ſie zu höheren Zwecken durch ſolche Prüfungen vorbereiten wolle. O wie matt und wie eckel werden einem, der ſo vielfältige Erfahrungen von dieſer Art hat, die Sophiſtereien der Philoſophen, wenn ſie ſagen: Gott bekümmere ſich nicht um das Einzelne, ſondern blos ums Ganze, er habe den Plan der Welt feſtgeſetzt, mit Beten ließ ſich alſo nichts ändern. — O ihr Tünchner mit loſem Kalk! — wie ſehr ſchimmert der alte Greuel durch! — Jeſus Chriſtus iſt Weltregent, Stilling rief Ihn hundertmal an und er half, — Er führte ihn den dunkeln, gefährlichen Felſenweg hinan, und — doch ich will mir ſelbſt vorlaufen. Was helfen da Sophiſtenſpinnengewebe von logiſch-richtigen Schlüſſen, wo eine Erfahrung der andern auf dem Fuß nachfolgt? Es werden im Verfolg dieſer Geſchichte noch treffendere Beweiſe

erſcheinen. Stillings Freundſchaft mit Göthe und der Beſuch dieſes letztern zu Schönenthal wurde von denen, die Auserwählte Gottes ſeyn wollen, ſo ſehr verläſtert; man ſchauderte vor ihm als einem Freigeiſt und ſchmähte Stillingen, daß er Umgang mit ihm hätte, und doch war die Sache Plan und Anſtalt der ewigen Liebe, um ihren Zögling zu prüfen, von ihrer Treue zu überzeugen und ihn ferner auszubilden. Indeſſen war Keiner von denen, die da läſterten, fühlbar genug, um Stillingen nur mit einem Heller zu unterſtützen; ſogenannte Weltmenſchen waren am öfteſten die geſegneten Werkzeuge Gottes, wenn er Stillingen helfen und belehren wollte.

Ich habe es hundertmal geſagt und geſchrieben und kanns nicht müde werden, zu wiederholen: Wer ein wahrer Knecht Gottes ſeyn will, der ſondre ſich nicht von den Menſchen ab, ſondern blos von der Sünde; er ſchließe ſich nicht an eine beſondere Geſellſchaft an, die ſichs zum Zweck gemacht hat, Gott beſſer zu dienen als Andere; denn in dem Bewußtſeyn dieſes Beſſerdienens wird ſie allmählig ſtolz, bekommt einen gemeinen Geiſt, der ſich auszeichnet, Heuchler zu ſeyn ſcheint und auch manchmal Heuchler, und alſo dem reinen und heiligen Gott ein Greuel iſt. Ich habe viele ſolcher Geſellſchaften gekannt, und noch immer zertrümmerten ſie mit Spott und der Religion zur Schmach. Jüngling! willſt du den wahren Weg gehen, ſo zeichne dich durch nichts aus, als durch ein reines Leben und edle Handlungen; bekenne Jeſum Chriſtum durch eine treue Nachfolge ſeiner Lehre und ſeines Lebens, und ſprich nur von Ihm, wo es Noth thut und frommt; dann aber ſchäme dich auch ſeiner

nicht. Traue ihm in jeder Lage deiner Schickſale und bete zu ihm mit Zuverſicht, er wird dich gewiß zum erhabnen Ziel führen!

In dieſen Jahren hatte ein großer, thätiger und gewaltig wirkender Geiſt, der Herr Rath Eiſenhart zu Mannheim, in der uralten Stadt Rittersburg, in Auſtraſien, eine ſtaatswirthſchaftliche Geſellſchaft errichtet; ſie beſtand aus verſchiedenen Gelehrten und verſtändigen Männern, die ſich zu dem Zweck vereinigten, Landwirthſchaft, Fabriken und Handlung emporzubringen, und dadurch das Volk, folglich auch den Regenten, zu beglücken. Dieß vortreffliche Inſtitut hatte auch der Churfürſt in Schutz genommen, geſtiftet und mit einigen Revenüen verſehen, um deſto zweckmäßiger wirken zu können. Nun hatte aber dieſe Geſellſchaft eine Siamoisfabrik angefangen. Eiſenhart kannte Stilling, denn dieſer hatte ihn bei ſeiner Durchreiſe von Straßburg nach Schönenthal beſucht; da nun jene Fabrik an letzterem Orte in außerordentlichem Flor iſt, ſo ſchrieb Eiſenhart an ihn und erſuchte ihn, ſich nach allerhand Handgriffen und Vortheilen, wodurch die Fabrik vervollkommnet werden könnte, zu erkundigen und ihn über die Sache zu belehren.

So wohl auch Stillingen jenes Inſtitut gefiel und ſo ſehr er ſich darüber freute, ſo gefährlich ſchien ihm doch der Auftrag, ſich als Spion gebrauchen zu laſſen: denn er befürchtete mit Grund, die Schönenthaler möchten endlich die Sache erfahren und dann würde ſein Unglück vollends gränzenlos werden; damit er aber doch zeige, wie ſehr er der vortrefflichen Anſtalt zugethan ſey, ſo ſchrieb er an den Herrn Eiſenhart ſehr freundſchaftlich und ſtellte ihm die Gefahr vor, in welche er ſich durch einen

ſolchen Schritt ſtürzen würde, zugleich aber fragte er an, ob er nicht dem Inſtitut durch allerhand nützliche Abhandlungen dienen könnte? — denn er habe in ſtaatswirthſchaftlichen Sachen und Gewerben praktiſche Erfahrungen geſammelt. Eiſenhart ſchrieb ihm bald wieder und verſicherte ihn, daß dergleichen Abhandlungen ſehr willkommen ſeyn würden. Stilling gab ſich alſo ans Werk und arbeitete eine Schrift nach der andern aus und ſchickte ſie dem Herrn Direktor Eiſenhart zu, der ſie dann in den Verſammlungen zu Rittersburg vorleſen ließ.

Stillings Arbeiten hatten einen ganz unerwarteten Beifall, und er wurde bald mit dem Patent, als auswärtiges Mitglied der Churpfälziſchen ſtaatswirthſchaftlichen Geſellſchaft, beehrt. Dieſes freute ihn ungemein, denn ob ihm gleich die ganze Verbindung, ſammt der Ehre, die er dadurch genoß, nichts eintrug, ſo empfand er doch eine wahre Freude an Beſchäftigungen von der Art, die ganz unmittelbar zum höchſten Wohl der Menſchheit abzielten.

Stilling hatte von ſeiner gedruckten Lebensgeſchichte und von ſeinen Abhandlungen Ehre; er fing nun an, als ein nicht ſo ganz unbeliebter Schriftſteller bekannt zu werden; er ſetzte alſo ſeine Lebensgeſchichte fort, bis auf ſeine Niederlaſſung in Schönenthal; dieſes Schreiben trug ihm auch Etwas ein und erleichterte alſo ſeine häusliche Verfaſſung: allein die Schulden blieben immer, und wurden nur in geringerem Maß vergrößert. Wer kann ſichs aber vorſtellen, daß ihm dieſes Werk bei den Schönenthalern den Verdacht der Freigeiſterei zuzog? — Es iſt unbegreiflich, aber gewiß wahr, man nannte ihn

einen Romanenhelden und Phantaſten und wollte Grundſätze finden, die dem Syſtem der reformirten Kirche ſchnurgerade widerſprechen, und man erklärte ihn für einen Mann, der keine Religion habe. — Dieſen Verdacht auszulöſchen, ſchrieb er die Geſchichte des Herrn von Morgenthau; allein das half wenig oder gar nichts, er blieb verachtet und ein immerwährender Gegenſtand der Läſterung, die im Herbſt des 1777ſten Jahres auf den höchſten Gipfel der Bosheit ſtieg. Stilling fing nämlich auf einmal an zu bemerken, daß man ihn, wenn er über die Gaſſe ging, mit ſtarren Augen anſah und eine Weile beobachtete; wo er herging, da lief man an die Fenſter, ſchaute ihn begierig an und liſpelte ſich zu: Siehe, da geht er, — du großer Gott! u. ſ. w. — Dieß Betragen von allen Seiten war ihm unbegreiflich und erſchütterte ihn durch Mark und Bein; wenn er mit Jemand ſprach, ſo merkte er, wie ihn bald Einer mit Aufmerkſamkeit betrachtete, bald ein Anderer ſich mit Wehmuth wegwandte; er ging alſo nur ſelten aus, trauerte in der Stille tief, und er kam ſich vor wie ein Geſpenſt, vor dem ſich Menſchen fürchten und ihm ausweichen. Dieſe neue Art des Leidens kann ſich Niemand vorſtellen, ſie iſt zu ſonderbar, aber auch ſo unerträglich, daß ganz vorzügliche Kräfte nöthig ſind, ſie zu ertragen. Nun bemerkte er auch, daß faſt gar keine Patienten mehr zu ihm kamen und daß es alſo ſchien, als wenn es nun vollends gar aus wäre. Dieſer ſchreckliche Zuſtand währte vierzehn Tage.

Endlich an einem Nachmittag trat ſein Hausherr zur Thüre herein; dieſer ſtellte ſich hin, ſah den Doktor Stilling mit ſtarren, bethränten Augen an und ſagte: „Herr Doktor! nehmen Sie mir nicht

„übel, meine Liebe zu Ihnen drängt mich, Ihnen „Etwas zu entdecken: denken Sie, das Gerücht läuft „in ganz Schönenthal herum, Sie ſeyen am Sonn„abend vierzehn Tage, des Abends auf einmal un„ſinnig geworden, man merke es Ihnen zwar nicht „an, aber Sie hätten völlig den Verſtand verloren, „daher hat man auch alle Patienten vor Ihnen ge„warnt. Sagen Sie mir doch einmal, wie iſt Ih„nen denn? Ich habe genau auf Sie Acht gegeben „und habe nichts gemerkt.“

Chriſtine verhüllte ihr Angeſicht in ihre Schürze, heulte laut und lief fort: Stilling aber ſtand und ſtaunte; Wehmuth, Aerger und unzählbare Empfindungen von aller Art ſtürmten ſo gewaltſam aus dem Herzen gegen das Haupt zu, daß er wohl unſinnig hätte werden können, wenn nicht die Miſchung ſeiner Säfte und ſeine innere Organiſation ſo außerordentlich regelmäßig geweſen wäre.

Mit einem unbeſchreiblichen, aus dem höchſtlächerlichen und höchſttraurigen zuſammengeſetzten Affekt, ſchoſſen ihm Thränen aus den Augen und Empfindungen aus der Seele, und er ſagte: „Solche Bos„heit hat doch wohl auch nie ein Adramelech „ausgeſonnen — teufliſch! — ſataniſchklüger konnte „man's nicht anfangen, mir vollends alle Nahrung „zu entziehen — aber Gott, mein Rächer und mein „Verſorger, lebt noch, Er wird mich nicht ewig in „dieſer Hölle ſchmachten laſſen — Er wird mich „retten und verſorgen! Wie es um meinen Verſtand „ausſieht, darüber gebe ich Niemand Rechenſchaft, „man beobachte mich und meine Handlungen, ſo „wird ſichs zeigen. Die ganze Sache iſt ſo außer„ordentlich, ſo unmenſchlich boshaft, daß ſich nichts „weiter davon ſagen läßt.“ Nehmen Sie mirs nur

nicht übel, lieber Herr Doktor! fuhr ſein Hausherr fort, die Liebe zu Ihnen drang mich dazu. Nein, verſetzte Stilling, ich danke Ihnen dafür!

Nun verſchwand zwar das Gerücht allmählig, ſo wie ein ſtinkendes Ungeheuer wegſchleicht, aber der Geſtank blieb zurück, und für Stilling und ſeine gute Dulderin war zu Schönenthal nunmehr die Luft verpeſtet; die Praxis nahm noch mehr ab und mit ihr die Hoffnung, ſich nähren zu können. Wo das erſchreckliche Gerücht herkam, und wer den Baſilisk, der durch Anſchauen tödtet, ausgebrütet hatte, das bleibt dem großen Tage der Offenbarung vorbehalten. Stilling erfuhr die Quelle ſelbſt nicht mit Gewißheit, er ahnete zwar nach Gründen der höchſten Wahrſcheinlichkeit, aber hüten wird er ſich, das Geringſte zu entdecken. Ueberhaupt wurde der ganze Vorgang nicht ſehr bemerkt, er machte wenig Aufſehen, denn dazu war Stilling nicht wichtig genug, er war ja kein Kaufmann, vielweniger reich, folglich auch äußerſt wenig an ihm gelegen!

Meine Leſer werden mir erlauben, daß ich auf dieſer furchtbaren Stelle ein wenig verweile und ihnen die eigentliche Verfaſſung ſchildere, in welcher ſich Stilling jetzt befand, denn es iſt nöthig, daß ſie ſeine ganze Lage recht empfinden.

Stilling und ſeine Gattin hatten bekanntlich nicht das geringſte Vermögen, folglich auch nicht den geringſten reellen Kredit. — Außer der mediciniſchen Praxis hatte er keinen Beruf, kein Mittel, Geld zu verdienen, und dazu hatte er weder Geſchicklichkeit, noch Anlage, vielweniger Luſt; an Kenntniſſen fehlte es ihm nicht, aber wohl an der Kunſt, ſie anzuwenden. Auf unaufhörliche Vermuthungen — und wo hat der Arzt, wenn er nicht Wund-

arzt iſt, ſichere Gründe? die Heilung der Krankheiten, Leben und Tod der Menſchen, man bedenke, was das ſagen will! gründen zu müſſen, das war Stillings Sache nicht, er war alſo zu nichts weniger geſchickt, als zum praktiſchen Arzt, und doch war er nichts anders, er wußte keine andere Nahrungsquelle, zugleich hatte ihn auch die Vorſehung zu dieſem Beruf geleitet — welch ein Kontraſt — welcher Widerſpruch — welch eine Prüfung der Glaubens= und Vertrauensbeſtändigkeit! und nun denke man ſich ein Publikum dazu, unter welchem und von welchem er leben mußte, und das ſo gegen ihn verfuhr!

Die Staarkuren dauerten zwar mit vorzüglichem Glück fort; allein die mehreſten Patienten waren arm, ſelten konnte ihm einer etwas bezahlen, und wenn zuweilen ein wohlhabender kam, ſo mißlang ſie gewöhnlich.

Aber war vielleicht in Stillings Lebensart und Betragen Etwas, das ihn ſo herunterſetzte? — oder war er wirklich kein Haushalter, oder gar ein Verſchwender? — Hierauf will ich unpartheiiſch und nach der Wahrheit antworten: Stillings ganzes Leben war offen und frei, jetzt aber überall mit Schwermuth vermiſcht, nichts war an ihm, das Jemand beleidigen konnte, als ſeine Offenherzigkeit, vermöge er vieles aus ſeinem Herzen fließen ließ, das er wohl hätte verſchweigen können, woher er denn bei ſeinen Berufsverwandten und Kollegen als ruhmſüchtig, emporſtrebend, und ihnen den Rang ablaufend, angeſehen wurde; im Grunde aber war dieſer Zug in ſeiner Seele nicht. Was ihm ſonſt am meiſten Leiden verurſacht hatte, war ein hoher Grad von Leichtſinn, er wog nicht immer die Fol=

gen ab, was er ſagte oder that, mit Einem Wort, er hatte einen gewiſſen Anſtrich von Etourderie oder Unbedachtſamkeit, und dieſe Unart war es eben, welche die väterliche Vorſehung durch die langwierige Läuterung aus ſeinem Charakter wegbannen wollte. Was ſeine Sparſamkeit betraf, dawider konnte Niemand mit Grund Etwas einwenden, und doch lag auch eine Urſache, warum es ihm ſo gar hinderlich ging, in ſeinem Charakter und in ſeiner häuslichen Verfaſſung. Nichts in der Welt war ihm drückender, als Jemand ſchuldig zu ſeyn, viele und drückende Schulden zu haben. Sein Fleiß und ſeine Thätigkeit waren unbegränzt, aber er konnte nicht auf Zahlung dringen; ſein Charakter zwang ihn, auch im größten eigenen Mangel, dem Armen ſeine Schuld zu ſchenken, und dem Reichen, der knauſerte oder über ſeine Forderungen murrte, ein Kreuz über die Rechnung zu machen — zu großmüthig, um Geldes willen nur ein unangenehmes Wort zu verlieren. In Nahrung und Kleidung war er reinlich, nett, aber ſehr modeſt und einfach, auch hatte er kein Steckenpferd, das ihm Geld gekoſtet hätte, und doch gab er oft ohne weitere Ueberlegung Etwas aus, das viel beſſer hätte können verwendet werden; mit Einem Wort: er war ein Gelehrter und kein Kaufmann. Chriſtine hingegen war äußerſt ſparſam, ſie legte jeden Heller ein paarmal um, ehe ſie ihn ausgab, allein ſie überſah das Ganze der Haushaltung nicht, ſie ſparte nur mit dem, was ihr in die Hand kam.

So viel iſt wahr, Stilling hätte, wenn er und ſeine Gattin den Kaufmannsgeiſt beſeſſen hätten, weniger Schulden gemacht, aber in ihrer Verfaſſung ganz ohne Schulden zu bleiben, das war

unmöglich. Dieſe Bemerkung bin ich der Wahrheit ſchuldig.

Wer ſich eine lebhafte Vorſtellung von Stillings damaliger Gemüthsverfaſſung machen will, der ſtelle ſich einen Wanderer auf einem ſchmalen Fußſteig an einer ſenkrechten Felſenwand vor, rechter Hand eine Hand breit, weiter einen Abgrund von unſichtbarer Tiefe, links an ihn gedrängt, ſteil aufſteigend der Felſen mit drohenden lockern Steinmaſſen, die über ſeinem Kopf hangen, vor ſich hin keine Hoffnung zum beſſern ſicheren Wege, im Gegentheil wird der Pfad immer ſchmäler, und nun hört er ganz auf, allenthalben Abgrund!

Stilling hätte nur brauchen ein Bekenner der neuen Modereligion zu ſeyn, ſo wäre er fortgegangen und hätte Frau und Kinder ſitzen gelaſſen, aber die Verſuchung dazu kam ihm nicht einmal in den Sinn, er ſchloß ſich immer feſter an die Mutter Vorſehung an, er glaubte, es ſey ihr ein Leichtes, da einen Ausweg zu finden, wo alle menſchliche Klugheit keinen entdecken kann, und ging alſo, in Dunkel und Dämmerung, Schritt für Schritt ſeinen ſchmalen Weg fort.

Im Anfang des 1778ſten Jahres machte er abermal ſeine Rechnung, und fand zu ſeinem größten Entſetzen, daß er das verfloſſene Jahr noch tiefer in Schulden gerathen war, als vorhin; zudem fingen einige ſeiner Kreditoren an zu drohen, und es ſchien nun mit ihm aus zu ſeyn; dazu kam noch ein Umſtand: er hatte die Subſcription auf die Werke der ſtaatswirthſchaftlichen Geſellſchaft übernommen und Geld empfangen, er war alſo auch an Herr Eiſenhart acht und zwanzig Gulden ſchuldig geworden, die er nicht bezahlen konnte, auch da ſoll ich zu

Schanden werden! ſagte er zu ſich ſelbſt. — In der größten Angſt ſeines Herzens lief er auf ſeine Kammer, warf ſich vor Gott hin und betete lange mit einer Inbrunſt ohne Gleichen; dann ſtand er auf, ſetzte ſich und ſchrieb einen Brief an Eiſenharten, worin er ihm ſeine ganze Lage entdeckte und ihn bat, noch eine kleine Weile Geduld mit ihm zu haben. Bald darauf erhielt er Antwort: Eiſenhart ſchrieb ihm, er möchte der acht und zwanzig Gulden nur mit keinem Worte mehr gedenken, er habe geglaubt, es ging ihm wohl und die mediciniſche Praxis ſey ſeine Freude, da er aber nun das Gegentheil ſähe, ſo ſchlüge er ihm vor, ob er nicht Luſt habe, einen Lehrſtuhl der Landwirthſchaft, Technologie, Handlung und Vieharzneikunde auf der neu geſtifteten Kameralakademie zu Rittersburg anzunehmen? Zwei Lehrer ſeyen ſchon da, der eine lehre die Hülfswiſſenſchaften, Mathematik, Naturgeſchichte, Phyſik und Chemie; und der andere: Polizei, Finanz- und Staatswirthſchaft; der Gehalt ſey ſechs hundert Gulden, und die Collegiengelder möchten auch leicht zwei bis drei hundert Gulden betragen; zu Rittersburg ſey es wohlfeil zu leben und er getraue ſich, den Churfürſten leicht dahin zu bewegen, daß er ihn beriefe, u. ſ. w.

Leſer, ſtehe ſtill und thue einen Blick in Stillings ganzes Weſen — nach dem Leſen dieſes Briefes. — Wie wenn nun dem Wanderer, deſſen ſchrecklichen Felſenpfad ich oben beſchrieben habe, da, wo der Weg vor ihm ausgeht, links eine Thüre geöffnet würde, durch welche er einen Ausweg in blühende Gefilde fände und in der Ferne vor ſich eine glänzende Wohnung — eine Heimath ſähe, die

für ihn beſtimmt wäre! — wie würde ihm ſeyn? — und gerade ſo war jetzt Stilling zu Muthe; er ſaß wie betäubt, Chriſtine erſchrack, ſchaute über ſeine Schulter und las; ſie ſchlug ihre Hände zuſammen, ſank auf einen Stuhl, weinte laut und lobte Gott.

Endlich ermannte er ſich, der Glanz des Lichts hatte ihn geblendet, er ſchaute nun mit ſtarrenden Augen durch die geöffnete Thür in die glänzende Zukunft, und beobachtete, ſahe — und ſahe ſeine ganze Beſtimmung. Von Jugend auf waren öffentliche Reden, Vortrag und Deklamation ſeine größte Freude geweſen, und immer hatte er vielen Beifall genoſſen; Bruſt und Stimme – Alles war zum öffentlichen Vortrag geſchaffen. Nie hatte er ſich aber die entfernteſte Hoffnung machen können, je Profeſſor werden zu können, ob es gleich ſein höchſter Wunſch war; denn in der Arzneikunde hatte er weder Glück noch Ruf, und Beides wird doch zu dem Zweck erfordert, und ſonſt ließ ſich kein bekanntes Fach denken, in dem er hätte angeſtellt werden können. Aber was iſt denn der Vorſehung unmöglich? — Sie ſchuf ihm ein neues, noch wenig bearbeitetes Feld, wo er genug zu thun fand. Er überſchaute ſeine Kenntniſſe und fand zu ſeinem äußerſten Erſtaunen, daß er unbemerkt von der Wiege an zu dieſem Beruf gebildet worden: unter Bauersleuten erzogen, hatte er die Landwirthſchaft gelernt und alle Arbeiten vielfältig ſelbſt verrichtet, wer kann ſie beſſer lehren, als ich? dachte er bei ſich ſelbſt; in den Wäldern, unter Förſtern, Kohlenbrennern, Holzmachern u. dergl. hatte er lange gelebt, er kannte alſo das Praktiſche des Forſtweſens ganz; von Jugend auf mit Bergleuten aller Art, mit Eiſen-,

Kupfer- und Silberſchmelzern, mit Stab- und Stahl- und Oſemund-Schmieden und Drahtziehern umgeben, hatte er dieſe wichtigen Fabriken aus dem Grund kennen gelernt; nach der Hand auch bei Herrn Spanier ſieben Jahr lang Güter und Fabriken verwaltet, und dabei die Handlung in allen ihren Theilen gründlich begriffen und alles ausgeübt; und damit es ihm auch ſogar an den Grund- und Hülfswiſſenſchaften nicht fehlen möchte, ſo hatte ihn die Vorſehung ſehr weislich zum Studium der Arzneikunde geleitet, weil da Phyſik, Chemie, Naturgeſchichte u. dergl. unentbehrlich ſind; und wirklich hatte er auch dieſe Wiſſenſchaften und von jeher die Mathematik mit großer Vorliebe beſſer durchgearbeitet, als alles andere; ſogar in Straßburg ſchon ein Collegium über die Chemie geleſen; auch die Vieharzneikunde war ihm, als praktiſcher Arzt, leicht. Endlich hatte er ſich in Schönenthal mit allen Arten von Fabriken bekannt gemacht; denn es hatte von jeher ein unwiderſtehlicher Trieb in ihm gewaltet, alle Gewerbe bis auf den Grund kennen zu lernen, ohne zu wiſſen, warum? Im Collegienleſen hatte er ſich über das alles bis daher ununterbrochen geübt, und jetzt iſt es Zeit, daß ich noch einer Sache gedenke, von welcher ich, ohne mich lächerlich zu machen, bis daher nichts ſagen konnte, die aber äußerſt wichtig iſt; Stilling war von Jugend auf ein außerordentlicher Freund der Geſchichte geweſen und auch ziemlich darin bewandert, er hatte alſo von Regierungsſachen gute Kenntniſſe geſammelt. Dazu kamen noch Romane von allerlei Gattung und vorzüglich politiſche, wodurch ſich in ſeiner Seele ein Trieb bildete, den Niemand entdeckte, weil er ſich deſſelben ſchämte; Luſt, zu regieren, überſchwenglicher Hunger,

Menſchen zu beglücken, war's, was ihn drang; er hatte geglaubt, letzteres als praktiſcher Arzt zu können, aber nichts in dieſem Fach genügte ihm. Morgenthau's Geſchichte war aus dieſer Quelle gefloſſen. Jetzt denke man ſich einen Mann, ohne Geburt, ohne Rang, ohne die mindeſte Hoffnung, je Staatsämter bedienen zu können und dann jenen leidenſchaftlichen Hunger. Aber jetzt — jetzt ſchmolz dieſe Maſſe von Unregelmäßigkeit in den Strom ſeiner künftigen Beſtimmung hinein. Nein! Nein! ich wollte auch ja nicht ſelbſt Regent ſeyn, rief er aus, als er allein war, aber Regenten- und Fürſtendiener, Volksbeglücker bilden, das war's und ich wußte es nicht. Wie ein Sünder die Verdammung flieht, dem nun der Richter Gnade winkt und ihn aus dem Staub erhebt, hinſinkt und unausſprechlichen Dank ſtammelt, ſo verſank Stilling vor Gott und ſtammelte unausſprechliche Worte. Auch Chriſtine war überſchwenglich froh, ſie ſehnte ſich fort aus ihrer Lage, hin in ein Land, das ſie nicht kannte.

Sobald ſich der Tumult in ſeiner Seele geſtillt hatte und er nun ruhig geworden war, ſo traten ihm alle ſeine Schulden unter die Augen, kaum konnte er den Wirrwarr überſehen! Wie kommſt Du aber hier weg, ohne zu bezahlen? Dieß war ein harter Knoten. Doch ermannte er ſich, denn er war zu ſehr von ſeiner Beſtimmung überzeugt, als daß er nur im Geringſten hätte zweifeln können; er ſchrieb alſo an Eiſenhart: daß ihm der Lehrſtuhl in Rittersburg ſehr angenehm wäre und daß er ſich der Stelle gewachſen fühle, indeſſen würden ihn ſeine Kreditoren nicht ziehen laſſen; er fragte an, ob man ihm nicht ein gewiſſes Kapital vorſchießen könnte? er wollte ſein Gehalt verſchreiben und jährlich ein

paar hundert Gulden nebſt den Intereſſen daraus abtragen; dieß wurde ihm aber rundaus abgeſchlagen: dagegen tröſtete ihn Eiſenhart, daß ſich ſeine Gläubiger wohl würden zufrieden geben, wenn ſie nur einmal ſähen, daß er Mittel hätte, ſie mit der Zeit befriedigen zu können. Indeſſen wußte das Stilling beſſer, ſein perſönlicher Kredit war allzuſehr geſchwächt, achthundert Gulden wenigſtens mußten bezahlt werden, ſonſt ließ man ihn nicht ziehen; doch er faßte unüberwindlichen Muth und hoffte, wo nichts zu hoffen war!

Nun verſchwieg er dieſen Vorfall keineswegs, er erzählte ihn ſeinen Freunden, und dieſe erzählten ihn wieder; es gab alſo ein allgemeines Stadtgeſchwätz, der Doktor Stilling ſolle Profeſſor werden: nichts war nun den Schönenthalern lächerlicher, als das: „Stilling Profeſſor!“ — Wie kommt der dazu? — er verſteht ja nichts, das iſt klare Windbeutelei, er erdichtet das, blos um ſich groß zu machen, u. ſ. w. Während der Zeit ging aber alles ſeinen Gang fort: der akademiſche Senat in Rittersburg wählte Stilling zum ordentlichen öffentlichen Profeſſor der Landwirthſchaft, Technologie, Handlung und Vieharzneikunde und ſchlug ihn dem Churfürſten vor; die Beſtätigung erfolgte, und es fehlte alſo nichts weiter, als die förmliche Vokation. Daß ſich dieß alles bis in den Sommer hinein verzog, iſt natürlich.

Jetzt entzog er ſich allmählig ſeinem bisherigen Beruf; auſſer einigen wohlhabenden Stadtpatienten, die ihm das nöthige Auskommen verſchafften, that er faſt nichts mehr in der Medizin, und er widmete ſich nun ganz ſeiner künftigen, ihm ſo ſehr angenehmen Beſtimmung. Alle ſeine ſtaatswirthſchaft-

lichen Kenntniſſe lagen in ſeiner Seele wie ein verworrenes Chaos durcheinander, als künftiger Lehrer mußte er aber alles in ein Syſtem bringen, nichts war ihm leichter, als das, denn ſeine ganze Seele war Syſtem; das ſtaatswirthſchaftliche Lehrgebäude entwickelte ſich alſo vor ſeinen Augen ohne Mühe, und er betrachtete das herrliche Ganze mit innigſtem Vergnügen. Ich verweiſe meine Leſer auf ſeine herausgegebenen vielfältigen Schriften, um ſie hier nicht mit gelehrten Abhandlungen aufzuhalten.

Ueber dieſen angenehmen Beſchäftigungen verfloß der Sommer, der Herbſt rückte heran, und er erwartete von einem Tag zum andern ſeinen Beruf. Was geſchah? — in der erſten Septemberwoche erhielt er einen Brief von Eiſenhart, der die ganze Sache wieder gänzlich vernichtete! — Bei dem Zug des Churfürſten nach Baiern war das Projekt entſtanden, die Kameralakademie nach Mannheim zu verlegen; hier waren nun Männer von allerhand Gattung, welche Stillings Lehrſtuhl bekleiden ſollten und konnten. Eiſenhart beklagte ſich und ihn, allein es war nicht zu ändern.

Jetzt war ſein Zuſtand völlig unbeſchreiblich: er und ſein armes Weib ſaßen beiſammen auf ihrem Kämmerlein und weinten um die Wette: nun ſchien Alles verloren zu ſeyn; er konnte ſich lange nicht beſinnen, nicht erholen, ſo betäubt war er. Endlich warf er ſich hin vor Gott, demüthigte ſich unter ſeine gewaltige Hand und übergab ſich, ſein Weib und ſeine zwei Kinder an die väterliche Leitung des Allgütigen, und beſchloß nun, ohne das geringſte Murren, wieder zur praktiſchen Medizin überzugehen und Alles zu dulden, was die Vorſehung über ihn verhängen würde. Nun fing er wieder an

auszugehen, Freunde und Bekannte zu beſuchen und ihnen ſein Unglück zu erzählen; ſeine Praxis ſpann ſich wieder an, und es hatte das Anſehen, als wenn's ihm beſſer gehen ſollte, wie vorher. Er ergab ſich alſo ganz und war ruhig.

Den Kennern der göttlichen Wege wird ohne mein Erinnern bekannt ſeyn, daß dieß Alles genau Methode der Vorſehung iſt: Stilling war mit Leidenſchaft und unreiner Begierde dem Ziel entgegen gelaufen, es hatte ſich Stolz, Eitelkeit, und wer weiß nicht was alles, mit eingemiſcht, in dieſer Verfaſſung wäre er mit brauſendem Empordrang nach Rittersburg gekommen, und gewiß nicht glücklich geweſen. Es iſt Maxime der ewigen Liebe, daß ſie ihre Zöglinge geſchmeidig und ganz in ihren Willen gelaſſen macht, ehe ſie weiter geht. Für jetzt glaubte Stilling alſo feſt, er ſolle und müſſe Arzt bleiben, und ſeine Gelaſſenheit ging ſo weit, daß er die Vokation ſogar nicht mehr wünſchte, ſondern ganz gleichgültig war. Gerade ſo gings ihm auch ehemals, als ihm ſein Handwerk ſo zuwider war; er eilte mit Ungeſtümm von Schauberg weg und zu Herrn Hochberg; wie erbärmlich es ihm da erging, das hab ich in ſeiner Wanderſchaft beſchrieben! Nun kam er zum ſeligen Meiſter Iſaak, war ruhig und wollte gern Handwerksmann bleiben, ſo daß ihn Herr Spanier aus ſeinem Stand herausnöthigen mußte.

Die Schönenthaler blieſen indeſſen wieder wacker Allarm, denn nun war es ausgemacht, daß die ganze Sache Stillings Erfindung, und blos aus Eitelkeit erſonnen geweſen war; das focht ihn aber wenig an, die Gewohnheit hatte ihn abgehärtet, er ſah und hörte ſo etwas nicht mehr; tief ergeben in

Gottes Willen, lief er vom Morgen früh bis des Abends ſpät zwiſchen ſeinen Kranken, und Chriſtine rüſtete ſich auf den Winter, indem ſie, nach ihrer Gewohnheit, allerhand Gemüſe einmachte, das Haus ausweißen und repariren ließ u. ſ. w.

Nun kam acht Tage vor Michaelis plötzlich und unerwartet ſeine Vokation; ruhig und ganz ohne Ungeſtümm empfing er ſie — doch war ihm innig wohl, er und ſeine Gattin lobten Gott, und ſie fingen an ſich zum Abzug und zur weitern Reiſe zu rüſten. Die Kameralakademie blieb nun zu Rittersburg, weil ſich bei ihrer Verſetzung zu viele Schwierigkeiten gefunden hatten.

Ich habe Stillings erſte Kur beſchrieben; ich will auch ſeine letzte ſchildern, denn ſie iſt nicht weniger merkwürdig.

Eine gute Stunde oberhalb Schönenthal wohnte ein ſehr rechtſchaffener, gottesfürchtiger und reicher Kaufmann, Namens Kreds, ſeine Gattin gehörte, in Anſehung ihres Kopfes und Herzens, unter die Edelſten ihres Geſchlechts, und ſie hatten Beide Stillingen oft gebraucht, denn ſie kannten und liebten ihn. Nun hatten ſie einen Hauslehrer bei ihren Kindern, einen alten ſiebenzigjährigen Mann, der ein Sachſe von Geburt war und Stoi hieß. Dieſer Mann war einer von den ſonderbarſten Menſchen: lang, hager und ſehr ehrwürdig von Anſehen; voller Kenntniſſe und mit der erhabenſten Tugend ausgerüſtet, beſaß er eine aus Religionsgründen entſtandene Kaltblütigkeit, Gelaſſenheit und Ergebenheit in Gottes Willen, die faſt ohne Beiſpiel iſt; alle Bewegungen und Stellungen ſeines Körpers waren anſtändig, ſein ganzes Daſeyn natürlich feierlich, und alles, was er ſprach, war abgewogen,

jedes Wort war ein goldener Apfel in einer ſilbernen Schale; und was ſo ſehr vorzüglich an dieſem vortrefflichen Mann war, das war ſeine Beſcheidenheit und Behutſamkeit im Urtheil: er ſprach nie von anderer Menſchen Fehler, ſondern er bedeckte ſie, wo er konnte, und ſah blos auf ſich. Stoi war ein Muſter des Menſchen und des Chriſten.

Dieſer merkwürdige Mann bekam das Scharlachfrieſel. Der Gang der Krankheit war natürlich, und wie gewöhnlich nicht gefährlich; endlich zog ſich die ganze Materie in den rechten Arm, welcher über und über ſcharlachroth wurde und den Patienten ſo brannte und juckte, daß er's nicht länger auszuhalten vermochte. Stoi hatte ſich in ſeinem Leben um nichts weniger bekümmert, als um ſeinen Körper, er betrachtete ihn als ein gelehntes Haus, immer war er mäßig und nie krank geweſen, folglich wußte er auch von keiner Behutſamkeit und von keiner Gefahr; er läßt ſich alſo einen Eimer kalt Waſſer bringen, und ſteckt den Arm hinein bis auf den Boden; das that ihm wohl, der Brand und das Jucken verging und mit ihm die Röthe und der Ausſchlag, er zog alſo den Arm wieder heraus und ſiehe, er war wie der andere.

Stoi war froh, daß er ſich ſo leicht geholfen hatte. Indeſſen bemerkte er aber gar bald, daß der Arm ſeine Empfindungen verloren hatte, er kniff ſich in die Haut und fühlte nichts, er fühlte den Puls an dieſem Arm, und ſiehe, er ſtand ganz ſtill, er fühlte ihn am Hals und er ſchlug regelmäßig; kurz, er war übrigens vollkommen geſund. Wenn er ſeinen Arm bewegen wollte, ſo fand er, daß er das nicht konnte, denn er war wie todt; nun traute er doch der Sache nicht recht, daher ließ er einen

benachbarten Arzt kommen; dieſer erſchrack, wie billig, er belegte den Arm mit Zugpflaſtern, hieb ihn mit Neſſeln, aber alles umſonſt, er blieb unempfindlich. Nach und nach fingen die Finger an zu faulen, und dieſe Fäulniß ſchlich allmählig weiter den Arm hinan.

Nun wurden Trooſt und Stilling gerufen, ſie gingen hin und fanden den Arm bis bald an den Ellenbogen dick aufgelaufen, ſchwarzbraun und unerträglich ſtinkend. So wie ſie zur Thür hereintraten, fing Stoi an: Meine Herren! ich habe eine Unvorſichtigkeit begangen (hier erzählte er die ganze Geſchichte); thun Sie ihre Pflicht, ich bin in der Hand Gottes, ich bin ſiebenzig Jahr alt und wohl zufrieden mit jedem Ausgang, den die Sache nimmt.

Die beiden Aerzte berathſchlagten ſich; ſie ſahen wohl ein, daß der Arm abgenommen werden müßte, indeſſen glaubten ſie doch, noch vorher ein Mittel verſuchen zu müſſen, wodurch die Operation erleichtert werden könnte. Herr Trooſt nahm alſo ein Meſſer und zerſchnitt die Gegend, wo der kalte Brand aufhörte, rund herum mit vielen Schnitten; von dem allem empfand der Patient nichts, dann machten ſie Aufſchläge von der Brühe der Fieberrinde und verordneten auch, dieſe Brühe häufig innerlich zu gebrauchen.

Des andern Tages wurden ſie wieder gerufen und erſucht, die Inſtrumente zum Abnehmen des Arms mitzubringen. Dieſes thaten ſie und wanderten fort. Als ſie hinkamen, fanden ſie den Patienten mitten in der Stube auf einem Feldbett liegen; rundum längs der Wände ſtanden allerhand junge Leute, männlichen und weiblichen Geſchlechts, welche ſtille Thränen vergoßen und beteten. Stoi

aber lag ruhig da und zeigte nicht die mindeſte Furcht. Meine Herren! fing er an, ich kann den Geſtank nicht ertragen, nehmen Sie mir den Arm ab, und zwar über dem Ellenbogen, nahe an der Schulter, wo er gewiß noch geſund iſt; ob der Stumpen hernach einen Zoll länger oder kürzer iſt, darauf wird wohl nichts ankommen. Stilling und Trooſt fanden das richtig, und verſprachen bald fertig zu ſeyn.

Ob nun gleich bei der furchtbaren Zurüſtung Alle zitterten, ſo zitterte doch Stoi nicht, er ſtreifte und wickelte das Hemd hinauf bis über die Schulter, und zeigte den Ort, wo der Arm abgenommen werden ſollte. Stilling und Trooſt konnten ſich beide des Lächelns nicht enthalten: als Letzterer die Klemmſchraube brachte, um die Pulsader zuzuſchrauben, ſo half er ſie ganz ruhig und gelaſſen anlegen, ſogar wollte er den Arm bei dem Schnitt helfen halten; dieß verwehrte ihm aber Stilling, im Gegentheil bückte er ſich auf das Angeſicht des Greiſes, lenkte es von der Operation ab, und ſprach mit ihm von andern Sachen; während der Zeit machte Trooſt den Schnitt durchs Fleiſch bis auf den Knochen; Stoi that nur einen Seufzer und ſprach fort. Nun wurde auch der Knochen abgeſägt, und dann der Stumpe verbunden.

Dieſer ganze Kaſus war merkwürdig: Herr Trooſt ließ die Klemmſchraube ein wenig nach, um zu ſehen, ob die Pulsader ſpringen würde, allein ſie ſprang auch da nicht, als ſie ganz weggenommen wurde; kurz, dieſe Frieſelmaterie hatte ſich oben am Arm in eine Geſchwulſt zuſammengezogen, welche die Pulsader und Nerven feſt zuſammendrückte; das erfuhr man aber erſt nach ſeinem Tode.

Alles ließ ſich gut an, es erfolgte eine gute Eite-

rung, und man glaubte der Heilung gewiß zu ſeyn, als Stilling abermal ſchleunig gerufen wurde; er lief hin und fand nun den guten Stoi röchelnd, ſehr ſchwer am Odem ziehen. Ich hab' abermal eine Thorheit begangen, ſtammelte ihm der Kranke entgegen, ich ſtand auf — ging ans Fenſter — eine kalte Nordluft blies an meinen Arm — ich fing an zu frieren, die Materie iſt mir auf die Bruſt getreten — ich ſterbe — auch gut! — thun Sie noch Ihre Pflicht, Herr Doktor, damit hernach die Welt nicht über Sie läſtern möge. Stilling machte das Verband los und fand die Wunde völlig trocken, er ſtreute ſpaniſch Fliegenpulver über ſie her, und umgab den ganzen Stumpen mit Zugpflaſtern; dann verordnete er auch andere dienliche Mittel, allein alles half nicht. Stoi ſtarb ihm unter den Händen.

Jetzt ein großes Punktum hinter meine mediciniſche Praxis, ſagte Stilling zu ſich ſelbſt; er begleitete den guten Stoi zum Grabe, und begrub ihn mit ſeinem bisherigen Beruf. Doch beſchloß er, die Staarkuren auf immer beizubehalten, blos darum, weil er darin ſo glücklich und die Kur ſelbſt ſo wohlthätig war; dann aber machte er ſichs auch zum Geſetz, ſich dafür in Zukunft nichts mehr bezahlen zu laſſen, ſondern ſich dadurch ein Kapital für jene Welt zu ſammeln.

Nun rückte der Zeitpunkt heran, wo er Schönenthal verlaſſen und nach Rittersburg ziehen mußte: es war ſchon tief im October, die Tage waren alſo kurz, die Witterung und die Wege ſchlimm, und endlich war er verbunden, mit dem Anfang des Novembers ſeine Collegia anzufangen, indeſſen war noch vorher eine ſteile Klippe zu überſteigen; — achthundert Gulden mußten bezahlt ſeyn, eher konnte

er nicht ziehen. Verſchiedene Freunde riethen ihm, er ſollte **bonis cediren** und ſeinen Kreditoren Alles hingeben. Allein das war Stillings Sache nicht. Nein! Nein! ſagte er, Jeder ſoll bis auf den letzten Heller bezahlt werden, das verſpreche ich im Namen Gottes, er hat mich geführt, und wird mich gewiß nicht zu Schanden werden laſſen, ich will nicht zum Schelmen werden, und ihm, meinem himmliſchen Führer, aus der Schule laufen. Ja, alles gut! antwortete man ihm, was wollen Sie aber nun machen? — Bezahlen können Sie nicht, wenn man Sie nun mit Ihren Mobilien in Arreſt nimmt, was fangen ſie dann an?

Das überlaſſe ich alles Gott, verſetzte er, und bekümmere mich nicht darum, denn es iſt ſeine Sache.

Er fing alſo an, das, was er mitnehmen wollte, einzupacken und nach Frankfurt zu verſenden; zum Verkauf des Uebrigen ſetzte er einen Tag zur Auktion an. Alles ging ungehindert von ſtatten und Niemand rührte ſich: er ſandte ab und empfing Geld, ohne daß der mindeſte Einſpruch geſchahe; ſogar beſtellte er den Poſtwagen bis auf Rüſſelſtein für ſich, ſeine Frau und zwei Kinder, auf nächſtfolgenden Sonntag, und alſo acht Tage vorher. Indeſſen ſteckte man ihm unter der Hand, daß ſich ein paar Gläubiger verabredet hätten, ihn arretiren zu laſſen: denn da das Bischen Hausrath, das er überhaupt beſaß, ſo viel wie nichts war, ſo hatten ſie ſich an nichts gekehret, und ſie glaubten, wenn ſie ihn ſo in ſeiner Laufbahn hinderten, ſo würden ſich Leute finden, die ihn ranzionirten. Stilling zitterte innerlich vor Angſt, doch vertraute er feſt auf Gott.

Den folgenden Donnerſtag kam ſein Freund Trooſt mit froher, lächelnder Miene und naſſen Augen zur

Thür hereingetreten, er trug ſchwer an ſeiner Taſche. Freund! fing er an, es geht wieder auf Stillings Weiſe, und er zog einen leinenen Sack mit Laubthalern heraus und warf ihn auf den Tiſch. Stilling und Chriſtine ſahen ſich an und fingen an zu weinen.

Wie geht das zu? fragte er ſeinen Freund Trooſt. Das geht ſo zu, antwortete dieſer: ich war bei einem gewiſſen Kaufmann, den er auch nannte, ich wußte, daß Sie ihm ſechzig Thaler ſchuldig ſind, ich bat ihn alſo, er möchte Ihnen die Schuld ſtreichen; der Kaufmann lächelte und ſagte: das nicht nur, ich will ihm noch ſechzig dazu ſchenken, denn ich weiß, wie ſehr er in der Klemme ſitzt; er zahlte mir alſo das Geld und da iſt es; jetzt haben Sie ſchon beinahe den achten Theil von dem, was Sie brauchen; aber nun will ich Ihnen einen Rath geben: Morgen müſſen Sie bei allen Bekannten Abſchied nehmen, damit Sie den Samſtag ruhig ſind, und ſich alſo zur Reiſe anſchicken können. Seyn Sie getroſt und ſehen Sie zu, was Gott thun wird.

Stilling folgte und fing an, des Freitags Morgens Abſchied zu nehmen; der Erſte, zu welchem er ging, war ein reicher Kaufmann; ſo wie er zur Thür hineintrat, kam ihm dieſer entgegen und ſagte: Herr Doktor! ich weiß, Sie kommen Abſchied zu nehmen, ich habe Sie nie verkannt, Sie waren immer ein rechtſchaffener Mann, als Arzt konnte ich Sie nicht brauchen, denn ich war mit dem meinigen zufrieden; Gott hat mich auch aus dem Staub erhoben und zum Mann gemacht, ich erkenne, was ich ihm ſchuldig bin; haben Sie die Güte, dieſe Erkenntlichkeit in ſeinem Namen anzunehmen, beſchämen Sie mich nicht mit einem Abſchlag, und

verſündigen Sie ſie ſich nicht durch Stolz. Damit umarmte und küßte er ihn und ſteckte ihm ein Röllchen von zwanzig Dukaten, folglich hundert Gulden, in die Hand. Stilling erſtarrte und der edle Wohlthäter lief fort. Erſtaunen ergriff ihn bei dem Schopf, wie jener Engel den Habakuk, er wurde wie emporgehoben von hoher Freude und ging weiter.

Doch, was halte ich meine Leſer auf? — mit größter Schonung und Beſcheidenheit wurden ihm Erkenntlichkeiten aufgedrungen; und wie er des Abends fertig war und nach Hauſe kam — und nachzählte — was hatte er? — genau achthundert Gulden! — nichts mehr und nichts weniger.

Solche erhabene Scenen werden durch Beſchreibung und durch die glänzendſten Ausdrücke nur geſchwächt — ich ſchweige — und bete an! Gott wird Euch finden, ihr geheimen Schönenthaler Freunde! ich will Euch am Tage der Vergeltung hervorziehen und ſagen: Siehe Herr, die warens, die mich Verlaſſenen erretteten, lohne ihnen nach deinen großen Verheißungen überſchwenglich; und Er wirds thun. Dir aber, auserwählter und unwandelbarer Freund Trooſt! Dir ſage ich nichts. Wenn wir einmal Hand in Hand die Gefilde jener Welt durchwallen, dann läßt ſich von der Sache reden. Ich habe bisher hin und wieder den Charakter der Schönenthaler nicht zum beſten geſchildert, und es iſt leicht möglich, daß viele meiner Leſer gegen dieſen Ort überhaupt einen widrigen Eindruck bekommen: ich muß ſelbſt geſtehen, daß ich mich dieſes Eindrucks nicht erwehren kann, das trifft aber die wenigen Edlen nicht, die dort — ſelbſt unter dem Ringen nach Reichthum ſeufzen, oder doch — neben ihrem Beruf auch die

hohe Empfindung nähren, die wahre Gottes- und Menſchenliebe immer zu unzertrennlichen Gefährten hat. Dieſe Schönenthaler Bürger können mir alſo nicht verargen, daß ich die Wahrheit ſchreibe; um ihretwillen ſegnet Gott dieſen blühenden Ort, und es gereicht ihnen zur Ehre vor Gott und Menſchen, daß ſie unter ſo vielen Verſuchungen Muth und Glauben behalten und ſich nicht vom Strom hinreißen laſſen.

Vorzüglich werden aber die dortigen Pietiſten das Wehe über mich ausſchreien, daß ich ſie ſo öffentlich darſtelle, wie ſie ſind — auch dieß trifft nur die unter ihnen, die es verdient haben, warum hängen ſie auch den Schild der Religion und Gottesfurcht aus und thun dann nicht, was ihnen Religion und Gottesfurcht gebeut? — In unſern Zeiten, da das Chriſtenthum von allen Seiten bekämpft und der Läſterung ausgeſetzt iſt, muß der rechtſchaffene Verehrer der Religion wirken und ſchweigen, außer wo er reden muß. Doch, was halte ich mich mit Entſchuldigung auf? Der Herr wirds ſehen und gerecht richten!

Ich habe lange des Herrn Friedenbergs und ſeiner Familie nicht gedacht, nicht erzählt, wie ſich dieſer edle Mann mit den Seinigen bei Stillings Rufe nach Rittersburg betrug.

Friedenberg war Fabrikant und Kaufmann, er, ſeine Frau und Kinder waren äußerſt fleißig, ſparſam und thätig, ihre Anhänglichkeit an die Religion hatten ſie vor jeder Verſchwendung und vor allen Luſtbarkeiten der großen Welt bewahrt; er hatte mit Nichts angefangen und war doch unter dem göttlichen Segen zu einem zwar nicht reichen, aber doch wohlhabenden Mann geworden; daher

hatte ſich eine Geſinnung bei ihm und den Seinigen herrſchend gemacht, die Stillingen nicht günſtig war. Sie hatten keinen Begriff von dem Charakter eines Gelehrten, überhaupt hatte die Gelehrſamkeit keinen hohen Werth bei ihnen: was nicht das Vermögen vermehrt, war ihnen ſehr gleichgültig, als Kaufleute hatten ſie ganz recht; allein ſie waren auch deßwegen nicht fähig, Stillingen gehörig zu beurtheilen, denn dieſer rang nach Wahrheit und Kenntniſſen; die unaufhörliche Ueberlegung, wie jeden Augenblick etwas zu verdienen oder zu erſparen ſey, konnte unmöglich einen Geiſt erfüllen. deſſen ganzer Wirkungskreis mit höhern Dingen beſchäftigt war, daher entſtand nun eine Art von Kälte, die Stillings gefühlvolles Herz unſäglich ſchmerzte; er ſuchte ſeinem Schwiegervater die Sache in ihrer wahren Geſtalt vorzuſtellen, allein es blieb dabei: ein Mann muß ſich redlich nähren, das iſt ſeine erſte Pflicht; die zweite iſt dann freilich die, auch der Welt zu nützen. Ganz recht, dachte Stilling, kein Menſch in der Welt kann's dem edlen Mann verargen, daß er ſo urtheilt.

Bei dem Ruf nach Rittersburg war Friedenberg nicht blos gleichgültig, ſondern gar mißmuthig; denn da er nun einmal ſeinen Schwiegerſohn für einen ſchlechten Haushalter hielt, ſo glaubte er, eine fixe Beſoldung würde ihm eben ſo wenig helfen, als ſein Erwerb in Schönenthal: und da er für ſeine Schulden Bürge geworden war, ſo befürchtete er, er würde nun die ganze Bürde allein tragen und vielleicht am Ende Alles bezahlen müſſen. Stillings Herz litte bei dieſer Lage entſetzlich, er konnte nichts dagegen einwenden, ſondern er mußte die Hand auf den Mund legen und ſchweigen, aber

aus ſeinem beklemmten Herzen ſtiegen unaufhörlich die brünſtigſten Seufzer um Hülfe zum Vater im Himmel empor; ſein Vertrauen wankte nicht und er glaubte gewiß, Gott werde ihn herrlich erretten und ſeinen Glauben krönen. Indeſſen verſprach er, ſeinem Schwiegervater jährlich ein paar hundert Gulden abzutragen und ſo immerfort die Laſt zu erleichtern; dabei bliebs und Friedenberg willigte in ſeinen Abzug.

Des Sonnabends ging nun Stilling mit ſeiner Chriſtine und beiden Kindern nach Raſenheim, um Abſchied zu nehmen. Die Schmerzen, welche bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich ſind, wurden jetzt durch die Lage der Sachen ſehr erleichtert. Doch fürchtete Stilling, ſeine Gattin möchte den Sturm der Empfindungen nicht ertragen, allein er irrte ſich; denn ſie empfand noch viel tiefer, als er, wie ſehr ſie und ihr Mann mißkannt worden; ſie war ſich bewußt, daß ſie nach allen ihren Kräften geſpart hatte, daß ihr Aufzug für die Frau eines Doktors außerordentlich mäßig und weit geringer ſey, als der Kleidervorrath ihrer Schweſtern; und endlich, daß ſie weder in Eſſen noch Trinken, noch in Mobilien mehr gethan hatte, als ſie verantworten konnte: ſie war alſo muthig und froh, denn ſie hatte ein gutes Gewiſſen. Als daher der Abend heranrückte und ihre ganze Familie im Kreis herumſaß und trauerte, ſo ſchickte ſie ihre beiden Kinder, nachdem ſie ihre Großeltern geſegnet hatten, weg, und nun trat ſie in den Kreis, ſtand hin und ſagte:

„Wir reiſen fort in ein fremdes Land, das wir „nicht kennen; wir verlaſſen Eltern, Geſchwiſter und „Verwandten, und wir verlaſſen das Alles gerne, „denn nichts iſt da, das uns den Abſchied ſchwer

„macht; Kreuz und Leiden ohne Zahl hat uns Gott „zugeſchickt, und Niemand hat uns geholfen, erquickt, „getröſtet; nur Gottes Gnade hat uns durch fremde „Hülfe vor dem gänzlichen Untergang gerettet. Ich „gehe mit Freuden. Vater, Mutter, Brüder, Schwe- „ſtern, lebt ſo, daß ich euch Alle vor dem Throne „Gottes wieder finden möge!“ —

Damit küßte ſie einen nach dem andern die Reihe herum und lief fort, ohne eine Thräne zu vergießen; Stilling nahm nun auch, aber mit vielen Thränen, Abſchied und wanderte ihr nach.

Des folgenden Morgens ſetzte er ſich mit ſeinem Weib und Kindern in den Poſtwagen und fuhr fort.

So wie ſich Stillingen von dem Schauplatz ſeiner ſechs und ein halbjährigen feurigen Prüfung entfernte, ſo erweiterte ſich ſein Herz, ſeine ganze Seele war Dank und hohes Gefühl der Freude. Nichts bringt reineres Vergnügen, als die Erfahrungen, die uns überſtandene Leiden gewähren — gereinigter und immer verklärter treten wir aus jedem Läuterungsfeuer hervor; und auch das iſt einziges und unſchätzbares Verdienſt der Religion Jeſus, welches keine andere jemals gehabt hat: ſie lehrt uns die Sünde und die Leiden kennen. Dazu kam nun noch die frohere Ausſicht in die Zukunft, eine ganz ſeiner bisherigen Führung und ſeinem Charakter angemeſſene Beſtimmung, ein Beruf, der ihm ein gewiſſes Stück Brod verſchaffte und Tilgung ſeiner Schulden hoffen ließ, und endlich ein Publikum, das keine Vorurtheile gegen ihn haben konnte. Das Alles goß tiefen Frieden in ſeine Seele.

Des Mittags fand er einen Theil der Schönenthaler geſchloſſenen Geſellſchaft im Wirthshauſe, welche das Abſchiedsmahl hatten bereiten laſſen; hier ſpeiste er und letzte ſich mit dieſen vortrefflichen Männern, und nun reiste er auf Rüſſelſtein zu. Zwei ſeiner Schwäger begleiteten ihn auch bis hieher, und gingen dann wieder zurück. Von Rüſſelſtein nahm er einen geringen Wagen bis Cöln, und dort einen andern bis Frankfurt. Zu Koblenz beſuchte er die berühmte Frau Kanzlerin Sophia von la Roche, er war ihr durch ſeine Lebensgeſchichte ſchon bekannt; dann reiste er weiter bis Frankfurt, wo er ſeine alten Freunde, vorzüglich aber den Herrn Pfarrer Kraft beſuchte, der ihm außerordentliche Liebe und Freundſchaft bezeugte.

Nach einem Raſttag ging er wegen des großen Gewäſſers über Mainz, Worms und Frankenthal nach Mannheim, wo er von Herrn Eiſenhart mit offenen Armen empfangen wurde. Hier fand er nun, wegen ſeiner im Druck erſchienenen Geſchichte, viel Gönner und Freunde. Allenthalben erwies man ihm Gnade, Freundſchaft, Liebe und Zärtlichkeit: wie wohl das ihm und ſeiner Chriſtine nach ſo langer Zertretung und Verachtung that, das iſt nicht zu beſchreiben. Nun gab ihm aber auch Eiſenhart verſchiedene wichtige Erinnerungen: Stillings Geſchichte hatte, bei allem Beifall in dortigen Gegenden, ein Vorurtheil des Pietismus erweckt, Jeder hielt ihn für einen Mann, der denn doch immer ein feiner Schwärmer ſey, und vor dem man ſich in dieſer Rückſicht in Acht zu nehmen habe; daher wurde er gewarnt, nicht zu viel von der Religion zu reden, ſondern nur durch Rechtſchaffenheit und gute Handlungen ſein Licht leuchten zu laſſen,

denn in einem Lande, wo die katholiſche Religion die herrſchende ſey, müſſe man ſehr vorſichtig ſeyn. Das Alles ſahe Stilling ein und verſprach daher heilig, Alles ſehr wohl zu beobachten; indeſſen mußte er herzlich lachen: denn zu Schönenthal war er ein Freigeiſt, und hier nun ein Pietiſt — ſo wenig Wahrheit enthalten die Urtheile der Menſchen.

Nun ging die Reiſe in das waldigte und gebirgigte Auſtraſien; ungeachtet der rauhen Jahrszeit und der entblätterten todten Natur ſtaunte doch Stilling rechts und links die ſteilen Gebirge und Felſen, die uralten Wälder und die allenthalben an den Klippen hangenden ruinirten alten Ritterwohnungen an, Alles ſah ihm ſo vaterländiſch aus; es war ihm wohl, und bald ſahe er dort in der Ferne das waldumkränzte Rittersburg mit allen ſeinen alten Thürmen liegen; ſeine Bruſt erhob ſich und das Herz pochte ſtärker, je mehr er ſich dem Schauplatz ſeiner künftigen Beſtimmung näherte. Endlich fuhr er in der Abenddämmerung zum Thore hinein; ſo wie ſich ſeine Kutſche links herum lenkte und durch die enge Gaſſe fortfuhr, hörte er eine Mannsſtimme rechter Hand: Halt! rufen, der Kutſcher hielt.

Iſt der Herr Profeſſor Stilling in der Kutſche? Ein doppeltes Ja! erſcholl aus dem Wagen; nun ſo ſteigen Sie aus, mein auserwählter, theurer Freund und College! hier ſollen Sie logiren.

Der ſanfte, liebevolle und unerwartete Ton rührte Stilling und ſeine Gattin bis zu Thränen, ſie ſtiegen aus und fielen dem Herrn Profeſſor Siegfried und ſeiner Ehefreundin in die Arme; bald erſchien auch der andere College, der Herr Profeſſor Stillenfeld, deſſen eingezogener, ſtiller und ruhiger Charakter Stillings Aufmerkſamkeit am

mehreſten auf ſich zog; Stillenfeld war noch unverheirathet, Siegfried aber hatte ſchon ein Kind; dieſer und ſeine Gattin waren vortreffliche Menſchen, voller Wärme für die Religion und alles Gute, und zugleich menſchenliebend bis zur Schwärmerei; dabei war Siegfried ein ſehr gelehrter, tiefdenkender philoſophiſcher Mann, deſſen Hauptneigung die Gottesgelehrtheit war, die er auch ehemals ſtudirt hatte; hier aber lehrte er das Natur- und Völkerrecht und die Polizei-, Finanz- und Staatswirthſchaft. Stillenfeld hingegen war ein ſehr feiner, edler und rechtſchaffener Mann, voller Syſtem, Ordnung und mathematiſcher Genauigkeit; in der Mathematik, Naturlehre, Naturgeſchichte und Chemie hatte er ſchwerlich ſeines Gleichen. Unſerm Stilling war wohl bei dieſen Männern, und ſein Weib ſchloß ſich bald an die Frau Profeſſorin Siegfried an, welche ſie nun in Allem unterrichtete und ihr die Haushaltung einrichten half.

Freilich war der Abſtand zwiſchen Schönenthal und Rittersburg groß: alte unregelmäßige Häuſer, niedrige Zimmer mit Balken in die Kreuz und Quere, kleine Fenſter mit runden oder ſechseckigten Scheiben, Thüren, die nirgends ſchloßen, Öfen von erſchrecklicher Größe, auf welchen die Hochzeit zu Kana in Galiläa mit ihren zwölf ſteinernen Waſſerkrügen in halb erhabener Arbeit gar erbaulich zu ſehen war, dann eine Ausſicht in lauter traurige Tannenwälder, nirgends ein rauſchender Bach, ſondern ein ſchlangenförmig hinkriechendes moraſtiges Waſſer u. ſ. w. Da Alles machte freilich einen ſonderbaren Kontraſt mit den vorhin gewohnten Gegenſtänden; Chriſtine hatte auch oft Thränen in den Augen, allein man wird nach und nach mit allem

vertraut, und ſo gewöhnten ſich Beide in ihre neue Lage und waren von Herzen zufrieden.

Jetzt ſchrieb nun Stilling ſowohl nach Raſenheim an ſeinen Schwiegervater, als auch nach Leindorf an ſeinen Vater, und nach Lichthauſen an ſeinen Oheim, und ſchilderte dieſen Freunden ſeine ganze Lage nach der Wahrheit; wobei er dann zugleich überall die herrlichen Ausſichten, die er in die Zukunft hatte, keineswegs vergaß. Johann und Wilhelm Stilling waren über dieſen neuen Aufſchwung ihres Heinrichs voller Staunen, ſie ſahen ſich an und ſagten gegen einander: Was wird noch aus ihm werden? Friedenberg hingegen freute ſich nicht ſonderlich, ſtatt deſſen war ſeine Antwort voll väterlicher Ermahnungen, nur gut hauszuhalten; für die Ehre, die ſeinem Schwiegerſohn und ſeiner Tochter dadurch wiederfuhr, daß er nun Profeſſor war, hatte er kein Gefühl; überhaupt rührte ihn Glanz und Ehre nicht.

Weil ihm ſein Syſtem, das er ſich von der Staatswirthſchaft gemacht hatte, ſehr am Herzen lag, ſo wendete er den erſten Winter an, es in ſeinem Lehrbuch auszuarbeiten und zugleich über die geſchriebenen Bogen ein Collegium zu leſen; im Frühjahr wurde dieß Buch in Mannheim unter dem Titel: Verſuch einer Grundlehre ſämmtlicher Kameralwiſſenſchaften gedruckt; es fand, ungeachtet ſeiner Fehler und Unvollkommenheit, vielen Beifall; und Stilling fing nun an, ſeiner Beſtimmung vollkommen gewiß zu ſeyn, er fühlte ſich ganz in ſeinem natürlichen Fache, Alles, was ihm ſein Amt zur Pflicht machte, war auch zugleich ſeine größte Freude. Man kann ſich keine glücklichere Lage denken, als die, in welcher er ſich jetzt

befand, denn auch das Publikum, in welchem er lebte, liebte, ehrte und ſchätzte ihn und ſeine Chriſtine aus der Maßen; hier hörte alles Schmähen, alles Läſtern auf; hätte ihm von Schönenthal aus nicht ein beſtändiges Ungewitter wegen ſeiner Schulden gedroht, ſo wäre er vollkommen glücklich geweſen.

Den folgenden Sommer las er nun die Forſtwiſſenſchaft, Landwirthſchaft und Technologie: denn er begnügte ſich nicht blos mit den Wiſſenſchaften, die ihm aufgetragen waren, ſondern er brannte vor Verlangen, ſein Syſtem ſo weit auszufüllen, als ihm in ſeiner Sphäre möglich war; und da die bekannten Lehrbücher nicht in ſeinen Plan paßten, ſo nahm er ſich vor, über alle ſeine Wiſſenſchaften ſelbſt Compendien zu ſchreiben, wozu er ſich alſo von Anfang an rüſtete.

Stilling war bisher von ſeinem himmliſchen Schmelzer ausgeglüht und zu einem brauchbaren Werkzeug aus dem Groben gearbeitet worden: nun fehlte ihm noch die Feile und die Politur; auch dieſe wurde nicht vergeſſen: denn es bildeten ſich von ferne Anlagen, die die letzte Hand an das Werk legen ſollten, und die ihm endlich noch ſchwerer wurden, als alles, was er bisher ausgeſtanden hatte.

Die ſtaatswirthſchaftliche Geſellſchaft, wovon er nun auch ordentliches Mitglied war, wirkte mit unausſprechlichem Segen und Fortgang für ihr Vaterland; und die Pfalz kann ihr in Ewigkeit ihre Bemühungen nicht genug verdanken; dieß iſt Wahrheit und nicht Kompliment. Sie errichtete die Kameralſchule, legte eine Fabrik an, die ſehr blüht und vielen hundert Menſchen Brod gibt, und von dieſem Allem war der Herr Rath Eiſenhart das erſte und letzte Triebrad, das eigentliche Gewicht an der

Uhr. Dann aber hatte ſie auch ein Landgut auf dem Dorfe Siegelbach, anderthalb Stunden von Rittersburg gekauft, wo ſie allerhand neue landwirthſchaftliche Verſuche machen und den Bauern mit guten Beiſpielen vorgehen wollten; dieß Gut war bisher von Verwaltern betrieben worden, aber Alles ſchlug fehl, nichts wollte gerathen, denn alle Umſtände waren dem Glück entgegen. Als nun Stilling nach Rittersburg kam, ſo wurde ihm, als Lehrer der Landwirthſchaft, die Verwaltung übergeben; er nahm dieſes Nebenamt an, denn er glaubte der Sache völlig gewachſen zu ſeyn. Der Verwalter wurde alſo abgeſchafft und Stillingen die ganze Sache übertragen; dieß geſchah alſofort bei dem Antritt ſeines Lehramts.

Als er nun nach Siegelbach kam und Alles genau unterſuchte, ſo fand er einen großen ſchönen, mit Quaderſteinen gepflaſterten Viehſtall, ganz nach der neuen Art eingerichtet; in demſelben zwanzig magere Gerippe von Schweizerkühen, welche alle zuſammen täglich drei Schoppen Milch gaben, das wahre Bild von Pharaons ſieben mageren Kühen; dann ſtanden da zwei Arbeitspferde mit zwei Füllen, und draußen, in beſondern Stallungen, eine ziemliche Heerde Schweine, und ungeachtet es erſt November war, ſo war doch ſchon alles Heu lang verfüttert, und an Stroh zum Streuen war gar nicht zu denken. Es fehlte alſo in der Haushaltung an Milch und Butter, und Futter für ſo viele große Mäuler, Schlünde und Mägen. Das ſchlug nun dem guten Profeſſor gewaltig aufs Herz, er wandte ſich geraden Weges an die Geſellſchaft, hier aber fand er keine Ohren, Jeder ſagte ihm: er müſſe ſo gut thun, als er könne, Jeder war des ewigen Zahlens müde.

Jetzt fehlte es nun Stillingen wieder an der nöthigen Klugheit; er hätte alſofort abtreten und die Verwaltung wieder abgeben ſollen; allein das that er nicht, er war gar zuſehr für das ganze Inſtitut eingenommen und glaubte, ſeine Ehre ſey mit der Ehre deſſelben aufs genaueſte verbunden, er müſſe es alſo durchſetzen, und eben dieß war ſein Unglück. Das erſte, was er vornahm, war der Verkauf der Hälfte des Viehſtandes, denn er hoffte, mit dem daraus gelösten Kapital ſo viel Futter und Stroh zu kaufen, daß er die andere Hälfte füglich durchbringen könnte. Er veranſtaltete alſo eine gerichtliche Auktion und erſtaunte über den Zulauf und über die Preiſe, ſo daß er gewiß glaubte, er werde den ſchweren Berg überſteigen; allein wie erſchrack er, als er erfuhr, daß die mehreſten Käufer Gläubiger waren, die an dem Gut zu fordern hatten! — Und die andern, denen das Gut nichts zu zahlen hatte, waren arm: er bekam alſo wenig Geld, und wollte er ſich helfen, ſo mußte er in den Sack greifen, und wo das nicht zureichte, Geld auf eigenen Kredit aufnehmen.

Freilich hatte er die gegründete Hoffnung, daß im künftigen Sommer die große und geſegnete Erndte alles überflüſſig erſetzen und die großen Klee- und Futterſtücke ſeine Kaſſe von der Bürde befreien würden, und inſofern wäre er zu entſchuldigen; indeſſen war es für einen Mann in ſeinen Umſtänden immer Leichtſinn, ſo etwas zu unternehmen, beſonders da er die wahre Lage der Sache erfuhr. Gott! wie leicht iſt es aber, nach durchkämpften ſchweren Trübſalen die Plätzchen ausfindig zu machen, wo man hätte ausweichen können! Er ſey für ſeine Führung geprieſen!

Zu dieſen drohenden Wolken ſammelten ſich noch andere: zu Rittersburg waren die regierenden Perſonen alle katholiſch, und dieß nach dem platten Sinn des Wortes; die Franziskaner hatten die Pfarrbedienung und Seelſorge ihrer Gemeinde; dieſen Geiſtlichen war alſo daran gelegen, daß Dummheit und Aberglauben immer unterhalten werden möchte; vorzüglich war der Oberbeamte ihr treuer Anhänger. Nun hatte ſich aber die Kammeralſchule daſelbſt eingeniſtet, deren Lehrer alle Proteſtanten waren, dieſe übten ſogar noch Jurisdiction aus, das alles war ihnen daher natürlicher Weiſe ein Dorn in den Augen. Nun befand ſich allda ein gewiſſer Gelehrter, Namens Späſſel, ein ſonderbarer Heiliger, ſo wie es wenige gibt; ſein Anzug war ſehr nachläßig, mitunter auch unſauber, ſein Gang und Wandel ſchlutterlich, alle ſeine Reden niedrig-komiſch, ſo daß er in allen Geſellſchaften den Hanswurſt vorſtellte. In Geheim war er der Spion eines vornehmen Geiſtlichen, der bei dem Churfürſten viel galt, und eben ſo auch der Zeitungs- und Mährchenträger des Oberbeamten; öffentlich war er ein ſpöttelnder Witzling über gewiſſe Gebräuche ſeiner eigenen Religion; der aber war unglücklich, der ihm alsdann half, denn er hatte ſich heimlich in die Franziskanerbrüderſchaft begeben, der er treulich anhing.

Schwer fällt es mir, dieſen Mann hier öffentlich zur Schau zu ſtellen; allein er war Werkzeug in der Hand der Vorſehung, ich kann ihn nicht weglaſſen: lebt er noch, wird er erkannt, und iſt er noch, was er war, ſo geſchieht ihm Recht, und es iſt Pflicht, jeden Rechtſchaffenen vor ihm zu warnen; iſt er aber todt oder wird er nicht erkannt, ſo ſchadet ihm meine Schilderung nicht. So lang

ein Menſch in dieſem Lande der Erziehung und Vervollkommnung waltet, ſo lang iſt er der Beſſerung und Rückkehr fähig; wird alſo Späſſel auch nach den Grundſätzen ſeiner Kirche ein edler, rechtſchaffener, wohlthätiger Mann, ſo wird das ganze Publikum, das ihn ſonſt gerade ſo kannte, wie ich ihn hier ſchildere, ſeine Geſinnung ändern, ihn lieben, und es wird in Rittersburg eben ſowohl, als im Himmel, mehr Freude über ſeine Rückkehr zur Tugend ſeyn, als über neun und neunzig edle Menſchen, die einen ſo ſchweren Kampf gegen Temperament und Charakter nicht gekämpft haben, als er. Dann aber werde auch ich auftreten und vor aller Welt ſagen: Komm, Bruder! vergib, wie ich dir vergeben habe, du biſt beſſer als ich, denn du haſt mehrere Feinde überwunden!

Dieſer Späſſel hatte von jeher geſucht, in die ſtaatswirthſchaftliche Geſellſchaft aufgenommen, ſogar Profeſſor der Vieharzneikunde zu werden; allein man fürchtete ſich vor ihm, denn er war ein ſehr gefährlicher Mann, der auch noch überdas den Anſtand nicht hatte, welcher einem Lehrer ſo nöthig iſt; folglich hatte man ihn mit aller Behutſamkeit entfernt gehalten. Da nun Stilling das Fach der Vieharzneikunde zugleich mit bekam, ſo war er ihm im Wege. Dazu kam noch Etwas: die Geſellſchaft hatte ſeine Bücherſammlung, dieſe wurde wöchentlich Einmal des Abends von ſechs bis acht Uhr geöffnet; Stilling übernahm dieſe Leſeſtunde freiwillig und umſonſt zu halten, theils um ſich Litterarkenntniß zu erwerben, theils auch ſeinen Zuhörern dadurch noch mehr zu nützen; dann hatte auch die Geſellſchaft allen Gelehrten des Orts erlaubt, in dieſen Leſeſtunden ihre Bücher zu benutzen.

Späſſel bediente ſich dieſer Wohlthat ſelten, doch fing er gegen das Frühjahr an, öfter zu kommen; nun machte aber Stillingen die Siegelbacher Gutsverwaltung eine Änderung in der Sache, er mußte nun alle Montag dorthin reiſen, und konnte alſo an dieſem Tage wie gewöhnlich die Leſeſtunde nicht halten, daher verlegte er ſie auf den Dienſtag Abend. Dieß machte er allen Studirenden bekannt und bat ſie, es öffentlich zu ſagen. Späſſel kam indeſſen drei Montage nach einander an die verſchloſſene Thür, den dritten ſetzte er ſich hin und ſchrieb folgendes Billet; ich rücke es gerade ſo ein, wie es war *):

eſ Wird wohl darauf Angelegt ſeyn, das mich der herr Broſeſſor Stilling for Einen Narren Halten Will — dient aber drauf zur Nachricht, daſ daſ Späſſels ſach nit is — !!! die geſelſchaft ſoll ire Leute auf ire Pflicht und ſchuldigkeit anweiſen Späſſel

Stilling ſchlug dieſen Zettel in einen Brief an den Direktor, Herrn Rath Eiſenhart ein, und berichtete ihm den Hergang; dieſer ſchrieb alſofort an Herrn Späſſel und ſtellte ihm die Sache in ihrer wahren Liegenheit höflich und beſcheiden vor; allein das war Oel ins Feuer gegoſſen, denn der ehrliche Mann kam zu Stilling und bediente ſich ſolcher hämiſcher und beleidigender Ausdrücke, daß dieſer in die lodernde Flamme gerieth und den Späſſel ſo geſchwind wie möglich zur Thüre hinaus und die Treppe hinunter promovirte, und ihm dann nachrief: Kommen Sie mir ja nicht wieder

*) Späſſel ſchrieb ſo nicht aus Mangel an Kenntniß, ſondern aus Originalität.

über die Schwelle, bis Sie ein braver Mann geworden ſind!

Dabei blieb's — daß aber Späſſel das Alles ſehr wohl behielt, um dereinſt Nutzen daraus zu ziehen, iſt leicht zu denken.

Um dieſe Zeit erſchien ein abermaliges Meteor am dortigen Horizont: ein gewiſſer anmaßlicher Engländer, Namens Tom, hatte als engliſcher Sprachmeiſter Land und Sand durchzogen, tauſend Plane gemacht, Schlöſſer in die Luft gebaut, und Alles war mißlungen. Sonſt war er ein Mann von ungemeinen Talenten, gelehrt und überhaupt ein Genie im eigentlichen Verſtande. Die Triebfeder aller ſeiner Handlungen war ein unbändiger Stolz ohne Religion; ſteifer Naturalismus und blindes Schickſal ſchienen ſeine Führer zu ſeyn. Die Menſchenliebe, dieſes ſchöne Gotteskind, war ihm unbekannt, er liebte nichts als ſich ſelbſt; der Name Sprachmeiſter war ihm ein Gräuel, ob er gleich im Grunde nichts anders vorſtellte, und er führte den Charakter als Profeſſor der engliſchen Litteratur. Die Armuth war ihm eine Hölle, und doch war er höchſt arm; denn als ehemaliger wohlhabender Kaufmann hatte er die Rolle des großen Herrn geſpielt, und darauf, wie leicht zu denken, fallirt. Dieſer Mann hielt ſich damals in Mannheim auf, und ſchien ihm das Rittersburger Inſtitut gerade ein Schauplatz zu ſeyn, wo er ſich nähren und Ruhm erwerben könnte. Er hielt deßwegen bei Eiſenhart an, er möchte ihm zu einer Profeſſorsſtelle an der Rittersburger Akademie helfen; Eiſenhart, der freilich die Brauchbarkeit dieſes Mannes, aber auch ſeinen gefährlichen Charakter kannte, und über das alles für nöthig hielt, mit der Gnade des Chur-

fürſten hauszuhalten, ſchlug ihm daher ſein Geſuch immer rund ab. Endlich entſchloß ſich Tom, ohne Beſoldung und ohne Ruf hinzugehen, er hielt daher blos um die Erlaubniß an, dort ſich aufzuhalten und Collegia leſen zu dürfen; dieß wurde ihm gerne zugeſtanden. Eiſenhart ſchrieb daher an Stilling, dem die Beſorgung der Logis und der Quartiere für die Studirenden aufgetragen war, er möchte für Herrn Profeſſor Tom eine Wohnung miethen; zugleich ſchilderte er ihm dieſen Mann und beſtimmte ihm, wie ſeine Wohnung beſchaffen ſeyn müßte.

Stilling miethete alſo ein paar ſchöne Zimmer bei einem Kaufmann und erwartete nun Toms Ankunft.

Endlich an einem Nachmittag kam die Magd aus einem Wirthshauſe mit folgendem Zettel an Stilling:

P. P.

Profeſſor Tom iſt hier.

Tom.

Hm! dachte Stilling — eine ſeltſame Ankündigung!

Nun beobachtete er immer den Grundſatz, da, wo er ſich und der guten Sache nichts vergeben konnte, den unterſten Weg zu gehen. Er nahm alſo Hut und Stock, um nach dem Wirthshauſe zu gehen; jetzt in dem Augenblick wurde ihm aber von dem Kaufmann angekündigt, daß er den engliſchen Sprachmeiſter nicht einziehen ließe, bis er das erſte Quartal vorausbezahlt hätte. Gut! ſagte Stilling und ging zum Wirthshauſe; hier fand er nun einen anſehnlichen, wohlgewachſenen Mann, mit einer hohen breiten Stirn, großen ſtarren Augen, magerem Geſicht und ſpitzigem Mäulchen, aus deſſen Zügen Geiſt und Verſchlagenheit allenthalben hervorblickte; neben ihm ſtand ſeine Frau im Amazonenhabit, und

grämender Kummer nagte ihr am Herzen, man merkte das an ihrem ſchwimmenden Auge und herabhanden Winkeln des Mundes.

Nach einigen gewechſelten Komplimenten, wobei Tom tief und gierig die Fühlhörner in Stillings Seele einzubohren ſchien, ſagte dieſer: Herr Profeſſor! ich habe geſehen, wo Sie abgeſtiegen ſind, kommen Sie mit mir, um nun auch zu ſehen, wo ich wohne.

„Gut!“ Dabei ſpitzte er ſeinen Mund und ſah ſehr höhniſch aus. Als nun Stilling mit auf ſeinem Zimmer war, ſagte er weiter: Herr Profeſſor! es freut uns, einen ſo wackern Mann hieher zu bekommen, wir wünſchen nun von Herzen, daß es Ihnen hier wohl gehen möge.

Tom wandelte unter allerhand Geſichts- und Mienenſpielen hin und her und antwortete:

„Ich wills einmal verſuchen.“

Eins muß ich Ihnen aber ſagen, Sie werden es mir nicht übel nehmen: ich habe zwei ſchöne Zimmer für 70 Gulden bei Herrn R... für ſie gemiethet, der ehrliche Mann fordert aber ein Quartal der Hausmiethe voraus; da Sie uns allen nun unbekannt ſind, ſo iſt das dem Manne nicht ſo ſehr zu verargen.

„So! — (er ſpazierte heftig auf und ab) nun „dann gehe ich wieder nach Mannheim — ich „laſſe mir hier weder von einem Profeſſoren, noch „ſonſt von jemand Grobheiten machen.“

In Gottes Namen! — wir werden Sie ruhig und zufrieden wieder ziehen laſſen.

„Was? — warum hat man mich dann hieher gelockt.“

Jetzt griff ihn Stilling bei den Armen an,

ſah ihm hell und ernſt lächelnd ins Geſicht und verſetzte: Herr! Sie müſſen hier den ſtolzen Britten nicht ſpielen wollen, darum bekümmert ſich unſer Einer und jeder redliche deutſche Mann nicht das geringſte; auf Ihr Anhalten hat man Ihnen erlaubt herzukommen, und es ſteht platterdings in unſerer Gewalt, ob wir Sie wieder zum Thor hinausweiſen wollen oder nicht; jetzt ſeyen Sie ruhig und beobachten Sie den Reſpekt, den Sie einem Manne, der Ihr Vorgeſetzter iſt, ſchuldig ſind, oder ziehen Sie wieder ab, wie es Ihnen gefällt. Doch rathe ich Ihnen: bleiben Sie nun hier und beobachten Sie die Pflichten des rechtſchaffenen Mannes, ſo wird ſich Alles geben. Denken Sie, daß Sie hier ein wildfremder Menſch ſind, den Niemand kennt, und der folglich auch nicht den geringſten Kredit hat: denn Ihren Namen kann ſo gut ein Schurke haben, als der ehrliche Mann.

Jetzt wurde Stilling herausgerufen, der Kaufmann hatte die Mobilien des Herrn Toms beaugenſcheinigt und kündigte nun an, daß er den Sprachmeiſter ohne Vorſchuß aufnehmen wolle. Dieſe Nachricht beruhigte auch den Herrn Tom; er zog alſo ein.

Damit ich aber mit allen kleinen Vorfällen und Nüancen nicht Zeit und Raum verſchleudern möge, ſo bemerke ich nur ins Allgemeine, daß ſich Späſſel und Tom an einander anſchloſſen und den Plan machten, Stillingen zu ſtürzen, aus dem Sattel zu heben, und ſich dann in ſein Amt zu theilen. Ihre Anſtalten waren äußerſt fein, weitläufig angelegt und reiflich überdacht, wie ſolches der Verfolg zeigen wird.

Der allgemeine Wahn, Stilling habe noch einigen Hang zur Schwärmerei und zum Pietismus,

ſchien beiden Kabaliſten die ſchwache Seite zu ſeyn, wohin ſie ihre Kanonen richten und Sturmlücken ſchießen müßten. Sie gingen daher in der Abenddämmerung Stunden lang vor Stillings Hauſe in der Gaſſe auf und ab, um zu ſpioniren; nun hatte er den Gebrauch, daß er öfters Abends nach Tiſche auf ſeinem Klavier Choral ſpielte und dazu ſang, wo dann ſeine Chriſtine mit einſtimmte; dieß wurde ausgebreitet: es hieß, er hielte Hausübungen, Betſtunden u. dgl. und ſo wurde das Publikum allmählig vorbereitet. Eben dieſe Nachrichten ſchrieb dann auch Späſſel an den Hof nach München, um Alles wohl zu präpariren.

Nun kam noch ein Zufall dazu, der der Sache vollends den Ausſchlag gab: Stilling hatte zu Siegelbach noch einen Vorrath von Schweizerkäſen gefunden, den er zu ſich ins Haus nahm, um ihn zu verkaufen; dieſes veranlaßte, daß verſchiedene Bürgersleute, Weiber und Mädchen, häufig kamen, um Käſe zu kaufen. Nun waren etliche unter denſelben, welche Werk von der Religion machten und mit der Frau Profeſſorin auch wohl davon redeten; eine unter ihnen lud ſie einmal in ihren Garten ein, um ihr mit ihren Kindern eine Veränderung zu machen; Chriſtine nahm das ohne Bedenken an und Stilling wähnte nichts Arges; ſie ging alſo an dem beſtimmten Tage hin, und nach der Collegienſtunde wanderte er auch in den Garten, um ſeine Frau und Kinder wieder abzuholen. Hier fand er im Gartenhäuschen vier bis fünf Weibsleute um ſeine Chriſtine ſitzen, einige Erbauungsbücher lagen zwiſchen Johannesbeerenkuchen und Kaffeegeſchirr auf dem Tiſch, und Alle waren in einem chriſtlichen Geſpräch begriffen. Stilling ſetzte ſich zu

ihnen und fing nun an behutſam zu predigen: er ſtellte ihnen vor, wie gefährlich Zuſammenkünfte von der Art an einem Ort ſeyen, wo man ohnehin ſo ſcharf auf alle Schritte und Tritte der Proteſtanten merkte; dann bewies er ihnen gründlich und deutlich, daß das Chriſtenthum nicht in ſolchen Geſprächen, ſondern in einem gottesfürchtigen Leben beſtände u. ſ. w.

Wer ſollte ſichs aber nun einfallen laſſen, daß Späſſel gerade jetzt da hinter der Hecke ſtand und Alles mit anhörte? — ſo Etwas träumte Stilling en nicht. Wie erſtaunte er alſo, als er acht Tage hernach die ernſthafteſten, und ich mag wohl ſagen, derbſten Vorwürfe von ſeinen Freunden von Mannheim und Zweibrücken aus zugeſchrieben bekam: er wußte wahrlich nicht, wie ihm geſchah — und wenn nicht von einer Winkelpredigt im Garten die Rede geweſen wäre, ſo hätte er ſichs nicht einmal träumen laſſen, woher dieſe giftige Verläumdung ihren Urſprung genommen habe. Er beantwortete daher obige Briefe männlich und nach der Wahrheit, ſeine Freunde glaubten ihm auch, allein im Ganzen blieb doch immer eine Senſation zurück, die ihm, wenigſtens bei den Katholiſchen, nachtheilig war.

In Rittersburg ſelbſt machte das Ding auch Unruhe: der Oberbeamte drohte mit Einthürmen und räſonnirte ſehr herrlich, die Proteſtanten aber murrten und beſchwerten ſich, daß man ihnen nicht einmal Hausandachten zugeſtehen wollte; bei dieſen verlor Stilling nichts, im Gegentheil, ſie ſchätzten ihn deſto mehr. Die beiden proteſtantiſchen Geiſtlichen, zwei verehrungswürdige vortreffliche Männer, Herr W.... und Herr S..., nahmen ſich auch

der Sache an, ſie beſuchten jene Weibsleute, ermahnten ſie zur Vorſicht, tröſteten ſie und verſprachen ihnen Schutz, denn ſie wußten, daß ſie gute, brave Leute waren, die keine Grundſätze hegten, die der Religion zuwider ſeyen; Herr W.... predigte ſogar den folgenden Sonntag über die Vorſicht und Pflichten, in Anſehung der häuslichen Erbauung, wobei er ſich endlich gegen Stilling hinkehrte und ihm öffentlich zuredete, indem er in folgende Worte ausbrach: „Du aber, leidender Wanderer zum erhabenen Ziel der Chriſten und des wahren Weiſen! ſey getroſt, dulde und wandle vorſichtig zwiſchen den Fallſtricken, die Dir Widerwärtige legen! — Du wirſt ſiegen und Gott wird dich mit Segen krönen, Gott wird deine Feinde mit Schande begleiten, aber über dir wird glänzen die Krone der Ueberwindung; Hand an Hand wollen wir uns in dieſer brennenden Sandwüſte begleiten und Einer ſoll dem andern Troſt zuſprechen, wenn ſein Herz nach Hülfe ſtöhnt u. ſ. w.“ Die ganze Gemeinde blickte auf Stillingen hin und ſegnete ihn.

Durch die Bemühung dieſer vortrefflichen Männer wurde die ganze Gemeinde ſtill, und da auch die Sache an den churpfälziſchen Kirchenrath berichtet wurde, ſo bekam auch der Oberbeamte die Weiſung, nicht mehr von Einthürmen zu reden, bis wirklich polizeiwidrige Konventikel gehalten und in der Religion Erceſſe begangen würden. Indeſſen aber machinirten Tom und Späſſel insgeheim am Hof zu München fort, und brachten es wirklich dahin, daß Stilling auf dem Punkt war, kaſſirt zu werden. Dieſen gefährlichen Sturm erfuhr er aber nicht eher, bis er glücklich vorbei war; denn auch hier war die göttliche Dazwiſchenkunft

der hohen Vorſehung ſichtbar: gerade in dem Augenblick, als der vornehme Geiſtliche ernſtlich in den Churfürſten drang und ihm Stilling verdächtig machte, auch die Sache ſo gut als entſchieden war, trat ein anderer, ebenfalls ſehr anſehnlicher Geiſtlicher, der aber ein warmer Gönner Stillings war und die eigentliche Liegenheit der Rittersburger Verfaſſung wußte, ins Kabinet. Dieſer, da er hörte, wovon die Rede war, nahm Stillings Partei und vertheidigte ſie ſo treffend und überzeugend, daß der Churfürſt auf der Stelle den erſten intolleranten Prälaten zur Ruhe verwies und dem Profeſſor nunmehro nicht ſeine Gnade entzog. Wäre dieſer edle Geiſtliche nicht von ungefähr dazu gekommen, ſo wäre Stillings Unglück gränzenlos geweſen. Erſt ein halb Jahr hernach erfuhr er die ganze Sache, ſo wie ich ſie erzählt habe.

Während der Zeit lebte er ruhig fort, beobachtete ſeine Pflichten und betrug ſich ſo vorſichtig, als nur immer möglich war.

Späſſel und Tom ſchmiedeten indeſſen noch allerhand weitausſehende Plane zu einer allgemeinen gelehrten Republik, zu einer typographiſchen Geſellſchaft u. dgl. Über dieſe wichtigen Angelegenheiten wurden ſie aber ſelbſt uneinig und fingen an, ſich bitter zu haſſen; da nun auch Toms Gläubiger in Bewegung geriethen und Stilling zugleich Dekanus der hohen Schule, alſo ſeine ordentliche Obrigkeit war, ſo kroch er zum Kreuz: er kam, weinte und bekannte Alles, was er mit Späſſel zu ſeinem Schaden gewirkt hatte, ſogar zeigte er ihm die Briefe und Berichte, welche von ihnen nach München abgegangen waren; er erſtarrte über alle die ſataniſche Bosheit und überaus liſtigen Kunſt-

griffe dieſer Menſchen; doch, da nun Alles vorbei war und er auch gerade zu dieſer Zeit erfuhr, wie er in München gerettet worden, ſo vergab er Späſſeln und Tom Alles, und da nun letzterer in Noth und Jammer gerieih, ſo tröſtete und unterſtützte er ihn, ſo gut er konnte, ohne der Gerechtigkeit zu nahe zu treten. Und als endlich Toms Bleiben in Rittersburg nicht mehr war und derſelbe auf eine gewiſſe deutſche Univerſität ziehen wollte, um dort ſein Heil zu verſuchen, ſo verſah ihn Stilling noch mit Reiſegeld, und gab ihm ſeinen herzlichen Segen.

Dort verſuchte nun Tom alle ſeine Kunſtgriffe noch einmal, um ſich emporzuſchwingen, aber er ſcheiterte. Und was that er nun — er legte ſeinen Stolz ab, bekehrte ſich, zog ein ſehr modeſtes Kleid an, und ward ein — Pietiſt — !!! Gott gebe, daß ſeine Bekehrung wahrhaft gegründet, und nicht Larve der Bosheit und des Stolzes iſt! Indeſſen iſt der Weg von einem Extrem zum andern gar nicht weit und ſchwer, ſondern ſehr leicht und gebahnt. Gott ſegne ihn und gebe ihm Gelegenheit, ſo viel Gutes zu wirken, daß ſein ehemaliges Schuldregiſter dadurch getilgt werden möge!

Stillings Lehramt war indeſſen höchſt geſegnet, er lebte ganz in ſeinem Elemente. Mit allerhand, auch intereſſanten Vorfällen, die aber auf ſeine Schickſale und Führung keinen Bezug haben, mag ich meine Leſer nicht aufhalten, ich bleibe alſo blos bei dem Hauptgang der Geſchichte.

Mit der Siegelbacher Gutsverwaltung ging es ſchief, Alles ſchlug fehl, überall war Fluch, anſtatt des Segens; untreues Geſinde, diebiſche Nachbarn, heimliche Tücke der Unterbeamten, Schulden, keine Unterſtützung, das Alles ſtand Stillingen

im Wege, ſo daß er endlich, wenn er nicht ſelbſt mit zu Grunde gehen wollte, die ganze Verwaltung abgeben und ſeine Rechnung ablegen mußte. Dadurch wurde er nun zwar von dieſer ſchweren Bürde befreiet, allein er war wieder tiefer in Schulden gerathen: denn er hatte Vieles verſucht und aufgewandt, das er theils nicht berechnen konnte, theils auch nicht wollte, um ſich nicht dem Verdacht des Eigennutzes zu unterziehen. So kam er zwar noch mit Ehren, aber doch mit Schulden aus der Sache.

Jetzt fing ſich nun alles Unglück an über ſein Haupt zuſammen zu ziehen: In Rittersburg waren wieder Schulden entſtanden; zu Schönenthal waren kaum die Intereſſen, geſchweige Etwas am Kapital abgetragen worden; zudem trug man ſich dort mit allerhand Gerüchten: Stilling halte Kutſche und Pferde, mache erſtaunlichen Aufwand und denke nicht an ſeine Schulden. Er hatte 600 Gulden fixen Gehalt und bezog zwiſchen 2—300 Gulden Collegiengelder, dabei ſtiegen alle Preiſe in Rittersburg faſt aufs alterum tantum, bei aller Sparſamkeit blieb kaum ſo viel übrig, als zu Entrichtung der Zinſen nöthig war, womit ſollten nun Schulden bezahlt werden? — Faſt jeden Poſttag kamen die quälendſten Briefe von ſeinem Schwiegervater oder doch von einem andern Schönenthaler Gläubiger: Herr Friedenberg ſelbſt war in einer ſehr verdrießlichen Lage, er war Bürge, und wurde von dem Manne, der ehemals ſo liebreich Stillingen aus Gottes- und Menſchenliebe unterſtützt hatte, mit gerichtlicher Einklage bedroht. Stilling mußte alſo alle Augenblick gewärtig ſeyn, daß ſein Wohlthäter, ſein Schwiegervater, um ſeinetwillen in einen Konkurs gerieth. Dieſer Ge-

danke war Mord und Tod für ihn, und nun in allen dieſen ſchrecklichen Umſtänden nicht der geringſte Wink zur Hülfe, nicht eine Ahnung von ferne.

Schrecklich! ſchrecklich war dieſe Lage, und wem konnte er ſie klagen? Niemand als Gott — das that er aber auch unaufhörlich; er kämpfte ohne Unterlaß mit Unglauben und Mißtrauen, und warf ſein Vertrauen nie weg. Alle ſeine Briefe an ſeinen Schwiegervater waren voll Übergebung an die Vorſehung und tröſtend, allein ſie hafteten und halfen nicht mehr. Herr Rath Eiſenhart ſelbſt, der etwas von ſeiner Lage wußte, machte vergebliche Verſuche; Stilling ſchrieb Romane, den Florentin von Fahlendorn und die Theodore von der Linden, und ſuchte mit den Honorarien den Strom zu dämmen; allein das war wie ein Tropfen im Eimer. Er ſchrieb an verſchiedene große und berühmte Freunde, und entdeckte ihnen ſeine Lage; allein Einige konnten ihm nicht helfen, Andere faßten einen Widerwillen gegen ihn, wieder Andere ermahnten ihn zum Ausharren, und noch ein Paar unterſtützten ihn mit einem Tropfen Kühlung auf ſeine lechzende Zunge.

Alles, alles war alſo vergebens, und von Schönenthal herauf blitzte und donnerte es unaufhörlich.

Während dieſer ſchrecklichen Zeit rüſtete ſich der Allmächtige zum Gerichte über Stilling, um endlich ſein Schickſal zu entſcheiden.

Den 17. Auguſt 1781, an einem ſehr ſchwülen gewittervollen Tage, hatte Chriſtine der Magd einen ſehr ſchweren Korb auf den Kopf gehoben, ſie fühlte dabei einen Knack in der Bruſt, und bald darauf einen ſtechenden Schmerz mit Froſt und Fieber. So wie Stilling aus dem Collegio kam und in ihr Zimmer trat, ſchritt ſie ihm mit Todes-

bläſſe und einer Armenſündermiene entgegen und ſagte: „Zürne nicht, lieber Mann; ich habe einen Korb gehoben und mir in der Bruſt weh gethan, Gott ſey dir und mir gnädig! — ich ahne meinen Tod.“

Da ſtand er betäubt, wie vom Schlage gerührt — matt und abgehärmt vom langwierigen Kummer, glaubte er den Todesſtoß zu fühlen; den Kopf auf die Achſel geneigt, vorwärtshängend, die beiden Hände unter dem Bauch gehalten, ſtarrte er, mit der Angſtmiene des Weinens, aber ohne Thränen, auf Einen Fleck und ſagte kein Wort — denn jetzt ahnete er auch Chriſtinens Tod mit Gewißheit. Endlich ermannte er ſich, tröſtete ſie und brachte ſie zu Bette. Am Abend in der Dämmerung trat die Krankheit in aller ihrer Stärke ein, Chriſtine legte ſich wie ein Lamm auf die Schlachtbank und ſagte: „Herr, mache mit mir, was du willſt, ich bin dein Kind — willſt du, daß ich meine Eltern und Geſchwiſter nicht mehr ſehen ſoll, ſo befehle ich ſie Alle in deine Hände, leite ſie nur ſo, daß ich ſie dereinſt vor deinem Thron wieder ſehen möge.“

Chriſtinens erſte Krankheit war alſo jetzt ein eigentliches Bruſtfieber, wozu ſich hyſteriſche Paroxismen geſellten, die ſich in einem wüthenden Huſten äußerten; mehrere Aerzte und alle Mittel wurden gebraucht, ſie zu retten: nach 14 Tagen ließ es ſich auch zur Beſſerung an und es ſchien, als wenn die Gefahr vorüber wäre. Stilling dichtete alſo Lobgeſänge, und ſchrieb die frohe Nachricht ihrer Geneſung an ſeine Freunde; allein er betrog ſich ſehr, ſie ſtand nicht einmal vom Bette auf, im Gegentheil ging ihre Krankheit zu einer förmlichen Lungenſucht über; jetzt ſtieg Stillingen das Waſſer an die Seele; der Gedanke war ihm unerträglich, dieſes liebe Weib zu verlieren, denn ſie war die beſte Gat-

tin von der Welt, artig, äußerſt gefällig, der Ton ihrer Rede und ihre Beſcheidenheit nahm Jedermann ein, ihre Reinlichkeit war ohne Grenzen, rund um ſie her war Jedem wohl; in ihrem ſehr einfachen Anzug herrſchte Zierlichkeit und Ordnung, und Alles, was ſie that, geſchah mit der äußerſten Leichtigkeit und Geſchwindigkeit; über das alles war ſie unter vertrauten Freunden luſtig und mit vielem Anſtand witzig, dabei aber von Herzen fromm und ohne Heuchelei. Die äußere Larve der Gottſeligkeit vermied ſie, denn die Erfahrung hatte ſie vor dem Pietismus gewarnt. Das alles wußte Stilling, er fühlte ihren Werth tief, und konnte daher den Gedanken nicht ertragen, ſie zu verlieren. Sie ſelbſt bekam nun wieder Luſt zum Leben und tröſtete ſich mit Hoffnung zur Geneſung. Indeſſen kamen zuweilen die ſchrecklichen Paroxismen wieder, ſie huſtete mit einer ſolchen Gewalt, daß Stückchen Lunge wie Nüſſe die Stubenlänge fortflohen; dabei litt ſie dann die grauſamſten Schmerzen. In aller dieſer Noth murrte ſie nie, ward nie ungeduldig, ſondern rief nur unabläſſig mit ſtarker Stimme: „Herr, ſchone meiner nach deiner großen Barmherzigkeit!“ — Wenn dann ihr Mann und ihre Wärterin vor Angſt, Mitleiden und Unterſtützung ſchwitzten, ſo ſahe ſie mit einer unausſprechlich bittenden Miene Beide an und ſagte: „Mein Engel und mein Alles! Meine liebe Frau N... habt doch Geduld mit mir, und verzeiht mir die Mühe, die ich Euch verurſache.“ Bekannte ſtanden oft von Ferne an der Thür; auch Arme, die ſie erquickt hatte, denn ſie war ſehr wohlthätig, und weinten laut.

Tage und Nächte kämpfte Stilling; ein Eckchen in ſeiner Studirſtube war glatt vom Knieen und naß von Thränen, aber der Himmel war verſchloſſen,

alle feurigen Seufzer prallten zurück, er fühlte, daß Gottes Vaterherz verſchloſſen war. Weil Chriſtine das harte Treten nicht vertragen konnte, ſo ging er beſtändig auf den Strümpfen, er lief in der Noth ſeines Herzens aus einer Ecke des Zimmers in die andere, bis endlich die Sohlen durchgeſchliffen waren und er Wochen lang auf den bloßen Füßen ging, ohne es einmal zu empfinden. Während aller dieſer Zeit kamen immer drohende, beleidigende Briefe von Schönenthal an. Herrn Friedenbergs Herz war durch die Erwartung des nahen Todes ſeiner Tochter zerſchmettert, aber doch hörten ſeine Vorwürfe nicht auf. Er glaubte nun einmal gewiß, Stilling ſey Schuld an allem Unglück, und ſo half keine Entſchuldigung. Die Lage, worin ſich der arme empfindſame Mann jetzt befand, übertrifft alle Beſchreibung; je mehr ihn aber die Noth drängte, deſto feuriger und ernſtlicher klammerte er ſich an die erbarmende Liebe Gottes an.

Nach etlichen Wochen, im Anfang des Oktobers, ſtand Stilling einmal des Abends auf dem Hausgang am Fenſter, es war ſchon vollkommen Nacht, und er betete nach ſeiner Gewohnheit heimlich zu Gott; auf einmal fühlte er eine tiefe Beruhigung, einen unausſprechlichen Seelenfrieden, und darauf eine tiefe Ergebung in den Willen Gottes, er fühlte noch alle ſeine Leiden, aber auch Kraft genug, ſie zu ertragen. Er ging darauf ins Krankenzimmer und nahte ſich dem Bette, Chriſtine aber winkte ihm, zurück zu bleiben, und nun ſahe er, daß ſie ernſtlich in der Stille betete; endlich rief ſie ihm, winkte ihm zu ſitzen und wendete ſich ſchwer, um ſich gegen ihn über auf die Seite zu legen; dann ſah ſie ihn mit einem unausſprechlichen Blick an und ſagte: „Ich ſterbe, liebſter Engel, faſſe dich, ich ſterbe gern, unſer

zehnjähriger Eheſtand war lauter Leiden, es gefällt Gott nicht, daß ich dich aus deinem Kummer erlöst ſehen ſoll, aber Er wird dich erretten, ſey du getroſt und ſtille, Gott wird dich nicht verlaſſen! — Meine zwei Kinder empfehl ich dir nicht, du biſt Vater, und Gott wird für ſie ſorgen." Dann machte ſie noch verſchiedene Verordnungen, wendete ſich wieder um, und war nun ruhig. Von nun an redete Stilling öfters mit ihr vom Sterben, von ihren Erwartungen nach dem Tode und that ſein Möglichſtes, um ſie zu ihrem Ende vorzubereiten. Manchmal fanden ſich noch Stunden der Angſt, und dann wünſchte ſie einen ſanften Tod, und zwar am Tage, denn ſie ſcheute die Nacht. Sein College Siegfried beſuchte ſie oft, denn ſeine Gattin konnte wegen Kränklichkeit, Schwangerſchaft und Mitleiden ſelten und am Ende gar nicht mehr kommen, und half ihm alſo kämpfen und tröſten.

Endlich, endlich nahte ſie ſich ihrer Auflöſung; den 17. Oktober, des Abends, bemerkte er die Vorboten des Todes: gegen eilf Uhr legte er ſich gänzlich ermattet in ein Nebenzimmer und ruhte halb ſchlummernd in einer Betäubung; um fünf Uhr des Morgens ſtand er wieder auf und fand ſeine liebe Sterbende ſehr ruhig und heiter. Nun habe ich überwunden! rief ſie ihm entgegen; jetzt ſehe ich die Freuden jener Welt lebhaft vor mir, nichts hängt mir mehr an — gar nichts! Dann ſagte ſie folgende Strophen *):

*) Ich rücke dieſes Lied ſo ein, wie es im Geſangbuch ſteht, und erwarte nicht, daß es vernünftige Rezenſenten Chriſtinen übel deuten werden, einen Gebrauch davon gemacht zu haben, wann es vielleicht nicht in die jetzige Leſewelt paßt; Seelen von der Art laſſen ſich nicht in Kritiken ein und wählen das, was ſie aufweckt und erbaut.

Unter Lilien jener Freuden
Sollſt du weiden,
Seele ſchwinge dich empor!
Als ein Adler fleuch behende,
Jeſus Hände
Oeffnen ſchon das Perlenthor.

Laß mich gehen, laß mich laufen
Zu dem Haufen
Derer, die des Lammes Thron,
Nebſt dem Chor der Seraphinen
Schon bedienen
Mit dem reinſten Jubelton.

Löſe, erſtgeborner Bruder!
Doch die Ruder
Meines Schiffleins! laß mich ein
In den ſichern Friedenshafen,
Zu den Schafen,
Die der Angſt entrücket ſeyn!

Nichts ſoll mir am Herzen kleben,
Süßes Leben,
Was die Erde in ſich hält.
Soll ich noch in dieſen Mauern
Länger trauern?
Nein! ich eil' ins Himmelszelt.

Herzensheiland, ſchenke Glauben
Deiner Tauben!
Glauben, der durch Alles dringt!
Nach dir girret meine Seele
In der Höhle,
Bis ſie ſich von hinnen ſchwingt.

O wie bald kannſt du es machen,
Daß mit Lachen
Unſer Mund erfüllet ſey!
Du kannſt durch die Todesthüren
Träumend führen,
Und machſt uns auf Einmal frei.

Du haſt Sünd' und Straf' getragen,
Furcht und Zagen
Muß nun ferne von mir gehn.
Tod, dein Stachel iſt zerbrochen,
Meine Knochen
Werden fröhlich auferſtehn.

Lebensfürſt! dich will ich loben,
Hier und droben,
In der reinſten Liebsbegier!
Du haſt dich zum ew'gen Leben
Mir gegeben,
Hole mich, mein Gott, zu Dir!

Stillings ganze Seele zerſchmolz in Thränen: er ſetzte ſich nun vor das Bett und wartete den Abſchied ſeiner Seelenfreundin ab; oft drückte ſie ihm noch die Hand mit dem gewöhnlichen Lieblingsruf: „Mein Engel und mein Alles" — ſonſt ſprach ſie nichts mehr; ihre Kinder verlangte ſie gar nicht zu ſehen, ſie empfahl ſie nur Gott. Oft wiederholte ſie aber die Worte: „Du kannſt durch die Todesthüren träumend führen," und freute ſich dann dieſes Troſtes.

Gegen 10 Uhr ſagte ſie: „Lieber Mann, ich werde ſo ſchläfrig und mir iſt ſo wohl, ſollte ich etwa nicht wieder erwachen und träumend hinüberſchlummern, ſo lebe wohl!" — Dann ſahe ſie ihn noch einmal mit ihren großen ſchwarzen Augen ſeelenvoll an, lächelte, drückte ihm die Hand und ſchlief ein. Nach etwa einer Stunde fing ſie an zu zucken, ſeufzte tief und ſchauderte; jetzt ſtand der Odem ſtill, und die Züge des Todes ſtanden alle auf ihrem Geſicht, ihr Mund verzog ſich noch zum Lächeln — Chriſtine war nicht mehr.

Dieſen Auftritt muß ein zärtlicher Ehegatte er-

fahren, ſonſt kann er ſich keinen Begriff davon machen. In dem Augenblick trat Siegfried herein, ſchaute hin, fiel ſeinem Freund um den Hals und beide vergoſſen milde Thränen.

„Du holder Engel!“ rief Siegfried über ſie hin und ſchluchzte — „haſt du nun ausgelitten?“ — Stilling aber küßte noch einmal ihre erblaßten Lippen und ſagte:

„Du Dulderin ohne Gleichen, Dank dir für deine treue Liebe, gehe ein zu deines Herrn Freude!“

Als Siegfried fort war, brachte man die beiden Kinder, er führte ſie zur Leiche, ſie ſahen hin und ſchrieen laut; nun ſetzte er ſich, nahm auf jedes Knie eins, drückte ſie an ſeine Bruſt, und alle Drei weinten bittere Thränen. Endlich ermannte er ſich und machte nun die Anſtalten, die die Umſtände erforderten.

Den 21. Oktober des Morgens in der Dämmerung trugen Stillings Rittersburger Freunde ſeine Gattin hinaus auf den Gottesacker und beerdigten ſie in der Stille; dieſe letzte Trennung erleichterten ihm die beiden proteſtantiſchen Prediger, ſeine Freunde, welche bei ihm ſaßen und ihn mit tröſtenden Geſprächen unterhielten.

Mit Chriſtinens Tod endigte ſich nun eine große und wichtige Periode in Stillings Geſchichte und es begann allmählig eine eben ſo wichtige, welche die Zwecke ſeiner bisherigen ſchweren Führung herrlich und ruhig enthüllte.

Nach Chriſtinens Tod ſuchte nun Stilling ſeine einſame Lebensart zweckmäßig einzurichten; er reiſte nach Zweibrücken, wo er ſehr gute und treue

Freunde hatte; dort überlegte er mit ihnen, wo er ſeine Kinder am beſten in eine Penſion unterbringen könnte, damit ſie ordentlich erzogen werden möchten. Nun fand ſich in Zweibrücken eine dem Anſehen nach ſehr gute Gelegenheit; er machte alſo die Sache richtig, reiste dann zurück und holte ſie ab. Die Tochter war jetzt im neunten, der Sohn aber ſieben Jahr alt.

Als er aber ſeine Kinder weggebracht hatte und nun wieder in ſeine einſame und öde Wohnung kam, ſo fiel alles Leiden mit unausſprechlich wehmüthiger Empfindung auf ihn zurück, er verhüllte ſein Angeſicht, weinte und ſchluchzte, ſo daß er ſich kaum tröſten konnte. Seine Haushaltung hatte er aufgegeben, die Magd weggeſchickt und die Leute, bei denen er wohnte, brachten ihm das Eſſen auf ſein Zimmer; er war alſo in der Wildfremde ganz allein. Faſt reute es ihn, daß er ſeine Kinder und die Magd weggethan hatte, allein es war nicht anders möglich; ſeine Kinder mußten Erziehung haben, dazu aber beſchäftigte ihn ſein Beruf zu ſehr, und dann durfte er auch keiner Magd ſeine Haushaltung anvertrauen. So wie es jetzt war, war die Einrichtung freilich am beſten, aber für ihn unerträglich, er war gewohnt, an der Hand einer treuen Freundin zu wandeln, und die hatte er nun nicht mehr; ſein Leiden war unausſprechlich; zuweilen tröſtete ihn ſein Vater Wilhelm Stilling in einem Brief, und ſtellte ihm ſeine erſten Jugendjahre vor, wo er ſich erinnern würde, wie lange und ſchwer er den Verluſt ſeines ſeligen Dortchens betrauert habe, doch habe die Zeit nach und nach die Wunde geheilet; es werde ihm auch noch ſo gehen; allein das half wenig, Stilling war jetzt einmal im Kum-

mer und ſahe keinen Ausweg, wo er ſich heraus=
winden könnte.

Dazu kam noch die traurige ſpäte Herbſtzeit, welche ohnehin vielen Einfluß auf ſeine Seelenſtimmung hatte; wenn er zum Fenſter hinaus in die entblätterte Natur blickte, ſo wars ihm, als wenn er ganz einſam unter Leichen wandelte und nichts als Tod und Verweſung um ſich her ſähe, mit Einem Wort: ſeine Wehmuth war nicht zu beſchreiben.

Nach vier Wochen, mitten im November, an einem Sonnabend Nachmittag, ſtieg dieſe wehmüthige Empfindung aufs Höchſte, er lief aus und ein und fand nirgends Ruhe; auf einmal gerieth er ins Beten, er verſchloß ſich alſo auf ſein Zimmer und betete mit der innigſten Inbrunſt und mit unausſprechlichem Vertrauen zu ſeinem himmliſchen Vater; er konnte nicht zum Aufhören kommen. Wenn er auf dem Katheter war, ſo flehte ſein Herz immer fort, und ſo wie er wieder in ſeine Schlafkammer kam, ſo lag er wieder da, rief und betete laut. Des Abends um ſechs Uhr, als er ſein letztes Collegium geleſen hatte und nun eben in ſeine Stube getreten war, kam die Hausmagd und ſagte ihm, es ſey ſo eben ein junger Mann da geweſen, der nach ihm gefragt habe. Gleich darauf trat dieſer herein; mit einer freundlichen, einnehmenden Miene ſagte er: „Herr Profeſſor, ich bin von R... und habe die Adjunktion auf eine Kameral=Bedienung; der Churfürſtlichen Verordnung zufolge muß ich alſo wenigſtens ein halb Jahr hier ſtudiren, ſo ſchwer mir das auch fällt, denn ich habe zwar keine Kinder, aber doch eine Frau, ſo freue ich mich doch, mit Stilling in Bekanntſchaft zu kommen. Nun habe ich eine Bitte an Sie: ich habe mit Bedauern gehört,

daß Ihre Frau Gemahlin geſtorben iſt, und daß Sie nun ſo einſam und traurig ſind, wie wärs, wenn Sie mir und meiner Frau erlaubten, bei Ihnen zu wohnen und mit Ihnen an einen Tiſch zu gehen? Wir hätten dann den Vortheil Ihres Umgangs, und Sie hätten Geſellſchaft und Unterhaltung. Ich darf mir ſchmeicheln, daß meine Frau Ihren Beifall haben wird, denn ſie iſt edel und gutherzig.“

Bei dieſen Worten thaute Stillings Seele auf, und es war ihm, als wenn ihm Jemand die Laſt ſeines Kummers auf Einmal von den Schultern gehoben hätte, er konnte kaum ſeine hohe Freude verbergen. Er ging alſo mit Herrn Kühlenbach ins Wirthshaus, um ſeiner Gattin aufzuwarten, die nun mit Freuden die willige Aufnahme erfuhr. Des andern Tages zog dieſes edle brave Paar in Stillings Wohnung ein.

Nun ging Alles wieder ſeinen ungehinderten muntern Gang fort; Stilling war zwar noch immer wehmüthig, allein es war Wonne-Wehmuth, in welcher er ſich wohl befand. Jetzt kam er nun auch ſo ſo weit, daß er im Stande war, ſeine Lehrbücher der Reihe nach herauszugeben; die Honorarien, welche er dafür empfangen hatte, machten ihm Muth zur Tilgung ſeiner Schulden, denn er ſah ein unabſehbares Feld vor ſich, in welchem er lebenslang als Schriftſteller arbeiten, und alſo jährlich ſein Einkommen auf wenigſtens 1500 Gulden bringen konnte. Jetzt verauctionirte er auch ſeinen unnöthigen Hausrath, und behielt nichts mehr, als was er ſelbſt nöthig brauchte, und mit dem daraus gelöſten Gelde bezahlte er die dringendſten Schulden.

Dieſe ganz erträgliche Lebensart dauerte ſo fort bis gegen das Ende des Winters des 1782ſten Jahres.

Jetzt fing nun Kühlenbach an, vom Wegziehen zu reden; dieß machte Stillingen Angſt, denn er fürchtete, die grauſame Schwermuth möchte wieder eintreten: er ſuchte daher allerhand Plane zu entwerfen, die ihm aber alle nicht einleuchten wollten. Nun bekam er gerade zu dieſer Zeit einen Brief von Herrn Eiſenhart, in welchem ihm der Vorſchlag gethan wurde, wieder zu heirathen; Stilling ſahe wohl ein, daß dieß das Beſte für ihn ſeyn würde: er entſchloß ſich auch nach vielen Kämpfen dazu, und erwartete nun die Winke und Leitung der Vorſehung.

Seine erſten Gedanken fielen auf eine vortreffliche Wittwe, welche ein Kind, etwas Vermögen, den edelſten Charakter hatte, und von ſehr gutem Herkommen und anſehnlicher Familie war, ſie hatte ſchon große Proben ihrer Häuslichkeit abgelegt und kannte Stillingen. Er ſchrieb alſo an ſie; die brave Frau antwortete ihm, und gab ſolche wichtige Gründe an, die ſie verhinderten, je wieder zu heirathen, daß Stilling als ein rechtſchaffener Mann handeln und ſchlechterdings abſtehen mußte. Dieſer mißlungene Verſuch machte ihn blöde, und er beſchloß, behutſam zu verfahren.

Um dieſe Zeit ging eine Aufklärung in ſeiner Seele über eine Sache vor, die er bis daher nicht von Ferne geahnet hatte: denn als er einsmals allein luſtwandelte und ſeinen zehnjährigen ſchweren Eheſtand überdachte, ſo forſchte er nach, woher es doch wohl gekommen ſeyn möge, daß ihn Gott ſo ſchwere Wege geführet habe, da doch ſeine Heirath ſo ganz von der Vorſehung veranſtaltet worden? — „Iſt aber dieſe Veranſtaltung auch wohl wirklich wahr geweſen?“ fragte er ſich: „kann nicht menſchliche Schwäche, kann nicht Unlauterkeit der Geſin-

nungen mit im Spiel geweſen ſeyn?“ Jetzt fiel es ihm wie Schuppen von den Augen: er erkannte im Licht der Wahrheit, daß ſein Schwiegervater, ſeine ſelige Chriſtine und er ſelbſt damals weder nach den Vorſchriften der Religion, noch nach der geſunden Vernunft gehandelt hätten, denn es ſey des Chriſten höchſte Pflicht, unter der Leitung der Vorſehung jeden Schritt, und beſonders die Wahl einer Perſon zur Heirath, nach den Regeln der geſunden Vernunft und der Schicklichkeit zu prüfen, und wenn dieß gehörig geſchehen ſey, den Segen von Gott zu erwarten. Das war aber ehemals Alles vernachläſſigt worden: Chriſtine war ein unſchuldiges, unerfahrenes Mädchen, ſie liebte Stillingen insgeheim, hing dieſer Liebe nach, betete zu Gott um Erfüllung ihrer Wünſche, und ſo miſchte ſich Religion und Liebe in ihre hyſteriſchen Zufälle. Das Alles kannten weder ihre Eltern noch Stilling, ſie ſahen das für göttliche Eingebungen und Wirkungen an, und folgten. Zu ſpät zeigte ſich das Unſchickliche und Unvorſichtige in den betrübten Folgen. Chriſtine hatte kein Vermögen, Stilling noch viel weniger; er mußte mit anderer Leute Geld ſtudiren, konnte nachher nicht kaufmänniſch haushalten, und alſo weder ſich nähren, noch Schulden bezahlen; Chriſtine hingegen, welche kaufmänniſch erzogen war, erwartete von ihrem Mann das große Planmäßige der Wirthſchaft und hielt nur mit dem Haus, was ſie in die Hand bekam; ſie hätte alſo jeden Kaufmann glücklich gemacht, aber niemals einen Gelehrten.

Doch erkannte Stilling bei dem Allem ſehr wohl, daß die ſchwere zehnjährige Führung, ſo wie die Schickſale ſeines ganzen Lebens, ſeinem Charak-

ter und ſeiner ganzen Exiſtenz unausſprechlich wohlthätig geweſen waren. Gott hatte ſeine eigene Unlauterkeit zur Seife gebraucht, um ihn mehr und mehr zu reinigen, auch ſeine theure verklärte Chriſtine war auf der Feuerprobe beſtanden und auf eben dieſem Weg vollendet worden. Stilling brach alſo in lauten Dank aus gegen Gott, daß er Alles ſo wohl gemacht habe.

Dieſe Entdeckung ſchrieb er nun auch an Herrn Friedenberg; allein dieſer nahm das übel, er glaubte noch immer, die Sache ſey von Gott geweſen, nur er ſey an allem Schuld, und er müſſe ſich beſſern. Leſer! ich bitte inſtändig, gegen dieſen auch nunmehr verklärten edlen Mann keine Bitterkeit zu faſſen; er war redlich und fromm, dafür wurde er von allen Menſchen erkannt, geliebt und geehrt; allein wie leicht kann der Rechtſchaffenſte irren — und welcher Heilige im Himmel hat nicht geirrt! Das wollte ihm aber am übelſten einleuchten, daß Stilling wieder zu heirathen entſchloſſen war.

Da nun der erſte Verſuch, eine Gattin zu finden, mißlungen war, ſo fing Stillings Hausfreund Kühlenbach an, vorzuſchlagen: er wüßte nämlich in S . . . eine vortreffliche Jungfer, welche ein ziemliches Vermögen hätte, und dieſe, hoffte er, würde für Stilling ſeyn. Das muß ich noch bemerken, daß jetzt Jedermann zu einer reichen Frau rieth, denn man urtheilte, dadurch würde ihm am erſten geholfen werden, und er ſelbſt glaubte, das ſey das beſte Mittel; freilich ſchauderte er oft für ſich und ſeine Kinder, wenn er an eine reiche Gattin dachte, die vielleicht weiter keine gute Eigenſchaften hätte; indeſſen verließ er ſich auf Gott. Kühlenbach zog alſo die Oſtern fort, und auf Pfingſten reiſte

Stilling nach S..., um den zweiten Verſuch zu machen, aber auch dieſer nebſt dem dritten ſchlug fehl, denn beide Perſonen waren verſprochen.

Jetzt machte Stilling ein großes Punktum hinter dieſe Bemühungen; es war ganz und gar ſeine Sache nicht, Körbe zu holen, er trat alſo mit gebeugtem Herzen vor Gott, und mit dem innigſten kindlichen Vertrauen zu ſeinem himmliſchen Vater ſagte er: „Ich übergebe dir, mein Vater! mein Schickſal ganz, ich habe nun gethan, was ich konnte, jetzt erwarte ich deinen Wink; iſt es dein Wille, daß ich wieder heirathen ſoll, ſo führe du mir eine treue Gattin zu; ſoll ich aber einſam bleiben, ſo beruhige mein Herz!"

Zu der Zeit wohnte die vortreffliche Frau geheime Staatsräthin Sophie von la Roche mit ihrem Gemahl und noch unverheiratheten Kindern in S... Stilling hatte ſie beſucht, da er aber ihre vertraute Freundſchaft noch nicht genoß, ſo hatte er ihr von ſeinem Vorhaben nichts geſagt.

Den erſten Poſttag nach obigem Gebet und kindlicher Überlaſſung an die Vorſehung bekam er ganz unerwartet einen Brief von jener vortrefflichen Dame; er öffnete ihn begierig, und fand unter andern mit Erſtaunen folgendes:

„Ihre hieſigen Freunde ſind nicht ſo vorſichtig „geweſen, als Sie bei mir waren, denn hier iſt es „eine allgemein bekannte Sache, daß Stilling da „und dort vergebliche Heirathsanträge gemacht habe. „Das ärgert mich, und ich wollte, es wäre nicht „geſchehen."

„Müſſen Sie durchaus eine vermögende Frau „haben, oder wäre Ihnen eine meiner Freundinnin „recht, die ich Ihnen nach der Wahrheit ſchildern

„will? — Sie iſt ſehr tugendhaft, hübſch und von „einer edlen, alten gelehrten Familie und vortreff„lichen Eltern, der Vater iſt todt, aber ihre ver„ehrungswürdige kränkliche Mutter lebt noch, ſie iſt „ungefähr 23 Jahr alt und hat viele Leiden erdul„det; ſie iſt ſehr wohl erzogen, zu allen weiblichen „Arbeiten ausnehmend geſchickt, eine ſehr ſparſame „Haushälterin, gottesfürchtig und ein Engel für „Ihre beiden Kinder; ſie hat nicht viel Vermögen, „wird aber ordentlich ausgeſtattet, u ſ. w. Erſetzen „Ihnen alle dieſe Eigenſchaften, für deren Wahr„heit ich ſtehe, etliche tauſend Gulden, ſo geben Sie „mir darüber Nachricht, ich will ſie Ihnen alsdann „nennen und ſagen, was Sie zu thun haben, u. ſ. w.“

Wie es Stilling nach dem Leſen dieſes Briefes zu Muthe war, das läßt ſich nicht beſchreiben; vor ein paar Tagen hatte er ſeine Heirathsangelegenheiten ſo feierlich an die Vorſehung übergeben, und nun zeigte ſich ihm eine Perſon, die gerade alle Eigenſchaften hatte, wie er ſie wünſchte. Freilich fiel ihm der Gedanke ein, aber ſie hat wieder kein Vermögen, wird alſo meine Qual nicht fortdauern?

Indeſſen durfte er jetzt nach ſeinen Grundſätzen nicht räſonniren, ſie war der Gegenſtand, auf welche der Finger ſeines Führers hinwies; er folgte alſo, und zwar ſehr gerne. Nun zeigte er auch Herrn Siegfried, ſeiner Gattin und dem lutheriſchen Prediger nebſt ſeiner Ehefreundin dieſen Brief, denn dieſe vier Perſonen waren ſeine innigſten Freunde. Alle erkannten den Wink der Vorſehung ſehr lebhaft, und ermahnten ihn, zu folgen. Er entſchloß ſich alſo im Namen Gottes, ſetzte ſich hin und ſchrieb einen ſehr verbindlichen Brief an die Frau von la Roche, in welchem er ſie bat, ihn mit der theuern Perſon bekannt

zu machen, denn er wollte dem Wink der Vorſehung und ihrem Rath gehorchen. Acht Tage darauf erhielt er Antwort; die vortreffliche Frau ſchrieb ihm: ihre Freundin heiße Selma von St. Florintin und ſey die Schweſter des daſigen Rathskonſulenten dieſes Namens; alles, was ſie ihm von ihr geſchrieben habe, ſey wahr, ſie habe ihr auch ſeinen Brief gezeigt, ihr nunmehr etwas von der Sache geſagt und ſie habe ſich geäußert, daß es ihr nicht zuwider ſey, wenn ſie Stilling einmal beſuchte. Die Frau von la Roche rieth ihm alſo, nach Reichenburg zu reiſen, wo ſich Selma jetzt in dem Gaſthof zum Adler aufhalte, weil der Gaſthalter dieſes Hauſes ihr Verwandter ſey. Stilling war von jeher in allen ſeinen Unternehmungen raſch und feurig; flugs nahm er alſo Extrapoſt und fuhr nach Reichenburg, welches eine Tagreiſe von Rittersburg und vier Stunden von S.... entlegen war. Er kam alſo am Abend dort an und kehrte im gedachten Gaſthof ein. Jetzt war er nun in Verlegenheit, er durfte nicht nach der Perſon fragen, die er ſuchte, und ohne dieſes hätte ſeine Reiſe leicht vergeblich ſeyn können; indeſſen hoffte er, ſie werde wohl zum Vorſchein kommen, und Gott werde ſeinen Gang ferner leiten. Da es nun noch früh war, ſo ging er zu einem vertrauten Freunde; dieſem entdeckte er ſein Vorhaben, und obgleich dieſer Freund einen andern Plan mit ihm vorhatte, ſo geſtand er doch ein, daß Selma alles das ſey, was ihm die Frau von la Roche geſchrieben habe; ja ſie ſey eher noch mehr als weniger, bei dem Allem aber nicht reich. Stilling freute ſich von Herzen über dieſes Zeugniß und antwortete: wenn ſie ſchon nicht reich iſt, laßt ſie nur eine gute Haushälterin ſeyn, ſo wird dennoch Alles gut gehen.

Er ging nun wieder in den Gaſthof zurück; ohngeachtet aller Aufmerkſamkeit aber konnte er nicht das geringſte von ihr hören und ſehen. Um neun Uhr ging man an die **Table d'hôte**, die Tiſchgeſellſchaft war angenehm und auserleſen, er ſaß wie im Feuer, denn auch jetzt erſchien Selma nicht, ihm wurde weh und er wußte nicht, was er beginnen ſollte. Als es aber endlich zum Deſert kam, fing ein ehrwürdiger Greis an, der ihm zur Linken ſaß: „Mir iſt ein artiger Spaß paſſirt, ich entſchloß mich „heute, der Frau von la Roche in S.... meine Auf„wartung zu machen, und da nun unſere artige Tiſch„geſellſchafterin, die Mademoiſelle von St. Flo„rintin (hier ſpitzte Stilling die Ohren gewaltig) „hörte, daß ich dieſen Abend wieder hieher zurück„führe, ſo erſuchte ſie mich, ſie mitzunehmen, weil „ſie gerne ihren Bruder, den Herrn Conſulenten, „beſuchen möchte. Dieſe Geſellſchaft war mir ſehr „angenehm, ſie fuhr alſo dieſen Morgen mit mir „nach S...., ging dann zu ihrem Bruder und ich „zur Frau von la Roche. Des Mittags über Tiſch „ließ ſie mir ſagen, ſie ginge mit ihrem Bruder des „Weges nach Reichenburg ſpazieren, in einem „gewiſſen Dorf wolle ſie auf die Kutſche warten, „ich möchte alſo da anhalten und ſie wieder mitneh„men. Ich ſagte das auch dem Kutſcher, der aber „vergißt es und nimmt einen andern Weg, folglich „müſſen wir nun jetzt ihre Geſellſchaft entbehren.“

Nun wurde noch vieles zu Selma's Ruhm geſprochen, ſo daß Stilling genug zu hören hatte; jetzt wußte er, was er wiſſen mußte, ſein Gegenſtand war in S....; er machte ſich alſo ſo geſchwind als er konnte auf ſein Zimmer, nicht um zu ſchlafen, ſondern um zu denken; denn er überlegte nun, ob

es vielleicht ein Wink der Vorſehung ſey, daß er ſie nicht angetroffen habe, um ihn wieder von ihr abzuziehen? Er quälte ſich die ganze Nacht mit dieſem Gedanken und wußte nicht, ob er geraden Weges wieder nach Hauſe zurückkehren, oder erſt nach S.... gehen ſollte, um vorher mit der Frau von la Roche zu ſprechen. Endlich behielt letzter Entſchluß die Oberhand; er ſtand alſo des Morgens um vier Uhr auf, zahlte ſeine Zeche und ging zu Fuß nach S...., wo er alſo den 25ſten Junius 1782 des Morgens um acht Uhr ankam.

So wie er zur Frau von la Roche ins Zimmer trat, ſchlug dieſe die Hände zuſammen und rief ihm mit ihrer unausſprechlich holden Miene entgegen: Ei, Stilling! wo kommſt du her? — Stilling verſetzte: Sie haben mich nach Reichenburg gewieſen, da iſt aber Selma nicht, ſie iſt hier. —

„Hier iſt Selma? — Wie geht das zu?"

Nun erzählte er ihr den ganzen Hergang.

„Stilling! das iſt vortrefflich — das iſt ein „Wink der Vorſehung, ich hab' darüber nachgedacht, „im Gaſthof zu Reichenburg hätten Sie ſie ja „nicht einmal anſehen, geſchweige mit ihr reden dür„fen, hier aber läßt ſich Alles machen."

Dieſe Worte heiterten ihn völlig auf und beruhigten ſein Herz.

Nun machte Sophie Anſtalt zu einer Zuſammenkunft: der andere Conſulent, der Herr P...., ein College des Herrn v. St. Florintin, nebſt ſeiner Gattin, waren ſehr gute Freunde von der Frau von la Roche und auch von Selma; an dieſe ſchrieb ſie alſo ein Billet, in welchem ſie ihnen ſagte, daß Stilling da ſey und ſie erſuchte, Selma nebſt ihrem Bruder davon zu benachrichtigen und

ſie zu bitten, gegen zehn Uhr in ihren Garten zu ſpazieren, er, der Herr Conſulent P...., möchte dann Stillingen auch dahin abholen.

Alles das geſchah; die Frau Conſulentin P.... holte Selma und ihren Bruder, und Herr P.... Stillingen ab.

Wie ihm auf dem Wege zu Muthe war, das weiß Gott. P.... führte ihn alſo zum Thore hinaus und linker Hand an die Mauer fort, gegen Mittag, in einen ſehr ſchönen Baumgarten mit Rebengeländer und einem ſchönen Gartenhauſe. Die Sonne ſchien am unbewölkten Himmel und es war einer der ſchönſten Sommertage.

Bei dem Eintritt ſah er dort Selma, mit einem gelbröthlichen ſeidenen Kleide und einem ſchwarzen Binſenhut bekleidet, voller Unruh unter den Bäumen wandeln, ſie rang die Hände mit äußerſter Gemüthsbewegung; an einem andern Ort ging ihr Bruder mit der Frau Conſulentin umher. So wie ſich Stilling näherte und ſich ihnen zeigte, ſtellten ſich alle in Poſitur, ihn zu empfangen. Nachdem er rund umher ein allgemeines Compliment gemacht hatte, trat er zu Selma's Bruder. Dieſer Herr hatte ein majeſtätiſches, ſehr ſchönes Anſehen, er gefiel ihm bei dem erſten Anblick aus der Maßen, er trat alſo zu ihm und ſagte: „Herr Conſulent, ich wünſche Sie bald Bruder nennen zu können!“ — Dieſe Anrede, die nur Stilling thun konnte, mußte einen Mann von ſo feiner Erziehung und Weltkenntniß nothwendig frappiren; er bückte ſich alſo, lächelte und ſagte: Ihr gehorſamer Diener, Herr Profeſſor! das wird mir eine Ehre ſeyn.

Nun ging P.... und ſeine Gattin und von Florintin ſchleunig fort ins Gartenhaus, und ließen Stilling und Selma allein.

Jetzt trat er zu ihr, präſentirte ihr ſeinen Arm und führte ſie langſam vorwärts; eben ſo gerade und ohne Umſchweife ſagte er zu ihr: „Mademoi-„ſelle! Sie wiſſen, wer ich bin (denn ſie hatte ſeine „Geſchichte geleſen) Sie wiſſen, auch den Zweck mei-„ner Reiſe, ich habe kein Vermögen, aber hinläng-„liches Einkommen und zwei Kinder, mein Charak-„ter iſt ſo, wie ich ihn in meiner Lebensgeſchichte „beſchrieben habe; können Sie ſich entſchließen, meine „Gattin zu werden, ſo halten Sie mich nicht lange „auf, ich bin gewohnt, ohne Umſchweife zum Ziel „zu eilen, ich glaube, Ihre Wahl wird Sie nie ge-„reuen, ich fürchte Gott und werde ſuchen, Sie glück-„lich zu machen.“

Selma erholte ſich aus ihrer Beſtürzung; mit einer unausſprechlich holden Miene ſchlug ſie ihre geiſtvollen Augen empor, reckte die rechte Hand mit dem Fächer in die Höhe und ſagte: Was die Vorſehung will — das will ich auch!

Indem kamen Sie auch im Gartenhauſe an; hier wurde er nun beſehen, ausgeforſcht, geprüft und auf allen Seiten beleuchtet. Nur Selma ſchlug die Augen nieder und ſagte kein Wort. Stilling ſtellte ſich ungeſchminkt dar, wie er war und heu-chelte nicht. Jetzt wurde nun die Abrede genom-men, daß Selma mit ihrem Bruder Nachmittags nach Tiſche zur Frau von la Roche kommen und daß alsdann weiter von der Sache geredet werden ſollte; damit ging Jeder wieder nach Hauſe.

Sophie fragte gleich beim Eintritt ins Zimmer: wie hat Ihnen meine Selma gefallen?

„Vortrefflich! ſie iſt ein Engel!“

Nicht wahr? ich hoffe, Gott wird ſie Ihnen zuführen.

Nach Tiſche wurde nun Selma ſehnlich erwartet, aber ſie kam nicht. Sophie und Stilling geriethen in Angſt, Beide drangen die Thränen in die Augen; endlich that die vortreffliche Frau einen Vorſchlag: wenn allenfalls Selma nicht einwilligen würde, der ihre Engelsſeele ganz zeigte, wie ſie iſt; allein Beſcheidenheit und andere wichtige Gründe verbieten mir, ihn zu entdecken.

In dem Zeitpunkt, als Stillings Angſt aufs höchſte geſtiegen war, trat Herr von St. Florintin mit ſeiner Schweſter zur Thüre herein. Sophie griff den Conſulenten am Arm und führte ihn ins Nebenzimmer, und Stilling zog Selma neben ſich auf den Sopha.

War das Kaltſinn, oder was wars, fing er an, daß Sie mich ſo ängſtlich harren ließen?

„Nicht Kaltſinn — (die Thränen traten ihr in „die Augen), ich mußte in eine Viſite gehen und da „wurde ich aufgehalten; meine Empfindung — iſt „unausſprechlich."

Sie entſchließen ſich alſo wohl, die Meinige zu werden?

„Wenn meine Mutter einwilligt, ſo bin ich ewig die Ihrige!"

Ja, aber Ihre Frau Mutter?

„Die wird nichts einwenden."

Mit unausſprechlicher Freude umarmte und küßte er ſie, und indem trat Sophie mit dem Conſulenten ins Zimmer. Dieſe ſtanden da, ſchauten hin und ſtarrten!

So weit ſind Sie ſchon? rief Sophie mit hoher Freude.

Ja! — Ja! im Arm führte er ſie ihr entgegen.

Nun umfaßte die erhabene Seele Beide, ſchaute

in die Höhe und ſagte mit Thränen und innigſter Bewegung: „Gott ſegne euch, meine Kinder! mit „himmliſcher Wonne wird die verklärte Chriſtine „jetzt auf ihren Stilling herabſehen, denn ſie hat „dir, mein Sohn, dieſen Engel zum Weibe erbeten."

Dieſer Auftritt war herz- und ſeelenerſchütternd! Selma's Bruder hing ſich auch an dieſe Gruppe an, weinte, ſegnete und ſchwur Stillingen ewige Brudertreue.

Nun ſetzte ſich Sophie, ſie nahm ihre Selma auf ihren Schooß, die ihr Geſicht in Sophiens Buſen verbarg und ihn mit Thränen netzte.

Endlich ermannten ſich Alle; Stillings Zug zu dieſer vortrefflichen Seele, ſeiner nunmehrigen Braut, war unbegränzt, ob er gleich ihre Lebensgeſchichte noch nicht wußte. Sie hingegen erklärte ſich, ſie empfinde eine unbeſchreibliche Hochachtung und Ehrfurcht gegen ihn, die ſich bald in herzliche Liebe verwandeln würde; dann trat ſie hin und ſagte mit Würde: „Ich werde bei Ihren Kindern Ihre ſelige „Chriſtine ſo erſetzen, daß ich Sie ihr an jenem „Tage getroſt wieder zuführen kann."

Jetzt ſchieden ſie von einander; Selma fuhr noch dieſen Abend nach Reichenburg, von da wollte ſie nach Kreuznach zu ihrer Mutter Schweſter reiſen und dort ihre Brauttage verleben. So wie ſie fort war, ſchrieb Stilling noch einen Brief an ſie, der ihr des andern Tages nachgeſchickt wurde, und nun reiste auch er froh und vergnügt nach Rittersburg zurück.

Als er nun wieder allein war und den ganzen Vorfall genau überlegte, ſo fielen ihm ſeine vielen Schulden centnerſchwer aufs Herz — davon er ſeiner Selma kein Wort entdeckt hatte; das war nun

zwar ſehr unrecht, ein in Wahrheit unverzeihlicher Fehler, wenn man das einen Fehler nennen will, was moraliſch unmöglich iſt. Selma kannte Stillingen nur aus ſeinen Schriften und aus dem Gerücht, ſie ſah ihn an dem Tage, da ſie ſich mit ihm verſprach, das erſtemal, hier fand das, was man zwiſchen jungen Leuten Liebe heißt, nicht ſtatt, der ganze Vorgang war Entſchluß, Überlegung, durch vernünftige Vorſtellung entſtandenes Reſultat; hätte er nun etwas von ſeinen Schulden geſagt, ſo wäre ſie gewiß zurückgeſchaudert; dieß fühlte Stilling ganz — aber er fühlte auch, was eine Entdeckung von der Art alsdann, wenn er ſie nicht wieder zurückziehen konnte, für Folgen haben würde. Er war alſo in einem erſchrecklichen Kampf mit ſich ſelbſt, fand ſich aber zu ſchwach, die Sache zu offenbaren.

Indeſſen erhielt er den erſten Brief von ihr; er erſtaunte über den Geiſt, der ihn ausgeboren hatte und ahnete eine glückliche Zukunft; Freiheit der Empfindung ohne Empfindelei, Richtigkeit und Ordnung im Denken, wohlgefaßte und reife Entſchlüſſe herrſchte in jeder Zeile, und Jeder, dem er den Brief zu leſen anvertraute, pries ihn ſelig.

Indeſſen kam die Einwilligung von der Frau Kammerdirektorin von St. Florintin, ſie wurde Stillingen bekannt gemacht und nun war Alles richtig. Er reiste alſo nach Kreuznach zu ſeiner Braut, um einige Tage bei ihr zuzubringen und ſich näher mit ihr bekannt zu machen. Jetzt lernte er ſie nun recht kennen und fand, in welchem Übermaße für alle ſeine bisherigen ſchweren und langwierigen Leiden er von der ewigen Vaterliebe Gottes ſey belohnet worden; ſeine Schulden aber konnte er hier unmöglich entdecken, er betete alſo unabläßig zu Gott,

daß er doch die Sache ſo wenden möchte, damit ſie ein gutes Ende gewinnen möge.

Die Frau Tante war auch eine ſehr würdige, angenehme Frau, die ihn recht lieb gewann und ſich dieſes Familienzuwachſes freute.

Nahe bei dieſer Tante wohnte ein Kaufmann Namens Schmerz, ein Mann von vielem Geſchmack und Kenntniſſen. Dieſer hatte Stillings Geſchichte geleſen, er war ihm alſo merkwürdig; daher lud er ihn einſtmals an einem Abend mit ſeiner Braut und der Tante in ſeinen ſchönen und vielen Kennern wohlbekannten Garten ein. Dieſer liegt an der Nordweſtſeite der Stadt, ein Theil des alten Stadtgrabens iſt dazu benutzt worden. Wenn man nordwärts zum Linger Thor hinausgeht, ſo trifft man alſofort eine Thüre an, ſo wie man hineintritt, kommt man an ein Buſchwerk; linker Hand hat man einen erhabenen Hügel, und rechts etwas tiefer einen Raſenplatz mit einer Bauernhütte. Dann wandelt man einen ebenen Fußſteig zwiſchen den Büſchen allmählig hinab ins Thal, und nun ſtößt man auf einen Pumpbrunnen, bei welchem ſich ein Ruheſitz in einer Laube befindet. Auf einer Tafel, die hier aufgehangen iſt, ſteht folgender Reim vom ſeligen Herrn Superintendenten Götz zu Winterberg eingegraben:

Immer rinnet dieſe Quelle,
Niemals plaudert ihre Welle;
Komm', Wandrer, hier zu ruhn,
Und lern' an dieſer Quelle
Stillſchweigend Gutes thun.

Dann kehrt man ſich nordwärts quer über in die Mitte des Thals, wandelt dann zwiſchen Blumen und Gemüßbeeten etwas durch daſſelbe fort, und nun

führt der Weg ganz nordwärts an eine ſteile Felſenwand, in welche eine zierliche Kammer eingehauen iſt und deren Wände mit allerhand Gemälden überzogen ſind, hier ſteht ein Kanape mit Stühlen und einem Tiſch.

Wenn man aus dieſer Felſenkluft wieder heraustritt, ſo kommt man nun in einen langen geraden Gang, der durch größere Bäume und Geſträuche fortführt, ſich gegen Südweſten richtet und oben auf einen Quergang mit Raſenſitzen ſtößt, hinter dieſen Sitzen ſteigt ein Wald von italieniſchen Pappeln ungemein reizend in die Höhe, der ſich oben an die alte Stadtmauer und an ein Gebäude anſchließt; unten in dieſem Walde, nahe hinter der Raſenbank, guckt eine ſchöne, aus einem grauen Sandſtein gehauene Urne aus dem Gebüſche hervor. Dieſe Urne ſieht man, ſobald man aus der Felſenkammer herab in den großen Gang eintritt; auf dem Wege durch dieſen Gang trifft man linker Hand, gegen die Hügel zu, ein Grabmahl mit Ruheſitzen und Inſchriften an, rechter Hand aber führt ein kleiner Fußpfad zu des Diogenes Faß, welches groß genug iſt, um darinnen allerhand Betrachtungen anzuſtellen; von hier führt ein ſteiler Fußpfad weſtwärts hinauf zu einer verdorrten hohlen Eiche, in welcher ein Einſiedler in Lebensgröße mit einem langen Bart an einem Tiſchchen ſitzt, und dem, der die Thür öffnet, ein Kompliment macht.

Dann führt der Pfad linker Hand, oberhalb dem Pappelwald, zwiſchen dieſem und der Stadtmauer herum, auf dem ſüdlichen, allenthalben in ſeinen Abhängen mit Gebüſchen verwachſenen Hügel; auf demſelben befinden ſich nun Gartenbeete, Rebengeländer in dunkle gewölbte Gänge gebildet; eine

Eremitage, eine Schaukel, Bänke und Stühle von mancherlei Art u. dergl. Dann ſtehen zwei von Erde und Raſen hoch aufgeführte Pyramiden da, deren jede oben eine Altane hat, zu welchen man auf einer Treppe hinaufſteigt; hier iſt nun die Ausſicht über die Stadt, das Nobthal, und die vorbeiſtrömende Nob überirdiſch; damals ſchritt ein ſchrecklich langbeinigter zahmer Storch um den Fuß dieſer Pyramiden herum.

In dieſem reizenden Aufenthalt hatte Schmerz, wie oben gemeldet, Stilling, Selma und die Tante auf einen Abend eingeladen. Nachdem ſie nun genug herumgewandelt, alles beſehen hatten und es nun ganz dunkel geworden war, ſo führte man ſie in die Felſenkluft, wo ſie mit Erfriſchungen bedient wurden, bis es völlig Nacht war; endlich trat Schmerz herein und ſagte: Freunde! kommen Sie doch einmal in den Garten, um zu ſehen, wie die Nacht alles verſchönert! Alle folgten ihm; Stilling ging voran, zu ſeiner Linken Schmerz und zur Rechten Selma, die andern folgten nach. So wie ſie in den langen Gang eintraten, überraſchte ſie ein Anblick bis zum höchſten Erſtaunen; die Urne oben im Pappelwäldchen war mit vielen Lämpchen erleuchtet, ſo daß der ganze Wald wie grünes Gold ſchimmerte.

Der Schmerz hatte Stillingen ſeine Urne erleuchtet und neben ihm wandelte nun ſeine Salome*), die Verkünderin eines zukünftigen hohen Friedens!!!

Schöner! ſchöner, rührender Gedanke!

Als nun Alle ihre frohen Verwunderungsausrufe

---

*) Salome heißt Friede — Friedenreich.

geendigt hatten, ſo begann hinter der Urne aus dem Dunkel des Waldes her mit unvergleichlich reinen blaſenden Inſtrumenten eine rührende Muſik, und zwar die vortreffliche Arie aus Zemire und Azor, welche hinter dem Spiegel geſungen wird; zugleich war der Himmel mit Gewitterwolken überzogen und es donnerte und blitzte dazwiſchen. Stilling ſchluchzte uud weinte, die Scene war für ſeine Seele und für ſein Herz zu gewaltig, er küßte und umarmte bald Schmerzen, bald ſeine Selma, und floß vor Empfindung über.

Jetzt entdeckte er wieder etwas Neues an ſeiner Braut, ſie fühlte das Alles auch, war auch gerührt; aber ſie blieb ganz ruhig, ihre Empfindung war kein herabſtürzender Felſenſtrom, ſondern ein ruhig fortrieſelnder Bach im Wieſenthal.

Zwei Tage vor ſeiner Abreiſe von Kreuznach ſaß er des Morgens mit der Tante und ſeiner Braut im Vorhauſe; jetzt trat der Briefträger herein und überreichte einen Brief an Selma; ſie nahm ihn an, erbrach ihn, las und entfärbte ſich; dann zog ſie die Tante mit ſich fort in die Stube, kam bald wieder heraus und ging hinauf auf die Schlafkammer. Jetzt kam auch die Tante, ſetzte ſich neben Stilling und entdeckte ihm, daß Selma von einem Freunde einen Brief empfangen habe, in welchem ihr bekannt gemacht worden, daß er in vielen Schulden ſtecke; dieß ſey ihr aufgefallen, er möchte alſo geſchwinde zu ihr hinaufgehen und mit ihr ſprechen, damit ſie nicht wieder rückfällig würde, denn es gebe viele brave Männer, die dieſes Unglück hätten, ſo etwas müſſe keine Trennung machen, u. ſ. w. Jetzt ſtieg Stilling mit einer Empfindung die Treppe hinauf, die derjenigen völlig gleich iſt, wo-

mit ein armer Sünder vor den Richter geführt wird, um ſein Urtheil zu hören.

Als er ins Zimmer hereintrat, ſo ſaß ſie an einem Tiſchchen und lehnte den Kopf auf ihre Hand.

Verzeihen Sie, meine theuerſte Selma! fing er an, daß ich Ihnen von meinen Schulden nichts geſagt habe, es war mir unmöglich, ich hätte Sie ja dann nicht bekommen, Ihr Beſitz iſt mir unentbehrlich; meine Schulden ſind nicht aus Pracht und Verſchwendung, ſondern aus äußerſter Noth entſtanden; ich kann viel verdienen und bin unermüdet im Arbeiten, bei einer ordentlichen Haushaltung werden ſie in einigen Jahren getilgt ſeyn, und ſollte ich ſterben, ſo kann ja Niemand Forderung an Sie machen — Sie müſſen ſich alſo die Sache ſo vorſtellen, als wenn Sie jährlich einige hundert Gulden weniger Einnahme hätten, weiter verlieren Sie nichts dabei, mit tauſend Gulden kommen Sie in der Haushaltung fort, und das übrige verwende ich dann zu Bezahlung der Schulden. Indeſſen, liebe, theure Seele! ich gebe Sie in dem Augenblick frei; und wenn es mich auch mein Leben koſten ſollte, ſo bin ich doch nicht fähig, Sie bei Ihrem Wort zu halten, ſobald es Sie reuet.

Damit ſchwieg er ſtill und erwartete ſein Urtheil.

Mit innigſter Bewegung ſtand ſie jetzt auf, blickte ihn mit holder und durchdringender Miene an und antwortete:

„Nein, ich verlaſſe Stillingen nicht — Gott „hat mich dazu beſtimmt, daß ich Ihre Laſt mit Ih„nen tragen ſoll. — Wohlan! — ich thue es gerne, „haben Sie guten Muth, auch das werden wir mit „Gott überwinden.“

Wie es jetzt Stilling war, das läßt ſich kaum vorſtellen, er weinte, fiel ihr um den Hals und rief: Engel Gottes!

Nun ſtiegen ſie Hand in Hand die Treppe herunter, die Tante freute ſich innig über den glücklichen Ausgang dieſer verdrießlichen und gefährlichen Sache, ſie tröſtete Beide ſüß und aus Erfahrung.

Wie weiſe leitete jetzt wieder die Vorſehung Stillings Schickſal! — ſage mir Einmal, daß ſie nicht Gebete erhört! — eine frühere Entdeckung hätte Alles wieder zerſchlagen und eine ſpätere vielleicht Verdruß gemacht. Jetzt war gerade die rechte Zeit.

Stilling reiste nun wieder ruhig und vergnügt nach Rittersburg zurück und machte Anſtalten zur Vollziehung ſeiner Heirath, welche bei der Tante zu Kreuznach vor ſich gehen ſollte.

Den Raum, vom jetzigen Zeitpunkt bis dahin, will ich indeſſen mit

Selma's Lebensgeſchichte

ausfüllen. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebten in Frankreich zwei Brüder, beide von uraltem italieniſchen Adel, ſie nannten ſich Ritter von St. Florintin, genannt Tanſor. Einer von ihnen wurde Hugenotte und mußte deßwegen flüchtig werden ohne Hab und Gut; ohne Vermögen nahm er ſeine Zuflucht ins Heſſiſche, wo er ſich zu Ziegenhain niederließ, eine Handlung anfing und eine ehrbare Jungfran bürgerlichen Standes heirathete; einer ſeiner Söhne, oder gar ſein einziger Sohn, ſtudirte die Rechtsgelehrtheit, wurde ein großer thätiger rechtſchaffener Mann und Syndikus in der

Reichsſtadt Worms; hier überfiel ihn am Ende des vorigen Jahrhunderts das große Unglück, daß er bei Verheerung dieſer Stadt durch die Franzoſen ſeine in der Aſche liegende Wohnung mit ſeinem Weibe und vielen Kindern mit dem Rücken anſehen mußte. Er zog alſo nach Frankfurt am Main, wo er abermal Syndikus, vieler Reichsſtädte Rath und ein großer anſehnlicher Mann wurde. Unter ſeinen vielen Söhnen war einer ebenfalls ein geſchickter Rechtsgelehrter, welcher in Marburg eine zeitlang eine Regierungsaſſeſſorſtelle bekleidete und nachher den Ruf als Kanzleidirektor zu Uſingen annahm.

Ein Sohn von dieſem, Namens Johann Wilhelm, war der Vater unſrer Selma; erſtlich bediente er eine Kammerathsſtelle zu W...., und wurde hernach als Kammerdirektor ins Fürſtenthum Nothingen in Oberſchwaben berufen. Er war ein Mann von durchdringendem Verſtand, feurigen Entſchlüſſen, raſcher Ausführung und unbeſtechlicher Redlichkeit, und da er beſtändig am Hofe lebte, ſo war er auch zugleich ein ſehr feiner Weltmann und ſein Haus war ein Lieblingsaufenthalt der edelſten und beſten Menſchen. Seine Gattin war ebenfalls edel, gutherzig und von ſehr feinen Sitten.

Dieſe Eheleute hatten fünf Kinder, zwei Söhne und drei Töchter, welche auch noch alle leben; alle Fünfe bedürfen meines Lobes nicht, ſie ſind vortreffliche Menſchen. Die älteſte Tochter hat einen Rath und Amtmann im Fürſtenthum U..., der älteſte Sohn iſt Conſulent in S..., der zweite Sohn Kammerrath zu Nothingen, die zweite Tochter hat einen braven Prediger in Franken, und das jüngſte Kind iſt Selma.

Der Kammerdirektor von St. Florintin hatte ſein ehrliches Auskommen, aber er war zu redlich, um Schätze zu ſammeln; als er daher im Jahr 1776 plötzlich ſtarb, ſo fand ſeine Wittwe wenigen Vorrath, ſie empfing zwar einen Gnadengehalt, womit ſie auskommen konnte, und alle ihre Kinder waren verſorgt, nur Selma noch nicht: für dieſe fanden ſich auch zwar allerhand Anſchläge, allein ſie war erſt im ſechzehnten Jahre, und über das gefielen ihr alle dieſe Verſorgungsmittel nicht.

Nun hatten ſie ehemals eine ſehr reiche weitläufige Anverwandtin gehabt, welche in ihrem 50ſten Jahre einen jungen Cavalier von 27 Jahren geheirathet hatte; dieſer wohnte jetzt in Niederſachſen auf ihren Gütern in einem ſehr ſchönen Schloß. Die St. Florintiniſche Familie wußte indeſſen von dieſer Frau weiter nichts, als alles Gute; da nun dieſe Dame, welche zugleich Selma's Pathe war, den Tod des Kammerdirektors erfuhr, ſo ſchrieb ſie im Jahr 1778 an die Wittwe und bat ſie, ihr ihre Selma zu ſchicken, ſie wolle für ſie ſorgen und ſie glücklich machen.

Die Frau von St. Florintin konnte ſich faſt unmöglich entſchließen, ihre ſo zärtlich geliebte Tochter über 70 deutſche Meilen weit wegzuſchicken; indeſſen, da ihr alle ihre Freunde und Kinder ernſtlich dazu riethen, ſo ergab ſie ſich endlich. Selma kniete vor ihr hin und die ehrwürdige Frau gab ihr unter tauſend Thränen ihren Segen. Im Oktober des 1778. Jahres reiste ſie alſo unter ſicherer Begleitung nach Niederſachſen, und ſie war gerade in Frankfurt, als Stilling mit Frau und Kindern hier durch und von Schönenthal nach Rittersburg zog.

Nach einer langen und beſchwerlichen Reiſe kam

ſie endlich auf dem Schloſſe der Frau Obriſtin, ihrer Pathe, an; ihr Gemahl war in Amerika und dort todt geblieben. Hier merkte ſie aber bald, daß ſie ihre Erwartung getäuſcht hatte, denn ſie wurde auf allerlei Weiſe mißhandelt. Dieß war eine hohe Schule und eine harte Prüfung für das gute Mädchen. Sie war gut erzogen, Jedermann hatte ihr ſchön gethan und hier hatte Niemand Gefühl für ihre Talente; zwar gabs Leute genug, die ſie ſchätzten, allein die konnten ſie nur tröſten, aber ihr nicht helfen.

Dazu kam noch eine Geſchichte: ein junger Cavalier machte ihr ernſtliche Heirathsanträge, dieſe nahm ſie an, die Heirath wurde zwiſchen beiderſeitigen Familien beſchloſſen und ſie war wirklich ſeine Braut. Nun verreiste er, und auf dieſer Reiſe trug ſich etwas zu, das ihn von Selma wieder abzog; die Sache zerſchlug ſich.

Ich verſchweige die wahre Urſache dieſer Untreue,, der große Tag wird ſie entwickeln.

Nach und nach ſtiegen die Leiden der guten frommen Seele aufs höchſte und zugleich erfuhr ſie, daß ihre Pathe weit mehr Schulden als Vermögen habe; jetzt hatte ſie keine Urſache mehr zu bleiben, ſie beſchloß alſo, wieder zu ihrer Mutter zu ziehen.

Die Beſcheidenheit verbietet mir, umſtändlicher in der Beſchreibung ihrer Leiden und Aufführung zu ſeyn; dürfte ich es wagen, Alles zu ſagen, ſo würden meine Leſer erſtaunen. Aber ſie lebt und erröthet ſchon über das, was ich doch nothwendig, als Stillings Geſchichtſchreiber, ſagen muß.

Zugleich wurde ſie auch noch kränklich; es ſchien, als wenn ihr der Kummer eine Auszehrung zuziehen würde. Doch begab ſie ſich auf die Reiſe, nach-

dem ſie zwei Jahre im Ofen des Elends ausgehalten hatte. Zu Caſſel aber blieb ſie im Hauſe eines vortrefflichen, frommen und rechtſchaffenen Freundes, des Herrn Regierungsraths M... liegen, drei viertel Jahr hielt ſie ſich daſelbſt auf, während welcher Zeit ſie gänzlich wieder kurirt wurde.

Nun reiste ſie weiter und kam endlich zu ihrem Bruder nach S..., wo ſie ſich abermals eine geraume Zeit aufhielt. Hier fanden ſich zwar verſchiedene Gelegenheiten zur anſtändigen Verſorgung, aber alle waren ihr nicht recht; denn ihre hohen Begriffe von Tugend, von ehelicher Liebe und von Ausbreitung des Wirkungskreiſes fürchtete ſie bei allen dieſen Anſchlägen vereitelt zu ſehen; ſie wollte alſo lieber zu ihrer Mutter ziehen.

Nun beſuchte ſie die Frau von la Roche oft und ſie war auch gerade zugegen, als der verehrungswürdigen Dame erzählt wurde, daß Stilling daſelbſt Anſchläge zum Heirathen gemacht hätte; Selma bezeigte einen Unwillen über dieſes Geſchwätz und verwunderte ſich, als ſie hörte, daß Stilling in der Nähe wohne. Jetzt fiel der Frau von la Roche der Gedanke ein, daß ſich Selma für Stilling ſchicke; ſie ſchwieg alſo ſtill und ſchrieb den erſten Brief an ihn, worauf er alſofort antwortete: als ſie dieſe Antwort erhielt, war Selma gerade in Reichenburg. Sophie übergab alſo Stillings Entſchluß der Frau Conſulentin P...., ihrer beiderſeitigen Freundin. Dieſe eilte ſofort nach Reichenburg und traf des Morgens früh ihre Freundin noch im Bett an, ihre Augen waren naß von Thränen, denn heute war ihr Geburtstag und ſie hatte gebetet und Gott gedankt.

Nun überreichte ihr die Conſulentin Stillings

Brief nebſt einem Schreiben von Sophien, in welchem ſie ihr mütterlichen Rath gab. Selma ſchlug dieſe Gelegenheit nicht aus, und ſie erlaubte Stillingen zu kommen.

Das Übrige wiſſen meine Leſer.

Endlich waren alle Sachen gehörig berichtigt, und Stilling reiste den **14**. Auguſt **1782** nach Kreuznach, um ſich mit ſeiner Selma trauen zu laſſen. Bei ſeiner Ankunft merkte er die erſte Zärtlichkeit an ihr; ſie fing nun an, ihn nicht blos zu ſchätzen, ſondern ſie liebte ihn auch wirklich. Des folgenden Tages, als den **16**., geſchah die Einſegnung im Hauſe der Tante, in Gegenwart einiger wenigen Freunde, durch den Herrn Inſpektor W..., welcher ein Freund Stillings und übrigens ein vortrefflicher Mann war; die Rede, welche er bei dieſer Gelegenheit hielt, iſt in die gedruckte Sammlung ſeiner Predigten mit eingerückt worden; dem ungeachtet aber ſteht ſie auch hier am rechten Orte.

Sie lautet von Wort zu Wort alſo:

„Es ſind der Vergnügungen viele, womit die ewige Vorſicht den Lebensweg des Mannes beſtreuet, der Sinn und Gefühl für die Freuden der Tugend hat; wenn wir inzwiſchen alle dieſe Vergnügungen gegen einander abwiegen und Geiſt und Herz den Ausſpruch thun laſſen, welche von ihnen den Vorzug verdienen, werden ſie ſchnell und ſicher für diejenigen entſcheiden, wodurch die ſüßen und edlen Triebe der Geſelligkeit befriedigt werden, welche der Schöpfer gegen uns verwandte Mitgeſchöpfe in unſere Seele gepflanzt hat. Ohne einen Freund zu haben, dem wir unſer ganzes Herz öffnen, und in

deſſen Schooß wir unſere allergeheimſten Sorgen als ein unverletzliches Heiligthum niederlegen dürfen, der an unſern glücklichen Begebenheiten Antheil nimmt, unſere Bekümmerniſſe mit uns theilet, durch ſein Beiſpiel uns zu edlen Tugendthaten anfeuert, durch liebreich Erinnerungen uns von Irrwegen und Fehltritten zurückruft, in guten Tagen uns mit weiſem Rath unterſtützt, zur Leidenſtunde unſere Thränen abtrocknet, ohne einen ſolchen Freund zu haben, was wär unſer Leben? Und doch muß das Vergnügen der allervollkommenſten Freundſchaft demjenigen weichen, welches dem tugendhaften Manne die eheliche Verbindung mit einem tugendhaften Weibe gewährt.

„Da ich nun heute das Glück haben ſoll, ein ſo ſeliges Band durch das heilige Siegel der Religion zu befeſtigen, werden Sie, meine hochzuverehrenden Zuhörer! mir erlauben, daß ich, ehe ich meine Hände auf die zuſammengeſchlagenen Hände meines verehrungswürdigſten Freundes und der künftigen liebenswürdigen Gefährtin ſeines Lebens lege, Sie mit einer kurzen Abſchilderung von den reinen der ehelichen ſanften Freundſchaft unterhalte, welche durch religiöſe Geſinnungen und edle Tugendliebe der Verbundenen geheiligt iſt.

„Herrlich und an ſeligen Wonnegefühlen reich, iſt der Bund, den der fromme und edeldenkende Jüngling mit dem leiblichen Gefährten ſeiner blühenden Jahre aufrichtet. Mitten unter dem Gedränge einer Welt, die ſich aus kindiſcher Eitelkeit verbindet und aus niedrigem Eigennutz wieder trennt, entdeckt der fühlbare Jüngling eine ſchöne Seele, die ihn durch einen unwiderſtehlichen Zug einer edlen Sympathie zur innigſten Vereinigung und ſü-

ßeſten Bruderliebe einladet. Ein gleichgeſtimmtes Herz, voll unverderbter Naturempfindung, ähnliche Neigung für das, was ſchön und gut und edel und groß iſt, führte ſie zuſammen; ſie ſehen einander, und freundliches Zutrauen ſchwebt auf ihrem Angeſicht; ſie ſprechen einander und zuſammenſtimmen ihre Gedanken, und gegen einander öffnen ſich ihre Herzen, und eine Seele zieht die andere an ſich; ſchon kennen ſie ſich, und ſchwören, Hand in Hand, ſich ewig zu lieben: aber David und Jonathan lieben in einer Welt, worin Verhältniſſe, die uns heilig und ehrwürdig ſeyn müſſen, oft die ſüßeſten Freundſchaftsbünde auflöſen, oft freudenlos, oder wohl gar zu einem Anlaß ſchmerzhafter Empfindungen machen. Jonathan hat ihn aufgerichtet den Bund der heiligen Freundſchaft mit dem unſchuldsvollen Knaben Abiſai, und nun iſt ihm der Jüngling mehr als ein Bruder, denn er liebte ihn, wie die heilige Geſchichte ſagt, als ſeine eigene Seele. Glücklicher Jonathan! könnteſt du deinem König und Vater nur einen geringern Theil der zärtlichen Werthhaltung für den Liebling deines Herzens mittheilen: Vergebens! der Zorn Sauls verfolgte den ſchuldloſen David, und das ſanfte und das tugendhafte Herz des Sohnes und Freundes bemühet ſich umſonſt, die heiligen Pflichten der kindlichen Liebe mit den Pflichten der treueſten und zärtlichſten Freundſchaft zu vereinigen. Wer kann die Geſchichte der beiden Edlen leſen, ſie bei dem Stein Aſel, in jener bittern Abſchiedsſtunde, ſich einander herzen und weinen ſehen, ohne nicht Thränen mit ihnen zu vergießen? Und wie oft iſt dieß das Loos der erhabenſten und großmüthigſten Seelen! Mag ihr Freundſchaftsbund ſich immer auf die reinſte und

tugendhafteſte Zueignung gründen, ſie können ſolchen harten Zwang der Verhältniſſe nicht aufheben, die einer guten Menſchenſeele heilig ſind. Der Befehl eines Vaters, gegen einander ſtreitenden Familienabſichten, je zuweilen einerlei Wünſche, die, ob ſie gleich von Seiten eines Jeden gerecht ſind, doch nur für Einen können erfüllt werden, trennen manchmal in dieſer Welt der Unvollkommenheit die allerzärtlichſten Freundſchaftsverbindungen, oder zerreißen das Herz, um einer beſorglichen Trennung auszuweichen.

„Nicht ſo mit der Freundſchaft, die zwiſchen edlen Seelen durch das heilige und unverletzliche Band der Ehe geſtiftet wird: ihre huldvollen Freuden ſind dieſer Erſchütterung nicht unterworfen. Nur der Tod kann ihn aufheben, den Bund, welchen die Flamme der zärtlichſten Liebe aufgerichtet und feierliche Gelübde an dem heiligen Altar der Religion verſiegelt haben. Die Verhältniſſe und Abſichten, die Wünſche und Bemühungen des Liebenden und der Geliebten ſind eben dieſelben; die Verwandtſchaft des Mannes iſt Verwandtſchaft des Weibes, ſeine Ehre ihre Ehre, ſein Vermögen ihr Vermögen.

„Das unſchuldige und mit ſanften edlen Trieben erfüllte Herz der fromm gewählten Gattin findet in dem Manne, der Gott und die Tugend liebt, einen ſichern Gefährten auf der Reiſe des Lebens, einen treuen Rathgeber in verlegenen Umſtänden, einen muthigen Beſchützer in Gefahren, einen großmüthigen, bis in den Tod beſtändigen Freund. Was er zum Beſten der Welt, des Vaterlandes, ſeines Hauſes wirkt, das hat Alles einen wohlthätigen Einfluß auf das Glück und die Freuden des Weibes, dem er mit ſeiner Hand auch ſein

Herz geſchenkt hat. Von der Arbeit des Tages ermüdet, eilt er zu der ſüßen Geſellſchafterin ſeines Lebens, theilt ihr die geſammelten Erfahrungen und Kenntniſſe mit, ſucht eine jede hervorſchießende Blüthe ihres Geiſtes zu entwickeln, jedem ſchüchternen Wunſch ihres liebevollen Herzens zuvorzukommen, vergißt gern die nagenden Sorgen ſeines Berufs, des Undanks der Welt und der bittern Hinderniſſe, die jeder Redliche auf dem Pfade unbeſtechlicher Rechtſchaffenheit findet, um ganz ihrem Glücke zu leben, ſich ihr ganz zu ſchenken, die um ſeinetwillen Vater und Freunde und Geſpielinnen verlaſſen, und mit allen Blumen geſchmückt, ſich in die Arme des Einzigen geworfen hat, der ihrem Herzen Alles iſt. — Wie konnte er ihr nur in Gedanken treulos werden, der Mann, der die Größe des Opfers fühlt, das ſie ihm dargebracht hat, und er weiß und glaubt, daß ein Vergelter im Himmel iſt, und was für einen koſtbaren Schatz hat er nicht in ihr gefunden, der Gattin, die Gott und die Tugend liebt? Ihr ſanfter, herzbezwingender Umgang verſüßt eine jede Stunde ſeines Lebens; ihre zärtliche Theilnehmung an ſeinem Schickſal erleichtert ihm jeden Schmerz, läßt eine jede Freude des Lebens doppelt empfinden; ihre holden Geſpräche verſetzen ihn oft in die Wonnegefühle einer beſſern Welt, wenn ſein durch den Augenblick des Erdenelends getrübtes Auge in die Höhe gerichtet zu werden am meiſten bedarf. Gerne vermißt ſie den trüglichſten Schimmer vorüberrauſchender Ergötzlichkeiten, um ſie unverbittert zu genießen, die ſtille häusliche Glückſeligkeit, die einzige, die es werth iſt, von edlen Seelen geſucht und gefunden zu werden, und kennt ſeine Freuden, die er nicht mitgenießt, der Erwählte ihres Herzens. Ihm

zu gefallen, die Angelegenheiten ſeines Hauſes zu beſorgen, durch gutes Beiſpiel und Ordnungsliebe und Sanftmuth und Gelindigkeit, jene Herrſchaft der Liebe über Kinder und Hausgenoſſen und Geſinde zu behaupten, welche die ſchwerſte Pflicht und der edelſte Schmuck ihres Geſchlechtes iſt, die Erholungsſtunden ihres Mannes mit Vergnügen zu würzen, durch unſchuldsvollen Scherz ſeine Stirne aufzuheitern, wenn männlicher Ernſt darauf ruht, oder durch ſanften Zuſpruch ſeine Sorgen zu mildern, wenn widrige Erfolge gutgemeinter Abſichten ihn beruhigen: dieß iſt die Bemühung des Tages, dieß der Nachtgedanke der Gattin, die Gott und die Tugend liebt.

„Eine ſolche Gattin iſt das koſtbarſte Geſchenk des Himmels: ein ſolcher Ehegatte der beſte Segen, womit die ewige Liebe ein frommes treues Herz belohnt. Segnet Er, der im Himmel wohnt, eine ſolche Ehe mit Nachkommenſchaft, welche entzückende Ausſichten! welche reine Wolluſt, welche Seligkeit auf Erden! in gutartigen, geliebten Kindern ſich neu leben zu ſehen, der Erde nützliche Bürger, dem Himmel ſelige Bewohner zu erziehen, eine kraftvolle Stütze unſers hülfloſen Alters, einen fühlbaren Troſt in unſern Beſchwerden heranwachſen zu ſehen! O Gott! welch ein reicher Erſatz aller Mühe und Arbeit und Sorgen, die wir auf Erziehung und Pflege unſers Namens und unſerer Güter, und wenn, wie wir hoffen dürfen, unſere Wünſche erfüllt werden, auch unſerer Tugenden verwenden! Welch ein köſtliches Loos, gewürdigt werden, den ſüßen Namen Vater und Mutter zu tragen.

„Heil Ihnen, verehrungswerther Freund! der Sie heute das Glück genießen, mit einer Gattin auf

ewig vereinigt zu werden! Ich kenne ihr edelmüthiges, allen freundſchaftlichen Gefühlen offenes warmes, frommes Herz; ich habe nicht nöthig, Ihnen die Pflichten vor Augen zu ſtellen, die eine ſolche Verbindung Ihnen auflegt; Sie haben ſie ausgeübt; Sie ſind dadurch glücklich geworden; Sie werden es wieder werden; und wenn ſelige Geiſter das Schickſal ihrer ſterblichen Freunde erfahren und Antheil daran nehmen, ſo ſiehet die vollendete Heilige, die im Himmel iſt, mit reiner unbeſchreiblicher Freude auf die neue Verbindung herab, die Sie heute mit der Erwählten Ihres Herzens eingehen.

„Heil und Segen Gottes über Sie, liebenswürdige Jungfer Braut! der Freund Ihres Herzens iſt der Gatte Ihrer Wahl, Ihrer ganzen Hochachtung, Ihrer zärtlichſten Zuneigung würdig; getroſt dürfen Sie ſich in ſeine nach Ihnen ausgeſtreckten Arme werfen, ohne Beſorgniß von ihm erwarten, was die vollkommenſte Freundſchaft, eheliche Liebe und unverbrüchliche Treue zu geben vermag. Wer Gott fürchtet, erfüllet Gelübde und hält Bund bis auf den Tod; wer durch einſame und rauhe Wege gegangen iſt, dem iſt warme Herzensfreundſchaft, was der Labetrunk dem Wanderer iſt, der nach durchirrten dürren Einöden eine beſchattete Quelle findet; mit innigſtem Dankgefühl nähert er ſich der Quelle, und heilig iſt ihm jeder Waſſertropfen, der Erquickung in ſein ſchmachtendes Herz gießt.

„Gott, du erhöreſt unſer Gebet und ſegneſt ſie, die deine Hand zuſammengeführt hat, und ſegneſt ſie mit allen Freuden einer reinen und dem Tod unzerſtörbaren Liebe! Amen!“

Darauf erfolgte nun die prieſterliche Einſegnung: Stillings und Selma's Herzen und Hände

wurden unzertrennlich mit einander vereinigt, und der Allmächtige gab ſeinen gnädigen Segen zu dieſer Verbindung. Herr Schmerz nahm vielen Antheil an dieſer freudigen Begebenheit, er veranſtaltete das Hochzeitmahl und bewirthete das Brautpaar mit den Freunden, die ihm beiwohnten, des Mittags und des Abends.

Auch den andern Tag wollte Schmerz durch eine Luſtreiſe ins Rheingau feierlich machen: es wurden zwei Kutſchen beſtellt, in der einen fuhr Madame Schmerz, die Tante und Selma, in der andern er ſelbſt, der Herr Inſpektor W.... und Stilling; der Weg ging von Kreuznach auf Bingen, dort fuhren ſie über den Rhein, dann auf Geiſenheim, um den Gräflich Oſteiniſchen Palaſt zu beſehen, und dann gegen Bingen über auf den Niederwald, welcher auch dem Herren Grafen von Oſtein gehört und auf die Art eines engliſchen Parks eingerichtet iſt. Die ganze Reiſe war bezaubernd, allenthalben fanden ſich Gegenſtände, die dem Auge eines für Natur und Kunſt fühlbaren Geiſtes vorzügliche Nahrung geben konnten; die ganze Geſellſchaft war daher auch ausnehmend vergnügt. Des Mittags ſpeisten ſie mitten im Niederwald in einem Jägerhauſe, und nach Tiſche wurde der Nachmittag mit Spazierengehen zugebracht; die mancherlei ſchönen Partien, Ausſichten und Gegenſtände erquickten Auge und Herz. Gegen fünf Uhr wurde die Rückreiſe wieder angetreten, die Kutſchen fuhren mit den Frauenzimmern den Berg herab und die Männer gingen zu Fuß. Nun beſchloſſen dieſe, zu Rüdesheim einzutreten und noch eine Flaſche von dem hier wachſenden edlen Wein auf Freundſchaft zu trinken; mittlerweile

ſollten ſich die Damen überſetzen laſſen und zu Bingen warten, bis ſie auch in einem Nachen nachkommen würden. Dieß geſchah; während der Zeit aber entſtand ein Sturm, die Wellen gingen hoch, und es fing ſchon an dunkel zu werden, beſonders da ſich auch der Himmel mit ſchwarzen Wolken überzog. Sie ſetzten ſich dem ungeachtet nach ausgeleerter Flaſche in den Nachen und ſchwankten in lauter Todesängſten auf den rauſchenden Wellen, unter dem Brauſen des Sturmwinds, mit genauer Noth glücklich hinüber.

Da ſtanden ſie nun alle Drei zu Bingen am Ufer, um ihre Geliebten zu empfangen, dieſe aber hielten noch mit ihren Kutſchen auf der andern Seite. Endlich fuhren ſie auf die Nöh — und die Nöh ſtieß ab. Aber, großer Gott! wie ward ihnen, als die Nöh nicht quer über, ſondern den Fluß hinab ging! — Der Strom wüthete, und kaum eine halbe Viertelſtunde weiter hinab brüllte das Gewäſſer im Bingerloch, wie ein entfernter Donner: auf dieſen ſchreckhaften Ort trieb die Nöh zu — und das Alles bei Anbruch der Nacht — Schmerz, W... und Stilling ſtanden da, wie an Händen und Füßen gelähmt, ihre Angeſichter ſahen aus, wie das Antlitz armer Sünder, denen man ſo eben das Todesurtheil vorgeleſen hat; ganz Bingen lief zuſammen, alles lärmte, und Schiffer fuhren mit einem großen Boot ab, und den Unglücklichen nach.

Indeſſen ſchwamm die Nöh mit den Kutſchen immer weiter hinab, das Boot fuhr nach, und endlich ſah man Beide nicht mehr: über das Alles wurde es immer dunkler und grauenvoller!

Stilling ſtand da, wie vor dem Richterſtuhl des Allmächtigen, beten konnte er nicht, nicht den-

ken — ſeine Augen ſtarrten hin zwiſchen die himmelhohen Berge, gegen das Bingerloch zu — es war ihm, als ſtände er im brennenden Sand bis an den Hals — ſeine Selma, dieß herrliche Geſchenk Gottes, war für ihn verloren — von allen Seiten drang das ſchreckliche Geſchrei des Volks in ſeine betäubten Ohren: „die armen Leute ſind hin — Gott ſey ihnen gnädig!“ O Gott, welch ein Jammer! – und dieſer währte zwei Stunden.

Endlich drängte ſich ein junger Mann, ein Geiſtlicher, Namens Gentli, durch das Volk zu den drei Männern, er ſtellte ſich mit einer Engelsmiene vor ihnen hin, drückte ihnen die Hände und ſagte: Zufrieden! zufrieden! liebe Herren! ſorgen Sie nicht — ſo leicht verunglückt Niemand, ſtören Sie ſich an das Gewäſch des Pöbels nicht, was gilts, die Damen ſind ſchon jetzt herüber? Kommen Sie! wir wollen dieſſeits am Ufer hinab gehen, kommen Sie! ich will Ihnen den Weg zeigen! — Dieſes war ein kühler Thau auf die brennenden Herzen, ſie folgten; er führte ſie am Arm die Wieſe hinab, und alle ſeine Worte waren Worte des Troſtes und des Friedens.

Als ſie nun gegen den Mäuſethurm zuwandelten und immer die Augen auf den Strom gerichtet hatten, ſo hörten ſie da gegenüber linker Hand ein Kniſtern und Raſſeln, als wenn eine Kutſche zwiſchen den Hecken fährt; alle Viere ſchauten hin, allein es war zu dunkel, um zu ſehen; Stilling rief alſo mit lauter Stimme, und ſeine Selma antwortete: „Wir ſind errettet!“

Klopſtocks: Komm her, Abbadona, zu deinem Erbarmer! — und dieſe Worte: Wir ſind errettet! thaten einerlei Wirkung; Schmerz, W..

und Stilling fielen dem guten katholiſchen Geiſtlichen um den Hals, gerade als wenn er ſelbſt ihr Erretter geweſen wäre, und er freute ſich mit ihnen als ein Bruder. O du Friedensbote! du ächter Evangeliſt, ſey ewig geſegnet!

Nun liefen alle drei auf die Kutſche zu; Stilling lief voran und kam auf dem Wege ſeiner Selma entgegen, die zu Fuß vorausging. Mit Erſtaunen fand er ſie ganz ruhig, ganz ohne Alteration und ohne Zeichen ausgeſtandener Angſt: dieß war ihm unbegreiflich; er fragte ſie wegen dieſer ſonderbaren Erſcheinung, und ſie antwortete mit zärtlich lächelnder Miene: Ich dachte, Gott mache Alles wohl; wäre es ſein Wille, mich Dir wieder zu entreißen, ſo müſſe er einen guten Zweck dabei haben, ſein Wille geſchehe alſo!

Nun vertheilten ſie ſich wieder in ihre Kutſchen und fuhren ruhig und ſicher in der Nacht nach Kreuznach.

Die Urſache alles dieſes Schreckens und Kummers war blos Trunkenheit der Färcher, dieſe waren beſoffen, ſo daß ſie nicht allein ſtehen, geſchweige die Nöh regieren konnten; die Schiffer, welche mit dem Boot geſchickt wurden, waren die einzige Urſache der Errettung, dieſe hatten die Nöh nahe am Bingerloche getroffen, ſie an ihr Boot befeſtigt, und nun mit entſetzlicher Mühe und Arbeit oberhalb den Felſen und den Mäuſethurm hinüber buxirt. Zur Strafe wurden die Färcher kaſſirt, und bei Waſſer und Brod in den Thurm geſteckt, welches alles ſie auch wohl verdient hatten.

Es iſt Plan der Vorſehung bei allen ihren Führungen, womit ſie den, der ſich von ihr führen läßt, zum großen glänzenden Ziel leitet, daß ſie, wenn

ſie ihm ein großes Glück ſchenkt und er ſich mit Leidenſchaft daran hängt, ihm dieß Glück wieder mächtig zu entreißen droht; blos um dieſe ſinnliche Anhänglichkeit, die jeder ſittlichen Vervollkommnung und der Wirkſamkeit zum Beſten der Menſchen ſo äußerſt zuwider iſt, gänzlich abzutödten; es iſt wahr, was die Myſtiker in dieſem Fall ſagen: Gott will ein ungetheiltes Herz, es darf die Geſchenke lieben und ſchätzen, aber ja nicht mehr und höher als den, der ſie gibt. Stilling hat dieſes in jedem Fall erfahren, wie das jeder aufmerkſame und in den göttlichen Wegen erfahrene Leſer leicht bemerken wird.

Ein paar Tage hernach reiste Stilling mit ſeiner Selma in Begleitung der Tante nach Rittersburg; auf dem halben Wege wurden ſie von den dort ſtudirenden Jünglingen abgeholt, welche durch Überreichung eines Gedichts, durch Muſik und Ball ihre Freude und Theilnahme bezeugten.

So begann nun eine neue Periode ſeines häuslichen Lebens: Selma ließ alſofort die beiden Kinder aus Zweibrücken holen und nahm ſich ihrer ſehr verſäumten Erziehung mit äußerſter Sorgfalt an. Zugleich ſtellte ſie Stilling die Nothwendigkeit vor, daß ſie die Kaſſe übernähme; denn ſie ſagte: lieber Mann! deine ganze Seele arbeitet in ihrem wichtigen Beruf, in ihrer hohen Beſtimmung; häusliche Anordnungen und häusliche Sorgen und Ausgaben, ſie mögen groß oder klein ſeyn, ſind für dich zu gering, gehe du deinen Gang ungehindert fort, warte du nur deines Berufs, und überlaſſe mir hernach Einnahme und Ausgabe, übertrage mir Schulden und Haushaltung, und laß mich dann ſorgen, du wirſt wohl dabei fahren. Stilling that das

mit tauſend Freuden, und er ſahe bald den glückſeligen Erfolg; ſeine Kinder, ſeine Mobilien, ſein Tiſch, Alles wurde anſtändig und angenehm eingerichtet, ſo daß Jeder Freude daran hatte. An ſeinem Tiſch war jeder Freund willkommen, aber nie wurde traktirt, ſein Haus wurde der Zufluchtsort der edelſten Jünglinge; Mancher blieb vom Verderben bewahrt, und Mancher wurde von Abwegen zurückgerufen; das Alles aber geſchah mit einem ſolchen Anſtand und Würde, daß auch die giftigſte Läſterzunge nichts Ungeziemendes aufzubringen wagte.

Bei dem Allem wurde die Kaſſe nie leer, immer war Vorrath, und nach Verhältniß auch Überfluß da, und nun machte Selma auch einen Plan zur Schuldentilgung: die Intereſſen ſollten richtig abgeführt, und dann zuerſt die Rittersburger Schulden getilgt werden. Dieß Letzte geſchah auch in weniger als drei Jahren, und nun wurde Geld nach Schönenthal geſchickt; dadurch wurden nun die Gläubiger ruhiger, mit einem Wort: Stillings langwierige und ſchwere Leiden hatten ein Ende.

Und wenn zuweilen noch quälende Briefe kamen, ſo antwortete Selma ſelbſt, und das auf eine Art, die jedem nur einigermaßen vernünftigen Manne Ruhe und Zufriedenheit einflößen mußte.

Indeſſen fanden ſich allmählig Umſtände, die Stillings Wirkungskreis ſehr einſchränkten: ſeine Thätigkeit und die Menge ſeiner Schriften erzeugten Neid; man ſuchte, ſo viel möglich, Dunkelheit gegen ihn zu verbreiten und ihn in einem ſchiefen Lichte zu zeigen; er that Vieles zum gemeinen Beſten, allein man bemerkte es nicht, im Gegentheil war alles nicht recht, und wo ihm der Hof oder andere politiſche Körper eine Vergeltung angedeihen

laſſen wollten, da wurde es verhindert. Dazu kam noch eins: Stilling wünſchte ſein ganzes Syſtem allein ausführen und lehren zu können, allein das war bei der jetzigen Lage unmöglich, denn ſeine Collegen theilten das Lehrgebäude mit ihm. Endlich war ſein Einkommen zu klein, um für die Verſorgung ſeiner Familie wirken zu können: denn dieß war nun ſein vornehmſtes Augenmerk, da ihn ſeine Schulden nicht mehr drückten.

Das Alles machte in ihm den Entſchluß rege, einem vortheilhafteren Ruf zu folgen, ſobald ihm die Vorſehung einen ſolchen dereinſt an die Hand geben würde. Indeſſen war er innig froh und vergnügt, denn das Alles waren keine Leiden, ſondern blos einſchränkende Verhältniſſe.

Im Jahr **1784** beſchloß endlich der Churfürſt, die Kameralſchule von Rittersburg nach Heidelberg zu verlegen und ſie dort mit der uralten Univerſität zu vereinigen. Stilling befand ſich in ſofern wohl dabei, daß ſein Wirkungskreis ausgedehnter, auch ſein Einkommen wenigſtens um Etwas ſtärker wurde, allein an Gründung eines Familienglücks war gar nicht zu denken, und der Neid wurde nun noch ſtärker; er fand zwar auch viele wichtige Freunde daſelbſt, und bei dem Publiko gewann er eine allgemeine Liebe, weil er ſeine Staar- und Augenkuren, wie bisher, noch immer mit vielem Glück und unentgeldlich fortſetzte. Allein er hatte doch auch manchen Kummer und manchen Verdruß hinunter zu ſchlucken. Was ihn am meiſten tröſtete, war die allgemeine Liebe der geſammten Univerſität, der ganzen Dienerſchaft, aller Studirenden und der Stadt; dazu kam noch, daß auch endlich ſeine Treue und ſein Fleiß, aller Hinderniſſe un-

geachtet, zu den Ohren des Churfürſten drang, der ihm dann ohne ſein Wiſſen und ganz unentgeldlich das churfürſtliche Hofrathspatent zuſchickte und ihn ſeiner Gnade verſicherte.

Um dieſe Zeit ſtarb Herr Friedenberg an der Bruſtwaſſerſucht; Selma hatte ihn noch vorher durch einen ſehr rührenden Brief von Stillings Redlichkeit und von der gewiſſen Bezahlung ſeiner Schulden überzeugt, und ſo ſtarb er ruhig und als ein Chriſt; denn dieß war er im ganzen Sinn des Worts: Friede ſey mit ſeiner Aſche!

Stilling wurde auch zum ordentlichen Mitglied der deutſchen Geſellſchaft in Mannheim aufgenommen, zu welchem Zweck er alle vierzehn Tage Sonntags mit ſeinem Freunde, dem Herrn Kirchenrath Mieg, hinfuhr. Dieſe Reiſen waren immer eine ſehr angenehme Erholung, und er befand ſich wohl im Zirkel ſo vieler verehrungswürdiger Männer. Auch wurde ſeine Bekanntſchaft mit vortrefflichen Perſonen immer ausgebreiteter und nützlicher. Hierzu trug noch ein Umſtand Vieles bei.

Im Jahr **1786** im Herbſt feierte die Univerſität Heidelberg ihr viertes hundertjähriges Jubiläum mit großer Pracht, und unter dem Zulauf einer großen Menge Menſchen aus der Nähe und aus der Ferne. Nun wurde Stillingen die feierliche Jubelrede im Namen und von Seiten der ſtaatswirthſchaftlichen hohen Schule aufgetragen; er arbeitete ſie alſo wohlbedächtig und ruhig aus, und erfuhr eine Wirkung, die wenig Beiſpiele hat, wozu aber auch die Umſtände nicht wenig und vielleicht das mehrſte beitrugen. Alle Reden wurden im großen Saal der Univerſität, und zwar lateiniſch gehalten, dazu war es grimmig kalt, und alle Zuhö-

rer wurden des ewigen Lateinredens und Promo≈ virens müde. Als nun die Reihe an Stilling kam, ſo wurden alle Zuhörer in den Saal der ſtaats≈ wirthſchaftlichen hohen Schule geführt, dieſer war ſchön, und weil es Abend war, illuminirt und warm. Jetzt trat er auf und hielt eine deutſche Rede, mit der ihm gewöhnlichen Heiterkeit. Der Erfolg war unerwartet: Thränen begannen zu fließen, man freute ſich, man liſpelte ſich in die Ohren, und endlich fing man an zu klatſchen und Bravo zu rufen, ſo daß er aufhören mußte, bis das Getöſe vorbei war. Dieß wurde zu verſchiedenen Malen wiederholt, und als er endlich vom Katheder herabſtieg, dankte ihm der Stellvertreter des Churfürſten, der Herr Miniſter von Oberndorf, ſehr verbindlich, und nun fin≈ gen die Pfälzer Großen in ihren Sternen und Or≈ densbändern an, herbei zu treten und ihn der Reihe nach zu umarmen und zu küſſen, welches hernach auch von den vornehmſten Deputirten der Reichs≈ ſtädte und Univerſitäten geſchah. Wie Stillin≈ gen bei dieſem Auftritte zu Muthe war, das läßt ſich leicht errathen. Gott war mit ihm, und er vergönnte ihm nun einmal einen Tropfen wohlver≈ dienten Ehrgenuß, der ihm ſo lange unbilliger Weiſe war vorenthalten worden. Indeſſen fühlte er bei dem Allem wohl, wie wenig Antheil er an dem gan≈ zen Verdienſt dieſer Ehre hatte. Sein Talent iſt Geſchenk Gottes; daß er es gehörig hatte kultiviren können, war Wirkung der göttlichen Vorſehung, und daß jetzt der Effekt ſo erſtaunlich war, dazu thaten auch die Umſtände das meiſte. Gott allein die Ehre!

Von dieſer Zeit an genoß Stilling die Liebe und die Achtung aller vornehmen Pfälzer in großem

Maaß, und gerade jetzt fing auch die Vorſehung an, ihm den Standpunkt zu bereiten, zu welchem ſie ihn ſeit vierzehn Jahren her durch viele langwierige und ſchwere Leiden hatte führen und bilden wollen.

Der Herr Landgraf von Heſſen-Caſſel hatte von ſeinem Regierungsantritt an den wohlthätigen Entſchluß gefaßt, die Univerſität Marburg in einen beſſern Stand zu ſetzen, und zu dem Ende die berühmten Männer von Selchow, Baldinger und andere mehr dahin verpflanzt. Nun wünſchte er auch das ökonomiſche Fach beſetzt zu ſehen; es wurden ihm zu dem Ende verſchiedene Gelehrte vorgeſchlagen; allein es ſtanden Umſtände im Wege, daß ſie nicht kommen konnten. Endlich wurde im Herbſt des 1786ſten Jahres der ſelige Leske von Leipzig dahin berufen: er kam auch, that aber auf der Reiſe einen gefährlichen Fall, ſo daß er acht Tage nach ſeiner Ankunft in Marburg ſtarb. Nun war wohl mehrmals von Stilling die Rede geweſen, allein es gab wichtige Männer, die ſeinem Ruf entgegen ſtanden, weil ſie glaubten, ein Mann, der ſo viele Romane geſchrieben hätte, ſey einem ſolchen Lehrſtuhl ſchwerlich gewachſen. Allein dem Plan der Vorſehung widerſteht kein Menſch. Stilling wurde auf Veranlaſſung eines Reſcripts dem Herrn Landgrafen im Februar des 1787ſten Jahres von der Univerſität Marburg zum öffentlichen ordentlichen Lehrer der Ökonomie-, Finanz- und Kameral-Wiſſenſchaften, mit einem fixen Gehalt von 1200 Thalern ſchwer Geld, oder 2160 Gulden Reichswährung und einer anſehnlichen Verſorgung für ſeine Frau, im Fall er ſterben ſollte, förmlich und ordentlich berufen.

Dank ſey geſagt — inniger warmer Dank Wil-

helm dem Neunten, dem Fürſten der edlen und braven Heſſen. Er erkannte Stillings redliches Herz und ſeinen Drang, nützlich zu werden, und das war der Grund, warum er ihn berief. Dieſes bezeugte er ihm nachher, als er die Gnade hatte, ihm aufzuwarten; er mußte ihm ſeine Geſchichte erzählen, und der Herr Landgraf war gerührt und vergnügt. Er ſelbſt dankte Gott, daß er ihn zum Werkzeug gebraucht habe, Stillings Glück zu gründen, und er verſprach zugleich, ihn immerfort zu unterſtützen, und Vatertreue an ihm und ſeiner Familie zu beweiſen.

Dieſen Ruf nahm Stilling mit innigſtem Dank gegen ſeinen weiſen und himmliſchen Führer an, und nun ſahe er alle ſeine Wünſche erfüllt: denn jetzt konnte er ungehindert ſein ganzes Syſtem ausarbeiten und lehren, und bei ſeiner Haushaltung und Lebensart auch zum Beſten ſeiner Kinder Etwas vor ſich bringen, folglich auch dieſe glücklich machen. Ueberhaupt hatte er damals nur drei Kinder: die Tochter und der Sohn aus der erſten Ehe wuchſen heran; die Tochter ließ er auf ein Jahr zu den Verwandten ihrer ſeligen Mutter reiſen, den Sohn aber that er in der Gegend von Heilbronn bei einem ſehr rechtſchaffenen Prediger in eine Penſionsanſtalt. Selma hatte drei Kinder gehabt: ein Söhnchen und eine Tochter waren aber ſchon in Heidelberg geſtorben, das jüngſte Kind alſo, ein Mädchen von Einem Jahre, nahm er mit nach Marburg.

Nach dieſem Ort ſeiner Beſtimmung reiste er auf Oſtern 1787 mit Frau und Kind ab. In Frankfurt kehrte er abermals bei ſeinem alten und treuen Freund Kraft ein, der ſich nun über den herrlichen

Ausgang ſeiner ſchweren Schickſale herzlich freute und mit ihm Gott dankte.

In Marburg wurde er von allen Gliedern der Univerſität recht herzlich und freundſchaftlich empfangen und aufgenommen; es war ihm, als käm' er in ſein Vaterland und zu ſeiner Freundſchaft. Selbſt diejenigen, die ihm entgegen gewirkt hatten, wurden ſeine beſten Freunde, ſobald ſie ihn kennen lernten, denn ihre Abſichten waren rein und lauter geweſen.

Nachdem er nun ſein Lehramt mit Zuverſicht und im Vertrauen auf den göttlichen Beiſtand angetreten und ſich gehörig eingerichtet hatte, ſo drang ihn ſein Herz, nun einmal wieder ſeinen alten Vater Wilhelm Stilling zu ſehen; die Reiſe des ehrwürdigen Greiſes war nicht groß und beſchwerlich, denn Stillings Vaterland und Geburtsort iſt nur wenige Meilen von Marburg entfernt, er ſchrieb alſo an ihn und lud ihn ein, zu ihm zu kommen, weil er ſelbſt keine Zeit hatte, die Reiſe zu machen. Der liebe Alte verſprach das mit Freuden, und Stilling machte daher Anſtalt, daß er mit einem Pferde abgeholt wurde: dieſes alles beſorgte der Sohn Johann Stilling, der Bergmeiſter zu Dillenburg.

Gerne hätte er auch ſeinen Oheim, den Johann Stilling, geſehen. Allein dieſen hatte ſchon ein Jahr vorher der große Hausvater aus ſeinem Tagewerk abgerufen und ihn in einen weiten Wirkungskreis verſetzt. In ſeinen letzten Jahren war er Oberbergmeiſter geweſen, und hatte ungemein viel zur Glückſeligkeit ſeines Vaters beigetragen; ſein ganzes Leben war unaufhörliche Wirkſamkeit zum Beſten der Menſchen, und heißes Beſtreben nach Entde-

ckung neuer Wahrheiten; ſein Einfluß auf Leben, Sitten und Betragen ſeiner Nachbarn war ſo groß und ſo tief eingreifend, daß ſeine ganze äußere Lebens- und Handelsweiſe unter alle Bauern ſeines Dorfes vertheilt iſt, der Eine lacht wie er, der Andere hat ſeinen Gang angenommen, der Dritte ſeine Lieblingsausdrücke u. ſ. w. Sein Geiſt ruht zertheilt auf ſeinen Freunden, und macht ihn auch für dieſe Welt unſterblich. Aber auch ſein Gedächtniß als Staatsdiener bleibt im Segen; denn ſeine Anſtalten und Verfügungen werden den Armen der Nachwelt noch Brod und Erquickung ſchaffen, wann Johann Stillings Gebeine Staub ſind. Ruhe ſanft, würdiger Sohn Eberhard Stillings! du haſt ihm Ehre gemacht, dem frommen Patriarchen, und jetzt wird er ſich in ſeiner Hoheit ſeines Sohnes freuen, ihn vor den Thron des Erlöſers führen und ihm an den goldenen Stufen Dank opfern.

Im Sommer des Jahrs 1787, an einem ſchönen heiteren Nachmittag, als Stilling auf dem Katheder ſtand und die Technologie lehrte, traten auf einmal, mitten in der Rede, einige dort ſtudirende Herren in ſeinen Hörſaal hinein. Einer rief überlaut: Ihr Vater iſt da, jetzt hört hier Alles auf! Stilling verſtummte, mancherlei Empfindungen beſtürmten ſein Herz und er wankte, vom ganzen Collegium begleitet, die Treppe herab.

Selma hatte unten an der Hausthüre ihren guten Schwiegervater mit Thränen bewillkommt, ihn und ſeinen Begleiter, den Bergmeiſter, in die Stube geführt, und war nun hingegangen, um ihr Kind zu holen; während der Zeit trat Stilling mit ſeiner Begleitung hinein, gerade der Thüre gegenüber ſtand der Bergmeiſter, und ſeitwärts linker Hand

Wilhelm Stilling; er hielt ſeinen Hut in den Händen, ſtand krumm gebückt vor Alter, und in ſeinem ehrwürdigen Angeſicht hatten die Zeit und mancherlei Trübſale viele und tiefe Furchen gegraben. Schüchtern und mit der ihm ganz eigenen ſchamhaften Miene, die Niemand ungerührt läßt, blickte er ſeitwärts ſeinem kommenden Sohn ins Angeſicht. Dieſer trat mit der innigſten Bewegung ſeines Herzens vor ihn: hinter ihm ſtand der Haufen ſeiner Zuhörer, und Alles lächelte mit hoher, theilnehmender Freude; erſt ſtarrten ſie ſich einige Augenblicke an, dann fielen ſie in eine mit Weinen und Schluchzen vermiſchte ſtille Umarmung. Nach dieſer ſtanden ſie wieder und ſahen ſich an.

„Vater! Ihr habt ſeit 13 Jahren ſehr gealtert!“

Das habe ich auch, mein Sohn!

„Nicht — Sie — ehrwürdiger Mann! ſondern „Du! — ich bin Euer Sohn und ſtolz darauf, es „zu ſeyn! — Euer Gebet und Eure Erziehung hat „mich zu dem Manne gemacht, der ich nun geworden bin, ohne Euch wäre ichs nicht.“

Nun, nun! laß das ſo — Gott hats gethan! Er ſey gelobt!

„Mir dünkt, ich ſtünde vor meinem Großvater, „Ihr ſeyd ihm ſehr ähnlich geworden, theurer Vater!“

Ähnlich nach Leib und Seele — ich fühle die innere Ruhe, die auch er hatte, und wie er handelte, ſo ſuchte ich auch zu handeln.

„Gott, wie hart und ſteif ſind Eure Hände — wirds Euch denn ſo ſauer?“

Er lächelte, wie Vater Stilling, und ſagte: ich bin ein Bauer und zur Arbeit geboren, das iſt mein Beruf ſo, laß dich das nicht kümmern, mein Sohn!

— es wird mir ſchwer, mein Brod zu gewinnen, aber doch habe ich keinen Mangel u. ſ. w.

Nun bewillkommte er auch den Bergmeiſter herzlich, und jetzt trat Selma mit ihrem Töchterlein herein, dieß nahm der Alte an der Hand und ſagte ſehr beweglich: der Allmächtige ſegne dich, mein Kind! — Selma ſetzte ſich hin, ſchaute den Greis an und vergoß milde Thränen.

Jetzt zerſchlug ſich die Verſammlung, die Herren Studirenden gingen fort und nun fingen die Marburger Freunde an, Stillings Vater zu beſuchen, ihm widerfuhr eben ſo viel Ehre, als wenn er ein vornehmer Mann geweſen wäre. Gott wird ihnen dieſe edle Geſinnung vergelten, ſie iſt ihrer Herzen würdig.

Einige Tage hielt ſich Wilhelm bei ſeinem Sohne auf und er ſagte mehrmals: dieſe Zeit iſt mir ein Vorgeſchmack des Himmels; vergnügt und ſeelenvoll reiste er dann wieder mit ſeinem Begleiter ab.

Jetzt lebte alſo nun Stilling in Marburg vollkommen glücklich und im Segen, ſeine Ehe iſt eine tägliche Quelle des erhabenſten Vergnügens, das ſich auf Erden denken läßt, denn Selma liebt ihn von ganzer Seele, über Alles in der Welt, ihr ganzes Herz wallt ihm unaufhörlich entgegen, und da ihn ſeine vielen und langwierigen Leiden ängſtlich gemacht haben, ſo daß er immer Etwas befürchtet, ohne zu wiſſen was, ſo geht ihr ganzes Beſtreben dahin, ihn aufzuheitern und die Thränen von ſeinen Augen wegzuwiſchen, die ſo leicht fließen, weil ihre Gänge und Ausflüſſe weit und geläufig geworden ſind. Sie hat das, was man guten und angenehmen Ton heißt, ohne viele Geſellſchaft zu ſuchen und zu lieben: daher hat ihn ihr Umgang

gebildet und auch für Menſchen von Rang genieß-
bar gemacht. Gegen die Kinder erſter Ehe iſt ſie
Alles, was Stilling nur wünſchen kann, ſie iſt
ganz Mutter und Freundin, mehr wollte ich von
dem edlen Weibe nicht ſagen, ſie hatte alles Vor-
hergehende geleſen und mir Vorwürfe gemacht, daß
ich ſie gelobt habe; allein ich bin ihr und meinen
Leſern, Gott zum Preis, mehr ſchuldig; daher habe
ich nächſt Vorhergehendes und Folgendes vor ihr
verborgen, ſie iſt etwas kurz und geſetzt, hat ein
gefälliges geiſtvolles Anſehen, und aus ihren blauen
Augen und lächelnder Miene quillt jedem Edlen ein
Strom von Wohlwollen und Menſchenliebe entgegen.
Sie hat in allen Sachen, auch in ſolchen, die eben
nicht geradezu weiblich ſind, einen ruhig forſchenden
Blick und immer ein reifes, entſcheidendes Urtheil,
ſo daß ſie ihr Mann oft zu Rathe zieht, wenn ſein
raſcher und thätiger Geiſt partheiiſch iſt; er folgt
ihr und fährt immer wohl. Sie denkt aufgeklärt
in der Religion und iſt warm in ihrer Liebe zu Gott,
dem Erlöſer und dem Menſchen; ſo ſparſam ſie iſt,
ſo freigebig und wohlthätig wirkt ſie da, wo es an-
gewandt iſt. Ihre Beſcheidenheit geht über alles,
ſie will immer abhängig von ihrem Manne ſeyn und
iſt auch dann es, wenn er ihr folgt; ſie ſucht nie
zu glänzen, und doch gefällt ſie, wo ſie erſcheint;
jedem und jeder Edlen iſts in ihrem Umgange wohl.
Ich könnte noch mehr ſagen, allein ich bändige meine
Feder. Wen Gott lieb hat, dem geb' er ein
ſolches Weib, ſagte Götz von Berlichingen
von ſeiner Maria, und Stilling ſagt das näm-
liche von ſeiner Selma.

Über das Alles iſt ſein Einkommen groß und alle
Nahrungsſorgen ſind gänzlich verſchwunden; von

dem Segen in ſeinem Beruf läßt ſich nichts ſagen, der rechtſchaffene Mann und Chriſt wirkt unabläßig, überläßt Gott das Gedeihen und ſchweigt.

Seine Staaroperationen ſetzt er auch in Marburg mit vielem Glück und unentgeldlich fort; weit über hundert Blinde, und mehrentheils arme Arbeitsleute, haben ſchon unter dem Beiſtand Gottes durch ihn ihr Geſicht und damit auch wieder ihr Brod erhalten. Wie manche Wonneſtunde macht ihm dieſe leichte und ſo wohlthätige Hülfe! — wenn ihm die lange Blindgeweſenen nach der Operation oder beim Abſchied die Hände drücken und ihm ſeine Zahlung in dem überſchwenglich reichen Erbe der zukünftigen Welt anweiſen! — — Noch immer ſey das Weib geſegnet, das ihn ehemals zu dieſer wohlthätigen Heilmethode zwang! — ohne ſie wäre er nicht ein ſo fruchtbares Werkzeug in der Hand des Vaters der Armen und Blinden geworden; noch immer ſey das Andenken des ehrwürdigen Molitors geſegnet! ſein Geiſt genieße in den Lichtgefilden des Paradieſes Gottes alle überſchwengliche Wolluſt des Menſchenfreundes, daß er Stillingen zum Augenarzt bildete und die erſte Meiſterhand an ihn legte! —

Jüngling, der du dieſes lieſeſt, wache über jeden Keim in deiner Seele, der zur Wohlthätigkeit und Menſchenliebe hervorſproßt! Pflege ihn mit höchſter Sorgfalt und erziehe ihn zum Baume des Lebens, der zwölferlei Früchte trägt; beſtimmt dich die Vorſehung zu einem nützlichen Beruf, ſo folge ihm, aber wenn auch noch nebenher ein Trieb erwacht oder wenn die Vorſehung eine Ausſicht eröffnet, wo du, ohne deinem eigentlichen Beruf zu ſchaden, Saamen der Glückſeligkeit ausſtreuen kannſt, da verſäume es nicht, laß es dir Mühe und ſauren Schweiß koſten,

wenns nöthig iſt; denn nichts führt uns unmittelbarer Gott näher, als die Wohlthätigkeit.

Aber hüte dich auch vor der in jetzigen Zeiten ſo ſtark einreißenden falſchen Thätigkeit, die ich Tändelei zu nennen pflege. Der Sklave ſeiner Sinnlichkeit, der Wollüſtling, deckt ſeinen Unflath mit der Tünche der Menſchenliebe, er will allenthalben Gutes thun und weiß nicht, was gut iſt, er befördert oft den armen Taugenichts zu einem Amte, wo er überſchwenglich ſchadet, und wirkt, wo er nicht wirken ſoll. Eben ſo verfährt auch der ſtolze Prieſter in ſeiner eigenen Vernunft, die doch in dieſem Thal der Irrwiſche und Schatten noch gewaltig in den Kinderſchuhen herumſtolpert; er will Selbſtherrſcher in der moraliſchen Schöpfung ſeyn, legt unbehauene oder auch verwitterte Steine im Bau an den unrechten Ort, und verkleiſtert Lücken und Löcher mit falſchem Mörtel.

Jüngling! beſſere erſt dein Herz und laß deinen Verſtand durch das himmliſche Licht der Wahrheit erleuchten! Sey reines Herzens, ſo wirſt du Gott ſchauen, und wenn du dieſe Urquelle des Lichts ſieheſt, ſo wirſt du auch den geraden ſchmalen Steg ſehen, der zum Leben führt; dann bete jeden Morgen zu Gott, daß er dir Gelegenheit zu guten Handlungen geben möge; ſtößt dir dann eine ſolche auf, ſo erwiſch ſie bei den Haaren, wirke getroſt, Gott wird dir beiſtehen; und wenn dir eine würdige That gelungen iſt, ſo danke Gott innig in deinem Kämmerlein und ſchweige!!

Ehe ich ſchließe, muß ich noch Etwas vom Herzen wälzen, das mich drückt: die Geſchichte lebender Perſonen iſt ſchwer zu ſchreiben; der Menſch begeht Fehler, Sünden, Schwachheiten und Thorheiten, die

ſich dem Publikum nicht entdecken laſſen, daher ſcheint der Held der Geſchichte beſſer, als er iſt: eben ſo wenig darf man auch alles Gute ſagen, das er thut, damit man ihn nicht ſeines Gnadenlohns berauben möge.

Doch ich ſchreibe ja nicht Stillings ganzes Leben und Wandel, ſondern die Geſchichte der Vorſehung in ſeiner Führung. Der große Richter wird dereinſt ſeine Fehler auf die eine, und ſein weniges Gute auf die andere goldne Wagſchale des Heiligthums legen; was hier mangelt, o Erbarmer! das wird deine ewige Liebe erſetzen! —

Stillings Lobgeſang

nach dem 118ten Pſalm Davids.

Mel. Wie lieblich winkt ſie mir, die ſanfte Morgenröthe!

Gelobet ſey der Herr! Sein Blick iſt Huld und Güte,
Sein Antlitz lächelt Freundlichkeit;
Und ſeines Odems Hauch erquickt die Roſenblüthe;
Er ſchenkt dem Geiſt Zufriedenheit.

Du Volk des Herren! komm, und preiſe ſeine Gnade,
Die heilig iſt und ewig währt!
Ihr Diener Gottes jauchzt! und wandelt auf dem Pfade,
Den euch ſein Wort ſo deutlich lehrt!

Hinauf zu ſeinem Thron, die ihr den Herren liebet!
Hinauf! und opfert Preis und Dank.
Hinauf, gerechtes Volk! das wahre Tugend übet;
Es töne Ihm dein Lobgeſang!

Mein Pfad ging felſenan, in Dämm'rung und in Schatten
Und Blitze zuckten über mir;
In Aengſten mancher Art, die mich umgeben hatten,
Drang mein Gebet, o Gott! zu Dir.

Und du erhörteſt mich! erhörteſt, Herr, mein Flehen!
Und ſtrömteſt Troſt ins müde Herz!
Du ließeſt mich den Glanz erhab'ner Hülfe ſehen,
Und ſtillteſt liebreich meinen Schmerz!

Jehovah iſt mit mir, was kann mich weiter ſchrecken?
Kein Menſch ſtört meine Ruhe mir.
Und wird man neues Kreuz aus ſeinem Schlummer wecken,
So fürcht' ich nichts; der Herr iſt hier!

Der Herr iſt immer da, mich ſtets zu unterſtützen;
Wie wohl iſt mir in ſeiner Hut;
Was kann das ſchwache Rohr, der Menſchen Troſt mir nützen?
Der viel verſpricht und wenig thut.

Der Herr iſt treu und gut, Er hält, was Er verſprochen,
Wer auf Ihn traut, betrügt ſich nicht.
Wie oft wird Fürſtentreu und Fürſtenwort gebrochen!
Der Fürſten Fürſt thut, was Er ſpricht.

Gleich einem Bienenſchwarm umgaben mich die Leiden,
Sie ſumsten grimmig um mich her;
Wie Gottes Heerſchaar kämpft, ſo ſtürmten ſie im Streiten
Und machten mir das Siegen ſchwer.

Wie Dornenfeuer dampft und kniſtert in der Flamme,
Und jedes heit're Auge trübt;
Wie im Geheul der Gluth, vom Gipfel bis zum Stamme,
Sich lechzend der Zerſtörung übt;

So drang die Leidensflamm' durch alle meine Glieder,
Und leckte Spreu und Stoppeln auf.
Bald ſank mein mattes Aug' bethränt zum Staube nieder,
Bald ſchwang es ſich zu Gott hinauf.

Allein Jehovah's Hauch zerſtäubte dieſe Feinde,
Er kühlte dieſe Flamme ab.
Er zog mit ſtarker Hand noch früher als ich meinte,
Wie neuverklärt mich aus dem Grab.

Der Herr iſt meine Macht, mein Lied und meine Wonne!
Mit Jubel tönt der Siegsgeſang
Aus Bauernhütten auf, aus Sphären jeder Sonne,
Der Wurm, der Seraph weiht ihm Dank!

Des Herren rechte Hand behält auch Recht und ſieget,
Jehovah's Rechte iſt erhöht!
Jehovah's Rechte ſieget, und wenn ſein Knecht erlieget,
So ſingt er auch, ſobald er fleht.

Nein! Nein! ich ſterbe nicht, ich ſoll des Herren Werke
Verkündigen noch lange Zeit.
Er züchtigt mich, der Herr! doch macht mich Seine Stärke
Noch lang zu Seinem Dienſt bereit.

Macht auf das goldne Thor des Rechts! Ich will Ihm bringen
Ein warmes und zerknirſchtes Herz.
Am goldnen Rauch-Altar will ich mein Danklied ſingen.
Er ſchuf mir Glück aus meinem Schmerz.

Gelobet ſeyſt Du, Herr! daß Du zur Demuth führeſt
Den Himmelsſtürmer, meinen Geiſt!
Ihn dann zerknirſcht, gebeugt, mit Güte ſo regiereſt,
Daß er dich nun als Diener preist.

Man hielt den Mauerſtein für ungeſchickt zum Bauen;
Hier war er morſch, dort war er hart.
Der Meiſter hielte an mit Bilden, mit Behauen,
Bis er zuletzt noch brauchbar ward.

Das that der Herr! Er that's! ein Wunder vor den Augen
Des Volks, das ihn zum Herren wählt.
Dies iſt der Freudentag, wo wir mit Wonne ſchauen,
Daß er noch unſre Haare zählt.

Herr! hilf noch ferner mir! o Herr, laß wohl gelingen,
Was Deine Güte an mir thut!
Geprieſen ſey, wer kommt, dem Herren lobzuſingen,
Und wer in Seinem Willen ruht!

Der Herr iſt unſer Licht! kommt, ſchmückt Sein Feſt mit Maien
Bis an die Hörner am Altar!
Es tön' Ihm Saitenſpiel! und Alles muß ſich freuen,
Daß Er ſo treu, ſo gütig war.

Du biſt mein Gott! und ich, ich danke Deiner Güte!
Die mich ſo wunderbar geführt,
Du biſt mein Gott! — und ich! des Wohlthuns nimmer müde,
Bring Dir den Dank, der Dir gebührt.
Halleluja!

V.

Stilling's Lehrjahre.

Eine wahrhafte Geſchichte.

Heinrich Stilling's Lehrjahre.

Liebe Leſer und Stillingsfreunde! Ihr könnt den Titel „Heinrich Stillings Lehrjahre" nehmen, wie ihr wollt. — Er war bis daher ſelbſt Lehrer und diente von der Pique auf; er fing als Dorfſchulmeiſter zu Zellberg an und endigte als Profeſſor in Marburg. Aber er war auch Schüler oder Lehrjunge in der Werkſtätte des größten Meiſters; ob er nun Geſelle werden könne, das wird ſich bald zeigen — weiter wird ers wohl nicht bringen, weil wir ja alle nur einen Meiſter haben und auch nur haben können.

Stilling glaubte nun ganz feſt, das Lehramt der Staatswiſſenſchaft ſey der Beruf, zu welchem er von der Wiege an vor- und zubereitet worden, und Marburg ſey auch der Ort, wo er bis an ſein Ende leben und wirken ſollte. Dieſe Überzeugung gab ihm eine innige Beruhigung und er bemühte ſich, in ſeinem Amt Alles zu leiſten, was die Kraft eines Menſchen leiſten kann; er ſchrieb ſein großes und weitläuftiges Lehrbuch der Staatspolizei, ſeine Finanzwiſſenſchaft, das Camerale practicum, die Grundlehre der Staats-

wirthſchaft, Heinrich Stillings häusli- ches Leben und ſonſt noch viele kleine Abhand- lungen und Flugſchriften mehr; wobei dann auch die Staar- und Augenkuren ununterbrochen fortge- ſetzt wurden. Er las täglich vier, zuweilen auch fünf Stunden Collegien, und ſein Briefwechſel wurde auch immer ſtärker, ſo daß er aus allen ſeinen Kräf- ten arbeiten mußte, um ſeinen großen und ſchweren Wirkungskreis im Umſchwang zu erhalten; doch wurde ihm Alles dadurch um Vieles erleichtert, daß er in Marburg lebte.

Dieſe alte, von jeher durch den letzten Aufenthalt, Tod und Begräbniß der heiligen Landgräfin Eli- ſabeth von Heſſen berühmte Stadt, liegt krumm, ſchief und bucklicht, unter einer alten Burg, den Berg hinab; ihre engen Gaſſen, leimerne Häuſer, u. ſ. w. machen bei dem, der nur blos durchreist, oder den Ort nur oberflächlich kennen lernt, einen nachtheiligen, aber im Grunde ungerechten Eindruck; denn ſobald man das Innere des geſellſchaftlichen Lebens — die Menſchen in ihrer wahren Geſtalt — dort kennen lernt, ſo findet man die Herzlichkeit, eine ſolche werkthätige Freundſchaft, wie man ſie ſchwerlich an einem andern Ort antreffen wird. Dieß iſt kein leeres Kompliment, ſondern ein Dankopfer und Zeugniß der Wahrheit, das ich den lieben Mar- burgern ſchuldig bin.

Dann gehört auch noch das dazu, daß die Gegend um die Stadt ſchön und ſehr angenehm iſt, und dann belebt auch der Lahnfluß die ganze Land- ſchaft: denn ob er gleich auf ſeinem ſchwachen Rü- cken keine Laſten trägt, ſo arbeitet er doch allent- halben fleißig im Taglohn und greift rechts und links den Nachbarn unter die Arme.

Das erſte Haus, welches in Marburg Stillingen und Selma die Arme der Freundſchaft öffnete, war das Coing'ſche: Doktor Johann Franz Coing war Profeſſor der Theologie und ein wahrer Chriſt; mit beiden Eigenſchaften verband er einen freundlichen, ſanften, gefälligen und geheim wohlthätigen Charakter; ſeine Gattin war ebenfalls eine fromme, gottesfürchtige Frau und von dem nämlichen Charakter; Beide ſtammten von franzöſiſchen Refügie's ab, und der Geſchlechtsname der Frau Profeſſorin iſt Duſing. Dieſes ehrwürdige Ehepaar hatte vier erwachſene Kinder, drei Töchter, Eliſe, Marie und Amalia, und einen Sohn Namens Juſtus, der die Theologie ſtudierte; dieſe vier Kinder ſind alle Ebenbilder der Eltern, Muſter chriſtlicher und häuslicher Tugenden; die ganze Familie lebte ſehr ſtill und eingezogen.

Die Urſachen, warum ſich das Coing'ſche Haus ſo warm und freundſchaftlich an das Stilling'ſche anſchloß, waren mannigfaltig: Eltern und Kinder hatten Stilling's Lebensgeſchichte geleſen; beide Männer waren Landsleute; Verwandten von beiden Seiten hatten ſich miteinander verheirathet; Pfarrer Kraft in Frankfurt, Stillings alter und bewährter Freund, war Coings Schwager, ihre beiden Gattinnen waren leibliche Schweſtern; und was noch mehr als das Alles iſt, ſie waren von beiden Seiten Chriſten — und dieß knüpft das Band der Liebe und der Freundſchaft feſter als Alles; — wo der Geiſt des Chriſtenthums herrſcht, da vereinigt er die Herzen durch das Band der Vollkommenheit in einem ſo hohen Grade, daß alle übrigen menſchlichen Verhältniſſe nicht damit verglichen werden können; der iſt glücklich, der es erfährt!

Selma ſchloß ſich vorzüglich an Eliſe Coing an, Gleichheit des Alters und vielleicht noch andere Urſachen, die in beider Frauenzimmer Charakter lagen, legten zu dieſer näheren Vereinigung den Grund.

Die vielen und ſchweren Geſchäfte, und beſonders auch ein höchſtbeſchwerlicher Magenkrampf, der Stilling täglich und beſonders gegen Abend ſehr quälte, wirkten den erſten Winter in Marburg heftig auf ſein Gemüth: er verlor ſeine Heiterkeit, wurde ſchwermüthig und ſo weichherzig, daß ihm bei dem geringſten rührenden Vorfall das Weinen unvermeidlich wurde; daher ſuchte ihn Selma zu einer Reiſe zu bereden, die er in den Oſterferien zu ihren Verwandten in Franken und im Oettingiſchen machen ſollte. Mit vieler Mühe brachte ſie ihn endlich zum Entſchluß, und er unternahm dieſe Reiſe im Frühjahr 1788, ein Student von Anſpach begleitete ihn bis in dieſe Stadt.

Es iſt in Stillings Charakter etwas Eigenes, daß die Landſchaften einen ſo tiefen und wohlthätigen Eindruck auf ihn machen: wenn er reiſet oder auch nur ſpazieren geht, ſo iſt es ihm immer wie dem Kunſtliebhaber, wenn er in einer vortrefflichen Gemäldegallerie umherwandelt — Stilling hat ein äſthetiſches Gefühl für die ſchöne Natur.

Auf der Reiſe durch Franken quälte ihn der Magenkrampf unaufhörlich – er konnte keine Speiſen vertragen; aber der Charakter der Anſichten in dieſem Lande war ſtärkend und tröſtend für ihn — in Franken wohnt eine große Natur.

In Anſpach beſuchte Stilling Deutſchlands Odenſänger Uz; er trat mit einer gewiſſen Schüchternheit in das Zimmer dieſes großen lyriſchen Dichters; Uz, ein kleines, etwas corpulentes

Männchen, kam ihm freundlich ernſt entgegen, und erwartete mit Recht die Erklärung des Fremden, wer er ſey? Dieſe Erklärung erfolgte; hierauf umarmte und küßte ihn der würdige Greis und ſagte: Sie ſind alſo Heinrich Stilling! — Es freut mich ſehr, den Mann zu ſehen, den die Vorſehung ſo merkwürdig führt und der ſo freimüthig die Religion Jeſu bekennt und muthig vertheidigt.

Hierauf wurde von Dichtern und Dichtkunſt geſprochen, und bei dem Abſchied ſchloß Uz Stilling noch einmal in die Arme und ſagte: Gott ſegne, ſtärke und erhalte Sie! — ermüden Sie nie, die Sache der Religion zu vertheidigen und unſrem Haupt und Erlöſer ſeine Schmach nachzutragen! — Die gegenwärtige Zeit bedarf ſolcher Männer und die folgende wird ihrer noch mehr bedürfen! — Dereinſt im beſſern Leben ſehen wir uns fröhlich wieder!

Stilling wurde tief und innig gerührt und geſtärkt, und eilte mit naſſen Augen fort.

Uz, Kramer und Klopſtock werden wohl die Aſſaphs, Hemans und Jedithums im Tempel des neuen Jeruſalems ſeyn.

Wir werden ſehen, wenn es einmal wieder Scenen aus dem Geiſterreich gibt.

Des andern Morgens fuhr Stilling fünf Stunden weiter nach Dorf Kemmathen, einem Ort nicht weit von Dinkelsbühl. Dort fuhr er vor das Pfarrhaus, ſtieg da am Hofthor aus und wartete, daß man ihm aufmachte; der Herr Pfarrer, ein ſchöner brünetter Mann, kam aus dem Hauſe, machte auf und dachte an nichts weniger, als an Schwager

Stillings Gegenwart, die Überraſchung war ſtark. Die Frau Pfarrerin hatte indeſſen nöthige Geſchäfte, und im Grunde war es ihr nicht ſo ganz recht, daß ſie eben jetzt durch einen Beſuch darin geſtört werden ſollte; indeſſen ihr Mann führte ihr den Beſuch zu, ſie empfing ihn höflich, wie gewöhnlich; als er ihr aber einen Gruß von Schweſter Selma brachte und auch ſie Schweſter nannte, da ſank ſie ihm in die Arme.

Stilling verlebte einige ſelige Tage bei Bruder Hohbach und Schweſter Sophie. Die wechſelſeitige Bruder- und Schweſterliebe iſt unwandelbar, auch jenſeits des Grabes!

Schweſter Sophie begleitete ihren Schwager nach Wallerſtein zu ihrem Bruder; zu Öttingen fuhren ſie am Kirchhof vorbei, wo Selma's und Sophiens Vater ruht, dem jedes einige Thränen weihte; dieß geſchah auch zu Baldingen am Grabe der Mutter. Der Bruder und ſeine Gattin freuten ſich des Beſuchs.

Sobald der Fürſt, Kraft Ernſt von Öttingen-Wallerſtein, Stillings Ankunft erfahren hatte, lud er ihn ein, ſo lange er ſich dort anfhalten würde, an der fürſtlichen Tafel zu ſpeiſen; dieß Anerbieten nahm er an, aber nur Mittags, weil er die Abendſtunden gern im Freundeskreiſe zubringen wollte. Das Land des Fürſten gehört unter die angenehmſten in Deutſchland: denn das Rieß iſt eine Ebene, die etliche Meilen im Durchſchnitt hat, von der Merniz durchwäſſert und ringsum von hohen Gebirgen umkreist wird. Auf dem mäßigen Hügel, an deſſen Fuß Wallerſtein liegt, überſieht man den ganzen Garten Gottes; in der Nähe die Reichsſtadt Nördlingen, und eine unzählbare Menge Städte und Dörfer.

Stillings Aufenthalt allhier wurde dadurch wohlthätig, daß er Augenkranken diente; er operirte den Präſidenten von Schade; die Kur war glücklich, der würdige Mann erhielt ſein Geſicht wieder. Zu dieſer Zeit ſaß der, durchs graue Ungeheuer und die hyperboreiſchen Briefe bekannte Weckherlin auf einer Bergfeſte im Fürſtenthum Wallerſtein gefangen; er hatte den Magiſtrat der Reichsſtadt Nördlingen auf eine muthwillige Art gröblich beleidigt; dieſer requirirte dem Fürſten von Wallerſtein, in deſſen Gebiet ſich Weckherlin aufhielt, und forderte Genugthuung; der Fürſt ließ ihn alſo beim Kopf nehmen und auf jenes Bergſchloß bringen. Der Bruder des Fürſten, Graf Franz Ludwig, hätte dem Gefangenen gern ſeine Freiheit wieder verſchafft, er hatte auch ſchon deßfalls vergebliche Verſuche gemacht; als er nun merkte, daß der Fürſt eine beſondere Neigung zu Stilling äußerte, ſo lag er dieſem an, er möchte Weckherlin losbitten, denn er habe ſchon lange genug für ſeinen Muthwillen gebüßt.

Es gibt Fälle, in welchen der Chriſt nicht mit ſich ſelbſt aufs Reine kommen kann — dieſer war von der Art: einen Mann loszubitten, der die Freiheit zum Nachtheil ſeines Nebenmenſchen, und beſonders der Obrigkeit mißbraucht, hat ſeine Bedenklichkeit; und auf der andern Seite iſt doch auch die Gefangenſchaft, beſonders für einen Mann wie Weckherlin, ein ſchweres Leiden. — Der Gedanke, daß man ja allenthalben Mittel habe, einem Menſchen, der ſeine Freiheit mißbraucht, das Handwerk zu legen, überwog Stillings Bedenklichkeit; er wagte es alſo während der Tafel, den Fürſten zu bitten, er möchte Weckherlin loslaſſen. — Der

Fürſt lächelte und verſetzte: laß ich ihn los, ſo geht er in ein ander Land, und dann geht es über mich her; über das hat er ja an nichts Mangel, und er kann auf dem Schloß ſpazieren gehen und der freien Luft genießen, ſo wie er will. Nicht lange nachher erhielt denn doch der Gefangene ſeine Freiheit wieder.

Nach einem angenehmen Aufenthalt von zehn Tagen reiste Stilling von Wallerſtein wieder ab; die Verwandten begleiteten ihn bis Dinkelsbühl, wohin auch Schweſter Sophie kam; hier blieben ſie des Nachts beiſammen; des Morgens nahm Stilling von ihnen allen einen zärtlichen Abſchied und ſetzte dann ſeine Reiſe bis Frankfurt fort. Hier traf er ſeine Tochter Hannchen bei Freund Kraft an; ſie war eine Zeitlang bei ihren Verwandten in den Niederlanden geweſen; ſie war nun erwachſen. Der Vater freute ſich der Tochter und die Tochter des Vaters. Beide fuhren nun zuſammen nach Marburg. Selma kam ihnen, in Begleitung des Freundes Coing und ihrer Freundin Eliſe, bis Gießen entgegen, und ſo kamen ſie denn alle zuſammen froh und zufrieden in Marburg wieder an.

Wer Stillings Lage jetzt leidenlos glaubt, der irrt ſehr: es gibt Leiden, unter allen die ſchwerſten, die man Niemand als nur dem Allwiſſenden klagen kann, weil ſie durch den Gedanken, daß ſie die vertrauteſten Freunde ahnen könnten, vollends unerträglich würden. Ich bitte alſo alle meine Leſer ſehr ernſtlich, ja nicht über dieſe Art der Leiden nachzudenken, damit ſie nicht ins Vermuthen gerathen; denn hier wäre jede Vermuthung ſündlich. Außerdem war Stillings Magenkrampf Leidens genug.

Um dieſe Zeit kam eine würdige Perſon nach Marburg: dieſe war der Hofmeiſter zweier jun-

gen Grafen, die dort unter ſeiner Aufſicht ſtudiren ſollten — er mag hier Raſchmann heißen — Raſchmann war Kandidat der Theologie und beſaß ganz vorzügliche Talente; er hatte einen durchdringenden Verſtand, außerordentlich hellen Blick, ein ſehr gebildetes äſthetiſches Gefühl, und eine Betriebſamkeit ohne Gleichen. Auf der andern Seite aber war er auch ein ſtrenger Beurtheiler aller Menſchen, die er kennen lernte; und eben dieß Kennenlernen war eines ſeiner liebſten und angenehmſten Geſchäfte; überall und in allen Geſellſchaften beobachtete er mit ſeinem Adlersblick alle Menſchen und Handlungen, und entſchied dann über ihren Charakter; freilich hatte die Übung einen Meiſter aus ihm gemacht, aber ſeine Urtheile wurden nicht immer durch ihre chriſtliche Liebe geleitet, und die Fehler nicht immer mit ihrem Mantel bedeckt; indeſſen, er hatte die jungen Grafen vortrefflich erzogen, und noch gehören ſie unter die beſten Menſchen, die ich kenne. Dieß machte Raſchmann dem allem ungeachtet in den Augen aller Rechtſchaffenen ſchätzbar.

In einer gewiſſen Verbindung hatte er eine große Rolle geſpielt, und da auch ſeine Fertigkeit in der Menſchenkunde bekommen. Außerdem liebte er die Pracht und einen guten Tiſch; er trank die beſten Weine, und ſeine Speiſen waren ausgeſucht delicat. Im Umgang war er ſehr genau, und krittlich und jähzornig, und die Bedienten wurden geplagt und mißhandelt. Dieſer ausgezeichnete Mann ſuchte Stillings Freundſchaft; er und ſeine Grafen hörten alle ſeine Collegien und kamen wöchentlich ein paarmal in ſein Haus zum Beſuch, auch er mußte oft neben andern Profeſſoren und Freunden bei ihm

ſpeiſen; ſo viel iſt gewiß, daß Stilling in Raſchmanns Umgang Vergnügen fand, ſo ſehr ſie auch in ihrer religiöſen Denkungsart verſchieden waren: denn Raſchmanns Kenntniſſe waren ſehr ausgebreitet und ausgebildet, und im Umgang mit Leuten, die nicht unter ihm ſtanden, war er ſehr angenehm und äußerſt unterhaltend.

In dieſem Sommer 1788 kam auch der Kirchenrath Mieg von Heidelberg mit ſeiner lieben Gattin nach Marburg, um dortige Freunde und Stilling und Selma zu beſuchen. Die Redlichkeit, raſtloſe Thätigkeit, um Gutes zu wirken, und die gefühlvolle wohlthätige Seele Miegs hatte auf Stilling einen liebevollen Eindruck gemacht, ſo daß beide herzliche Freunde waren; und in eben dem Verhältniß ſtanden auch die beiden Frauen gegen einander. Dieſer Beſuch knüpfte das Band noch feſter; aber er hatte außerdem noch eine wichtige Wirkung auf Stillings Denkungsart und philoſophiſches Syſtem.

Stilling war durch die Leibnitz-Wolfiſche Philoſophie in die ſchwere Gefangenſchaft des Determinismus gerathen — über zwanzig Jahre lang hatte er mit Gebet und Flehen gegen dieſen Rieſen gekämpft, ohne ihn bezwingen zu können. Er hat zwar immer die Freiheit des Willens und der menſchlichen Handlungen in ſeinen Schriften behauptet und gegen alle Einwürfe ſeiner Vernunft auch geglaubt; er hatte auch immer gebetet, obgleich jener Rieſe ihm immer ins Ohr liſpelte: dein Beten hilft nicht, denn was Gott in ſeinem Rathſchluß beſchloſſen hat, das geſchieht, du magſt beten oder nicht. Dem allem ungeachtet glaubte und betete Stilling immer fort, aber ohne Licht und Troſt, ſelbſt ſeine

Gebets-Erhörungen tröſteten ihn nicht: denn der Rieſe ſagte, es ſey bloßer Zufall. — Ach Gott! — dieſe Anfechtung war ſchrecklich! Die ganze Wonne der Religion, ihre Verheißungen dieſes und des zukünftigen Lebens, dieſer einzige Troſt im Leben, Leiden und Sterben, wird zum täuſchenden Dunſtbild, ſobald man dem Determinismus Gehör gibt. Mieg wurde von ohngefähr der Retter Stillings aus dieſer Gefangenſchaft: er ſprach nämlich von einer gewiſſen Abhandlung über die Philoſophie, die ihm außerordentlich gefallen hatte; dann führte er auch das Poſtulat des Kantiſchen Moralprinzips an, nämlich: Handle ſo, daß die Maxime deines Wollens jederzeit allgemeines Geſetz ſeyn könne. Dieß erregte Stillings Aufmerkſamkeit: die Neuheit dieſes Satzes machte tiefen Eindruck auf ihn; er beſchloß, Kants Schriften zu leſen, bisher war er davor zurückgeſchaudert, weil ihm das Studium einer neuen Philoſophie — und zumal dieſer — ein unüberſteiglicher Berg zu ſeyn ſchien.

Kants Kritik der reinen Vernunft las er natürlicher Weiſe zuerſt, er faßte ihren Sinn bald, und nun war auf einmal ſein Kampf mit dem Determinismus zu Ende. Kant beweist da durch unwiderlegbare Gründe, daß die menſchliche Vernunft außer den Gränzen der Sinnenwelt ganz und gar nichts weiß — daß ſie in überſinnlichen Dingen allemal — ſo oft ſie aus ihren eigenen Prinzipien urtheilt und ſchließt — auf Widerſprüche ſtößt, das iſt: ſich ſelbſt widerſpricht; dieß Buch iſt ein Commentar über die Worte Pauli: der natürliche Menſch vernimmt nichts von den Dingen,

die des Geiſtes Gottes ſind, ſie ſind ihm eine Thorheit, u. ſ. w.

Jetzt war Stillings Seele wie emporgeflügelt; es war ihm bisher unerträglich geweſen, daß die menſchliche Vernunft, dieß göttliche Geſchenk, das uns von den Thieren unterſcheidet, der Religion, die ihm über alles theuer war, ſchnurgerade entgegen ſeyn ſollte, aber nun fand er alles paſſend und Gott geziemend; er fand die Quelle überſinnlicher Wahrheiten in der Offenbarung Gottes an die Menſchen in der Bibel, und die Quelle aller der Wahrheiten, die zu dieſem Erdenleben gehören, in Natur und Vernunft. Bei einer Gelegenheit, wo Stilling an Kant ſchrieb, äußerte er dieſem großen Philoſophen ſeine Freude und ſeinen Beifall. Kant antwortete, und in ſeinem Briefe an ihn ſtanden die ihm ewig unvergeßlichen Worte:

„Auch darin thun Sie wohl, daß Sie Ihre einzige Beruhigung im Evangelio ſuchen, denn es iſt die unverſiegbare Quelle aller Wahrheiten, die, wenn die Vernunft ihr ganzes Feld ausgemeſſen hat, nirgends anders zu finden ſind!“

Nachher las Stilling auch Kants Kritik der praktiſchen Vernunft, und dann ſeine Religionen innerhalb der Gränzen der Vernunft. Anfänglich glaubte er in beiden Wahrſcheinlichkeit zu bemerken, aber bei reiferer Überlegung ſah er ein, daß Kant die Quelle überſinnlicher Wahrheiten nicht im Evangelium, ſondern im Moralprinzip ſuchte; wie kann aber dieſes, nämlich das ſittliche Gefühl des Menſchen — das am Merikaner die Menſchenopfer, dem Nordamerikaner das Skalpiren des Hirnſchädels eines

unſchuldigen Gefangenen, dem Otaheitaner das Stehlen und dem Hindus die Anbetung einer Kuh gebeut — Quelle überſinnlicher Wahrheiten ſeyn? — Oder ſagte man: nicht das verdorbene, ſondern das reine Moralprinzip, welches ſein Poſtulat richtig ausſpricht, ſey dieſe Quelle, ſo antworte ich: das reine Moralprinzip iſt eine bloße Form, eine leere Fähigkeit, das Gute und Böſe zu erkennen; aber nun zeige mir einmal einer irgendwo einen Menſchen im Zuſtand des reinen Moralprinzips! — Alle werden von Jugend auf durch mancherlei Irrſale getäuſcht, ſo daß ſie Böſes für gut und Gutes für bös halten. — Wenn das Moralprinzip zum richtigen Führer der menſchlichen Handlungen werden ſoll, ſo muß ihm das wahre Gute und Schöne aus einer reinen, unfehlbaren Quelle — gegeben werden — aber nun zeige man mir eine ſolche reine, unfehlbare Quelle außer der Bibel! — Es iſt eine ewige und gewiſſe Wahrheit, daß jeder Heiſcheſatz der ganzen Moral eine unmittelbare Offenbarung Gottes iſt — beweiſe mir Einer das Gegentheil — was die weiſeſten Heiden Schönes geſagt haben, das war ihnen durch vielſeitige Reflexionen aus dem Licht der Offenbarung zugefloſſen.

Stilling hatte indeſſen durch Kants Kritik der reinen Vernunft genug gewonnen, und dieß Buch iſt und bleibt die einzig mögliche Philoſophie, dieß Wort im gewöhnlichen Verſtande genommen.

So ſehr auch Stilling nun von dieſer Seite beruhigt war, ſo ſehr drohte ihm von einer andern eine noch größere Gefahr; ein weit feinerer und daher auch gefährlicherer Feind ſuchte ihn zu berücken: ſein häufiger Umgang mit Raſchmann

flößte ihm allmählig, ohne daß ers merkte, eine Menge Ideen ein, die ihm einzeln gar nicht bedenklich ſchienen, aber hernach im Ganzen — zuſammengenommen — eine Anlage bildeten, aus der mit der Zeit nichts anders, als: erſt Soziniasmus, dann Deismus, dann Naturalismus, und endlich Atheismus und mit ihm das Widerchriſtenthum entſtehen kann. So weit ließ es nun zwar ſein himmliſcher Führer nicht mit ihm kommen, daß er auch nur einen Anfang zu dieſem Abfall von der himmliſchen Wahrheit gemacht hätte, indeſſen war das doch ſchon arg genug, daß ihm der verſöhnende Opfertod Jeſu anfing, eine orientaliſche Ausſchmückung des ſittlichen Verdienſtes Chriſti um die Menſchheit zu ſeyn.

Raſchmann wußte dieß mit ſo vieler Wärme und Ehrerbietung gegen den Erlöſer und mit einer ſo ſcheinbaren Liebe gegen ihn vorzutragen, daß Stilling anfing, überzeugt zu werden. Doch kam es nicht weiter mit ihm, denn ſeine religiöſen Begriffe und häufigen Erfahrungen waren gar zu tief in ſeinem ganzen Weſen eingewurzelt, als daß der Abfall weiter hätte gehen, oder auch nur beginnen können.

Dieſer Zuſtand währte etwa ein Jahr, und eine gewiſſe erlauchte und begnadigte Dame wird ſich noch eines Briefes von Stilling aus dieſer Zeit erinnern, der ihm ihre Liebe und Achtung auf eine Zeitlang — nämlich ſo lang entzog, bis er wieder aufs Reine gekommen war.

Gottlob! dahin kam er wieder und nun bemerkte er mit Erſtaunen, wie ſehr ſich allmählig die züchtigende Gnade ſchon von ſeinem Herzen entfernt hatte — von weitem zeigten ſich ſchon längſt erloſchene

ſündliche ſinnliche Triebe in ſeinem Herzen, und der innere Gottesfriede war in ſeiner Seele zu einem fernen Schimmer geworden. Der gute Hirte holte ihn um und leitete ihn wieder auf den rechten Weg; die Mittel dazu zeigt der Verfolg der Geſchichte.

Dieſe Abweichung hatte den Nutzen, daß Stilling die Verſöhnnngslehre noch genauer prüfte, und nun ſo feſt anfaßte, daß ſie ihm keine Gewalt mehr entreißen ſoll.

Des folgenden Jahrs, im Winter **1789**, ſchrieb die regierende Gräfin von Stollberg-Wernigerode an Stilling, er möchte ſie doch in den Oſterferien beſuchen — er antwortete, daß er um eines bloßen Beſuchs willen nicht reiſen dürfe; ſobald aber Blinde dort wären, denen er dienen könnte, ſo wolle er kommen. Dieß hatte nun die Wirkung, daß der regierende Graf in ſeinem Lande bekannt machen ließ, es würde ihn ein Augenarzt beſuchen, wer alſo ſeiner Hülfe benöthigt wäre, der möchte in der Charwoche auf das Wernigeroder Schloß kommen. Dieſe ſo wohlmeinende Veranſtaltung hatte nun das drollichte Gerücht veranlaßt: der Graf von Wernigerode habe allen Blinden in ſeinem Lande bei zehn Reichsthaler Strafe befohlen, in der Charwoche auf dem Schloß zu erſcheinen, um ſich da operiren zu laſſen.

Auf die erhaltene Nachricht, daß ſich Blinde einfinden würden, trat alſo Stilling dieſe Reiſe den Dienſtag in der Charwoche zu Pferde an; der junge Frühling war in voller Thätigkeit, überall grünten ſchon die Stachelbeer-Sträucher, und die Ausgeburt der Natur erfüllte Alles mit Wonne. Von jeher

ſympathiſirte Stilling mit der Natur, daher war es ihm auf dieſer Reiſe innig wohl. Auf dem ganzen Wege war ihm nichts auffallender, als der Unterſchied zwiſchen Oſterrode am Fuße des Harzes, und Klausthal auf der Höhe deſſelben: dort grünte der Frühling, und hier, nur zwei Stunden weiter, ſtarrte alles von Eis, Kälte und Schnee, der wenigſtens acht Schuh tief lag.

Am Charfreitag Abend kam Stilling auf dem Schloß zu Wernigerode an: er wurde mit ungemeiner Huld und Liebe von der gräflichen Familie empfangen und aufgenommen. Hier fand er eilf Staarblinde, alle im Schloß einquartirt, ſie wurden aus der Küche geſpeist, und Stilling operirte ſie am erſten Oſtertag Morgen vor der Kirche, und der gräfliche Leibchirurgus beſorgte den Verband.

Unter dieſen Blinden war eine junge Frau von 28 Jahren, welche auf dem Heimwege von Andreasberg nach Ilſenburg an der Seite des Brocken eingeſchneit worden; der Schnee war ſo ſtark und ſo häufig gefallen, daß er ihr endlich über dem Kopf zuſammen gegangen war, und ſie nun nicht weiter fort konnte; ſie hatte 24 Stunden in einer ruhigen Betäubung gelegen, als man ſie fand. Der ganze Unfall hatte ihrer Geſundheit weiter nicht geſchadet, außer daß ſie vollkommen ſtaarblind geworden war; ſie wurde nun wieder ſehend.

Dann waren auch ein alter Mann und ſeine alte Schweſter unter dieſen Blinden; Beide hatten eine lange Reihe von Jahren den grauen Staar gehabt, und ſich alſo in zwanzig Jahren nicht geſehen. Als ſie nun Beide geheilt waren und zuerſt wieder zuſammen kamen, ſo war ihre erſte Empfindung, daß

ſie ſich Beide anſtaunten und verwunderten, wie ſie ſo alt ausſehen.

Die Tage, die Stilling hier im Vorhof des Himmels verlebte, ſind ihm ewig unvergeßlich. Acht Tage nach Oſtern reiste er wieder nach Marburg.

Nach einigen Wochen kam die liebe gräflich-Wernigerodiſche Familie durch Marburg, um in die Schweiz zu reiſen. Stilling und Selma wurden von ihr beſucht, und bei dieſer Gelegenheit äußerte der Graf den Gedanken, daß er mit ſeiner Reiſegeſellſchaft künftigen 12. September wieder bei ihm ſeyn und dann mit ihm ſeinen Geburtstag feiern wollte. Der edle Mann hielt Wort; den 12. September, welcher Stillings 50ſter Geburtstag war, kam die ganze Reiſegeſellſchaft glücklich, geſund und vergnügt wieder in Marburg an.

Ein guter Freund aus der Suite des Grafen hatte ein paar Tage vorher Selma einen Wink davon gegeben, ſie hatte alſo auf den Abend ein großes Mahl veranſtaltet, zu welchem auch Raſchmann mit ſeinen Grafen, nebſt noch andern lieben Marburgern eingeladen waren; daß hierbei das Coing'ſche Haus nicht vergeſſen wurde, brauch' ich wohl nicht zu erinnern. Noch nie war Stillings Geburtstag ſo hoch gefeiert worden. Erleuchtung ſeines Katheders und eine Rede von Raſchmann erhöhten dieſe Feier. Artig war es indeſſen, daß man Stillings Lebens-Jubiläum ſo feierlich beging, ohne daß ein Menſch daran gedacht hatte, daß dieſer gerade der 50ſte Geburtstag ſey; das Ganze machte ſich ſo von ſelbſt, nachher fiel es Stilling ein, und nun zeigte es ſich auch, daß dieſer Abend eine Einweihung zu einer neuen Lebensperiode geweſen ſey.

Bald nachher (im Herbſt 1789) fingen die Ferien an, in welchen Stilling eine Reiſe ins Darmſtädtiſche und dann nach Neuwied machen mußte, um Blinden zu dienen. Raſchmann, ſeine Graſen und Selma begleiteten ihn bis Frankfurt, er reiste dann nach Rüſſelsheim am Main, wo er die Frau Pfarrerin Sartorius operirte und neun vergnügte Tage bei dieſer chriſtlichen Familie verlebte; hier war der Ort, wo ſich Stilling in Anſehung der Verſöhnungslehre zuerſt auf dem fahlen Pferd erwiſchte: der Pfarrer Sartorius war noch aus der Halliſchen oder Frankens Schule, und ſprach mit Stilling über die Wahrheiten der Religion in dieſem Styl, vorzüglich war von der Verſöhnungslehre und von der zugerechneten Gerechtigkeit die Rede. Ohne es zu wollen, kam er mit dem Pfarrer in einen Disput über dieſe Materie, und entdeckte nun, wie weit er ſchon abgekommen war — hier begann alſo ſeine Rückkehr.

In Darmſtadt operirte Stilling auch verſchiedene Perſonen; hier traf er einen Mann an, der noch bis dahin der einzige Staarpatient iſt, der Gott zu Ehren blind bleiben wollte: denn als ihm Stillings Ankunft gemeldet und geſagt wurde, er könne nun mit der Hülfe Gottes wieder ſehend werden, ſo gab er ganz gelaſſen zur Antwort: „Der Herr hat mir dieß Kreuz aufgelegt, ihm zu Ehren will ichs auch tragen!“ — Welch ein Mißbegriff! —

Von Darmſtadt ging Stilling nach Mainz, wo ſich damals der Graf Maximilian von Degenfeld aufhielt. Beide wollten mit einander nach Neuwied reiſen. In Geſellſchaft dieſes edlen Mannes beſuchte er den, wegen ſeines muſikaliſchen

Inſtruments berühmten Herrn von Dünewald; ſie beſahen ſeinen niedlichen Garten mit der Kapelle und ſeinem Grab, und dann ſahen und hörten ſie auch das eben erwähnte Inſtrument, auf welchem ihnen der Eigenthümer eine ganze Symphonie mit allen dazu gehörigen Inſtrumenten natürlich und vortrefflich vorſpielte. Wo dieß herrliche Stück im Krieg geblieben iſt, und ob es nicht auf immer verſtimmt worden, das weiß ich nicht.

Des andern Morgens fuhren ſie in einem bedeckten Nachen den Rhein hinab. Es ging jetzt beſſer als im Jahr **1770**, als auf der Reiſe nach Straßburg die Jacht umfiel, oder **1771** auf der Reiſe nach Haus, als Stilling auch dieſe Waſſerfahrt am Abend in einem dreibortigen Kähnchen machte und ſich mit ſeinem Begleiter auf eine Jacht rettete. Es war ein prächtiger Herbſtmorgen, und die purpurne Morgenröthe bließ ſo ſtark in das Segel des bedeckten Nachens, daß ſie die ſechs Stunden von Mainz bis Bingen in dreien machten. Dieſe Waſſerfahrt iſt wegen der romantiſchen Anſichten weit und breit berühmt, aber Stillingen wegen oben bemerkter gelittener Unfälle unvergeßlich. Nachmittags um vier Uhr kamen ſie in Neuwied an, wo ſie auch Raſchmann mit ſeinen Grafen und den jetzigen Vicekanzler der Univerſität, damals Profeſſor Erxleben, antrafen; mit dieſem Freund wurde Stilling bei dem Paſtor Minz einquartirt, die übrigen logirten zum Theil im Schloß.

Dieſe Reiſe Stillings nach Neuwied iſt darum in ſeiner Geſchichte merkwürdig, weil er hier zum erſtenmal in ſeinem Leben einen Herrnhuter Gemeinort kennen lernte und einer ihrer ſonntäglichen Gottesverehrungen beiwohnte, in welcher Br.

Du Vernoy eine herrliche Predigt hielt. Alles zuſammen machte tiefen Eindruck auf Stilling und brachte ihn der Brüdergemeinde näher, wozu auch Raſchmann vieles beitrug, welcher, ob er gleich in Anſehung ſeiner religiöſen Geſinnungen himmelweit von ihr verſchieden war, doch mit vieler Hochachtung und mit Enthuſiasmus von ihr redete. Stilling war von jeher den Herrnhutern gut geweſen, ob er gleich noch viele Vorurtheile gegen ſie hatte: denn er war bisher mit lauter Erweckten umgegangen, die Vieles an der Brüdergemeine auszuſetzen hatten, und ſelbſt hatte er noch keine Gelegenheit gehabt, ſie zu prüfen. Bei allem dem war ſie ihm wegen ihrer Miſſionsanſtalten ſehr ehrwürdig.

Der damals regierende Fürſt Johann Friedrich Alexander, berühmt durch ſeine Weisheit und Duldungsmaximen, ein bejahrter Greis, war mit ſeiner Gemahlin auf ſeinem Luſtſchloß Monrepos, welches zwei Stunden von der Stadt entfernt iſt und das Thal hinauf oben am Berg liegt, von wo aus man eine unvergleichliche Ausſicht hat. An einem ſchönen Tage ließ er die beiden Marburger Profeſſoren, Erxleben und Stilling, in ſeiner Equipage holen; ſie ſpeisten zu Mittag mit dieſem Fürſtenpaar und kehrten am Abend wieder nach Neuwied zurück. Hier entſtand eine vertrauliche religiöſe Bekanntſchaft zwiſchen der alten Fürſtin und Stilling, die durch einen ſehr fleißigen Briefwechſel bis zu ihrem Übergang ins beſſere Leben unterhalten wurde; ſie war eine geborne Burggräfin von Kirchberg, eine ſehr fromme und verſtändige Dame: Stilling freute ſich auf ihren Willkomm in den ſeligen Gefilden des Reichs Gottes.

Nachdem auch hier wieder Stilling einige Tage

lang Blinden gedient hatte, ſo reiste er in Begleitung ſeines Freundes und Kollegen Errleben wieder nach Marburg zurück.

In Wetzlar glaubte Stilling ganz gewiß einen Brief von Selma zu finden, aber er fand keinen. Bei ſeinem Eintritt ins Pfarrhaus bemerkte er an Freund Machenhauer und ſeiner Gattin eine gewiſſe Verlegenheit; ſchnell fragte er, ob kein Brief von Selma da ſey? Nein! antwortete ſie, Selma iſt nicht wohl, doch iſt ſie nicht gefährlich krank; dieß ſollen wir Ihnen nebſt ihrem Gruß ſagen. Dieß war für Stilling genug: im Augenblick nahm er Extrapoſt, und kam am Nachmittag in Marburg an.

Ganz unerwartet begegnete ihm ſeine Tochter Hannchen im Vorhaus; ſie war ein halb Jahr bei Selma's Geſchwiſtern in Schwaben zu Kemmathen und Wallerſtein geweſen. Schweſter Sophie Gohbach hatte ihr viele Liebe erwieſen, aber durch eine verdrießliche Krankheit, nämlich die Krätze, war ſie in ſehr traurige Umſtände gerathen; ſie hatte unausſprechlich gelitten und ſahe ſehr übel aus. Stillings Vaterherz wurde zerriſſen, ſeine Wunden bluteten. Durch Hannchen erfuhr er, daß die Mutter nicht gefährlich krank ſey.

So wie er die Treppe hinauf ſtieg, ſah er Selma blaß und entſtellt am Eck des Treppengeländers ſtehen; mit einem zärtlich-wehmüthigen Blick, durch Thränen lächelnd, empfing ſie ihren Mann und ſagte: Lieber! ſey nicht bange, es hat nichts mit mir zu ſagen; er beruhigte ſich und ging mit ihr ins Zimmer.

Selma hatte im Frühjahr ein unglückliches Kindbett gehabt, ſie mußte durch den Geburtshelfer entbunden werden. Bei dieſer Gelegenheit fuhr ein

Schwert durch Stillings Seele, er mußte einen tödtlichen Schmerz durchkämpfen, deſſen Urſache nur Gott bekannt iſt, Selma ſelbſt hatte ſie nie erfahren. Ein bildſchöner Knabe kam todt auf die Welt: Vielleicht hatte auch Selma bei dieſer Gelegenheit gelitten, Gott weiß es! Vermuthlich war ein Fall, den ſie bei einer Feuersgefahr gethan hatte, Schuld an dieſer unglücklichen Entbindung und den ſpätern Folgen. Jetzt war ſie nun wieder in geſegneten Umſtänden und Stilling glaubte, daß ihre Unpäßlichkeit aus dieſer Quelle herrühre; ſie wurde auch wirklich wieder beſſer, aber nun folgte von ihrer Seite eine Erklärung, die Stillings Seele, die durch ſo viele, langwierige und ſchwere Leiden ermüdet iſt, in tiefe Schwermuth ſtürzte. Bald nach ſeiner Zurückkunft von Neuwied, als er mit Selma auf ihrem Sopha ſaß, faßte ſie ſeine Hand und ſagte:

Lieber Mann! höre mich ganz ruhig an und werde nicht traurig! ich weiß gewiß, daß ich in dieſem Kindbett ſterben werde — ich ſchicke mich auch fernerhin nicht mehr in deinen Lebensgang; wozu mich Gott dir gegeben hat, das hab ich erfüllt, aber in Zukunft werde ich nicht mehr in deine Lage paſſen. Wenn du nun willſt, daß ich die noch übrige Zeit ruhig leben und dann freudig ſterben ſoll, ſo mußt du mir verſprechen, daß du meine Freundin Eliſe Coing heirathen willſt, die ſchickt ſich von nun an beſſer für dich als ich, und ich weiß, daß ſie eine gute Mutter für meine Kinder und eine treffliche Gattin für dich ſeyn wird — nun ſetze dich einmal über das, was man Wohlſtand heißt, hinaus und verſprich mir das. — Gelt, Lieber! du thuſt es? — Der ſehnſuchtsvolle Blick, der aus ihren ſchönen blauen Augen ſtrahlte, war unbeſchreiblich.

Meine Leſer mögen ſelbſt urtheilen, wie Stillingen in dieſem Augenblick zu Muthe war — daß er ihren Wunſch — ihr zu verſprechen, daß er Eliſe nach ihrem Tode heirathen wolle, unmöglich erfüllen konnte, läßt ſich leicht denken — doch ermannte er ſich und antwortete: Liebes Kind! du weißt ſelbſt, daß du in jeder Schwangerſchaft deinen Tod geahnet haſt und biſt glücklich davon gekommen, ich hoffe, ſo wird es auch jetzt gehen — und dann beſinne dich einmal recht, ob es möglich ſey, dir zu verſprechen, was du von mir forderſt, es ſtößt ja gegen Alles an, was nur Schicklichkeit genannt werden kann. Selma ſah verlegen um ſich her und erwiederte: es iſt doch traurig, daß du dich nicht über das Alles wegſetzen kannſt, um mich zu beruhigen; daß ich jetzt ſterben werde, das weiß ich ſicher, es iſt jetzt ganz anders, als ſonſt.

Obgleich Stilling dieſer Todes-Ahnung eben keinen ſtarken Glauben beimaß, ſo wurde doch ſein Gemüth durch ſeine tiefe ahnende Schwermuth gedrückt, und er faßte den Entſchluß, von nun an täglich auf den Knien um Selma's Leben zu beten, den er auch treulich ausführte.

Den ganzen Winter über rüſtete ſich Selma zu ihrem Tod, wie zu einer großen Reiſe – man kann denken, wie ihrem Mann dabei zu Muthe war — ſie ſuchte alles in Ordnung zu bringen und das Alles mit Heiterkeit und Gemüthsruhe. Zugleich ſuchte ſie dann immer ihren Mann zur Heirath mit Eliſe zu bewegen und ihm ſein Verſprechen abzulocken. Hierin ging ſie unglaublich weit: denn an einem Abend traf ſichs, daß Stilling, Selma und Eliſe ganz allein an einem runden Tiſchchen ſaßen und zuſammen aßen; gegen das Ende blickte Selma

ſehnſuchtsvoll Eliſe an und ſagte: Nicht wahr, liebes Lieschen, Sie heirathen meinen Mann, wenn ich todt bin? — Die Lage iſt ſchlechterdings unbeſchreiblich, in welcher ſich Stilling und Eliſe bei dieſem Antrag befanden. — Eliſe wurde blutroth im Geſicht und antwortete: Sprechen Sie doch ſo nicht, Gott wolle uns vor dieſem Fall bewahren! — und Stilling gab ihr einen liebevollen Verweis über ihr unſchickliches Benehmen. Als ſie nun in dieſem Punkte mit ihrem Manne nicht fertig werden konnte, ſo wandte ſie ſich an gute Freunde, von denen ſie wußte, daß ſie über Stilling viel vermochten und bat ſie flehentlich, ſie möchten doch ſorgen, daß nach ihrem Tode ihr Wunſch erfüllt würde.

Im Frühjahr **1790** rückte nun allmählig der wichtige Zeitpunkt von Selma's Niederkunft heran; Stillings Gebet um ihr Leben wurde dringender, ſie aber blieb immer ruhig. Den **11.** Mai kam ſie mit einem jungen Sohn glücklich nieder, ſie befand ſich wohl, und Stilling freute ſich hoch und dankte Gott; dann machte er ſeiner lieben Kindbetterin zärtliche Vorwürfe über ihre Ahnung; allein ſie ſahe ihn bedenklich an und ſagte ſehr nachdrücklich: Lieber Mann! wir ſind noch nicht fertig! Fünf Tage war ſie recht wohl, ſie tränkte ihr Kind und war heiter; aber am ſechsten zeigte ſich ein Frieſel, ſie wurde ſehr krank und nun ging Stilling das Waſſer an die Seele. Freundin Eliſe kam, um ihr aufzuwarten, wobei ſie dann auch Hannchen treulich unterſtützte; auch Mutter Coing kam täglich und löste zu Zeiten ihre Tochter ab.

Noch immer hatte Stilling Hoffnung zu ihrer Geneſung; als er aber an einem Nachmittag allein

an ihrem Bette ſaß, ſo bemerkte er, daß ſie unordentlich zu reden anfing und am Betttuch zurechtlegte und pflügte. Jetzt lief er unter Gottes Himmel hinaus durch das Renthofer Thor, und dann durch das Birkenwäldchen um den Schloßberg herum; er rief aus ſeinem Innerſten empor, daß es durch aller Himmel Himmel hätte dringen mögen, nicht um Selma's Leben, denn er verlangte kein Wunder, ſondern um Kraft für ſeine müde Seele, um dieſen harten Schlag ertragen zu können.

Dies Gebet wurde erhört, er trat beruhigt in ſein Haus, der Friede Gottes thronte in ſeiner Bruſt; er hatte dem Herrn dieß große Opfer gebracht und Er hatte es gnädig angenommen. Von nun an ſahe er Selma nur noch zweimal wenige Augenblicke: denn ſeine phyſiſche Natur litt zu ſehr, und man fürchtete, ſie möchte es nicht aushalten, er ließ ſich alſo rathen und hielt ſich entfernt.

Des folgenden Tages am Nachmittag ging er noch einmal zu ihr, ſie hatte ſchon den Kinnbackenzwang; Eliſe ſaß auf dem Sopha und ruhte; jetzt erhob Selma den halberloſchenen Blick, ſchaute ihren Mann ſehnlich an und winkte dann auf Eliſe — Stilling ſchlug die Augen nieder und entfernte ſich.

Des folgenden Morgens ging er noch einmal an ihr Bett. — Nein! den Anblick vergißt er nie, Morgenröthe der Ewigkeit glänzte auf ihrem Angeſicht. Iſt dir wohl? fragte er ſie. — Vernehmlich hauchte ſie zwiſchen den zugeklemmten Zähnen durch: O ja! Stilling wankte fort und ſah ſie nicht wieder: denn ſo ſtark auch ſein Geiſt war, ſo ſehr wurde doch ſeine phyſiſche Natur und ſein Herz erſchüttert, auch Eliſe konnte ihrer Freundin Sterben nicht ſehen, ſondern Mutter Coing drückte ihr die Au-

gen zu. — Sie entſchlief die folgende Nacht den 23. Mai, Morgens um Ein Uhr; man kam weinend an Stillings Bett, es ihm zu ſagen: „Herr, dein Wille geſchehe!“ war ſeine Antwort.

Selma! — todt! — das Weib, auf welches Stilling ſtolz war? — todt? — das will viel ſagen. Ja, in ſeiner Seele thronte hoher Friede, aber dennoch war ſein Zuſtand unbeſchreiblich, ſeine Natur entſetzlich erſchüttert — der immerfort quälende Magenkrampf hatte ohnehin ſchon ſein Nervenſyſtem auf einen hohen Grad geſpannt, und dieſer Schlag hätte es ganz zerrütten können, wenn ihn Gottes Vatergüte nicht unterſtützt — oder in der Modeſprache zu reden: wenn er nicht eine ſo ſtarke Natur gehabt hätte. Es war nun todt und ſtille um ihn her — bei Chriſtinens Abſchied war er durch das langwierige Leiden ſo vorbereitet, daß es eine Wohlthat, eine Erleichterung für ihn war, aber jetzt war es ganz anders.

Daß Selma recht hatte, als ſie ſagte: ſie paſſe in ſeinen Lebensgang nicht mehr, das fing er zwar an deutlich einzuſehen, und im Verfolg fand er es wahr, aber doch war ihr Heimgang herzeingreifend und ſchrecklich: ſie war ihm ſehr viel, für ihn ein großes Werkzeug in der Hand ſeines himmliſchen Führers geweſen, und nun war ſie nicht mehr da.

Stilling war, als er Selma heirathete, noch nie unter Leuten von vornehmem Stand geweſen: von ſeinem Herkommen und Erziehung hing ihm noch Vieles an: in ſeinem ganzen Leben und Weben, Gehen und Stehen, Eſſen und Trinken, in der Art ſich zu kleiden, beſonders aber im Umgang mit vor=

nehmen Leuten, benahm er ſich ſo, daß man im Augenblick ſeinen niedern Urſprung bemerkte, immer that er der Sache entweder zu viel oder zu wenig. Dieß alles polirte Selma, die ein ſehr gebildetes Frauenzimmer war, rein ab. Wenigſtens hat man ſpäterhin nie mehr die Bemerkung gemacht, daß es Stilling an guter Lebensart fehle. Dieſe Politur war ihm aber auch nöthig: denn nachher fand ſichs, daß er beſtimmt war, ſehr viel mit Perſonen vom höchſten Rang umzugehen.

Vorzüglich war ſie ihm aber in ſeinem Schuldenweſen ein von Gott geſandter Engel der Hülfe: ſie war eine vortreffliche Haushälterin; mit einem ſehr mäßigen Einkommen in Lautern und Heidelberg hatte ſie doch ſchon über zweitauſend Gulden Schulden abgetragen, und dadurch alle Kreditoren ſo beruhigt, daß die übrigen zufrieden waren und gern warteten. Die Hauptſache aber war, daß ſie alſofort, ſobald ſie Stilling geheirathet hatte, ſeine durch den elenden, gefühlloſen Kaufmannsgeiſt unbarmherziger Kreditoren gequälte Seele dergeſtalt beruhigte, daß er nicht wußte, wie ihm geſchah; ſie ſetzte ihn aus einem, jeden Augenblick dem Schiffbruch drohenden Sturm aufs Trockene. — Warte du deines Berufs — ſagte ſie — bekümmere dich um nichts, und überlaß mir die Sorge — und ſie hielt treulich Wort. Selma war alſo in ihrem neunjährigen Eheſtand ein unſchätzbares Werkzeug der Beglückung für Stilling geweſen.

Wenn ſie ſich erklärte, daß ſie künftig nicht mehr in Stillings Lebensgang paſſen würde, und wenn das auch ganz richtig war, ſo muß ich doch alle meine Leſer bitten, deßwegen nichts Arges zu denken oder zu ahnen. Selma hatte einen ausneh-

mend edlen Charakter, ſie war ein herrliches Weib: aber es gibt Lagen und Verhältniſſe, zu welchen auch der vortrefflichſte Menſch nicht paßt.

Stillings Führung war immer planmäßig, oder vielmehr: der Plan, nach welchem er geführt wurde, war immer ſo offenbar, daß ihn jeder Scharfſichtige bemerkte — auch Raſchmann durchſchaute ihn, oft ſtaunte er Stilling an und ſagte: die Vorſehung muß etwas Sonderbares mit Ihnen vorhaben; denn alle Ihre großen und kleinen Schickſale zielen auf einen großen Zweck, der noch in der dunkeln Zukunft verborgen liegt. Dieß fühlte auch Stilling ſehr wohl, und es beugte ihn in den Staub, aber es gab ihm auch Muth und Freudigkeit zum Fortringen auf der Kampfbahn, und wie ſehr eine ſolche Führung das wahre Chriſtenthum und den Glauben an den Weltverſöhner befördere, das läßt ſich leicht erachten.

Selma lag da entſeelt — Hannchen, ein Mädchen von ſechzehn und einem halben Jahr, ergriff nun mit Muth und Entſchloſſenheit das Ruder der Haushaltung, und eine treue brave Magd, die Selma ſchon in Lautern zu ſich genommen, erzogen, und zu einer guten Köchin gebildet hatte, unterſtützte ſie.

Von ſechs Kindern, die Selma geboren hatte, lebten noch drei: Liſette, Karoline und dann der verwaiste Säugling, dem ſie entflohen war. Liſette war vier und ein viertel, und Karoline zwei und ein halb Jahr alt. Selma ſelbſt hatte noch nicht volle dreißig Jahre gelebt, als ſie ſtarb, und ſo viel geleiſtet — ſonderbar iſts, daß ſie in ihren Brauttagen zu Stilling ſagte: Sie wer-

den mich nicht lange haben, denn ich werde nicht dreißig Jahre alt; ein merkwürdiger Mann hat mir das in Öttingen geſagt.

So treu und rechtſchaffen auch Hannchen war, ſo war ſie doch der Erziehung ihrer kleinen Geſchwiſter damals noch nicht gewachſen; dafür hatte aber die Verklärte auch ſchon geſorgt, denn ſie hatte verordnet, daß Liſette ſo lange zu ihrer Freundin Mieg nach Heidelberg gebracht werden ſollte, bis ihr Vater wieder geheirathet hätte, und eben ſo lang ſollte auch Karoline bei einer andern guten Freundin, die einige Meilen weit von Marburg wohnte, verpflegt werden. Das Erſte wurde einige Wochen hernach ausgeführt: Stilling ſchickte ſie mit einer Magd nach Frankfurt ins Kraftiſche Haus, wo ſie Freundin Mieg abholte; Karoline aber nahm Mutter Coing zu ſich, denn ſie ſagte: es iſt hart, dem tiefgebeugten Vater zwei Kinder auf einmal zu entziehen und ſie ſo weit von ihm zu entfernen. Stilling war damit zufrieden, denn er war überzeugt, daß Selma Eliſen beide Kinder übertragen hätte, wenn es dem Wohlſtand nicht zuwider geweſen wäre; — dieſer gebot nun dem Coing'ſchen Hauſe, ſich etwas zurückzuziehen; ſtatt deſſen drängte ſich ein anderes zur Hülfe hervor.

Der jetzige geheime Rath und Regierungsdirektor Rieß in Marburg war damals noch Regierungsrath und fürſtlicher Commiſſarius bei der Univerſitätsgüterverwaltung, bei welcher auch Stilling als Kameraliſt gleich von Anfang an war angeſtellt worden: beide Männer kannten und liebten ſich. Kaum war alſo Selma verſchieden, ſo kam Rieß und übernahm die ganze Beſorgung, die die Umſtände erforderten; Stilling mußte alſofort mit ihm in

ſein Haus gehen und da bleiben, bis alles vorbei war. Seine gute Gattin nahm zugleich auch den kleinen Säugling weg und verſchaffte ihm alſofort eine Amme, und dann ſorgte auch Rieß für die Beerdigung der Leiche, ſo daß ſich Stilling ſchlechterdings um nichts zu bekümmern brauchte. Das Kind wurde auch im Rieß'ſchen Hauſe getauft, und Rieß und Coing, nebſt Raſchmann und den Grafen, die ſich dazu erboten, waren die Gevattern. Dergleichen Handlungen werden dereinſt hoch angerechnet werden; Rieß und Stilling ſind Freunde auf die Ewigkeit, und dort läßt ſich beſſer von der Sache ſprechen, als hier.

Das erſte, was nun Stilling zu ſeiner Erleichterung vornahm, war, daß er ſeinen alten Vater Wilhelm Stilling holen ließ; der ehrwürdige, vier und ſiebenzigjährige, in der Schule der Leiden hochgeprüfte Greis kam alſofort; ſeine Seelenruhe und Gelaſſenheit in allen Leiden flößte auch ſeinem Sohne, der ſeinem Bilde ähnlich iſt, Troſt ein. Gegen vierzehn Tage blieb er da; während der Zeit erholte ſich Stilling wieder, wozu dann auch Selma's letzter Wille Vieles beitrug. Daß er wieder heirathen mußte, verſtand ſich von ſelbſt, denn er mußte Jemand haben, der ſeine Kinder erzog und der Haushaltung vorſtand, weil ja Hannchen, wenn ſie ihr Glück machen konnte, es um des Vaters Haushaltung willen nicht verſcherzen durfte. Wie wohlthätig war es nun, daß die rechtmäßige Beſitzerin ſeines Herzens ihre Nachfolgerin — und zwar ſo — beſtimmte, daß Stilling ſelbſt auch keine andere Wahl getroffen haben würde.

Wer es nicht erfahren hat, der kann es nicht glauben, wie wenig beruhigend es für einen Wittwer iſt,

wenn er weiß, daß ſeine zur Ruhe gegangene Gattin ſeine Wahl billigt! — und hier war mehr als Billigung.

Nach Ablauf der Zeit, die der Wohlſtand beſtimmt und die Geſetze vorſchreiben, hielt Stilling um Eliſe an; die Eltern und ſie ſelbſt machten ihn durch ihr liebevolles Jawort wiederum glücklich; Gottes gnädiges Wohlgefallen an dieſer Verbindung, der verewigten Selma erfüllter Wille und der ſegnende Beifall aller guten Menſchen ſtrömten eine Ruhe in ſeine Seele, die nicht beſchrieben werden kann. Von nun an nahm ſich Eliſe Karolinens Erziehung an; auch beſuchte ſie Hannchen und ging ihr mit Rath an die Hand, und Stilling hatte nun auch wieder eine Freundin, mit der er von Herz zu Herzen reden konnte.

Jetzt rückte nun auch wieder der zwölfte September heran, der im vorigen Herbſt ſo glänzend war gefeiert worden; Stilling hatte ſeitdem ein ſchweres Lebensjahr durchgekämpft. Jetzt ſtudirte nun der Erbprinz von Heſſen in Marburg, welchem Stilling auch wöchentlich viermal Unterricht gab; dieſer ließ ihn auf ſeinen Geburtstag zur Mittagstafel einladen, und Vater Coing wurde ebenfalls gebeten; am Abend wurde er in Coing's Haus gefeiert.

Der **19.** November, der Tag der heiligen Eliſabeth, war von jeher in der Duiſing'ſchen Familie bemerkt worden, und gewöhnlich führten auch die Frauenzimmer aus ihr dieſen Namen; bei Eliſen war er beſonders auch deßwegen merkwürdig, weil ſie eigentlich dreimal Eliſabeth heißt: ſie wurde den **9.** Mai **1756** geboren und hatte drei Taufzeugen, wie ſie wohl wenige Menſchen haben, nämlich

ihre Großmutter Duiſing, deren ihre Mutter, Vultejus, und dann dieſer Urgroßmutter, alſo Eliſens Ur=Urgroßmutter, die Frau von Hamm; alle drei Matronen, die Großmutter, Urgroßmutter und Ur=Urgroßmutter waren auch bei der Taufe gegenwärtig, und die letztere, die Frau von Hamm, legte bei der Taufmahlzeit den Gäſten vor. Alle drei Frauen hießen auch Eliſabeth. Dieſer Eliſabethen=Tag wurde zu Stillings und Eliſens Kopulation beſtimmt. Er las zuerſt ſeine vier Collegien, gab dem Prinzen ſeine Stunde, und dann ging er ins Coing'ſche Haus zur Kopulation. Dieſe Berufstreue rechnete ihm der Churfürſt von Heſſen hoch an, ob Er ihm auch gleich darüber ſchmerzende Vorwürfe machte, daß er ſo bald wieder geheirathet habe.

Die Coing'ſche Eltern hatten verſchiedene Freunde zum Hochzeitsabendmahl eingeladen, und der reformirte Prediger Schlarbaum, dieſer zuverläßige und durch viele Proben bewährte Stillingsfreund verrichtete die Trauung; er und ſeine Familie ſind in Stillings Marburger Lebensgeſchichte ſehr wohlthätige Begleiter auf ſeinem Pfade geweſen.

Zwiſchen der Kopulation und der Mahlzeit ſpielte Stilling folgendes Lied, welches er auf dieſen Tag verfertigt hatte, auf dem Klavier, und Hannchen mit ihrer Silberkehle ſang es.

Die Melodie iſt von Rheineck, nach dem Lied: Sieh, mein Auge, nach den Bergen — in Schellhorns Sammlung geiſtlicher Lieder. Memmingen bei Dieſel 1780.

Auf, zum Thron des Weltregenten.
Auf, mein Geiſt, und nahe dich
Dem, der dich mit Vaterhänden
Führte ſichtbarlich.

Großer Vater aller Dinge,
Aller Weſen, höre mich,
Hör' mein Lied, das ich dir ſinge!
Denn es ſingt nur dich.

Auf des Frühlings Blumenpfade,
In dem Glanz des Morgenlichts,
Trank ich Fülle deiner Gnade,
Und es fehlte nichts.

Hilfreich wallt' an meiner Seiten
Selma, dein Geſchenk einher,
Sie beſchwor den Geiſt der Leiden,
Und er war nicht mehr.

Plötzlich hüllten Mitternächte
Morgenglanz und Frühling ein,
Und ein Blitz aus deiner Rechte
Drang durch Mark und Bein.

Selma's Hülle rang im Staube,
Glänzend trat ihr Geiſt hervor,
Und er ſprach: Sey ſtark und glaube!
Schwang ſich dann empor.

Und er liſpelt' im Verſchwinden:
Laß Eliſe Selma ſeyn!
Dann in ihr wirſt du mich finden,
Und dann glücklich ſeyn!

Einſam war ich, heil'ge Stille
Wehte ſchauernd um mich her.
Gott, es war dein erſter Wille!
Ach, es ward mir ſchwer!

Deine Gnade glänzte wieder
Hin auf meinen Pilgerſtab.
Und ſie ſtieg vom Himmel nieder,
Die mir Selma gab.

Heute tritt ſie mir zur Seiten,
Vater, laß uns glücklich ſeyn;
Schenk' den Becher hoher Freuden
Ueberfließend ein!

Laß des Wohlthuns holde Saaten,
Die wir dir auf Hoffnung ſtreu'n,
Beſter Vater! wohlgerathen,
Und uns deiner freu'n.

Laß, Eliſe, mir zur Seiten
Deines Segens Fülle ſehn!
Und mit mir am Tag der Leiden
Feurig zu dir fleh'n!

Dann erhörſt du doch die bangen
Seufzer, die ein Paar dir bringt,
Das mit ſehnlichem Verlangen
Nach Veredlung ringt.

Vater! und am Ziel der Reiſe
Führ' uns Beide Hand an Hand
Auf zum höhern Wirkungskreiſe,
Heim ins Vaterland!

Froh und heiter war dieſer Abend! — und nun fing ein neuer Lebensgang an, der ſich nach und nach von allen vorigen unterſchied, und Stilling ſeiner eigentlichen Beſtimmung näher brachte. Eliſe trat auch freudig und im Vertrauen auf Gott ihren neuen Wirkungskreis an, und ſie erfuhr bald, was ihr ein Freund ſchon bemerklich gemacht hatte, nämlich: daß es nichts Leichtes ſey, mit Stilling einen Weg zu gehen — Sie hat ihn bis daher treulich und feſt mitgepilgert, und oft und vielfältig gezeigt, daß ſie verſteht, Stillings Gattin zu ſeyn.

Einige Wochen vor Stillings Hochzeit war auch endlich Raſchmann mit ſeinen Grafen von Marburg abgezogen. Er war ein Komet, der den Planeten Stilling eine Zeitlang auf ſeiner Laufbahn begleitete und mit ſeinem Dunſtkreis anwehte.

Freilich hatte er, wie oben gemeldet, auf einer Seite nachtheilig auf Stilling gewirkt; allein das verſchwand nun in dem neuen Familienkreiſe gar bald, und er wurde nachher, durch noch andere mitwirkende Urſachen, noch weit gegründeter in der Verſöhnungslehre als vorher; auf der andern Seite aber gehörte Raſchmann auf eine merkwürdige Weiſe unter die Werkzeuge zu Stillings Ausbildung: durch ihn erfuhr er große, geheime und wichtige Dinge — Dinge, die ins Große und Ganze gehen — Was Barruel und der Triumph der Philoſophie erzählen wollen, in der Hauptſache auch richtig erzählen, in Nebenſachen aber auch irren, das wurde ihm jetzt bekannt.

Man muß aber ja nicht denken, daß Raſchmann Stilling vorſätzlich in dem Allem unterrichtet habe, ſondern er war ſehr redſelig; wenn er nun ſeine Freunde zu Gaſt hatte, ſo kam immer, bald hier, bald da, ein Bruchſtück zum Vorſchein, und da Stilling ein gutes Gedächtniß hatte, ſo behielt er Alles genau, und ſo erfuhr er in drei Jahren, welche Raſchmann in Marburg verlebte, den ganzen Zuſammenhang deſſen, was ſeitdem ſo große und furchtbare Erſcheinungen am Kirchen- und politiſchen Himmel hervorgebracht hat; wenn er nun das, was er ſelbſt erfahren und geleſen hatte, mit jenen Bruchſtücken verband und eines durchs andere berichtigte, ſo kam ein richtiges und wahres Ganzes heraus. Wie nöthig und nützlich dieſe Kenntniß Stilling war, iſt und noch ſeyn wird, das kann der beurtheilen, der einen hellen Blick in den Zweck ſeines Daſeyns hat.

Die erſten Wochen in Eliſens Eheſtand waren angenehm, ihr Weg war mit Blumen beſtreut. Auch Stilling hatte außer ſeinem quälenden Magenweh keine Leiden, aber vierzehn Tage vor Weihnachten fand ſich ſein beſtändiger Hausfreund wieder recht ernſtlich ein.

Hannchen hatte von Jugend auf an einer Flechte auf dem linken Backen ſehr viel und oftmals ſchrecklich gelitten; Selma wendete alle möglichen Mittel an, um ſie davon zu befreien, und Eliſe ſetzte die Sorge mit allem Eifer fort. Nun kam gerade zu der Zeit ein berühmter Arzt nach Marburg, dieſer wurde auch zu Rath gezogen, und er verordnete den Sublimat zum äußern Gebrauch; ob nun dieſer, oder eine von der ſeligen Mutter Chriſtine angeerbte Anlage oder Beides zuſammen, ſo ſchreckliche Folgen hervorbrachte, das ſteht dahin. — Genug, Hannchen bekam um oben bemerkte Zeit die fürchterlichſten Krämpfe. Dieſe, für jeden Zuſchauer ſo herzangreifenden Zufälle waren Eliſen noch beſonders ſchreckhaft — und zudem war ſie guter Hoffnung — dem ungeachtet faßte ſie Heldenmuth und wurde Hannchens getreue Wärterin. Der gute Gott aber bewahrte ſie vor allen nachtheiligen Folgen.

Dieß war der erſte Akt des Trauerſpiels, nun folgte auch der zweite; dieſer war eine heiße, eine Glutprobe für Stilling, Eliſe und Hannchen. Ich will ſie jungen Leuten zur Warnung und Belehrung, doch ſo erzählen, daß eine gewiſſe, mir ſehr werthe Familie damit zufrieden ſeyn kann.

Hannchen hatte in einer honetten Geſellſchaft auf Verlangen auf dem Klavier geſpielt und dazu geſungen — was kann unſchuldiger ſeyn, als

dieſes? — und doch war es die einzige Veranlaſſung zu einem angſtvollen und ſchweren halbjährigen Leiden: ein junger Menſch, der Theologie ſtudirte und dem man nie den Eigenwillen gebrochen, den Hannchen nie geſehen, von ihm nie etwas gehört hatte, befand ſich in dieſer Geſellſchaft: durch den Geſang wird er ſo hingeriſſen, daß er von nun an alle, und endlich die desperateſten Mittel anwendete, um zu ihrem Beſitz zu gelangen. Erſt hielt er um ſie an, und als man ihm antwortete, wenn er eine anſtändige Verſorgung hätte, ſo würde man, wenn er Hannchens Einwilligung bekommen könnte, nichts dagegen haben. Dieß war ihm aber bei weitem nicht genug — er beſtand darauf, daß man ihm jetzt die Heirath mit ihr verſichern ſollte. Hannchen erklärte ſich laut, daß ſie ihn nie lieben, nie heirathen könnte, und daß ſie nie die geringſte Veranlaſſung zu dieſer Aufforderung gegeben habe. Allein das half alles nichts; nun wendete er ſich an die Eltern und ſuchte ihnen zu beweiſen, daß es ihre Pflicht ſey, ihre Tochter zur Heirath mit ihm zu zwingen — und als man dieſen Beweis nicht gültig fand, ſo ſuchte er Gewalt zu brauchen; einmal kam er unvermuthet in Stillings Haus, als Stilling eben auf dem Katheder war, er ſtürmte ins Zimmer, wo Hannchen war; zum Glück hatte ſie eine gute Freundin bei ſich, ihr Angſtgeſchrei hörte der Vater, er und Bruder Coing liefen herzu und beide machten dem unſinnigen Menſchen die bitterſten Vorwürfe.

Dann logirte er ſich gegenüber in einen Gaſthof ein, damit er jeden Augenblick das Trauerſpiel wiederholen könnte; allein man brachte Hannchen an einen entlegenen Ort in Sicherheit, ſo daß er

wieder abzog. Ein andermal kam er unverſehens; Hannchen war abweſend, und betrug ſich ſo wild und unbändig, daß ihn Stilling vor die Hausthüre promoviren mußte; nun lief er in Coing's Haus, wo Mutter Coing todtkrank lag, dort warf ihn Eliſe, die eben da war, ebenfalls mit ſtarkem Arm vor die Hausthür; nun gerieth er in Verzweiflung, man holte ihn von der Lahn zurück, er warf ſich vor Stillings Haus auf den Boden, und endlich wurde er mit Mühe wieder an ſeinen, einige Stunden weit entlegenen Wohnort gebracht; hernach ſchwärmte er auf dem Lande umher und beſtürmte Stilling mit drohenden Briefen, ſo daß er endlich die Obrigkeit um Hülfe anſprechen und ſich auf dieſe Weiſe Sicherheit verſchaffen mußte.

Der arme bedauernswürdige Menſch ging in die Fremde, wo er in der Blüthe ſeiner Jahre geſtorben iſt. Es wird Eltern, Jünglingen und Jungfrauen nicht ſchwer fallen, aus dieſer traurigen und für Stilling und die Seinigen ſo ſchrecklichen Geſchichte, den gehörigen Nutzen und zweckmäßige Belehrung zu ziehen.

Dem guten Hannchen wurde indeſſen die feurige Prüfung mit Segen vergolten; fünf Stunden von Marburg, in dem Darmſtädtiſchen Dorf Derbach, ſtand ein junger Prediger, Namens Schwarz, der mit Stilling in vertrautem Freundſchaftsverhältniß lebte; und weil er noch unverheirathet war, mit ſeiner vortrefflichen Mutter und liebenswürdigen Schweſter haushielt; dieſer rechtſchaffene und chriſtliche Mann hat ſich hernach durch mehrere gute Schriften, vorzüglich über die moraliſchen Wiſſenſchaften, durch den Religionslehrer, Erziehungsſchriften u. ſ. w.

berühmt gemacht. Hannchen und ſeine Schweſter Karoline liebten ſich herzlich, und dieſe war auch die gute Freundin, die eben bei Hannchen war, als der Kandidat ins Zimmer ſtürmte, und dieſe brachte ſie auch nach Derbach zu ihrem Bruder in Sicherheit. Durch Gottes weiſe Leitung und auf chriſtliche und anſtändige Art entſtand zwiſchen Schwarz und Hannchen eine Gott gefällige Liebe, welche der Eltern Einwilligung und Gottes Vatergüte mit Gnade krönte: im Frühjahr **1792** wurde Schwarz mit Hannchen in Stillings Haus ehlich verbunden. Sie iſt eine gute Gattin, eine gute Mutter von ſechs hoffnungsvollen Kindern, eine vortreffliche Gehülfin in ihres Mannes Erziehungsanſtalt, und überhaupt ein edles Weib, die ihrem rechtſchaffenen Manne und ihren Eltern Freude macht.

Der Kampf mit dem Kandidaten trug ſich in der erſten Hälfte des **1791**. Jahres zu, er wurde noch durch zween Trauerfälle erſchwert: im Februar ſtarb der kleine Franz, Selma's zurückgelaſſener Säugling, an der Kopfwaſſerſucht, und nun neigte es ſich auch mit Mutter Coing zu Ende: ſie war ſchon einige Zeit ſchwächlich, beſonders engbrüſtig geweſen. Durch Werke der Liebe, die ſie in Nachtwachen verrichtete, hatte ſie ſich vermuthlich verkältet, jetzt wurde ihre Krankheit ernſtlich und gefährlich. Stilling beſuchte ſie oft, ſie war ruhig und freudig, und ging mit einer unbeſchreiblichen Seelenruhe ihrer Auflöſung entgegen, und wenn ſie ihrer Kinder gedachte, ſo verſicherte ihr Stilling, daß ſie die ſeinigen ſeyen, wenn die Eltern vor ihm ſterben ſollten.

Alle dieſe traurigen Vorfälle wirkten auch nachtheilig auf Eliſens Geſundheit, auch ſie wurde krank, doch eben nicht gefährlich, indeſſen mußte ſie denn doch das Bett hüten, welches ihr um deßwillen beſonders wehe that, weil ſie nun ihre gute Mutter nicht beſuchen konnte. Beide Kranken, Mutter und Tochter, ſchickten ſich täglich wechſelſeitig Boten, und Jede tröſtete die andere, daß es nicht gefährlich ſey.

An einem Morgen früh gegen das Ende des Märzes kam eine Trauerbotſchaft: Mutter Coing ſey im Herrn entſchlafen; Stilling mußte Eliſen dieſe Nachricht beibringen — das war ein ſchweres Stück Arbeit, allein er führte es aus und lief dann ins elterliche Haus. So wie er in die Stube hineintrat, fiel ihm die Leiche ins Auge; ſie lag auf einem Feldbett, der Thür gegenüber; — ſie war eine ſehr ſchöne Frau geweſen und die vieljährige ſtille Übung im Chriſtenthum hatte ihre Züge ungemein veredelt; auf ihrem erblaßten Antlitz glänzte — nicht Hoffnung, ſondern Genuß des ewigen Lebens. Vater Coing ſtand vor der Leiche, er blickte Stilling durch Thränen lächelnd an und ſagte: Gott Lob, ſie iſt bei Gott! — er trauerte, aber chriſtlich.

Es gibt keinen frohern, keinen herzerhebendern Gedanken, als ſeine lieben Entſchlafenen ſelig zu wiſſen; — Vater Coing, der um dieſe Zeit ſeinen Geburtstag feierte, hatte ſich ſeine liebe Gattin von Gott zum Geburtstagsgeſchenk ausgebeten, aber er bekam's nicht; Stilling hatte ein halbes Jahr um das Leben ſeiner Selma gefleht, aber er wurde nicht erhört.

Liebe, chriſtliche Seelen! laßt euch durch ſolche

Beiſpiele ja nicht vom Beten abſchrecken — der Vater will, daß wir, ſeine Kinder, ihn um alles bitten ſollen, weil uns dieß beſtändig in der Anhänglichkeit und Abhängigkeit von ihm erhält; kann er uns nun das, warum wir beten, nicht gewähren, ſo gibt Er uns etwas beſſeres dafür. Wir können gewiß verſichert ſeyn, daß der Herr jedes gläubige Gebet erhört, wir erlangen immer Etwas dadurch, das wir ohne unſer Gebet nicht erlangt haben würden, und zwar das, was für uns das Beſte iſt.

Wenn der Chriſt ſo weit gekommen iſt, daß er im Wandel in der Gegenwart Gottes beharren kann, und ſeinen eigenen Willen ganz und ohne Vorbehalt dem allein guten Willen Gottes aufgeopfert hat, ſo betet er im innern Grund ſeines Weſens unaufhörlich, der Geiſt des Herrn vertritt ihn dann mit unausſprechlichem Seufzen, und nun betet er nie vergebens: denn der heilige Geiſt weiß, was der Wille Gottes iſt; wenn Er alſo das Herz aufregt, um Etwas zu bitten, ſo gibt Er auch zugleich Glauben und Zuverſicht der Erhörung; man betet und man wird erhört.

Stilling und Eliſe hatten von Anfang ihrer Verbindung an den Schluß gefaßt, nun auch ihren Sohn Jacob aus der erſten Ehe wieder zu ſich zu nehmen; er wurde nun ſiebzehn Jahre alt, und mußte nun alſo ſeine akademiſche Laufbahn antreten; er war bis daher bei dem würdigen und gelehrten Prediger Grimm zu Schluchtern in der Nähe von Heilbronn in einer Penſionsanſtalt geweſen, da erzogen und zum Studiren vorbereitet worden; da nun Stilling nicht anders als in den Ferien reiſen konnte, ſo wurden die nächſten Oſterferien dazu beſtimmt, und alſo dem Jacob

geſchrieben, er möchte ſich an einem beſtimmten Tag bei Freund Mieg in Heidelberg einfinden, denn ſeine Eltern würden dahin kommen und ihn abholen. Zugleich beſchloſſen ſie dann auch, Liſette wieder mit zurück zu nehmen: denn Eliſe wollte alle die vier Kinder beiſammen haben, um ihre Mutterpflichten mit aller Treue an ihnen ausüben zu können; und um auch Vater Coing mit ſeinen Kindern in ihrer tiefen Trauer eine Erquickung und wohlthätige Zerſtreuung zu verſchaffen, beſchloſſen Beide, dieſe Lieben nach Frankfurt zu Freund Kraft zu bringen, um ſie dann auch bei der Zurückkunft von Heidelberg wieder mit nach Marburg zu nehmen. Dieſer ganze Plan wurde genau ſo **1791** in den Oſterferien ausgeführt.

Bald nach der Ankunft in Heidelberg fand ſich auch Jacob ein, er war ein guter und braver Jüngling geworden, der ſeinen Eltern Freude machte, auch er freute ſich ihrer, und daß er auch endlich einmal wieder bei ſeinen Eltern leben konnte. Mit Liſetten aber gab es Schwierigkeiten: Freundin Mieg, die keine Kinder hatte, wünſchte das Mädchen zu behalten, auch erklärte ſie, daß ihre Mutter, deren Herz an dem Kinde hinge, ihr Leben darüber einbüßen könnte, wenn es ihr entzogen würde. Stillingen thats in der Seele weh, ſein Töchterchen zurück zu laſſen, und Eliſe weinte — ſie glaubte, es ſey ihre eigene und keines Andern Pflicht, ihrer ſeligen Freundin Kinder zu erziehen, und ſie würden dereinſt von ihrer und keiner andern Hand gefordert werden; indeſſen beide Eltern beruhigten ſich und ließen das Mädchen in der Pflege ihrer Freundin Mieg. Daß es ſehr wohl da aufgehoben geweſen, das wird ſich im Verfolg zeigen. Dann

kehrten ſie mit ihrem Sohn wieder nach Frankfurt zurück; Bruder Coing hatte ſie auf dieſer Reiſe in die Pfalz begleitet.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Frankfurt trat nun die ganze Geſellſchaft wieder die Rückreiſe nach Marburg an, wo alſo beide Profeſſoren zu rechter Zeit anlangten, um ihren Beruf und ihre Collegien anfangen zu können.

Im Herbſt **1791** kam Eliſe glücklich mit einer jungen Tochter nieder, welche den in der Duiſing'ſchen Familie gewöhnlichen Namen Lubecka bekam. Außer dem Magenkrampf war jetzt eine kleine Leidenspauſe, aber ſie währte nicht lange; denn Hannchen, die nun mit Schwarz verſprochen war, bekam wieder die fürchterlichen Krämpfe, von denen ſie aber in wenigen Wochen durch den ſehr geſchickten Arzt, den Oberhofrath Michaelis, der auch zu Stillings intimſten Freunden gehört, gänzlich befreit wurde.

Auf Neujahrstag **1792** wurde Stilling von der Univerſität zum Prorector gewählt; ſie hat dieſe Würde immer in großer Achtung erhalten, aber dagegen iſt auch dieß Amt auf keiner Univerſität ſo ſchwer zu verwalten, als auf dieſer. Stilling trat es mit Zuverſicht auf den göttlichen Beiſtand an, und wahrlich! er bedurfte ihn auch in dieſem Jahre mehr als je.

Als nun die Oſtern, folglich Hannchens Verheirathen ſich näherte, ſo beſorgte Eliſe die Ausſtattungsgeſchäfte, und Stilling lud den Onkel Kraft mit ſeiner Gattin und Kindern, dann auch Vater Wilhelm Stilling zur Hochzeit; alle kamen auch, und Stilling rechnete dieſe Tage unter die vergnügteſten ſeines ganzen Lebens, dem Kreuz-

träger Wilhelm Stilling war dieſe Zeit — wie er ſich ausdrückte — ein Vorgeſchmack des Himmels. Schwarz und Hannchen wurden unter dem Segen ihrer Eltern, Großeltern, Freunden und Verwandten in Stillings Hauſe mit einander verbunden; ihre Ehe iſt glücklich und es geht ihnen wohl.

Dann kehrten auch die lieben Beſuchenden wieder in ihre Heimath zurück.

Seit einiger Zeit ſtudirte ein junger Kavalier, der jetzige Königl. Preußiſche Landrath von Vinke, zu Marburg; er logirte in Stillings Haus und ſpeiste auch an ſeinem Tiſch; er gehörte unter die vortrefflichſten Jünglinge, die jemals in Marburg ſtudirt haben. Jetzt ſchrieb nun ſein Vater, der Domdechant von Vinke zu Minden, daß er dieſen Sommer mit ſeiner Gemahlin und Kindern kommen und Stilling und ſeine Eliſe beſuchen würde. Dieß geſchah dann auch, und zwar gerade damals, als die deutſchen Fürſten den Zug nach Champagne machten und der Herzog von Weimar mit ſeinem Regiment nach Marburg kam. Mit dieſem Regenten wurde jetzt Stilling auch bekannt. Der Domdechant und er brachten einen angenehmen Nachmittag mit ihm zu. Nachdem dieſer liebe Beſuch vorbei war, ſo wurde Eliſe wieder krank: ſie war in geſegneten Umſtänden, welche durch dieſen Zufall vernichtet wurden; indeſſen ging es noch glücklich ab, ſo daß ſie am neunten Tage, an welchem die Witterung ſehr ſchön war, wieder ausgehen konnte: man beſchloß alſo in den Garten zu gehen; und da Schwarz und Hannchen auch da waren, um ihre Mutter zu beſuchen, ſo kam auch Vater Coing zu dieſer Gartenparthie, er war dieſen Nachmittag beſonders heiter und froh, und da er die

Abendluft ſcheute, die auch Eliſen noch nicht zuträglich war, ſo nahm er ſie an den Arm und führte ſie nach Haus, und als er unten an der Gartenmauer vorbei ging, ſo beſtreuten ihn die jungen Leute von oben herab mit Blumen.

Des andern Morgens um 5 Uhr kam Stillings Küchenmagd in ſein Schlafzimmer und erſuchte ihn, herauszukommen; er zog ſich etwas an, ging heraus und fand Schwarz und Hannchen blaß und mit niedergeſchlagenen Augen gegenüber im offenen Zimmer ſtehen. Lieber Vater! fing Schwarz an, was Sie ſo oft geahnt haben, iſt eingetroffen, Vater Coing iſt entſchlafen! — Dieſer Donnerſchlag fuhr Stilling durch Mark und Bein — und nun ſeine, jetzt noch ſo ſchwache, Eliſe, die ihren Vater ſo zärtlich liebte! — Doch er faßte Muth, ging zu ihr ans Bett und ſagte: Lieschen! wir haben einen lieben Todten! — Sie antwortete: ach Gott! Hannchen? — denn die war auch guter Hoffnung. — Nein! erwiederte er: Vater Coing iſt es! — Eliſe jammerte ſehr, doch faßte ſie ſich chriſtlich — indeſſen legte dieſer Schrecken den erſten Grund zu einem ſchweren Kreuz, an dem ſie noch immer zu tragen hat. Nun eilte Stilling zu den lieben Geſchwiſtern, ſie ſtanden alle Drei auf einem Kleeblatt in der Stube und weinten; Stilling umarmte und küßte ſie und ſagte: Sie ſind nun jetzt alle drei meine Kinder, ſobald als es möglich iſt, ziehen Sie bei mir ein! Dieß geſchah denn auch, ſobald die Leiche zu ihrer Ruhe gebracht war. Das Zuſammenwohnen mit dieſen lieben Geſchwiſtern iſt für Stilling in der Folge unbeſchreiblich wohlthätig und tröſtlich geworden, wie ſich hernach zeigen wird. Vater Coing hatte einen Steckfluß bekommen, man hatte

den Arzt gerufen, und alle möglichen Mittel angewendet, ihn zu retten; allein vergebens. Er bezeugte ganz ruhig, daß er zum Sterben bereit ſey. Er war ein vortrefflicher Mann, und ſein Segen ruht auf ſeinen Kindern.

Hier fängt nun Stillings wichtigſte Lebensperiode an; es gingen Veränderungen in und außer ihm vor, die ſeinem ganzen Weſen eine ſehr bedeutende Richtung gaben und ihn zu ſeiner wahren Beſtimmung vorbereiteten.

Bald nach Vater Coings Tode kam die Zeit, in welcher der Prorector der Marburger Univerſität, nebſt dem fürſtlichen Kommiſſarius nach Niederheſſen reiſen, die dortigen Vogteien beſuchen, und die Zehenten, welche der Univerſität gehören, an den Meiſtbietenden verſteigern muß. Die beiden Freunde Rieß und Stilling traten alſo dieſe Reiſe an, und letzterer nahm Eliſe mit, um ihr Aufheiterung, Erholung und Zerſtreuung zu verſchaffen: denn ihre Krankheit, und beſonders des Vaters plötzlicher Tod, hatte ihr zugeſetzt. Nach verrichteten Amtsgeſchäften ging Stilling mit ihr über Kaſſel wieder zurück nach Marburg. In Kaſſel, und ſchon etwas früher, fing Eliſe an, eine unangenehme Empfindung inwendig im Halſe zu bemerken; in Kaſſel wurde dieſe Empfindung ſtärker, und in der rechten Seite ihres Halſes entſtand ein unwillkührliches und abwechſelndes Zucken des Kopfs nach der rechten Seite, doch war es noch nicht merklich. Sie reisten nun nach Hauſe und warteten ihres Berufs.

Jetzt nahten nun wieder die Herbſtferien; der Oheim Kraft in Frankfurt ſchrieb, daß dort eine reiche

blinde Jüdin ſey, welche wünſche, von Stilling operirt zu werden, ſie wolle gern die Reiſekoſten bezahlen, wenn er kommen und ihr helfen wolle. Stilling war dazu willig; allein er mußte ſich erſt zu Kaſſel die Erlaubniß auswirken, weil der Marburger Prorector keine Nacht außer der Stadt zubringen darf. Dieſe Erlaubniß erhielt er, folglich übertrug er nun ſein Amt dem Exprorector, und trat in Begleitung ſeiner Eliſe die Reiſe nach Frankfurt an. Als ſie gegen Abend zu Vilbel, einem ſchönen Dorfe an der Nidda, zwei Stunden von Frankfurt, ankamen und vor einem Wirthshaus ſtill hielten, um den Pferden Brod zu geben, ſo kam die Wirthin heraus an die Kutſche, und mit ängſtlicher Miene ſagte ſie: Ach, wiſſen Sie denn auch, daß Franzoſen ins Reich eingefallen ſind und ſchon Speier eingenommen haben? — Dieſe Nachricht fuhr wie ein electriſcher Schlag durch Stillings ganze Exiſtenz, indeſſen hoffte er noch, daß es ein leeres Gerüchte und nicht ſo arg ſeyn möchte; er ſetzte alſo mit ſeiner Begleitung die Reiſe nach Frankfurt fort, und kehrte dort bei Kraft ein; hier erfuhr er nun, daß die Nachricht leider! in ihrem ganzen Umfange wahr, und die ganze Stadt in Furcht und Unruhe ſey. Es iſt durchaus nöthig, daß ich hier über die ſonderbaren Wirkungen, welche dieſe Nachricht in Stillings Seele hervorbrachte, einige Betrachtungen anſtelle:

König Ludwig der Vierzehnte von Frankreich, nach ihm der Herzog Regent von Orleans, und endlich Ludwig der Fünfzehnte, hatten in einer Reihe von hundert Jahren die franzöſiſche Nation zu einem beiſpielloſen Luxus verleitet; eine Nation, die

in der Wolluſt verſunken iſt und deren Nerven durch alle Arten der Üppigkeit geſchwächt ſind, nimmt die witzigen Spöttereien eines Voltaire als Philoſophie, und die ſophiſtiſchen Träume eines Rouſſeau als Religion an; dadurch entſteht dann natürlicher Weiſe ein Nationalcharakter, der für den ſinnlichen Menſchen äußerſt hinreißend, angenehm und gefällig iſt; und da er zugleich das Blendende eines Syſtems und eine äußere Politur hat, ſo macht er ſich auch dem Denker intereſſant und erwirbt ſich daher den Beifall aller cultivirten Nationen.

Daher kam es denn auch, daß unſer deutſcher hoher und niederer Adel Frankreich für die hohe Schule der feinen Lebensart, des Wohlſtandes und — der Sittlichkeit — hielt. Man ſchämte ſich der Kraftſprache der Deutſchen und ſprach franzöſiſch; man wählte franzöſiſche Abenteurer, Friſeurs, und genug, wenn er ein Franzoſe war, zu Erziehern künftiger Regenten, und gar oft franzöſiſche Putzmacherinnen zu Gouvernanten unſerer Prinzeſſinnen, Comteſſen und Fräuleins. Der deutſche Nationalcharakter, und mit ihm die Religion, geriethen ins alte Eiſen und in die Rumpelkammer.

Jetzt wollen nun die Gelehrten, und beſonders die Theologen, rathen und helfen, und dazu wählten ſie — den Weg der Accommodation, ſie wollten zwiſchen Chriſto und Belial Frieden ſtiften, jeder ſolle etwas nachgeben, Chriſtus ſolle die Dogmen der Glaubenslehren aufheben und Belial die groben Laſter verbieten, und beide ſollten nun weiter nichts zum Religions-Grundgeſetz anerkennen, als die Moral; denn darin ſey man ſich einig, daß ſie müſſe geglaubt und gelehrt werden; was das Thun betrifft, das überläßt man der Freiheit

eines jeden einzelnen Menſchen, die heilig gehalten und keineswegs gekränkt werden darf. Dieſes Chriſto-Belialſche Syſtem ſollte dann, par honneur de lettre, chriſtliche Religionslehre heißen, um Chriſtum und ſeine wahren Verehrer nicht gar zu ſehr vor den Kopf zu ſtoßen. So entſtand unſere heut zu Tag ſo hoch geprieſene Aufklärung und die Neologie der chriſtlichen Religion.

Ich bitte aber recht ſehr, mich nicht mißzuverſtehen! — Vorſätzlich wollte keiner dieſer Männer zwiſchen Chriſto und Belial — Frieden ſtiften, zumal, da man die Exiſtenz des Letztern nicht mehr glaubte; ſondern die von Jugend auf unvermerkt ins Weſen des menſchlichen Denkens, Urtheilens und Schließens eingeſchlichene Grundlage aller menſchlichen Vorſtellungen, die ſich — wenn man nicht ſehr wachſam iſt, uns ganz unwillkührlich durch den Geiſt der Zeit aufdringt, alterirte das Moralprinzip und die Vernunft dergeſtalt, daß man nun Vieles in der Bibel abergläubiſch, lächerlich und abgeſchmackt fand und ſich daher über alles wegſetzte, und nun mit ſolchen verfälſchten Prinzipien und alterirten Prüfungsorganen die Reviſion der Bibel, dieſes uralten Heiligthums — das kühnſte Wagſtück unter allen — unternahm. So entſtand nun der Beginn des großen Abfalls, den Chriſtus und ſeine Apoſtel, und vorzüglich Paulus, ſo beſtimmt vorausgeſagt und zugleich bemerkt haben, daß bald darauf der Menſch der Sünden, der Menſchgewordene Satan erſcheinen und durch plötzliche Ankunft des Herrn in den Abgrund geſchleudert werden ſollte.

Dieß große und bedeutende Ganze in Stillings Vorſtellungen von der gegenwärtigen Lage des Chri-

ſtenthums und des Reichs Gottes hatte ſich während einer großen Reihe von Jahren, theils durch Studium der Geſchichte, theils durch Beobachtung der Zeichen der Zeit, theils durch fleißiges Leſen und Betrachten der bibliſchen Weiſſagungen, und theils durch Mittheilungen im Verborgenen großer Männer nach und nach gebildet, und ſeine Wichtigkeit erfüllte ſeine Seele; hierzu kam nun eine andere, nicht weniger wichtige Bemerkung, die mit jenem im Einklang ſtand.

Er hatte das Entſtehen eines großen Bündniſſes unter Menſchen von allen Ständen bemerkt, ſeinen Wachsthum und Fortgang geſehen, und ſeine Grundſätze, die nichts Geringeres, als Verwandlung der chriſtlichen in Naturreligion und der monarchiſchen Staatsverfaſſung in demokratiſche Republiken, oder doch wenigſtens unvermerkte Leitung der Regenten zum Zweck hatten, kennen gelernt, und durch wunderbare Leitung der Vorſehung von Raſchmann erfahren, wie weit die Sache ſchon gediehen ſey, und dieß gerade zu der Zeit, als die franzöſiſche Revolution ausbrach. Er wußte, in wie fern die deutſchen Männer von dieſem Bunde mit den franzöſiſchen Demagogen im Einverſtändniß ſtanden, und war alſo in der gegenwärtigen Zeitgeſchichte und in ihrem Verhältniß zu den bibliſchen Weiſſagungen hinlänglich orientirt.

Das Reſultat von allen dieſen Vorſtellungen in Stillings Seele war, daß Deutſchland für ſeine Buhlereien mit Frankreich eben durch dieſe Macht erſchrecklich würde gezüchtiget werden, er ſah den großen Kampf vorher, durch den dieſe Züchtigung ausgeführt werden ſollte: denn womit man ſündigt, damit wird man geſtraft! Und da

der Abfall gleichſam mit beſchleunigter Bewegung zunahm, ſo ahnete er auch ſchon von weitem die allmählige vorbereitende Gründung des Reichs des Menſchen der Sünden. Daß dieß Alles ſeine Richtigkeit habe, nämlich: daß dieſe Vorſtellungen wirklich in Stillings Seele lebten und webten, ehe Jemand an die franzöſiſche Revolution und ihre Folgen dachte, das bezeugen gewiſſe Stellen in ſeinen Schriften und beſonders eine öffentliche Rede, die er **1786** in der Kurfürſtlichen deutſchen Geſellſchaft zu Mannheim gehalten hat, die aber aus leicht zu begreifenden Urſachen nicht gedruckt worden iſt. Bei allen dieſen Überzeugungen und Vorſtellungen aber hatte er doch nicht gedacht, daß das Gewitter ſo ſchnell und ſo plötzlich über Deutſchland ausbrechen würde — das vermuthete er wohl, daß die franzöſiſche Revolution den entfernten Grund zum großen letzten Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß legen würde, aber daß dieſer Kampf ſo nahe ſey, das ahnete er nicht: denn es war ihm gar nicht zweifelhaft, daß die vereinigte Macht der deutſchen Fürſten in Frankreich ſiegen würde — aber jetzt erfuhr er das ganz anders — es war ihm unbeſchreiblich zu Muthe: auf der einen Seite nunmehr ſolche Erwartungen in der Nähe, die die höchſten Wünſche des Chriſten überſteigen, und auf der andern auch Erwartungen von nie erhörten Trübſalen und Leiden, die der bevorſtehende große Kampf unvermeidlich mit ſich bringen würde. Ja, wahrlich! eine Gemüthsverfaſſung, deren Gewalt einen Mann, der in ſeinem Leben ſo viel gearbeitet hatte und noch arbeitete, leicht hätte zu Boden drücken können, wenn ihn nicht die Vorſehung zu wichtigen Zwecken hätte aufbewahren wollen!

Man ſollte denken, das ſey nun ſchon Schmelz-feuer genug geweſen; allein gerade jetzt in dieſer Angſtzeit kam noch eine beſondere Glut hinzu, die der große Schmelzer, aus ihm allein bekannten Urſachen, zu veranſtalten nöthig fand; ich habe oben erinnert, daß Eliſe durch Schrecken, in einem durch Krankheit geſchwächten Zuſtand, ein Zucken des Kopfs nach der rechten Seite bekommen habe; bis daher war dieß Übel nicht ſehr bedeutend geweſen, aber jetzt wurde es für die gute Seele und ihren Mann fürchterlich und ſchrecklich: denn des andern Tages ihrer Anweſenheit in Frankfurt entſtand ein ſchreckenvoller Allarm, die Franzoſen ſeyen im Anmarſch — der Magiſtrat verſammelte ſich auf dem Römer, Waſſertonnen wurden gefüllt, um bei dem Bombardement den Brand löſchen zu können, u. ſ. w., mit Einem Wort: der allgemeine Schrecken war unbeſchreiblich; für Eliſe kam aber nun noch ein beſonderer Umſtand hinzu; die Univerſität Marburg iſt ein Heſſiſcher Landſtand, Stilling war ihr Prorector und ihr Landesherr im Krieg mit Frankreich. Es war alſo nichts wahrſcheinlicher, als daß die Franzoſen bei ihrem Einfall in Frankfurt Stilling als Geißel nach Frankreich ſchicken würden. Dieß war für Eliſe, die ihren Mann zärtlich liebte, zu viel; jetzt zuckte der Kopf beſtändig nach der rechten Schulter, und der ganze obere Körper wurde dadurch verzogen — Eliſe litt ſehr dabei und Stilling glaubte in all dem Jammer vergehen zu müſſen; Eliſe hatte einen geraden ſchönen Wuchs, und nun die drückende Leidensgeſtalt — es war kaum auszuhalten; bei allem dem war es ſchlechterdings unmöglich, aus der Stadt zu kommen, dieſer und der folgende Tag mußte noch

ausgehalten werden, wo ſich's dann auch zeigte, daß die Franzoſen erſt Mainz einzunehmen ſuchten; jetzt fand Stilling Gelegenheit zur Abreiſe, und da die Jüdin unheilbar blind war, ſo fuhr er mit Eliſe wieder nach Marburg. Hier wurden nun alle möglichen Mittel verſucht, die gute Seele von ihrem Jammer zu befreien; allein Alles iſt bis dahin vergebens geweſen, ſie trägt dieß Elend nun über eilf Jahr! — Es iſt zwar etwas beſſer als damals, indeſſen doch noch immer ein ſehr hartes Kreuz für ſie ſelbſt und auch für ihren Mann.

Stilling wirkte in ſeinem Prorectorat und Lehramt treulich fort, und Eliſe trug ihren Jammer, wie es einer Chriſtin gebührt; hiezu geſellte ſich nun noch die Angſt, von den Franzoſen überfallen zu werden; der Churfürſt kam zwar Anfangs Oktobers wieder, aber ſeine Truppen rückten wegen des ſchlimmen Wetters ſehr langſam nach. Heſſen, und mit ihm die ganze Gegend war alſo unbeſchützt, folglich hatte der franzöſiſche General Cuſtine freie Hand — wäre ſein Muth und ſein Verſtand ſo groß geweſen, wie ſein Schnurr- und Backenbart, ſo hätte ein größerer Theil von Deutſchland ſeine politiſche Exiſtenz verloren: denn die allgemeine Stimmung war damals revolutionär und günſtig für Frankreich.

Indeſſen wußte man damals doch nicht, was Cuſtine vorhatte, und man mußte Alles erwarten; ſeine Truppen hausten in der Wetterau umher, und man hörte zu Zeiten ihren Kanonendonner; Alles rüſtete ſich zur Flucht, nur die Chefs der Collegien durften nicht von ihren Poſten gehen, folglich auch Stilling nicht, er mußte aushalten. Dieſe Lage drückte ſeine Seele, die ohnehin von allen Seiten geängſtigt war, außerordentlich.

An einem Sonntag Morgen, gegen das Ende des Oktobers, entſtand das fürchterliche Gerücht in der Stadt, die Franzoſen ſeyen in der Nähe und kämen den Lahnberg herunter — jetzt ging Stilling das Waſſer an die Seele, er fiel auf ſeiner Studierſtube auf die Knie und flehte mit Thränen zum Herrn um Troſt und Stärke; jetzt fiel ſein Blick auf ein Spruchbüchlein, welches da vor ihm unter andern Büchern ſtand, er fühlte eine Anregung in ſeinem Gemüthe, es aufzuſchlagen; er ſchlug auf und bekam den Spruch: Ich hebe meine Hände auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kömmt, meine Hülfe kommt vom Herrn, u. ſ. w.; noch einmal ſchlug er auf, und nun hieß es: Ich will eine feurige Mauer umherſeyn, u. ſ. w. Muthig und getroſt ſtand er auf, und von der Zeit an hatte er auch keine Angſt mehr vor den Franzoſen; es kamen auch wirklich keine, und bald rückten die Preußen und Heſſen heran; Frankfurt wurde erobert und dann Mainz belagert.

Hier muß ich zwei Anmerkungen machen, die mir keiner meiner Leſer verübeln wird.

1) Das Aufſchlagen bibliſcher Sprüche, um den Willen Gottes oder gar die Zukunft zu erforſchen, iſt durchaus Mißbrauch der heiligen Schrift und dem Chriſten nicht erlaubt. Will man es thun, um aus dem göttlichen Wort Troſt zu holen, ſo geſchehe es mit völliger Gelaſſenheit und Ergebung in den Willen Gottes; aber man werde auch nicht niedergeſchlagen oder kleinmüthig, wenn man einen Spruch bekommt, der nicht tröſtlich iſt — das Aufſchlagen iſt kein Mittel, das uns Gott zu irgend einem Zweck angewieſen hat, es iſt eine Art des Looſes, und dieß iſt ein Heiligthum, das nicht entweiht werden darf.

2) Stillings außerordentliche Ängſtlichkeit mag wohl hie und da die nachtheilige Idee für ihn erregen, als ſey er ein Mann ohne Muth. Darauf dient zur Antwort: Stilling zittert vor jeder kleinen und großen Gefahr, ehe ſie zur Wirklichkeit kommt; aber wenn ſie da iſt, ſo iſt er auch in der größten Noth muthig und getroſt. Dieß iſt aber auch die natürliche Folge lang erduldeter Leiden: man fürchtete ſie, weil man ihre Schmerzen kennt, und man trägt ſie getroſt, weil man des Tragens gewohnt iſt und ihre geſegneten Folgen weiß.

Auf die nächſten Oſterferien wurde Stilling von der würdigen Vinkiſchen Familie zum Beſuch nach Preußiſch-Minden eingeladen. Er nahm dieſe Einladung mit Dank an, und ſein Hausfreund, der junge Vinke, und noch einige Freunde aus Kaſſel begleiteten ihn. Auf dieſer Reiſe litt Stilling ſehr am Magenkrampf, die Witterung war rauh, und er machte ſie zu Pferde. Von Minden begleitete er auch gedachte Familie nach ihrem prächtigen Ritterſitz Oſtenwalde, vier Stunden von Osnabrück, dann reiste er über Detmold wieder nach Haus.

Auf dieſer Reiſe lernte Stilling einige merkwürdige Perſonen kennen, mit denen er auch zum Theil in genaue freundſchaftliche Verhältniſſe kam, nämlich die nunmehr verſtorbene Fürſtin, Juliane von Bückeburg, Kleucker in Osnabrück — dieſer hatte Stilling aber vorher ſchon in Marburg beſucht — Möſer und ſeine Tochter, die Frau von Voigt; die Fürſtin Chriſtine von der Lippe zu Detmold, die drei Theologen: Ewald, Paſſavant von Cöln und den fürſtl. Lippiſchen Leibarzt Scherf. Alle dieſe würdigen Perſonen erzeig=

ten Stilling Ehre und Liebe. Dann lebte auch damals noch in Detmold eine ſehr würdige Matrone, die Wittwe des ſel. Generalſuperintendenten Stoſch mit ihren Töchtern, deren die älteſte Selma's vertraute Freundin geweſen war. Stilling beſuchte ſie und wurde mit rührender Zärtlichkeit empfangen; bei dem Abſchied fiel ihm die ehrwürdige Frau um den Hals, weinte und ſagte: Wenn wir uns hier nicht wiederſehn, ſo beten Sie doch für mich, daß mich der Herr vollenden wolle, damit ich Sie dereinſt in ſeinem Reich wiederum, freudiger wie jetzt, möge umarmen können.

Als Stilling von dieſer Reiſe wieder nach Marburg und vor ſeine Hausthüre kam, ſo trat Eliſe heraus, um ihren Mann zu empfangen; aber welch ein Anblick! — ein Schwert fuhr durch ſeine Seele — Eliſe ſtand da krumm und ſchief, ihr Halsziehen theilte ſich auch dem obern Körper ſtärker mit — es war ſchrecklich! das Herz blutete für Mitleid und Wehmuth, aber das half nicht, es mußte ertragen werden. Indeſſen geſchah Alles, um die gute Frau zu kuriren: man verſuchte die wirkſamſten Mittel: Vier Kegel Moca wurden auf ihren Schultern auf der bloßen Haut verbrannt: ſie ertrug dieſe ſchrecklichen Schmerzen, ohne einen Laut von ſich zu geben, allein es half nicht; ſie brauchte Bäder und die Spritztauche, die auch ſehr heftig wirkt, allein es kam weiter nichts dabei heraus, als daß ſie nun die zweite unzeitige Niederkunft aushalten mußte, wobei ſie wirklich in Lebensgefahr gerieth, doch aber unter Gottes Beiſtand durch die angewandten Mittel wieder zurecht gebracht wurde. Nach und nach beſſerte es ſich mit dem Halsziehen in ſo fern, daß es denn doch erträglicher wurde.

In dieſem Frühjahre 1793 trat der Kandidat Coing ſein Predigtamt an, indem er bei der reformirten Gemeinde zu Gmünd, einer Stadt im Oberfürſtenthum Heſſen, fünf Stunden von Marburg, angeſtellt wurde. Er war etwas über ein halbes Jahr in Stillings Haus geweſen; Coing würde auch dann ſein Bruder ſeyn, wenn ihn kein Band der Blutsverwandtſchaft an ſein Herz knüpfte.

Das Merkwürdigſte, was in dieſem und dem folgenden Jahr in Stillings Geſchichte vorkommt, iſt die Herausgabe zweier Werke, die eigentlich die Werkzeuge der Entſcheidung ſeiner Beſtimmung geworden ſind; nämlich die Scenen aus dem Geiſterreich, zwei Bände, und dann das Heimweh in vier Bänden, und dem dazu gehörigen Schlüſſel.

Die Scenen aus dem Geiſterreich thaten unerwartete Wirkung, ſie erwarben Stilling ein großes religiöſes Publikum — ich kann ohne Prahlerei, mit Wahrheit ſagen: in allen vier Welttheilen; dadurch wurden nun allenthalben die wahren Verehrer Jeſu Chriſti aufs neue aufmerkſam auf den Mann, deſſen Lebensgeſchichte ſchon Eindruck auf ſie gemacht hatte. Die Scenen könnte man wohl die Vorläufer des Heimwehs nennen: ſie machten aufmerkſam auf den Verfaſſer; das Heimweh aber vollendete alles, es entſchied ganz allein Stillings Schickſal, wie der Verfolg zeigen wird.

Der Urſprung beider Bücher iſt ſehr merkwürdig, denn er beweist unwiderlegbar, daß Stilling ſchlechterdings nichts zu ſeiner Beſtimmung und zur Entſcheidung ſeines Schickſals beigetragen habe; dieß iſt zwar in ſeiner ganzen Führung der Fall, wie ich am Schluß dieſes Bandes zeigen werde, aber bei dieſen Büchern, die lediglich, beſonders das Heim-

weh, die eigentlichen Werkzeuge ſeiner Beſtimmung ſind, kommt es darauf an, daß ich ihren Urſprung mit allen Umſtänden und nach der genaueſten Wahrheit erzähle.

Die Scenen aus dem Geiſterreich entſtanden folgendergeſtalt: Als noch Raſchmann mit ſeinen Grafen in Marburg war, ſo wurde einsmals des Abends in einer Geſellſchaft bei ihm von Wieland's Überſetzung des Lucians geſprochen; Raſchmann las einige Stellen daraus vor, die äußerſt komiſch waren; die ganze Geſellſchaft lachte überlaut und Jeder bewunderte die Überſetzung als ein unnachahmliches Meiſterſtück. Bei einer gewiſſen Gelegenheit fiel nun Stilling dieß Buch wieder ein; flugs, ohne ſich lange zu bedenken, verſchrieb er es für ſich. Einige Zeit nachher ſchlug ihm das Gewiſſen über dieſen übereilten Schritt: Wie! — ſprach dieſe rügende Stimme in ſeiner Seele, du kaufſt ein ſo theures Werk von ſieben Bänden, und zu welchem Zweck? — blos um zu lachen! — und du haſt noch ſo viele Schulden — und Frau und Kinder zu verſorgen! — und wenn das Alles nicht wäre, welche Hülfe hätteſt du einem Nothleidenden dadurch verſchaffen können? — du kaufſt ein Buch, das dir zu deinem ganzen Beruf nicht einmal nützlich, geſchweige nothwendig iſt. Da ſtand Stilling vor ſeinem Richter wie ein armer Sünder, der ſich auf Gnade und Ungnade ergibt. Es war ein harter Kampf, ein ſchweres Ringen um Gnade — endlich erhielt er ſie, und nun ſuchte er auch von ſeiner Seite dieß Vergehen ſo viel möglich wieder gut zu machen. Haben Lucian und Wieland — dachte er — Scenen aus dem Reich erdichteter Gottheiten geſchrieben, theils um das Un-

gereimte der heidniſchen Götterlehre auf ſeiner lächerlichen Seite zu zeigen, theils auch, um dadurch die Leſer zu beluſtigen, ſo will ich nun Scenen aus dem wahren chriſtlichen Geiſterreich, zum ernſtlichen Nachdenken und zur Bekehrung und Erbauung der Leſer ſchreiben, und das dafür zu erhaltende Honorarium zum beſten armer Blinden verwenden; dieſen Gedanken führte er aus, und ſo entſtand ein Buch, welches oben bemerkte, durchaus unerwartete Wirkung that.

Der Urſprung des Heimwehs war eben ſo wenig planmäßig: Stilling hatte durch eine beſondere Veranlaſſung den Triſtram Shandy von Lorenz Sterne aufmerkſam geleſen.

Bald nachher fügte es ſich auch, daß er die Lebensläufe in aufſteigender Linie las. Beide Bücher ſind bekanntlich in einem ſententiöſen humoriſtiſchen Styl geſchrieben. Bei dieſer Lectüre hatte Stilling einen weit andern Zweck als den, welchen die Vorſehung dabei bezielte.

Zu dieſen zweien Vorbereitungen kam nun noch eine dritte: Stilling hatte ſeit Jahr und Tag den Gebrauch gehabt, täglich einen Spruch aus dem alten Teſtament aus dem Hebräiſchen, und auch einen aus dem neuen Teſtament aus dem Griechiſchen zu überſetzen, und dann daraus eine kurzgefaßte und reichhaltige Sentenz zu formiren. Dieſer Sentenzen hatte er in einer großen Menge vorräthig, und dabei keinen andern Zweck, als Bibelſtudium. Wer konnte ſich nun vorſtellen, daß dieſe geringfügigen und im Grunde nichts bedeutenden Sachen den wahren und eigentlichen Grund zur Entwicklung einer ſo merkwürdigen Führung legen ſollten? — Wahrlich! Stilling ahnte ſo etwas nie von Ferne.

Bald nach dem Leſen oben bemerkter Bücher, etwa gegen das Ende des Julius 1792, kam an einem Vormittag der Buchhändler Krieger in Marburg zu Stilling und bat ihn, er möchte ihm doch auch einmal etwas Äſthetiſches, etwa einen Roman, in Verlag geben, damit er Etwas hätte, das ihm Nutzen brächte, mit den trockenen Kompendien ging es ſo langſam her, u. ſ. w. Stilling fand in ſeinem Gemüth Etwas, das dieſen Antrag billigte; er verſprach ihm alſo ein Werk von der Art und daß er auf der Stelle damit anfangen wolle.

Jetzt fiel Stilling plötzlich der Gedanke ein, er habe von Jugend auf den Wunſch in ſeiner Seele genährt, nach Johann Bunians Beiſpiel, den Buß-, Bekehrungs- und Heiligungsweg des wahren Chriſten unter dem Bilde einer Reiſe zu beſchreiben; er beſchloß alſo dieſen Gedanken auszuführen, und da er erſt kürzlich jene humoriſtiſchen Bücher geleſen, dieſen Styl und dieſe Art des Vortrags zu wählen, und dann ſeinen Vorrath von Sentenzen überall auf eine ſchickliche Weiſe mit einzumiſchen. Zu dem Titel: das Heimweh, gab ihm eine Idee Anlaß, die er kurz vorher Jemand in ſein Stammbuch geſchrieben hatte, nämlich: Selig ſind, die das Heimweh haben, denn ſie ſollen nach Haus kommen! — denn er urtheilte, daß ſich dieſer Titel gut zu einem Buch ſchickte, das die leidensvolle Reiſe eines Chriſten nach ſeiner himmliſchen Heimath enthalten ſollte.

So vorbereitet, fing nun Stilling an, das Heimweh zu ſchreiben. Da er aber nicht recht traute, ob es ihm auch in dieſer Methode gelingen würde, ſo las er die erſten ſechs Hefte zweien ſeiner Vertrauten Freunde, Michaelis und Schlarbaum,

vor; dieſen gefiel der Anfang außerordentlich, und ſie munterten ihn auf, ſo fortzufahren. Um aber doch ſicher zu gehen, ſo wählte er ſieben Männer aus dem Kreis ſeiner Freunde, die ſich alle vierzehn Tage bei ihm verſammelten, und denen er dann das binnen der Zeit Geſchriebene vorlas und ihr Urtheil darüber anhörte.

Der Gemüthszuſtand, in welchen Stilling während dem Ausarbeiten dieſes, vier große Octavbände ſtarken, Buchs verſetzt wurde, iſt ſchlechterdings unbeſchreiblich; ſein Geiſt war wie in ätheriſche Greiſe emporgehoben; ihn durchwehte ein Geiſt der Ruhe und des Friedens, und er genoß eine Wonne, die mit Worten nicht beſchrieben werden kann. Wenn er anfing zu arbeiten, ſo ſtrahlten Ideen ſeiner Seele vorüber, die ihn ſo belebten, daß er kaum ſo ſchnell ſchreiben konnte, als es der Ideengang erforderte; daher kam es auch, daß das ganze Werk eine ganz andere Geſtalt, und die Dichtung eine ganz andere Tendenz bekam, als er ſie ſich im Anfang gedacht hatte.

Hierzu kam nun noch eine ſonderbare Erſcheinung: in dem Zuſtande zwiſchen Schlafen und Wachen ſtellten ſich ſeinem innern Sinn ganz überirdiſch ſchöne, gleichſam paradieſiſche Landſchaftsausſichten vor — er verſuchte ſie zu zeichnen, aber das war unmöglich. Mit dieſer Vorſtellung war dann allemal ein Gefühl verbunden, gegen welches alle ſinnlichen Vergnügen für nichts zu achten ſind — es war eine ſelige Zeit! — Dieſer Zuſtand dauerte genau ſo lang, als Stilling am Heimweh ſchrieb, nämlich vom Auguſt **1793** bis in den Dezember **1794**, alſo volle fünf viertel Jahr.

Hier muß ich aber den chriſtlichen Leſer ernſtlich bitten, ja nicht ſo lieblos zu urtheilen, als ob Stil-

ling ſich dadurch etwa einer göttlichen Eingebung, oder nur etwas Ähnliches anmaßen wolle. — Nein, Freunde! Stilling maßt ſich überhaupt gar nichts an: es war eine erhöhte Empfindung der Nähe des Herrn, der der Geiſt iſt; dieß Licht ſtrahlte in ſeine Seelenkräfte, und erleuchtete die Imagination und die Vernunft. In dieſem Licht ſollte Stilling das Heimweh ſchreiben; aber deßwegen iſt es doch immer ein gebrechliches Menſchenwerk: wenn man einen Lehrjungen, der bisher beim trüben Öllicht armſelige Sachen machte, auf einmal die Fenſterladen öffnet, und die Sonne auf die Werkſtätte ſtrahlen läßt, ſo macht er noch immer eine Lehrjungenarbeit, aber ſie wird noch beſſer als vorher.

Daher kam nun auch der beiſpielloſe Beifall, den dieß Buch hatte: eine Menge Exemplare wanderten nach Amerika, wo es häufig geleſen wird. In Aſien, wo es chriſtlich geſinnte Deutſche gibt, wurde das Heimweh bekannt und geleſen. Aus Dänemark, Schweden und Rußland bis nach Aſtrachan, bekam Stilling Zeugniſſe dieſes Beifalls. Aus allen Provinzen Deutſchlands erhielt Stilling aus allen Ständen — vom Thron bis zum Pflug — eine Menge Briefe, die ihm den lauteſten Beifall bezeugten; nicht wenige gelehrte Zweifler wurden dadurch überzeugt und für das wahre Chriſtenthum gewonnen; mit Einem Wort, es gibt wenig Bücher, die eine ſolche ſtarke und weit um ſich greifende Senſation gemacht haben, als Stillings Heimweh. Man ſehe dieß nicht als Prahlerei an, es gehört zum Weſen dieſer Geſchichte.

Aber auch auf Stilling ſelbſt wirkte das Heimweh mächtig und leidensvoll — die Wonne, die er

während des Schreibens empfunden hatte, hörte nun auf; die tiefe und die innere Überzeugung, daß auch die Staatswirthſchaft ſein wahrer Beruf nicht ſey, brachte eben die Wirkung in ſeinem Gemüth hervor, wie ehemals die Entdeckung in Elberfeld, die ausübende Arzneikunde ſey ſeine Beſtimmung nicht, ihn drückte eine bis in das Innerſte der Seele dringende Wehmuth, eine unausſprechliche Zerſchmolzenheit des Herzens und Geisteszerknirſchung; alles Lob und aller Beifall der Fürſten, der größten und berühmteſten Männer, machte ihm zwar einen Augenblick Freude, aber dann empfand er tief, daß ihn ja das Alles nicht anginge, ſondern daß alles Lob nur Dem gebühre, der ihm ſolche Talente anvertraut habe; ſo iſt ſeine Gemüthsſtellung noch, und ſo wird ſie auch bleiben.

Es iſt merkwürdig, daß gerade in dieſem Zeitpunkt drei ganz von einander unabhängige Stimmen Stillings akademiſches Lehramt nicht mehr für ſeinen eigentlichen Beruf erklärten.

Die erſte war eine innere Überzeugung, die während der Zeit, in welcher er am Heimweh ſchrieb, in ihm entſtanden war, und von welcher er keinen Grund anzugeben wußte. Der Grundtrieb, den er von Kind auf ſo ſtark empfunden hatte, ein wirkſames Werkzeug zum Beſten der Religion in der Hand des Herrn zu werden, und der auch immer die wirkende Urſache von ſeinen religiöſen Nebenbeſchäftigungen war, ſtand jetzt in größerer Klarheit vor ſeinen Augen als jemals, und erfüllte ihn mit Sehnſucht, von allem Irdiſchen losgemacht zu werden, um dem Herrn und ſeinem Reich ganz allein und aus allen Kräften dienen zu können.

Die zweite Stimme, die das Nämliche ſagte, ſprach

aus allen Briefen, die aus den entfernteſten und nächſten Gegenden einliefen: die größten und kleinſten Männer, die Vornehmſten und die Geringſten forderten ihn auf, ſich dem Dienſt des Herrn und der Relgion ausſchließlich und ganz zu widmen, und daß er ja nicht aufhören möchte, in dieſem Fach zu arbeiten.

Die dritte Stimme endlich war, daß um eben dieſe Zeit ein akademiſcher Orden und der Revolutionsgeiſt in Marburg unter den Studirenden herrſchend waren, wodurch ihr ganzes Weſen mit ſolchen Grundſätzen und Geſinnungen angefüllt wurde, die den Lehren, welche Stilling vortrug, ſchnurgerade entgegen waren: daher nahm die Anzahl ſeiner Zuhörer immer mehr und mehr ab, und der Geiſt der Zeit, die herrſchende Denkungsart und die allgemeine Richtung der deutſchen Kameralpolitik ließen ihm keinen Schimmer von Hoffnung übrig, daß er fernerhin durch ſeine ſtaatswirthſchaftlichen Grundſätze Nutzen ſtiften würde.

Jetzt bitte ich, nun einmal ruhig zu überlegen, wie einem ehrlichen, gewiſſenhaften Mann in einer ſolchen Lage zu Muthe ſeyn müſſe! — und ob die ganze Stellung dieſes Schickſals Stillings blindes Ungefähr und Zufall ſeyn könnte?

So hell und ſo klar jetzt das Alles war, ſo dunkel war der Weg zum Ziel: es ließ ſich damals durchaus kein Ausweg denken, um dazu zu gelangen: denn ſeine Familie war zahlreich; ſein Sohn ſtudirte; der Krieg und noch andere Umſtände machten Alles ſehr theuer; der Hülfsbedürftigen waren viel; ſeine ſtarke Beſoldung reichte kaum zu; es waren noch viele Schulden zu bezahlen; zwar hatte Eliſe, die redlich und treu in Anſehung der Haus-

haltung in Selma's Fußſtapfen trat, aller Krankheiten, ſchweren Ausgaben und Hannchens Verheirathung ungeachtet, in den wenigen Jahren ſchon einige hundert Gulden abgetragen, auch wurden die Zinſen jährlich richtig bezahlt, aber in den gegenwärtigen Umſtänden war an eine merkliche Schuldentilgung nicht zu denken, folglich mußte Stilling um der Beſoldung willen ſein Lehramt behalten und mit aller Treue verſehen. Man denke ſich in ſeine Lage: zu dem Wirkungskreis, in welchem er mit dem größten Segen und mit Freudigkeit hätte geſchäftig ſeyn können und zu dem er von Jugend auf eine unüberwindliche Neigung gehabt hatte, zu dem Beruf zu gelangen, lagen unüberſteigliche Hinderniſſe im Weg. Hingegen der Beruf, in welchem er ohne Segen und ohne Hoffnung arbeiten mußte, war ihm durchaus unentbehrlich. Hiezu kam dann noch der traurige Gedanke: was ſein Landesfürſt ſagen würde, wenn er erführe, daß Stilling für die ſchwere Beſoldung ſo wenig leiſtete, oder vielmehr leiſten könnte?

Das Jahr **1794** ſtreute wieder viele Dornen auf Stillings Lebensweg; denn im Februar ſtarb Eliſens älteſtes Töchterchen, Lubeka, an den Folgen der Rötheln, und im Verfolg kamen noch bittere Leiden hinzu.

Den folgenden Sommer im Julius ſchrieb ihm Lavater, daß er auf ſeiner Rückreiſe von Kopenhagen durch Marburg kommen und ihn beſuchen würde; dieß erfüllte ihn mit wahrer Freude: er hatte dieſen Freund ſeines Herzens gerade vor zwanzig Jahren in Elberfeld, und alſo in ſeinem Leben nur einmal geſehen, aber doch zu Zeiten vertrauliche Briefe mit ihm gewechſelt. Es war ihm äußerſt

wichtig, ſich mit dieſem merkwürdigen Zeugen der Wahrheit einmal wieder mündlich zu unterhalten, und über Vieles mit ihm auszureden, das für Briefe zu beſchwerlich und zu weitläufig iſt. Lavater kam mit ſeiner frommen, liebenswürdigen Tochter, der jetzigen Frau Pfarrerin Geßner in Zürich, an einem Sonntag Nachmittag in Marburg an. Stilling ging ihm ungefähr eine Stunde weit entgegen. Lavater blieb da bis des andern Morgens früh, wo er dann ſeine Reiſe fortſetzte.

Man wird ſich ſchwerlich aus der ganzen Geſchichte eines Gelehrten erinnern, der ſo viel Aufſehen erregte, und ſo weniges doch erregen wollte, als Lavater: als am Abend in Stillings Haus geſpeist wurde, ſo war der Platz vor dem Hauſe gedrängt voller Menſchen und auswärts an den Fenſtern ein Kopf am andern. Er war aber auch in mancher Rückſicht ein merkwürdiger Mann, ein großer Zeuge der Wahrheit von Jeſu Chriſto. Zwiſchen Lavater und Stilling wurde nun das Bruderband noch enger geknüpft; ſie ſtärkten ſich einer am andern, und beſchloßen, ſich weder durch Tod, noch durch Leben, weder durch Schmach, noch durch Schande, von dem jetzt ſo verachteten und gehaßten Chriſtus abwendig machen zu laſſen.

Bald nachher erfolgte dann das bittere Leiden, deſſen ich oben gedacht habe; es war eine heiße Prüfung: Stilling hatte den Gebrauch, daß er in den Pfingſtferien mit ſeinen Zuhörern nach Kaſſel ging, um ihnen auf Wilhelmshöhe die ausländiſchen Holzarten zu zeigen. Dieß geſchah vorzüglich um derer willen, die die Forſtwiſſenſchaft ſtudirten; indeſſen gingen auch viele andere mit, um auch die übrigen Merkwürdigkeiten in Kaſſel zu beſe-

hen. Der Weg wurde gewöhnlich hin und her zu Fuß gemacht. Nun hatte **Stilling** auf dieſer Reiſe das Vergnügen, daß der Churfürſt einen ſeiner Wünſche erfüllte, nämlich eine beſondere Forſtſchule anzulegen. Als er nun mit ſeinen Begleitern nach Hauſe reiste und die Studenten unter ſich von dem Vergnügen ſprachen, das ſie in **Kaſſel** genoſſen hätten, und daß Alles ſo wohl gelungen wäre, ſo fügte **Stilling** hinzu und ſagte: auch ich bin recht vergnügt geweſen, denn ich habe auch einen Zweck erreicht, den ich zu erreichen wünſchte — weiter erklärte er ſich nicht; er hatte aber das Verſprechen des Churfürſten im Auge, ein Forſtinſtitut anlegen zu wollen.

Nun war zu der Zeit ein Privatlehrer in **Marburg**, ein rechtſchaffener und gelehrter junger Mann, den die Studenten ſehr lieb hatten; er war der Kantiſchen Philoſophie zugethan, und dieſe war zu der Zeit an der Tagesordnung; da nun der Churfürſt jener Philoſophie nicht recht günſtig war, auch vielleicht ſonſt noch etwas Nachtheiliges von jenem Privatlehrer gehört hatte, ſo ſchickte er ein Reſcript an den jungen Mann, vermöge welchem er als Profeſſor der Philoſophie mit hundert Thalern Beſoldung nach **Hanau** verſetzt werden ſollte. — Dieſer mußte Folge leiſten, aber die Studenten wurden wüthend, und ihr ganzer Verdacht fiel auf **Stilling**; denn man deutete jenen Ausdruck auf der Kaſſeler Reiſe dahin, daß er unter dem Wohlgelingen ſeines Wunſches des Privatlehrers Wegberufung im Sinn gehabt und dieſe Wegberufung bewirkt hätte. Die Gährung ſtieg endlich aufs Höchſte, und um zum Tumultiren zu kommen, beſchloſſen ſie, dem Privatlehrer, der nun auch zum Abzug bereit war, eine Mu-

ſik zu bringen, bei der Gelegenheit ſollte dann Stillings Haus geſtürmt und die Fenſter eingeworfen werden. Sein guter Sohn Jakob erfuhr das Alles, er ſtudirte die Rechtsgelahrtheit, war ſehr ordentlich und fleißig und nahm an dergleichen Unordnungen nie den geringſten Antheil. Der brave Jüngling gerieth in die größte Angſt, denn ſeine Mutter Eliſe, die er herzlich liebte, war wieder guter Hoffnung, und ſeine Tante Amalia Coing, Eliſens jüngſte Schweſter, tödtlich krank an der rothen Ruhr — er ſahe alſo die Lebensgefahr dreier Menſchen vor Augen, denn der damalige Geiſt der Zeit, der mit dem Terrorismus in Frankreich zuſammenhing, ſchnaubte Mord und Tod, und die Studenten lebten im revolutionären Sinn und Taumel.

Jakob gab alſo ſeinen Eltern Nachricht von der Gefahr, die ihnen auf den Abend drohte, und bat, man möchte doch die Fenſter nach der Straße und nach dem Platz hin ausheben und die Amalia an einen andern Ort legen, denn ſie lag an den Fenſtern nach der Straße hin. Die Fenſter wurden nun zwar nicht ausgehoben, aber die Kranke wurde hinten in einen Alkofen gebettet. Jakob aber ging bei den Studenten herum und legte ſich aufs Bitten; er ſtellte ihnen die Gefahren vor, die aus dem Schrecken entſtehen könnten, allein das heißt tauben Ohren predigen; endlich, als er nicht nachlaſſen wollte, ſagte man ihm unter dem Beding zu, wenn er auch zum Orden überginge und ſich aufnehmen laſſen wolle. Zwei bange Stunden kämpfte der gute Jüngling in der Wahl zwiſchen zweien Übeln; endlich glaubte er doch, der Eintritt in den Orden ſey das Geringere; er ließ ſich alſo aufnehmen, das Unglück wurde abgewendet und es blieb nun dabei, daß die Studen-

ten im Zug bei Stillings Hauſe blos ausſpuckten — das konnten ſie nun thun, dazu war Raum genug auf der Gaſſe.

Stilling wußte kein Wort davon, daß ſich ſein Sohn in einen Studentenorden hatte aufnehmen laſſen, er erfuhr es erſt ein Jahr hernach, doch ſo, daß es ihm weder Schrecken noch Kummer verurſachte: Jakob hielt ſehr ernſtlich bei ſeinen Eltern an, man möchte ihn noch ein halb Jahr nach Göttingen ſchicken. Die wahre Urſache, warum? wußte niemand; er ſchützte vor, daß es ihm ſehr nützlich ſeyn würde, wenn er auch in Göttingen ſtudirt hätte. Kurz, er ließ nicht nach, bis ſeine Eltern endlich einwilligten und ihn ein Winterhalbjahr nach Göttingen ſchickten; ſein geheimer Zweck aber war, dort wieder aus dem Orden zu gehen, und dieß dem dortigen Prorector anzuzeigen; in Marburg konnte er das nun nicht, wenn nicht der Lärm wieder von vorne angehen ſollte. Gerade zu der Zeit wurden nun auf dem Reichstag zu Regensburg alle akademiſchen Orden verboten und die Univerſitäten begannen die Unterſuchungen; zum Glück hatte nun Jakob ſchon vorher bei dem Prorector der Orden abgeſagt und ſich darüber ein Zeugniß geben laſſen, und ſo entging er der Strafe. Den folgenden Sommer, als er nun wieder zu Marburg war, begann auch dort die Unterſuchung — mit größter Verwunderung, und ganz unerwartet, fand man auch ihn auf der Liſte. Jetzt trat er auf und zeigte ſein Zeugniß vor; die Sache wurde zur Entſcheidung an den Churfürſten berichtet; Stilling ſchrieb Ihm die wahre Urſache, warum ſein Sohn in den Orden getreten ſey, der Churfürſt hatte Wohlgefallen an dieſer Handlung, und ſprach ihn von allen Strafen und jeder Verantwortung frei.

In dieſem Jahre entſtand auch ein neues Verhältniß in Stillings Familie; Eliſens beide Schweſtern Maria und Amalia, zwei ſehr gute und liebenswürdige Seelen, waren für Stilling ein wahres Geſchenk Gottes; in ihrem Umgang war ihm, aber auch jedermann, der in dieſen häuslichen Zirkel kam, innig wohl. Die drei Schweſtern trugen den durch Leiden und Arbeit faſt zu Boden gedrückten Mann auf den Händen.

Amalia hatte durch ihren vortrefflichen Charakter, durch ihre Schönheit und Madonnageſicht, tiefen Eindruck auf Jakob gemacht. Der gute junge Mann ſtand anfangs in den Gedanken, es ſey nicht erlaubt, ſeiner Stiefmutter Schweſter zu heirathen, er kämpfte alſo eine Zeitlang, und war im Zweifel, ob es nicht beſſer ſey, das elterliche Haus zu verlaſſen? — Doch vertraute er ſich ſeinem Schwager Schwarz, der ihm Muth machte und ihm rieth, ſein Verlangen den Eltern bekannt zu machen. Stilling und Eliſe fanden nichts dabei zu erinnern, ſondern ſie gaben beide ihren Segen und ihre Einwilligung zur Heirath, ſobald als Jakob eine Verſorgung haben würde; dieſe blieb aber ſieben Jahre aus. Während dieſer Zeit war ihr beider Wandel wie ihr Charakter untadelhaft; doch um Läſterungen auszuweichen, übernahm er nicht lange nachher die Führung eines Cavaliers, der in Marburg die Rechte ſtudirte, zu dieſem zog er, und wohnte nicht eher wieder im elterlichen Hauſe, bis er Amalien heirathete.

In dieſem Herbſt berief auch der Churfürſt den jungen Coing zum Geſandtſchafts-Prediger nach Regensburg, wo er einige Jahre mit ausgezeichnetem Beifall dies Amt verwaltete.

In dieſer Verfaſſung geſchah der Übergang ins 1795ſte Jahr; den 4ten Januar wurde Eliſe glücklich von einem jungen Sohn entbunden, der den Namen Friedrich bekam und noch lebt. Vierzehn Tage nachher bekam Stilling an einem Sonntag Nachmittag die traurige Nachricht, daß ſein vieljähriger vertrauter Freund und nunmehriger Oheim Kraft plötzlich in die ſelige Ewigkeit übergegangen ſey. Stilling weinte überlaut, es war aber auch ein Verluſt, der ſchwer wieder erſetzt werden konnte.

Die Todesart dieſes vortrefflichen Mannes und berühmten Predigers war auffallend ſchön: er ſaß mit ſeiner guten Gattin, einer Tochter und einem oder zweien guten Freunden des Abends am Tiſch, alle waren heiter und Kraft beſonders munter. Seiner Gewohnheit nach betete er laut am Tiſch, das geſchah alſo auch jetzt; nach geendigter Mahlzeit ſtand er auf, richtete ſeinen Blick empor, fing an zu beten, und in dem Augenblick nahm der Herr ſeinen Geiſt auf, er ſank nieder und war auf der Stelle todt.

Kraft war ein gelehrter Theologe und großer Bibelforſcher; ohne beſondere Rednergaben, ein berühmter hinreißender Kanzelredner; in jeder Predigt lernte man etwas. Er ſpannte immer die Aufmerkſamkeit und rührte die Herzen unwiderſtehlich. Ich war einſtmals in der Kirche zu Frankfurt, ein preußiſcher Offizier kam und ſetzte ſich neben mich: ich ſah ihm an, daß er blos da war, um doch auch einmal in die Kirche zu gehen. Der Kirchendiener kam und legte jedem von uns ein Geſangbuch mit dem aufgeſchlagenen Liede vor; mein Offizier guckte kaltblütig hinein, und ließ es dann gut ſeyn; mich ſah er gar nicht an; das ſtand aber auch

in ſeinem freien Belieben; endlich trat Kraft auf die Kanzel — der Offizier ſah hinauf, ſo wie man eben ſieht, wenn man nicht weiß, ob man geſehen hat. Kraft betete — der Offizier ſah ein paarmal hinauf, ließ es aber doch dabei bewenden. Kraft predigte, aber nun wurde endlich der Kopf des Offiziers beweglich, ſeine Augen waren ſtarr auf den Prediger gerichtet, und der Mund war weit offen, um Alles zu verſchlingen, was Kraft aus dem guten Schatz ſeines Herzens vorbrachte; ſo wie er Amen ſagte, wandte ſich der Offizier zu mir und ſagte: So habe ich in meinem Leben nicht predigen hören!

Kraft war ein mit Weisheit begabter Mann und in allen ſeinen Handlungen konſequent — er war ein unausſprechlicher warmer Liebhaber des Erlöſers, und auch ein eben ſo treuer Nachfolger deſſelben. Er war unbeſchreiblich wohlthätig, und darin war dann auch ſeine fromme Gattin ſeine treue Gehülfin: wenn es darauf ankam und wohl angewendet war, ſo konnte er mit Freuden hundert Gulden hingeben, und das auf eine ſo angenehme Art, daß es heraus kam, als ob man ihm den größten Gefallen erzeigte, wenn man's ihm abnähme. In ſeinen Studentenjahren ſprach ihn ein armer Mann um ein Almoſen an, er hatte kein Geld bei ſich, flugs nahm er ſeine ſilberne Schnallen von den Schuhen und gab ſie dem Armen. Ohnerachtet er ſehr orthodox war, ſo war er doch der toleranteſte Mann von der Welt, höflich und gaſtfrei im höchſten Grade.

In Geſellſchaften war Kraft munter, angenehm, ſcherzhaft und witzig; als er im Jahr **1792** auf Oſtern Stilling beſuchte, und dieſer an einem Abend eine Geſellſchaft guter Freunde zum Eſſen gebeten hatte, ſo gerieth das Geſpräch auf die Rent-

kammern der deutſchen Fürſten, und auf die verderblichen Grundſätze, welche hin und wieder zum größten Nachtheil der Regenten und ihrer Unterthanen darin herrſchend würden; endlich fing Kraft, der bisher geſchwiegen hatte, mit ſeinem gewöhnlichen Pathos an und ſagte: Wenn ſie auch ſagen werden, Chriſtus ſey in der Kammer, ſo ſollt ihr ihnen nicht glauben.

Selig biſt du, theurer Gottesmann! die Erinnerung an Dein frühes Wiederſehn im Reiche Gottes iſt deinem Freund Stilling ein Labetrank auf ſeinem leidensvollen Pilgerwege.

Krafts Stelle wurde mit dem chriſtlichen Prediger Paſſavant aus Detmold, Stillings vertrauten Freund, wieder beſetzt. Er hinterließ, nebſt ſeiner bis in den Staub gebeugten Gattin, drei Töchter; die älteſte war ſchon einige Jahre vorher an ſeinen Collegen, den rechtſchaffenen Prediger Hausknecht, verheirathet worden; dieſer iſt ebenfalls ein ächt chriſtlicher, evangeliſch geſinnter Mann und Stillings vertrauter Freund, ſein Haus hat ihm das Kraftiſche erſetzt. Die zweite Tochter heirathete einen exemplariſch frommen Prediger, Namens Eiſenträger aus Bremen, der nach Worms berufen wurde, aber bald ſeinem Schwiegervater nachfolgte; die dritte Tochter heirathete nach beider Eltern Tod einen jungen und chriſtlichgeſinnten Rechtsgelehrten, Namens Burckhardt, welcher jetzt fürſtlich Oranien-Naſſauiſcher Regierungsrath in Dillenburg iſt. Dann hatte ſich auch der Mutter Coing und der Frau Pfarrerin Kraft jüngſte Schweſter, die Jungfer Duiſing,

eine Zeitlang im Kraftiſchen Hauſe aufgehalten; dieſe beiden Schweſtern, die jüngſte Kraftiſche Tochter, und dann eine alte treue und fromme Hausmagd Catharina machten jetzt noch die Hausgeſellſchaft aus. Da aber nun die gute Wittwe in Frankfurt keine bleibende Stätte mehr fand und ſich nach ihrer Vaterſtadt Marburg und ihren Blutsverwandten ſehnte, ſo miethete ihr Stilling eine Wohnung, die ſie aber in einem Jahre wieder verließ und mit Stilling und ſeiner Familie ins alte Familienhaus zog, wo ſie nun in chriſtlicher Liebe und Vertraulichkeit alle zuſammen lebten.

Stillings ſchwermüthige Seelenſtimmung und viele faſt unbezwingliche Geſchäfte, veranlaßten ihn und ſeine Eliſe, eine ländliche Wohnung zu Ockershauſen, einem Dorfe eine Viertelſtnnde von Marburg, zu miethen und da den größten Theil des Sommers zuzubringen, um von der freien und reinen Luft in der ſchönen Natur mehr Stärkung, Erholung und Aufheiterung zu erhalten; auch Eliſe hatte dieſes alles nöthig; denn durch ihr Halsziehen wurden auch die Bruſtmuskeln in ihrer freien Bewegung gehindert, dadurch bekam ſie ein bald ſtärkeres, bald ſchwächeres Drücken auf die Bruſt, welches ſie noch bis auf den heutigen Tag ängſtigt und zu Zeiten außerordentlich ſchwermüthig macht — auch ihr Weg iſt recht Stillings-artig, und dieß macht ihrem, ſie ſo zärtlich liebenden Mann oft ſeine Bürde ſchwerer.

Von nun an wohnte Stilling mit ſeiner Familie vier Jahre lang einen großen Theil des Frühlings, Sommers und Herbſtes in Ockershauſen in einem artigen Hauſe, an welchem ein ſchöner Obſtgarten nebſt einer Laube iſt, und aus welchem

man eine ſchöne Ausſicht auf den Lahnberg hat. Seine Collegien aber las er in der Stadt in ſeinem Hauſe.

An einem Morgen im Frühjahr 1796 kam ein junger ſchöner Mann in einem grünen ſeidenplüſchenen Kleide, ſchönen Stauchen und ſeidenen Regenſchirm nach Ockershauſen in Stillings Haus; dieſer Herr machte Stillingen ein Kompliment, das eine feine und ſehr vornehme Erziehung verrieth. Stilling erkundigte ſich, wer er ſey? — er erfuhr, daß es der merkwürdige ..... war; Stilling wunderte ſich über den Beſuch, und ſeine Verwunderung ſtieg durch die Erwartung, was dieſer äußerſt räthſelhafte Mann vorzubringen haben möchte. Nachdem ſich Beide geſetzt hatten, fing der Fremde damit an, daß er Stillingen wegen eines Augenkranken conſultirte; indeſſen ſein Anliegen drückte ihn ſo, daß er bald zu weinen anfing, Stillingen bald die Hand und bald den Arm küßte und dann ſagte: Herr Hofrath! nicht wahr, Sie haben das Heimweh geſchrieben? „Ja! mein Herr ....!“

Er. So ſind Sie einer meiner geheimen Obern (er küßte Stilling wieder die Hand und den Arm und weinte faſt laut).

Still. Nein! lieber Herr ....! ich bin weder Ihr noch irgend eines Menſchen geheimer Oberer — ich bin durchaus in keiner Verbindung.

Der Fremde ſah Stilling ſtarr und mit inniger Bewegung an und erwiederte: Liebſter Herr Hofrath! hören Sie auf, ſich zu verbergen, ich bin lang und hart genug geprüft worden, ich dächte doch, Sie kennten mich ſchon!

Still. Liebſter Herr ....! ich bezeuge Ihnen bei dem lebendigen Gott, daß ich in keiner geheimen

Verbindung ſtehe und wahrlich nichts von dem allem begreiſe, was Sie von mir erwarten.

Dieſe Äußerung war zu ſtark und zu ernſtlich, als daß ſie den Fremden hätte in Ungewißheit laſſen können; jetzt war nun die Reihe an ihm, zu ſtaunen und ſich zu verwundern, er fuhr alſo fort: Aber ſo ſagen Sie mir doch, woher wiſſen Sie denn etwas von der großen und ehrwürdigen Verbindung im Orient, die ſie im Heimweh ſo umſtändlich beſchrieben, und ſogar ihre Verſammlungshäuſer in Egypten, auf dem Berge Sinai, im Kloſter Canobin und unter dem Tempel zu Jeruſalem genau beſtimmt haben?

Still. Von dem allem weiß ich ganz und gar nichts, ſondern dieſe Ideen und Vorſtellungen kamen mir ſehr lebhaft in die Imagination. Es iſt alſo blos Fiction, pure Erdichtung.

Er. Verzeihen Sie! — die Sache verhält ſich in der That und Wahrheit ſo — es iſt unbegreiflich — erſtaunlich, daß ſie das ſo getroffen haben. Nein! — das kommt nicht von ungefähr! —

Jetzt erzählte nun dieſer Herr die wahren Umſtände von der Verbindung im Orient. Stilling ſtaunte nnd wunderte ſich aus der Maßen, denn er hörte merkwürdige und außerordentliche Dinge, die aber nicht von der Art ſind, daß ſie öffentlich bekannt gemacht werden dürfen; nur ſo viel betheure ich bei der höchſten Wahrheit, daß dasjenige, was Stilling von dieſem Herrn erfuhr, nicht auf die entfernteſte Art Beziehung auf politiſche Verhältniſſe hat.

Um die nämliche Zeit ſchrieb auch ein gewiſſer großer Fürſt an ihn und fragte ihn: woher er doch Etwas von der Verbindung im Orient

wiſſe? denn die Sache verhalte ſich ſo, wie er ſie im Heimweh beſchrieben habe. Die Antwort fiel natürlich ſchriftlich ſo aus, wie er ſie obigem Fremden mündlich gegeben hatte.

Stilling hat mehrere ſolche Erfahrungen, wo ſeine Imagination der wahren Thatſache, ohne vorher das Gegentheil davon gewußt oder auch nur geahnt zu haben, ganz gemäß war; im Verfolg werden noch zwei Fälle von der Art vorkommen. Wie das nun iſt und Was es iſt, das weiß Gott! — Stilling macht keine Reflexionen darüber, ſondern er läßt es auf ſeinem Werth beruhen, und ſieht es als Direktion der Vorſehung an, die ihn auf eine ausgezeichnete Art führen will.

Die Eröffnung von dem orientaliſchen Geheimniß iſt aber immer eine höchſtwichtige Sache für ihn, weil ſie Bezug auf das Reich Gottes hat. Indeſſen iſt doch auch da noch Vieles im Dunkeln: denn Stilling erfuhr hernach von einem andern ſehr wichtigen Manne auch Etwas von einer orientaliſchen Verbindung, die aber von einer ganz andern Art, und ebenfalls nicht von politiſcher Beziehung iſt. Ob nun Beide ganz von einander verſchieden ſind, oder mit einander mehr oder weniger in Relation ſtehen, das muß ſich noch entwickeln.

Hierzu kamen noch andere außerordentliche merkwürdige Entdeckungen: Stilling erhielt von den verſchiedenen Orten her Nachrichten von den Erſcheinungen aus dem Geiſterreich; vom Wiederkommen längſt und vor Kurzem verſtorbener Perſonen hohen und niedern Standes; von werkwürdigen Ahnungen, u. ſ. w., lauter Entdeckungen, deren Wahrheit apodictiſch bewieſen iſt. Schade, daß keine einzige von der Art iſt, daß ſie bekannt gemacht werden darf!

— aber das iſt bei ſolchen Sachen gewöhnlich der Fall — es heißt auch da: ſie haben Moſen und die Propheten — uud wir noch dazu Chriſtum und die Apoſtel; wir ſind nicht auf außerordentliche Erkenntnißquellen angewieſen. Stillings Begriffe vom Hades, von der Geiſterwelt, vom Zuſtand der Seele nach dem Tode, ſind nächſt denen, in der heil. Schrift zum Nachdenken hingeworfenen Winken aus dieſen Quellen geſchöpft, indeſſen ſind das keine Glaubensartikel, Jeder mag davon halten, was er will: nur daß er ſie nicht verurtheile; denn dadurch würde er ſich zugleich ſelbſt verurtheilen.

Das Jahr **1796** war für ganz Niederdeutſchland ein Jahr des Schreckens und des Jammers, der Übergang der Franzoſen auf das rechte Rheinufer, ihr Zug nach Franken, und dann ihr Rückzug erfüllten die ganze Gegend mit namenloſem Elend; und da Heſſen Frieden hatte, ſo flüchtete Alles in die Marburger Gegend; als man einmal von Obrigkeits wegen die fremden Flüchtlinge, die ſich daſelbſt aufhielten, zählte, ſo fand man ihrer in Marburg und den umliegenden Ortſchaften fünf- und vierzig tauſend. Es war erbärmlich anzuſehen, wie Menſchen aus allen Ständen in unabſehbaren Reihen, in Kutſchen, auf Leiterwagen, auf Karren von Ochſen, Pferden, Kühen und Eſeln gezogen, mit reichem oder ärmlichem Gepäcke, zu Fuß, zu Pferd, zu Eſeln, barfuß, oder beſchuht, oder geſtiefelt, Elend und Jammer im Geſicht, die Straßen erfüllten, und mit lautem Dank den Fürſten ſegneten, der Friede gemacht hatte.

Stillings Gemüth wurde durch dies Alles und

dann noch durch den herrſchenden Geiſt der Zeit, der Allem, was heilig iſt, Hohn ſpricht, unbeſchreiblich gedrückt, und ſeine Sehnſucht für den Herrn zu wirken vermehrt. Dies Alles hatte ihn ſchon im Jahr **1795** bewogen, eine Zeitſchrift unter dem Namen: der graue Mann, herauszugeben, welche ganz unerwartet großen Beifall fand, deßwegen ſie noch immer fortgeſetzt wird. Man liest ſie nicht nur in allen Provinzen Deutſchlands häufig, ſondern ſo wie das Heimweh in allen Welttheilen. Ich ſelbſt habe Amerikaniſche deutſche Zeitungen geſehen, in welchem der graue Mann ſtückweiſe, unter verſprochener Fortſetzung, eingerückt war.

Unter den vielen Flüchtlingen wurden Stilling und ſeiner Familie zwei ſehr verehrungswürdige Perſonen beſonders wichtig: der Prinz Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, ein wahrer Chriſt im reinen Sinn des Worts, miethete ſich in Marburg ein Haus; dann wohnte bei ihm ſeine nächſte Blutsverwandtin, die Gräfin Louiſe von Wittgenſtein-Berlenburg zum Carlsberg. Beide Mütter waren leibliche Schweſtern, nämlich Gräfinnen Henkel von Donnersmark und wahre Chriſtinnen geweſen, die ihre Kinder vortrefflich und gottesfürchtig erzogen hatten. Dieſe beiden, in jedem Betracht edle Menſchen, würdigten Stilling und Eliſe ihres vertrauten Umgangs, und ſie waren Beide in ihrer Familie die Zeit ihres fünfjährigen Aufenthalts in Marburg in jeder Lage und in jedem Betracht Engel des Troſtes und der Hülfe. Dieſer liebe Prinz und die huldvolle Gräfin wohnten da vom Sommer **1796** bis in den Herbſt **1801**.

Zu gleicher Zeit kam Stilling auch mit zwei

abweſenden Fürſten in nähere Verhältniſſe: der allgemein anerkannt vortreffliche und chriſtliche Churfürſt von Baden, ſchrieb zu Zeiten an ihn, und der Prinz Karl von Heſſen, ein wahrer und ſehr erleuchteter Chriſt, trat mit ihm in eine ordentliche Korreſpondenz, die noch fortdauert.

Nun iſt es auch einmal Zeit, daß ich wieder an Vater Wilhelm Stilling gedenke und den Reſt ſeiner Lebensgeſchichte dieſer mit einverleibe: ſeine zweite Heirath war nicht geſegnet geweſen, alles Ringens, Arbeitens und Sparens ungeachtet war er immer weiter zurückgekommen und in Schulden verſunken, und ſeine vier Kinder zweiter Ehe, drei Töchter und ein Sohn, alle grundbrave und ehrliche Leute, wurden alle arm und unglücklich. Der alte Patriarch ſahe ſie alle um ſich her — er ſah ihren Jammer, ohne ihnen helfen zu können. Stilling lebte indeſſen entfernt und wußte von dem allem wenig; daß es aber ſeinem Vater ſo gar übel ginge, davon wußte er ganz und gar nichts; Wilhelm hatte auch mehr als eine gegründete Urſache, ſeinem Sohn ſeine wahre Lage zu verhehlen, denn er hatte ſich ehemals ſehr oft gegen ihn geäußert; dafür, daß er ſich von einem Kinde unterſtützen ließe, wolle er lieber trocken Brod eſſen; — beſonders aber mochte ihm folgender Gedanke wohl ſchwer auf dem Herzen liegen: er hatte auch ſeinem Sohn in ſeinem Elend oft die bitterſten Vorwürfe über ſeinen Zuſtand gemacht und ihm geſagt, er ſey ein verlorner Menſch, er tauge zu nichts, man werde nichts als Schimpf und Schande an ihm

erleben, er werde ſein Brod noch betteln müſſen, u. ſ. w. Von dieſem Sohn ſich nun noch unterſtützen zu laſſen, oder ihm nach den Fingern ſehen zu müſſen, das mochte dem guten Alten bei ſeinem Ehrgefühl wohl ſchwer fallen. Indeſſen erfuhr denn doch Stilling in Marburg nach und nach mehr von der wahren Lage ſeines Vaters, und ungeachtet er noch ſelbſt eine große Schuldenlaſt zu tilgen hatte, ſo glaubte er doch, er könne ſich in dieſem Fall wohl über die bekannte Regel: ſo lange man Schulden habe, dürfe man kein Geld zu andern Zwecken verwenden, hinausſetzen; er beſchloß alſo, auf Überlegung mit Eliſe, wöchentlich einen Thaler zur Unterſtützung des alten Vaters beizutragen, und auch zu Zeiten ſo viel Kaffee und Zucker hinzuſchicken, als die beiden Alten (denn die Mutter lebte auch noch) brauchten. Eliſe ſchickte auch noch außerdem dann und wann, wie ſie ſichere Gelegenheit fand, eine Flaſche Wein zur Stärkung nach Leindorf.

Endlich ſtarb denn auch Wilhelm Stillings zweite Frau plötzlich an einem Steckfluß, er übertrug nun ſeiner jüngſten Tochter, die einen Fuhrmann geheirathet hatte, die Haushaltung und ging dann bei ihr an den Tiſch. Indeſſen wurde es dieſer armen Frau ſehr ſauer; ihr Mann war immer mit dem Pferde auf der Straße und zu arm; um ſich für Geld Unterſtützung zu verſchaffen, mußte ſie vom Morgen bis auf den ſpäten Abend im Felde und im Garten arbeiten; folglich fehlte es dem guten Alten gänzlich an der gehörigen Pflege. Eben ſo wenig konnten auch die andern Kinder etwas thun, denn ſie konnten ſich ſelbſt nicht retten, geſchweige noch Jemand an die Hand gehen; mit Einem Wort: das Elend war groß.

Wilhelm Stilling war damals in ſeinem achtzigſten Jahr und recht von Herzen geſund; aber ſeine ohnehin alten und gebrechlichen Füße waren aufgebrochen und voller eiternder und fauler Geſchwüre, und dann fingen auch ſeine Seelenkräfte an zu ſchwinden, beſonders nahm ſein Gedächtniß außerordentlich ab.

Endlich im Auguſt **1796** bekam Stilling einen Brief von einem Verwandten, der den frommen Alten beſucht und allen ſeinen Jammer geſehen hatte. Dieſer Brief enthielt die Schilderung des Elends und die Aufforderung an Stilling, er möchte ſeinen Vater zu ſich nehmen, ehe er im Leiden verginge. Das hatte Stilling nicht gewußt. — Auf der Stelle ſchickte er hin und ließ ihn nach Marburg fahren. Als man ihm nun zu Ockershauſen anſagte, ſein Vater ſey in ſeinem Hauſe zu Marburg, ſo eilte er hin, um ihn zu bewillkommen. Aber, du großer Gott! welch ein Jammer! — ſo wie er ins Zimmer trat, kam ihm ein Peſthauch entgegen, wie er ihn noch nie in einem anatomiſchen Theater empfunden hatte. Kaum konnte er ſich ihm nahen, um ihn zu küſſen und zu umarmen — das Elend war größer, als ich es beſchreiben kann. Es war eine Wohlthat für den guten Vater, daß damals ſeine Verſtandeskräfte ſchon ſo abgenommen hatten, daß er ſein Elend nicht ſonderlich empfand. Einige Jahre früher wäre es ihm bei ſeinem Ehrgefühl und gewohnten Reinlichkeit unerträglich geweſen.

Stillingen blutete das Herz bei ſeinem Anblick; aber Eliſe, die ſo oft gewünſcht hatte, daß ihr doch das Glück werden möchte, ihre Eltern in ihrem Alter zu pflegen, griff das Werk mit Freuden an; man hat von jeher ſo viel Rühmens von den Heiligen

der katholiſchen Kirche gemacht, und ihnen das beſonders hoch angerechnet, daß ſie in den Hoſpitälern und Lazarethen die ſtinkenden Geſchwüre der armen Kranken verbunden hatten — hier geſchah mehr — weit mehr — Du willſt durchaus nicht, daß ich hier etwas zu deinem Ruhme ſagen ſoll, edles gutes Weib! — nun ich ſchweige — aber Vater Wilhelm, der nicht mehr ſo viel bei Verſtand war, daß er deine beiſpielloſe Kindesliebe erkennen und dich dafür ſegnen konnte, wird dir dereinſt in verklärter Geſtalt entgegenkommen, du holde Kreuzträgerin! Stillings Leidens- und Lebensgefährtin! und den hier verſäumten Dank in vollem Maß einbringen. An ſeiner Hand ſchwebt Dortchen einher, um ihre Tochter Eliſe zu bewillkommen, Vater Eberhard Stilling lächelt dir Frieden zu und Selma wird auch ihre Freundin umarmen und ſagen: Heil dir, daß du meinen Erwartungen ſo herrlich entſprochen haſt! — Alle dieſe Verklärten führen dich dann vor den Thron des Allerbarmers, er neigt den Scepter aller Welten gegen deine Stirne und ſagt: Was du dieſem meinem Knecht gethan haſt, das haſt du mir gethan; gehe hin, du Bürgerin des neuen Jeruſalems, und genieße der Seligkeiten Fülle!

Eliſe ſetzte dieß ſchwere Liebesgeſchäft bis in den Oktober fort, dann kam ſie wieder in die Wochen mit einer Tochter, die noch lebt und Amalia heißt. Jetzt unterzog ſich Amalia Coing, die künftige Enkelſchwiegertochter Wilhelm Stillings, dieſer Pflege, dafür wirds ihr auch wohlgehen, ihr Leben wird groß ſeyn in Zeit und Ewigkeit.

Das Ende dieſes 1796ſten Jahres war traurig: im Herbſt ſtarb ein Bruder der ſeligen Mutter

Coing und der Tante Kraft, ledigen Standes, er war Advokat in Frankenberg und ſtarb plötzlich an einem Schlagfluß. Ein anderer ebenfalls lediger Bruder, der Amtsactuarius in Dorheim in der Wetterau war, kam nun, ſeines Bruders Sachen in Frankenberg in Ordnung zu bringen und ſtarb zehn Tage vor Weihnachten in Stillings Haus; durch alle dieſe Schläge wurde die gute Wittwe Kraft, die auch im verfloſſenen Sommer ihre Tochter Eiſenträger als Wittwe wieder bekommen hatte, ganz zu Boden gedrückt, auch ſie legte ſich und ſtarb am erſten Weihnachtsfeiertage ſanft und ſelig, ſo wie ihre Schweſter Coing. Jetzt waren nun noch die Jungfer Duiſing, die Wittwe Eiſenträger und die ledige Jungfer Kraft mit ihrer braven alten Katharine da; die Jungfer Kraft heirathete den folgenden Sommer den Herrn Burkhardt in Dillenburg, die übrigen drei Nachgelaſſenen aus dem ehrwürdigen Zirkel des ſeligen Kraft leben nun jetzt noch im von Hamm'ſchen Familienhauſe in Marburg, welches der Tante Duiſing eigenthümlich zugehört.

Der gute Schwarz hatte mit ſeinem Hannchen im 1796ſten Jahr etwas Rechts zu leiden gehabt: er hatte ſein einſames Derbach verlaſſen und eine Pfarrſtelle zu Echzell in der Wetterau angenommen, wo er nun allen Schrecken des Kriegs ausgeſetzt war. Hannchen war auch mit unter den fünf und vierzig tauſend Flüchtenden, und ſie hielt ihr drittes Kindbett ruhig bei ihren Eltern zu Marburg und reiste dann wieder auf ihren Poſten.

Das Jahr 1797 war eben nicht merkwürdig in Stillings Lebensgang, Alles rückte ſo in der gewöhnten Sphäre fort, außer daß ſich Stillings

innere Leiden eher vermehrten, als verminderten — ihn drückte beſtändig eine innige Wehmuth, eine unbeſchreibliche Freudenloſigkeit raubte ihm allen Genuß. Das Einzige, was ihn aufrecht hielt, war ſein häuslicher Zirkel, in welchem es Jedem wohl wurde, der ſich darin befand. Eliſe und ihre beiden Schweſtern Maria und Amalia waren die Werkzeuge, die der Herr brauchte, um ſeinem Kreuzträger das Tragen zu erleichtern, obgleich Eliſe ſelbſt unter ihrer Bürde beinahe erlag.

Von allem dem empfand Vater Wilhelm gar nichts, er war Kind und wurde es immer mehr, und damit es ihm an keiner Aufwartung fehlen möchte, ſo ließ Stilling ſeiner älteſten Schweſter Tochter Mariechen kommen, die dann ihre Pflicht am Großvater treulich ſo lang erfüllte, bis ihre Aufwartung ſich nicht mehr für ein junges Mädchen ſchickte und eine alte Wittwe angenommen wurde, die Tag und Nacht ſeiner wartete. Mariechens Charakter entwickelte ſich zu ihrem Vortheil, ſie genießt die Achtung und Liebe aller guten Menſchen, und ſie wird von Stilling und Eliſe als Kind geliebt. Mit Vater Wilhelm kam es nach und nach ſo weit, daß er Niemand und am Ende ſogar ſeinen Sohn nicht mehr kannte; von ſeiner zweiten Heirath und Kinder wußte er faſt gar nichts mehr, aber von ſeiner Heirath mit Dortchen und von ſeinen Jugendjahren ſprach er zuweilen in einzelnen Ideen. Sobald man aber vom Chriſtenthum zu reden anfing, ſo kam ihm ſein Geiſt wieder, dann ſprach er zuſammenhängend und vernünftig; und als dieß auch aufhörte, ſo hing doch ſeine Vorſtellungskraft noch an ein paar Bibelſprüchen von der Vergebung der Sünden durch das Leiden und Sterben Chriſti,

die er unzähligemal mit vielen Thränen und Händeringen wiederholte und ſich damit in ſeinem Leiden tröſtete. Aus dieſem Beiſpiel kann man lernen, wie wichtig es ſey, wenn man den Kindern frühzeitig das Gedächtniß mit erbaulichen Sprüchen aus der Bibel und Liederverſen anfüllt. Die erſten Eindrücke im Gedächtniß des Kindes ſind unauslöſchbar. In der Jugend helfen ihnen ſolche Sprüche und Verſe wenig: aber wenn ſie im hohen Alter Wilhelm Stillings Wüſte durchpilgern müſſen, wo ſie einſam, von aller Empfindung des geſellſchaftlichen Lebens und ihres eigenen Bewußtſeyns entblößt, nur noch einen kleinen Schimmer der Vernunft zum Führer haben, da wo ſie ihren ganzen Lebensgang vergeſſen haben, da ſind ſolche Sprüche und Verſe Himmelsbrod, das zum Übergang über den ſchauerlichen Strom des Todes ſtärkt.

Übrigens ſind ſie in Kreuz und Trübſal, in Noth und Tod herrliche Stärkungs- und Tröſtungsmittel.

In den Pfingſtferien dieſes 1797ſten Jahres erfuhren Stilling und Eliſe wieder eine merkwürdige Probe der göttlichen Vorſorge: er hatte allerdings einen anſehnlichen Gehalt, aber auch eben ſo anſehnliche und nothwendige Ausgaben, denn es war zu der Zeit in Marburg alles theuer; nun wird ſich jeder Hausvater ſolcher Zeitpunkte erinnern, wo gerade vielerlei Umſtände zuſammentrafen, die vereinigt eine Preſſe von Geldnoth verurſachten, aus der man ſich nicht zu retten wußte und wo man auch nicht in der Lage war, Schulden machen zu können oder zu dürfen. Ungefähr in dieſer Lage befand ſich Stilling, oder vielmehr Eliſe, als welche in Selma's Fußſtapfen getreten war und die Haushaltungsſorge nebſt der Verwaltung der Kaſſe ganz

allein übernommen hatte. Nun hatte aber eine ſehr würdige und anſehnliche Dame in der Schweiz einige Zeit vorher an Stilling geſchrieben und ihn wegen der Blindheit ihres Mannes zu Rath gezogen. Gerade jetzt in der Preſſe, als Stilling mit den Studenten in Kaſſel war und ſeine gewöhnliche Pfingſtreiſe mit ihnen machte, bekam er einen Brief von dieſer Dame mit einem Wechſel von dreihundert Gulden, wobei ſie ſchrieb: Stilling möchte ja nie an eine Vergeltung oder dafür zu leiſtenden Dienſt denken; ſie fühle ſich gedrungen, dieſe Kleinigkeit zu ſchicken und bäte nun ferner, der Sache nicht mehr zu gedenken. So wurde der Druck auf einmal gehoben, aber auch Eliſens Glauben ſehr geſtärkt.

Zu den wichtigſten Stillings-Freunden und Freundinnen geſellt ſich in dieſem Jahr noch eine ſehr verehrungswürdige Perſon: die Gräfin Chriſtine von Waldeck, Wittwe des Grafen Joſias zu Waldeck-Bergheim und geborne Gräfin von Iſenburg-Büdingen; dieſe beſchloß, ihre zwei jüngern Söhne nach Marburg zu ſchicken und ſie dort ſtudiren zu laſſen. Endlich entſchloß ſie ſich ſelbſt, mit ihrer liebenswürdigen Tochter, der Comteſſe Karoline, ſo lang nach Marburg zu ziehen, als ihr Sohn dort ſtudiren würde. Was dieſe chriſtliche Dame Stillingen und Eliſen geweſen iſt, wie mannigfaltig ihr zur Menſchenliebe geſchaffenes Herz auf Rath und That bedacht war, das läßt ſich nicht beſchreiben. Sie ſchloß ſich ſo ganz an den Prinzen Friedrich von Anhalt und die Gräfin Louiſe an; allen Dreien durften Stilling und Eliſe alle ihre Leiden klagen und über alle ihre Anliegen vertraulich mit ihnen ausreden.

Das Jahr 1798 iſt in Stillings Geſchichte deßwegen merkwürdig, weil er in demſelben die Siegsgeſchichte der chriſtlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis ſchrieb, und dann mit ſeiner Eliſe die erſte bedeutende Reiſe machte.

Mit der Siegsgeſchichte hatte es folgende Bewandtniß: die wichtigen Folgen, welche die franzöſiſche Revolution hatte, und die Ereigniſſe, welche hin und wieder zum Vorſchein kamen, machten allenthalben auf die wahren Verehrer des Herrn, die auf die Zeichen der Zeit merkten, einen tiefen Eindruck. Verſchiedene fingen nun an, gewiſſe Stücke aus der Offenbarung Johannis auf dieſe Zeiten anzuwenden, ohne auf den ganzen Zuſammenhang der Weiſſagung und ihren Geiſt in der Bibel überhaupt, Rückſicht zu nehmen. Sehr verſtändige Männer hielten ſchon die franzöſiſche Kokarde für das Zeichen des Thiers und glaubten alſo, das Thier aus dem Abgrund ſey ſchon aufgeſtiegen und der Menſch der Sünden wirklich da. Dieſe ziemlich allgemeine Senſation unter den wahren Chriſten kam Stilling bedenklich vor und er war Willens, im grauen Manne davor zu warnen.

Auf der andern Seite war es ihm doch auch äußerſt wichtig, daß der bekannte fromme und gelehrte Prälat Bengel ſchon vor fünfzig Jahren in ſeiner Erklärung der Apocalypſe beſtimmt vorausgeſagt hatte, daß in dem letzten Jahrzehent des achtzehnten Jahrhunderts der große Kampf anfangen und der römiſche Stuhl geſtürzt werden ſollte. Dieſes hatte nun ein Ungenannter in Karlsruhe in einer nähern und beſtimmten Erläuterung des Bengel'ſchen apocalyptiſchen Rechnungsſyſtems noch ge-

nauer ausfindig gemacht und ſogar die Jahre aus dem neunziger Jahrzehent feſtgeſetzt, in welchen Rom geſtürzt werden ſollte, und dieß achtzehn Jahre vorher, ehe es wirklich eintraf. Dieß Alles machte Stilling aufmerkſam auf Bengels Schriften und beſonders auf das ſo eben berührte Buch des Karlsruher ungenannten Verfaſſers.

Hier kamen nun noch zwei Umſtände, die auf Stillings Gemüth wirkten und es zu einer ſo wichtigen Arbeit vorbereiteten: Das Heimweh hatte auf verſchiedene Mitglieder der Herrnhuter Brüdergemeine tiefen und wohlthätigen Eindruck gemacht; er wurde in dieſer Gemeine bekannter, man fing an, ſeine Lebensgeſchichte allgemeiner zu leſen und auch ſeine übrigen Schriften, beſonders der graue Mann wurde durchgehends als erbaulich anerkannt. Er wurde von durchreiſenden Brüdern beſucht, auch er las viele ihrer Schriften, mit einem Wort: die Brüdergemeine wurde ihm immer ehrwürdiger, beſonders auch dadurch, daß er in ihren Schriften überhaupt, und vorzüglich in ihren Gemein- und Miſſions-Nachrichten, auch Prediger-Konferenz-Protokollen, die man ihm mittheilte, einen ungemein raſchen Fortſchritt in der Vervollkommnung der Lehre und des Lebens bemerkte, und daß alle ihre Anſtalten von der Vorſehung ganz ausgezeichnet geleitet und mit Segen begleitet wurden, und was vollends eine nähere Vereinigung bewirkte, das war ein Briefwechſel mit einem würdigen und lieben Prediger aus der Brüdergemeine, dem Bruder Errleben, der damals in Bremen, und hernach zu Norden in Oſtfriesland das Lehramt verwaltete, gegenwärtig aber Ehechorhelfer in Herrnhut iſt. Die Korreſpondenz mit dieſem lieben Mann dauert noch

ſort und wird wohl nicht eher aufhören, bis Einer von Beiden zur oberen Gemeine abgerufen wird.

Stilling entdeckte alſo in dieſer Gemeine eine wichtige Anſtalt zur vorbereitenden Gründung des Reichs Gottes; ſie ſchien ihm ein Seminarium deſſelben zu ſeyn, und dieſe Idee gab ihm einen wichtigen Aufſchluß über eine Haupt-Hieroglyphe der Apocalypſe.

Der zweite Umſtand, der Stilling zu einer ſo wichtigen und kühnen Arbeit vorbereitete, war die große und ganz unerwartete Entdeckung in England, welche die merkwürdige neue und große Miſſions-Anſtalt zur Folge hatte. Dieſe Sache war ſo auffallend und der Zeitpunkt ihres Entſtehens ſo merkwürdig, daß kein wahrer Chriſtus-Verehrer gleichgültig bleiben konnte. In Stillings Gemüth aber beſtärkt ſie die Idee, daß auch dieſe Anſtalt ein Beweis von der ſchleunigen Annäherung des Reichs Gottes ſey; und allenthalben blickte der wahre Chriſt nach dem großen goldnen Uhrzeiger an des Tempels Zinnen, und wer blöde Augen hatte, der fragte den Schärferſehenden: wie viel Uhr es ſey? —

Ungeachtet aber, daß dieß Alles in Stillings Seele vorging, ſo kam ihm doch kein Gedanke in den Sinn, ſich an die heilige Hieroglyphe der Apocalypſe zu wagen, ſondern vielmehr im grauen Mann jeden für dieſes Wageſtück zu warnen, weil ſo viele darüber zu Schanden geworden waren. Allein ſo wie das Unerwartete in Stillings Führung allenthalben Thema und Maxime der Vorſehung iſt, ſo ging es auch in dieſem Fall:

An einem Sonntag Morgen, im März des 1798. Jahrs, beſchloß Stilling, nicht in die Kirche zu gehen, ſondern am grauen Mann zu arbeiten, und

beſonders darinnen etwas Nützliches über die Offenbarung Johannis dem chriſtlichen Leſer mitzutheilen; um ſich nun in dieſer wichtigen und ſchweren Materie in Etwas zu orientiren, ſo nahm er die vorhin bemerkte Karlsruher Erläuterung zur Hand, ſetzte ſich damit an ſeinen Pult und fing an zu leſen. Plötzlich und ganz unerwartet durchdrang ihn eine ſanfte und innige ſehr wohlthätige Rührung, die in ihm den Entſchluß erzeugte, die ganze Apocalypſe aus dem griechiſchen Grundtext zu überſetzen, ſie Vers für Vers zu erklären, und das Bengel'ſche Rechnungsſyſtem beizubehalten, weil es bis dahin anwendbar geweſen, und beſonders in dieſen Zeiten ſo merkwürdig eingetroffen wäre. Er begab ſich alſo auf der Stelle an dieſe Arbeit und hoffte, der Geiſt des Herrn würde ihn bei allen dunkeln Stellen erleuchten und in alle Wahrheit führen. Stillings Siegsgeſchichte der chriſtlichen Religion iſt alſo kein vorher durchdachtes ausſtudirtes Werk, ſondern ſie wurde ſo ſtückweiſe in den Nebenſtunden unter Gebet und Flehen um Licht und Gnade niedergeſchrieben, und dann ohne weiters an Freund Raw nach Nürnberg zur Buchdruckerpreſſe geſchickt. Sobald Stilling nur die Zeit dazu findet, ſo wird er in Nachträgen zur Siegsgeſchichte noch Manches näher beſtimmen, berichtigen und erläutern.

Wer nicht vorſätzlich und boshafter Weiſe alles übel auslegen und zu Bolzen drehen will, ſondern nur ehrlich und billig denkt, der wird Stilling nicht beſchuldigen, daß er bei ſeinen Leſern die Idee erregen wolle, er ſchreibe aus göttlicher Inſpiration; ſondern mein Zweck iſt, ſie zu überzeugen, daß ſeine Schriften — ſie mögen mehr oder weniger mangel-

haft ſeyn — doch unter der beſondern Leitung der Vorſehung ſtehen — dafür iſt ihm ſeine ganze Führung, und dann auch der ungemeine, unerwartete Segen, der auf ſeinen Schriften ruht, Bürge. Dieß war auch wieder bei der Siegsgeſchichte der Fall: denn kaum war ein Jahr verfloſſen, ſo wurde ſie ſchon zum zweitenmal aufgelegt.

Dieſen ganzen Sommer durch war Stillings Schwermuth auf den höchſten Grad geſtiegen — er dachte manchmal über dieſen Zuſtand nach, und brauchte ſeine ganze mediciniſche Vernunft, um in dieſer Sache auf den Grund zu kommen, aber er fand keinen. Hypochondrie war es nicht, wenigſtens nicht die gewöhnliche, ſondern es war eigentlich Freudenleerheit, auf welche auch der reinſte ſinnliche Genuß keinen Eindruck machte; die ganze Welt wurde ihm fremd, ſo, als ob ſie ihn nichts anginge, Alles, was andern, auch guten Menſchen, Vergnügen machte, war ihm ganz gleichgültig — Nichts! — ganz und gar Nichts! — als ſein großer Geſichtspunkt, der ihm aber theils dunkel, theils ganz unerreichbar ſchien, füllte ſeine ganze Seele aus, auf den ſtarrte er hin, ſonſt auf Nichts. Seine ganze Seele, Herz und Verſtand hing mit der ganzen Fülle der Liebe an Chriſto, aber nicht anders als mit einer wehmüthigen Empfindung. Das Schlimmſte war, daß er dieſe ſchwere Lage Niemand klagen konnte, weil ihn Niemand verſtand; — ein paarmal entdeckte er ſich frommen Freunden in den Niederlanden, allein dieſe nahmen es ihm ſogar übel, daß er glaubte, in einem ſo erhabenen, myſtiſchen Zuſtand zu ſtehen: denn er hatte ſeine Gemüthsverfaſſung den Stand des dunkeln Glaubens genannt. O Gott, es iſt ſchwer, den Weg des heiligen Kreuzes zu

gehen! — aber hernach bringt er auch unausſprech-
lichen Segen.

Die wahre Urſache, warum ihn ſein himmliſcher Führer in dieſe traurige Gemüthsſtimmung gerathen ließ, war wohl fürs Erſte, um ihn vor dem Stolz und der allen Sinn für Religion und Chriſtenthum tödtenden Eitelkeit zu bewahren, in welche er ohne dieſen Pfahl im Fleiſch gewiß gerathen wäre, weil ihm von allen Seiten her, aus der Nähe und Ferne, von Hohen und Niedern, Gelehrten und Ungelehrten, außerordentlich viel Schönes und Herzerhebendes zum Lob geſagt wurde; in dieſem Zuſtand freute es ihn einen Augenblick, ſo wie Einen ein warmer Sonnenſtrahl an einem dunkeln Dezembertage; dann aber war es wieder wie vorher, und ihm gerade ſo zu Muth, als wenn es ihn gar nicht anginge. Fürs zweite aber mochte auch wohl der himmliſche Schmelzer dieſen Sohn Levi noch aus andern höhern Urſachen auf dieſen Treibherd ſetzen, um gewiſſe Grundtriebe des Verderbens radical auszubrennen.

Dieſer Seelenzuſtand dauert noch immer fort, außer daß nun eine innige Ruhe und ein tiefer Seelenfriede damit verbunden iſt.

Eliſe, ob ſie gleich ſelbſt ſehr litt, war doch immer die einzige Seele unter allen Freunden, der er ſich ganz entdecken und mittheilen konnte; ſie litt dann noch mehr, ohne ihm helfen zu können; allein ihre Theilnahme und treue Pflege waren ihm denn doch unſchätzbare Wohlthaten, und beſonders machte ihm ihr Umgang Alles weit erträglicher. Von der Zeit an ſchloßen ſich Beide immer inniger und feſter an einander an und wurden ſich wechſelſeitig immer unentbehrlicher. Überhaupt war Stillings ganzer häuslicher Cirkel unausſprechlich liebevoll und

wohlthätig für ihn; in einer andern Lage hätte er es nicht ausgehalten. Es war auch ſehr gut, daß ſein Magenkrampf nachzulaſſen begann: denn mit einem ſo äußerſt geſchwächten Körper hätte er es nicht ertragen können.

Stillings Staaroperationen und Augenkuren waren beſonders geſegnet, und er hatte ſie von Elberfeld an bis daher ununterbrochen fortgeſetzt, aber ſie hatten auch eine doppelte Beſchwerlichkeit für ihn: ſeine einmal angenommene Maxime, von welcher er auch nicht abgehen kann, von keiner Staar- oder andern Augenkur Etwas zu fordern, ſondern Jedermann unentgeltlich damit zu dienen, es ſey denn, daß ihm Jemand von freien Stücken erkenntlich iſt, und ihm — aber ohne ſich wehe zu thun — ein Geſchenk macht, zog ihm einen erſtaunlichen Zulauf von Augenkranken zu; jeden Augenblick wurde er durch ſolche Leidende an ſeiner Arbeit unterbrochen und ſeine Geduld dadurch aufs Äuſſerſte geprüft. Aber die zweite noch größere Beſchwerlichkeit war die, daß man ihm von allen Seiten arme Blinde mit Zeugniſſen der Armuth zuſchickte, ohne daß ſie das nöthige Geld zum Unterhalt während der Kur mitbrachten — einen ſolchen bedauernswürdigen Blinden ohne Hülfe, um einiger Gulden willen wieder zurückzuſchicken, das lag in Stillings Charakter nicht. Zwar hatten die Direktoren der beiden proteſtantiſchen Waiſenhäuſer in Marburg die Güte, ſolche arme Blinde für eine mäßige Bezahlung während der Kur aufzunehmen und zu verpflegen, aber für dieſe mäßige Bezahlung mußte denn doch Stilling ſorgen; und dieſe wohlthätige Einrichtung hatte dann auch die beſchwerliche Folge, daß Inländer und Ausländer deſto kühner ihre armen

Blinden ohne Geld ſchickten, — da gabs dann manche Glaubensprobe, aber der Herr hat ſie auch alle herrlich legitimirt, wie der Verfolg zeigen wird.

Mitten im Sommer dieſes 1798. Jahres ſchrieb Doktor Wienholt in Bremen an Stilling, und erſuchte ihn, dorthin zu kommen, weil einige Staarblinde dort wären, die von ihm operirt zu werden wünſchten: denn das Wohlgelingen ſeiner Kuren wurde weit und breit bekannt, und beſonders von denen, die in Marburg ſtudirten, allenthalben erzählt. Stilling antwortete, daß er in den Herbſtferien kommen wolle. Dieſes geſchahe denn auch, und Eliſe beſchloß, ihn zu begleiten, ungeachtet ſie nicht recht wohl war; ſie hatte dazu einen doppelten Grund, ſie trennte ſich nicht gern lange von ihrem Mann, und er hatte auch ihre Unterſtützung und Pflege nöthig, und dann wollte ſie auch gern einmal die Stadt ſehen, aus welcher ihre Vorfahren mütterlicher Seite herſtammten: denn ihr Ahnherr war ein Brabänter, Namens Duiſing, welcher unter dem Herzog Alba ausgewandert war und ſich in Bremen niedergelaſſen hatte; hier lebten nun noch zwei liebe und in großem Anſehen ſtehende Vettern, die Gebrüder Meyer, beide Doktoren der Rechte, deren der Eine einer von den vier regierenden Bürgermeiſtern, und der Andere Sekretarius bei einem dortigen Collegio war. Dieſe Verwandten wünſchten auch ſehr, daß ſie die Marburger Freunde einmal beſuchen möchten.

Stilling und Eliſe traten alſo Sonnabends den 22. September 1798 die Reiſe nach Bremen an; das Übelbefinden der guten Frau aber machte die Reiſe ſehr ängſtlich; er mußte den Poſtillonen ein gutes Trinkgeld geben, damit ſie nur langſam

fahren möchten, weil ſie das ſchnelle Fahren durchaus nicht ertragen konnte. Sie machten die Reiſe über Hannover, wo ſie von Stillings vertrautem Freund, dem Hof- und Conſiſtorialrath Falk, herzlich empfangen und ſehr freundſchaftlich behandelt wurden. Freitags den 28. September kamen ſie des Abends ſpät, aber glücklich in Bremen an und kehrten bei dem Sekretarius Meyer ein. Dieſer edle Mann und ſeine treffliche Gattin paßten ſo recht zum Stillingspaar, ſie wurden bald ein Herz und eine Seele und ſchloſſen den Bund der Bruder- und Schweſterſchaft miteinander; der Bürgermeiſter an ſeiner Seite aber, der die perſonificirte Freundſchaft ſelbſt war, that ſein Beſtes, um den Marburger Verwandten Freude zu machen. Er ruht nun ſchon in ſeiner Kammer, der gute, edle Mann; Gelehrſamkeit, unbeſchränkte Gutmüthigkeit und treufleißige Staatsverwaltung waren die Grundlagen ſeines Charakters.

Stilling machte zwei und zwanzig Staar-Operationen in Bremen, und bediente außerdem noch Viele, die an den Augen litten. Unter jenen Staar-Patienten war einer von honnettem Bürgerſtand, ein alter Mann, der viele Jahre blind geweſen und daher in ſeinen Vermögensumſtänden zurückgekommen war. Verſchiedene Damen erſuchten Stilling, er möchte ihnen doch erlauben, zuzuſehen, denn ſie wünſchten Zeugen von der Freude zu ſeyn, die ein ſolcher Mann hätte, der ſo lange blind geweſen wäre. Die Operation ging glücklich von ſtatten, und Stilling erlaubte ihm nun, ſich umzuſehen — der Patient ſah ſich um, ſchlug die Hände zuſammen und ſagte: Ach, da ſind Damen, und es ſieht hier ſo unaufgeräumt aus! — Die guten

Frauen wußten nicht, was ſie ſagen und denken ſollten, und gingen nach einander zur Thür hinaus.

Stilling machte in Bremen auch wieder einige intereſſante Bekanntſchaften, und erneuerte auch ein Paar alte Freundſchafts-Bündniſſe, nämlich mit dem Doktor und Profeſſor Meiſter, den er ſchon in Elberfeld kennen gelernt hatte, und mit Ewald, der nun ſchon Prediger da war. Der berühmte Doktor Olbers wurde Stillings Freund, und bei ihm lernte er auch den großen Aſtronomen, den Oberamtmann Schröder, kennen. Mit Wienholt ſchloß er auch den Bruderbund: er und ſeine Gattin gehören in die Klaſſe der beſten Menſchen.

Bremen hat ſehr viele fromme und chriſtliche Einwohner, und überhaupt iſt der Volkscharakter feiner und geſitteter, als in andern großen Handelsſtädten. Dieß iſt beſonders den vortrefflichen Predigern zuzuſchreiben, welche die Stadt von jeher hatte und auch noch hat.

Nach einem ſehr vergnügten Aufenthalt von drei Wochen und ein Paar Tagen reisten Stilling und Eliſe Sonntags den 21ſten Oktober von Bremen wieder ab. Der Herr hat ſeine Hand geſegnet, und die wohlhabenden Patienten hatten ihn auch ſo reichlich beſchenkt, daß nicht allein die koſtbare Reiſe bezahlt war, ſondern auch noch Etwas übrig blieb, welches bei der großen und ſchweren Haushaltung wohl zu ſtatten kam.

Die Bremer Verwandten begleiteten ihre reiſenden Freunde bis an den Aſſeler Damm, wo ſie einen thränenvollen Abſchied nahmen, und dann wieder zurückgingen. Der Weg bis Hoya war ſchrecklich, doch kamen ſie glücklich, aber des Abends ſpät in gedachter Stadt an; in Hannover ſpra-

chen ſie wieder bei Freund Falk zu, der ſie mit wahrer chriſtlicher Bruderliebe empfing, dann ſetzten ſie ihre Reiſe fort, und kamen zu rechter Zeit geſund und geſegnet in Marburg an, wo ſie auch die Ihrigen alle wohl und vergnügt antrafen.

Die Reiſe nach Bremen hatte Stillingen wieder mehrere Freunde und Bekanntſchaft verſchafft, aber auch ſeine Correſpondenz, mithin auch ſeine Arbeit beträchtlich vermehrt. Konſultationen wegen Augenkrankheiten und Briefe religiöſen Inhalts kamen poſttäglich in Menge, ſo daß er ſie mit aller Mühe kaum beantworten konnte; hiezu kam dann noch der tägliche Zulauf von Augenpatienten aller Art; ſo daß es faſt nicht möglich war, Alles zu leiſten, was geleiſtet werden mußte: doch verſäumte Stilling in ſeinem Amte nichts, ſondern er ſtrengte ſeine äußerſten Kräfte an, um allen dieſen Pflichten zu entſprechen.

Unter dieſen Umſtänden fing er das 1799ſte Jahr an. Den 22ſten Februar kam Eliſe mit ihrem jüngſten Kind, einem Mädchen, glücklich nieder: die Gräfin Waldeck wünſchte es aus der Taufe zu heben, welches natürlicher Weiſe mit vielem Dank angenommen wurde; von ihr hat das Töchterchen den Namen Chriſtine bekommen; es lebt noch, und macht, ſo wie ſeine ältern Geſchwiſtern, den Eltern Freude.

Mit Lavater war Stilling ſeit ſeinem Beſuch in Marburg in ein weit näheres Verhältniß gekommen. Beide waren aber in gewiſſen Punkten verſchiedener Meinung; dieß veranlaßte alſo einen lebhaften Briefwechſel, wodurch aber die herzlichſte

Bruderliebe nicht getrübt wurde. Beide lebten und wirkten für den Herrn und ſein Reich; ihr großer Zweck war auch ihr Band der Liebe. Zu dieſer Zeit war nun auch der berühmte Arzt, der Doktor Hotze, in Frankfurt bei ſeinem vortrefflichen Schwiegerſohn, dem Doktor de Neufville. Stilling hatte vor einigen Jahren ſchon Hotze kennen gelernt und mit ihm auf ewig den Bruderbund geſchloſſen, und nun war auch Paſſavant in Frankfurt; Beide waren Lavaters und Stillings brüderliche Freunde und auch unter ſich genau vereinigt. Dieſen beiden Freunden, Hotze und Paſſavant, alſo ſchickte Lavater ſeine Briefe an Stilling offen, und dieſer ſandte dann auch ſeine Antworten unverſiegelt an beide Männer, wodurch eine ſehr angenehme und lehrreiche Converſation entſtand. Die Gegenſtände, welche verhandelt wurden, waren die wichtigſten Glaubensartikel, z. B. die Verſöhnungslehre, die Gebetserhörungen, der Wunderglaube u. dgl. In dieſem 1799ſten Jahre hatte nun dieſer Briefwechſel aufgehört, denn Lavater wurde gefangen genommen und nach Baſel deportirt, und Hotze war auch nicht mehr in Frankfurt. Dieß Alles mache ich um eines ſonderbaren Phänomens willen bemerklich, welches Stilling Sonnabends den 13. Julius begegnete.

Vor ſeiner Reiſe nach Bremen hatte ihm ein Freund im Vertrauen entdeckt, daß ein gewiſſer berühmter und ſehr würdiger Mann in drückenden Mangel gerathen ſey; dieß erzählte Stilling in Bremen einigen Freunden; Doktor Wienholt übernahm die Sammlung und ſchickte ihm im Winter gegen viertehalbhundert Gulden in alten Louisd'ors; als ſich nun Stilling näher nach der Art und

Weiſe erkundigte, wie man dem verehrungswürdigen Manne das Geld ſicher in die Hände bringen konnte, ſo erfuhr er, daß der Mangel jenes Mannes ſo drückend nicht ſey, und daß ihm dieſe Art der Hülfe ſehr weh thun würde. Dieß bewog Stilling, das Geld zurückzubehalten und in Bremen anzufragen, ob es zur engliſchen Miſſion verwendet, oder den vor Kurzem ſo äußerſt unglücklich gewordenen Unterwaldnern in der Schweiz zugewendet werden ſolle? — Dieß Letztere wurde bewilligt, und Stilling trat deßfalls mit dem berühmten und chriſtlichen frommen Antiſtes Heß in Zürich in Correſpondenz, weil ſich dieſer liebevolle Mann jener Unglücklichen — wie ſo ſehr viele Zürcher — ernſtlich annahm.

In dieſer Angelegenheit ſchrieb nun Stilling am oben gedachten 13. Julius an Heß, wobei ihm etwas Seltſames widerfuhr: mitten im Schreiben, als er gerade des Zuſtandes gedachte, in dem ſich jetzt die Schweiz befand, bekam er auf einmal einen tiefen Eindruck ins Gemüth, mit der Überzeugung: Lavater würde eines blutigen Todes — des Martertodes ſterben. Dieß letzte Wort: Martertod, war eigentlich der Ausdruck, den er empfand — noch etwas war damit verbunden, das ſich jetzt noch nicht ſagen läßt. Daß Stilling ſehr darüber erſtaunte, iſt natürlich. Während dieſem Erſtaunen wurde er nun auch überzeugt, daß er dieſen Aufſchluß in dieſem Brief an Heß ſchreiben müßte; er that es alſo auch und bat ihn zugleich, er möchte dieß Lavatern bei Gelegenheit ſagen. Heß antwortete bald, bezeugte ſeine Verwunderung und verſprach, es Lavatern zu entdecken, er müßte aber dazu eine gelegene Zeit ab-

warten. So viel ich mich erinnere, iſt es auch Lavatern wirklich geſagt worden.

Mein verehrungswürdiger Freund Heß wird ſich dieſes Alles noch ſehr wohl erinnern. Dieſe Ahnung hatte Stilling am 13. Julius, und zehn Wochen und einige Tage nachher bekam Lavater den tödtlichen Schuß, deſſen Folgen eine fünfzehn Monat währende Marter und dann der Tod waren.

Der chriſtliche, wahrheitliebende Leſer wird freundlich erſucht, dergleichen Erſcheinungen und Erfahrungen nicht höher zu würdigen, als ſie es verdienen, und lieber gar kein Urtheil zu fällen. Es wird einſt eine Zeit kommen, wo man ſich wieder lebhaft an dieſe Ahnung erinnern wird.

In den Herbſtferien brachte Stilling ſeine Gattin nach dem Dorfe Münſter bei Buzbach in der Wetterau, wohin nun Schwarz von Echzell verſetzt worden war; dann reiste Stilling nach Frankfurt und Hanau, wo wiederum Augenpatienten auf ihn warteten, Eliſe aber blieb zu Münſter.

Die merkwürdigen Perſonen, mit denen Stilling auf dieſer Reiſe theils in nähere, theils in perſönliche Bekanntſchaft kam, waren: Der regierende Landgraf zu Homburg; dieſen wahrhaften Chriſtusverehrer hatte er in Marburg bei dem Prinzen Friedrich ſchon kennen lernen, jetzt aber machte er ihm ein paarmal ſeine Aufwartung in Frankfurt: dann den regierenden Fürſt Wolfgang Ernſt von Iſenburg-Birſtein und ſeine vortreffliche Gemahlin, beide auch wahre Chriſten, und dann den regierenden Grafen von Iſenburg-Büdingen, Ernſt Caſimir, ſeine Gemahlin und deren Schweſter,

die Gräfin Karoline von Bentheim-Steinfurth, alle Drei ächt evangeliſch geſinnte, ſehr werthe Perſonen; mit der Gräfin Karoline ſtand Stilling ſchon vorher in einem erbaulichen Briefwechſel; ihre Schweſter Polyxene, eine ſehr begnadigte Seele, lebte in Siegen, auch mit dieſer ſtand Stilling lange in einer religiöſen Korreſpondenz. Dieſe war aber ſchon vor einiger Zeit zu ihrer Ruhe eingegangen.

Wenn ich in dieſer Geſchichte öfters hoher Standesperſonen gedenke, die Stillingen ihres Vertrauens gewürdigt haben, ſo bitte ich, das ja nicht als Prahlerei anzuſehen; ich habe dabei keinen andern Zweck, als der Welt zu zeigen, daß in den höhern Ständen wahre Chriſtusreligion eben ſo gut ihre treuen Verehrer findet, als in den niedern — ich halte es für Pflicht, dieß recht oft und laut zu ſagen: denn ſeit einigen Jahrzehenten her iſt es an der Tagesordnung, den Regentenſtand und den Adel ſo ſehr herabzuwürdigen, als nur immer möglich iſt. Freilich iſt das heut zu Tage auch eben keine ſonderliche Empfehlung, wenn man Jemand für einen wahren Chriſten in altevangeliſchem Verſtand erklärt; aber wenn man doch auch einen Nichtchriſten oder Unchriſten ſchildert, ſo iſt das doch noch weniger empfehlend. Der Geiſt unſerer Zeit iſt ſehr inconſequent. Dann fand Stilling noch drei ſchätzbare Perſonen in Büdingen, den verdienſtvollen Inſpektor Keller; den Regierungsrath Hedebrand, und den jungen Hofprediger Meiſter, ein Sohn ſeines Freundes in Bremen, von dem er eine meiſterhafte und ächt chriſtliche Predigt hörte.

Nach einem dreitägigen höchſt vergnügten Aufenthalt in Büdingen reiste Stilling mit einem jungen Herrn von Gräfenmeyer, der auf die Univerſität Göttingen ziehen wollte, bis Buzbach. Der Weg führte durch eine moraſtige und waſſerreiche Gegend, welche damals im Ruf der Unſicherheit war; es wurde Vieles von einem Zinngießer oder Kupferſchmied erzählt, welcher der Anführer einer Räuberbande ſeyn ſollte und in dortiger Gegend zu Hauſe war. Dieß gab dann auch dem Kutſcher und dem Bedienten auf dem Bock reichen Stoff zur Unterhaltung. Nächtliche Einbrüche, Raub-, Mord- und Hinrichtungsgeſchichten mancher Art wurden ſehr ernſthaft und ſchauerlich erzählt und dann auch wohl ein wenig mit dichteriſchem Feuer ausgeſchmückt. Dieß ging ſo fort, bis vor den Florſtädter Wald. — Auf einmal ſah der Kutſcher den Bedienten ſehr bedeutend an und ſagte: Wahrhaftig! da iſt er! — Stilling ſah zum Schlag hinaus und ſah da einen ſtarken, großen und geſetzten Mann in einem blauen Rock, mit meſſingnen Knöpfen und dicken Waden, den ſpitzigen Hut auf einem Ohr und einen Knotenſtock in der Hand, vorwärts gegen den Wald hinſchreiten; der Kutſcher drehte ſich um, furchtſam und bedeutend liſpelte er zur Kutſche hinein: Das iſt er!

„Wer?“

Ei, der Zinngießer!

„So!“

Freilich war das nicht angenehm, allein Stilling iſt in ſolchen Fällen nicht furchtſam. Vor dem Walde ſtieg er um der böſen Wege Willen aus und ging voraus zu Fuß: denn dieſe fürchtete er mehr als aller Welt Zinngießer oder Kupferſchmiede. Der Wald

war voller Holzarbeiter, kein Räuber ließ ſich hören oder ſehen.

In Buzbach fand Stilling bei ſeiner Ankunft des Abends ſeinen guten, treuen Schwiegerſohn Schwarz; beide blieben die Nacht bei dem Oberförſter Beck, deſſen Schwiegervater Stilling des andern Morgens vom Staar befreite; dann gingen ſie zuſammen nach Münſter, wo ſie die theure Eliſe und alle Lieben den Umſtänden nach wohl antrafen.

Nach einem ruhigen und erquickenden Aufenthalt von ſechs Tagen, trat Stilling mit den Seinigen wieder die Heimreiſe an; Schwarz begleitete ſie bis Buzbach; es war Montags den **14.** Oktober. Hier gab es einen kleinen Aufenthalt, es wurde bei dem Oberförſter gefrühſtückt, und Schwarz ging, um Etwas zu beſorgen; auf einmal kam er gelaufen, als Stilling eben in die Kutſche ſteigen wollte, und rief: Lieber Vater! Lavater iſt geſchoſſen worden und ſchwer verwundet! — Wie ein Blitz und Donnerſchlag fuhr dieſe Nachricht durch Stillings ganzes Weſen, er that einen lauten Schrei und die Thränen ſchoßen ihm die Wangen herab. Bei allem Schmerz und Mitleid ſpürte er doch innerlich eine tiefe Beruhigung und Ergebung in den Willen Gottes, und der merkwürdige Umſtand ſeiner eingetroffenen Ahnung gab ihm eine ungemein ſtarke Zuverſicht, daß der Herr hier heilſame Abſichten bezwecke; jetzt wurde nun die Reiſe fortgeſetzt, und ſie kamen des Abends glücklich nach Marburg.

Das letzte Jahr des achtzehnten Jahrhunderts, **1800**, wälzte ſich in Anſehung Stillings hoch her und ſchwerfällig in ſeiner Sphäre herum, ob ihm gleich

nichts beſonders Merkwürdiges in demſelben begegnete. In den Oſterferien mußte er wieder eine Reiſe nach Frankfurt, Offenbach und Hanau machen; Eliſe konnte ihn dießmal nicht begleiten. Stilling operirte wieder verſchiedene Blinde an allen drei Orten. In Hanau hatte er ſeinen drei bis viertägigen Aufenthalt bei dem Regierungsrath Rieß, einem Bruder des Marburger Freundes: er und ſeine Gattin gehören unter Stillings und Eliſens vertrauteſte Freunde.

Eine neue Bekanntſchaft, die ihn vorzüglich intereſſirte, machte er dießmal in der Frankfurter Meſſe mit dem berühmten Kaufmann Wirſching aus Nürnberg; dieſer alte, ehrwürdige Greis war jetzt noch einmal gleichſam zum Vergnügen mit ſeinen Kindern zur Meſſe gereist und es war ihm eine große Freude, daß er Stilling da fand, deſſen Lebensgeſchichte und übrige Schriften er mit Beifall und Nutzen geleſen hatte. Wirſching war ein armer Waiſenknabe geweſen, dem ſeine Eltern nichts hinterlaſſen hatten; durch Fleiß, untadelhafte Frömmigkeit, Vertrauen auf Gott, durch ſein vorzügliches Handlungsgenie und große Reiſen hatte er ſich ein großes Vermögen erworben, und er zeigte mit Preis und Dank gegen ſeinen himmliſchen Führer, ſeinem Freunde Stilling die zwei großen Waarenlager, die nun jetzt ſein Eigenthum waren und aus lauter ſogenannten Nürnberger-Waaren beſtanden. Wirſching machte durch ſeine Demuth, Beſcheidenheit und gründliche Kenntniß im Chriſtenthum tiefen Eindruck auf Stilling und Beide ſchloſſen ſich brüderlich an einander an. Nach vollendeten Geſchäften reiste Stilling wieder nach Marburg.

Lavater war durch den Schuß nicht unmittelbar

tödtlich verwundet worden, aber doch auch ſo, daß die Wunde mit der Zeit tödtlich werden mußte. Sein Leiden ſetzte alle ſeine Freunde in innige tiefe Rührung; zärtliches Mitleiden trieb ſie zu gemeinſchaftlichem Gebet für ihren Freund an und brachte ſie ſich untereinander näher. Stilling korreſpondirte ſeinetwegen und über ihn mit Paſſavant in Frankfurt, dem reformirten Prediger Achelis in Göttingen, und dann kam noch eine gewiſſe Julie hinzu. Dieß fromme, chriſtliche und durch viele ſchwere Leiden geübte Frauenzimmer war beſonders durch Lavaters Schriften tief und innig gerührt und erbaut worden. Dieß bewog ſie, mit Lavatern in einen Briefwechſel zu treten; da ſie aber gegründete Urſachen hatte, verborgen zu bleiben, ſo entdeckte ſie ſich Lavatern nie; — er korreſpondirte alſo lange mit einer gewiſſen Julie im nördlichen Deutſchland, ohne nur von Ferne zu ahnen, wer ſie ſey; er ſchickte ihr manches Erinnerungszeichen, wie das ſo ſeine Art war; dieß alles geſchahe aber durch Paſſavant, der allein um ihr Geheimniß wußte und ſie kannte. Jetzt in Lavaters ſchweren Leiden hörte Stilling zuerſt etwas von Julien, er ſchrieb alſo an Paſſavant, er möchte ihm doch wo möglich entdecken, wer die Julie ſey? — Nach einiger Zeit erfolgte dann auch dieſe Entdeckung.

Julie iſt die Tochter des ehemaligen Bürgermeiſters Eicke, eines redlichen und ehrlichen Mannes zu Hannöveriſch-Minden; ſie war mit dem bekannten und rechtſchaffenen Theologen Richerz verheirathet, welcher zuerſt Univerſitäts-Prediger in Göttingen und zuletzt Superintendent zu Giffhorn im Hannöveriſchen war; er iſt durch mehrere gute theologiſche Schriften berühmt geworden und er

ſtarb auch als ein wahrer Chriſt, nach einer langwierigen Krankheit, an der Auszehrung. Julie war ebenfalls von jeher ſehr ſchwächlich und kränklich; ſie litt an ihrem eigenen Körper außerordentlich viel und mußte auch noch ihren kranken Gatten pflegen; hätte ſie ihr munterer Geiſt und ihr ruhiges Hingeben in den Willen Gottes, überhaupt ihr chriſtlicher Sinn nicht aufrecht erhalten, ſo hätte ſie Alles, was ihr die Liebe auferlegte, nicht ertragen können. Sie hatte nie Kinder und lebte als Wittwe in ihrer Vaterſtadt Minden; jetzt war nun ihr Vater ſehr alt und ſchwächlich, ſie hielt es daher für Pflicht, ihn zu warten und zu pflegen, und wohnte alſo auch bei ihm im Hauſe.

Von nun an korreſpondirte Stilling ſehr fleißig mit Julie, und die Gegenſtände ihrer Briefe waren Lavaters Leiden und dann das einzige Nothwendige, um welches es jedem Chriſten vorzüglich zu thun ſeyn muß.

Ach, dürfte doch Alles geſagt werden, was der Herr an den Seinigen thut! — Ja! — auch der Unglaubige würde — erſtaunen, aber doch nicht glauben.

Lavater korreſpondirte auf ſeinem Krankenlager noch fleißig mit Stilling. Sie verhandelten nicht mehr contraverſirend, ſondern einmüthig brüderlich die wichtigſten Religionswahrheiten. Vierzehn Tage vor ſeinem Tod ſchrieb er zum letztenmal an ſeinen Freund nach Marburg, und **1801** am **2.** Januar, alſo auch am zweiten Tag des neunzehnten Jahrhunderts, ſtarb dieſer große merkwürdige Mann, er ſtarb als ein großer Zeuge der Wahrheit von Jeſu Chriſto. Kurz hernach verfertigte Stilling das bekannte Gedicht: Lavaters Verklärung, wel-

ches erſt beſonders gedruckt, dann in die dritte Auflage des erſten Bandes der Scenen aus dem Geiſterreich eingerückt worden iſt. Einige Rezenſenten wollten es nicht gelten laſſen, daß Stilling Lavater einen Blutzeugen der Wahrheit genannt hatte, und andere behaupteten, ſeine Schußwunde ſey nicht die Veranlaſſung zu ſeinem Tod geweſen; allein die Sache ſpricht von ſelbſt.

Lavaters geheiligtes Herz vergab ſeinem Mörder vollkommen; ſogar ſagte er: er wolle ihn dereinſt in allen Himmeln und Höllen aufſuchen und ihm für die Verwundung danken, die ihm eine ſo lehrreiche Schule geworden ſey: und er verordnete ſehr ernſtlich, daß man dieſem Unglücklichen nicht ferner nachfragen, ſondern ihn der göttlichen Erbarmung überlaſſen ſollte; ſeine Hinterlaſſenen befolgten dieß auch redlich, mir aber wird zur Bewährung meiner Behauptung doch Folgendes zu ſagen erlaubt ſeyn.

Der Soldat, der Lavatern tödtlich verwundete, war ein Schweizer aus dem franzöſiſchen Theil des Kantons Bern (pays de Vaud); er und noch ein Kamerad polterten an einem Hauſe neben Lavaters Pfarrwohnung; Lavater hörte, daß ſie zu trinken forderten, er nahm alſo eine Flaſche Wein und Brod und lief hinaus, um es den beiden Soldaten zu bringen; der Grenadier, der ihn hernach ſchoß, war beſonders freundlich gegen ihn, er dankte ihm für das Genoſſene und nannte ihn Bruder-Herz! denn er ſprach nebſt ſeiner franzöſiſchen Mutterſprache auch Deutſch; Lavater ging nun wieder in ſein Haus, der Grenadier aber ſprach mit einigen Zürchern, welche da in der Nähe ſtanden; bald darauf kam Lavater wieder, um dieſen freundlichen Soldaten

um Schutz gegen einen Andern anzuſprechen, und nun war dieſer Menſch wüthend gegen ihn und ſchoß ihn.

Wie iſt nun dieſe fürchterliche Veränderung in dem Gemüth dieſes unglücklichen jungen Mannes anders erklärbar, als folgendergeſtalt: er war ein gebildeter Mann, der Lavaters Schriften kannte — denn jeder Schweizer, der nur leſen konnte, las ſie — zugleich war er revolutionsſüchtig, wie ſehr viele Waadtländer, folglich nicht allein von ganz entgegengeſetzter Denkungsart, ſondern auch wegen Lavaters Energie in Beziehung auf Religion und Vaterland, wüthend gegen ihn aufgebracht: denn nicht gar lange vorher waren ſeine Briefe an den franzöſiſchen Direktor Reubel und an das Directorium ſelbſt herausgekommen, gedruckt und häufig geleſen worden. Als ihm nun Lavater Wein und Brod brachte, da kannte er ihn noch nicht; nach dem Hinweggehen aber ſprach er mit den Umſtehenden und erfuhr nun, daß dieſer ſo freundliche, wohlthätige Mann der Pfarrer Lavater ſey; jetzt gerieth er in Wuth, die noch ein kleiner Weinrauſch vermehrte; gerade jetzt kam nun unglücklicher Weiſe der gute Mann zu ihm und wurde geſchoſſen. So iſt alles leicht zu begreifen und erklärbar. In dieſer Ueberzeugung behauptete ich: Lavater ſey ein Blutzeuge der Wahrheit, denn er wurde wegen ſeiner religiöſen und politiſchen Geſinnung und Zeugniſſe tödtlich verwundet.

Lavaters Tod war gleichſam das Signal zur großen und herrlichen Entwicklung der Schickſale Stillings, die noch immer in ein undurchdringliches Dunkel der Zukunft verhüllt waren. Um die

ganze Sache recht deutlich und nach der Wahrheit ins Licht zu ſtellen, muß ich ſeine Lage ausführlich ſchildern; der chriſtliche Leſer wird finden, daß es der Mühe werth iſt.

Stillings Hausgenoſſen, die er zu verſorgen hatte, waren folgende Perſonen:

1. Vater Wilhelm Stilling, der aber nun ſo weit gekommen war, daß ihm ein junges Mädchen, wie Mariechen, nicht mehr aufwarten konnte, ſondern es wurde

2. eine alte Wittwe in Dienſt genommen, die ihn pflegte, ihn und ſein Bette rein hielt. Zu Zeiten kam auch wohl Stillings älteſte Schweſter, Mariechens Mutter, eine rechtſchaffene brave Frau, auf eine kurze Zeit zur Hülfe, allein ſie hatte ſelbſt eine Haushaltung und mußte bald wieder zu ihrem Mann und Kindern.

3. Stilling ſelbſt, und

4. ſeine Eliſe.

5. Marie Coing, dieſe war mit ihrem Bruder, der im verwichenen Herbſt Prediger zu Braach bei Rothenburg in Niederheſſen geworden war, gezogen, um ihm ſeine Haushaltung einzurichten; da ſie aber ſchwächlich und der Landwirthſchaft nicht gewohnt war, ſo kam ſie im folgenden Herbſt wieder.

6. Amalia Coing, Jakobs Verlobte, dieſe beiden Schweſtern waren Eliſens treue Gehülfinnen in der Haushaltung. Die Coing'ſchen Kinder hatten ihr Vermögen ihrem Schwager übertragen, wofür ſie dann bei ihm wohnten und an ſeinen Tiſch gingen.

7. Jakob ſelbſt; dieſer war dann endlich nach langem Harren Regierungs-Advokat und Prokurator in Marburg geworden; ein Beruf, der aber einem

Mann von ſeinem Charakter wenig eintrug; er wohnte zwar außer des Vaters Hauſe, aber er ging doch an ſeinen Tiſch.

8. Caroline, die nun auch heranwuchs und in allem, was einem gebildeten Frauenzimmer wohl anſteht, unterrichtet werden mußte.

9. 10. und 11. die drei kleinen Kinder, Friedrich, Malchen und Tinchen.

12. Mariechen, welche bald als Kinderwärterin, bald als Küchenmagd, und bald als Hausmagd treue Dienſte leiſtete, und unentbehrlich war.

13. Eine ältliche Wittwe, Boppin; dieſer war ihr Mann früh geſtorben und hatte ſie mit drei kleinen Knaben zurückgelaſſen; ſie hatte ſich lange mit Tagelohngehen ernährt; dann nahm ſie Eliſe als Magd an; ihre wahre Kindereinfalt, unbeſtechliche Treue, reine Sitten und ungeheuchelte Gottesfurcht machten ſie ſo werth, daß man ſie bei allen Gelegenheiten, wo Hülfe nöthig war, holte; denn ihre drei Söhne hatten nun Handwerke gelernt und waren in der Fremde; ſie ſelbſt aber bekam eine Stelle in dem Bürgerſtift zu St. Jakob in Marburg, ſo daß ſie alſo nun verſorgt iſt; ſie war aber doch die mehreſte Zeit in Stillings Hauſe, wo immer genug für ſie zu thun war. Zur Aufwartung bei Vater Wilhelm war ſie aber nicht zu gebrauchen, weil ſie gegen ſo Etwas einen übertriebenen Eckel hatte. Endlich kam dann noch

14. eine ordentliche Magd hinzu, welche in einer ſolchen Haushaltung natürlicher Weiſe unentbehrlich iſt. Jeder vernünftige Leſer, der die Einrichtung einer Stadthaushaltung kennt, wo Alles für baares Geld gekauft und auch der ſtandesmäßige Wohlſtand beobachtet werden muß, und dann auch noch Stil-

lings Verhältniſſe in Anſehung der armen Staarblinden weiß, der begreift leicht, daß er in ſolchen theuren Zeiten keine Schulden abtragen konnte; doch wurden die Zinſen immer richtig bezahlt und keine neue Schulden gemacht.

Bei dieſer häuslichen Lage denke man ſich nun Stillings Gedränge in ſeinem Wirkungskreis:

1) Einen beſtändigen ſchriftlichen und perſönlichen Zulauf von Augenpatienten aller Art, aus der Nähe und Ferne, ſo daß dieſer Beruf allein einen Mann beſchäftigen konnte, indeſſen aber, außer den Reiſen, in der häuslichen Praxis ſo viel als nichts eintrug. Die Reiſen aber übernahm er nur, wenn er gerufen wurde und zwar in den Ferien.

2) Eine ungemein große religiöſe Korreſpondenz, deren Wichtigkeit und Nutzſtiftung auf mancherlei Art nur der beurtheilen kann, der die Briefe geſehen hat, und nun die Aufforderung von allen Seiten, religiöſe Bücher zu ſchreiben und allein für den Herrn und ſein Reich zu wirken, wobei dann nun wiederum nicht allein Nichts heraus kam, ſondern wo die Honorarien bei Weitem nicht zureichten, um das Poſtgeld zu bezahlen — alſo hatte hier Stilling zwei äußerſt wichtige, weit und breit wohlthätig fruchtbare Berufsarten — zu denen, beſonders zum religiöſen Wirkungskreis, er ſich nun auch gänzlich beſtimmt und berufen fühlte, aber nun eine ſo ſchwere und koſtbare Haushaltung und dann zwei Berufe, wo keine Beſoldung zu denken und zu erwarten war! — Wie ließ ſich das mit einander verbinden? — Und nun über das Alles noch eine Schuldenlaſt von ſechzehn bis ſiebenzehnhundert Gulden — womit ſollte dieſe Summe bezahlt werden? — Nun kam noch dazu, daß

3) Stillings Lehramt, aus oben ſchon einmal angeführten Urſachen, immer unfruchtbarer und ſein Hörſaal immer leer wurde; da half weder ſein bekannter lebhafter Vortrag, noch ehemals ſo beliebte Deutlichkeit, noch fließende Beredtſamkeit — kurz — das Kameralſtudium fing in Marburg an, aus der Mode zu kommen, und dann nahm auch die Anzahl der Studirenden aus allgemein bekannten Urſachen in allen Fakultäten ab, und dieſer unfruchtbare, immer rückwärts gehende Beruf war es denn doch, für den Stilling beſoldet wurde und ohne den er ſchlechterdings nicht leben konnte.

Zu dem Allem kam nun noch die drückende Forderung des Gewiſſens: der rechtſchaffene Mann, geſchweige der wahre Chriſt, müſſe Amt und Beſoldung in die Hände ſeines Fürſten niederlegen, ſobald er es nicht mehr pflichtmäßig verwalten könne; und wenn dieſes auch ſeine Schuld nicht wäre, ſo ſey er doch dazu verbunden. Dieſe Forderung, die kein Sophiſt aus Stillings Gewiſſen herausdemonſtriren kann, machte ihm angſt und bange, und doch konnte er ihr nicht Folge leiſten, er war wie an Händen und Füßen gebunden.

Jetzt frage ich jeden vernünftigen Leſer: wie war da an eine wahrſcheinliche Auskunft, ein Rettungsmittel zu denken? — In der gegenwärtigen Verfaſſung ſeiner Haushaltung brauchte er über zweitauſend Gulden, ohne damit Schulden abtragen zu können.

Dieſe mußte ihm entweder der Churfürſt von Heſſen geben und ihn zugleich von ſeinem Lehramt entlaſſen, oder

Ein fremder Fürſt mußte Stilling mit einer Beſoldung von zweitauſend Gulden als Augenarzt und religiöſen Schriftſteller berufen.

Dieß waren die einzigen an ſich denkbaren Wege, um aus dieſer Lage heraus zu kommen.

Wer nur einigermaßen die churheſſiſche Verfaſſung kennt, der weiß, daß der erſte Weg moraliſch unmöglich war, dazu kam nun noch im Winter 1803 ein Vorfall, der ihn auch von Stillings Seite moraliſch unmöglich machte, wie ich weiter unten gehörigen Orts erzählen werde.

Sich die Möglichkeit oder wenigſtens die Ausführbarkeit des zweiten Ausweges als ein Ziel der Hoffnung ausſtecken zu wollen, wäre ſchwärmeriſche Eitelkeit, und wenn dann auch dies Ziel wäre erreicht worden, ſo konnte Stilling nicht von Marburg wegziehen: denn Vater-Wilhelm war in ſolchen Umſtänden, daß er ſich keine Stunde weit transportiren ließ, und ihn unter den Händen fremder Leute zurückzulaſſen, das lag in Stillings und Eliſens Kreis der Möglichkeit nicht. Und dann war ja auch Jakob noch nicht verſorgt; ihn zurückzulaſſen und aus der Ferne zu unterſtützen, und noch dazu ſeine Amalie mitzunehmen und von ihm zu trennen, das war, von allen Seiten betrachtet, zu hart; mit Einem Wort, es fanden ſich auch in dieſem Fall unüberſteigliche Schwierigkeiten.

So war Stillings Lage beſchaffen; die mannigfaltigen Geſchäfte und das drückende Verhältniß machten ihm das Leben ſchwer, und dann kam die gewöhnliche innerliche tiefe Schwermuth noch dazu, ſo daß er alle mögliche Leidenserfahrungen und einen beſtändigen Wandel in der Gegenwart Gottes, mit ununterbrochenem Wachen und Beten nöthig hatte, um nicht unter der Bürde zu erliegen. In dieſen Umſtänden war alſo das Reiſen wohlthätig für ihn und dazu kam es nun auch wieder.

Das Heimweh und die Siegsgeſchichte hatten ihm eine große Anzahl Freunde und Korreſpondenten aus allen Ständen, Gelehrte und Ungelehrte, männlichen und weiblichen Geſchlechts aus allen Provinzen Deutſchlands, beſonders aber aus dem Würtembergiſchen und ganz vorzüglich aus der Schweiz verſchafft. In St. Gallen, Schaffhauſen, Winterthur, Zürich, Bern, Baſel und auch auf dem Lande hin und wieder befanden ſich viele Stillings-Freunde und Leſer ſeiner Schriften; dann hatte auch der junge Kirchhofer, ein vortrefflicher Jüngling, der einzige Sohn des würdigen Conrector Kirchhofers in Schaffhauſen, in der Mitte der 90ger Jahre in Marburg Theologie ſtudirt und war in Stillings Haus ſo wie in ſeinem elterlichen behandelt worden; jetzt war er nun Prediger zu Schlatt, in ſeinem vaterländiſchen Kanton; durch dieß Verhältniß hatte ſich ein inniges Freundſchaftsband zwiſchen der Kirchhoferiſchen und der Stillingiſchen Familie gebildet; die vier chriſtlichgeſinnten und ſehr gebildeten Schweſtern des jungen Kirchhofers, die eine große Bekanntſchaft mit den wahren Verehrern und Verehrerinnen des Herrn durch die ganze Schweiz haben und fleißig Briefe mit ihnen wechſeln, traten nun auch mit Stilling in Korreſpondenz und verſchafften ihm eine noch größere und ſehr intereſſante Bekanntſchaft. Dieß alles bereitete nun die Reiſe vor, welche in Stillings bisherigem Leben bei weitem die wichtigſte und bedeutendſte war.

Im März dieſes 1801ſten Jahres bekam er ganz unerwartet einen Brief von ſeinem Herzensfreund, dem Pfarrer Sulzer aus Winterthur, der ein Bruders-Sohn des berühmten Berliner Gelehrten dieſes

Namens iſt, in welchem er gefragt wurde: ob er wohl dieſes Frühjahr nach Winterthur kommen und eine ſehr ehrwürdige Matrone, welche ſtaarblind ſey, operiren wollte? denn ſie wünſche von Stilling, den ſie ſchätzte und liebte, unter Gottes Beiſtand das Geſicht zu erhalten; Reiſekoſten und Verſäumniß ſollten ihm erſtattet werden. Dieß Anerbieten erfüllte Stillings Seele mit Freude; und die Kinder, beſonders Jakob, ahnten Glück von der Reiſe; bei allem dem glaubte doch Stilling, daß bei einer ſo großen und koſtbaren Reiſe Vorſicht nöthig ſey; er ſchrieb alſo Sulzern wieder, daß er zwar gerne kommen wolle, allein Eliſe müſſe ihn begleiten, und weil der Poſtwagen auch die Nacht durch ginge, ſo könnten ſie wegen Schwächlichkeit ſich dieſer Gelegenheit nicht bedienen, ſondern ſie müßten Extrapoſt nehmen und dieß würde Etwas koſtbar werden. Sulzer antwortete nur kurz, das Alles würde berichtiget werden, ſie ſollten nur kommen.

Jetzt hielt nun Stilling bei dem Churfürſten um Urlaub an, und er und ſeine Eliſe rüſteten ſich zu dieſer äußerſt intereſſanten und erwünſchten Reiſe: und um deſto ruhiger ſeyn zu können, wurde beſchloſſen, daß man Jakob, die Amalie, die Karoline und die drei Kleinen nach Braach zum Bruder Coing und der Schweſter Maria bringen, einige Zeit da bleiben, dann den Friedrich und die Malchen da laſſen, und dann bei der Rückkehr mit Amalien, Karolinen und dem zweijährigen Chriſtinchen über Bergheim gehen und die Gräſin von Waldeck, die nun wieder von Marburg abgezogen war, beſuchen wolle. Während der Zeit ſollte dann das gute Mariechen mit den übrigen Hausgenoſſen den alten Großvater pflegen und die

Haushaltung beſorgen. Dieſer Plan wurde nun auch genau ſo ausgeführt.

Stilling und Eliſe traten ihre erſte Schweizerreiſe Freitags den 27. März 1801 des Morgens um 5 Uhr an; in Buzbach fanden ſie ihre Kinder und Kindeskinder Schwarz, die ihnen glückliche Reiſe wünſchten, und am Abend wurden ſie im liebevollen Hausknecht'ſchen Hauſe zu Frankfurt mit Freuden empfangen. Des folgenden Tages kauften ſie allerhand Nöthiges zur Reiſe, vorzüglich ſchaffte ſich Stilling einen leichten Reiſewagen an, der ihm auf einer ſolchen weiten Reiſe nöthig war, und den 29. März, am Palmſonntag, gings dann mit Extrapoſt auf Heidelberg zu.

Ich darf nicht vergeſſen zu bemerken, daß Stilling gleich am erſten Tag der Reiſe ſeinen äußerſt quälenden Magenkrampf in aller ſeiner Stärke wieder bekam: bisher war er ſeit geraumer Zeit faſt ganz verſchwunden geweſen. Dieß verſalzte ihm nun freilich alles Vergnügen, aber er fand nachher, wie gut es war, daß ihm der Herr dieß Salz mit auf den Weg gegeben hatte; ohne dieß hätte er gewiß Gefahr gelaufen, ſich durch alle Lobeserhebungen und Ehrenbezeugungen zu verſteigen und einen ſchrecklichen Fall zu thun.

Unſere Reiſende freuten ſich ſehr auf Heidelberg, theils um ihre Freunde Miegs, dann aber auch Liſettchen zu ſehen, welche nun fünfzehn Jahre alt war und die ſie ſeit 1791, alſo in zehn Jahren nicht geſehen hatten. Dieß Mädchen hatte durch ihre ausgezeichnete und ganz beſondere Liebenswürdigkeit die Herzen Aller derer gewonnen, die ſie kennen lernten; Jeder, der von Heidelberg kam und in Miegs Hauſe geweſen war, konnte Liſettchen nicht genug

rühmen; ihr ganzer Charakter war Religioſität und ein ruhiger, ſtiller Frohſinn; abgeſchieden von allen rauſchenden Luſtbarkeiten, lebte ihr ganzes Weſen nur in der höheren Sphäre, und ihre bedeutende Seele hing von ganzem Herzen an ihrem Erbarmer. Dieſe Tochter nun einmal wieder ans Herz zu drücken, war reine und hohe Elternfreude.

Liſette hatte aber auch mit einer ſolchen Sehnſucht ihre Eltern erwartet, daß man ſie am Abend, als Jene etwas ſpät ankamen, mit Wein laben mußte. Um halb neun Uhr des Abends hielten ſie vor Miegs Thür; der Willkomm war unbeſchreiblich. Den Montag blieben ſie in Heidelberg, und den Dienſtag fuhren ſie bis Heilbronn; des Mittwochs ſetzten ſie ihre Reiſe fort und kamen gegen Mittag nach Ludwigsburg; hier trafen ſie im Waiſenhauſe Stuttgarter Freunde an, die ihnen entgegen gekommen waren: nämlich den Miniſter von Seckendorf, mit dem Stilling ſeit vielen Jahren in einem chriſtlichen Freundſchafts-Verhältniß ſteht; den Hofmedikus Doktor Reuß, den Regierungs- oder Hofrath Walther von Gaildorf; einen franzöſiſchen Compagnie-Chirurgus, Namens Oberlin, ein Sohn des theuern Gottesmannes Oberlin im Steinthal im Elſaß, und vielleicht noch Andere mehr, deren ich mich nicht mehr erinnere; beſonders aber freute ſich Stilling, auch ſeinen alten Freund, den Waiſen-Schullehrer Iſrael Hartmann wieder zu ſehen, von dem Lavater ſagte: wenn jetzt Chriſtus als Menſch unter uns wandelte, ſo würde Er ihn zum Apoſtel wählen. Die ganze Geſellſchaft ſpeiste zuſammen im Waiſenhauſe, es war Jedem innig wohl: es iſt etwas Großes um eine Geſellſchaft lauter guter Menſchen — Eliſe

ſetzte ſich neben den ehrwürdigen Greis Hartmann, ſie konnte ſich nicht ſatt an ihm ſehen und ihm nicht genug zuhören, ſie fand Ähnlichkeit zwiſchen ihm und dem ſeligen Vater Coing. Zwiſchen dem Hofmedikus Reuß, ſeiner Gattin, Stilling und Eliſen knüpfte ſich ein genaues Freundſchaftsband auf Zeit und Ewigkeit. Den Nachmittag fuhren ſie Alle zuſammen nach Stuttgart; Stilling und Eliſe herbergten im Seckendorfiſchen Hauſe.

Stilling machte hier wieder anſehnliche und merkwürdige perſönliche Bekanntſchaften mit Würtembergiſchen frommen und gelehrten Männern, unter welchen ſich ſein Herz beſonders an Storr, Hofcaplan Rieger, Moſer, Dann, u. a. m. anſchloß, er fand auch unvermuthet ſeinen Freund Matthiſſon hier, der ſich bei ſeinem ehemaligen Hausfreund, dem rechtſchaffenen Hofrath Hartmann, aufhielt.

Des andern Tages, am grünen Donnerſtag Nachmittag, fuhren ſie nach Tübingen, am Charfreitag nach Tuttlingen, und den Sonntag vor Oſtern nach Schaffhauſen, wo ſie von der Kirchhofer'ſchen Familie mit lautem Jubel aufgenommen wurden.

Auf dem Wege von Tuttlingen nach Schaffhauſen — wenn man nämlich über die Höhe fährt, gibt es einen Ort, von dem man eine Ausſicht hat, die für einen Deutſchen, der noch nie in der Schweiz war und Sinn für ſo etwas hat, erſtaunlich iſt. Man fährt von Tuttlingen aus allmählig die Höhe hinan, und über dieſe hinaus, bis vorn auf die Spitze; hier hat man nun folgenden Anblick: linkerhand gegen Südoſten, etwa eine Stunde weit in gerader Linie, ſteht der Rieſenfels, mit ſeiner nun-

mehr zerſtörten Veſte Hohentwiel, und rechterhand gegen Südweſten, ungefähr in derſelben Entfernung, trotzt einem ſein Bruder, ein eben ſo hoher und ſtarker Rieſe, mit ſeiner ebenfalls zerſtörten Veſte Hohenſtaufen — der Poſtillon ſagte: der hohe Stoffel — entgegen. Zwiſchen dieſen beiden Seiten-Pfoſten zeigt ſich nun folgende Landſchaft: links, längs Hohentwiel hin, etwa drei Meilen weit, glänzt einem der Bodenſee weit und breit wie ſchmelzend Silber entgegen: an der Südſeite deſſelben überſieht man das paradieſiſche Thurgau, und jenſeits die Graubündtner Alpen; mehr rechts den Kanton Appenzell mit ſeinen Schneebergen, den Kanton Glarus mit ſeinen Rieſengebirgen, beſonders den über alle emporragenden Glärnitſch, der hohe Säntis mit den ſieben zackichten Kuhfirſten liegt mehr öſtlich; ſo ſieht man die ganze Reihe der Schneeberge bis in den Kanton Bern hinein, und man überblickt einen großen Theil der Schweiz — für Stilling war das eine herzerhebende Augenweide. Wenn man die ganze Alpenkette längs dem Horizont hinliegen ſieht, ſo kommt ſie einem wie eine große Säge vor, mit der man Planeten ſpalten könnte.

Stilling blieb bis Oſterdienſtag in Schaffhauſen; er machte etliche glückliche Staaroperationen, unter welchen eine beſonders merkwürdig war: ein blindgeborner Jüngling von 15 Jahren, ein Sohn frommer chriſtlicher Eltern, des Profeſſor Altorfer, wurde am Oſtermontag Morgen in Gegenwart vieler Perſonen operirt; als ihm der erſte Lichtſtrahl in das nunmehr vom Staar befreite rechte Auge hineinblitzte, ſo fuhr er auf und rief: ich ſehe die Majeſtät Gottes! — Dieſer Ausdruck rührte alle Anweſende

bis zu den Thränen; dann wurde auch das andere Auge operirt; eine leichte Entzündung hinderte hernach die Erlangung eines vollkommenen Geſichts; indeſſen er ſieht doch nothdürftig, und Stilling hofft ihm durch eine zweite Operation zum völligen Gebrauch ſeiner Augen zu verhelfen.

Noch einen artigen Gedanken dieſes guten Jünglings muß ich bemerken: Die Eltern hatten einen goldnen Ring verfertigen laſſen, in welchen eine ſchöne Garbe von Haaren, von einem jeden Mitglied der Familie, ſchwer von goldnen Früchten eingefaßt iſt; dieſen Ring bekam Eliſe nach der Operation, und der liebe Patient hatte den Einfall, daß folgende Deviſe darauf eingegraben werden ſollte: Geſchrieben im Glauben, übergeben im Schauen — allein der Raum war zu klein dazu.

Deſſelben Tages, des Nachmittags, gingen Stilling und Eliſe in Begleitung der Kirchhofer'ſchen Familie zu Fuß an den berühmten Rheinfall; der Magenkrampf war aber ſo heftig, daß er oft zurückbleiben mußte und auch von dem prächtigen Schauſpiel der Natur nicht den erwarteten Genuß hatte. Stilling und Eliſe gingen auf der hölzernen Altane ſo nahe an den Waſſerſturz, daß ſie ſich darinnen hätten waſchen können. Dieſe erhabene Naturſcene iſt ſchlechterdings unbeſchreiblich, man muß ſie ſehen und hören, um eine richtige Vorſtellung davon zu bekommen: der immerwährende Donner, das Zittern des Bodens, auf dem man ſteht, und die ungeheure Waſſermaſſe, die ſich milchweiß ungefähr 80 Schuh hoch mit unwiderſtehlicher Gewalt den Felſen herabwälzt und brüllend in den weiten kochenden Keſſel ſtürzt, und das in einer Breite von ein paar hundert Schritten — das Alles

zuſammen gibt eine Vorſtellung, in welcher der ſtolze Menſch zum Würmchen im Staube wird. Überhaupt hat das die Schweiz ſo an ſich, daß ſie der ſtolzen Schweſter Kunſt ihre Obermacht zeigt und ſie unter ihre gewaltige Hand demüthigt.

Am folgenden Tage, nämlich Oſterdienſtag Nachmittags, fuhren unſere Reiſenden nach Winterthur; auf halbem Wege, in dem romantiſchen Flecken Andolfingen an der Thur, fanden ſie den ehrwürdigen Freund, den Pfarrer Sulzer, nebſt ein paar aus der Familie der Matrone, die Stilling hatte kommen laſſen: ſie waren ihnen entgegen gefahren und empfingen ſie auf's Zärtlichſte und Herzlichſte; ſo zuſammen ſetzten ſie nun ihre Reiſe nach Winterthur fort, wo ſie des Abends in der Dämmerung ankamen.

Die Patientin, welche Stilling hatte kommen laſſen, war die Wittwe Frey in der Harfe; ſie hat zwei Söhne zu ſich ins Haus verheirathet, mit dieſen führt ſie eine anſehnliche Handlung. Hier wurde auch Stilling mit ſeiner Eliſe — darf ich mich ſo ausdrücken? — wie Engel Gottes aufgenommen und behandelt.

Lieben Leſer! verzeiht mir hier einen gerechten Herzenserguß, den ich unmöglich zurückhalten kann.

Es iſt mir hier nicht möglich, mit Worten auszudrücken, was Stilling und Eliſe im Frey'ſchen Hauſe, in dieſem Vorhof des Himmels, genoſſen haben; allen inniggeliebten Gliedern der Frey'ſchen Familie werden Beide dereinſt öffentlich vor allen Himmelsheeren danken und laut verkündigen, was für Wohlthaten ſie ihnen erzeigt haben; hier iſt Zunge und Feder zu ſchwach dazu — und der Herr wird hier und dort ihr Vergelter ſeyn! Eliſe

ſchloß mit den Schwiegertöchtern der Frau Frey ein ewiges und enges Schweſterbündniß.

Stilling operirte dieſe liebe Frau des folgenden Tages vollkommen glücklich, ſie bekam hernach eine Entzündung an's rechte Auge, aber mit dem linken ſieht ſie, Gott Lob! recht gut.

Stillings Aufenthalt in Winterthur war außerordentlich gedrängt voll von Geſchäften: täglich machte er mehrere Operationen, und Hunderte von Leidenden kamen, um ſich bei ihm Raths zu erholen; dazu kam nun noch ſein unendlich quälender Magenkrampf, wodurch ihm jeder Genuß jeder Art auf das bitterſte verſalzen wurde. Indeſſen kam doch Freitags den 10. April ein Beſuch, der auf eine kurze Zeit den Magenkrampf überwog: Lavaters frommer Bruder, der Rathsherr Diethelm Lavater, ein ſehr geſchickter Arzt, dann der liebe chriſtlichfrohe Geßner, Lavaters Schwiegerſohn und Louiſe, die unermüdete Pflegerin und Wärterin ihres verklärten Vaters, und dann noch eine erhabene Kreuzträgerin, eine Wittwe Fueßli von Zürich, die nun auch ſchon unter den Harfenſpielern am Kriſtallmeer ins Halleluja mit einſtimmt. Dieſe vier Lieben traten in Stillings Zimmer. So wird es uns dereinſt ſeyn, wenn wir überwunden haben und in den Lichtgefilden des Reichs Gottes anlangen; die Seligen der Vorzeit, unſere lieben Vorangegangenen und alle die großen Heiligen, die wir hienieden ſo ſehr wünſchten gekannt zu haben, werden zu unſerer Umarmung herbeieilen, und dann den Herrn ſelbſt — mit ſeinen ſtrahlenden Wunden zu ſehen —! — die Feder entfällt mir.

Dieſe Lieben blieben über Mittwoch da und reiſten dann wieder nach Zürich zurück.

Montags den 13. April reiſte Stilling in Sulzers, des jungen Kirchhofers von Schaffhauſen und obengedachter Frau Fueßli Begleitung nach Zürich, um die dortigen Freunde und dann auch einen Staarblinden zu beſehen, der ihn erwartete; dieſer war der berühmte Fabrikant und Handelsmann Eßlinger, deſſen fromme und wohlthätige Geſinnung allgemein bekannt iſt und nun auch ſchon droben im Reich des Lichts ihre Vergeltung empfängt. Eßlinger entſchloß ſich mit folgenden Worten zur Operation: Ich hatte mein Schickſal dem Herrn anheimgeſtellt und von ihm Hülfe erwartet, nun ſchickte er ſie mir in's Haus, folglich will ich ſie auch mit Dank annehmen.

Jetzt ſahe Stilling nun auch die verehrungswürdige Gattin ſeines verklärten Bruderfreundes Lavaters — ein Weib, das eines ſolchen Mannes werth war — das Bild der erhabenſten Chriſtentugend — Wahrlich, Lavaters Frau und Kinder ſind Menſchen der erſten Klaſſe. Am Abend reiste Stilling in Sulzers Begleitung wieder nach Winterthur.

Hier empfing Stilling ein Schreiben vom Magiſtrat zu Schaffhauſen, in welchem er ihm ſehr liebreich und verbindlich für die Wohlthaten dankte, die er einigen Unglücklichen ihrer Stadt bewieſen hatte. Am Tage ſeiner Abreiſe nach Zürich aber widerfuhr ihm noch eine beſondere Ehre: des Mittags über Tiſch im Frey'ſchen Hauſe kam der Doktor Steiner, ein junger vortrefflicher Mann, der ein Mitglied des Magiſtrats war, und überreichte Stilling mit einer rührenden Rede, die er mit Thränen begleitete, im Namen der Stadt Winterthur, eine

ſchwere, ſehr ſchöne ſilberne Medaille in einer netten Kapſel, die ein Winterthurer Frauenzimmer verfertigt hatte. Auf dem Deckel dieſer Kapſel ſtehen die Worte:

Aus des finſtern Auges Thränenquellen
Den ſtarren Blick mit neuem Licht erhellen:
  Statt dunkler Nacht und ödem Grauen,
  Der Sonne prächtiges Licht zu ſchauen.
Wer dich, o edler Stilling kennt,
Der dankt dem Herrn für dieß, dein göttliches Talent.

Auf der einen Seite der Medaille ſteht im Lapidarſtyl eingegraben:

Dem chriſtlichen Menſchenfreund, Heinrich Stilling, Hofrath und Profeſſor zu Marburg, von den Vorſtehern der Gemeinde Winterthur, zu einem kleinen Denkmal ſeines ſegenreichen Aufenthalts in dieſer Stadt, im April des Jahrs 1801, und zum Zeichen der Ehrerbietung und der dankbaren Liebe ihrer Bewohner.

Auf der andern Seite heißt es in eben dem Styl:

Unermüdlich wirkſam, ſtets zum Troſt der leidenden Menſchheit, ſäet er treffliche Saat auf den großen Tag der Vergeltung.

Mit welcher Rührung und tiefen Beugung vor Gott er dieſes Ehrendenkmal empfing und wie er es beantwortete, das können meine Leſer leicht denken.

An dieſem feierlichen Tage, Donnerſtags den 16. April, reisten nun Stilling und Eliſe unter einem thränenvollen Abſchied von allen Seiten von Winterthur nach Zürich ab. Hier kehrten ſie bei Geßner ein, der ſie nebſt ſeinem herrlichen

Weibe, Lavaters Tochter, die mit ihm in Kopenhagen war, mit Armen der Freundſchaft empfing.

Die erſte Arbeit, die Stilling in Zürich verrichtete, war Eßlingers Operation; ſie gelang ſehr gut; er erhielt ſein Geſicht, aber es währte nicht lange, ſo bekam er den ſchwarzen Staar und blieb nun unheilbar blind bis an ſeinen Tod.

Auch dieſem Hauſe kann Stilling erſt in der Ewigkeit nach Würde danken, hier iſt es nicht möglich.

Hier in Zürich wurde er von außen durch einen unbeſchreiblichen Zulauf von Augenkranken, und von innen durch den empfindlichſten Magenkrampf gedrängt und gepeinigt. Zu Zeiten riß ihm dann die Geduld aus, ſo daß er die Leute hart anfuhr und ſich über die Menge beſchwerte; dieß nahmen ihm verſchiedene Zürcher ſo übel, daß er hernach rathſam fand, dort ein öffentliches Schreiben circuliren zu laſſen, in welchem er Alle und Jede, die er beleidigt hatte, um Vergebung bat. Es iſt unmöglich, die ganze Menge merkwürdiger und vortrefflicher Menſchen, beiderlei Geſchlechts, die Stilling in der Schweiz überhaupt und beſonders in Zürich perſönlich kennen lernte und die ihn ihrer Freundſchaft würdigten, hier namentlich anzuführen. Heß, die beiden Doktoren Hirzel Vater und Sohn, Prof. Meyer, der berühmte Kupferſtecher und Zeichner Lips, der auch Stilling zeichnete und in Kupfer geſtochen hat, und ſonſt noch einige namhafte Perſonen zeichneten ſich, nächſt Lavaters Familie, Verwandten und Freunden, in Freundſchaftsbezeugungen vorzüglich aus.

Dienſtags den 21. April reiste Stilling mit ſeiner Eliſe nach einem ſehr rührenden Abſchied

von Zürich weg, der Winterthurer Doktor Steiner, der ihm die Medaille überreichte und der junge Freund Kirchhofer, Pfarrer zu Schlatt, reisten mit.

Daß auch der Züricher Magiſtrat Stillingen in einem Schreiben dankte, darf nicht vergeſſen werden.

Die Reiſe ging von Zürich über Baden und Lenzburg nach Zofingen, im Kanton Bern, wo Stilling den Schultheiß Senn — bei dem Wort Schultheiß darf man ſich keinen deutſchen Dorfſchultheiß denken — operiren ſollte; eben deßwegen reiste Doktor Steiner mit, denn er war ein Verwandter von Senn, und weil ſich Stilling nicht aufhalten konnte, ſo wollte Steiner etliche Tage da bleiben und die Kur vollenden. Senn iſt ein ehrwürdiger Mann, und ſtille, beſcheidene, chriſtliche Tugend iſt der Hauptzug in ſeinem und ſeiner Familie Charakter.

Mittwoch Morgens, den 22. April, operirte Stilling den Schultheiß Senn und noch eine arme Magd, und reiste dann mit ſeiner Eliſe das ſchöne Thal, längs der Aar über Aarburg und Olten herab und dann den Hauenſtein hinan. Dieſer Berg würde in Deutſchland ſchon für einen hohen Berg gelten, hier aber kommt er nicht in Betracht. Oben auf der Höhe iſt der Weg durch einen Felſen gehauen, und wenn man über den Gipfel weg iſt, ſo ſieht man nach Deutſchland hinüber; in Nordweſten erſcheinen zweifelhaft die Vogeſiſchen Gebirge, und im Norden bemerkt man den obern Anfang des Schwarzwaldes; dreht man ſich aber um, ſo erſcheint die ganze Alpenkette am ſüdöſtlichen Horizont.

Nachdem ſie eine Strecke dieſſeits herabgefahren waren, ſo kamen ſie vor ein einſames Wirthshaus, aus welchem eine wohlgekleidete artige Frau herausgelaufen kam und ſehr freundlich fragte: ob Stilling in der Kutſche ſey? Und als ſie das Wort Ja! hörte, ſo floß ihr ganzes Herz mit ihren Augen von Liebes- und Freundſchafts-Ergießungen über: ſie brachte ein Frühſtück heraus, ihr Mann und Kinder kamen auch herzu, und es folgte eine viertelſtündige ſehr herzliche und chriſtliche Unterhaltung, dann nahmen die Reiſenden Abſchied und fuhren weiter das Thal hinab. Dieſer Ort heißt Leufelfingen und der Gaſtwirth Flühebacher. Mit der Frau Flühebacherin hat Stilling ſeitdem einen erbaulichen Briefwechſel geführt.

Am Abend um ſechs Uhr kamen die Reiſenden in Baſel an, wo ſie auf die freundſchaftlichſte Art von dem Rathsherrn und Kaufmann Daniel Schorndorf, ſeiner Gattin und Kindern aufgenommen wurden. In dieſer lieben chriſtlichgeſinnten Familie verlebten ſie einige ſelige Tage.

Hier gab es auch wieder Vieles zu thun; dann machte auch Stilling wieder wichtige Bekanntſchaften, beſonders mit den Theologen von der deutſchen Geſellſchaft zur Beförderung wahrer Gottſeligkeit und dann auch ſonſt noch mit frommen Predigern, Huber, La Roche, u. a. m.

Nach einem Aufenthalt von vier Tagen nahm auch hier Stilling rührenden Abſchied und reiste mit ſeiner Eliſe Montags den 27. April Morgens früh von Baſel ab.

Jetzt, meine lieben Leſer! wer Ohren hat zu hören, der höre, und wer ein Herz zu empfinden hat, der empfinde! —

Stilling hatte ein tauſend ſechs hundert und ungefähr fünfzig Gulden Schulden — unter den zweiund ſiebenzig Staarblinden, die er in der Schweiz operirte, war eine Perſon, die kein Wort von ſeinen Schulden wußte, wenigſtens nicht von Ferne ahnen konnte, wie viel ihrer wären, nur aus innerem Antriebe, Stillingen eine bequemere Lage zu verſchaffen — ganz genau ein tauſend ſechs hundert und fünfzig Gulden für die Staaroperation und Kur bezahlte. Als Stilling und Eliſe des Abends zuſammen auf ihr Schlafzimmer kamen, ſo fanden ſie das Geld theils baar, theils in Wechſeln auf ihrem Bette — genau die Summe ihrer Schulden, von der das Werkzeug in der Hand Gottes kein Wort wußte.

Mein Gott, wie war beiden guten Seelen zu Muth! — mit welcher Rührung ohne gleichen ſanken Beide vor dem Bette auf die Knie und brachten Dem feurigen Dank, der dieß unausſprechlich wichtige Zeugniß ſeiner allerſpeziellſten Vorſorge und Führung ſo ganz augenſcheinlich abgelegt hatte.

Eliſe ſagte: das heißt wohl recht, ſeinen Freunden gibt Er es ſchlafend. — Von nun an wolle ſie nie wieder mißtrauiſch ſeyn.

Noch mehr! — die gute Seele, welche ein paar Jahre vorher die dreihundert Gulden ſchickte, als Stilling in Kaſſel und Eliſe in der Preſſe war, wurde jetzt auch beſucht, um ihr den gebührenden Dank zu bezeugen; ihr Mann wurde operirt: und als Stilling gegen alle fernere Bezahlung proteſtirte, ſo ſagte der edle Mann ganz pathetiſch: das iſt nun meine Sache! und ſchickte

dann Stillingen ſechshundert Gulden in ſein Logis; — damit waren nun auch die Reiſekoſten bezahlt.

Noch mehr! Stillings himmliſcher Führer wußte, daß er in wenigen Jahren noch eine hübſche Summe nöthig haben würde; Stilling wußte aber davon kein Wort. Dieſe Summe wurde ihm von verſchiedenen wohlhabenden Patienten mit vielem Dank ausbezahlt. Außerdem kamen noch ſo viele Geſchenke und Liebesandenken an Koſtbarkeiten dazu, daß Stilling und Eliſe aus der Schweiz wie zwei Bienen von der Blumenreiſe zurückkamen.

Lieber Leſer! Gott, der Allwiſſende, weiß, daß dieß Alles reine und mit keinem Wort ausgeſchmückte Wahrheit iſt. Wenn das Alles aber nun reine heilige Wahrheit iſt, was folgt dann daraus? — Am Schluß dieſes Büchleins werden wir es finden.

Unſere Reiſenden nahmen ihren Weg durchs Breisgau herab auf Karlsruhe; von Baſel bis an dieſen Ort, oder vielmehr bis nach Raſtadt, wurde Stilling von einer entſetzlichen Angſt gemartert, es war ihm, als ob er dem gewiſſen Tod entgegen ginge: die Veranlaſſung dazu war eine Warnung, die ihm insgeheim und ernſtlich zu Baſel gegeben wurde, ja nicht über Straßburg zu reiſen; aus dieſer Stadt rührte auch dieſe Warnung her, ein Freund hatte deßfalls nach Baſel geſchrieben.

Dazu kam noch ein Umſtand: ein gewiſſer gefährlicher Mann drohte Stillingen in Baſel; der Grund von allem dem liegt in ſeinen Schriften, welche Vieles enthalten, das einem revolutionsſüchtigen Freigeiſt unerträglich iſt. Mir iſt mit Gewißheit bekannt, daß es Leute gibt, die vor Zorn die Zähne auf einander beißen, wenn nur Stillings

Namen genannt wird; ſonderbar! Stilling beißt bei keines Menſchen Namen! — Freunde! auf welcher Seite iſt nun Wahrheit! — Wahrlich! — Wahrlich! nicht da, wo gebiſſen wird!

Bei allem dem iſt es doch etwas Eigenes, das Stilling nur zu gewiſſen Zeiten, und manchmal bei noch geringeren Veranlaſſungen, eine ſolche unbeſchreibliche Angſt bekommt; bei andern, weit größern Gefahren iſt er oft gar nicht furchtſam. Ich glaube, daß es Einwirkungen eines unſichtbaren böſen Weſens, eines Satansengels ſind, die Gott aus weiſen Urſachen dann und wann zuläßt; eine körperliche Dispoſition kann Veranlaſſung zu einer ſolchen feurigen Verſuchung geben, allein das Ganze der Verſuchung iſt weder im Körper, noch in der Seele gegründet; dieß kann aber durch nichts anders, als durch eigene Erfahrung bewieſen werden. Daß es aber ſolcher Sichtungen des Satans gibt, das bezeugt die heilige Schrift.

Stillings Angſt war am heftigſten zu Freiburg im Breisgau, zu Offenburg und zu Appenweyer. Zu Raſtadt wurde ſie erträglich, aber hier fing nun der Magenkrampf an, heftig zu raſen; Mittwochs den 29. April fuhren ſie des Morgens mit einem ſchlafenden Poſtillon und zwei müden Pferden nach Karlsruhe; auf dieſem Wege war jener Magenkrampf faſt unerträglich; Stilling ſehnte ſich nach Ruhe; anfangs war er nicht Willens, zum Churfürſten zu gehen, ſondern ſich lieber durch Ruhe zu erquicken; indeſſen dachte er doch auch, da dieſer große, weiſe und fromme Fürſt das Heimweh mit ſo vielem Beifall geleſen und ihm deßfalls ein paarmal geſchrieben hatte, ſo wäre es doch wohl Schuldigkeit, wenigſtens den

Verſuch zu machen, ob er zur Aufwartung angenommen würde? Er ging alſo ins Schloß, meldete ſich, wurde augenblicklich vorgelaſſen und mußte den Abend um fünf Uhr auf ein Stündchen wieder kommen. Über dieſen Beſuch ſage ich kein Wort weiter, als daß er den entfernten Grund zur endlichen Auflöſung des Stillingsknoten legte, ohne daß es Stilling damals ahnete.

Donnerſtags den 30. April reisten Beide von Karlsruhe nach Heidelberg; Liſette hatte die ganze Zeit über um eine glückliche Reiſe für ihre Eltern gebetet. Des andern Morgens, Freitags den 1. Mai., reisten ſie weiter, Mieg und Liſette begleiteten ſie bis Heppenheim: hier vor der Thür des Gaſthauſes ſahen ſie ihre Liſette in dieſem Leben zum Letztenmal. Mieg ging mit ihr zurück nach Heidelberg, und Stilling und Eliſe ſetzten ihren Weg fort nach Frankfurt, wo ſie des folgenden Tages, Sonntags den 2. Mai, geſegnet, glücklich und wohlbehalten ankamen.

Von Frankfurt machten ſie nun noch eine Reiſe ins Schlangenbad, um den alten ehrwürdigen Burggraf Rullmann und noch einige Arme zu operiren. Dort in der angenehmen Einöde hatten ſie nun Zeit, die ganze Reiſe zu recapituliren, und nachdem auch hier Alles verrichtet war, ſo reisten ſie wieder nach Marburg, wo ſie den 15. Mai ankamen und Alles geſund und wohl antrafen.

Das Erſte, was nun Stilling vornahm, war die Abtragung ſeiner Schulden — das Hauptkapital, welches ihm zu Schönenthal gleich nach ſeiner Zurückkunft von Straßburg unter der

Bürgſchaft ſeines Schwiegervaters war vorgeſchoſſen worden, das ſtand noch größtentheils und die Bürgſchaft war noch nicht aufgehoben; aber jetzt geſchah es auf Einmal. Jetzt blieb er Niemand, ſo viel er ſich erinnern konnte, einen Heller mehr ſchuldig. Er war ehemals deswegen von Heidelberg weggezogen, um vermittelſt des großen Gehalts die Schulden zu tilgen — das war ſein und Selma's, aber nicht des Herrn Plan: denn der Hauptſtock wurde nicht durch die Beſoldung, ſondern aus der Kaſſe der Vorſehung bezahlt. Die Abſicht des Herrn bei dem Zug nach Marburg war keine andere, als ihn vor dem Unglück und den Schrecken des Kriegs zu bewahren und in Sicherheit zu bringen, und dann ſeine dreißigjährige unerſchütterliche Standhaftigkeit im Vertrauen auf ſeine Hülfe, auch dann, wann es am dunkelſten ausſahe, und in einem Lande, welches durch den Krieg am mehreſten ausgeſogen war, auf eine eklatante, auf eine ſolche Weiſe zu krönen, ſo daß Jedermann bekennen muß: Das hat der Herr gethan!

Sollte Jemand etwas dabei zu erinnern haben, daß ich ſage, es ſey des Herrn Plan geweſen, Stillingen vor den Schrecken des Kriegs zu bewahren, da es ja weit beſſere Menſchen gäbe, die den Krieg hätten aushalten müſſen, ſo dient einem ſolchen zur dienſtwilligen Antwort: daß ein guter Hirte die ſchwächſten Schafe, die am wenigſten aushalten können, am erſten und ſorgfältigſten vor Sturm und Ungewitter verbirgt.

Wenn die Vorſehung etwas ausführen will, ſo thut ſie es nicht bald, ſondern ganz. Stilling war in Straßburg, als er dort ſtudirte, einem

Freund zwiſchen 40 bis 50 Gulden ſchuldig geblieben, der Freund trieb nicht auf die Bezahlung, und Stilling hatte auch mit der übrigen Schuldenlaſt ſo viel zu thun, daß er froh war, wenn ihn ein Kreditor in Ruhe ließ. Dieß ging ſo fort bis zur franzöſiſchen Revolution, wo es überall, auch in Straßburg, drunter und drüber ging; nun kam aum noch der Krieg dazu, wodurch die Communication zwiſchen Deutſchland und Frankreich vollends erſchwert wurde; und da auch Stilling noch andere und drückendere Schulden hatte, ſo dachte er an dieſen Poſten nicht mehr, aber ſein himmliſcher Führer, der durchaus und vollkommen gerecht iſt, dachte allerdings daran, denn alſofort, nach Stillings Reiſe in die Schweiz, kommt ein Freund zum Bruder des längſt verſtorbenen Straßburger Kreditors, und bezahlt nicht allein das Kapitälchen, ſondern auch die Intereſſen von dreißig Jahren, ſo daß alſo ſeine Zahlung für Stilling beinahe hundert Gulden betrug. Stilling bekam alſo von unbekannter Hand die Quittung über die Bezahlung dieſes Poſtens, aber er hat nie den Freund erfahren, der ihm auf eine ſo edle Art dieſen Liebesdienſt erzeigt hat. Er wird dich aber dereinſt finden, edler Mann! dort, wo Alles offenbar wird, und dann erſt wird er dir nach Würden danken können.

Das war eine geſegnete Schuldentilgungs-Reiſe! — ein wichtiger Stillingsknoten, eine Schuldenmaſſe von fünfthalb tauſend Gulden machen zu müſſen, und ſie ganz ohne Vermögen, blos durch den Glauben, redlich und ehrlich, mit den Zinſen bis auf den letzten Heller zu be-

zahlen, war nun herrlich gelöst. Halle-lujah!

Etliche Wochen nach Stillings Zurückkunft aus der Schweiz begegnete ihm etwas Merkwürdiges; er ſaß an einem Vormittag an ſeinem Pult, es klopfte Jemand an ſeine Thür; auf das Wort herein! trat ein junger Mann von 27 bis 30 Jahren ins Zimmer; er ſahe unſtät und flüchtig aus, blickte ſchüchtern umher, und oft mit ſcheuem Blick auf Lavaters Portrait: Sie ſind in Zürich geweſen? fing er an, ich war auch da! — ich muß fort! — Er ging unruhig umher, ſchaute nach Lavaters Bild und ſagte haſtig: ich kann in Deutſchland nicht bleiben, es iſt überall unſicher für mich — man könnte mich fangen — ach, Herr Hofrath! machen Sie, daß ich fortkomme! — Stilling gerieth in Verlegenheit und fragte: Sind Sie ein Schweizer? Ach ja, antwortete er, ich bin ein Schweizer! — aber ich habe keine Ruhe, ich will nach Amerika, machen Sie, daß ich dahin komme! u. ſ. w. Unter beſtändigem Hin- und Herlaufen und Blicken nach Lavaters Bild ſprach er noch Mehreres, das bei Stilling die Vermuthung erregte, er ſey Lavaters Mörder. Er rieth ihm alſo, nach Hamburg zu gehen, wo er immer Gelegenheit fände, nach Amerika zu kommen; er möchte aber eilen, damit er der Polizei nicht in die Hände geriethe; plötzlich lief der arme Menſch zur Thür hinaus und fort.

Nachdem nun Stilling ſeine ſo lang getragene Schuldenlaſt ehrlich abgewälzt hatte, ſo wurde nun eine andere Sache vorgenommen. Als Stilling und Eliſe aus der Schweiz zurück kamen, übernachteten ſie in Münſter bei ihren Kindern Schwarz;

nachdem ſie ihnen nun erzählt hatten, was der Herr an ihnen gethan, und wie er ſie geſegnet habe, ſo ſchlugen Schwarz und Hannchen vor, ob die Eltern nun nicht des Jakobs und der Amalie ſieben Jahre lang geprüfte Liebe krönen und ſie trauen laſſen wollten, da ja doch in der ganzen Lage dadurch eigentlich nichts geändert oder erſchwert würde? — Die Eltern fanden nichts dagegen einzuwenden, und um die beiden Verlobten zu überraſchen und ihnen eine deſto höhere Freude zu machen, wollten ſie alle Zubereitung geheim halten, dann Freund Schlarbaum mit ſeiner Familie zum Thee bitten, und der ſollte dann auf einmal vortreten und Beide kopuliren. Die Ausführung dieſes Planes gerieth aber nur zum Theil: die Sache blieb nicht ganz geheim, die Trauung geſchah den 12. Julius in dieſem 1801ten Jahre. Jetzt zog nun Jakob wieder zu ſeinen Eltern, er und ſeine Gattin blieben an ihrem Tiſch und in dem nämlichen ökonomiſchen Verhältniß wie bisher.

Eliſe hatte im vorigen Sommer 1800 das Bad zu Hofgeißmar gebraucht, es war mit ihrem Hals aber eher ſchlimmer als beſſer geworden: jetzt wollte man nun auch das Schlangenbad verſuchen: ſie reiste auf ſechs Wochen dahin, aber auch das half wenig.

In dieſem Sommer ſchrieb Stilling den zweiten Band der Scenen aus dem Geiſterreich; bei dieſer Gelegenheit muß ich doch etwas Artiges und Merkwürdiges erzählen, jeder mag daraus machen, was er will: ich habe oben geſagt, daß Stilling im verwichenen Winter, bald nach Lavaters Tod, ein Gedicht unter dem Namen „Lavaters Verklärung" herausgegeben habe; in dieſem Ge-

dicht holen die beiden vor Lavater verſtorbenen Freunde, Felix Heß und Pfenniger, in Geſtalt zweier Engel den müden Kämpfer nach ſeinem Tode ab und führen ihn nach Neu-Jeruſalem. Jetzt, etwa ein halb Jahr nach der Herausgabe dieſes Gedichts, kam Stillings frommer und treuer Freund, der reformirte Prediger Breidenſtein, in Marburg zu ihm, um ihn zu beſuchen; Beide redeten über allerhand Sachen, und unter andern auch über jenes Gedicht; es iſt artig, ſagte Breidenſtein, daß Sie des ſeligen Felix Heß Verſprechen ſo ſchön benutzt haben. Wie ſo? — antwortete Stilling, was für ein Verſprechen? Breidenſtein erwiederte: Lavater ſtand vor etlichen und zwanzig Jahren an Felix Heſſens Sterbebette, weinte und ſagte: nun ſtehſt du aber nicht an meinem Bette, wenn ich ſterbe! — Heß antwortete: ich werde dich dann abholen! — Stilling verſetzte: Nein, wahrlich! davon habe ich nie ein Wort gehört — das iſt doch ſonderbar! — wo ſteht das? ich muß es ſelbſt leſen! — das ſollen Sie! ſagte Breidenſtein, das iſt allerdings ſonderbar! Des andern Tages ſchickte er Lavaters vermiſchte Schriften, in welchen eine kurze Lebensbeſchreibung von Felix Heß befindlich iſt; da ſteht nun dies Geſpräch genau ſo, wie es Breidenſtein erzählte.

Daß Stilling jene Geſchichte nie gehört und geſehen, wenigſtens in vielen Jahren nicht daran gedacht hat, wenn er ſie auch ehemals geleſen haben ſollte, welches ich doch nicht glaube, das kann ich bei der höchſten Wahrheit verſichern. Wenn nun alſo dieſe ſonderbare Sache Zufall iſt, ſo iſt er einer der ſelteſten, die jemals geſchehen ſind: denn erſtlich

ſagt Heß vor nunmehr ungefähr 30 Jahren, nahe vor ſeinem Tode, zu Lavater: ich werde dich abholen, wenn du ſtirbſt! — jetzt, ſo viele Jahre ſpäter, ſtirbt Lavater — Stilling entſchließt ſich, ein Gedicht auf ſeinen Tod zu machen — entſchließt ſich, die Dichtung ſo zu entwerfen, daß ihn zwei ſeiner Freunde abholen ſollen, und wählt nun auch den Mann dazu, der es ihm vor dreißig Jahren verſprochen hatte!!! — Noch Eins:

Als Stilling in Zürich war, ſo ſagte man ihm, Lavater habe noch einen Freund gehabt, mit dem er auf einem noch vertrautern Fuß geſtanden habe, als mit Felix Heß, warum er den nicht in ſeinem Gedicht zu Lavaters Abholung gebraucht habe? Stilling fragte: wer denn dieſer Freund geweſen ſey? Man antwortete ihm: es ſey Heinrich Heß geweſen. Dies veranlaßte nun Stilling, dieſen Freund in den Scenen aus dem Geiſterreich aufzuführen, und zwar ſo: der verklärte Heinrich Heß ſollte Lavatern zur Mutter Maria abholen, weil ihn dieſe, als einen treuen Verehrer ihres Sohns, gern kennen lernen möchte; dann ſollte ſich Lavater von Maria den Charakter des Herrn in ſeinem irdiſchen Leben erzählen laſſen, u. ſ. w. Dieß iſt nun auch im zweiten Band der Scenen genau ſo ausgeführt worden. Lange nachher, als das Werk ſchon gedruckt war, las Stilling einmal von ungefähr in Lavaters Jeſus Meſſias das 26. Kapitel des erſten Bandes, die ſtille Verborgenheit Jeſus bis in ſein 30. Jahr, und fand nun hier wiederum mit Verwunderung, daß Lavater ſich damit tröſtet: die Mutter Maria werde ihm dereinſt in den ſeligen Gefilden erzählen, was ihr Sohn in ſeinem

irdiſchen Leben für einen Charakter gehabt habe, u. ſ. w. Daß Stilling dieß vorher nie in ſeinem Leben geleſen hatte, das kann man mir auf mein Wort glauben.

Dieſen Herbſt des 1801ſten Jahres kam es auch wieder zu einer Reiſe. An einem Ort im nördlichen Deutſchland befand ſich eine ſehr würdige, fromme Perſon, die den Staar hatte: ſie war zu arm, um nach Marburg zu kommen, oder auch um Stilling kommen zu laſſen. Dieſer beſprach ſich mit Eliſe über dieſe Sache, und ſie beſchloſſen, weil der Herr ihre Schweizerreiſe ſo ſehr geſegnet und ihnen ſo viel Gutes erzeigt hätte, ſo wollten ſie aus Dankbarkeit nun auf ihre eigene Koſten zu der würdigen Patientin reiſen, und ihr unter Gottes Beiſtand zu ihrem Geſicht verhelfen. Sie rüſteten ſich alſo wieder zur Reiſe, und Stilling ſchrieb an die Perſon, daß er kommen wolle. Dieſe freute ſich, wie man leicht denken kann, außerordentlich, und machte auch Stillings Vorhaben in dortigen Gegenden bekannt. Da nun die Reiſe über Braunſchweig ging, ſo wurde er freundlich eingeladen, in dem Stobwaſſeriſchen Hauſe zu logiren — Stobwaſſer iſt ein berühmter Handelsmann, er hat eine beträchtliche Lakierfabrik, und iſt ein Mitglied der Brüdergemeinde. Stilling nahm dieß Anerbieten mit Dank an, und da nun auch ihr Weg über Minden ging, ſo beſchloſſen ſie, bei Julien einen Beſuch abzulegen, um auch dieſe gute Seele perſönlich kennen zu lernen: dieſe lud ſie aber freundlich ein, bei ihr zu logiren, welches dann auch mit Freuden zugeſagt wurde.

Stilling und Eliſe traten dieſe Reiſe den 18. September an, ſie nahmen Karoline bis Kaſ-

ſel mit, dort ſollte ſie bleiben, bis die Eltern wieder zurückkämen, denn da ſie durch ihr Betragen und herzliche Liebe zu ihren Eltern dieſen Freude machte, ſo ſuchten ſie ihr das auch bei Gelegenheit zu erwiedern. In Kaſſel logirten ſie bei dem Herrn geheimen Rath von Kunckel, deſſen Gattin eine nahe Blutsverwandtin von Eliſe iſt. Der geheime Rath von Kunckel aber war von jeher Stillings wahrer, bewährter und vertrauter Freund, und wird es auch wohl bleiben, ſo lange ihr Beider Daſeyn währt. Kunckel hat von der Picke auf gedient und iſt durch ſeine treue Thätigkeit geworden, was er iſt.

Des folgenden Tages am Nachmittag fuhren ſie nach Minden, dort blieben ſie den Sonntag. Julie empfing ſie mit der ganzen Fülle der chriſtlichen Liebe, ſie und der rechtſchaffene reformirte Prediger Klugiſt, nebſt ſeiner lieben Gattin, erzeigten beiden Reiſenden alle mögliche Freundſchaft. Julie und Eliſe ſchloſſen den Schweſterbund auf ewig und verbanden ſich, den Weg fortzupilgern, den uns unſer anbetungswürdiger Erlöſer vorgezeichnet und ſelbſt vorgegangen hat. Julie hat noch zwei vortreffliche Schweſtern, die auch da waren und den chriſtlich freundſchaftlichen Cirkel vermehren halfen.

Zu Göttingen fanden ſie den treuen Achelis gerade im Begriff, abzureiſen; er hatte einen Beruf als Prediger in der Nähe von Bremen bekommen; ſeine Gattin war ſchon mit ihrer Schweſter voraus nach Bovenden, wo ſie ihn erwartete. Achelis begleitete nun Stilling und Eliſe, und von Bovenden fuhren ſie zuſammen bis Nordheim, wo ſich dann Alle unter tauſend Segenswünſchen trennten.

Hier in Nordheim überfiel Stilling eine unbeſchreibliche Angſt; ſie fing eben vor dem Abſchied von Achelis an; ob es der gute Mann noch gemerkt hat, das weiß ich nicht. Es war eigentlich eine Angſt vor böſen Wegen und vor Umfallen der Kutſche — ſie war aber ſo entſetzlich, daß es kaum auszuhalten war; ſie währte die ganze Reiſe durch und wurde bald ſtärker, bald ſchwächer.

Dienſtag den 22. September, des Nachmittags, kamen ſie glücklich im Stobwaſſeriſchen Hauſe zu Braunſchweig an; er ſelbſt war mit ſeiner Gattin in Berlin, wo er auch eine anſehnliche Fabrik hat, ſeine Leute erzeigten aber den Reiſenden alle mögliche Liebe und Freundſchaft; es war Stilling und Eliſe innig wohl unter dieſen guten Menſchen.

Von hier aus fuhr nun Stilling zu der Perſon, welche dieſe Reiſe veranlaßt hatte: ſie wurde ſehend. In Braunſchweig ſelbſt operirte er zwölf Perſonen, und vier Stunden von da, zu Ampleben, einem Ritterſitz des Herrn von Böttichers, nebſt einem Pfarrdorf, eine Frau von Bode, die nebſt ihrem Gatten auch zu den wahren Verehrern unſers Erlöſers gehört. Stilling und Eliſe fuhren dahin, blieben einige Tage da, die Frau von Bode wurde auch ſehend, und dann gingen ſie wieder zurück nach Braunſchweig.

Da man Eliſen ernſtlich gerathen hatte, wegen ihrem Halsziehen den berühmten Arzt und großen Gelehrten, den Hofrath Beireiß in Helmſtädt, zu conſultiren, ſo wurde die Reiſe auch dahin unternommen. Der große Mann gab ſich alle erdenkliche Mühe, den Reiſenden Vergnügen zu machen, er ſchrieb auch Eliſen eine Kur vor, die ſie aber

nicht aushalten konnte, weil ſie ſie zu ſtark angriff.

Während des Aufenthaltes in Braunſchweig machte Stilling verſchiedene intereſſante perſönliche Bekanntſchaften mit Campe, von Zimmermann, Eſchenburg, Pokels und noch Andern mehr. Der Herzog bezeigte ſich außerordentlich gnädig, er ließ Stilling zweimal zu ſich kommen und unterredete ſich lange mit ihm über allerhand Sachen, unter andern auch über die Religion, über welche er ſich gründlich und erbaulich äußerte. Dann ſagte er auch zu Stilling: Alles, was Sie hier gethan haben, das ſehe ich ſo an, als wär' es Mir ſelbſt geſchehen — und des folgenden Tages ſchickte er ihm ſechzig Louisd'or in ſein Quartier. Damit war alſo nicht nur die Reiſe bezahlt, ſondern es blieb auch noch übrig. Es war alſo der Wille der Vorſehung, daß das Schweizergeld zu einem weit andern Zweck aufbehalten werden ſollte.

Während Stillings Aufenthalt in Braunſchweig kam die Gemahlin des Erbgrafen von Stollberg-Wernigerode, eine geborne Prinzeſſin von Schönberg, glücklich mit einer jungen Gräfin ins Wochenbett; die Eltern hatten Stilling zum Taufpathen des Kindes gewählt, dieß beſtärkte nun den Vorſatz, den man ſchon in Marburg gefaßt hatte, einen kleinen Umweg über Wernigerode zu machen, noch mehr. Dem zu Folge reisten ſie Freitags den 9. Oktober von Braunſchweig ab, und kamen des Abends an gedachten Ort auf der hohen Burg der von alten Zeiten her chriſtlich geſinnten gräflichen Familie an.

Hier waren Stilling und Eliſe wie im Vorhof des Himmels. Er beſuchte auch ſeine alten

Freunde, Superintendenten Schmid, Hofrath Fritſche, Rath Benzler, Regierungsrath Blum und den Sekretär Cloſſe, der ſein Lied im Heimweh: „Es wankte ein Wanderer alt und müde,“ vortrefflich in Muſik geſetzt hat. Den Sonnabend, den Sonntag und den Montag blieben ſie bei der gräflichen Familie; ein vornehmer Herr aus Sachſen, der in Geſchäften da war und neben Stilling an der Tafel ſaß, ſagte mit Rührung zu ihm: Wahrlich! man ſollte von Zeit zu Zeit hieher reiſen, um ſich einmal wieder zu erholen und zu ſtärken — und gewiß! er hatte Recht: Religion, Wohlſtand, Feinheit der Sitte, Frohſinn, Anſtand und völlige Prätenſionsloſigkeit, beſtimmen den Charakter eines jeden Mitglieds dieſer edlen Familie.

Bei allem dem wich hier Stillings Schwermuth nicht, ſie war kaum auszuhalten.

Dienſtag den 13. Oktober nahmen die Reiſenden von der Wernigeroder Herrſchaft rührenden und dankbaren Abſchied; der Graf ließ ſie durch ſeinen Kutſcher mit zwei Pferden bis nach Seeſen fahren, von da nahm dann Stilling Poſt auf Gandersheim, wo eine vieljährige Freundin von ihm, die Gräfin Friederike von Ortenburg, Stiftsdame iſt; dieſe hatte ihn erſucht, ſie zu beſuchen, weil ſich dort an den Augen Leidende befänden, die ihn erwarteten.

Die Gräfin Friederike freute ſich ſehr über Stillings Beſuch; überhaupt erzeigte man beiden Reiſenden dort viele Ehre: ſie ſpeisten des Abends bei der Prinzeſſin von Coburg, welche in Abweſenheit der Fürſtin Äbtiſſin ihre Stelle vertritt. Stilling bediente hier verſchiedene Patien-

ten und operirte eine arme alte Frau. Den Abend vor der Abreiſe ſtieg ſeine Schwermuth bis zur Höllenangſt; gegen Mitternacht aber wendete er ſich mit großem Ernſt im Gebet zu Gott, daß es durchdringen mußte, und nun ſchlief er ruhig bis an den Morgen, und ſetzte dann mit ſeiner Eliſe ſeine Heimreiſe fort; ſie kamen des Abends ſpät in Minden an, wo wiederum Julie, Klugiſt und ſeine Gattin in Freundſchaftsbezeugungen wetteiferten.

Jetzt bemerkte man deutlich, daß es mit Juliens altem Vater zu Ende ging; Stilling und Eliſe baten ſie alſo, ſie möchte, wenn ihr Vater zu ſeiner Ruhe eingegangen wäre, zum Beſuch nach Marburg kommen, denn das würde ihr zur Erholung und Aufheiterung dienen. Julie verſprach, ſie wolle kommen.

In Kaſſel bekam Stilling viel zu thun, ſo daß er vom Morgen bis an den Abend Recepte ſchreiben und Rath ertheilen mußte; er operirte auch hier verſchiedene Perſonen.

Meine Leſer werden ſich erinnern, daß Bruder Coing zu Braach bei Rothenburg an der Fulda, 11 Stunden von Kaſſel, Prediger geworden ſey und daß Maria Coing nebſt den beiden Kindern Friedrich und Malchen auch jetzt da waren. Dieſe beiden Kinder, auch die Schweſter Maria, wenn ſie es wünſchte, dort abzuholen, dann aber auch und vorzüglich den guten lieben Bruder einmal zu beſuchen, war Stillings und Eliſens Vorhaben: da ſie jetzt in der Nähe waren, um dieſes Vorhaben auszuführen, reisten ſie Donnerſtag den 22. Oktober von Kaſſel ab; bei dem Ausfahren durchs Leipziger Thor ſagte er zu ſeiner Frau: Ach, liebes Kind! was gäb ich drum,

wenn ich jetzt nach Marburg fahren könnte! — Eliſe antwortete: Ei, ſo laß uns das thun! — indeſſen Stilling wollte nicht, denn er dachte, wenn ihm ein Unglück bevorſtände, ſo könnte ihm das allenthalben wiederfahren; ſie fuhren alſo fort; der Bruder kam ihnen zu Pferd entgegen, und am Abend kamen ſie glücklich in Braach an.

Der Aufenthalt an dieſem, an ſich angenehmen Ort war auf acht Tage feſtgeſetzt, während der Zeit war Stilling zu Muth, wie einem armen Sünder, der in wenigen Tagen hingerichtet werden ſoll; er operirte ein Frauenzimmer in Rothenburg und bediente verſchiedene Patienten. Maria, die in Braach ſchwächlich geworden war, ſollte nun nebſt den beiden Kindern wieder mit nach Marburg reiſen, und die Abreiſe wurde auf Donnerſtag den 29. Oktober beſtimmt. Zu dieſem Ende ſchickte Bruder Coing nach Morſchen auf die Poſt und beſtellte die Pferde.

Mittwochs Abends, alſo den Tag vor der Abreiſe, ſtieg Stillings Schwermuth ſo hoch, daß er zu Eliſen ſagte: Wenn die Qual der Verdammten in der Hölle auch nicht größer iſt als die meinige, ſo iſt ſie groß genug!

Des folgenden Morgens kam der Poſtillon zu beſtimmter Zeit, er hatte den Poſtwagen nach Rothenburg gefahren, folglich brauchte er vier Pferde, die aber gegen alle Poſtordnungen ſehr munter und luſtig waren; er ſpannte ein und fuhr ledig durch die Fulda, Stilling, Eliſe, Maria, die Kinder und der Bruder ließen ſich eines Schußweges weiter oben in einem Nachen überſetzen, mittlerweile kam der Poſtillon jenſeits die Wieſe herauf und hielt am gegenſeitigen Ufer.

Sie ſtiegen ein: Stilling ſaß hinten rechter Hand, neben ihm Eliſe mit dem Malchen auf dem Schooß, gegen ihr über Maria, und gegen Stilling über der Friedrich; jetzt nahm Bruder Coing Abſchied und ging wieder zurück; plötzlich klatſchte der Poſtillon, die vier raſchen Pferde gingen los in vollem Trab, der Poſtillon drehte kurz, die vordern Kutſchenräder faßten die Langwied und ſchleuderten die Kutſche mit einer ſolchen Gewalt auf den Boden, daß der Kaſten rundum in der Mitte entzwei borſt; da es nun eine Halbchaiſe, alſo vorn unbedeckt iſt, ſo flogen Eliſe, Maria und die beiden Kinder dort über die Wieſe hin, Stilling aber, der auf der Fallſeite hinten im Eck ſaß, blieb im Wagen und wurde jämmerlich zugerichtet. Zum Glück fuhr der Kehrnagel heraus, ſo daß die Kutſche nicht geſchleift wurde, ſie blieb alſo ſtill liegen und Stilling lag ſo feſt eingeklemmt, daß er ſich nicht regen konnte. Es iſt außerordentlich merkwürdig, daß in dem Augenblick alle Schwermuth weg war; ungeachtet der heftigen Schmerzen, denn der ganze Körper war wie geradbrecht, fühlte er eine innere Ruhe und Heiterkeit, eine ſolche erhabene Freude, wie er ſie noch nie empfunden hatte; und ungeachtet er noch gar nicht wußte, welches die Folgen ſeyn würden, ſo war er ſo innig ergeben in den göttlichen Willen, daß ihn auch nicht die geringſte Furcht vor dem Tod anwandelte; ſo ſehr auch der Poſtillon einen derben Ausputzer und dann eine namhafte Strafe verdient hatte, ſo ſagte ihm Stilling doch ſehr gütig und weiter nichts, als: Freund! ihr habt zu kurz gedreht.

Eliſe, Maria und die Kinder hatten nicht das geringſte gelitten — Bruder Coing kam auch

wieder herzugelaufen — als ſie nun den Mann, an dem ihrer aller Seele hängt, ſo blutrünſtig und entſtellt unter der Kutſche liegen ſahen, ſo fingen ſie alle jämmerlich an zu lamentiren; die Kutſche wurde aufgehoben und der verwundete, gequetſchte Mann hinkte an Eliſens Arm wieder nach Braach zurück; der Poſtillon ſchleppte die eben ſo verwundete und gequetſchte Kutſche auch dahin und er kam ſo mit genauer Noth davon, daß ihn die Braacher Bauern nicht tüchtig zudeckten. Dieſe waren aber auf andere Weiſe thätig; der Eine warf ſich auf's Pferd und rennte in vollem Galopp nach Rothenburg, um Ärzte zu holen, und die andern ſchickten Erfriſchungen, ſo gut ſie ſie hatten und ſo gut ſie es verſtunden; alles wurde aber natürlicher Weiſe ſo angenommen, als ob es das Koſtbarſte und Schicklichſte ſey.

Stillings körperlicher Zuſtand war erbärmlich; die ganze rechte Bruſt war dick aufgeſchwollen und wenn man mit der Hand darüber her ſtreicht, ſo rauſchte es; eine Rippe war geknickt; hinten unter dem rechten Schulterblatt empfand er heftige Schmerzen; an der rechten Schläfe hatte er eine Wunde, die heftig blutete und nur einen Strohhalm breit von der Schlafpulsader entfernt war, und in der rechten Leiſte und Hüfte empfand er heftige Schmerzen, ſo oft er den Schenkel bewegte. Kurz, jede Bewegung war ſchmerzhaft.

Die Ärzte von Rothenburg, der Leibarzt Hofrath Meiß und der Leibchirurgus Freiß, zwei ſehr geſchickte Männer, fanden ſich bald ein, und durch ihre treue Pflege und Gottes Segen wurde Stilling in wenigen Tagen ſo weit wieder hergeſtellt, daß er nach Marburg reiſen konnte. Die

Kutſche aber konnten ſie mit aller ihrer gelehrten Geſchicklichkeit nicht kuriren, aber ſie ſorgten denn doch auch für ihre Heilung: dieſe wurde dem Hofſattler übertragen, der ſie ſo gut wieder herſtellte, daß ſie feſter wurde als vorher.

Montags den 2. November wurde die Reiſe wieder nach Marburg angetreten: Stilling ritt langſam, weil er in den ſchrecklichen Wegen dem Fahren nicht traute, es war aber auch rathſam: denn die Frauenzimmer und die Kinder wurden noch einmal — doch ohne Schaden umgeworfen. Coing begleitete ſeinen Schwager zu Pferd bis Mabern, wo Karoline ſie erwartete; des folgenden Tages fuhren ſie dann Alle zuſammen nach Marburg, weil von da an der Weg Chauſſee iſt, Coing ritt aber wieder nach Braach zurück. Mit den Folgen dieſes Falls hatte Stilling noch eine Weile zu kämpfen, beſonders blieb ihm noch lange ein Schwindel übrig, der aber endlich auch ganz verſchwunden iſt.

Stillings Zuſtand während dieſer Braunſchweiger Reiſe bis daher, kann ich am beſten durch ein Gleichniß begreiflich machen: Ein einſamer Reiſender zu Fuß kommt am Abend in einen Wald, durch dieſen muß er noch, ehe er an die Herberge kommt. Es wird Nacht, der Mond ſcheint im jungen Licht, alſo nur dämmernd; jetzt geſellt ſich ein ſehr verdächtiger, furchtbarer Mann zu ihm, dieſer weicht nicht von ihm, und machte immer Miene, ihn anzufallen und zu ermorden; endlich greift er ihn auf einmal an und verwundet ihn — plötzlich ſind einige der beſten Freunde des Reiſenden bei der Hand, der Feind flieht, der Verwundete erkennt ſeine Freunde, die ihn nun in die Herberge bringen und ihn pflegen, bis er wieder wohl iſt. Liebe Leſer!

nehmt dieß Gleichniß wie ihr wollt, aber mißbraucht es nicht!

Der Anfang des 1802. Jahrs war traurig für Stilling und Eliſe. Sonntags den 3. Januar bekam er einen Brief von Freund Mieg aus Heidelberg, worinnen er ihm meldete, Liſette ſey krank, er glaube aber nicht, daß es etwas zu bedeuten hätte, denn die Aerzte gäben noch Hoffnung. Bei dem Leſen dieſes Briefes bekam Stilling einen tiefen Eindruck ins Gemüth, ſie ſey wirklich todt. Es liegt ſo in ſeiner Seele, daß er ſich allemal freut, wenn er erfährt, daß ein Kind, oder auch ſonſt ein frommer Menſch geſtorben iſt: denn er weiß alsdann wieder eine Seele in Sicherheit — dieß Gefühl macht ihm auch den Tod der Seinigen leichter, als ſonſt gewöhnlich iſt; indeſſen da er ein gefühlvolles Herz hat, ſo ſetzt es doch in Anſehung der phyſiſchen Natur immer einen harten Kampf ab: dieß war auch jetzt der Fall, er litt einige Stunden ſehr, dann opferte er ſein Liſettchen dem Herrn, der es ihm gegeben hatte, wieder auf; und den 6. Januar, als er die Todesnachricht von Mieg bekam, war er ſtark und konnte die ſehr tief gebeugte Pflegeltern ſelbſt und kräftig tröſten, aber Eliſe litt ſehr.

Die Freunde Mieg ließen Liſette ſehr ehrenvoll begraben, Mieg gab ein klein Büchelchen heraus, das ihren Lebenslauf, Charakter, Tod und Begräbniß, und einige bei dieſer Gelegenheit entſtandene Schriften oder Aufſätze und Gedichte enthält.

Man kann ſich kaum die Wehmuth vorſtellen, die dieſe Pflegeltern bei dem Heimgang dieſes lieben

Mädchens empfanden; ſie hatten ſie vortrefflich erzogen und gebildet, und Gott wird es ihnen vergelten, daß ſie ſie zur Gottesfurcht und zu einem chriſtlichen Sinn angehalten haben.

Merkwürdig iſt es, daß die alte Mutter Wilhelmi einige Wochen hernach ihrem Liebling folgte, ſo wie es ihre Tochter Mieg ſchon längſt befürchtet hatte.

Um dieſe Zeit ſtarb auch der Bürgermeiſter Eicke zu Münden, Juliens Vater. Stilling und Eliſe wiederholten alſo ihre Einladung an Julie, zu kommen, ſobald alle ihre Sachen in Ordnung ſeyen: ſie folgte dieſem Ruf, und kam mitten im Januar nach Marburg, wo es ihr in Stillings häuslichem Zirkel und chriſtlichem Umgang ſo wohl gefiel, daß ſie endlich den Wunſch äußerte, in dieſer Familie zu leben. Stilling und Eliſe freuten ſich über dieſe Äußerung, und die Sache wurde in Ordnung gebracht: Julie zahlt ein hinlängliches Koſtgeld, und beſchäftigt ſich dann mit der Bildung der kleinen Mädchen Malchen und Chriſtinchen; gegen die Bezahlung des Koſtgeldes proteſtirte nun zwar Eliſe ernſtlich, aber Julie beharrte dabei, daß ſie unter keiner andern Bedingung unter ihnen wohnen könne; beide verſchwiſterte Seelen wurden alſo endlich einig; im März reiste Julie nach Erfurt, um eine Freundin zu beſuchen, und im folgenden Auguſt kam ſie wieder. Von der Zeit an iſt ſie nun Stillings häuslichem Zirkel einverleibt, in welchem ſie durch ihre Gottesfurcht, Heiterkeit, Leidenserfahrungen, und beſonders durch Leitung und Bildung der Mädchen, ein wahrer Segen Gottes iſt.

In dieſem Frühjahr kam es auch wieder zu einer

Reiſe: Stilling wurde nach Fulda verlangt, Eliſe begleitete ihn. Bei der Rückreiſe nahmen ſie den Weg über Hanau und Frankfurt, und beſuchten dann auch den Prinzen Friedrich von Anhalt, und die Gräfin Louiſe, die den vorigen Herbſt von Marburg weg und nach Homburg vor der Höhe gezogen waren. Bei dieſer Gelegenheit lernten ſie auch die Wittwe des Prinzen Victor von Anhalt kennen; dieſe iſt eine würdige Schweſter der Fürſtin Chriſtine zur Lippe, eine wahre Chriſtin und perſonificirte Demuth. Nach einer Abweſenheit von etwa vier Wochen kamen ſie wieder in Marburg an. Bald nachher wurde Amalie glücklich von einer jungen Tochter entbunden.

Jetzt nahte ſich auch nun der wichtige Zeitpunkt, in welchem Caroline zum Abendmahl confirmirt werden ſollte; ſie war nun vierzehn und ein halb Jahr alt, und für ihr Alter groß und ſtark. Zwei Jahr hatte ſie bei den würdigen Stillings-Freunden, den beiden reformirten Predigern Schlarbaum und Breidenſtein, einen ſehr guten Religions-Unterricht bekommen und der hatte auch wohlthätig auf ſie gewirkt: ſie hat einen frommen chriſtlichen Sinn, und es iſt für den Vater eine große Freude und ſehr beruhigend, daß ſeine drei älteſten Kinder auf dem Wege ſind, wahre Chriſten zu werden. Julie ſchrieb aus Erfurt an Caroline, und trug der Tante Duiſing auf, ihr den Brief an ihrem Confirmationstage zu überreichen, es iſt der Mühe werth, daß ich ihn hier einrücke;

„Meine theure, ewiggeliebte Caroline!

„An dem feſtlichen Tage deines Lebens, wo alle „deine Lieben mit neuer Liebe Dich ans Herz drü-

„cken, da wird auch mein Gebet ſich mit dem ihri-
„gen vereinigen; vielleicht in derſelben Stunde, in
„welcher Du die feierlichen Gelübde ewiger Treue
„und Liebe an Den ablegſt, der immer unſre ganze
„Seele erfüllen ſollte, bete auch ich zu ihm für dich
„um Glauben, Treue und Liebe.

„O meine liebe, beſte Caroline! ich bitte Dich
„flehentlich, bedenke es doch ja recht, und halte doch
„ja, was du an dieſem für Dich in Zeit und Ewig-
„keit ſo wichtigen Tage verſprichſt! Liebe den Herrn
„wie Du kein anderes liebſt! — Du kannſt nichts
„Größeres, Beſſeres und Wichtigeres thun
„— laß dir weder durch Freuden noch durch Lei-
„den — nicht durch Schmeichelei noch durch Spott
„der Welt — durch nichts laß dir die Krone rau-
„ben, die Dein Glaube heut in der Hand des Herrn
„für dich erblickt, und bleibe Ihm treu bis in den
„Tod, u. ſ. w.“

Die Confirmation geſchah auf Pfingſten mit Ge-
bet und vieler Rührung von allen Seiten.

Stillings Lage wurde indeſſen immer drücken-
der, auf einer Seite wurde ſein religiöſer Wirkungs-
kreis größer, fruchtbarer und bedeutender: die Direk-
toren der Erbauungsbüchergeſellſchaft in London,
welche in ein paar Jahren ſchon für eine Million
Gulden erbauliche und nützliche Schriften unter die
gemeinen Leute in England ausgetheilt hatten,
ſchrieben ihm einen herzerhebenden Brief, und mun-
terten ihn auf, dieſe Anſtalt auch in Deutſchland
zu bewerkſtelligen. Zugleich nahm auch ſeine reli-
giöſe Korreſpondenz und nicht weniger die Praxis
ſeiner Augenkuren zu; auf der andern Seite aber
wurde ſein eigentlicher akademiſcher Beruf immer
unfruchtbarer: die deutſche Entſchädigung hatte die

Provinzen, aus denen gewöhnlich die Univerſität Marburg beſucht wurde, an andere Regenten gebracht, die ſelbſt Univerſitäten haben, wohin alſo nun ihre jungen Leute gehen und da ſtudiren müſſen; die Zahl der Studirenden wurde alſo merklich kleiner, und wer noch ſtudirte, der wendete ſich zu den Brodſtudien, zu welchem das Kameralfach nicht gehört; und endlich wird man auch auf allen Univerſitäten eine Abnahme des Triebs zum Studiren bemerken: die Urſache davon gehört nicht hieher. Genug, Stillings Auditorium wurde immer kleiner, ſo daß er oft nur zwei bis drei Zuhörer hatte, dieß war ihm unerträglich — eine ſo große Beſoldung und ſo wenig dafür thun zu können, wollte ſich mit ſeinem Gewiſſen nicht vertragen, und doch war er wie angenagelt, er konnte nicht anders, er mußte aushalten: denn ohne dieſe Beſoldung konnte er nicht leben; bei allem dem erfüllte nun ſein großer und einziger Grundtrieb, für den Herrn und ſein Reich allein zu wirken und zu leben — ſein ganzes Weſen: er ſahe und hörte alle Tage, wie weit und breit wohlthätig ſein religiöſer Wirkungskreis war, und den mußte er hintanſetzen, um eines gar unfruchtbaren Broderwerbes willen.

Endlich kam nun noch ein Hauptumſtand zu dem Allen: der Churfürſt von Heſſen will zwar von ganzem Herzen die Religion unterſtützen, aber Er hat auch einen Grundſatz, der an und für ſich ſelbſt ganz richtig iſt, nämlich: Jeder Staatsdiener ſoll ſich dem Fach, dem er ſich einmal gewidmet hat, ganz widmen — Er ſieht gar nicht gern, wenn Einer zu einem andern Beruf übergeht: nun war aber Stilling in dem Fall, daß er gegen die beiden Theile dieſes Grund-

ſatzes handeln mußte; auch dieß machte ihm manche traurige Stunde — ſein Kampf war ſchwer — aber gerade jetzt fing auch die Vorſehung an, von weitem Anſtalten zur Ausführung ihres Plans zu treffen; es iſt der Mühe werth, daß ich hier alles mit der genaueſten Pünktlichkeit erzähle.

Den 5. Julius dieſes 1802. Jahres bekam Stilling von einem ihm ganz unbekannten armen Handwerksmann, aus einem von Marburg ſehr weit entfernten Ort, der auch kein Wort von Stillings Lage wußte und wiſſen konnte, indem er ſie Niemand entdeckte, auch nicht konnte und durfte, einen Brief, in welchem dieſer Mann ihm erzählte, er habe einen merkwürdigen Traum gehabt, in welchem er ihn auf einem großen Felde, auf welchem viele Schätze auf Häufchen umher zerſtreut gelegen hätten, hin und her gehend und beſchäftigt geſehen; und er habe nun den Auftrag bekommen, ihm zu ſchreiben und ihm zu ſagen: er ſolle nun alle dieſe Schätze beiſammen auf einen Haufen tragen, dann ſich dabei zur Ruhe ſetzen und dieſes einzigen Schatzes warten.

Stilling hat in ſeinem ganzen Leben ſo viele Wirkungen des entwickelten Ahnungsvermögens geſehen, gehört und empfunden, auch ſo viele — ohne die Theorie vom Ahnungsvermögen — unbegreifliche Wahrſagereien hyſteriſcher und hypochondriſcher Menſchen erlebt, daß er wohl weiß, wohin ſolche Dinge gemeiniglich gehören und unter welche Rubrik ſie zu bringen ſind. Der Inhalt dieſes Briefs aber ſtand ſo im Einklang mit dem, was in ſeinem Innern vorging, daß er es unmöglich als eine Sache von ohngefähr anſehen konnte; er ſchrieb alſo dem Mann, daß er zwar wohl einſähe, daß die Vereinigung des

Mannigfaltigen ins Einfache gut für ihn wäre, aber er müſſe von ſeiner Profeſſur leben, er möchte ſich alſo ferner erklären, wie er das meine? Die Antwort war: er ſolle das der Fügung des Herrn überlaſſen, der würde es wohl einzurichten wiſſen. Dieſer Vorfall brachte in Stillings Gemüth die erſte Ahnung einer nahen Veränderung und Entwicklung ſeiner endlichen Beſtimmung hervor, und gab ihm nunmehr die gehörige Richtung und den Blick auf das für jetzt noch kaum merkbare Ziel, damit er kein Tempo verſäumen möchte.

Ungefähr um die nämliche Zeit, oder noch etwas ſpäter, bekam er auch einen Brief vom Pfarrer König zu Burgdorf im Emmenthal im Kanton Bern, daß er kommen möchte, denn für die Sicherheit der Reiſekoſten ſey geſorgt. Dieſer Pfarrer König war ſtaarblind und hatte ſchon vorher mit Stilling deßfalls correſpondirt; dieſer hatte ihm auch verſprochen zu kommen, ſobald er nur wiſſe, daß ihm die Reiſekoſten erſtattet würden. Jetzt fingen alſo Stilling und Eliſe an, ſich zur zweiten Schweizerreiſe zu rüſten.

Während aller dieſer Vorfälle nahm Vater Wilhelms Geſundheitszuſtand, der bisher ſo ganz feſt und dauerhaft geweſen war, eine ganz andere Richtung: in Anſehung ſeiner Seelenkräfte war er nun ſo ganz Kind geworden, daß er gar keinen Verſtand und Urtheilskraft mehr hatte; ſein Körper aber fing an, die zum Leben nöthigen Verrichtungen zu vernachläßigen; zudem lag er ſich wund, ſo daß nun ſein Zuſtand höchſt bedauernswürdig war; täglich mußte der Wundarzt mit ein paar Gehülfen kommen, um ihm ſeinen wunden Rücken und übrige Theile zu verbinden, wobei der arme Mann ſo ent-

ſetzlich lamentirte, daß die ganze Nachbarſchaft um ſeine Auflöſung betete.

Stilling konnte den Jammer nicht ertragen, er ging gewöhnlich fort, wenn die Verbindungszeit kam: aber auch zwiſchen der Zeit winſelte er öfters erbärmlich. Endlich kam dann auch der Tag ſeiner Erlöſung; am ſechsten September, Abends um halb zehn Uhr, ging er zu den ſeligen Wohnungen ſeiner Vorfahren über. Stilling ließ ihn mit den Feierlichkeiten begraben, die in Marburg bei Honoratioren üblich ſind.

Wilhelm Stilling iſt alſo nun nicht mehr hienieden; ſein ſtiller, von den Großen dieſer Erde unbemerkbarer Wandel war denn doch Saat auf eine fruchtbare Zukunft. Nicht der iſt immer ein großer Mann, der weit und breit berühmt iſt; — auch der iſt nicht immer groß, der viel thut, ſondern der iſts im eigentlichen Sinn, der hier ſäet und dort tauſendfältig erndtet. Wilhelm Stilling war ein Thränenſäer — er ging hin und weinte und trug edlen Saamen, jetzt wird er nun auch wohl mit Freuden erndten. Seine Kinder, Heinrich und Eliſe, freuen ſich dereinſt auf ſein Willkommen — ſie freuen ſich, daß er mit ihnen zufrieden ſeyn wird.

Acht Tage nach Vater Wilhelm Stillings Tod traten Stilling und Eliſe ihre zweite Schweizerreiſe an: Montags, den **13**. September **1802**, fuhren ſie von Marburg ab; in Frankfurt fand Stilling Augenpatienten, die ihn ein paar Tage aufhielten. Donnerſtag den **16**. kamen ſie des Nachmittags frühzeitig nach Heidelberg; der Willkommen bei Freundin Mieg war erſchütternd von beiden Seiten. Mieg war in Geſchäften auf dem

Lande und kam erſt gegen Abend wieder: er hatte des Mittags in Geſellſchaft eines angeſehenen Mannes geſpeist, der den Gedanken geäußert hatte: Ein großer Herr müſſe Stilling blos dafür beſolden, daß er ſeinen wohlthätigen Beruf an Augenkranken ungehindert ausüben könnte. Dieß machte Stilling wieder aufmerkſam auf Alles, was vorhergegangen war. Der Traum jenes Handwerksmannes, Vater Wilhelms Tod, und nun dieſe Äußerung — die weiter von keiner Bedeutung ſchien, aber gerade jetzt Eindruck machte — und endlich wieder eine Schweizerreiſe — das Alles zuſammen brachte eine hochahnende Stimmung in Stillings Gemüth hervor.

Des folgenden Tages, Freitags den 17. September, ſetzten beide Reiſende ihren Weg nach Karlsruhe fort.

Hier muß ich in meiner Erzählung etwas zurückgehen, um Alles unter einen gehörigen Geſichtspunkt zu bringen.

Jakob war — wie ich oben bemerkte — im verwichenen Frühjahr Vater geworden; ungeachtet ſeiner Geſchicklichkeit und Rechtſchaffenheit, und ungeachtet aller guten Zeugniſſe der Marburger Regierung, war doch in Kaſſel für ihn nicht das Geringſte auszurichten. Nun konnte er bei ſeiner Denkungsart von der Rechtspraxis unmöglich leben, ſein Vater mußte ihn alſo beträchtlich unterſtützen, und über das Alles ſahe er nun den Anwachs einer Familie vor ſich; dieß Alles zuſammen drückte den guten jungen Mann ſehr, er hatte alſo dringend bei ſeinem Vater angehalten, er möchte ihn bei ſeiner Durchreiſe in Karlsruhe dem Churfürſten empfeh-

len; denn er ſey ja urſprünglich ein Pfälzer und könne alſo auch dort Anſpruch auf Verſorgung machen.

Es iſt Stillings ganzem Charakter zuwider, einen Fürſten, bei dem er in beſondern Gnaden ſteht, um irgend etwas von der Art zu bitten oder Jemand zu einem Amt zu empfehlen. So dringend nöthig nun auch ſeines Sohnes Verſorgung war, ſo ſchwer und faſt unmöglich däuchte es ihm, für ihn bei dem Churfürſten anzuhalten.

Noch muß ich erinnern, daß die Gräfin von Waldeck, um dem Jakob bei ſeiner Hochzeit eine Freude zu machen, bei dem regierenden Grafen von Wernigerode angehalten hatte, Er möchte ihm den Juſtizrathstitel geben; dieß geſchah, und der Churfürſt von Heſſen erlaubte auch, daß er ſich dieſes Titels bedienen möchte. Jetzt wende ich mich nun wieder zur Fortſetzung der Geſchichte.

Stilling und Eliſe kamen alſo Freitags den 17. September des Abends in Karlsruhe an. Sonnabends Morgens den 18. ſahe Stilling in das bekannte Loſungsbüchlein der Brüdergemeinde, welches auf jeden Tag im Jahr zwei Sprüche aus der Bibel nebſt zwei Liederverſen enthält: der erſte Spruch wird die Loſung genannt und der zweite heißt der Lehrtext. Stilling nimmt es auf allen Reiſen mit, um täglich einen religiöſen Gegenſtand zur Beſchäftigung für Kopf und Herz zu haben. Mit Erſtaunen fand er auf den heutigen Tag die Worte: 2. Sam. 7, V. 25. Bekräftige nun, Herr Gott, das Wort in Ewigkeit, das du über deinen Knecht und über ſein Haus geredet haſt und thue, wie du geredet haſt. Der Liedervers heißt:

O laßt uns ſeine Treue ehren,
Seyd ganz zu ſeiner Abſicht da!
Er führt ſie aus, Halleluja!

Nun ſuchte er auch den Lehrtext auf den heutigen Tag und fand die ſchönen Worte: Sey getreu bis in den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben! —

Dieſer merkwürdige Umſtand vollendete nun die frohahnende Zuverſicht, es werde heute zu einer Art von Entwicklung kommen. Bald darauf trat ein Bedienter vom Hof ins Zimmer, dieſer brachte einen gnädigen Gruß vom Churfürſten, mit dem Erſuchen, um neun Uhr zu Ihm zu kommen und den Mittag zur Tafel zu bleiben.

Dieſem Befehl zufolge und ſo vorbereitet, ging alſo Stilling um neun Uhr ins Schloß: er wurde augenblicklich vorgelaſſen und ſehr gnädig empfangen. Nach einigen Wortwechſelungen fühlte Stilling die Freimüthigkeit in ſich, ſeinen Sohn zu empfehlen; er machte vorher die Vorbereitung, daß er ſagte: es ſey nichts ſchwerer für ihn, als Fürſten, die Gnade für ihn hätten, Anträge von der Art zu machen, allein ſeine Umſtände und ſeine Lage drängten ihn ſo, daß er jetzt einmal eine Ausnahme von der Regel machen mußte. Hierauf ſchilderte er nun ſeinen Sohn nach der Wahrheit und erbot ſich zu den gültigſten ſchriftlichſten Beweiſen, nämlich den Zeugniſſen der Marburger Regierung; endlich bat er dann, Se. Durchlaucht möchten ihn nur von der Pike auf dienen laſſen und ihn dann ſo befördern, wie er es verdiene: wenn er nur ſo viel bekäme, daß er bei gehöriger Sparſamkeit leben könne, ſo würde er das als eine große Gnade anſehen; dann ſchloß er mit den Worten: Ew. Durchlaucht

nehmen mir dieſe erſte und letzte Empfehlung nicht ungnädig. Der Churfürſt äußerte ſich gnädig und ſagte: Er wolle bei der Organiſation der Pfalz ſehen, ob er ihn unterbringen könne: reden Sie doch auch, ſetzte der vortreffliche Fürſt hinzu, mit den Miniſtern und geheimen Räthen, damit ſie von der Sache wiſſen, wenn ſie zur Sprache kommt! — Daß das Stilling verſprach und auch das Verſprechen hielt, das verſteht ſich.

Dieſe Vorbereitung hatte nun Veranlaſſung gegeben, von Stillings eigener Lage zu reden: der Churfürſt flößte Stilling ein ſolches Zutrauen ein, daß er ſich gerade aus ſo erklärte, wie es in ſeinem Innern lag; hierauf ſagte der große und edle Fürſt: „Ich hoffe, Gott wird mir Gelegenheit verſchaffen, Sie aus dieſer drückenden Lage herauszubringen und ſo zu ſetzen, daß Sie blos Ihrer religiöſen Schriftſtellerei und Ihrer Augenkuren warten können; Sie müſſen von allen irdiſchen Geſchäften und Verhältniſſen ganz frei gemacht werden.“

Wie Stillingen in dem Augenblick — in welchem ihm die große Entwicklung ſeines Lebensplans ſo herrlich aus der Ferne entgegenſtrahlte — zu Muthe war, das iſt unbeſchreiblich. Eilen Sie mit der Ausführung dieſer Sache? fuhr der Churfürſt fort. Stilling antwortete: Nein! gnädigſter Herr; auch bitte ich unterthänigſt, ja zu warten, bis die Vorſehung irgendwo eine Thür öffnet, damit Niemand darunter leidet oder auf irgend eine Art zurückgeſetzt wird. Der Fürſt erwiederte: Alſo ein halb Jahr oder ein Jahr könnten Sie noch wohl warten? Stilling antwortete: ich warte, ſo lange es Gott gefällt, bis

Ew. Durchlaucht den Weg gefunden haben, den die Vorſehung vorzeichnet.

Das übrige, dieſes in Stillings Geſchichte merkwürdigen Tages, übergehe ich: nur das bemerke ich noch, daß er auch der Frau Markgräfin aufwartete, die ſich noch immer über den Tod ihres Gemahls nicht tröſten konnte.

Wer den Churfürſten von Baden kennt, der weiß, daß dieſer Herr nie ſein fürſtlich Wort wieder zurücknimmt und allemal mehr hält und thut, als er verſprochen hat. Jedes chriſtliche Herz, das Gefühl hat, kann Stilling nachempfinden, wie ihm jetzt zu Muthe war. Gelobt ſey der Herr! ſeine Wege ſind heilig, wohl dem, der ſich Ihm ohne Vorbehalt ergibt! — Wer ſich auf Ihn verläßt, wird nicht zu Schanden!

Sonntags Morgens operirte Stilling noch einen alten armen Bauersmann, den der Churfürſt ſelbſt hatte kommen laſſen; dann ſetzte er mit ſeiner Eliſe die Reiſe nach der Schweiz fort. Je näher ſie dieſem ihrem Ziel kamen, deſto furchtbarer wurde das Gerücht, daß die ganze Schweiz unter den Waffen und im Aufſtand ſey; angenehm war das nun freilich nicht, allein Stilling wußte, daß er in ſeinem wohlthätigen Beruf reiste, und faßte alſo mit Eliſe ein feſtes Vertrauen auf die göttliche Bewahrung, und dieß Vertrauen war auch nicht vergeblich.

In Freiburg im Breisgau erfuhren ſie die harte Prüfung, welche die Stadt Zürich den 13. September hatte aushalten müſſen, aber auch, daß ſie den Schutz Gottes mächtig erfahren hatte. Dien-

ſtags den 21. September kamen ſie des Abends zu Baſel im lieben Schorndorfiſchen Hauſe geſund und glücklich an; da es aber in der Gegend von Burgdorf noch immer unruhig war, ſo ſchrieb Stilling an den Pfarrer König, er ſey in Baſel, und erwartete von ihm Nachricht, wann er ſicher kommen könne? Bis dieſe Nachricht kam, waren ſie Beide ruhig und vergnügt in Baſel; er diente einigen Augenkranken und operirte auch zwei Blinde.

Am folgenden Tage, Mittwochs den 22. September, hatte Stilling eine große Freude: in Baſel lebt ein ſehr geſchickter Maler, Marquard Wocher, ein Mann vom edelſten Herzen und chriſtlichen Geſinnungen; dieſer hatte Stillingen auf der erſten Schweizerreiſe zu einem dortigen angeſehenen Mann, Herr Reber geführt, der eine ſehr prächtige Gemäldeſammlung hat: hier zog ein ecce homo Gemälde Stillings ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Bei der längern Betrachtung dieſes leidenden Chriſtusbildes kamen ihm die Thränen in die Augen; Wocher bemerkte dieß und fragte: Gefällt Ihnen dieß Stück? — Stilling antwortete: Ausnehmend! Ach, wenn ich nur eine treue Kopie davon hätte; aber ich kann ſie nicht bezahlen. — Die ſollen Sie haben, erwiederte Wocher, ich mache Ihnen ein Präſent damit.

Jetzt heute brachte Wocher dieß prächtige Stück zum Willkomm, alle Kenner bewundern es.

Hier iſt nun auch der Ort, wo ich einer außerordentlichen Wohlthat Gottes gedenken muß — wer kann ſie Alle erzählen? — aber eine und andere, die mit dieſer Geſchichte in Verbindung ſteht, kann doch nicht übergangen werden.

Meine Leſer werden ſich des Meiſter Iſaaks zu Waldſtätt erinnern, wie er Stilling ſo liebevoll in der höchſten Tiefe ſeines Elends aufnahm und von Haupt bis zu Fuß kleidete; nun hatte ihm zwar Stilling, als er bei Spanier war, die baaren Auslagen wieder erſetzt, aber es drückte ihn doch oft, daß er der braven Familie dieſes edlen Mannes jene Liebe auf keine Weiſe vergelten könne. Jetzt kam es zu dieſer Vergeltung, und zwar auf eine herrliche, Gott geziemende Weiſe.

Der älteſte Sohn des Meiſter Iſaaks hatte auch das Schneiderhandwerk gelernt, war dann auf ſeiner Wanderſchaft nach Baſel gekommen, hatte ſich einige Jahre dort aufgehalten, und da er auch das wahre Chriſtenthum liebt, ſo war er dort auch mit wahren Chriſtusverehrern bekannt geworden, hernach hatte er ſich dann in Waldſtätt — Rade vorm Wald, im Herzogthum Berg — ſeiner Vaterſtadt, als Schneidermeiſter niedergelaſſen, ſeine Geſchwiſter zu ſich genommen und mit ihnen hausgehalten; da er aber das Sitzen nicht vertragen konnte, ſo fing er eine kleine Handelſchaft an: ein braver Kaufmann gab ihm Kredit, und ſo nährte er ſich und ſeine Geſchwiſter ehrlich und redlich. Jetzt in dieſem Sommer den 24. Auguſt kommt Feuer aus, die ganze Stadt liegt in wenigen Stunden ganz in der Aſche, und den guten Kindern des frommen Iſaaks war nicht allein das, was ihnen ſelbſt zugehörte, ſondern auch der ganze Vorrath erborgter Waaren verbrannt. Freund Becker — ſo ſchreibt ſich eigentlich die Familie — ſchrieb dieß Unglück nicht ſelbſt an Stilling, dazu denkt er zu delicat; aber ein anderer Freund ſchrieb ihm und erinnerte ihn, was er dieſer Familie ſchuldig ſey — Stilling

gerieth in Verlegenheit; das, was er der Familie ſchenken konnte, wenn er ſich auch aufs ſtärkſte angriff, war immer nur eine Kleinigkeit für ſie, und doch für ihn in ſeiner Lage drückend; er ſchickte alſo Etwas, und da er gerade jetzt kurz vor der Reiſe das 12. Stück des grauen Mannes ſchrieb, ſo fügte er hinten eine Nachricht von dieſem Unglück an und bat um mitleidsvolle Hülfe. Jetzt in Baſel mußte nun Stilling, auf Erſuchen der Mitglieder von der deutſchen Geſellſchaft, eine Erbauungsrede halten, wo etliche hundert Menſchen verſammelt waren; am Schluß der Rede erinnerte Stilling an ihren ehemaligen Freund, und erzählte ſein Unglück: dieß wirkte ſo viel, daß dieſen Abend beinahe hundert Gulden geſammelt wurden, die man Stilling brachte. Dieß war der hübſche Anfang einer anſehnlichen Hülfe: denn die Erinnerung im 12. Stück des grauen Mannes hat den Beckeriſchen Kindern ungefähr tauſend, und der Stadt Rade vorm Wald gegen fünfhundert Gulden eingetragen, welches Geld alles an Stilling eingeſendet wurde.

Ich erzähle dieſes blos deßwegen, um zu beweiſen, daß der Herr für diejenigen, die ſich ganz und unbedingt von Ihm führen laſſen, ſo vollkommen ſorgt, daß ſie durchaus alle Schulden, auch ſogar die Liebeserzeigungen, wieder erſtatten können.

In einigen Tagen kam dann auch die Nachricht von Burgdorf, daß dort Alles ruhig ſey, daher machten ſich Stilling und Eliſe Mittwochs den 29. September auf den Weg: in Lieſtall operirte er Jemand, zu Leufelfingen ſpeisten ſie bei Freundin Flühebacherin, zu Olten fanden ſie Freunde und Freundinnen von Aarau, mit

denen ſie Thee tranken, und zu Aarburg holte ſie der würdige Schultheiß Senn von Zofingen ab, bei dem ſie übernachten ſollten. Als ſie nun ſo in den Abendſtunden das herrliche Aarthal hinauf fuhren und die zum Untergang ſich neigende Sonne die ganze Landſchaft überſtrahlte, ſo ſahe Stilling auf einmal im Südweſten über dem Horizont eine purpurfarbige Lufterſcheinung, prächtig anzuſehen; bald entdeckte er, daß es ein Schneegebirge, wahrſcheinlich die Jungfrau oder das Jungferhorn war. Wer ſo etwas nie geſehen hat, der kann ſich auch keine Vorſtellung davon machen, es iſt eben, als ſehe man in eine überirdiſche Landſchaft, ins Reich des Lichts; allein bei dieſem Sehen bleibt's auch, denn dorthin zu klettern und da im ewigen Schnee und Eis zu hauſen, das möchte wohl eben nicht angenehm ſeyn. Freund Senn, der in ſeinem Kabriolet voraus fuhr, drehte ſich um und ſagte: welch eine Majeſtät Gottes — ich habe nun die Schneeberge ſo viel hundertmal beleuchtet geſehen und doch rührt mich der Anblick noch immer.

Nach einer ſehr liebreichen Bewirthung im Senniſchen Hauſe zu Zofingen fuhren ſie des andern Morgens nach Burgdorf, wo ſie des Abends um 6 Uhr ankamen und ſich ins Pfarrhaus einlogirten. Die Stadt Burgdorf liegt auf einem Hügel, der einem Sattel ähnlich iſt, auf der Spitze gegen Abend ſteht die Kirche mit dem Pfarrhaus, und auf der Spitze gegen Morgen liegt das Schloß, zwiſchen beiden Spitzen auf dem Sattel ſelbſt befindet ſich die Stadt, die dann wie eine bunte Satteldecke an beiden Seiten hinabhängt; an der Nordſeite raſt die Emme, ein reißender Waldſtrom, vorbei,

von beiden Spitzen hat man eine vortreffliche Ausſicht: gegen Nordweſten den Jura, dort das blaue Gebirge genannt, und im Süden erſcheint dann wieder die prächtige Alpenreihe vom Mutterhorn und Schreckhorn an, bis weit über die Jungfrau hinaus.

Hier operirte Stilling verſchiedene Blinde; der würdige Pfarrer König wurde auch mit einem Auge vollkommen ſehend, außerdem aber bediente er viele Augenpatienten. Einer Operation muß ich noch beſonders gedenken, weil dabei etwas vorfiel, das den Charakter der Schweizerbauern ins Licht ſtellte: zwei ſchöne ſtarke Männer, bäuriſch, aber gut und reinlich gekleidet — Reinlichkeit iſt ein Hauptcharakterzug der Schweizer — kamen mit einem alten ehrwürdigen Graukopf ins Pfarrhaus und fragten nach dem fremden Doktor; Stilling kam, und nun ſagte der Eine: Da bringe wer unſern Vater — er iſcht blend — chönnterm helfe? — Stilling beſahe ſeine Augen und antwortete: Ja, lieben Freunde! Mit Gottes Hülfe ſoll euer Vater ſehend wieder nach Haus gehen. Die Männer ſchwiegen, aber die hellen Thränen perlten die Wangen herab, dem blinden Greis bebten die Lippen, und die ſtarren Augen wurden naß.

Bei der Operation ſtellte ſich der eine Sohn auf die eine Seite des Vaters, und der andere auf die andere Seite; in dieſer Stellung ſahen ſie zu. Als nun alles vorbei war und der Vater wieder ſah, ſo floſſen wieder die Thränen, aber keiner ſagte ein Wort, auſſer daß der älteſte fragte: Herr Dochtor! was ſind wer ſchuldig? — Stilling antwortete: ich bin kein Arzt für Geld, da ich aber auf der Reiſe bin und viele Koſten habe, ſo will

ich etwas annehmen, wenn ihr mir etwas geben könnt, es darf euch aber im geringſten nicht drücken; — pathetiſch erwiederte der älteſte Sohn: Uns drücht nichts, wenns unſern Vater betrifft! — und der Jüngere ſetzte hinzu: Unſere linke Hand nimmt nicht wieder zurück, was die Rechte gegeben hat! — Das ſollte ſo viel heißen — das, was wir geben, das geben wir gern. Stilling drückte ihnen mit Thränen die Hände und ſagte: Vortrefflich! — ihr ſeyd edle Männer, Gott wird euch ſegnen!

Stilling und Eliſe bekamen viele Freunde und Freundinnen in Burgdorf; man überhäufte ſie mit Wohlwollen und Liebeserzeigungen, und die vortreffliche Frau Pfarrerin König beſchämte ſie durch ihre überfließende treue Verpflegung und Bewirthung. Hier lernten ſie nun auch den berühmten Peſtalozzi und ſein Erziehungsinſtitut kennen, das jetzt allenthalben ſo viel Aufſehens macht. Peſtalozzi's Hauptcharakterzug iſt Menſchen- und beſonders Kinderliebe; daher hat er ſich auch ſeit langer Zeit mit dem Erziehungsgeſchäfte abgegeben; er iſt alſo ein achtungswerther, edler Mann. Eigentlich iſt ſeine Erziehungsmethode nicht der Gegenſtand, der ſo viel Aufſehens macht, ſondern die Lehrmethode, der Unterricht der Kinder — dieſer iſt erſtaunlich, Niemand glaubt es, bis er es geſehen und gehört hat — aber eigentlich werden dadurch nur die Anſchauungsbegriffe entwickelt, die ſich auf Raum und Zeit beziehen; darin bringen es dieſe Zöglinge in kurzer Zeit zu einem hohen Grad der Vollkommenheit. Wie es aber nun mit der Entwicklung abſtrakter Begriffe, dann der ſittlichen und religiöſen Kräfte gehen, und was überhaupt die

Peſtalozziſche Methode für Einfluß auf das praktiſche Leben in die Zukunft haben wird, das muß man von der Zeit erwarten. Deßwegen ſollte man behutſam ſeyn, und erſt einmal ſehen, was aus den Knaben wird, die auf dieſe Art gebildet worden ſind. — Es iſt doch wahrlich! bedenklich, in Erziehungsſachen ſo ſchnell zuzufahren, ehe man des guten Erfolgs gewiß iſt.

Montags den 4. Oktober des Nachmittags reisten Stilling und Eliſe vier Stunden weiter nach Bern, wo ſie bei dem Verwalter Niehans, einem frommen und treuen Freund Gottes und der Menſchen, einkehrten. Der viertägige Aufenthalt in dieſer ausnehmend ſchönen Stadt war gedrängt voller Geſchäfte: Staaroperationen, Bedienung vieler Augenkranken, Beſuche geben und annehmen, lösten ſich immer mit großer Eile ab. Dann gewannen auch hier wieder beide Reiſende einen großen Schatz von Freunden und Freundinnen, beſonders kam Stilling mit den dreien gottesfürchtigen Predigern Wittenbach, Müeßlin und Lorſa in nähere Bekanntſchaft. Auch die ſchätzbaren Brüder Studer dürfen nicht vergeſſen werden; der eine beſchenkte ihn mit einem herrlich illuminirten Kupferſtich, der die Ausſicht von Bern auf die Schneegebirge vorſtellt und von ihm ſelbſt verfertigt iſt.

Sonntags Morgens den 10. Oktober reisten Stilling und Eliſe wieder von Bern ab; unterwegs beſahen ſie zu Hindelbank das berühmte Grabmal der Frau Pfarrerin Langhaus, welches der heſſiſche große Künſtler Nahl verfertigt hat.

Zu Burgdorf operirte Stilling noch einige Blinde, und dann reisten Beide wieder über Zofingen nach Zürich, Winterthur und St.

Gallen, wo ſie bei dem frommen und gelehrten Antiſtes Stähelin logirten, und wiederum mit vielen edlen Menſchen das Band der Freundſchaft knüpften. Hier operirte er nur eine Perſon, diente aber mehreren Augenkranken.

Mittwochs den 27. Oktober fuhren ſie durch das paradieſiſche Thurgau längs dem Bodenſee nach Schaffhauſen: unterwegs zu Arbon wurde noch ein Mann vom Staar befreit. In Schaffhauſen kehrten ſie wieder im lieben Kirchhofer'ſchen Hauſe ein. Auch hier gabs wieder viel zu thun, aber auch Gemüthsunruhe und Traurigkeit, denn Sonntags den 31. Oktober des Nachmittags rückten ſchon die Franzoſen da ein.

Montags den 1. November verließen ſie die liebe Schweiz, und da ein blinder Kaufmann von Ebingen einen Expreſſen nach Schaffhauſen geſchickt hatte, ſo mußten ſie einen beträchtlichen Umweg über Mößkirch und die ſchwäbiſche Alp nehmen; von Ebingen wurden ſie nach Balingen abgeholt, wo es auch viel zu thun gab, und von da fuhren ſie dann nach Stuttgart, wo ſie im Seckendorfiſchen Hauſe einen geſegneten Aufenthalt hatten, und wo Stilling auch wieder vielen Leidenden dienen konnte.

Hier fand er zu ſeiner großen Freude den Herrnhuter Unitätsälteſten Goldmann, mit dem er in ein inniges Bruderverhältniß kam.

Von Stuttgart mußten ſie wieder einen großen und beſchwerlichen Umweg über den Schwarzwald nach Calw nehmen, wo Stilling den frommen Pfarrer Härlin von Neubulach mit ſeiner lieben trefflichen Gattin und Tochter fand, die ihm alle drei ſchon durch Briefwechſel bekannt wa-

ren. Auch hier verſammelte ſich im Hauſe des chriſtlichen Buchhalters Schill ein Kreis edler Menſchen um die Reiſenden her. Von hier fuhren ſie nun Dienſtags, den 9. November, nach Karlsruhe. Auf Verlangen der Frau Markgräfin hatte Stilling dieſen Umweg wieder gemacht, weil ſich dort noch Blinde fanden, die operirt werden mußten. Der Churfürſt wiederholte ſein Verſprechen, und Freitags den 12. November traten ſie ihre Nachhauſereiſe über Mannheim und Frankfurt an; hier und in Vilbel wurden noch drei Blinde operirt, und Dienſtags den 16. November kamen ſie geſund und glücklich wieder in Marburg an.

Die erſte Schweizerreiſe löste den erſten Stillingsknoten, nämlich die Bezahlung der Schulden, und die zweite löste den zweiten, nämlich Stillings endliche Beſtimmung.

Was der erhabene Weltregent anfängt, das vollendet er auch im Kleinen wie im Großen, in der Bauernhütte, wie am Hof. Er vergißt ſo wenig der Ameiſe, wie des größten Monarchen. Ihm mißlingt nichts und nichts bleibt Ihm ſtecken. Die Vorſehung ging ihren hohen Gang fort.

Bruder Coing heirathete im Frühjahr 1802 ein treffliches Frauenzimmer, das ſeiner werth iſt. Stilling, Eliſe, Schweſter Maria und Jakob reisten auf die Hochzeit, welche zu Homburg in Niederheſſen, im Hauſe der würdigen Frau Metropolitanin Wiskemann, der Braut Mutter, gefeiert werden ſollte. Nun lebt in Kaſſel ein edler, chriſtlichgeſinnter und vermögender Mann, der Rath Enyeim, dieſer war Wittwer und ſeine beiden lie-

benswürdigen Kinder verheirathet; er lebte alſo mit einem Bedienten und einer Köchin allein, und bedurfte nun wieder eine fromme und rechtſchaffene Gattin, die an ſeiner Hand den Lebensweg mit ihm fortpilgerte. Ein Bruder dieſes würdigen Mannes iſt Prediger in Homburg und ebenfalls ein ſehr lieber Mann, dieſer ſahe und beobachtete Schweſter Maria und fand, daß ſie ſeinen Bruder in Kaſſel glücklich machen würde. Nach Beobachtung der gehörigen Vorſichts- und Wohlſtandsregeln, kam dieſe Verbindung zu Stande, und Maria — die edle, ſanfte, gute und chriſtliche Seele hat einen Mann bekommen, ſo wie er gerade für ſie paßt; ſie iſt ſo glücklich, wie man hienieden ſeyn kann.

So ruht der Eltern Coing Segen auf ihren vier Kindern; ſie ſind alle glücklich und geſegnet verheirathet: der Bruder Coing hat eine Gattin bekommen, wie ſie der Herr einem Manne gibt, den Er liebt: auch Amalia lebt glücklich mit Stillings rechtſchaffenem Sohn; Eliſe geht den ſauerſten und ſchwerſten Gang an Stillings Seite, allein nebſt Vater Coings Segen, wird ihr Vater Wilhelm noch eine beſondere Gnade vom Herrn erbitten.

Das **1802**. Jahr wurde mit einem angenehmen Beſuch beſchloſſen; Stillings nächſter Blutsverwandter und vertrauter Jugendfreund von der Wiege an, der Oberbergmeiſter von Dillenburg, beſuchte ihn auf einige Tage; er iſt Johann Stillings zweiter Sohn und ein rechtſchaffener geſchickter Mann, Beide erneuerten ihren Bruderbund und ſchieden dann wieder von einander.

Im Anfange des **1803**. Jahres trug ſich etwas zu, das auf Stillings endliche Beſtimmung einen

wichtigen Einfluß hatte: es kam nämlich ein Reſcript von Kaſſel an die Marburger Univerſität, des Inhalts: Daß kein Schriftſteller in Marburg ſeine Geiſtesproducte dem Druck übergeben ſollte, bis ſie vom Prorector und dem Dekan der Facultät, in deren Fach die Abhandlung gehöre, geprüft worden ſey.

Dieſe Einſchränkung der Preßfreiheit, die nicht etwa das ganze Land oder alle gelehrte Schulen und Gelehrten in Heſſen, ſondern blos und allein Marburg betraf, that allen dortigen Profeſſoren, die ſich im geringſten nichts Böſes bewußt waren, ungemein wehe: denn wie ſehr dadurch ein ehrlicher Mann allen nur möglichen Neckereien ausgeſetzt wird, wenn zwei ſeiner Collegen das Recht haben, ſeine Arbeiten zu prüfen, das können nur Gelehrte, eigentlich nur Profeſſoren beurtheilen, die das ohnehin ſo ſchwere Collegialverhältniß auf Univerſitäten kennen.

Stilling dachte hin und her — und das that wohl jeder Marburger Profeſſor — was doch wohl die Veranlaſſung zu dieſem ſo ſehr harten Reſcript geweſen ſeyn möchte? — Jetzt war, außer den gewöhnlichen akademiſchen Schriften, Programmen, Diſſertationen u. dgl. nichts von einem Marburger Verfaſſer herausgekommen, als der graue Mann von Stilling, und dann die theologiſche Annalen von Wachler; Einer von Beiden mußte alſo wahrſcheinlicher Weiſe verdächtig gemacht worden ſeyn. Stilling durchdachte die letzten Hefte des grauen Mannes, und fand nicht das geringſte Anſtößige; er konnte alſo unmöglich denken, daß eine ſo orthodoxe Schrift, welche Religioſität, die allgemeine Ruhe und Sicherheit und die

Erhaltung des Gehorſams und der Liebe der Unterthanen gegen ihre Regenten zum Zweck hat, Urſach zu dieſem, für die Univerſität ſo traurigen Geſetz gegeben habe; um aber doch zur Gewißheit in dieſer Sache zu kommen, ſchrieb er einen ſehr höflichen und herzlichen Brief an einen gewiſſen Herrn in Kaſſel, dem er in ſeinem Leben kein Haar gekränkt hatte, und erkundigte ſich mit Beſcheidenheit nach der Urſache des harten Cenſurreſcripts — allein wie erſchrack er, als er in einer ziemlich ſtachlichten, nicht liebevollen Antwort, die Nachricht bekam: der graue Mann habe das Cenſurreſcript veranlaßt — nach und nach wurde dieß auch allgemein bekannt, und nun kann ſich jeder leicht vorſtellen, wie Stilling zu Muthe ſeyn mußte, wenn er bedachte, daß er die Veranlaſſung zu einer, für die Univerſität ſo ſchweren, Bürde gegeben habe; jetzt war er nun auf einmal mit Marburg und Heſſen fertig; — Zeit und Weile wurden ihm zu lang, bis der Herr ſein Schickſal vollends entſchied. Daß der Churfürſt von Heſſen an dieſem Reſcript durchaus unſchuldig war, das brauche ich wohl nicht zu erinnern. — Wie kann ein großer Herr alle Schriften leſen und prüfen? — dieſe und noch viele andere Sachen muß er ſachkundigen Männern zur Entſcheidung überlaſſen. Ich berufe mich auf alle Leſer des grauen Mannes, und wenn mir einer eine einzige Stelle zeigen kann, die die den Reichscenſurgeſetzen entgegen iſt, ſo will ich verloren haben.

Hätte man nun nicht Stillingen einen Wink geben ſollen, er möchte doch den grauen Mann nicht ſchreiben? — ihn aber der ganzen Univerſität, allen ſeinen Collegen zum Stein des Anſtoßes zu machen, das war ſehr hart für einen Mann, der

dem Fürſten und dem Staat ſechzehn Jahr lang mit aller Treue gedient hat.

Ja, wahrlich! jetzt war in Heſſen Stillings Bleibens nicht mehr, und wie gut war es, daß er nun gerade kurz vorher in Karlsruhe eine frohe Ausſicht erhalten hatte. Er erklärte öffentlich und auch in ſeinem Votum, welches auf ſein Verlangen der Vorſtellung der Univerſität an den Churfürſten beigelegt wurde, Seine Durchlaucht möchte doch der Univerſität das Cenſurreſcript wieder abnehmen, er allein wolle ſich ihm unterwerfen; allein das half nicht, es blieb bei dem einmal gegebenen Geſetz.

Der Churfürſt hatte übrigens von jeher viele Gnade für Stilling, er wird Ihm noch in der Ewigkeit dafür danken, und ſeine ehrfurchtsvolle Liebe gegen dieſen in ſo mancher Abſicht großen Fürſten wird nie erlöſchen.

In dieſen Oſterferien kam es wieder zu einer wichtigen und merkwürdigen Reiſe: In Herrnhut in der Oberlauſitz und den dortigen Gegenden waren viele Blinde und Augenkranke, die Stillings Hülfe verlangten, ſein treuer und lieber Correſpondent Erxleben ſchrieb ihm alſo: er möchte kommen, für die Erſtattung der Reiſekoſten ſey geſorgt. Stilling und Eliſe rüſteten ſich alſo wiederum zu dieſer großen Reiſe: denn Herrnhut iſt von Marburg neun und fünfzig deutſche Meilen entfernt.

Freitags den 25. März reisten ſie von Marburg ab; wegen der böſen Wege in Thüringen, beſchloſſen ſie, über Eiſenach zu gehen. Hier ſahe Stilling ſeinen vieljährigen Freund, den Kammerdirektor von Göchhauſen, zum erſtenmal, dieſer edle Mann war krank, indeſſen es beſſerte ſich bald wieder mit ihm. Unterwegs hielten ſie ſich nirgends

auf: ſie fuhren über Gotha, Erfurt, Weimar, Naumburg, Weißenfels, Leipzig, Wurzen — wo ſie mit ihrem chriſtlichen Freund, dem Gerichtsdirektor Richter, welcher nebſt ſeiner Tochter Auguſte mit Stilling in einem erbaulichen Briefwechſel ſteht, ein paar Stunden ſehr angenehm zubrachten — und Meiſſen nach Dresden; hier übernachteten ſie im goldnen Engel und fanden auch hier ihren Freund von Cuningham kränklich; Stilling machte noch dieſen Abend einen Beſuch bei dem verehrungswürdigen Miniſter von Burgsdorf und wurde wie ein chriſtlicher Freund empfangen.

Freitags den 1. April reisten ſie nun in die Lauſitz, ſie kamen am Nachmittag ſchon zu Kleinwelke, einem ſchönen Herrnhutergemeinort, an; ſie fanden ihren Freund, den Prediger Nietſchke, in tiefer Trauer, er hatte ſeine treffliche Gattin vierzehn Tage vorher für dieſes Leben verloren. Stilling weinte mit ihm, denn das iſt der beſte Troſt, den man einem Mann geben kann, dem, ſo wie Nietſchke, alle Troſtquellen geöffnet ſind, die Natur fordert ihr Recht, der äußere Menſch trauert, indem der innere Gott ergeben iſt.

Hier wohnten ſie des Abends der Singſtunde oder dem Anfang der Feier der Charwoche bei, auch machten ſie angenehme Bekanntſchaften. Stilling beſah auch einige Blinde, die er bei der Rückreiſe operiren wollte.

Sonnabend den 2. April fuhren ſie des Morgens von Kleinwelke über Budeſſin und Löbau nach Herrnhut. Dieſer Ort liegt auf einer flachen Anhöhe zwiſchen zwei Hügeln, deren der eine nördlich, der andere ſüdlich iſt; jener heißt der Hutberg und dieſer der Heinrichsberg, auf jedem ſteht ein

Pavillon, von dem die Ausſicht außerordentlich ſchön iſt: gegen Oſten, etwa fünf Stunden weit, ſieht man das majeſtätiſche ſchleſiſche Rieſengebirge, und gegen Mittag nach Böhmen hin.

Wie herzlich und liebevoll Stilling und Eliſe an dieſem äußerſt lieben und angenehmen Ort empfangen wurden und was ſie Gutes da genoſſen haben, das läßt ſich unmöglich beſchreiben. Eben ſo wenig kann ich die Geſchichte des zehntägigen Aufenthalts erzählen, denn es würde dieß Buch allzuſehr vergrößern, und dann wurde auch Stilling von den Vorſtehern ernſtlich erſucht, ja nicht viel zum Lob der Brüdergemeinde zu ſagen und zu ſchreiben, denn ſie gedeihten beſſer unter Druck, Verachtung und Vergeſſenheit, als wenn man ſie rühmt.

Erxleben und Goldmann freuten ſich vorzüglich ihrer Ankunft, der erſte als Correſpondent, und der zweite als perſönlicher Bekannter von Stuttgart her.

Daß ich übrigens keines Freundes und keiner Freundin weiter hier namentlich gedenke, wird mir Niemand verübeln — wie könnte ich ſie Alle nennen? — und geſchehe das nicht, ſo könnte es dem wehe thun, der ausgelaſſen würde.

Würde ich auch nur die vielen Standesperſonen und Adelichen, mit denen Stilling und Eliſe hier in ein brüderliches Verhältniß kamen, bemerken wollen, ſo müßte das der Menge der vortrefflichen Seelen aus der Bürgerſchaft wieder leid thun und das mit Recht: denn in dem Verhältniß, worinnen man in Herrnhut ſteht, iſt man Allen im Herrn Jeſu Chriſto verſchwiſtert, da gilt kein Stand mehr etwas, ſondern die neue Kreatur, die aus

Waſſer und Geiſt wiedergeboren iſt. Wer übrigens Herrnhut in ſeiner religiöſen und politiſchen Verfaſſung gern kennen möchte, der leſe nur Paſtor Frohbergers Briefe über Herrnhut, da findet er Alles genau beſchrieben.

Die Feier der Charwoche iſt in allen Brüdergemeinden, vorzüglich aber in Herrnhut, herzerhebend und himmliſch; Stilling und Eliſe wohnten allen Stunden, die ihr gewidmet ſind, fleißig und andächtig bei: auch erlaubten ihnen die ehrwürdigen Biſchöfe und Vorſteher, am grünen Donnerſtag Abends mit der Gemeinde zu communiziren; dieſe Communion iſt, was ſie eigentlich ſeyn ſoll: eine feierliche Vereinigung mit dem Haupte Chriſto und mit allen ſeinen Gliedern unter allen Religionspartheien. Was ein chriſtlichgeſinntes Herz in dieſer Stunde empfindet und wie einem da zu Muth iſt, das kann nicht beſchrieben, ſondern es muß erfahren werden. Es war Stilling zu dieſer Zeit zu Muth, als wenn er zu ſeiner neuen künftigen Beſtimmung eingeweiht würde; und zu ſolch einer Einweihung war denn freilich kein Ort geſchickter, als der, wo Jeſus Chriſtus und ſeine Religion vielleicht am reinſten und lauterſten in der ganzen Welt bekannt und gelehrt wird, als der Ort, wo nach dem Verhältniß der Menſchenzahl überhaupt, gewiß die mehreſten wahren Chriſten wohnen.

Zweier Perſonen in Herrnhut muß ich doch noch beſonders gedenken, nämlich der dortigen Ortsherrſchaft, welche aus dem Baron von Wattewille und ſeiner Gemahlin, einer gebornen Gräfin von Zinzendorf, beſteht; dieſe würdige Dame iſt ihrem ſeligen Vater ſehr ähnlich und fließt auch eben ſo von Gottes- und Menſchenliebe über; auch ihr Ge-

mahl iſt ein edler und Gott liebender Mann; Beide erzeigten Stilling und Eliſe viele Freundſchaft.

Stilling operirte in Herrnhut verſchiedene Perſonen und ging einigen Hunderten mit Rath und That an die Hand. Das Gedränge der Hülfsbedürftigen war außerordentlich groß.

Dienſtags den 12. April, alſo am dritten Oſtertag, reisten ſie unter dem Segen vieler edler Menſchen von Herrnhut nach Kleinwelke. Hier wurden noch Einige operirt, und am folgenden Tage fuhren ſie nach Dresden, wo ſie bis den Sonnabend blieben, und dann ihren Rückweg über Waldheim, Coldiz, Grimma und Wurzen nach Leipzig nahmen. Die Urſachen dieſes Umwegs waren einige Blinden im Armenhauſe zu Waldheim, denen der liebevolle Vater der Armen, der Miniſter von Burgsdorf, gern zu ihrem Geſicht helfen wollte, und dann eine freundliche Einladung ſeiner Kinder von Hopfgarten in Coldiz; hier operirte Stilling die letzten Starrblinden auf dieſer Reiſe. Es thut mir wehe, daß ich nicht Allen den lieben vortrefflichen Menſchen, die Stilling und Eliſe ſo unausſprechlich viele Liebe erzeigt und mit denen ſie ſich auf Zeit und Ewigkeit vereinigt haben, hier laut und öffentlich danken kann und darf; allein Jeder ſieht ein, daß das aus vielen wichtigen Gründen nicht angeht. Wir wollen das auf die Ewigkeit verſparen.

Donnerſtags den 21. Nachmittags reisten ſie von Leipzig ab und blieben über Nacht in Weißenfels; den folgenden Tag fuhren ſie bis Weimar; und da ſie Beſtellungen nach dem Herrnhuter Gemeinort Neudietendorf hatten, ſo machten ſie von Erfurt aus einen kleinen Umweg dahin, blie-

ben den Sonntag da, und reiſten dann des Montags über Gotha nach Eiſenach. In Gotha wartete Stilling dem Herzog auf, mit dem er eine kurze intereſſante Unterredung hatte.

In Eiſenach fanden ſie ihren lieben Freund von Göchhauſen wieder beſſer; mit ihm, ſeinem Bruder und Schweſter und mit dem würdigen Doktor Müller brachten ſie einen vergnügten Abend zu, und fuhren dann Dienſtags, den 26. April, nach Kaſſel. Hier ruhten ſie nun aus bis Montags den 2. Mai. Bruder Coing kam mit ſeiner Gattin auch dahin, alle Geſchwiſter waren dieſe Tage über ſehr vergnügt zuſammen. Dann reiſte Bruder Coing mit ſeiner Julie wieder nach Hauſe, und Stilling und Eliſe an ſo eben bemerktem Tage wieder nach Marburg.

Es iſt bekannt, daß der Landgraf von Heſſen-Kaſſel in dieſem Frühjahr die Churwürde annahm, zu welchem Ende große Feierlichkeiten veranſtaltet wurden. Während dieſer Zeit, Freitags den 20. Mai, bekam Stilling des Morgens früh einen Brief durch eine Staffette von Kaſſel, in welchem er erſucht wurde, augenblicklich Poſt zu nehmen und dorthin zu kommen, denn der Prinz Karl von Heſſen aus Dänemark ſey da, er habe ſeinen Bruder unerwartet überraſcht und wünſche nun auch Stilling zu ſprechen. Dieſer machte ſich alſo ſogleich auf, beſtellte Poſt, Eliſe rüſtete ſich auch, und um halb ſechs ſaßen Beide ſchon in ihrer Kutſche; Abends um neun Uhr kamen ſie bei den Geſchwiſtern Enyrim in Kaſſel an. Die beiden folgenden Tage verlebte Stilling äußerſt vergnügte Stunden mit

dem Prinzen: Sachen von der äußerſten Wichtigkeit, das Reich Gottes betreffend, wurden verhandelt. Prinz Karl iſt ein wahrer Chriſt; er hängt mit dem höchſten Grad der Liebe und der Verehrung am Erlöſer, er lebt und ſtirbt für ihn, dabei hat er ſeltene und außerordentliche Kenntniſſe und Erfahrungen, die aber bei weitem nicht für Jedermann ſind und von denen hier auf keinen Fall die Rede ſeyn kann. Nach einem chriſtlichen und liebevollen Abſchied von dieſem großen und erleuchteten Fürſten, reisten alſo Stilling und Eliſe Montags den 23. Mai wieder von Kaſſel ab und kamen des Abends in Marburg an.

Dieſen Sommer waren Stillings Collegien ſehr ſchlecht beſetzt. Hätte er im vorigen Herbſt nicht die neue Ausſicht in Karlsruhe bekommen, ſo würde er ſich nicht haben tröſten können. Jetzt nahten nun die Pfingſtfeiertage heran. Stilling und Eliſe hatten ſich ſchon lange vorgenommen, in dieſen Ferien ihre Freunde zu Wittgenſtein zu beſuchen, und weil Stillings Geburtsdörfchen nur fünf Stunden von dort entfernt iſt, ſo wollten ſie zuſammen nach Tiefenbach und Florenburg wallfahrten und alle die Oerter beſuchen, die Stillings Jugend und Jünglingsjahre — wenigſtens ihnen Beiden — merkwürdig gemacht hatte. Stilling freute ſich ſehr, dieſe Oerter, die er in ſieben bis acht und dreißig Jahren nicht geſehen hatte, am Arm ſeiner theuern Eliſe einmal wieder zu beſuchen. Ihn überlief ein Schauer, wenn dieſe Vorſtellungen ſeiner Seele vorübergingen.

Dieſen Vorſatz auszuführen, reisten Beide in Begleitung ihres achtjährigen Sohns Friedrich, dem

ſie des Vaters Heimath zeigen wollten, den Tag vor Pfingſten, Sonnabends den 28. Mai, nach Wittgenſtein, welches ſieben Stunden von Marburg entfernt iſt. Der dortige gräfliche Kanzleidirektor Hombergk zu Bach iſt gebürtig von Marburg und nicht allein Eliſens naher Blutsverwandter, ſondern er und ſeine Gattin ſind auch Stillings und Eliſens vertraute Freunde und vortreffliche Menſchen. Der Aufenthalt bei dieſen guten Seelen war ſehr wohlthätig und alle dortigen Freunde thaten ihr Beſtes, um beide Beſuchende auf alle Weiſe zu erquicken und zu erfreuen.

Der Dienſtag nach Pfingſten war nun der Tag, an welchem die Reiſe nach Stillings Geburtsort vorgenommen werden ſollte; Hombergk und ſeine Gattin wollten ſie begleiten — allein Stilling wurde von einer unerklärbaren Angſt überfallen, die ſich vermehrte, ſo wie ſich der Tag näherte und die ihm die Ausführung ſeines Vorhabens unmöglich machte; ſo ſehr er ſich vorher auf die Beſuchung des Schauplatzes ſeiner Jugendſcenen gefreut hatte, ſo ſehr ſchauderte er jetzt dafür zurück — es war ihm gerade ſo zu Muth, als ob dort große Gefahren auf ihn warteten. Gott weiß allein den Grund und die Urſache dieſer ſo ſonderbaren Erſcheinung — es war nicht eine ſolche Angſt, wie die, welche er auf der Braunſchweiger Reiſe empfand, ſondern es war vielleicht das Warnen ſeines Schutzengels, welches mit der Sehnſucht, ſeinen Geburtsort zu ſehen, kämpfte und dieſer Kampf machte Leiden. Jener war ein Hiobs=, dieſer aber ein Jakobskampf. — Aus dieſer Reiſe wurde alſo nichts, ſeine Lieben reſpectirten ſeine Angſt und gaben alſo nach.

Zu Wittgenſtein kam nun endlich der merk=

würdige Zeitpunkt, in welchem Stilling, im drei und ſechzigſten Jahr ſeines Alters, die Entſcheidung ſeines Schickſals erfuhr; er bekam einen Brief von ſeinem Sohn aus Marburg, in welchem ihm dieſer die frohe Nachricht ſchrieb, daß ihn der Churfürſt von Baden als wirklichen Juſtizrath mit einem ordentlichen Gehalt an Geld und Naturalien nach Mannheim ans Churfürſtliche Hofgericht berufen habe — das war eine Vokation, die ihrer Beider Erwartung übertraf — dann war auch eine beſondere Anfrage an Stilling beigelegt, nämlich: ob er wohl vor der Hand, bis man ſeine Beſoldung verbeſſern könnte, für zwölfhundert Gulden jährlich kommen wollte?

Die Freude über des langgeprüften Jakobs Verſorgung und die nahe und gewiſſe Ausſicht, aus der nunmehro unerträglich gewordenen Lage herauszukommen, erfüllten Stilling und Eliſe mit Wonne und tiefer Beruhigung, mit Thränen opferten ſie Gott Dank und eilten nach Haus, weil der Jakob auch zugleich Befehl bekommen hatte, ſobald als möglich zu kommen und ſein Amt anzutreten. Sie fuhren alſo Freitags den 3. Junius von Wittgenſtein ab, und kamen des Nachmittags zu Marburg an.

Jetzt wurden nun alle Hände in Wirkſamkeit geſetzt, um Jakobs und Amaliens Zug nach Mannheim zu beſchleunigen. In Stillings Seele aber entſtand nun ein heftiger Kampf zwiſchen Vernunft und Glauben.

Wenn man jetzt Stillings Lage blos nach vernünftigen ökonomiſchen Gründen beurtheilt, ſo war es allerdings bedenklich, eine Stelle mit Zwölfhundert Thalern im zwanzig Guldenfuß gegen Zwölfhundert Gulden Reichscourant zu verwechſeln, be-

ſonders da bei jener ſtarken Beſoldung nichts übrig blieb — es ließen ſich ſogar Gründe denken, die Stillingen ſeine Schwierigkeiten benehmen, ihn beſtimmen konnten, in Marburg zu bleiben und ſeine Stelle zu behalten, denn er konnte ja ruhig ſo fortfahren, wie bisher — in den Ferien reiſen und zwiſchen denſelben ſein Amt treulich verwalten: kamen wenige oder gar keine Zuhörer, ſo war das ja ſeine Schuld nicht — und was ſeinen Grundtrieb, für die Religion zu wirken, betraf, ſo konnte das ja nebenher, wie bisher, geſchehen, und wenn er dann nicht Alles zwingen konnte, ſo fordert ja Gott nichts über Vermögen, man läßt den Stein liegen, den man nicht heben kann, u. ſ. w.

Stillings Gewiſſen aber, das durch viele Glaubens- und Leidenserfahrungen berichtigt und durch die langwierige vieljährige Zucht der Gnade von allen Sophiſtereien gereinigt iſt, urtheilt ganz anders; nach ſeiner innigſten Ueberzeugung mußte er durchaus ſein Amt niederlegen, ſeine Beſoldung in die Hände ſeines Fürſten wieder zurückgeben, ſobald er ſie nicht mehr zur Befriedigung deſſelben und ſeines eigenen Gewiſſens verdienen konnte. — Dieſer Satz leidet durchaus keine Einſchränkung, und wer anders denkt, der denkt unrichtig. Stilling konnte auch das getroſt thun und wagen, da ihm jetzt ein Weg gezeigt wurde, auf welchem er zum Ziel gelangte, ſobald er ihn einſchlug; er hatte in wenigen Jahren erfahren, daß der Herr Mittel genug habe, ohne die Marburger Beſoldung aus der Noth zu helfen: denn nicht nur mit dieſer, ſondern mit Schweizergeld wurden die Schulden getilgt, mit Dieſem und nicht mit Jener wird der Zug und die neue Einrichtung beſtritten. Es iſt ferner des wahren Chriſten unbe-

dingte Pflicht, ſobald ihm unter verſchiedenen Berufs-arten die Wahl gelaſſen wird, diejenige zu wählen, die der Menſchheit den mehreſten Nutzen bringt, am wohlthätigſten wirkt, und dabei kommt es nun gar nicht auf ein kleineres, oder überhaupt auf einen Gehalt an: denn ſobald man dieſen Grundſatz befolgt, ſobald tritt man in den unmittelbaren Dienſt des Vaters und Regenten aller Menſchen, daß Der nun ſeine Diener beſoldet, ihnen gibt, was ſie bedürfen, das verſteht ſich. — Stilling fand ſich alſo hoch verpflichtet, dem Ruf zu folgen: denn daß er durch ſeine Augenkuren, und vorzüglich durch ſeine Schriftſtellerei, unendlich mehr Nutzen ſtiftet, als durch ſein akademiſches Lehramt, das iſt gar keinem Zweifel unterworfen, und eben jene Fächer machten ſeinen ganzen Beruf aus, wenn er die Baden'ſche Vokation annahm; es war alſo durchaus Pflicht, den Ruf anzunehmen, vorzüglich da noch mit der Zeit Beſoldungsvermehrung und zwar von einem Herrn verſprochen wurde, der gewiß hält, was er verſpricht.

Zu dieſem Allem kam nun noch Stillings ganze Führung von der Wiege an; der müßte ſehr blind ſeyn, der nicht einſehen könnte, daß dieſe planmäßig den Weg zu der Thür gezeigt hat, die der Churfürſt von Baden jetzt öffnete. Hätte Stilling eine andere Gelegenheit erwarten wollen, wo ihm mehr Beſoldung zugeſagt würde, ſo wäre das ſeiner Lage, bei ſeinen Glaubenserfahrungen, ein höchſt ſtrafbares Mißtrauen, und da die Vorſehung dieſen Ruf unzweifelbar vorbereitet und zubereitet hatte, auch eine ſchwere Sünde des Ungehorſams geweſen, wenn er ſie nicht angenommen hätte; und dann war dieſe Vokation ſo ſelten, ſo einzig in ihrer Art, daß man unmöglich noch Einmal eine ähnliche erwarten konnte;

und endlich ſieht der Erleuchtete, der wahre Chriſt leicht ein, daß Stillings großer Führer keinen andern Zweck dabei hat, als ihn und ſeine Eliſe immerfort im Glaubensodem zu erhalten, — ſie in die Lage ſetzen, daß ſie ihm immer nach ſeiner milden Hand ſehen und ihre Augen auf ihn warten müſſen. Dieſe Ueberzeugungen Alle beſtimmten Beide, den Ruf in Gottes Namen anzunehmen; um aber doch Alles zu thun, was gethan werden konnte, um ſich vorwurfsfrei zu erhalten, ſchrieb Stilling an den Churfürſten von Baden, und bat wo möglich noch um eine Zulage an Naturalbeſoldung; darauf kam dann die Vokation, in welcher ihm dieſe Zulage zugeſichert wurde, ſobald irgendwo eine fällig werden würde.

Jetzt, lieben Leſer! war nun auch die große Frage über Stillings eigentliche und endliche Beſtimmung entſchieden und der zweite größte Knoten ſeiner wunderbaren Führung gelöst — jetzt kann man nicht mehr ſagen, ſein Glaube und ſein Vertrauen auf Jeſum Chriſtum und ſeine Weltregierung ſey Schwärmerei und Aberglauben; im Gegentheil, der Erlöſer hat ſich ſelbſt und den Glauben ſeines Knechts herrlich und augenſcheinlich legitimirt, und zum Beweis, daß ihm Stillings Entſchluß wohlgefällig ſey, gab Er ihm noch folgendes herrliche Zeichen ſeines gnädigen Beifalls.

Mehr als 50 Meilen von Marburg entfernt lebt eine Dame, die von Stillings gegenwärtiger Lage und Bedürfniſſen nicht das Allergeringſte wußte, der er aber durch ſeine Schriften bekannt war; dieſe fühlt ſich in ihrem Gemüth angeregt, Stillingen 20 Louisd'or zu ſchicken. Sie folgte dieſer Anregung einfältig und im Glauben, packte die 20 Louisd'or

ein und ſchrieb dann dabei: ſie habe einen Trieb in ſich geſpürt, ihm das Geld zu ſchicken, er werde nun wohl wiſſen, es zu gebrauchen, und wozu es dienen ſolle. — Durch dieſe hundert und achtzig Gulden wurde nun das, was von der Schweizerreiſe noch übrig war, vermehrt, alſo der Zug von Marburg und die Einrichtung einer neuen Haushaltung an einem fremden Ort dadurch erleichtert; ich vermuthe aber, daß Stillingen noch etwas bevorſteht, das die Urſache enthält, warum ihm dies Geld zugewendet worden iſt.

Guter Gott! welch eine Führung, wenn man ſie mit ungetrübtem Auge und unparteiiſch betrachtet! — hätte Einer von allen bisherigen Zügen der Vorſehung gefehlt, ſo wäre es nicht möglich geweſen, dieſe Vokation anzunehmen; hätte Stilling in der Schweiz nur ſein Schuldenkapital und die Reiſekoſten bekommen, ſo wäre das eine herrliche und ſichtbare Gnade Gottes geweſen, aber dann hätte er doch in Marburg bleiben müſſen, weil es ihm an den Mitteln zum Fortziehen und zum Einrichten an einem fremden Ort gefehlt hätte: denn in Marburg behielt er von allem ſeinem Einkommen nichts übrig.

Gelobt ſey der Herr! Er iſt noch der alte Bibelgott. — Ja! es heißt mit Recht: Ich bin, der ich war und ſeyn werde, immer der Nämliche. Jeſus Chriſtus geſtern, heute und derſelbe in Ewigkeit!

Sonntag den 25. Junius zogen Jakob und Amalie unter vielen Thränen aller Freunde, und unter den herzlichſten Segnungen der Eltern nach Mannheim; und nun rüſtete ſich auch Stilling

und Eliſe zu ihrem Zug nach Heidelberg, welchen Ort ihnen der Churfürſt zum künftigen Wohnplatz angerathen: denn ſie können in den Baden'ſchen Ländern wohnen wo ſie wollen, weil Stilling kein Amt hat, ſondern nun blos und allein dem großen Grundtrieb, der von Jugend auf in ihm zur Entwicklung gearbeitet hat, und jetzt erſt reif geworden iſt, nämlich als ein Zeuge der Wahrheit, für Jeſum Chriſtum, ſeine Religion und ſein Reich zu wirken, und dann durch ſeine wohlthätigen Augenkuren dem leidenden Nächſten zu dienen, gewidmet iſt; bei allem dem war es aber doch die größte Schuldigkeit, den Rath des Churfürſten als einen Befehl anzuſehen, welches auch darum leicht war, weil Stilling keinen bequemern und angenehmern Ort wußte, und weil er auch ſchon da bekannt war, indem er ehemals da gewohnt hatte.

Bei dem Churfürſten von Heſſen hielt er nun um ſeinen Abſchied an, und er bekam ihn auch, und bei dem Wegziehen ſchrieb Stilling noch einmal an ihn, und dankte ihm für alle bisher genoſſene Gnade und Wohlthaten, und bat um ferneres gnädiges Wohlwollen, welches ihm dann auch der Churfürſt in einem gnädigen Handſchreiben zuſicherte.

Was für eine wehmüthige Empfindung Stillings Abzug in ganz Heſſen, vorzüglich aber in Marburg verurſacht habe, das läßt ſich nicht beſchreiben: die ganze Bürgerſchaft trauerte, und bei dem Wegziehen, Sonnabends den 10. September des Morgens früh, weinte die ganze Nachbarſchaft — von dieſen rührenden Auftritten kein Wort mehr. Stillings und Eliſens Herzen wurden tief ver-

wundet, beſonders als ſie bei dem Kirchhof vorbei fuhren, wo ſo viele ihrer Lieben ruhen.

Daß Freundin Julie mitzog, das verſteht ſich. Sie fuhren des erſten Tages zu ihren Kindern Schwarz nach Münſter; hier blieben ſie den Sonntag und den Montag, welcher Stillings Geburtstag war, und jetzt ausnehmend herrlich gefeiert wurde: Schwarz und Julie hatten den Plan dazu entworfen, und er wurde vortrefflich ausgeführt. Die Geburtstagsfeiern alle habe ich ſeit 1791 nicht mehr erzählen mögen, ſie enthalten zu viel Schmeichelhaftes und Ruhmvolles, und dieß Alles zu beſchreiben, würde ekelhaft ſeyn.

Dienſtags den 13. September nahmen ſie von ihren Kindern Schwarz Abſchied und fuhren bis Frankfurt; hier blieben ſie den Mittwoch und den Donnerſtag; den Freitag fuhren ſie bis Heppenheim, und Sonnabends den 17. September Vormittags zogen ſie in Heidelberg ein; artig war auch die heutige Loſung, ſie ſteht 2. Moſ. 15, v. 17. Bringe ſie hinein, und pflanze ſie auf den Berg deines Erbtheils, den du, Herr, dir zur Wohnung gemacht haſt, zu deinem Heiligthum, Herr! das deine Hand bereitet hat. Daß man hier den Berg des Erbtheils Jehovah und ſein Heiligthum nicht auf Heidelberg anwenden dürfe, brauch' ich wohl nicht zu erinnern, ſondern Stilling dachte ſich unter dem Berg des Erbtheils Jehovah, ſeiner Wohnung und ſeinem Heiligthum, das geiſtliche Zion und den myſtiſchen Tempel Gottes, in welchem er nun als ſein Knecht angeſtellt werde und wirken ſollte.

Freund Mieg hatte für eine ſchöne Wohnung, und die Freundinnen Mieg und Baſſermann

für andere Bedürfniſſe geſorgt. Da wohnt nun Stilling mit ſeiner Eliſe, mit Julien, mit Karoline, den dreien Kindern Friedrich, Malchen und Chriſtinchen, der treuen, lieben und guten Mariechen und einer Magd, und harret nun ferner des Herrn und ſeiner gnädigen Führung.

Wie ſehr gern hätte ich gewiſſen lieben Familien und nähern innigen Herzensfreunden in Marburg hier öffentlich vor dem ganzen Publikum für ihre Liebe und Freundſchaft gedankt — aber ſagt, Ihr Lieben! wie konnte ich das, ohne hier oder da Jemand, den ich nicht nenne, oder nennen kann, zu kränken? — Die ganze liebe trauliche Stadt Marburg iſt meine Freundin, und ich bin ihr Freund, und in dieſem Verhältniß bleiben wir gegen einander bis zu unſerer Verklärung, und weiter hin, ſo lang unſer Bewußtſeyn währet. Ihr Lieben Alle kennt uns und wir Euch. Der Herr unſer Gott uns Alle. Der ſey Euer großer Lohn. Amen!

Rückblick auf Stillings bisherige Lebensgeſchichte.

Zuförderſt bitte ich alle meine Leſer recht herzlich, dieſe noch übrigen wenigen Blätter mit ruhigem und unparteiiſchem Gemüth zu leſen und ſorgfältig zu prüfen: denn ſie enthalten den wahren Geſichtspunkt, aus welchem Stillings ganzes Leben, alle fünf Bände durch, angeſehen und beurtheilt werden muß.

Daß ich der Hofrath Jung, der Verfaſſer aller fünf Bände, ſelbſt Heinrich Stilling bin, daß es alſo meine eigene Geſchichte iſt, das weiß

Jedermann, mein Incognito dient daher zu weiter nichts, ich lege es ab und ſpreche nun nicht mehr in Stillings, ſondern in meiner eigenen Perſon.

Dieſe erſte Hauptfrage: ob meine ganze Geſchichte, ſo wie ich ſie in Heinrich Stillings Jugend, Jünglingsjahren, Wanderſchaft, häuslichem Leben und Lehrjahren erzählt habe, wirklich und in der That wahr ſey, kann ich mit gutem Gewiſſen, mit Ja beantworten: in meiner Jugendgeſchichte ſind die Perſonen, ihre Charaktere und die Geſchichte ſelbſt nach der Wahrheit geſchildert und beſchrieben; aber es kommen allerlei Verzierungen darinnen vor, weil ſie der damalige Zweck nöthig machte, dieſe Verzierungen nehmen aber in den folgenden Bänden ſo ab, daß in den Jünglingsjahren wenige, in der Wanderſchaft noch wenigere, und im häuslichen Leben gar keine vorkommen, nur die Perſonen und Örter mußten aus gewiſſen Rückſichten, die ich nicht vermeiden konnte, unter erdichtete Namen verſteckt werden; in dieſem Bande aber, in Stillings Lehrjahren, kommt nicht allein keine Verzierung mehr vor, ſondern ich habe auch alle Örter und Perſonen, zwei, nämlich Raſchmann und einen gewiſſen Kandidaten ausgenommen, mit ihren wahren Namen benannt, und zwar aus der ſehr wichtigen Urſache, damit jedermann prüfen und erfahren könne, ob ich die reine, ungeſchminkte Wahrheit erzähle. — Und wahrlich, es iſt ſehr der Mühe werth, ſich davon zu überzeugen: denn wenn meine Geſchichte in ihrem ganzen Umfang wahr iſt, ſo entſtehen Reſultate daraus, die ſich wohl die wenigſten Leſer vorſtellen, die mehreſten aber nicht von Ferne ahnen können. Es iſt alſo eine unnachläſſige

Pflicht für mich, dieſe Reſultate, dieſe Folgerungen gewiſſenhaft und mit vernunftmäßiger logiſcher Richtigkeit zu entwickeln und darzuſtellen. Ich bitte alſo alle meine Leſer inſtändig, alles Folgende aufs genaueſte und ſchärfſte zu prüfen.

1) Die Schickſale des Menſchen, von ſeiner Geburt an bis an ſeinen Tod, entſtehen entweder alle der Reihe nach, durch ein blindes Ohngefähr, oder

2) Nach einem von Gott mit Weisheit entworfenen Plan, zu deſſen Ausführung die Menſchen entweder als wirklich freie Weſen, oder ſo wie die phyſiſche Natur, maſchinenmäßig, doch ſo, daß es ihnen däucht, ſie handelten frei, mitwirken. Dieſe letzte fürchterliche Idee: nämlich der Menſch ſchiene nur frei zu handeln, im Grund aber wirke er doch maſchinenmäßig, iſt das, was man Determinismus nennt. Es iſt hier der Ort nicht, dieſen ſchrecklichen Unſinn zu widerlegen, wenn es aber verlangt wird, ſo kann ichs, Gottlob! unwiderſprechlich.

Ich nehme alſo hier als ausgemacht an, daß Gott die Welt mit unendlicher Weisheit regiere, doch ſo, daß die Menſchen als freie Weſen mit einwirken, und dieß um deßwillen, weil der Determinismus auf meinen gegenwärtigen Zweck keinen Einfluß hat.

Es liegt ſchon im Begriff des Worts: blindes Ungefähr! daß dieß Unding keine vorher bedachten Plane entwerfen, mit großer Weisheit die Mittel zur Ausführung von Ferne vorbereiten, und hernach mit Kraft ausführen könne; wo man alſo dieß Alles, wie in meiner Lebensgeſchichte, mit der höchſten Evidenz wahrnimmt, da wäre es Unſinn, an ein blindes Ungefähr zu denken; und da auch in den Schickſalen eines jeden Menſchen, folglich

auch bei mir, unzählig viele andere Menſchen mit zum Ziel wirken, ſo können alle dieſe mitwirkende Weſen unmöglich unter der Leitung eines blinden Ungefährs ſtehen; ich ſetze alſo den Schluß feſt: daß nichts von ohngefähr geſchehe, und geſchehen könne.

Daß der Menſch — durchgehends genommen, zum Theil Meiſter ſeines Schickſals ſeyn könne und auch gewöhnlich ſein Glück oder Unglück größtentheils ſich ſelbſt zuzuſchreiben habe, das wird wohl keiner meiner Leſer bezweifeln, er müßte denn ein Determiniſt ſeyn; mit dieſem aber komme ich hier gar nicht in Colliſion; ob ich aber zu meiner Führung mitgewirkt habe, — ob ich auch nur auf die entfernteſte Art zu irgend Einem meiner entſcheidenden Schickſale auch nur das Geringſte planmäßig beigetragen habe? das iſt eine Frage, worauf hier Alles ankommt — denn, kann ich beweiſen, daß das nicht der Fall iſt, ſo entſtehen Folgen daraus, die ins Große und Ganze gehen und von der äußerſten Wichtigkeit für unſere Zeitgenoſſen ſind.

Es gibt Menſchen, welche von Jugend auf einen gewiſſen Grundtrieb in ſich empfinden; dieſen faſſen und behalten ſie im Auge bis an ihren Tod; ſie wenden allen ihren Verſtand und alle ihre Kräfte an, den Zweck, wozu ſie ihr Grundtrieb antreibt, zu erreichen. Z. B. der Eine hat eine unüberwindliche Neigung, einen Grundtrieb zu mechaniſchen Arbeiten; er ringt, ſtrebt, arbeitet und erfindet ſo lang, bis er Kunſtwerke hervorbringt, die den, der ſie ſieht, in Erſtaunen ſetzen. Dieß iſt nun der Fall mit allen Berufsarten, Künſten und Wiſſenſchaften,

in jedem Fach findet man ſolche emporringende Menſchen, man nennt ſie große Männer, große Geiſter, Genie's, u. ſ. w. Vielen gelingt aber auch, bei aller ihrer Kraft und Stärke des Grundtriebs, alle ihre Mühe und Beſtreben nicht, weil es nicht in den Plan der großen Weltregierung paßt; — Vielen, auch ſolchen großen Geiſtern, die entſetzlich viel Böſes in der Welt ſtiften, gelingts, und zwar darum, weil ihre Wirkſamkeit mit ihren Folgen zu guten Zwecken gebraucht werden kann. Es iſt alſo ausgemacht und ganz gewiß, daß ſolche Menſchen, wenigſtens größtentheils, ſelbſt ihren Lebensplan gemacht und ausgeführt haben, und ihr Grundtrieb war ihnen natürlich. Man durchdenke den Lebensgang vieler großer und berühmter, guter und böſer Männer, und dann wird man an dieſer meiner Behauptung nicht mehr zweifeln können.

Jetzt iſt nun das die eigentliche große — die Hauptfrage: Bin ich ein ſolcher Menſch? — gehöre ich unter die eben bemerkte Klaſſe merkwürdiger Männer, die ihre Schickſale großentheils ſelbſt bewirkt haben?

Wir wollen dieſe Frage aufs ſtrengſte und unpartheiiſch unterſuchen und beantworten; es kommt alſo erſtlich darauf an, ob ich wirklich einen ſolchen mächtigen Grundtrieb hatte? — Allerdings — Ja! ich hatte ihn und habe ihn noch: er iſt, weit ausgebreitet ins Große und Ganze gehende Wirkſamkeit für Jeſum Chriſtum, ſeine Religion und ſein Reich, — aber man muß wohl bemerken, daß dieſer Trieb ganz und gar nicht in meinem natürlichen Charakter lag — denn dieſer iſt viel-

mehr ins Große und Ganze gehender, höchſt leichtſinniger Genuß phyſiſcher und geiſtiger ſinnlicher Vergnügen; ich bitte, dieſe Grundlage meines Charakters ja nicht aus der Acht zu laſſen. Jener erſte gute Grundtrieb wurde ganz von außen in mich gebracht, und zwar folgendergeſtalt:

Meiner Mutter früher Tod legte den Grund zu Allem, damit fing mein himmliſcher Führer im zweiten Jahre meines Alters an; wäre ſie am Leben geblieben, ſo war mein Vater ein Bauer, dann mußte ich früh mit ins Feld, ich lernte leſen und ſchreiben, und das war Alles; mein Kopf und mein Herz wurden dann mit den alltäglichen Dingen angefüllt, und was aus meinem ſittlichen Charakter geworden wäre, das weiß Gott. Jetzt aber, da meine Mutter ſtarb, wurde meines Vaters religiöſer Charakter aufs höchſte geſpannt, und durch Umgang mit Myſtikern bekam er ſeine Richtung; er zog ſich mit mir in die Einſamkeit zurück, ſeine Schneiderprofeſſion paßte ganz dazu, und ſeinen Grundſätzen gemäß wurde ich ganz von der Welt abgeſchieden erzogen; Kopf und Herz bekamen alſo keine andere Gegenſtände zu hören, zu ſehen und zu empfinden, als religiöſe; ich mußte immer Geſchichten und Lebensläufe großer und im Reich Gottes berühmter, frommer und heiliger Männer und Frauen leſen; dazu kam dann auch das wiederholte Leſen und Wiederleſen der heiligen Schrift; mit einem Wort, ich ſahe und hörte nichts als Religion und Chriſtenthum, und Menſchen, die dadurch heilig und fromm geworden waren und für den Herrn und ſein Reich gewirkt und gelebt, auch wohl Blut und Leben für ihn aufgeopfert hatten; nun iſt aber bekannt, daß die erſten

Eindrücke in eine noch ganz leere Seele, beſonders wenn ſie allein, ſtark und Jahre lang anhaltend ſind, dem ganzen Weſen des Menſchen gleichſam unauslöſchbar eingeätzt werden, das war alſo auch mein Fall; jener Grundtrieb: weit ausgebreitete, ins Große und Ganze gehende Wirkſamkeit, für Jeſum Chriſtum, ſeine Religion und ſein Reich, wurde meinem ganzen Weſen ſo tief eingeprägt, daß ihn während ſo vieler Jahre kein Leiden und kein Schickſal ſchwächen konnte, er iſt im Gegentheil immer ſtärker und unüberwindlicher geworden; wurde er auch zu Zeiten durch dunkle Ausſichten auf kurz oder lang dem Anſchauen entrückt, ſo fiel er mir hernach doch wieder um ſo viel deutlicher in die Augen. Daß ich als Kind dieſen Grundtrieb geſucht und gewollt hätte, das wird nun wohl Niemand einfallen — daß ihn mein Vater zum Zweck gehabt habe, iſt lächerlich, der wollte erſtlich einen chriſtlichen frommen Menſchen und dann einen tüchtigen Schulmeiſter aus mir machen; und da dieſer Beruf in meinem Vaterlande keinen Hausvater mit Frau und Kindern ernährt, ſo ſollte ich ſein Handwerk dazu lernen, um dann ehrlich durch die Welt kommen zu können. Daß er mir ſolche Geſchichten zum Leſen gab, geſchah deßwegen, weil doch Kinder etwas Unterhaltendes haben müſſen, und dann ſollte es mir Luſt machen, ein wahrer Chriſt zu werden. Daß aber jener Grundtrieb daraus entſtand, das war die Abſicht nicht eines blinden Ungefährs, nicht meines Vaters, nicht die meinige, ſondern des großen Weltregenten, der mich dereinſt brauchen wollte.

Ich ſetze alſo feſt, daß Gott nicht durch natürliche Anlagen, ſondern durch ſeine

weiſe Leitung und Regierung ganz allein jenen Grundtrieb, ins Große und Ganze für Jeſum Chriſtum und ſein Reich zu leben und zu wirken, meinem Weſen eingegeiſtert und zur eigenthümlichen Eigenſchaft gemacht habe.

Da aber nun mein natürlicher Grundtrieb: ins Große und Ganze gehender höchſtleichtſinniger Genuß phyſiſcher und geiſtiger ſinnlicher Vergnügen, jenem mir eingeimpften Grundtrieb ſchnurgerade zuwider wirkte, ſo fing mein himmlicher Führer ſchon früh an, dieſen beſchwerlichen Feind zu bekämpfen: das Werkzeug dazu war ebenfalls mein Vater, aber wiederum ohne es nur von ferne zu ahnen: denn er wußte meinen natürlichen Grundtrieb ganz und gar nicht, ſonſt hätte er ganz gewiß Klippen vermieden, an denen ich unvermeidlich hätte ſcheitern müſſen, wenn mich Gottes Vaterhand nicht leicht hinübergeführt hätte. Von dem Allem ahnete aber mein Vater nichts — blos aus dem myſtiſchen Grundſatz der Abtödtung des Fleiſches, wurde ich faſt täglich mit der Ruthe gehauen. — Ja ich weiß ganz gewiß, daß er mich manchmal blos deßwegen gezüchtiget hat, um ſeine Liebe zu mir zu kreuzigen und zu verläugnen. Bei jedem Andern hätte dieſe Art der Zucht entſetzlich ſchädliche Wirkung gethan, bei mir aber — man glaube es auf mein Wort — war es eine unumgänglich nöthige Erziehungsmethode; denn meine leichtſinnige Sinnlichkeit ging in unbewachten Augenblicken unglaublich weit; Niemand als Gott und ich weiß es, welche entſetzliche Gedanken, Wünſche und Begierden in meiner Seele geweckt wurden; es war, als ob eine mächtige feindſelige Kraft unſchul-

dige, nichts Böſes wollende Menſchen aufgereizt hätte, mich in die giftigen Verſuchungen und Gefahren für meinen ſittlichen Charakter zu ſtürzen; allein es gelang nie; nicht mein religiöſer Grundtrieb, nicht meine Grundſätze — denn wo hat ein Kind Grundſätze? ſondern blos meines Vaters ſtrenge Zucht und Gottes gnädige Bewahrung ſind die Urſache, daß ich nicht hundert- und tauſendmal in den Abgrund des Verderbens geſtürzt bin.

Eben dieß in mir liegende große, meinem religiöſen Grundtrieb ganz entgegenwirkende Verderben iſt die Urſache, warum mein himmliſcher Führer mich über ſechzig Jahre lang in der Schule der Leiden üben mußte, ehe Er mich brauchen konnte; und man wird im Verfolg immer finden, daß alle Leiden dahin abzielten, Leichtſinn und Sinnlichkeit zu tödten und mit der Wurzel auszurotten.

Jetzt kommt es nun darauf an, zu unterſuchen, ob ich denn wirklich ein großer Mann, ein großer Geiſt oder ein groß Genie bin? — das iſt: ob ich mich mit Macht durch eigene Kräfte und Anlagen dahin gebracht habe, dem von Gott mir geſchenkten Grundtrieb, für Chriſtenthum, ſeine Religion und ſein Reich ins Große und Ganze zu wirken, nunmehr Folge leiſten zu können?

Was mein Vater aus mir machen wollte, war: ein guter Schulmeiſter und nebenher ein Schneider, und den Zweck erreichte er auch in ſo fern, daß ich Schulmeiſter und Schneider wurde; ich aber hatte keinen höhern Wunſch, als Prediger zu werden. — Dieſe Wirkung brachte alſo mein religiöſer Grundtrieb hervor — ich wollte Theologie ſtudiren; das

hätte mein Vater zwar auch gern geſehen, aber es war durchaus nicht möglich, ſein ganzes Vermögen reichte nicht hin, mich nur zwei Jahre lang auf der hohen Schule zu unterhalten. Es mußte alſo bei dem Schulmeiſter und Schneider bleiben, und mein Grundtrieb begnügte ſich mit unerſättlichem Leſen und Forſchen in allen Fächern von Wiſſenſchaften: denn da mein Geiſt nun einmal Geſchmack an geiſtigen Vorſtellungen und Wiſſenſchaften, oder ein äſthetiſches Gefühl bekommen hatte, ſo lief er nun dieſe Bahn unaufhaltbar fort, und ſuchte nur immer Gelegenheit, zu leſen und auf den Büchern zu brüten. Das, was ich alſo in den Fächern der Wiſſenſchaften an Kenntniſſen errungen habe, das könnte man allenfalls meinem Fleiß und meiner Thätigkeit zuſchreiben; und ſo viel iſt auch wahr, daß es der Herr nebenher zu einem Vorbereitungsmittel gebraucht habe, aber zur Entwicklung meiner wahren Beſtimmung hat es geradezu nichts geholfen.

Immerfort an der Nadel zu ſitzen und den Leuten Kleider zu machen, das war mir in der Seele zuwider, und die Knaben und Mädchen immer und ewig im A B C, im Buchſtabiren, im Leſen und im Schreiben zu unterrichten, das war mir eben ſo langweilig; nach und nach dachte ich mir die Beſtimmung, Schneider und Schulmeiſter zu ſeyn, als etwas Höchſttrauriges, und damit fing auch mein inneres Leiden an: denn ich ſah keine Möglichkeit, Prediger, oder ſonſt etwas zu werden.

Die ſtrenge Zucht meines Vaters blieb immer; ich wurde freilich nun nicht mehr alle Tage geſchlagen, aber in ſeiner Nähe war mir nie wohl. Seine unerbittliche Strenge bei jedem kleinen Fehler weckte den unwiderſtehlichen Trieb in mir, mich ſo oft und

ſo lange wie möglich von ihm zu entfernen, und dieß auch noch um deßwillen, weil ich bei ihm von früh Morgens bis in die ſpäte Nacht an der Nadel ſitzen mußte, daher kams denn, daß ich jeden Ruf zu einer Schulſtelle mit größter Freude annahm; da ich aber nicht mit Luſt, ſondern blos aus Pflicht Kinder unterrichtete, und dann auch außer den Schulſtunden auf den Büchern brütete, ſo war ich im Grunde kein guter Schullehrer, und mit dem Schneiderhandwerk etwas nebenher zu verdienen, daran dachte mein Herz nicht; zudem brachte mich mein gutmüthiger Leichtſinn um das Bischen Lohn, das ich als Schullehrer bekam, folglich mußte mich mein Vater immer neu kleiden und unterhalten; er ſahe alſo zu ſeinem größten Leidweſen, daß ein guter Schulmeiſter an mir verdorben war; dadurch wurde er alſo natürlicher Weiſe noch ernſthafter und unfreundlicher gegen mich, und als er nun noch gar eine weltlich geſinnte, gefühlloſe Frau bekommen hatte, welche forderte, daß ihr Stiefſohn mit ins Feld gehen, alle Bauernarbeit, auch die ſchwerſte verrichten, Hacken, Mähen und Dreſchen ſollte, ſo ſtieg mein Jammer auf's höchſte, dazu waren meine Glieder von Jugend auf nicht angewöhnt worden; jetzt litt ich erſchrecklich. Von den rauhen Werkzeugen wurden die Hände immer voller Blaſen, und die Haut blieb am Hackenſtiel kleben: wenn ich die Grasſenſe oder den Dreſchflegel ſchwang, ſo krachten mir Rippen und Hüften; Tage und Wochen ſchienen mir eine Ewigkeit zu ſeyn, und über das Alles war die Zukunft finſter, ich konnte mir keine Rettung aus dieſer Lage denken, auch berief man mich nicht mehr zu Schulämtern, es blieb mir alſo nichts mehr übrig, als auf dem Lande umher bei

Schneidermeiſtern als Geſelle zu arbeiten, dazu fand ſich dann auch Gelegenheit; aber bei dem Allem kam ich ſo in Kleidern und Wäſche zurück, daß ich von Jedermann als ein Taugenichts und verlorner Menſch betrachtet wurde. Mein religiöſer Grundtrieb glänzte mir aus der Ferne entgegen; wenn ich mir Spener, Franke und überhaupt ſo recht fromme Prediger dachte und mir dann vorſtellte, welch eine Seligkeit es für mich ſeyn würde, ſo ein Mann zu werden, und daß es doch in meiner Lage unmöglich wäre, ſo brach mir das Herz.

Die Abſichten, warum mich die Vorſehung in dieſe entſetzlich traurige Lage führte, waren zweifach: erſtlich, um meine über alle Vorſtellung gehende Sinnlichkeit und den unbändigen Leichtſinn zu bekämpfen. — Dieſe Abſicht merkte ich wohl, und dann, um mich aus meinem Vaterland zu bringen, weil ſie in demſelben ihren Plan mit mir nicht ausführen konnte; dieſen Zweck aber merkte ich ganz und gar nicht, ich war dergeſtalt in mein Vaterland verliebt, daß mich nur die äußerſte Nothwendigkeit hinausbannen konnte, und dazu kam es dann auch; ich ging fort.

Man merke hier wohl, daß dieſer erſte Schritt zu meiner künftigen Beſtimmung ſchlechterdings nicht mit, ſondern gegen meinen Willen geſchah; ich mußte durch die Macht der Vorſehung hinausgetrieben werden! — Es iſt zu meinem Zweck Alles daran gelegen, daß man ſich bis zur höchſten Evidenz überzeuge: ich habe Nichts zum Plan meiner Führung beigetragen.

Mein erſter Vorſatz war, nach Holland zu gehen und da bei Kaufleuten Dienſte zu ſuchen; allein

in Solingen, im Herzogthum Berg, machte man mir dieſen Vorſatz leid, ich blieb da und arbeitete auf dem Handwerk. Dieſe Beſchäftigung war mir nun von Herzen zuwider: denn meine Sinnlichkeit forderte immer beluſtigende Abwechslung; Romanen oder ſonſt unterhaltende Geſchichten zu leſen, das war's eigentlich, wohin meine Sinnlichkeit ihre Richtung genommen hatte; meine Imagination, meine Phantaſie war immerhin mit den allerromanhafteſten Bildern in unausſprechlicher Lebhaftigkeit beſchäftigt, und mein Leichtſinn ſetzte ſich über alle Bedenklichkeiten weg. Die ewige Liebe erbarmte ſich hier zwar meiner ſo, daß ſie mich durch einen unausſprechlich innigen, tief in mein Herz dringenden und mein ganzes Weſen erfüllenden Zug zur Einkehr, und mein ganzes künftiges Leben dem Herrn zu widmen, unwiderruflich beſtimmte; dieſer Zug iſt auch bis daher immer geblieben und wird bleiben, bis ich vor ſeinem Thron ſtehe; aber dadurch war mein natürliches Verderben noch lange nicht ausgewurzelt, das mußte nun Jeſus Chriſtus durch ſeine große und herrliche Erlöſung, durch ſeinen Geiſt, vermittelſt langwieriger, ſchwerer und leidensvoller Prüfungen bekämpfen und überwinden; noch iſt dieß große Geſchäft nicht vollendet, und wird auch nicht vollendet werden, bis meine Seele vom Leibe der Sünden und des Todes befreit iſt.

Ungeachtet nun mein Geiſt ſeine Richtung zum großen Ziel der Menſchenbeſtimmung genommen hatte, ſo gab es doch noch unendlich viele Abwege, und bald gerieth ich auf einen: meine Abneigung gegen das Schneiderhandwerk machte, daß ich ſogleich zufuhr, als mir die Hauslehrerſtelle bei einem Kaufmann angetragen wurde, und mein Leichtſinn erkun-

digte ſich — nach nichts! — Hier ſtieg mein Jammer auf die höchſte Stufe, ſolch eine Schwermuth, ſolch eine Höllenqual, ſolch eine Entbehrung alles deſſen, was Menſchen tröſten kann, vermag ſich Niemand vorzuſtellen, der ſo etwas nie erfahren hat. Hier wurde Sinnlichkeit und Leichtſinn an der Wurzel angegriffen. Endlich hielt ichs nicht aus, ich lief fort, irrte in der Wildniß umher, beſann mich wieder, ging zurück nach Rade vorm Wald, und der ſelige Johann Jakob Becker (Meiſter Iſaak) machte das herrliche Meiſterſtück der chriſtlichen Menſchenliebe an mir. — Jetzt war ich aber auch ſo gründlich von meinem Widerwillen gegen das Schneiderhandwerk kurirt, daß mich hernach Herr Spanier und der Meiſter Becker ſelbſt kaum bereden konnten, bei Erſterem die Hauslehrerſtelle anzunehmen; und ich bin ſogar jetzt noch ſo weit von jenem Widerwillen entfernt, daß ich mich — wenn es ſeyn müßte — im Augenblick wieder auf die Werkſtatt ſetzen könnte.

Während meinem Aufenthalt bei Spanier ſchien ſich Alles dazu anzuſchicken, daß ich Kaufmann werden ſollte; ich wurde täglich in Handelsgeſchäften gebraucht, alles ging mir gut von ſtatten; und ob ich gleich von Natur keine Neigung zur Handlung hatte, ſo glaubte ich doch, es ſey Gottes Führung, der ich wohl würde folgen müſſen; beſonders da mir auch heimlich verſichert wurde, daß eine reiche, ſchöne und rechtſchaffene junge Kaufmannstochter für mich beſtimmt ſey, ihr Vater wolle ſie mir geben und mich dann in Compagnie nehmen. Ob ich gleich an dem allen keine ſonderliche Freude hatte, ſo glaubte ich doch, es ſey Gang der Vorſehung, dem ich folgen, und die ganze Sache als ein beſonderes Glück anſehen müßte.

In dieſer Vorſtellung und Erwartung bekam ich, ganz gewiß ohne mein Mitwirken, den in meiner Geſchichte vorkommenden beſondern Eindruck, ich müßte Medizin ſtudiren; gut — ich für mich hatte nichts dazu gegeben, und diejenigen, die mein Schickſal lenken wollten, auch nicht; denn ſie ſagten: es ſey doch auffallend für eine vornehme Familie, einem Menſchen, der noch vor kurzem Schneiderburſch geweſen ſey, ſeine Tochter zu geben; hätte ich aber ſtudirt und promovirt, ſo könnte das Alles denn doch füglich ausgeführt werden, ich wäre dann Doktor und Kaufmann zugleich. Das war Plan der Menſchen und auch Plan meines himmliſchen Führers. Bald nachher widerfuhr mir die merkwürdige Geſchichte mit dem Paſtor Molitor zu Attendorn, der mir ſeine Augenarkana mittheilte, und dann ſich niederlegte und ſtarb. Daß ich in meinem Leben nicht daran gedacht hatte, Augenarzt zu werden, und daß auch weder ich, noch Jemand von den Meinigen, auch nur von Ferne Veranlaſſung zu dieſer Mittheilung gegeben hatte, das weiß Gott! — und nun überlege nur Jeder, der meine Geſchichte geleſen hat, was mir meine Augenkuren bis daher geweſen, noch ſind, und ferner ſeyn werden! — Wer da nicht die Alles regierende Hand einer allwiſſenden, allmächtigen Gottheit erkennt, der hat keine Augen zum Sehen, und keine Ohren zum Hören, ihm iſt nicht zu helfen.

Ich bediente mich der erlangten Mittel zu Augenkrankheiten, und kam dadurch in Bekanntſchaft mit der würdigen Familie meines ſeligen Schwiegervaters, Peter Heyders, zu Ronsdorf im Herzogthum Berg, und gegen alles Erwarten, gegen alle meine Plane und Vorſätze, muß ich mich da

mit einer abgezehrten, ſehr ſchwächlichen Perſon am Krankenbette verſprechen – eine Handlung, woran wahrhaftig meine Sinnlichkeit nicht Schuld war; ich that es blos aus Gehorſam gegen Gott, weil ich glaubte, es ſey nicht ſein Wille, es war da von meiner Seite an nichts dergleichen zu denken. Ich verſprach mich mit Chriſtine, ob ich gleich wußte, daß mich ihr Vater im geringſten nicht unterſtützen konnte, und daß nun die Unterſtützung von der vorher zu erwartenden Seite gänzlich aus war. Und nun ging ich mit einem halben Laubthaler auf die Univerſität nach Straßburg; wie wunderbar mich dort der Herr durchgeführt habe, iſt aus meiner Geſchichte bekannt.

Jetzt frage ich abermal, war es mein Plan, mich mit Chriſtinen zu verheirathen, und war es mein Machwerk, Medizin in Straßburg zu ſtudiren?

Ich kam wieder, ſetzte mich als ausübender Arzt und Augenarzt ganz ohne Beſoldung in Elberfeld. Nun erwartete ich auſſerordentliche Folgen in meiner Praxis: denn ich ſahe mich als einen Mann an, den der Herr beſonders zu dieſem Beruf ausgerüſtet habe — dann dachte ich, mit meinem religiöſen Grundtrieb für den Herrn und ſein Reich zu wirken, in Verbindung mit dieſem, und glaubte, ich würde nun am Krankenbette ein ſehr wohlthätiges Werkzeug in der Hand des Herrn ſeyn und den Kranken nach Leib und Seel dienen können, und dann dachte ich, ich wollte religiöſe Bücher ſchreiben, und dann meinem Grundtrieb Genüge leiſten, aber von allen dieſen Erwartungen kam ganz und gar nichts, meine Praxis war auch ganz und gar auſſerordentlich, ſondern ſehr ordentlich, ſehr gewöhnlich,

außer daß meine Augenkuren viel Aufſehen machten, beſonders waren meine Staaroperationen ausnehmend glücklich — aber auch dieſe habe ich meinem eigenen Geſchicke ganz und gar nicht zu verdanken; ich lernte ſie zwar in Straßburg, aber blos, weil ſie zum chirurgiſchen Studium gehören, vor der Ausübung aber hatte ich einen ſolchen Schauder und Abſcheu, daß ich noch wohl weiß, wie mir zu Muth war, als die arme Frau zu Wichlinghauſen, der ſelige Paſtor Müller, der Doktor Dinkler in Elberfeld, und Freund Trooſt daſelbſt, mich gleichſam zwangen, die Operation an der ſo eben gemeldeten armen Frau zu wagen; mit Zittern und Beben machte ich ſie erbärmlich ſchlecht — und die Frau ſahe vortrefflich — nun bekam ich zwar mehr Muth, und doch noch jetzt, nachdem ich über fünfzehnhundert Blinde operirt habe, wandelt mich noch immer eine Angſt an, wenn ich operiren ſoll.

Ich bezeuge alſo wiederum bei der höchſten Wahrheit, daß ich im geringſten nichts dazu beigetragen habe, daß ich Augenarzt — und noch dazu ein ſo ganz auſſerordentlich geſegneter Augenarzt geworden bin. Das iſt ganz allein Führung des Herrn.

In welche tiefe Schwermuth ich nun verſank, als ich vor Augen ſahe, daß auch die Arzneikunde mein Fach nicht ſey, das läßt ſich nicht beſchreiben; dazu kam nun noch die drückende Laſt meiner Schulden, die jedes Jahr beträchtlich wuchs, ohne daß ich es ändern und verhüten konnte — das war wahrhafte Arznei gegen Sinnlichkeit und Leichtſinn, und beide wurden auch, Gott ſey's gedankt! ganz mit der Wurzel ausgerottet — nun ſah ich ganz und gar keinen Ausweg mehr: ich hatte Frau und Kinder,

immer wachſende Schulden, und immer abnehmenden Verdienſt — an Gelehrſamkeit und Kenntniſſen fehlte es mir nicht, ich durchkroch alle alte und neue Winkel der medizinischen Literatur, aber ich fand in dieſer ſchwankenden Wiſſenſchaft lauter Unwiſſenſchaft alles bloße Wahrſcheinlichkeit und Vermuthung; jetzt war ich der Arzneikunde herzlich müde; aber womit ſollte ich mich nun nähren, und — womit meine Schulden bezahlen? — da mußte ich mich der Vorſehung auf Gnade und Ungnade ergeben; und das that ich auch auf immer und ewig, und von Herzen, und dieſe Übergabe iſt nicht allein nicht aufgehoben, ſondern ſie iſt bis dahin immer ſtärker und immer unbedingter geworden.

Religiöſe Bücher? — Ja, die ſchrieb ich, aber ohne merklichen Erfolg: die Schleuder eines Hirtenknaben, die große Panacee gegen die Krankheit des Religionszweifels, und die Theodicee des Hirtenknaben thaten wenig Wirkung, dagegen Stillings Jugend — ein Aufſatz, den ich gar nicht zum Druck, ſondern blos einer Geſellſchaft junger Leute zum Vorleſen geſchrieben hatte, und den Göthe ganz ohne mein Wiſſen und Wollen zum Druck beförderte, machte unerwartete und unglaubliche Senſation; ich wurde dringend aufgefordert, fortzufahren, und ſchrieb nun in Elberfeld nach einander Stillings Jünglingsjahre und Wanderſchaft. Ich darf kühn behaupten, daß ſehr wenig Bücher ihren Verfaſſern ein ſo großes, edeldenkendes und wohlwollendes Publikum erworben haben, als eben dieſes; und noch jetzt, nach acht und zwanzig Jahren, nach ſo vielen Veränderungen, Fortſchritten und Rückſchritten in Kultur und Literatur, iſt und bleibt Stil-

ling Mode; man lieſt ihn noch immerfort mit eben der Luſt und mit eben der Erbauung, als im Anfang; und welch einen Segen dieß Buch in Anſehung der Religion und des wahren Chriſtenthums geſtiftet hat, das weiß der Allwiſſende und zum Theil auch ich; denn ich kann eine Menge ſchriftlicher Zeugniſſe dieſer Wahrheit aufweiſen. Stillings Lebensgeſchichte legte alſo den erſten und bedeutenden Grund zu meiner wahren Beſtimmung und Befolgung meines religiöſen Grundtriebes.

Jetzt bitte ich wiederum, ſorgfältig zu bemerken, daß ich zu dieſem auſſerordentlich wichtigen Theil meiner Geſchichte, der den Grund zn meiner endlichen wahren Beſtimmung, nämlich der Befolgung meines religiöſen Grundtriebs legte, im geringſten keine Veranlaſſung gab, ſondern daß es pur freie Verfügung der Vorſehung war.

Fragt man mich, warum mich mein himmliſcher Führer nicht ſchon damals auf meinen rechten Poſten ſetzte? ſo antworte ich: damals war noch gar Vieles an mir wegzupoliren: ich war auch in meinen Grundſätzen noch nicht feſt genug; ich kämpfte noch mit dem Determinismus, und dann war es auch noch lange nicht an dem Zeitpunkt, in welchem ich wirkſam ſeyn ſollte.

Als endlich die Noth am größten war und ich weder aus noch ein wußte, ſo wurde ich auf eine Art gerettet, an die ich nie von Ferne gedacht hatte und die ich mir nie hätte träumen laſſen: auf Veranlaſſung einer Abhandlung über die forſtwirthſchaftliche Benutzung der Gemeinwaldung im Fürſtenthum Naſſau-Siegen, meinem Vaterland —

womit ich einem gewiſſen Freund einem Gefallen zu erzeigen glaubte, wurde ich an die neuerrichtete Kameralſchule zu Kaiſerslautern in der Pfalz zum ordentlichen, öffentlichen Lehrer der Landwirthſchaft, Technologie, Handlungswiſſenſchaft und Vieharzneikunde, mit ſechshundert Gulden fixer Beſoldung berufen, und bei meinem Abzug wurden die dringendſten Schulden, nämlich acht hundert Gulden, auf eine eben ſo unerwartete Art getilgt, als in der Schweiz zuletzt vor dritthalb Jahren der Hauptſtock derſelben getilgt wurde. Ich zog alſo mit meiner Familie nach Lautern.

Daß dieß abermal nicht mein angelegter Plan, nicht meine Führung, ſondern lediglich und allein Plan und Ausführung meines himmliſchen Führers war, das muß Jedermann fühlen, der nur einigermaßen des Nachdenkens fähig iſt.

Jetzt glaubte ich aber nun gewiß, daß das Studium der Staatswirthſchaft der Beruf ſey, wozu mich die Vorſehung von Jugend auf geleitet und vorbereitet habe; denn ich hatte Gelegenheit gehabt, alle die Fächer, die ich lehrte, ſelbſt praktiſch zu lernen, ich hatte Medizin ſtudirt, weil mir die Hülfswiſſenſchaften dazu in meinem gegenwärtigen Beruf unentbehrlich wären. Durch dieſe Anſicht wurde mein religiöſer Grundtrieb nicht ausgelöſcht, ſondern ich gedachte ihn mit dieſem Beruf zu verbinden; in dieſer Überzeugung blieb ich fünf und zwanzig Jahr ganz ruhig und arbeitete mit aller Treue in meinem Beruf; dieſes beweiſen meine eilf Lehrbücher und die große Menge von Abhandlungen, die ich während dieſer Zeit geſchrieben habe; mein Herz dachte — beſonders auch in meinem Alter, an keine Veränderungen mehr, bis endlich das Heimweh zum

mächtigen Mittel wurde, mich auf meinen eigentlichen Standpunkt zu ſtellen.

Wie unabſichtlich ich das Heimweh geſchrieben habe, das wiſſen meine Leſer aus dieſem letzten Bande; die Vorbereitungen dazu, nämlich das Sammeln vieler Sentenzen, das Leſen humoriſtiſcher Schriften u. dergl. waren nicht im geringſten planmäßig bei mir, aber planmäßig bei Gott — der Entſchluß, das Heimweh herauszugeben, war ſo wenig vorbedacht, daß ich mich erſt dazu entſchloß, als mich Krieger bat, ich möchte ihm doch etwas Äſthetiſches ausarbeiten; und als ich anfing, war es noch gar nicht mein Zweck, ein Werk von einer ſolchen Bedeutung zu ſchreiben, als es mir unter den Händen ward, und als es ſich hernach in ſeiner Wirkuug zeigte — dieſer war und iſt noch ungemein groß; es wirkt wie ein Ferment in allen vier Welttheilen — dieß kann ich beweiſen. — Jetzt kam von allen Seiten die Forderung an mich, mich ganz der religiöſen Schriftſtellerei zu widmen, ich ſey von Gott dazu beſtimmt, u. ſ. w. Der graue Mann, die Scenen aus dem Geiſterreich und die Siegsgeſchichte vermehrten und verſtärkten dieſe Aufforderung meines aus vielen tauſend guten Menſchen beſtehenden Publikums — allein wie konnte ich dieſen Stimmen Gehör geben? eine Menge häuslicher Hinderniſſe ſtanden im Wege, — meine Schulden wären noch nicht bezahlt — und wo war der Fürſt, der mich zu einem ſolchen ganz ungewöhnlichen Zweck beſoldete? — Antwort: der Herr räumte auf eine herrliche und göttliche Weiſe die Hinderniſſe aus dem Wege — auf eine herrliche und göttliche Weiſe bezahlte er meine Schulden, und das Heimweh hatte den großen, guten und frommen Chur-

fürſten von Baden ſo vorbereitet, daß Er ſich ſogleich bei der erſten Veranlaſſung dazu entſchloß, mich auf meinen wahren Standpunkt zu ſtellen.

Seht, meine Lieben! ſo unbeſchreiblich weiſe und heilig hat mich der Herr endlich zu dem Ziel geleitet, wozu er mir ſchon in den erſten Kinderjahren den Grundtrieb einimpfen ließ. Meine jetzige Beſchäftigung iſt alſo:

1) Fortſetzung meiner Augenkuren; denn dieſer Beruf iſt durch des Herrn Führung legitimirt und mir angewieſen.

2) Fortſetzung meiner religiöſen Schriftſtellerei, ſo wie ſie mir mein himmliſcher Führer an die Hand gibt, und

3) Die Austheilung und Ausarbeitung kleiner erbaulicher Schriften für den gemeinen Mann, wozu mir Geldbeiträge von guten chriſtlich geſinnten Freunden geſchickt werden, um ſolche Schriften umſonſt unter das gemeine Volk vertheilen zu können. Ob nun der Herr noch etwas Weiteres mit mir vorhat, das weiß ich nicht — ich bin ſein Knecht. Er brauche mich, wie es Ihm gefällig iſt! — Aber ohne beſtimmt ſeinen Willen zu wiſſen, thue ich auch keinen Schritt.

Jetzt werden nun auch wohl alle meine Leſer überzeugt ſeyn, daß ich kein großer Mann, großer Geiſt oder großes Genie bin: — denn ich habe zu meiner ganzen Führung im geringſten nichts beigetragen; auch meine natürliche Anlagen mußten durch viele Mühe und auf langwierigen Leidenswegen erſt mühſam vor- und zubereitet werden; ich war blos leidende Materie in der blinden Hand des Künſtlers; Thon in der Hand des Töpfers. Wer mich

alſo für einen Mann von großen Talenten und großen Tugenden anſieht, oder mich gar als einen großen Heiligen tarirt, der thut mir ſehr unrecht: er verfährt gerade ſo unſchicklich, als wenn einer eine alte eichene, grob und bäuriſch ausgearbeitete Kiſte für ein großes Kunſt- und Meiſterſtück rühmen und preiſen wollte, weil ein großer Herr koſtbare Schätze zum täglichen Gebrauch darin aufhebt. Wer ſich über mich wundern und freuen will, der bewundere meine Führung, bete den Vater der Menſchen an und danke Ihm, daß Er ſich noch immer nicht unbezeugt läßt und auch auf ſeinen heiligen Wegen Zeugen ausrüſtet, und um die eilfte Stunde noch Arbeiter in ſeinen Weinberg ſendet.

Jetzt bitte ich nun inſtändig, Gott und der Wahrheit die Ehre zu geben und folgende Sätze genau zu prüfen:

1) Zeigt meine ganze Lebensgeſchichte nicht unwiderſtehlich, daß mich nicht menſchlicher Verſtand und Weisheit, ſondern der — der der Menſchen Herz, Handlungen und Schickſale — doch ohne Zwang ihres freien Willens — zu lenken verſteht, von Anfang bis zu Ende wahrhaft nach einem vorbedachten Plan geleitet, gebildet und erzogen habe?

2) Zeigt meine Geſchichte nicht ebenfalls unwiderlegbar, daß von meiner Seite nicht das Geringſte, weder zum Entwurf noch zur Ausführung meines Lebensplans geſchehen ſey? — weder Schwärmerei noch Irrthümer hatten an jenem Plan, an deſſen Ausführung Theil: denn wo ich ſchwärmte oder irrte, da wurde ich immer durch die Entwicklung eines Beſſern belehrt.

3) Wenn mich alſo nun der allweiſe, allgütige und allesvermögende Weltregent ſelbſt geleitet, vor-

und zubereitet hat, ohne daß weder ich ſelbſt, noch irgend ein Menſch Antheil an ſeinem Plan hatte: kann Ihm da ſein Werk mißlungen ſeyn? — kann Er einen Irrgeiſt, einen Schwärmer und Obſcuranten — ſo — leiten und führen wie mich, um die Menſchen zu täuſchen? — Ja! zulaſſen kann Ers, daß ſich ein Schwärmer und Verführer ſelbſt durch Schwierigkeiten durcharbeiten und eigenmächtig ſich ein Publikum erwirbt: denn er läßt freie Weſen auch frei wirken, ſo lange es mit ſeinem hohen Rath beſtehen kann; aber zeige mir Einer in meinem ganzen Leben, daß ich mich irgendwo durch Schwierigkeiten von der Art durchgearbeitet, oder geſucht habe, mir ein Publikum in religiöſer Hinſicht zu erwerben.

4) Folgt alſo nun nicht aus dem Allem, daß mein religiöſes Lehrſyſtem, welches kein anderes iſt, als dasjenige, welches Chriſtus und ſeine Apoſtel — und nachher alle rechtgläubige Kirchenväter alle Jahrhunderte durch gelehrt haben, wahr und abermals durch meine Führung legitimirt worden ſey? — ich kann Ideen, — ich kann Nebenbegriffe haben, die noch unlauter, noch nicht genug berichtiget ſind, aber in der Hauptſache des Chriſtenthums irre ich ſo gewiß nicht, als ich gewiß bin, daß mich Gott mein ganzes Leben durch geführt und ſelbſt zum Zeugen der Wahrheit gebildet hat. Indeſſen bin ich mir vor Gott mit der vollkommenſten Aufrichtigkeit bewußt, daß keine meiner religiöſen Ideen durch mühſames Nachdenken entſtanden oder Reſultat irgend einer Deduction der bloßen Vernunft ſey, ſondern alle ſind Aufſchlüſſe in meinem Gemüthe, die mir bei dem Betrachten ſchwieriger Bibelſtellen von ſelbſt gekommen ſind. Die Hauptſache des Chriſtenthums

aber beruht, nach meiner Überzeugung, auf folgenden Grundſätzen:

1) Die heiligen Schriften, ſo wie wir ſie gegenwärtig haben, enthalten vom erſten Kapitel des erſten Buchs Moſis an bis auf's letzte Kapitel des Propheten Maleachi, und vom erſten Kapitel des Evangeliums Matthäi an bis auf's letzte Kapitel der Apocalypſe die Geſchichte der Offenbarungen Gottes an die Menſchen, und ſind daher die einzige zuverläßige Quelle aller derer überſinnlichen Wahrheiten, die dem Menſchen zu ſeiner Beſtimmung nöthig ſind.

2) Die erſten Menſchen waren von Gott vollkommen erſchaffen worden, ſie ſündigten aber durch Ungehorſam gegen Gott, und verloren dadurch das Gleichgewicht zwiſchen den ſinnlichen und ſittlichen Grundtrieben; die ſinnlichen wurden immer überwiegender, und daher wurde in ihrer ganzen Nachkommenſchaft das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens böſe von Jugend auf und immerdar.

3) Vorher war auch ſchon eine Klaſſe höherer geiſtiger Weſen von Gott abgefallen und böſe geworden; der Fürſt dieſer Weſen hatte die erſten Menſchen zum Abfall verleitet; dieſe böſen Geiſter können dann auf den geiſtigen Theil des Menſchen wirken, wenn er ihnen Anlaß dazu gibt; es gibt aber auch gute Geiſter, die um den Menſchen her ſind und ebenfalls auf ihn wirken, wenn es die Umſtände erfordern. Jene böſen Geiſter nebſt ihrem Fürſten, den Satan, ſeine Engel und alle böſe Menſchen, nenne ich das Reich der Finſterniß.

4) Gott hat von Ewigkeit her ein Weſen ausgeboren, das mit ihm gleicher Natur iſt, und gegen Ihn in dem Verhältniß ſteht wie ein Sohn gegen

ſeinen Vater, daher nennt es auch die Bibel den Sohn Gottes, den Logos, das Gottwort, dieſer Sohn Gottes übernahm die Führung und Erlöſung des gefallenen menſchlichen Geſchlechts; im alten Bunde offenbarte Er ſich unter dem Namen Jehovah, und im neuen Bunde als wahrer Menſch unter dem Namen Jeſus Chriſtus. Er iſt Gott und Menſch in Einer Perſon.

5) Dieſer Gottmenſch Jeſus Chriſtus erlöſte die gefallene Menſchheit durch ſeinen blutigen Opfertod von der Sünde, vom Tod und von der Strafe der Sünden. In dieſem blutigen Opfertod liegt der Grund zur Verſöhnung mit Gott, zur Vergebung der Sünden, folglich auch der Seligkeit. Die Sittenlehre Chriſti, die ſchon in allen ihren Punkten im alten Teſtament enthalten und ſogar von Heiden faſt vollkommen gelehrt worden iſt, dient nur blos dazu, damit man prüfen könne, ob der blutige Opfertod Chriſti, und in wie fern er an einem Menſchen ſeine Wirkung gethan habe? — Sie iſt natürliche Folge des Erlöſungsgeſchäfts, aber ohne dieſes eben ſo wenig gottgefällig auszuüben möglich, als daß ein Kranker die Geſchäfte eines Geſunden ſolle verrichten können.

6) Jeſus Chriſtus ſtand von den Todten auf und wurde dadurch auch die Grundurſache der Auferſtehung der Menſchen, dann fuhr er gen Himmel und übernahm die Weltregierung. Er iſt alſo jetzt der Gott, der Alles regiert, alle Schickſale der Menſchen lenkt, und im Großen wie im Kleinen, im Ganzen wie im Einzelnen, Alles zum großen Ziel der Menſchenerlöſung leitet und endlich hinausführt. Zu dem Ende ſteht Er mit allen ſeinen wahren Verehrern und treuen Dienern, nebſt den heiligen En-

geln, als das Reich des Lichts, dem Reich der Finſterniß gegenüber; beide kämpften ſo lange gegen einander, bis das letzte ganz überwunden und ſo das Erlöſungsgeſchäft vollendet iſt; dann überantwortet der Sohn dem Vater wieder das Reich, und dieſer iſt dann wieder Alles in Allem.

7) Gott will und muß in Jeſu Chriſto, in ſeinem Namen, das iſt: in ſeiner Perſon angebetet werden. Gott außer Chriſto iſt ein methaphyſiſches Unding, das ſich die kühne Vernunft von der Idee eines höchſt vollkommenen Menſchen abſtrahirt hat; dieſes Unding, das nirgends als im Kopf der Philoſophen exiſtirt, anbeten, iſt pure Abgötterei. In Chriſto findet man nur den Vater der Menſchen, nur da will und kann er angebetet werden.

8) Der heilige Geiſt, der Geiſt des Vaters und des Sohns, iſt wahrhaft Ein Weſen, mit dem Vater und dem Sohn gleicher göttlicher Natur. Er iſt eine moraliſche göttliche Liebeskraft, die von Beiden ausgeht, ſo wie Licht und Wärme von der Sonne ausſtrahlt; ſeit den erſten Pfingſten bis daher iſt er beſtändig wirkſam; Jeder, der von Herzen an Chriſtum glaubt, ſeine Heilslehre annimmt, ſein Sündenelend herzlich bereut, und nun mit inniger Sehnſucht wünſcht, von der Sünde frei und ein wahres Kind Gottes zu werden, der zieht nach dem Verhältniß ſeines Glaubens und in dem Grad ſeiner Sehnſucht den heiligen Geiſt an, ſo, daß dann ſeine ſittlichen Kräfte immer mehr und mehr geſtärkt, und ſeine ſinnlichen je mehr und mehr geſchwächt werden.

Dieß iſt mein beſtändiges wahres, durch viele Prüfungen, Erfahrungen und Läuterungen bewähr-

tes Glaubens=, Lehr= und Lebensſyſtem, welches ich nicht durch Speculation und durch Bemühung des Kopfs, ſondern während meines vieljährigen Ringens nach Licht und Wahrheit, aus Drang und Bedürfniß des Herzens, einzeln, nach und nach, wie ſeltene Goldkörner, an meinem mühſeligen Pilgerwege aufgeleſen, geſammelt und dann in ein vernünftiges Ganzes gebracht habe. Es iſt das reine, durch keine Sophiſterei und Modeexegeſe getrübte Dogma der heiligen Schrift, auf deſſen Gewißheit und Wahrheit ich leben und ſterben will.

Dieſer alten chriſtlichen Glaubens= und Heilslehre ſteht nun die neue Aufklärung gerade gegenüber; edle und Wahrheit liebende rechtſchaffene Männer ziehen die letztere der erſten aus dem Grunde vor, weil ſie überzeugt ſind, daß die durch die Aufklärung modifizirte Religionslehre der menſchlichen Vernunft angemeſſener ſey, als jenes altchriſtliche Syſtem; ſie haben daher eine Exegeſe, eine Bibelerklärung erfunden, die zu ihrer Philoſophie paßt; allein die guten Männer merken oder merken nicht, daß die Tendenz dieſer neuen Aufklärung auf bloße Naturreligion hinſtrebt, deren Dogmen bloße Sittenlehre iſt, die am Ende die Sendung Chriſti ganz unnöthig macht und der Bibel nicht mehr bedarf. Da nun aber weder das äſthetiſche Gefühl, noch die Schönheit der Tugend, die durch den Fall Adams verlornen ſittlichen Kräfte geben kann, ſo nimmt unter der Herrſchaft der Aufklärung die Sittenloſigkeit unaufhaltbar zu, das Verderben wächst mit beſchleunigter Bewegung, die Menſchheit ſinkt in die allerſinnloſeſte Barbarei zurück, und die göttlichen Gerichte üben ſtrenge und gerechte Rache über ein Volk aus,

daſs alle Mittel zur ſittlichen Beſſerung und Veredlung verachtet.

Dagegen beweiſt die Erfahrung aller Jahrhunderte an Millionen einzelnen Menſchen, daß die altchriſtliche Glaubenslehre ihre Anhänger zu guten und heiligen Bürgern, Ehegatten, Freunden, Eltern und Kindern gebildet habe; die Aufklärung kann wohl hin und wieder einen honneten Menſchen und bürgerliche Tugend — aber doch nur zur Noth — zu Stande bringen; ein ſolcher Menſch kann zu Zeiten eine glänzende That ausüben, aber im Verborgenen, völlig unbekannt, aus wahrer Gottes- und Menſchenliebe, auch den Feinden, mit Aufopferung, Wohlthaten erzeigen, das iſt ſchlechterdings nur da möglich, wo der Geiſt Chriſti herrſchend iſt.

Nun entſteht aber die höchſt wichtige Frage, woher es doch komme, daß ſolche edle Wahrheit liebende Männer bei allen dieſen unzweifelbaren Erfahrungen, denn doch noch immer bei ihrem Aufklärungsſyſtem bleiben? Hierauf dient zur Antwort: es gibt zwei Prämiſſen – zwei Grundlagen aller religiöſen Demonſtration; ſind dieſe Prämiſſen falſch, ſo wird auch jede mathematiſch richtige Beweisführung falſch und unrichtig: und das iſt hier gerade der Fall.

Die ganze chriſtliche Glaubenslehre gründet ſich auf folgenden Grundſatz: Gott ſchuf die erſten Menſchen als frei wirkende Weſen, mit der Tendenz zu immer wachſender ſittlicher Vollkommenheit, und damit in gleichem Schritt gehenden Genuß des höchſten Gutes; ſie ließen ſich aber durch ein unbekanntes böſes Weſen verführen, daß ſie ihre Tendenz zu immer wachſender

ſinnlichen Vervollkommnung, und damit in gleichem Schritt gehenden Genuß der irdiſchen Güter anwendeten. Dieſen Grundſatz lehrt uns die heilige Schrift; und daß er unzweifelbar wahr ſey, das lehrt uns eine beinahe ſechstauſendjährige Erfahrung. Hieraus folgt nun unmittelbar:

Wäre der Menſch in ſeinem natürlichen Zuſtand geblieben, ſo wäre ihm auch die Befolgung der Sittenlehre natürlich geweſen, ſein Kopf hätte ſie ihm geſagt und ſein Herz hätte ſie befolgt; dann war alſo die Naturreligion die einzige wahre. In dem gegenwärtigen gefallenen Zuſtand aber, wo die Sinnlichkeit allwaltend herrſcht und die ſittlichen Kräfte gelähmt ſind, kann man von dem ſchwächern Theil nicht fordern, daß es das Stärkere überwinden ſoll, folglich iſt in der Natur kein Weg zur Erlöſung, ſondern der Schöpfer muß wiederum ins Mittel treten, wenn die Menſchheit gerettet werden ſoll.

Wer nun auf dieſe Vorderſätze eine richtige logiſche Demonſtration gegründet, der findet die ganze chriſtliche Heilslehre ſehr vernünftig, und die heutige Aufklärung ſehr vernünftig.

Der Grundſatz der Aufklärung aber iſt nun folgender: die ganze Schöpfung iſt ein zuſammenhängendes Ganze, welchem der Schöpfer ſeine geiſtigen und phyſiſchen Kräfte angeſchaffen, und ihnen ihre ewige und unveränderliche Geſetze gegeben hat, nach welchem ſie unaufhaltbar wirken; ſo daß alſo nun keine göttliche Einwirkung mehr nöthig iſt; folglich geht Alles in der ganzen Schöpfung einen unabänderlichen nothwendigen Gang, der das allgemeine

Beſte aller Weſen zum Zweck hat. Die Menſchenklaſſe iſt ein Theil dieſes Ganzen, und die ewigen Geſetze der Natur wirken ſo, daß der freie Wille jedes Menſchen bei jeder Handlung ſo gelenkt wird, daß er das thut. Die Sittenlehre enthält die Geſetze, nach denen der freie Wille geleitet werden muß. Dieſer Grundſatz iſt der eigentliche Determinismus, und man mag ſich verſtecken und verwahren wie man will, bei allen, auch den gemäßigſten Neologen, iſt er mehr oder weniger offener oder verſteckter, die Grundidee von Allem.

Wie mag aber wohl die Vernunft zu dieſer Idee gekommen ſeyn? — Antw. Auf einem ſehr natürlichen Wege; ſie ſuchte ſich von dem Daſeyn eines höchſten Weſens zu überzeugen, und dann auch ſeine Natur und Eigenſchaften zu ergründen; und da ſie in der ganzen ſinnlichen Schöpfung kein anderes vernünftiges Weſen kennt, als ſich ſelbſt, ſo abſtrahirt ſie alle Schranken von der menſchlichen Seele weg, und findet alsdann eine unendliche, vernünftige, allmächtige, allwiſſende, allliebende, allgegenwärtige menſchliche Seele, die ſie nun Gott nennt; ſo wie nun ein menſchlicher Künſtler ein Kunſtwerk, z. B. eine Uhr macht, dieſe Uhr aber ſehr unvollkommen ſeyn würde, wenn der Künſtler immerfort bald hier, bald da ein Rädchen drehen, rücken, oder auf irgend eine Art immer nachhelfen müßte, ſo hat der höchſt vollkommene Künſtler auch eine Maſchine gemacht, die aber, eben darum, weil der Meiſter höchſt vollkommen iſt, auch höchſt vollkommen ſeyn muß, und alſo nirgend einer Nachhülfe oder Mitwirkung des Künſtlers nöthig haben darf.

Daß aber dieſer ſchreckliche Grundſatz nicht wahr iſt, das ſagt uns unſer eigenes Freiheitsgefühl, aber auch eben die nämliche Vernunft: denn wenn er wahr wäre, ſo wäre — man mag ſich drehen und wenden wie man will — jede menſchliche Handlung, ſo wie ſie geſchieht, vom Schöpfer beſtimmt. Die gräulichſten Thaten, die irgend nur Menſchen begehen können, und die ſchrecklichſten Leiden, die ſich die Menſchen unter einander zufügen, alle die Unterdrückungen der Wittwen und Waiſen, alle Gräuel des Kriegs u. ſ. w., das Alles hat der Gott der neuen Aufklärung gewollt: denn Er hat ja die Natur ſo eingerichtet, daß das Alles erfolgen mußte, u. ſ. w.

Daß jede nur einigermaßen vernünftige Vernunft vor dieſem gewiß logiſch richtigen Folgeſatz zurückbeben muß, wird Niemand läugnen — folglich ſteht hier die Vernunft mit ſich ſelbſt im Widerſpruch, und wo das der Fall iſt, da hört ihr Gebiet auf, da iſt ihre Grenze. Schrecklicher läßt ſich nichts denken, als wenn man die menſchliche Vernunft, beſonders in unſern Zeiten, wo der unbändigſte Luxus und die unbändigſte Sittenloſigkeit mit einander wetteifern, auf ſolche Wege leitet — und nun das noch gar chriſtliche Religion nennen will — o der ungeheuern Gottesläſterung!

Meine Lieben! ſeyd entweder ganz Chriſten nach dem wahren alt-evangeliſchen Syſtem, oder ſeyd ganz Naturaliſten, ſo weiß man doch, wie man mit euch daran iſt. Denkt an Laodicea. Der Mittelweg hier iſt eine Falle, die der Satan den Menſchen geſtellt hat.

Lieben Brüder! lieben Schweſtern Alle! wir wollen uns an den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti,

an Jeſum Chriſtum und ſeinen Geiſt treulich halten, die heiligen Schriften alten und neuen Teſtaments, ſo wie wir ſie haben und wie ſie der geſunde Menſchenverſtand verſteht, für unſere einzige Glaubens- und Erkenntnißquelle annehmen; Er kommt bald, und dann wird Er unſere Treue gnädig anſehen. Amen!

Mel. Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte ꝛc.

Du, der du auf dem ew'gen Throne
  Das Schickſal aller Weſen wägſt!
Auf deinem Haupt die Strahlenkrone
  Von Myriaden Welten trägſt!
Umkreist vom Heer der Seraphinen,
  Umglänzt mit ſiebenfachem Licht!
Im Jubel Aller, die dir dienen,
  Verſchmäh' den Staub vom Staube nicht!

Merkt auf, Ihr Himmel, hör' du Erde!
  Des Donners Brüllen ſchweige ſtill!
Damit mein Lied verſtanden werde,
  Das ich dem Herrn jetzt ſingen will:
Ihr Sänger am kryſtallnen Meere,
  Ach leiht mir Euer Harfenſpiel!
Auf daß ich meinen Führer ehre,
  Ach, daß ihm doch mein Lied gefiel!

Du unausſprechlich holde Liebe,
  Du meines Weſens Element:
Ach ſieh' doch, wie aus reinem Triebe
  Mein Herz in deiner Liebe brennt!
Ich war ein Nichts, ein Nichts im Staube,
  Und du, mein Alles, wählteſt mich:
Durch lange Prüfung wuchs mein Glaube,
  Und meine Sehnſucht fande dich.

Du wählt'ſt zum Schauſpiel deiner Führung,
Zum Zeugen deiner Wahrheit mich.
Nun ſpricht mein Herz mit tiefer Rührung:
Mein Gott! ich leb' und ſterb' für dich.
Ja, ja ich will dich treu bekennen!
Verleih mir Kraft und Muth dazu!
Kein Schickſal ſoll mich von dir trennen,
Wo iſt ein ſolcher Freund wie du?

Du Geber aller guten Gaben!
Fandſt in der niedern Hütte mich;
Du fandſt den armen Baurenknaben,
Du ſahſt mich und erbarmteſt dich!
Du merkteſt auf des Vaters Flehen,
Der Mutter Seufzen hörteſt du!
Nun ſprachſt du Ja! es ſoll geſchehen!
Und wehteſt Geiſt und Kraft mir zu.

Nun wogſt du auf der goldnen Wage
Des Schickſals meine Leiden ab:
Beſtimmteſt auch die Zahl der Tage,
Von meiner Wiege bis zum Grab;
Entwarfſt zu meinem Wirkungskreiſe
Schon damals den erhabnen Plan,
Und zeigteſt zu der Pilgerreiſe
Von weitem mir die ſteile Bahn.

Ein Engel am Erlöſers Throne
Bekam nun auch Befehl von dir;
Er legte ab die Perlenkrone
Und kam in Ernſt gehüllt zu mir.
Er ſchien das Mitleid nicht zu kennen,
Als wüßt' er von Erbarmung nichts.
Vielleicht wirſt du ihn einſt ernennen
Zum Herold deines Weltgerichts.

Er führte mich mit Engelstreue
Durch meiner Jugend bunte Flur.
Ich folgte ihm mit banger Scheue
Und ſah auf ſeine Winke nur.

Bald folgt' ich ihm durch rauhe Lüfte,
Mit wundem Fuß auf Dornen nach;
Bald ſchleppt er mich durch Felſenklüfte. —
So war mein Schickſal Tag für Tag.

Oft ſchien ein zweifelhafter Schimmer
Das Ende meines Wegs zu ſeyn;
Ich eilte ſtärker, hoffte immer
Mich bald des frohen Ziels zu freun;
Allein auf einmal riß der ſtrenge
Begleiter mich von meiner Bahn,
Und führt' aufs Neue durchs Gedränge
Den ſteilen Felſen mich hinan. —

Ich trug auf allen meinen Wegen
Der Schulden centnerſchwere Laſt.
Wie Peſthauch wehte mir entgegen
Die Schwermuth — ich erſtickte faſt.
Kein Oſtwind fächelt mit dem Flügel
Dem müden Pilger Kühlung zu;
Ich fand auf keinem Blumenhügel
Im milden Schatten ſanfte Ruh.

So wankt' ich auf dem Thränenpfade
Durch manche Krümmung hin und her.
Auf einmal ſtrahlte Huld und Gnade —
Und meine Bürde war nicht mehr.
Mein Führer nahm mit ſtarken Armen
Die Laſt von meiner Schulter ab;
Mit einem Blicke voll Erbarmen
Warf er ſie in das Thal hinab.

Ich wallte leichter, doch noch immer
Beſchwerlich, meinem Führer nach,
Bis endlich mir ein heller Schimmer
Verkündigte den nahen Tag.
Er kam — er kam, der goldne Morgen,
Nun ſah ich mich am frohen Ziel!
Nun ſchwanden ſie, die bangen Sorgen, —
Ertönte laut mein Saitenſpiel!

Stimmt ein, Ihr Sänger, dort am Throne,
Stimmt in mein Lied im Thränenthal;
Bis ich einſt in der Kämpferkrone,
Dort bei des Lammes Hochzeitsmahl,
Im Harfenjubel hoher Feier
Mit Euch Jehovah preiſen kann;
Mit Bruderhuld umfaßt mein Treuer,
Mein Führer mich und lächelt dann.

Bis dahin ſtröme Gottes Frieden
Und hohen Muth ins matte Herz,
Und leite meinen Gang hienieden
Und meine Richtung himmelwärts!
Nun will ich goldne Körner ſtreuen,
Dann leite mich nach deinem Rath!
Und laß aüch endlich wohl gedeihen
Des müden Pilgers Thränenſaat!

VI.

Stilling's Alter,

von ihm ſelbſt beſchrieben.

Ein Fragment.

Heinrich Stilling's Alter,

von ihm ſelbſt beſchrieben.

Bald am Ziel meiner Wallfahrt, im Anfange meines ſieben und ſiebenzigſten Lebensjahrs, nach einem Jahr durchkämpfter körperlicher Leiden, Magenkrampf und Entkräftungen, durchweht mich gleichſam ein heiliger Schauer. Die große Reihe durchlebter Jahre gehet wie Schattenbilder an der Wand vor meiner Seele vorüber, und die Gegenwart kommt mir vor wie ein großes feierliches Bild, das aber mit einem Schleier bedeckt iſt, den ich erſt lüften werde, wenn meine Hülle im Grabe ruht und der Auferſtehung entgegen reift. Gnade und Barmherzigkeit, Seligkeit durch die Verſöhnungsgnade meines himmliſchen Führers wird von dieſem Bilde mein ganzes Weſen durchſtrahlen. Hallelujah!

Es ſieht doch jetzt ganz anders um mich her aus, als wie ich meine Umgebungen in Heinrich Stillings Jugend beſchrieben habe. Mein Alter und meine Jugend ſind gar verſchiedene Standpunkte; ich ſitze nicht mehr im kleinen dunkeln Stübchen zwiſchen Sonnenuhren, am eichenen Umklapptiſch und nähe

für den Nachbar Jakob an einem Bruſtlatz oder mache Knöpfe an den Sonntagsrock für Schuhmachers Peter. Eberhard Stilling ſchreitet nicht mehr im leinenen Kittel kräftig umher, und Margareth kommt nicht mehr emſig, um hinter dem Ofen im bunten Käſtchen Salz in die Suppe zu holen. Nicht mehr ſchnurren die Räder meiner blühenden Muhme um die Oellampe her, und die Stimme ihres Geſanges iſt längſt verhallt.

Oheim Johann Stilling kommt nicht mehr, uns ſtaunenden Zuhörern von ſeinen neuen Entdeckungen in der Elektrizität, Mechanik, Optik, Mathematik und dergleichen zu erzählen. Nein! es ſieht nun ganz anders um mich her aus. Da ſitze ich auf dem bequemen Großvaterſtuhl vor meinem vielgebrauchten Pulte, und an den Wänden um mich her hängen Pfänder zur Erinnerung an meine nahen und fernen Freunde. Meine viele Jahre lang ſchwer leidende und ſchwer geprüfte Eliſe wankt um mich her und beſorgt Gegenwart und Zukunft, und meine jüngſte Tochter Chriſtine geht ihr an die Hand und führt ihre Verordnungen aus. Sie iſt die einzige von meinen Kindern, die noch bei mir iſt und die mich oft durch ihr Klavierſpielen ermuntert und erquickt.

Meine Tochter Hanna lebt mit ihrem lieben Schwarz und zehn Kindern zu Heidelberg im Segen; ihre älteſte Tochter iſt mit dem Profeſſor Vömel in Hanau verheirathet und hat mich mit einem Urenkel beſchenkt, deſſen Pathe ich bin; und der älteſte Sohn Wilhelm war Rektor an der Schule zu Weinheim an der Bergſtraße und auch Diakonus daſelbſt; jetzt iſt er hier Hofmeiſter und Erzieher des einzigen Sohnes unſers würdigen Staatsminiſters, des Herrn von Berkheim. Die Uni-

verſität Heidelberg gab ihm das Doktordiplom der Philoſophie wegen ſeines Fleißes, wegen ſeiner Kenntniſſe und geſitteten Betragens; auch dieſer beſucht mich beinahe täglich. Mein Sohn in Raſtadt lebt mit ſeiner Frau und ſechs Kindern im Segen. Der Herr führte ihn ſchwere Wege, aber er geht ſie mit den Seinigen, wie es dem Chriſten geziemt; ſeine älteſte Tochter Auguſte iſt auch bei mir, um im Graimbergiſchen Inſtitut zum ehrbaren chriſtlichen Frauenzimmer gebildet zu werden; auch dieſe hilft mir meine alten trüben Tage erheitern.

Da die würdige Stifterin des eben gedachten Inſtituts, die Frau von Graimberg, die Erziehung der beiden großherzoglichen Prinzeſſinnen übernommen und meine dritte Tochter Amalia als Gehülfin ins Schloß mitgenommen hat, ſo hat nun meine ältere Tochter Karoline die Führung des Inſtituts als Vorſteherin angetreten; ihr ſchöner Wirkungskreis erheitert den Abend meines Lebens, und beide Töchter beſuchen uns beide Eltern faſt täglich. Endlich verlebte auch mein zweiter Sohn Friedrich noch das letzte halbe Jahr bei uns, ehe er als Kameraliſt und Oekonom ſeine Laufbahn in Rußland antritt; ſeine Guitarre und ſein ſchöner männlicher Geſang verſcheuchen mir manche trübe Stunde. Doch mir fällt eben ein, daß die Großväter und Großmütter gar geſprächig werden, wenn von ihrer Familie die Rede iſt; um nun nicht in dieſen Fehler zu verfallen, will ich lieber einlenken, und den Faden meiner Lebensgeſchichte an Stillings Lehrjahre anknüpfen.

Bei meiner Ankunft in Heidelberg **1803** im September, erfuhr ich, daß der Großherzog, damals noch

Churfürſt, in Mannheim ſey, ich fuhr alſo des andern Tages dahin, um Ihm perſönlich meine Ankunft anzuzeigen und mich Ihm zu empfehlen. Er empfing mich ſehr gnädig und ſagte: „Ich freue mich, Sie in meinem Land zu wiſſen; ich habe von Jugend auf den Wunſch gehabt, der Religion und dem Chriſtenthum alle meine Kräfte zu widmen; allein Gott hat mir das Regentenamt anvertraut, dem ich alle meine Kräfte ſchuldig bin; Sie ſind nun der Mann, den Gott zu dieſem Zweck zubereitet hat. Ich entbinde Sie daher von allen irdiſchen Verbindlichkeiten und trage Ihnen auf, durch ihren Briefwechſel und Schriftſtellerei Religion und praktiſches Chriſtenthum an meiner Stelle zu befördern; dazu berufe und beſolde ich Sie.“

Das war nun auch meine politiſche und rechtskräftige Vokation zu meinem künftigen Beruf, der nichts fehlte, als eine ſchriftliche Ausfertigung, die ich aber nicht für nöthig hielt, indem ich wohl wußte, daß mich deßfalls Niemand in Anſpruch nehmen würde. Ich kehrte alſo mit einer innigen Seelenruhe nach Heidelberg zurück, denn nun war ja der große Grundtrieb, der von der Wiege an mein Inneres gedrängt hatte, befriedigt. Nur ein Hauptpunkt ſtörte, ungeachtet meines unerſchütterlichen Vertrauens auf meinen himmliſchen Führer, meine Ruhe: ich fand Alles in Heidelberg ganz anders, als ich es vor zehn und einem halben Jahre verlaſſen hatte; Alles war theuer, nicht wohlfeiler, als in Marburg, Verſchiedenes noch theurer; man hatte uns geſchrieben, wir ſollten unſer Hausgeräthe verkaufen, denn wir könnten es in Heidelberg beſſer wieder anſchaffen; allein wir fanden es ganz anders. Unſere ſchönen Möbels gingen in Marburg für geringe Preiſe fort, und wir mußten

ſchlechtes Geräthe für theure Preiſe dafür anſchaffen; kurz, der Zug von Marburg nach Heidelberg, nebſt der völligen Einrichtung am letztern Ort, koſtete gegen tauſend Gulden; ich konnte dieß noch von dem Segen, den mir meine Reiſen gebracht hatten, beſtreiten; aber zur Nachhülfe blieb auch nichts übrig.

In Marburg hatte ich gegen dritthalb tauſend Gulden einzunehmen, und ſie auch bei aller Sparſamkeit gebraucht, ohne etwas übrig zu behalten; Verhältniſſe, die ich dem Publikum nicht entdecken und nicht erklären kann, vermehrten meine Ausgaben beträchtlich. Dieſe Verhältniſſe waren nun beinahe noch immer die nämlichen, und ſie zu beſtreiten hatte ich kaum die Hälfte von meinem Marburger Einkommen einzunehmen. So wie wir Beide, ich und meine Frau, am Schluſſe des Jahres 1803 nach und nach dieſe Entdeckungen und Erfahrungen machten, und fanden, daß wir in Heidelberg im geringſten nicht wohlfeiler haushalten konnten, als in Marburg, ſo lagerte ſich ſchwarze Schwermuth wie ein Berg auf meine Seele; meine Vernunft ſprach ſehr lebhaft und laut: „Du haſt nie einen Schritt gethan, dich eigenmächtig aus der Lage zu ſetzen, in die dich die Vorſehung geführt hatte: darum half dir dein himmliſcher Führer auch mächtig durch. — Iſt dieß aber auch jetzt der Fall? — Haſt du weder mittelbar noch unmittelbar dazu beigetragen, daß dich der Churfürſt von Baden hieher berufen hat? War dein Grundtrieb, für den Herrn und ſein Reich zu wirken, rein? Lag nicht in der Tiefe deiner Seele auch die Eitelkeit verborgen, als ein großes Licht in der Kirche Gottes zu glänzen und durch deine Schriften in aller Welt berühmt zu werden? — Und endlich: gibt es wohl höhere Pflichten, als dafür zu ſorgen, daß Frau und Kinder nicht

in Mangel und Armuth gerathen? — Und iſt es zu verantworten, wenn man die Mittel, die die Vorſehung dazu an die Hand gegeben hat, gegen eine Lage vertauſcht, die doch bei allem guten Meinen und guten Willen noch im Dunkel der Zukunft verhüllt iſt? u. ſ. w. Alle dieſe Fragen ſtanden wie ſtrafende Richter vor meiner Seele, und ich konnte kein Wort zu meiner Vertheidigung vorbringen. — Großer Gott! wie war's mir zu Muthe! — Ich fand nun keinen andern Ausweg, als mich durch die ſtrengſte, genaueſte und unpartheiiſche Selbſtprüfung zu erforſchen, wie es in Anſehung aller dieſer Punkte mit mir ſtehe?

Bei dieſer Unterſuchung fand ich nun, was alle Adamskinder in ſolchen Fällen finden, daß Alles, was ſie beginnen und worin ſie mitwirken, mit Sünden befleckt iſt, aber in der Hauptſache meiner Führung fand ich nichts, das mir zum Vorwurf gereichen konnte, denn alle Umſtände, die meinen Wirkungskreis, meine Verhältniſſe und meine Lage in Marburg beſtimmten, gaben mir einmüthig den Wink, mich von dieſem Standpunkte zu entfernen; was aber nun dieſem Wink vollends das Siegel eines göttlichen Berufs aufdrückte, war, daß es einen Fürſten gab, der gerade einen ſolchen Mann brauchte, deſſen Grundtrieb, für den Herrn und ſein Reich zu wirken, bei ihm herrſchend war, und daß dieſer Fürſt dieſen Mann kannte und liebte; ein Fall, der wohl der einzige in ſeiner Art iſt.

Schon im verwichenen Sommer, als mir der Churfürſt ſchrieb, er könne mir jetzt 1200 Gulden geben, ich möchte kommen, er würde nach und nach meine Umſtände verbeſſern; eröffnete ich ihm, daß ich davon nicht leben und beſtehen könnte; da aber dar-

auf kein Entſchluß folgte, ſo überlegte ich noch einmal alles genau, und fühlte nun die Pflicht, dem Rufe zu folgen, denn ich war überzeugt, daß er der Einzige ſey, den ich in meinem ganzen Leben erwarten könnte.

Bei der Prüfung, ob mein Grundtrieb, für den Herrn zu wirken, rein ſey, oder ob ſich nicht auch ingeheim die Eitelkeit mit einmiſche, ein großer und durch meine Schriften berühmter Mann zu werden? fand ich, daß alle unſere beſten Werke im göttlichen Lichte die Probe nicht aushalten; aber ich fand auch, daß ich, wenn die Eitelkeit mein Grundtrieb wäre, gewiß den Beruf nicht wählen würde, der gerade der Verachtung und dem Widerſpruch der großen Männer dieſer Zeit am meiſten ausgeſetzt iſt. Nachdem ich dieſes alles im Reinen hatte, ſo war nun von Verſorgung meiner Familie nicht mehr die Rede; denn war ich überzeugt, daß ich den Willen meines himmliſchen Führers befolgt hatte, ſo kümmerte mich das nicht mehr. Wie herrlich der Herr mein Vertrauen legitimirte, das wird der Verfolg dieſer Geſchichte zeigen.

Den Schluß des 1803. Jahres brachte ich nun mit Einräumung meiner Bibliothek und mit der völligen Einrichtung meines Schreibepultes und meiner Studirſtube zu, welche Geſchäfte aber durch eine Menge Briefe und Geſuche, auch von Augenkranken, faſt täglich unterbrochen wurde. So beſchloß ich dieß für mich ſo merkwürdige Jahr, und fing dann das 1804. mit der Fortſetzung meiner Lebensgeſchichte, mit Heinrich Stillings Lehrjahren an. Dieſe Schrift, nebſt der Ausarbeitung des 15. Hefts des grauen Mannes und ein paar Erzählungen in Aſchenbergs Taſchenbuch beſchäftigten mich dieſen Winter, der überhaupt für mich und die Meinigen ſehr leidend war:

denn unſere Karoline wurde gefährlich krank, und unſere jüngſte Tochter Chriſtine bekam ein Geſchwür am linken Arm, das einen Knochenfraß, Lähmung oder gar den Tod befürchten ließ; Karoline wurde endlich wieder geſund, aber Chriſtine, damals im fünften Jahr, ſchien nach und nach auszuzehren und unheilbar zu werden; zugleich kam es nun auch dazu, daß mein Geldvorrath auf die Neige ging, folglich wieder von höherer Hand geholfen werden muß; dieſe Hülfe zögerte aber auch nicht: denn gegen das Ende des Monat März erhielt ich einen Brief aus der Oberlauſitz von einer ſehr verehrungswürdigen Freundin, die mich aufforderte, zu kommen, indem viele arme Blinde und an den Augen Leidende meine Gegenwart erforderten; dieſe Reiſekoſten würden vergütet werden, und ich würde ſchon unterwegs **200** Thaler (**360** Gulden) zur Unterſtützung antreffen.

Wir dankten dem Herrn für ſeine fortdauernde gnädige Führung, und fingen nun an, uns zu dieſer weiten Reiſe vorzubereiten; denn von Heidelberg bis Herrnhut oder lieber Görlitz, wohin ich auch berufen wurde, ſind es **80** deutſche Meilen oder **160** Stunden.

Meine erſte Schuldigkeit war nun, dem Churfürſten von dieſer Reiſe Nachricht zu geben, ich fuhr alſo nach Karlsruhe, wo ich einige vergnügte Tage in ſeiner Geſellſchaft zubrachte.

Bei dieſer Gelegenheit trug er mir auf, mit Gliedern der Unitätsälteſten-Konferenz zu Bertholsdorf zu reden, denn er wünſche ſehr, daß im Badiſchen ein Brüdergemeindeort angelegt werden möchte. Dann nahm ich Abſchied von Ihm und kehrte wieder nach Heidelberg zurück.

Obgleich unſere Freundin Julie Richerz mit wahrer Muttertreue für unſere zwei kleinen Mädchen ſorgte, ſo fiel es doch, und beſonders meiner Frau ſchwer, die kleine elende Chriſtine auf ſo viele Wochen zu verlaſſen; indeſſen, es war nicht zu ändern: denn ich, als ein 64jähriger Mann, konnte wegen meiner öftern Anfälle vom Magenkrampf nicht allein reiſen.

Den 3. April 1804 traten wir alſo unſere Reiſe mit unſerem eigenen Wagen und mit Extrapoſt an; das Frühlingswetter war ungemein angenehm; zu Heidelberg und die Bergſtraße hinab blühten die Mandel- und Pfirſichbäume in voller Pracht; die ganze Natur ſchien uns anzulächeln und eine vergnügte Reiſe zu verkünden; allein wir täuſchten uns, denn als ich am Nachmittage zwiſchen Darmſtadt und Frankfurt den Feldberg in der Ferne ſah, wie er noch von oben herab bis zur Hälfte mit Schnee bedeckt war und daß die Wetterauergebirge noch in dieß Winterkleid gehüllt waren, ſo fing ich an zu fürchten, denn ich kannte den Weg nach Herrenhut noch von der erſten Reiſe her; wir kamen den Abend in Frankfurt an.

Es kann den Leſern der Geſchichte des Abends meines Lebens ſehr gleichgültig ſeyn, wie es uns von einem Tage zum andern auf allen Poſtſtationen ergangen iſt; genug, es war eine mühſelige Reiſe: Magenkrämpfe von innen und beſtändige Gefahr von Witterung und böſen Wegen von außen war an der Tagesordnung; es gab aber auch mitunter Erquickungen und Frühlingstage; freilich ſelten, aber deſto angenehmer und ſtärkender waren ſie.

Daß unterwegens die 200 Thaler unſer warteten, das verſteht ſich von ſelbſt.

Wir hielten uns auf dieſer Reiſe ein Paar Tage in Kaſſel, einen in Eiſenach und anderthalb in Erfurt auf. Endlich kamen wir den 19. April des Abends nach Kleinwelke, einem Brüdergemeindeort, nahe bei Bautzen, in der Oberlauſitz.

Hier fing nun ſchon mein Wirkungskreis an, zu dem ich durch dieſe Reiſe berufen war: Staar- und Augenpatienten aller Art kamen in Menge, und ich diente ihnen in Schwachheit ſo viel und ſo gut ich konnte.

Den 23. reiſten wir von Kleinwelke nach Herrenhut, wo wir im Gemeinlogis einkehrten und auch alsbald von verſchiedenen lieben Freunden beſucht wurden. In Herrenhut genoſſen wir die Früchte der Bruderliebe in ihrer ganzen Fülle, und der Herr gab mir auch Gelegenheit, viel zu wirken und vielen Leidenden zu dienen.

Ich trug auch der Unitätsälteſten-Konferenz in Bertholsdorf den Wunſch des Churfürſten von Baden, einen Brüdergemeindeort in ſeinen Staaten zu haben, vor; allein da man eben im Begriff war, die Gemeinde Königsfeld auf dem Schwarzwalde im Würtembergiſchen, nahe an der Badiſchen Gränze, zu gründen, ſo konnte aus einem doppelten Grunde obiger Wunſch nicht gewährt werden; erſtlich, weil die Anlage eines ſolchen Gemeindeorts ſehr viel koſtet, und zweitens, weil Königsfeld an der Badiſchen Gränze liegt, eine zweite Gemeinde in der Nähe alſo überflüſſig ſeyn würde. Artig iſt es indeſſen, daß einige Jahre ſpäter durch einen Ländertauſch Königsfeld unter Badiſche Hoheit kam und alſo Karl Friedrichs frommer Wunſch doch noch erfüllt wurde.

Wir blieben bis den 9. Mai zu Herrenhut und fuhren dann um 11 Uhr fünf Stunden weiter nach Görlitz, wohin ich auch von Augenkranken berufen wurde.

Görlitz iſt eine äußerſt angenehme, ſehr nahrhafte und blühende Stadt; ſie liegt auf einer ſchönen fruchtbaren Ebene, die ſich gegen Morgen durch einen felſigen Abſturz an das Flüßchen, die Neiße, anſchließt. Auf dieſem Felſen ſteht die prächtige Peter-Paulskirche, die durch ihre große und wunderbare Orgel, durch ihre große Glocke und unterirdiſche Kirche berühmt iſt; der Sonnenaufgang über das Rieſengebirge iſt in dieſer Stadt ein herrlicher Anblick. Gegen Südweſten in einer kleinen Entfernung ſteht der Berg, die Landeskrone, ganz einſam; hier ſcheint er gar nicht hoch zu ſeyn, und doch ſieht man ihn in der ganzen Lauſitz, ſobald man nur ein wenig in die Höhe kommt. Die Urſache iſt, weil in dieſer Gegend das ganze Land am höchſten iſt.

Görlitz war mir auch von einer andern Seite her merkwürdig. Der berühmte Jakob Böhm war hier Schuhmachermeiſter und Bürger; es war mir außerordentlich rührend, ſein Andenken noch ſo blühend und im Segen zu finden; man macht ſich in Görlitz eine Ehre daraus, daß Böhm Bürger daſelbſt war, ungeachtet er vor 200 Jahren dort lebte und unverdienter Weiſe, beſonders von der damaligen Geiſtlichkeit, vorzüglich von Paſtor Primarius Gregorius Richter, ſchnöde mißhandelt wurde. Böhm lehrt in ſeinen Schriften nichts, das der Augsburgiſchen Confeſſion widerſpricht; er war ein fleißiger Kirchengänger und genoß das Abendmahl oft; in ſeinem Lebenswandel

war er untadelhaft, ein treuer Unterthan, ein muſterhafter Hausvater und Ehegatte und ein liebevoller Nachbar; das alles weiß man in Görlitz noch wohl, und dennoch behandelte ihn die ſtolze Prieſterſchaft wie einen Erzketzer. Einsmals an einem Morgen kam Meiſter Böhm zum Herrn Paſtor Richter, um etwas zu beſorgen; ſo wie er zur Thüre herein trat, ergriff Richter einen Pantoffel und warf ihn dem guten Schuſter an den Kopf; dieſer hob ihn ganz ruhig auf und trug ihn dem Paſtor wieder vor die Füße. Als Böhm **1624** geſtorben war, ſo wollten ihn die Prediger nicht auf den Kirchhof begraben laſſen; man berichtete den Fall ans Oberconſiſtorium in Dresden. Die Leiche mußte alſo ſtehen bleiben, bis die Reſolution zurück kam, welche befahl, daß man Böhms Leiche mit allen Ehren, wie es einem guten Chriſten gebühre, beerdigen und daß ihm die geſammte Geiſtlichkeit das Geleit geben ſollte. Dieß geſchah denn auch, aber nur bis unter das Thor, wo die geſtrengen Herrn wieder umkehrten. Der Kirchhof liegt an der Nordſeite der Stadt; ich ließ mir Böhms Grab zeigen, welches mit einem kleinen viereckigt gehauenen Stein, der Böhms Geburtsjahr, Namen und Sterbejahr bezeichnet, bedeckt iſt. Ein namhafter, privatiſirender Gelehrter in Görlitz erzählte mir, daß er auf einem Spaziergange zwei Engländer bei dieſem Grabe geſehen, wie ſie ihre Tabacksdoſen ausgeleert und mit Erde von Böhms Grabe angefüllt hätten; dieſes habe ihn bewogen, einen neuen Stein darauf zu legen, indem der alte kaum mehr zu ſehen geweſen ſey.

Wir genoſſen in dieſer angenehmen Stadt viele Freundſchaft, und ich hatte Gelegenheit genug, auch

Leidenden zu dienen. Nach einem Aufenthalt von ſechs Tagen reisten wir von Görlitz nach Niesky, einem anſehnlichen Brüdergemeindeort, wo ſich auch das Seminarium befindet, in welchem junge Leute zum Lehramt vorbereitet und gebildet werden. Hier lernte ich vortreffliche und gelehrte Männer, auch ſonſt intereſſante Mitglieder der Brüdergemeinde kennen, die uns auch viele Liebe und Freundſchaft bewieſen.

Des folgenden Tages fuhr ich einige Stunden weit aufs Land, um einen blinden Standesherrn zu operiren; ich ſah die ſogenannte Schneekuppe, den höchſten Gipfel des Rieſengebirges, in der Ferne vor mir; mir dünkt doch, daß der Blauen, am obern Ende des Schwarzwaldes, noch höher als der Brocken und die Schneekuppe ſey, indeſſen ſind dieſe Berge nur Hügel gegen die Schweizeralpen.

Am Nachmittag kehrte ich wieder nach Niesky zurück; wir logirten im Gaſthofe der Gemeinde, wie das an allen Gemeindeorten gewöhnlich iſt; mit allen dem Beſuchen und Beſuchtwerden, mit allen Operationen und Augenkuren mag ich meine Leſer nicht aufhalten; das war, wie allenthalben, wo ich hin kam; nur eine Bemerkung muß ich hier einſchalten. Die Lauſitz hat ihre ganz eigene Verfaſſung; ſie beſteht aus lauter großen adelichen Gütern, welche Standesherrſchaften, ſo wie die adelichen Beſitzer auch Standesherren genannt werden. Bertholsdorf iſt eben eine ſolche Herrſchaft; ſie gehört aber jetzt der Brüdergemeinde, die ihren Standesherrn aus ihren Mitgliedern wählt, deren immer mehrere von Adel ſind. Dann gehören auch ſechs Städte zur Lauſitz, unter denen Bau-

zen und Görlitz die erſten ſind; auch dieſe ſechs Städte haben ihre beſondern Freiheiten und Vorzüge.

Die Unterthanen aller dieſer Herrſchaften ſind durchgehends Wenden, nämlich Nachkommen der alten Vandaliſchen Nation, die zur Zeit der Völkerwanderungen eine ſo große Rolle ſpielte. Sie bekennen ſich alle zur chriſtlichen Religion, haben aber noch immer ihre eigene Sprache, ob ſie gleich faſt alle deutſch verſtehen und ſprechen; auch findet man noch Kirchen, worin Wendiſch gepredigt wird. Alle ſind leibeigen.

Des folgenden Tages bekamen wir eine Einladung von einer benachbarten Standesherrſchaft, wir ſollten ein paar Tage bei ihnen zubringen, damit ich eine alte blinde Frau in ihrem eigenen Hauſe operiren könnte; wir fuhren alſo des Nachmittags nach dieſem paradieſiſchen Landſitz hin. Am Abend nahm mich die Edelfrau am Arm und führte mich durch hügligte Baumgärten am Ende des Dorfs in eine kleine, ärmliche, aber reinliche und wohl erhaltene Bauernhütte; wir fanden im dunkeln Stübchen ein altes blindes Mütterchen auf einem Stuhl ſitzen.

Guten Abend, Mütterchen! ſagte die Gräfin: Hier ſchickt dir der liebe Gott einen Freund, durch den er dir dein Geſicht wieder ſchenken will.

Die Frau fuhr vom Stuhl auf, ſtrebte vorwärts, ſtreckte die Hände aus und ſtöhnte mit Thränen: wo ſind Sie, Engel Gottes? Die Gräfin küßte ſie auf eine Wange und ſagte: ſetze dich, Mütterchen! hier haſt du etwas, das mußt du morgen einnehmen, und übermorgen bring' ich dir dann dieſen Freund, der dir die Augen öffnen wird. Ich ſprach auch noch einige freundliche Troſtworte mit der alten

Bäuerin, und dann gingen wir nach Hauſe. Am beſtimmten Tage, des Morgens, ging ich mit der Gräfin wieder dahin und operirte die Frau; dann ſtellte ich ſie mit ihren nunmehr wieder geöffneten Augen vor die Gräfin. Nein! ſolche Augenblicke ſind ſchlechterdings unbeſchreiblich. — Das war ein ſchwaches Bild von der Scene, die ich bald erleben werde, wenn ich armer Sünder nackt und blos vor Ihm erſcheinen und Ihn dann mit geöffneten Augen ſehen werde, wie Er iſt. Mit Thränen der Freude umarmte die Gräfin das hochglückliche Weib; dann gingen wir wieder nach Hauſe; daß die Patientin nach Wunſch verpflegt wurde, das iſt leicht zu denken. — Aber nun hatte die gute Gräfin noch eine andere Herzensangelegenheit: es kam nun darauf an, wie ſie mir auf eine zarte, gefühlige Art die 200 Thaler, die ſie für mich als Belohnung für die Operation beſtimmt hatte, in die Hände bringen ſollte; auch das führte ſie meiſterhaft aus.

Selig biſt du nun, durch viele Leiden vollendete, ſchwer geprüfte und verklärte Freundin! Ruhe ſanft in den Armen deines Erlöſers, bis wir uns wieder ſehen.

Es iſt eine durchaus richtige Bemerkung, daß Unterthanen nie glücklicher ſeyn können, als wenn ſie Leibeigene ſolcher vortrefflichen Herrſchaften ſind.

Wir blieben neun Tage in Niesky, und als meine Geſchäfte geendigt waren, ſo reiſten wir wieder zurück nach Kleinwelke, wo wir den 24. Mai des Abends ankamen.

Hier fand ich nun wieder viel zu thun, ſo daß ich bis den 29. da bleiben mußte.

An dieſem Tage reiſten wir wieder zurück nach Herrenhut zur Predigerconferenz, zu welcher ich eingeladen worden war.

Es iſt der Mühe werth, daß ich dieſe merkwürdige Anſtalt meinen Leſern etwas näher entwickle.

Es waren jetzt gerade 50 Jahre, als der Biſchof Reichel dieſe Zuſammenkunft veranlaßte, und jetzt lebte der ehrwürdige Greis noch, ſo daß er alſo das Jubiläum dieſer Predigerconferenz feiern konnte. Am 30. Mai kommen eine Menge Prediger aus beiden proteſtantiſchen Confeſſionen, aus allen benachbarten Provinzen in Herrenhut zuſammen; es waren ihrer jetzt ungefähr 70. Kein Prediger wurde abgewieſen, und es kommt hier nicht darauf an, ob er mit der Brüderkirche in Verbindung ſteht, oder nicht. Leute aus andern Ständen werden ohne beſondere Vergünſtigung nicht zugelaſſen, die Standesherren ausgenommen; denn dieſe müſſen doch wiſſen, was ihre Prediger thun und beſchließen, um nöthigenfalls die Hand bieten oder mitrathen zu können. Einigen Kandidaten vergönnt man auch den Zutritt. Man verſammelt ſich des Morgens um 8 Uhr, eröffnet die Sitzung mit Gebet und Geſang, und berathſchlagt ſich dann nicht ſo ſehr über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, als vielmehr über die Amtsführung, das Leben und den Wandel der Prediger und der Gemeindeglieder, und beſonders über die Aufrechthaltung der reinen Lehre des praktiſchen Chriſtenthums.

An dieſe Predigerconferenz laufen nicht allein Briefe aus allen Provinzen Europens, ſondern aus allen Welttheilen ein; dieſe können nun unmöglich alle an dieſem Tage geleſen werden; man wählt alſo die wichtigſten heraus, lieſt ſie vor, berathſchlagt ſich darüber, und beantwortet ſie hernach. Die Verhandlungen dieſes Tages werden zu Papier gebracht, und dieſe Protokolle theilt man dann den

auswärtigen Mitgliedern und Freunden der Brüder-
gemeinde mit.

Das Jubiläum machte die gegenwärtige Ver-
ſammlung beſonders merkwürdig: die beiden Biſchöfe
Reichel und Rißler, die noch viele Jahre mit
Zinzendorf gearbeitet, und Aſien, Afrika
und Amerika im Dienſt des Herrn bereist hatten,
waren gegenwärtig. Der Erſte, als der eigent-
liche Stifter der Anſtalt, und der Prediger Bau-
meiſter aus Herrenhut, eröffneten die Sitzung
mit kurzen und ſalbungsvollen Reden. Solche Män-
ner muß man gehört haben, wenn man über reli-
giöſe Beredſamkeit ein Urtheil fällen will.

Des Mittags wird die ganze Geſellſchaft im Ge-
meindegaſthaus von der Gemeinde anſtändig, mäßig,
aber bis zur Sättigung bewirthet, und des folgen-
den Morgens reiſen dann die Herren alle wieder ab.

Dieß war nun auch unſer Fall, wir reisten über
Kleinwelke, Ponnewitz, Königsbrück und
Hermsdorf nach Dresden, weil wir von ge-
dachten Orten her von den Standesherrſchaften ſehr
liebevoll waren eingeladen worden. Wir blieben an
jedem Ort über Nacht, und kamen den vierten Juni
Vormittags um 9 Uhr in Dresden an. Hier
blieben wir dieſen Tag, beſuchten unſere Freunde,
und ſetzten dann des folgenden Morgens unſern
Weg fort. In Wurzen und Leipzig wurde ich
durch Staar- und Augenpatienten aufgehalten: eben
ſo auch in Erfurt und Kaſſel; hier erfuhr ich
nun zu meiner Verwunderung, daß der Churfürſt
von Baden meinen Schwiegerſohn Schwarz zum
Profeſſor der Theologie nach Heidelberg berufen,
und daß er den Beruf angenommen habe. Dazu
hatte ich nun nicht das Geringſte beigetragen: denn

ich hatte mirs zum unverbrüchlichen Geſetz gemacht, meinen Einfluß, den ich in meinem gegenwärtigen Verhältniß auf den Churfürſten haben konnte, nie zu irgend einer Empfehlung, und am wenigſten meiner Kinder und Verwandten zu benutzen; indeſſen war es mir doch unendlich wichtig und anbetungswürdig, daß die gütige Vorſehung meine zwei älteſten verheiratheten Kinder mit ihren Familien in meine Nähe führte und ſo anſtändig verſorgte.

In Marburg, wo ich ebenfalls einige Tage bleiben mußte, beſuchte mich Schwarz, um mir die Geſchichte ſeiner Vocation zu erzählen, wobei wir uns dann über die Wichtigkeit ſeiner Beſtimmung mit großem Ernſt unterhielten. Von hier ſetzten wir nun unſere Reiſe ohne Aufenthalt bis Heidelberg fort, wo wir am 4. Juli des Abends geſund und nach Leib und Seele geſegnet, ankamen. Bis Weinheim waren uns unſere Mannheimer und Heidelberger Kinder entgegen gefahren, wo wir dann auch unſer Chriſtinchen geſund und geneſen antrafen. Das Alles ſtimmte nun zum lebhafteſten Dank gegen unſern himmliſchen Führer.

Auf dieſer mühſeligen und gefahrvollen vierteljährigen Reiſe hatte uns doch die Vorſehung ſo gnädig geleitet und bewahrt, daß uns auch nicht der geringſte Unfall begegnet war, und wenn ich vollends alle die Wohlthaten und Segnungen erzählen wollte, die wir genoſſen hatten, und die erbaulichen Unterredungen und den himmliſchen Umgang mit ſo vielen begnadigten Kindern Gottes aus allen Ständen mittheilen könnte, ſo würde es vielen Leſern zur Erbauung dienen; allein die Beſcheidenheit auf meiner Seite und das leidige Splitterchen auf der andern, macht es mir zur Pflicht, davon zu

ſchweigen, aber das kann ich verſichern, daß uns beiden dieſe Reiſe zu unſerer Belehrung und Heiligung ausnehmend beförderlich geweſen.

Unſer Aufenthalt in Heidelberg währte dießmal nicht lange: der Churfürſt, der noch immer in Schwetzingen war, ließ mich von Zeit zu Zeit in der Hofequipage zur Tafel holen; einſt ſagte er während des Eſſens: „Lieber Freund! ich gehe nun bald nach Baden, Sie müſſen mit mir auf einige Wochen dahin gehen, denn ich habe Sie gern in der Nähe.“ Ich antwortete: Eure Churfürſtliche Durchlaucht haben zu befehlen; im Grund aber erſchrack ich, denn woher ſollte ich das Geld nehmen, mich einige Wochen in einem ſolchen ſtark beſuchten Badorte aufzuhalten? Die Reiſe hatte mir freilich einige hundert Gulden eingetragen, die hatte ich aber nöthig auf die Zukunft und den Winter; plötzlich faßte ich mich, und mein alter Wahlſpruch, der ſo oft mein Stecken und Stab geweſen war, — „der Herr wirds verſehen!“ — — beruhigte mich. Nach der Tafel nahm mich der Churfürſt mit in ſein Kabinet und gab mir **300** Gulden mit den Worten: „Das iſt für den Aufenthalt in Baden.“

Meine Beſchäftigung beſtand in meinem ſtarken Briefwechſel, im Schreiben des grauen Mannes und des chriſtlichen Menſchenfreunds, dann auch die Bedienung vieler Staar- und Augenpatienten, die täglich kamen und Hülfe ſuchten.

Den **24.** Julius war nun der Zeitpunkt, an dem ich nach Baden gehen mußte; ich nahm alſo unſere Freundin Julie, meine Frau, die kleine Chriſtine, und meine Nichte Mariechen, die uns aufwarten ſollte, mit: denn meiner Frau, der

Julie und der geſchwächten Chriſtine war das Bad ſehr heilſam; wir bezogen unſer Quartier im Gaſt- und Badhauſe zum Salmen, während dem unſere Karoline mit den beiden Kleinen, dem Friedrich, der Amalie und den Mägden die Haushaltung in Heidelberg fortſetzten.

Baden iſt eine uralte, zu der Römer Zeiten ſchon ſtark beſuchte Badſtadt, ſie liegt in einem paradieſiſchen Thal und iſt ein äußerſt angenehmer Aufenthalt; ſie iſt ſieben Stunden von Karlsruhe und zwei von Raſtadt entfernt; das Thal nimmt ſeine Richtung von Südoſten gegen Nordweſten, und wird von dem Flüßchen Ohß durchſtrömt, das ſich beſonders durch Holzflößen wichtig macht, den Horizont begränzt das hohe zackigte Gebirge des Schwarzwaldes, an deſſen Fuß auf beiden Seiten des Thals fruchtbare, von unten bis oben mit Äckern, Weinbergen und Gärten beſäte Hügel das Auge ergötzen. An einem dieſer Hügel gegen Norden hängt an der Mittagsſeite die Stadt herab, auf der Spitze ſteht das Schloß, welches vor der Erbauung Raſtadts von dem Markgrafen von Baden-Baden bewohnt wurde.

Durch die weite Öffnung des Thals gegen Nordweſten ſieht man über die paradieſiſchen Gefilde des Großherzogthums Baden und des ſchwelgenden Elſaßes hin, in blauer Ferne die romantiſchen vogeſiſchen Gebirge, und der majeſtätiſche Rhein durchſchlängelt dieſes weite Thal wie ein breites Silberband, das man über ein buntes Blumenfeld hinwirft. Wenn im hohen Sommer die Sonne über die Vogeſen untergeht und das Badner Thal bis ans Hochgebirge im Hintergrund beleuchtet, ſo iſt das ein Anblick, der zu den größten Naturſchönheiten

gehört; er muß geſehen werden, beſchreiben kann man ihn nicht. Übrigens iſt die Luft hier ſo balſamiſch und rein, daß auch Viele, blos um ſie zu athmen, hieher kommen, ohne die Bäder zu gebrauchen.

Daß ich keiner von den gewöhnlichen Badgäſten war, die nur dahin kommen, um ſich einmal im Jahr luſtig zu machen (denn dazu hat jede Art des ſinnlichen Geſchmacks Gelegenheit genug), das werden mir meine Leſer wohl auf mein Wort glauben.

Ich beſchäftigte mich, ſo wie zu Haus, mit Briefſchreiben, Schriftſtellerarbeiten und Augenkuren, verſäumte aber dabei nicht, täglich, wenn es nur die Witterung erlaubte, hinaus in den Garten Gottes zu gehen, um die wandelnde, nicht jedem merkbare Stimme der ewigen Liebe zu hören. Nach und nach ſammelte ſich auch ein Kreis guter Menſchen, in dem es uns wohl war, und die den reinen Naturgenuß mit uns theilten.

Hier ſchrieb ich das erſte Taſchenbuch von 1805, welches das gänzlich mißlungene Bildniß des Churfürſten enthält; dieſer hielt ſich mehrentheils zwei Stunden von hier auf der Favorite, einem ſehr niedlichen Luſtſchloſſe auf, wo ich ihn von Zeit zu Zeit beſuchte.

Gegen das Ende des Monats Auguſt gab es wieder Anlaß zu einer Reiſe: der alte blinde Pfarrer Faber zu Gaisburg, in der Nähe von Stuttgart, wünſchte von mir operirt zu werden. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Vater Stilling's Lebensende,

beſchrieben von ſeinem Enkel

Wilh. Heinr. El. Schwarz,

Dr. der Philoſ. und jetzigem Stadtpfarrer bei der evang. proteſtant. Gemeinde zu Mannheim.

(Zweite etwas umgeänderte Auflage 1835.)

Das Leben des Großherzoglich Badiſchen Geheimen Hofraths Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, Doktors der Arzneikunde und der Weltweisheit und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied, ſo reich geſegnet an mannichfaltiger Wirkſamkeit, iſt durch deſſen eigene Beſchreibung ſchon lange in den Augen eines jeden Glaubigen als ein auffallendes Zeugniß der väterlichen Vorſehung Gottes bekannt. In dieſen Blättern wollen wir nur die Hauptzüge von ſeinem am 2. April 1817 erfolgten Lebensende mittheilen, um der Welt ein neues Beiſpiel darzuſtellen, wie der Chriſt durch ſeinen Glauben bis zum Tode Gott verherrliche.

Der ehrwürdige Greis, deſſen älteſter Enkel ich mich zu ſeyn rühme, und in deſſen Nähe mich glückliche Verhältniſſe ſeit einem Jahre vor ſeinem Tode führten, begann zu Anfang des Jahres 1816, in dem 77. ſeines Alters, an Abnahme ſeiner ſonſt ſo geſunden und ſtarken Leibeskräfte zu erkranken.

Mit kummervoller Beſorgniß bemerkten Kinder, Kindeskinder, Freunde und Verehrer die fortſchreitende Entkräftung des geliebten Vaters Stilling, und fern und nah ſtieg manches Gebet um längere Erhaltung ſeines Lebens zum Himmel empor. Gott hat es nach ſeiner Weisheit erhört, denn er ließ ihn noch auf längere Zeit zum Segen zurück, als wir nach damaligen Umſtänden erwarten durften.

Eine Erholungsreiſe zu ſeinen Kindern nach Heidelberg und der dortigen Gegend, und ſpäter im Sommer eine gleiche nach Baden und zu ſeinen Kindern nach Raſtadt, ſchienen ſeine Natur wiederum zu ſtählen; und wirklich konnte er im Verlaufe des vorigen Sommers noch 17 Blinden das Geſicht wieder geben; da er aber bei ſeiner Mattigkeit mit ſchmerzhaftem Magenkrampf unaufhörlich belaſtet war und dazu an Seitenſchmerzen litt, — welche er ſelbſt einem früheren Falle aus der Kutſche und einem dadurch entſtandenen organiſchen Fehler zuſchrieb, — mußte er ſeit Anfang des Winters 1816 bis 1817 gänzlich das Bett hüten. Unerachtet der ſtärkendſten Mittel, die zu ſeiner Schmerzenlinderung angewendet wurden, ſchwanden mehr und mehr ſeine Kräfte. Von dieſer Zeit an war es ihm nicht mehr möglich, ſeinen Briefwechſel fortzuſetzen, nur die wichtigſten Briefe ließ er durch die Seinigen beantworten; und als ihm auch das Diktiren in ſeiner Kränklichkeit zu ſchwer wurde, konnten keine Antworten mehr erfolgen.

Doch war dieß nicht das Einzige, was ihn betrübte, wohl überzeugt von der Nachſicht derer, die ſich ſchriftlich an ihn gewendet hatten, ſondern er mußte auch ſehen, daß mit ihm zu gleicher Zeit ſeine ſchon von vielen Jahren her an Halskrämpfen fort-

während leidende Gattin von heftigen Bruſtſchmerzen und Lungengeſchwüre befallen wurde. Mit der freudigſten Ergebung in den Willen der göttlichen Vorſehung duldete das ehrwürdige Ehepaar; und der Anblick ſeiner ſchmerzvollen Leiden war für Kinder und Freunde herzzerreißend, aber ihr Beiſpiel erhebend.

Zuweilen ſchienen Vater Stillings Lebenskräfte ſich zu erneuern, dann ſuchte er ſeine Hauptarbeiten fortzuführen; jedoch unterlag ſeine Hand bald der Leibesſchwäche. In dieſen kräftigeren Stunden war es, wo er ſein Alter zu ſchreiben anfing, und es ſo weit für den Druck ausfertigen konnte, als es voran ſtehet.

Mehreres zu ſchreiben, ließen ihm ſeine Kräfte nicht zu, und die Fortſetzung ſchreiben zu laſſen, unterſagte er. Auch iſt dasjenige, was er hier von ſeinem Alter erzählt, hinreichend, um ſeine letzte äußere Lage kennen zu lernen, und zugleich die Geiſteskraft zu bewundern, welche ſtets auf dem Krankenbette ſeine Begleiterin blieb, und ſeine Seele noch in den letzten Athemzügen zum Himmel trug. Und das Wenige, was wir hier von ſeinem weitern Fortleben melden, ſoll nicht als Fortſetzung ſeiner Lebensgeſchichte betrachtet ſeyn, ſondern als ein Zeugniß für die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens, und dabei als Gewährleiſtung der Wünſche vieler Freunde, welche Kenntniß ſeiner letzten Stunde begehren.

Mit Freude ſagte er zu Anfang des Winters, als er das letzte Heft ſeiner bibliſchen Erzählungen und ſein Schatzkäſtlein aus der Druckerei erhielt: „Nun habe ich doch meine bibliſche Geſchichte noch vollendet!" Gegen Weihnachten hin nahm die Schwäche des verehrten Vaters und

die Krankheit ſeiner theuern Gattin bis zu dem Grade zu, daß wir für Beide nicht mehr lange hoffen konnten. Auch entledigten ſich Beide aller irdiſchen Sorgen, welche ſie für ihre Hinterlaſſene noch auf dem Herzen hatten, und waren zur Heimreiſe geſchickt. Indeſſen wollte uns der Himmel ihre Gegenwart noch einige Monate gönnen, denn zu Anfang des neuen Jahres **1817** kamen ſie wieder zu mehr Kräften, ſo daß ſie zuweilen außer Bett eine Zeitlang zu bleiben vermochten.

Zuvor hatte der ehrwürdige Greis oft zu ſeiner für ihn noch auf dem Sterbebette beſorgten Gattin geſagt: „Es iſt mir einerlei, wie es kommt, „fortwirken oder nicht, ich bin auf alles „gefaßt.“ Ja, dieſe gänzliche Ergebung in den Willen ſeines himmliſchen Vaters zeigte er fortwährend, und rief darum auch einmal in einem durch ſeinen heftigen Magenkrampf veranlaßten Schmerz: „Gott hat mich von Jugend auf mit be„ſonderer Vorſehung geleitet, ich will „nicht unzufrieden ſeyn, ſondern Ihn „auch in meinem Leiden verherrlichen!“

Dabei war die Beſchäftigung ſeiner Gedanken die ganze Zeit ſeiner Bettlägerigkeit auf die Gegenſtände des Reiches Gottes gerichtet, von dieſen unterhielt er ſich am liebſten mit ſeiner Gattin und ſeinen Kindern und Freunden, und darum las er mit unbeſchreiblichem Wohlgefallen die Schriften von Kanne „Leben und aus dem Leben erweckter Chriſten;“ — und von Schubert „Altes und Neues aus der höhern Seelenkunde,“ und ſagte einmal: „Dieſe „Männer ſind von der Vorſehung zu „tüchtigen Werkzeugen in dieſem Jahr„hunderte auserkoren!“ Und als er Blum-

hards Magazin für die neueſte Geſchichte der pro=
teſtantiſchen Miſſions = Bibel = Geſellſchaften, Baſel 1817, durchleſen hatte, und wir uns von dem ſchö=
nen Fortgang des Reichs Gottes in der neuern Zeit unterhielten, ſo ſagte er: „Siehe, l. S., das „iſt jetzt in meinem Alter meine Freude „und Erholung, wenn ich ſo da liege, „und höre von der weitern Ausbreitung „des Chriſtenthums."

Mit dieſer Beſchäftigung, mit dem Leſen anderer chriſtlicher Bücher, und der Erbauung aus der hei=
ligen Schrift, die immer neben ihm lag — und aus geiſtlichen Liedern, brachte er ſeine Zeit dahin, die ihm auch, wie er ſagte, nie lang wurde.

Nur zuweilen ließen ſeine Kräfte ihm zu, ſich mit uns zu unterhalten, und kamen Freunde, die ihn ſprechen wollten, zu einem ſolchen günſtigen Au=
genblicke, ſo konnte er ihrem Wunſche Gehör geben. Alsdann gab er immer dieſelbe, muntere Unterhal=
tung, die ihn im geſellſchaftlichen Leben jederzeit ſo liebenswürdig gemacht hatte. In ſolchen Stunden ſprach er gerne von ſeinem Jugendleben, und er=
zählte einer Freundin öfters mit beſonderer Freude von ſeinen Verwandten in den niederrheiniſchen Ge=
genden. Wenn man ihm aber die Freude über ſein beſſeres Ergehen äußerte, ſo wollte er das nicht hö=
ren; und als ihm einmal eine junge Freundin ſagte, ſie hoffe, daß die ſchönere Frühlingszeit ihm wieder neue Lebenskräfte zuführen werde, entgegnete er: „Ach, ſagen Sie mir ſo Etwas nicht, denn „ich will nicht, daß ſich meine Freunde „täuſchen!" — Und dem Arzte äußerte er oft, wie er ſein Ende herannahen fühle.

Seine Aufheiterung war, wie immer, Geſang und

Spiel, und während die jungen Freunde nach ſeinem Gefühle ſangen, entrollten ihm Wonnethränen. Da er ſeit einigen Wochen nicht mehr in einem Zimmer mit ſeiner leidenden Gattin liegen konnte, weil ihre Krankheiten entgegengeſetzte Temperatur erforderten, beſuchte er dieſelbe täglich eine Zeit lang, und dann wurde er an der Duldenden Bett geleitet, oder zuletzt auf einem Armſtuhle gerollt: — und hier war es eine Freude, ihre erbaulichen Geſpräche anzuhören.

Wie er von Jugend auf durch ſeinen Wandel und ſeinen zahlreichen Schriften bei der erſtaunenswerthen Beleſenheit und Kenntniß, welche er in allen Fächern und Gegenſtänden mit ſo vieler Anſtrengung ſich erworben hatte, jederzeit bewieſen, was der Apoſtel Paulus ſagt, daß nämlich die Erkenntniß Jeſu Chriſti alles andere Wiſſen übertreffe, ſo beſtätigte er dieß, als wir unter einander von der Wirkſamkeit ſeiner Schriften redeten, und er uns ſagte: „Ja, alle Kenntniſſe, Fähigkeit „zum Schreiben, Anſehen und dergleichen, „hat man blos durch Umſtände nach dem „Willen Gottes erhalten, und nach ihnen wird kein Menſch gefragt und ge„richtet, wenn er vor den Thron Gottes „kommt. Aber die Anwendung und das „bischen Demuth und Glauben, was man „hat, das iſt es, was einem die Gnade „Gottes zum Verdienſt anrechnen will.“ Auch äußerte er gelegentlich ſeinem jüngſten Sohne: Es thue ihm leid, daß er in ſeinem Leben nicht mehr Zeit auf Zeichnen und Handarbeiten angewendet habe. Aber auch in dergleichen Dingen beſaß er beſondere Geſchicklichkeit.

Der Äußerungen, die ſeine Thätigkeitsliebe und den Glauben an Jeſum Chriſtum bezweckten, könnten wir viele anführen, wenn wir nicht zu weitläufig würden. Auch iſt es Allen bekannt, daß der ehrwürdige Vater Stilling im Leben und in Schriften nur den Erlöſer pries und verherrlichte, und als ein ausgezeichnetes Werkzeug der göttlichen Gnade in der Zeit der ungläubigen Aufkläruug neben manchen andern tüchtigen Männern zur großen Stütze der Kirche auserkoren war. Immer war ſeine Geſellſchaft zur Aufheiterung, Belehrung und Erbauung, und ſolche blieb ſie bis zu ſeiner Abſchiedsſtunde.

Als indeſſen die Frühlingszeit nahete, nahmen auch die Krankheitsumſtände des ehrwürdigen Ehepaares zu. Aber beide, willig in dem Vertrauen zum Herrn, ſuchten mit großer Selbſtverläugnung den Ihrigen ihre Leiden und Abnahme zn verbergen. Jedoch bemerkten wir die Annäherung der traurigen Zeit, die bald erfolgte. Nachdem ſeiner treuen Hausfrau Lungengeſchwüre, trotz aller angewandten Mittel, zum völligen Ausbruch gekommen waren, und Beengung und Schwächung zum höchſten Grade zugenommen hatten, entſchlief ſie den 22. März d. J. ſanft und ſelig in dem Herrn. Zwei Tage zuvor hatte der ehrwürdige Greis, als Arzt ihr nahes Ende wohl merkend, nachdem er ihr einige ſchöne Verſe aus Gellerts Liedern und aus Paul Gerhards: „Befiel du deine Wege“ u. ſ. w., vorgeſprochen, mit den Worten von ihr Abſchied genommen: — „Der „Herr ſegne dich, du leidender Engel! — „der Herr ſey mit dir!“ Und als er ihr Abſterben vernahm, faltete er in Ruhe die Hände, hob ſeinen Blick gen Himmel, ſeufzte und dankte: „Gottlob, ſie hat vollendet!“ Seitdem lebte er auch ſchon

mehr in jener Welt, er war lieber wie vorher ſich ſelbſt überlaſſen, wohl fühlend, daß das Verſcheiden ſeiner Gattin auch für ihn der erſte Übergangsſchritt ſey. Darum ſagte er uns, als wir bei ihm um die Entſchlafene trauerten: „Sehet, das kann mir „nicht ſo leid ſeyn, als Euch, da ich hoffe, „ſie bald wieder zu ſehen!“ Und was er vor vielen Jahren den **19. Nov. 1790** in dem von ihm auf ſeine dritte Hochzeit gedichteten Liede gebetet, und was beide geahnet hatten, nämlich jene Worte:

„Vater, und am Ziel der Reiſe,
Führ' uns Beide Hand in Hand,
Auf, zum höhern Wirkungskreiſe,
Heim ins Vaterland!“ —

das wurde wahr.

Seine Entkräftung wuchs, wenn gleich ſein Geiſt immer lebendig blieb wie der eines Jünglings, nach ſeiner eigenen Ausſage, und wie der lebhafte Blick ſeines Auges, der ſich bis in die letzten Athemzüge offen und heiter erhielt, bezeugte. Darum vermochte er einige Tage vor ſeinem Ende noch der edlen Tochter einer erhabenen Freundin, auf ihren Wunſch, einige Stärkungsworte für deren nahe Confirmation zu geben und mit ihrem erhabenen Sohne und edlen Schweſter kurze Unterredungen zu pflegen. Auch redete er mit Bekannten über dieſes und jenes, und ſo ſagte er einmal zu einem alten Freunde und zu ſeiner zweiten Tochter unter andern: „Hört, ich „muß Euch etwas ſehr Wichtiges ſagen, „was zur Seelenkunde gehört: Nämlich, „ich habe ganz das Gefühl, als wenn ich „ein doppeltes Ich hätte, ein geiſtiges

„und ein leibliches. Das geiſtige Ich „ſchwebt über dem thieriſchen. Beide ſind „in dem Menſchen im Kampfe, und nur „durch Abtödtung alles ſinnlichen Begeh„rens kann man dahin kommen, daß es nicht „mehr zuſammenhängt. Aber durch ei„gene Kraft nicht, ſondern durch Selbſt„verläugnung mit dem Beiſtande Gottes."

Jede andere Unterhaltung, als die von Gott und deſſen Heilsanſtalten, war ihm läſtig, und deßhalb ſagte er: „Er habe ſeit ſeinem Krankenla„ger noch keinen Augenblick lange Weile „gehabt; aber ſeit dem Tode ſeiner Frau „werde ihm die Zeit lange." Denn die Vollendete war ihm zur unentbehrlichen Lebensgefährtin und Seelenfreundin geworden durch ihre aufopfernde Liebe und Sorgfalt für ihn, wie durch ihre Theilnahme auch an dem Geringſten, was ihn betraf. Sie war voll Zärtlichkeit auch gegen ihre zugebrachten Kinder, und überhaupt ein Muſter von Menſchenfreundlichkeit und Milde, von Selbſtverläugnung und Demuth, und ihm deßhalb ſo unendlich viel werth. Darum ſehnte er ſich deſto mehr daheim zu ſeyn, aller irdiſchen Gedanken und Sorgen enthoben. Täglich wuchs ſeine Mattigkeit, und da er ſeit einem halben Jahre vor jeder ſubſtantiöſen Speiſe einen unüberwindlichen Widerwillen bekommen, den auch die geſchickteſten ärztlichen Bemühungen und alle Sorgfalt der Freunde nicht zu benehmen vermochten, und da das Waſſer in der Bruſt anſchwoll, ſo war es voraus zu ſehen, daß der theure Mann nur noch einige Tage als lebendiges Vorbild unter uns verweilen werde. In dieſen Lagen ſagte er zu einer Freundin: „Jetzt geht es bald!" Und als

ſie erwiederte: „Ach! was ſind Sie glücklich, daß Sie dieß ſagen können," antwortete er ihr freundlich: „Nun das freut mich, daß Sie das erkennen!"

Als wir ſein nahes Ende erfuhren, ermannten wir uns in dem Schmerze, und ſuchten noch jeden Augenblick ſeiner Gegenwart zur Erbauung und Stärkung im Glauben zu benutzen. Denn hatte ſeine Umgebung je dieſen ſegensreichen Einfluß, ſo war es auf dem Sterbebette, wo er mit der bewundernswertheſten Beſonnenheit und Ruhe den Augenblick des Übergangs erwartete, den er vielleicht auf die Stunde voraus merkte, und wo er durch ſeine kindliche Hingebung in Gottes Fügung mitten in dem Todeskampfe als ein rechter Glaubensheld Chriſtum verherrlichte, der ihn dafür ſtärkte und ſodann verklärte. Sein Lebensende war ein ſichtbarer Beweis für die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens, denn bei der Geiſteskraft und allem dem Bewußtſeyn, welches der Selige bis zum letzten Athemzuge nebſt allem Gedächtniß bewahrte, und bei der Ernſthaftigkeit, mit welcher er ſelbſt, dieſer weit Geförderte, die nahe Abforderung ſich darſtellte, mit der Ruhe und Heiterkeit, welche darauf folgte und ſein würdevolles Antlitz umleuchtete, kann kein bloßer Deiſt oder Rationaliſt, kann nur ein Chriſt hinſcheiden. Die Ehre ſeines Lebens und ſeiner Lehren, und die Sache des Reiches Gottes fordert mich darum auf, ſeine letzten Tage mit den wichtigſten Äußerungen, welche er nach dem Zeugniſſe aller Anweſenden und des verehrten Arztes bei völligem Bewußtſeyn gethan, öffentlich vor aller Welt auszuſprechen, damit man Gott die Ehre gebe.

Als er ſein Abſterben nicht mehr ferne ſah, ver-

langte er alle ſeine Kinder zu ſich, welche auch ihre Geſchäfte ſo eintheilen konnten, daß ihnen dieſe letzte Freude vergönnt war; jedoch ängſtigte ihn der Gedanke, ſie möchten ihr Amt um ſeinetwillen vergeſſen, und darum ſagte er ihnen, als er ſie länger wie gewöhnlich bei ſich verweilen ſah: „Ja, es wird „Euch zu lange; Ihr verſäumt zuviel, geht „Eurem Berufe nach!“ Denn ſo gern er ſie um ſich hatte, konnte er nicht leiden, wenn es ſchiene, man vernachläßige ſeine Berufsgeſchäfte; nachdem ſie ihn darüber beruhigt hatten, ließ er zu, daß beſtändig eines von ſeinen Kindern bei ihm am Bette ſaß. Vorher nämlich brauchte er immer eine Schelle, um die in dem Vorzimmer zur Bedienung aufmerkenden Seinigen zu rufen, indem er gerne allein blieb, auch ſprach er mit einem Jeden von Dingen, welche ihm um deßwillen noch am Herzen lagen. Daß ihm, der ſich nach jener Behauſung, die im Himmel iſt, ſehnte, die Zeit in den öfteren Anfällen der Krankheit ſeit den letzten zwei Tagen lange wurde, beweist ſein öfteres Fragen nach der Uhr. In der Nacht ſchon vom Palmſonntag auf den Montag ſprach er ſeinem jüngſten Sohne, der gerade bei ihm wachte, viel von ſeinem nahen Tode, das er zuvor nie gethan, und ſchon damals ſein Ende näher glaubend, ſagte er ihm gegen Tagesanbruch: „Jetzt rufe deine Geſchwiſter zuſammmen!“ Jedoch kam er wieder zu mehreren Kräften, und, was er noch den Tag vor ſeinem Sterben that, er ließ ſich ein Pfeifchen ſtopfen. Es machte ihm aber das Waſſer in der Bruſt viel zu ſchaffen, nachdem ſich ſchon einige Wochen zuvor ſeine Seitenſchmerzen des Magenkrampfes verloren hatten; darum mußte er ſchwer und laut athmen und ſtöhnen und öfters huſten, was alles

an dem vorletzten Tag verging. Er ſprach ſehr wenig, nur abgebrochene Sätze, aber immer mit völligem Bewußtſeyn: auch ſchlief er wenig, wenn gleich er oft die Augen zuſchloß, denn alsbald öffnete er ſie, ſo wie ſich Jemand bewegte oder die Thüre ging.

An dieſem Tage und früher, und noch am folgenden mag er ſich viel mit Beweiſen, Einwürfen, Gegenbeweiſen und Widerlegen für die Lehre der Unſterblichkeit und des chriſtlichen Glaubens in Gedanken beſchäftigt haben, das ſchien aus ſeiner Unruhe im Schlafen und Wachen und aus den abgebrochenen Worten und Sätzen, welche er deßhalb ausſprach, hervorzuleuchten. Denn, wie man auch vom heiligen Martinus ſagt, ſah er immer im Traum neben ſich einen ſchwarzen Mann, der ihn quälte, und der ſeinen regen Geiſt beſchäftigte und beunruhigte, gleichſam ſcheinend, als wollten böſe Geiſter ihn noch auf dem Sterbebette ängſtigen oder gar von dem Glauben abwendig machen. Denn ſchlafend ſagte er: „Sagt mir doch, liebe Kin„der, wer iſt der ſchwarze Mann da, der „mich immer quält? Seht Ihr ihn denn „nicht?“ Einige Tage zuvor hatte er, wie er des andern Tags ſeinen Töchtern erzählte, geträumt: Der ſchwarze Mann ſpreche zu ihm: komme mit! Er aber habe geantwortet: „Nein, ich will nicht, gehe weg!“ Allein dieſe Anfechtungen waren alle am vorletzten Tage überwunden, und ſeine Unruhe in große Ruhe und Feierlichkeit übergegangen. Auch erklärte er ſich hierüber ſeiner dritten Tochter mit den Worten: „Ich glaube, ich habe „den Todeskampf ausgekämpft, denn ich „fühle mich ſo allein, gleichwie in einer „Einöde! — und doch innerlich ſo wohl.“

Als ſie indeſſen meinte, er habe nicht ferner mit dem Tod zu ringen — und ſie ihn darüber befragte, erwiederte er: „Nein, es iſt noch manches Pröb-„chen zu beſtehen.“ Und daß der Chriſt weder mit Leichtſinn noch mit Vermeſſenheit dem nahen Tode ins Auge blickt, erkennt man aus ſeinen Äußerungen, welche er deßhalb ſeiner zweiten Tochter gab, als ſie an einem dieſer Tage mit ihm ſich vom Tode unterhielt und er ſagte: „Es iſt eine wichtige „Sache um das Sterben, und keine Klei-„nigkeit.“ Und ein anderes Mal: „Es iſt eine „wunderbare Sache um die Zukunft!“ Woraus zu erſehen iſt, wie auch dem Manne, der auf alle Seiten hin für die Ehre des Höchſten mit allen ſeinen Kräften in der Welt gewirkt hatte und dem die Zukunft mit den ſchönſten Farben ſich darſtellen konnte, wie auch ihm der Übergang in jenes Leben und die baldige Rechenſchaft höchſt ernſt und wichtig vorkam. Da er ſein ganzes Leben hindurch im Schlafe laut geſprochen, war dieß auch jetzt noch der Fall, und da er einige Male dazwiſchen aufwachte, fragte er ſeine zweite Tochter: „Nicht „wahr, ſeitdem meine Frau todt iſt, bin „ich nicht zu Hauſe, ich rede ungereimte „Sachen im Schlafe?“ — Als ſie ihm entgegnete: nein, im Gegentheil, was er rede, ſey nur erbaulich, ſo ſagte er: „Ja, das iſt eine rechte „Gnade Gottes!“ Die Beſorgniß, im ſchlummernden Zuſtande etwas Ungeziemendes zu ſagen, äußerte er mehrmals, denn er wollte nur zur Ehre des Herrn reden und ausharren. So hörte ich ihn im Schlafe nur gottesfürchtige Äußerungen thun, als: „Gott „hat mich mit unausſprechlicher Huld ge-„leitet! — Der Herr ſegne Sie!“ und —

„Ja, man muß erſt genau nachſehen, wie „es gemeint iſt, ehe man in Irrthum über„geht!“ und dergleichen.

Mit zunehmender Schwäche ließ auch das öftere Sprechen im Schlafe nach, und wachend redete er weniger durch Wort, als durch freundliche Blicke. Wenn er ſah, wie ſich Alle beeiferten, ihn zu bedienen, ſagte er mehrmals: „Ihr lieben Engel, ich „mache Euch ſo viele Mühe!“ So ſagte er auch: „Ach, ihr Kinder, ich bin ſo gerührt „durch Eure beiſpielloſe Liebe! übrigens „wünſchte ich um Euertwillen, daß ich „nicht im Paroxismus ſtürbe!“ — Nämlich öfters wiederholte ſich ein heftiger Anfall ſeiner Übelkeit, der durch das Waſſer in der Bruſt veranlaßt wurde, weil ſeine Krankheit in völlige Bruſtwaſſerſucht übergegangen war; und darum ſagte er uns einige Male: „Es iſt doch etwas Trau„riges, wenn man erſticken muß; aber es „ſoll ja ſeyn!“ An ſeinem Bette, das in ſeiner Arbeitsſtube ſtand, aus welcher ſo viel Segen für die Welt ausging, und welche durch erhabene Gemälde, Kupferſtiche und Denkmäler geſchmückt, einem Heiligthume glich, hatte er fortwährend ſchöne Blumen in Töpfen ſtehen. Auf dieſen und auf dem gegen ihn an der Wand hängenden Kupferſtiche der Madonna nach Raphael von Müller, weilten beſonders gerne ſeine Blicke.

So ſagte er ſeinem jüngſten Sohne, der ihm die Blumenſtöcke beſorgte, im Geſpräche: „Siehe l. S. „die ſchönen Blumen (es waren Hyacinthen, „Narciſſen und Veilchen) und darum herum „die ſchönen Kinderköpfe!“ In der Nacht vom letzten März auf den erſten April ſprach er noch

mancherlei mit mir von meinen lieben Eltern und Geſchwiſtern in Heidelberg und von andern Dingen, und von meinem geiſtlichen Amte. Sodann begehrte er ein Glas friſches Waſſer, was er mit beſonderer Luſt trank, wie denn überhaupt ſein trockener Gaumen mehr und mehr nach labenden Getränken lechzte; und dieſen Trunk rühmte er des andern Tages ſeinen beiden jüngſten Töchtern, ſagend: „Es kann „ſich Niemand den Wohlgeſchmack vorſtel„len, den ich heute Nacht hatte, als ich „ein Glas friſches Waſſer trank; wenn „die Natur wieder in ihren reinen Zu„ſtand zurückkehrt und Waſſer und Wein „genießt, ſo iſt das das Beſte, wenn es „der Krampf erlaubt.“ Und darum ſagte er bald darauf: „Die einfachſten Speiſen ſind „für den Menſchen in der erſten und letz„ten Zeit nöthig; Waſſer und Milch iſt „der Anfang und das Ende.“

Gegen Tagesanbruch rief er ſeinem jüngſten Sohne, er ſolle ihm ein Pfeifchen ſtopfen, was ihm behaglich ſchmeckte. An demſelben Morgen des erſten Aprils, als ſeine Kinder bei ihm waren, und mit uns noch einer meiner Brüder, den er des Abends vorher nach deſſen Ankunft um das Wohlergehen der Seinigen befragt hatte, ermahnte er uns alſo: „Liebe Kinder, befleißigt Euch der wahren „Gottesfurcht! da meint man als, es ſey „gethan, wenn man nur in die Kirche und „zum heiligen Nachtmahl blos gehe; aber „die gänzliche Ergebung in den Willen „Gottes, beſtändiger Umgang mit ihm „und Gebet, das iſt es!“

Als darauf ſeine zweite Tochter ihn bat, im Him-

mel mit ſeiner verklärten Gattin Fürbitte für die Seinigen einzulegen, antwortete er in ſeiner einfachen Art: „Ja, da muß man erſt ſehen, wie „es jenſeits der Gebrauch iſt, dann bit„ten wir für Euch!“

Darauf betete er jenen Vers aus dem Halliſchen Geſangbuche, Lied 11, 22.

„Ich rühme mich einzig der blutenden Wunden,
„Die Jeſus an Händen und Füßen empfunden.
„Drein will ich mich wickeln, recht chriſtlich zu leben,
„Daß einſt ich himmelan fröhlich kann ſtreben!“

Und als er hörte, daß ſeine dritte Tochter ihre Schweſter fragte, wo dieſe Worte ſtünden, gab er die neben ihm liegende Halliſche Sammlung geiſtlicher Lieder ſeiner zweiten Tochter, ließ ſie einige der ſchönſten Lieder aufſchlagen und zeichnen, und befahl an, ſolche ihre Kinder im Inſtitute im Choral gut ſingen lernen zu laſſen, und ſagte: „Lernt brav Verſe und Sprüche auswendig, man kann ſie brauchen!“ Zugleich empfahl er ihr, die Kirchenlieder immer nur in der ächten einfachen Kirchenmelodie, ohne Künſtelei, ſingen zu laſſen. Denn er liebte auch im Kirchlichen das Einfache, Erhabene. Darauf ſagte er ihr, als von gewiſſen Freunden die Rede war: „Schreibe den Lieben, ich hätte mich „viel in den letzten Tagen mit ihnen beſchäftigt, ich „hätte ſie lieb, und wir würden einmal Stoff ge„nug zum Geſpräche finden.“ Von denſelbigen ſagte er auch hernach: „Sie ſind vom Herrn geliebt.“

An dieſem Dienſtage, den erſten April, kamen viele Freunde, um ihn nochmals zu ſehen, den ehrwürdigen Greis, wie er dalag mit aller Glaubens-

kraft, und freudig und feierlich duldete. Und ein jedes Herz ward durch dieſen Anblick zum Himmel erhoben, und der Wunſch, einſtmals eines gleichen Chriſtentodes zu ſterben, erzeugte manche neue edle Entſchlüſſe des thätigen Lebens zur Verherrlichung Gottes auf Erden.

Und wenn dann Vater Stilling ſeine Freunde zur halboffenen Thüre, die ſeinem Auge gerade gegenüber ſtand, herein ſchauen oder kommen ſah, bewies er ihnen ſeine Liebe durch freundliches Zunicken, und genoß er gerade eines kräftigeren Augenblickes, ſo ſagte er dieſem und jenem einige Worte. Dabei verließ ihn nie ſein munterer Sinn, der alle Menſchen zu ihm von jeher hingeriſſen hatte. Als eine Freundin durch die Thüre ſah, und er es bemerkte, ſagte er ſcherzhaft: „Fr. v. R. guckt durch das „Schlüſſelloch.“ Eine andere Freundin kam gegen Mittag, und dankend für die Bekanntſchaft, welche ſie nebſt den andern durch Gottes Gnade mit ihm gemacht habe, ſprach ſie von dem herrlichen reinen Gemüthe, das ihm der Herr gegeben habe, worauf er erwiederte: „O, Sie müſſen nicht loben!“ Derſelben erzählte er nachher, indem er den Zeitraum ſeines ganzen Lebens, der, wie er ſelbſt ſagte, lange wäre, aber ihm wie ein Traum vorkäme, überdachte: „Da habe ich einmal in meiner Jugend eine „kleine Flöte gehabt, die fiel mir auf den Boden „und zerbrach, und da weinte ich zwei Tage lang; „und ſie koſtete nur zwölf Kreuzer, aber damals „war das Geld rar,“ und fuhr dann fort: „Sagt, „was haben nun eigentlich die Recenſenten gegen „mich ausrichten können? Sie haben ſchreiben mögen, was ſie wollten, ſo hat's nichts geholfen!“ Um dieſe Zeit ließ er mich rufen und fragte: „Sage,

„wie wird denn das Jubiläum des Reformationsfeſtes „dieſes Jahr gefeiert?“ Als ich ihm in der Überzeugung, daß man keine Feierlichkeit zu dieſem wichtigen Feſte verſäumen und daß es in manchen Ländern gewiß nicht in Vergeſſenheit gerathen werde, antwortete er: Ja, ich habe davon gehört, ja wohl; ſo war er in dieſer Angelegenheit beruhigt.

In der Mittagszeit wollte er ſich wieder mehr ſelbſt überlaſſen bleiben und ſprach wenig oder nichts, auch war ſeine Beängſtigung ſchon damals vorüber, und die heitere Ruhe glänzte aus ſeinen großen geiſtvollen Augen.

Die Uhren, welche neben ihm hingen, hatte er bis an dieſen Tag ſelbſt aufgezogen, auch ſeine Ringe in der Schublade des neben ihm ſtehenden Tiſchchens, und dergleichen Dinge, nachgezählt, und ſeine Ordnungsliebe, die ihm zu ſeinen zahlreichen Geſchäften ſtets ſo förderlich geweſen war, verließ ihn nicht bis zu den letzten Augenblicken, wo er noch darauf bedacht war, die Getränke und Arzneien, die er immer ſelbſt begehrte, und öfters abſchlug, wenn man ſie ihm früher darreichte, mit Anſtand zu nehmen. Auch ließ er noch zuvor abgewelkte Blumen mit friſchen vertauſchen, die er alle bei Namen zu nennen wußte, und auf ſein Tiſchchen ſtellen. Nachmittags begehrte er wieder ein Pfeifchen zu rauchen und war heiter und ruhig. Da ihm ſeine Lippen geſchwollen waren, bat er ſich eine gläſerne Röhre zum Trinken aus, und gab an, wo wir ſie, da ſie zu lang war, abnehmen ſollten; damit war er mit dieſer Art zu Trinken ſehr zufrieden, und ſagte ſcherzhaft: „Bei der gläſernen Röhre merken auch die „Douanen im Halſe nichts vom Trinken.“

Gegen Abend ſchlummerte er wieder mehr, weß-

halb auch weniger Freunde den Wunſch, ihn, den Verehrten, nochmals zu ſehen, befriedigen konnten, weil ihn das öftere Bewegen an der Thüre ſtörte.

Als er einmal erwachte, ſagte er zu ſeinen anweſenden Töchtern: „Immer meine ich, es wäre „Morgen. Nun jenſeits wird es ſich wohl „aufklären."

Wie ſeine zweite Tochter ihm einen Blumenſtrauß von ihren Zöglingen, die er alle unausſprechlich liebte, mitbrachte mit den Worten: L. V. dieſe Blumen ſchicken Ihnen die Kinder, erwiederte er mit ſeinem herzlichen Tone: „Die lieben Kinder! Sie „ſind auch wie die zarten Blumen, die ſich willig „entfalten und der Sonne ſtille halten!"

Gegen ſechs Uhr klagte er ſeinem freundſchaftlichen Arzte von ſelbſt alle ſeine Umſtände, und fing noch ein Geſpräch über die Güte des Trinkwaſſers von dem Herrnbrunnen in Baden-Baden mit demſelben an. Bald darauf langte, den ehrwürdigen Vater nochmals zu ſehen, ſein älteſter Sohn von Raſtadt an, den er wegen des Paroxismus nicht gleich empfangen konnte, aber dem er nachher zurief: „Jetzt „kannſt du kommen!" Und als derſelbe von der Vollendung der verklärten Mutter redete, erwiederte er: „Ja ſiehe, davon kann man nicht ſo reden; ſie „hat ausgelitten, und ich muß entweder noch fort„wirken oder fortleiden!" Von einem Freunde, welcher Tags zuvor ihn noch ſahe, redete er mit vieler Ehrfurcht und Liebe, und ſagte: „Ich habe öfters „Gelegenheit gehabt, ihn zu ſehen; da hab ich viel „von theoſophiſchen Gegenſtänden, deren ganzes Reich „er durchforſcht hat, mit ihm geſprochen, und da „lernte ich ſein Herz kennen!"

Später ſagte ich ihm, dieſe Maiblümchen (die auf

ſeinem Tiſchchen ſtanden) ſind doch gar zu ſchön; worauf er in ſeinem muntern Sinne erwiederte: „Mir iſt nichts zu ſchön;“ und als ſeine zweite Tochter darnach zu ihm ſagte: Ja, L. V., Sie werden bald noch ganz andere Schönheiten zu ſehen kriegen! entgegnete er: „Das kann man nicht wiſ-„ſen, nur fühlen!“ Weiterhin ſprach er: „Ich habe „Euch alle ſo lieb und doch wird mir die Trennung „ſo leicht!“ Als ihm ſein älteſter Sohn erwiederte: Das macht, weil Sie den Herrn ſo lieb haben! antwortete er: „Ja, das iſt es!“ Zu demſelben ſagte er ſpäter: „In deinem Glauben bleibe, der hat mich „nie irre geführt, der wird auch dich treu leiten; „und da wollen wir Alle anhalten!“ Dann ſagte er: „Bleibt nur in der Liebe, Ihr lieben Engel!“ Und als ihm ſeine dritte Tochter entgegnete: Sie ſind unſer Engel, L. V., antwortete er: „Wir wol-„len es uns gegenſeitig ſeyn!“ Während dem nahte die Nachtzeit und er legte ſich mehrmals, um zu ſchlafen; — überhaupt war ſein ganzes Weſen ruhig. Sobald er erwachte und Veranlaſſung und Kraft zum Reden fand, that er es. — So ſagte er einmal: „Wenn unſer Erlöſer das nur zu trinken „gehabt hätte, was ich habe, dann wäre es noch „gut für ihn geweſen: aber da haben ſie ihm Eſſig „gegeben, die Zunge herausgeſtreckt, ihn verhöhnt, „und er ſprach: Vater! verzeih ihnen, ſie wiſſen „nicht, was ſie thun; das war das größte Gebet, „was je ausgeſprochen worden.“ Und darauf betete er: „Vater, wenn es dein heiliger Wille „iſt, daß ich noch ferner hier bleibe, ſo gib mir „auch Kraft und ich will gern noch wirken und „dulden!“

Nachher ſagte ſeine dritte Tochter: Ach, was müſſen Sie da ſo ſchlecht liegen; darauf erwiederte er: „Sag nur das doch nicht immer; unſer Herr lag „noch ganz anders da!“ Späterhin, uns Alle um ſich bemerkend, unſere trauernden Blicke auf ihn geheftet, ſagte er: „Wenn Ihr mit mir ſprechen „wollt, ſo thut es doch!“

Als man ihm das Nachtlicht, das er ſich gewöhnlich um die Schlafzeit kommen ließ, brachte, ſagte er: „Ich brauche es nicht, ich reiſe die ganze Nacht!“ Späterhin fuhr er fort: „Wenn man zur chriſtlichen „Gemeinde gehört, ſo muß nicht nur Mann und „Weib, ſondern auch alle Kinder in einem Punkte „übereinſtimmen; und das iſt ſchrecklich ſchwer.“

Gegen Morgen hatte er folgenden Traum, den er nach dem Erwachen ſeinem älteſten Sohne und der dritten Tochter erzählte: „Ich habe mich mit „meiner ſeligen Gattin im Hausweſen thätig ge„fühlt; nachher iſt mir der graue Mann, aber nicht „der im Heimweh, erſchienen und hat mich in Him„mel geführt und geſagt: Ich ſolle mich um meine „Frau nichts bekümmern, dieſer gehe es wohl; er „ſelbſt habe ſie von einer Stufe der Vollendung zur „andern geführt, aber ich müſſe noch warten!“ Nachher erklärte er: „Ach, ich fühle eine unbeſchreibliche „Seelenruhe, die ihr mir bei meinem körperlichen „Elend nicht anſehet!“ Unterdeſſen ſtieg aber ſeine Schwäche, und es ward ihm ſchwer, anhaltende Worte zu reden, da ſchon vorher ſeine Stimme die Stärke verloren, darum that er mehr abgebrochene Äußerungen, als: „Eine völlige Hingabe an den Herrn“ u. dgl., und hätte oft gerne fortgefahren, wenn es die Schwäche zugelaſſen haben würde.

Aber es ſtieg auch ſeine Ruhe und feierliche Stimmung zu immer höherem Grade, und in ſeiner Gegenwart konnte man nur beten. Da war es, als er ſich kräftig fühlte, ein erhabenes hoheprieſterliches Gebet auszuſprechen, darin er zu Gott flehete: „Er „möge ſeine Kinder alle in dem Glauben an Jeſum „Chriſtum erhalten, ſie als Reben am Weinſtocke „bewahren, daß er ſie noch nach Jahrtauſenden gleich „einem Reisbündlein zuſammengebunden fände."

Bald darauf an dieſem Charmittwoch, den zweiten April, des Morgens gegen vier Uhr, als er fühlte, daß ſein Ende herannahe und er hingehe zum Vater; — als er ſich zu einer letzten feierlichen Handlung ſtark genug wußte, verſammelte er uns Alle um ſich her, und nachdem er uns in ſeiner gewöhnlichen Güte gefragt, ob wir nichts gegen ſein jetziges Vorhaben hätten, das heil. Abendmahl mit uns zu halten, und nachdem ihm ſein älteſter Sohn die Bedenklichkeiten darüber benommen, zumal da in dieſer nächtlichen Stunde nicht wohl der einzige Geiſtliche der reformirten Gemeinde zu Karlsruhe (damals war noch nirgends eine evang. Kirchenvereinigung vollzogen), auch ein ehrwürdiger Greis, herzugerufen werden konnte, und als er auch unſer Wohlgefallen und unſern Dank für dieß ſein patriarchaliſches Unternehmen erfahren hatte, ließ er uns knieen, entblößte ſein Haupt, faltete die Hände und mit aller Kraft des Geiſtes und des Glaubens, welche ſich in ſeiner Stimme nochmals ausdrückte, betete er ungefähr alſo: „Du, der du am Kreuze dein „Blut für uns gabſt und Tod und Hölle überwan„deſt, der auch da ſeinen Feinden verzieh, du gött„licher Verſöhner! vergib uns auch jetzt, wenn wir

„uns unterwinden, hier Etwas vorzunehmen in un-
„ſerer Schwachheit, was wir uns ſonſt nicht unter-
„ſtehen würden!“

Alsbald nahm er den Teller, worauf er das Brod in Stücken gebrochen hatte, hielt zwei und zwei Finger kreuzweiſe darüber, ſprach die gewöhnlichen Einſetzungsworte und fuhr fort: „Und du, o Herr, „ſegne auch dieſe Speiſe!“ Darauf ſagte er: „Neh-„met hin und eſſet, das iſt ſein Leib, der für unſere „Sünden in den Tod gegeben worden!“

Und ſomit nahmen wir, im Geiſte ergriffen, von der hohen Würde des chriſtlichen Greiſes, der noch auf dem Sterbebette mit den Seinigen den Bund der Liebe feierte, das heilige Mahl. Und nachdem er den Wunſch geäußert: „Wenn doch jetzt auch „unſere Heidelberger Kinder hier wären!“ nahm er auch ſeinen gewöhnlichen Becher als Kelch, legte ebenfalls die Hände kreuzweiſe darüber, dankte und ſprach nach den Einſetzungsworten: „Trinket Alle „daraus, das iſt der Kelch des Neuen Teſtaments „in ſeinem Blute, welches für Euch und für Viele „— und am Ende für Alle vergoſſen worden iſt zur „Vergebung der Sünden!“ Und als er zuletzt genommen, ſtreckte er ſeine Hände zum Segen aus und rief: „Der Herr ſey mit Euch!“

Und nachdem er dieſe feierliche, erhabene Handlung, welche er ohne Noth nicht unternommen hätte, weil er in Allem Ordnung, Brauch und Sitte ehrte und befolgte, nach rein evangeliſchen Grundſätzen als chriſtlicher Patriarch auf dem Sterbebette beendigt, legte er ſich zum Schlummer nieder, und es zeigte ſich auf ſeinem ſchon damals verklärten Antlitze des Glaubenshelden erhabener Seelenfriede.

Auch mochte er mit uns zweifeln, ob er noch den Tagesanbruch dieſes Charmittwochs erlebte.

Von nun an ſtieg ſeine Schwäche mehr und mehr, und krampfhafte Empfindungen ſtellten ſich ein, ſo daß wir öfters den Augenblick des Erſtickens wahrzunehmen glaubten. Herzzereißend war der Anblick des ehrwürdigen Greiſes, wenn ihm der Athem ſtockte, er ſeine Hände faltete und ſeinen Blick zum Himmel hob, meinend, er werde nun der Lebensluft nie mehr genießen. Mehrmals hatten wir dieſen ängſtenden, für uns ſo ſchrecklichen Anblick des Erſtickens; und wir konnten nur beten, Gott möge ihm den Heimgang erleichtern. Wenn ſich dann der harte Anfall wiederholte, rief er aus: „Herr, nimm mich auf in deine ewige Hütte!“ Oder einmal, da es ihm ſchwer ward, das Athmen vor dem Waſſer in der Bruſt zu erringen, breitete er die Arme nach oben, und rief: „Fort, fort!“ Unterdeſſen ward ſein lechzender trockener Gaumen durch labende Getränke fortwährend erquickt, und ſeine Liebe zur Reinlichkeit und Ordnung war bis ans Ende wahrzunehmen. Ein anderes Mal rief er in dem quälenden Krampfe: „Du Todesüberwinder, Kraft!“ Alles dieß rief er aber mit ſchwacher, jedoch bewegter Stimme; und mit ſeinen Blicken weilte er auf allen den Seinigen, die um ſein Bett herſtanden, und die ſein hohes Beiſpiel der Geduld und des Geiſtes in dieſem anhaltenden Todeskampfe nur zum Gebete antreiben konnte. Und wo ſich das Eine oder das Andere von uns durch Dienſtleiſtungen genöthigt fand, wegzugehen, und beſorgt war, dem ſterbenden Vater noch jegliches erquickende und ſtärkende Mittel darzureichen, ſah er ihm ängſtlich

nach und ſagte einige Male: „Es geht keines weg!" So rang der ehrwürdige Greis mehrere Stunden um ſeine Vollendung, und es war, als wenn fern-her Strahlen vom Reiche des Lichts ſein erhabenes Antlitz umleuchteten und ihm Kraft im Kampfe zu-führten. Sah er uns dann trauernd um ſich her ſtehen, und bemerkte er unſer Leiden um ihn, ſo ſagte er: „Habt Geduld!" Später am Vormittage ſah er einen befreundeten Geiſtlichen durch die Thüre blicken, den er mit einem freundlichen Blicke begrüßte und der an ſein Bett trat und ſeine Gedanken aus-ſprach, als: „Derjenige, der dort am Kreuze litt, hilft Ihnen überwinden!" worauf er erwiederte: „Ja wohl, daran zweifle ich nicht!" Und als jener folgende Worte ausgeſprochen:

„Wie wird mir dann, Erlöſer! ſeyn,
Wenn ich mich deiner ganz zu freun,
Dich dort anbeten werde."

antwortete er mit: „Ja und Amen!"

Aber es nahete allgemach der ernſte traurige Au-genblick heran. Der weitgeförderte Chriſt ſollte den Kelch der Prüfungen, gleich ſeinem Erlöſer, zum herr-lichen Glaubenszeugniſſe vor der Welt, bis auf die Hefe trinken. — Und es war die Mitte der heiligen Woche. Mit ſeinem Heilande ging er dem Tode und der Vollendung entgegen. Da, ſein von Liebe und Würde ſtrahlendes Angeſicht ſchauend, konnte man rufen: Tod, wo iſt dein Stachel! Hölle, wo iſt dein Sieg! Gott aber ſey Dank, der ihm den Sieg verliehen durch ſeinen Herrn Jeſum Chriſtum!

Immer ſuchte er uns, das Eine nach dem Andern,

mit ſeinem lieblichen feierlichen Blicke, und rief einmal: „Haltet an im Gebet!“ und wir unterließen es nicht.

Noch einige Male labte ſich ſein lechzender Gaumen durch kühlendes Getränke, bis er zuletzt ſagte: „Laß gut ſeyn, es geht nicht mehr hinunter!“ Mehrmals ſtammelte er in ſeinem krampfhaften Zuſtande Flehensworte zu dem Vollbringer, als: „Herr ſchneide den Lebensfaden ab!“ dann: „Vater, nimm meinen Geiſt auf!“ und jetzt glaubten wir den letzten Athemzug zu hören. Jedoch ſeine ſtarke Natur ermannte ſich noch ein wenig, er bereitete ſich auf den bevorſtehenden Stoß durch eine geſtreckte Lage, und was er ſonſt für nöthig hielt, vor, dann heftete er ſeinen Blick auf die gegenüber hängende Madonna, und jetzt brach ſich ſein Auge, und er ſchloß es mit aller Gewalt der leiblichen und geiſtigen Stärke. Wir aber ſtanden athemlos und hielten an im Gebet; und der Krampf verzog ſchrecklich des Duldenden Züge, einmal, und zum zweiten Male ſchien es, als wollten böſe Geiſter ſeine edle Miene verrücken; aber ſiehe da! es traten die edlen Falten des erhabenen Antlitzes in ihre Würde und Freundlichkeit zurück, die himmliſche Reinheit ſtellte ſich vollkommner dar unſern ſtarrenden Augen; und als um die Mittagszeit die Sonne am freundlichſten ſtrahlte, ſtockte der Athem, und der Chriſt hatte überwunden; der Glaube war ſein Sieg.

Die ſcheidende Seele ließ alle ihre Freundlichkeit, Reinheit und Würde der leiblichen Hülle zurück; dieſe blieb wie von Himmelsſtrahlen verklärt. Chriſten vom niederſten bis zum höchſten weltlichen Stande weinten Thränen der tiefſten Wehmuth an dem ge-

liebten Leichname und baten Gott um gleiche Förderung im Glauben.

Auf Erden iſt Trauer um den vollendeten Wohlthäter, Rathgeber, Freund und Vater ohne Gleichen, — Vater Stilling wird bis in die fernſten Lande hin beweint: aber im Himmel iſt unter den Seligen Freude und ewiger Lobgeſang ſeiner Seele vor Gott.

Nachwort

von

Jung-Stillings Schwiegerſohne,

dem

Großherzogl. Badiſchen Geh. Kirchenrath und Profeſſor der Theologie,

Dr. Schwarz zu Heidelberg,

zugleich

Namens der übrigen Kinder des Verſtorbenen.

Zweite Auflage mit einigen Umänderungen. 1835.

Wir übergeben Stillings letzte Arbeit, den Anfang des 6. Bandes von ſeinem Leben, der leider nur zu ſehr Anfang geblieben iſt, dem Publikum und den Freunden ganz ſo, wie er ihn niederſchrieb, in unveränderter Geſtalt. Wir glauben dieſes ſowohl dem Verfaſſer als ſeinen Leſern ſchuldig zu ſeyn, und müſſen daher ſelbſt ein gewiſſes Gefühl der Schicklichkeit verläugnen, inwiefern von uns in dem Buche geſprochen iſt. Stilling muß in aller ſeiner Offenheit und Redlichkeit, wie er ſich von Anfang gegeben hat, bis an ſein Ende daſtehen. Wer möchte auch an ſeinem Werke etwas ändern wollen?

Derſelbe Grund beſtimmt uns, ihn in ſeinen letzten Tagen und Lebensſtunden zu zeigen, ſo wie er bis zum Übergang in ſeine Heimath lebte, dachte und ſprach; und wir ſahen es gerne, daß ſein älteſter Enkel das alles treulich auffaßte, und mit denjenigen Empfindungen niederſchrieb, die dem Enkel geziemten. Auch hier mußte das kindliche Gemüth alles erzählen, wie es war.

So hielten wir es den Leſern und Freunden Stillings am meiſten angenehm, und ſo hielten wir es auch dem Vollendeten und ſeiner Wirkſamkeit angemeſſen. Er ſteht von ſeinem Lebensanfang bis an ſein Lebensende in ſeiner wahren Geſtalt da. Seine Geſchichte weiter zu ſchreiben, als ſeine eigene Erzählung reicht, hat er, mit allem Recht, unterſagt; und die Sache unterſagt es. Zu ſo etwas darf nichts Fremdartiges hinzukommen, und Stilling war ſo ſehr er ſelbſt, daß Alles, was auch ſeine Vertrauteſten als Fortſetzung ſchreiben würden, fremdartig bleiben würde; oder wie ſeine Tochter Karoline ſich über ein ſolches Verſuchenwollen ausdrückte: „Das kann Niemand von uns Allen, nur Er konnte in dem Kinderton fortſchreiben, und nur Er ſo mit Kinderaugen die göttlichen Führungen enthüllen: ich wenigſtens könnte nichts beitragen. Die ganze Geſchichte ſeines Alters liegt einem ſchönen himmliſchen Gemälde gleich vor meinem innern Auge, aber ſo wie ich ihm näher treten will, etwas herauszuholen, fließt es in ein Ganzes zuſammen, und ich ziehe mich ehrfurchtsvoll zurück.“

Indeſſen dürfen wir chronologiſch die Hauptbegebenheiten angeben von der Zeit an, wo ſeine Beſchreibung aufhört.

Der Aufenthalt unſerer Eltern in Baden-Baden,

womit dieſes Fragment endigt, fällt in den Sommer 1805.

In dem Frühling 1806 zogen ſie von Heidelberg nach Karlsruhe. In den folgenden Jahren befanden ſie ſich gewöhnlich während der Sommerzeit in Baden, wo ſich auch der Hof während der Kurzeit aufzuhalten pflegte. Auch brachten ſie einigemale die Sommermonate bei Freunden zu Bar im Elſaß an den Vogeſen zu, wo die milde Luft ihrer Geſundheit zuſagte.

In dem Jahr 1811 ſtarb den 10. Juni der höchſtſelige Großherzog, Karl Friedrich von Baden, dieſer unvergeßliche Fürſt, als gerade unſer Vater auf einer Reiſe abweſend war. Die ausgezeichnete Gnade des verewigten Herrn gegen ſeinen treuergebenen Verehrer und Freund erbte auf den erhabenen Thronfolger fort, und nie dachte unſer Vater anders auch an dieſen, als mit tiefem Dank und Segenswunſch.

Mit jedem Jahre wurden die körperlichen Übel unſern Eltern mehr fühlbar; indeſſen verließ ſie nicht die hohe Chriſtenkraft, und ſomit auch nicht die Heiterkeit, womit ſie ſelbſt in den oft bedenklichen Kriegsläuften der Zukunft getroſt entgegenſahen, und wodurch ihr Kreis von Hohen und Niedern geſucht wurde.

Im Frühling 1813 beſuchten ſie ihre Kinder in Heidelberg, und gewährten dieſen, ſo wie nicht wenigen Einwohnern dieſer von ihnen ſo heimathlich geliebten Stadt, feſtliche Stunden und Tage.

Dieſen Beſuch wiederholten ſie im Frühling 1816. Allein ihre damals ſchon völlig ſinkende Geſundheit, wo die ungünſtige Witterung alle Stärkung verſagte, ließen uns keine ſolche Familienfeier mehr hof-

ſen. Nur wenige Stunden des Tags fand ſich der ehrwürdige Greis ſtark genug zur Unterhaltung; dann war er aber noch mit ſeiner herrlichen Kraft für alle Anweſende, beſonders auch für die Kinder, der angenehm belehrende Geſellſchafter; man fühlte ſich bei ihm in ein höheres Daseyn gehoben. Als ſie uns verließen, die lieben, frommen Eltern, da ſahen wir ihnen mit Wehmuth nach, dankten aber Gott, daß uns noch dieſe geſegneten Wochen vergönnt geweſen. Auch erhob ſich wieder einige Hoffnung, als ſie noch im Sommer ihre Kinder in Raſtadt beſuchen konnten, und noch einige Wochen nach Baden gingen. Indeſſen kamen gegen den Winter hin die Krankheitsübel mit doppelter Macht wieder, ſo daß wir ſchon um Chriſttag das Hinſcheiden des treuen Elternpaars befürchteten. Sie erholten ſich nur etwas, und nur auf kurze Zeit. Das Weitere ſagt die vorſtehende Beſchreibung.

Seine Reiſen in den letzteren Jahren, die übrigens hier nicht alle angegeben ſind, waren immer zugleich für Augenkranke wohlthätig. Noch im letzten Sommer gelangen ſeiner ſchwachen Hand, die aber, wie immer, von ſeiner Glaubensſtärke feſtgehalten wurde, mehrere Staaroperationen. Seit mehreren Jahren ſchrieb er ſie nicht mehr auf, nachdem er über 2000 ſolcher, die gelungen waren, zählen konnte, nur wenige waren nicht gelungen; auch verdankte ihm eine nicht kleine Anzahl von Blindgebornen das Geſicht.

Selbſt nach ſeinem Tode blieb noch dem Angeſicht ſeine Würde, und nicht ohne Anmuth. Herr Schmidt der jüngere in Karlsruhe hat ihn ſo auf dem Leichenbette mit der Umgebung des häuslichen Heiligthums ſchön gezeichnet, und wir finden den

ſeligen Vater in dieſem kleinen Bilde beſſer getroffen, wie in irgend einem von den mehreren Kupferſtichen: daher war es uns erfreulich, daß es die Verlagshandlung als Beilage für gegenwärtige Schrift von einem geſchätzten Künſtler ſtechen ließ.

Nun ſey es erlaubt, noch davon zu reden, wie mir Jung-Stillings religiöſer Charakter während unſerer beinahe dreißigjährigen Bekanntſchaft erſchienen. Und faſt möchte ich das blos in den wenigen bibliſchen Worten zuſammenfaſſen: Chriſtus hatte in ihm eine Geſtalt gewonnen.

Das konnte man recht eigentlich von dieſem Manne ſagen. Sein ganzes Leben ſagt es in ſeinen Schriften, und mehr noch in ſeiner Art zu wirken und zu ſeyn. Das Chriſtenthum, von ſeiner Kindheit auf ſeiner Seele ſehr beſtimmt und kräftig eingeflößt, war mit ihm erwachſen, in ſeine Thätigkeit, ſo wie in ſeine Denkart übergegangen und mit ſeinem Alter gereift. Auch war es ſelbſt der Gegenſtand ſeiner Wirkſamkeit geworden; über nichts dachte er lieber, von nichts ſprach er tiefer aus dem Herzen, für nichts fühlte er ſich innerlich ſo ſehr berufen, als für das Chriſtenthum. Er kannte die Göttlichkeit dieſer Religion unmittelbar, indem ihr Geiſt ihn bis in ſein Innerſtes durchdrungen hatte, und in jeder ſonſt unbedeutend ſcheinenden Entſchließung heraus wirkte, ſo daß ſein Gemüth hierdurch jene Tiefe, Fülle und Kraft erhielt, die ſein Leben ſo Vielen erbaulich und bewundernswürdig machte. Das war die Kraft, die ſeiner Beredſamkeit das Feuer gab, die aus ſeinen Augen leuchtete, über ſein würdevolles, männlich ſchönes Angeſicht ſtrahlte, von ſei-

nem edlen Haupte an in allen Geberden ſeiner anſehnlichen Geſtalt in freier Lebendigkeit, Anſtand und Anmuth verbreitete, den Kreis der Hörenden, ihn immer näher herbeiziehend, erheiterte und erhob, welche nah und fern die Herzen gewann, und Hohen wie Niederen einen Mann von der liebenswürdigſten Gradheit, wir möchten ſagen Naivetät zeigte. Man ſah, man hörte, man las ihn und ſagte ſich ſelbſt: das iſt ein Chriſt.

Er hatte eine kräftige Natur und eine ſprühende Lebhaftigkeit. Das ſetzte ihn auch ſo manchen ſchweren Kämpfen in ſeinem Jünglingsalter aus. Groß war bei ihm die Macht des weltlichen Sinnes: viel größer die Macht der Religion, und ſchon in ſeinem Knabenalter ſieggewohnt. Seine Seelenreinheit blieb unbefleckt, und darum war ſelbſt ſeine körperliche Reinlichkeit von ſeinem religiöſen Sinne gehoben; auch ſeine geordnete Diät und Nüchternheit hing damit zuſammen. Es lag gewiſſermaßen etwas Orientaliſches in ſeinem Weſen. Nirgends war er Schwächling, jedes ſeiner Worte war Kraft, jeder ſeiner Gedanken ein ſtarkes Kind ſeiner Seele, jedes Bild ſeiner lebenvollen Phantaſie trat in ſcharfen Umriſſen hervor und war in brennende Farben getaucht; ſelbſt die Handzeichnungen, womit er ſich manchmal in Erholungsſtunden verſuchte, hatten daher etwas Grelles. So nahm er auch nichts leicht. Sein Naturell neigte vielmehr ſich zu einer gewiſſen Schwermuth hin. Daher die Feierlichkeit in ſeinem Weſen, und der oft für Andere etwas drückende Ernſt, womit er Dinge aufnahm, über die man wohl leichter hinſehen konnte; ihm ſtellte ſich alles, was er vernahm, ſogleich in eine Beziehung auf ſeine Religion. Dieſer feierliche Ernſt war die ſtrengſte Ge-

wiſſenhaftigkeit; eine ſowohl innere als äußere Wahrheit, wie ſie uns ſelten genug ſcheint. Eben damit hing ſein Humor zuſammen, wie man ihn bekanntlich an gefühlvollen und großen Seelen manchmal bemerkt. Steht ihnen und ihrem Kreiſe das Wichtige und Heilige feſt, ſo iſt bei ihrem reinen Bewußtſeyn ein leichter Scherz ſeinem Spiel freigegeben, und der Geiſt kann ſich auch bei dem kühnſten Contraſt auf das Herz verlaſſen. Dagegen nahm er alles, was die Religion und Sittlichkeit, und wenn auch durch Nebendinge bedrohte, ſehr ernſthaft. Er konnte weder ein ungünſtiges Urtheil, noch einen gefährlichen Scherz über jemand, der ihm von einer guten Seite bekannt war, geſchweige über Freunde, ohne eine zurückweiſende Gegenerinnerung und, wenn er nichts dagegen vermochte, doch mit einem Seufzer anhören.

Nichts entrüſtete ihn mehr, als das Beſpötteln und Verhöhnen, ſelbſt wenn es nicht gerade das Heilige angriff: und dagegen welche Milde, womit er Beleidigungen aufnahm, ſelbſt wenn ſie in Grobheit gegen ihn ausbrachen! Dieſer tiefe Ernſt zeigt ſich in ſeiner Wahrheitsliebe bei Religionszweifel von Jugend auf. Sein ganzer Geiſt war alsdann in Bewegung: oft kämpfte er bis auf's Blut, um ſich Licht und Gewißheit zu erringen. Ja es war, als wenn ein innerer Feind ihm alles Wahre, das ihm heilig blieb, und alles Gute, worin er lebte, von dem Entſtehen an ſtreitig gemacht hätte, und ihn, immer neckend, anfocht, und als ob er alles Schritt vor Schritt erringen müſſe, um hierin ſein treu erkämpftes Eigenthum zu beſitzen. Wie ſein Glaube von Anfang feſt ſtand, davon iſt ſein Stillingsbuch das wahrſte und lauteſte Bekenntniß. So

ſtellte ihn ſeine tiefe und kräftige Natur in einen fortſiegenden Tugendkampf, und ſo machte ihn die Gotteskraft des Evangeliums zu einem Glaubenshelden, der wohl zehnmal Märtyrer geworden wäre. Er lebte ſich gleichſam in die erſten Zeiten des Chriſtenthums, wo ihn die Verkündigung des Herrn und die Schmach für den Herrn zu einem apoſtoliſchen Streiter würde gemacht haben; weßhalb er auch bei der Apokalypſe, als Siegsgeſchichte des Chriſtenthums, ſo gerne weilte. Ueberhaupt zeigte ſich in ſeinem gewaltigen Geiſtesleben, daß man die Meynung, das Chriſtenthum ſey eine Religion der Schwachen, ſehr falſch verſteht, wenn man nicht hinzu ſetzt: und darum noch mehr der Starken.

Bei ſolchem innern Leben und unter ſolchen Schickſalen — beides verhält ſich ja bei großen Menſchen zu einander wie die innere Natur eines Planeten zu ſeiner Geſchichte — mußte ihm auch das Chriſtenthum hauptſächlich von der Seite entgegen leuchten, wie ſich daſſelbe bei ſeinem Eintreten in die Welt offenbart hatte, nämlich in ſeinem Kampfe. Hiernach betrachtete er beſtändig die Weltlage, und er äußerte manches wegen der Zukunft, das wie ein prophetiſches Wort nach 10 oder 20 Jahren nur zu ſehr eintraf. Am ſtärkſten war aber dieſes in Beziehung auf ſein eigenes Innere. Wer die menſchliche Sündhaftigkeit mit chriſtlicher Selbſterkenntniß einſieht, kann unmöglich ſich ſelbſt den Sieg zuſchreiben; er weiß es gar wohl, daß die Kraft von oben kommt. So rief Stilling überall den Beiſtand Gottes an, und fühlte lobpreißend die Nähe des Herrn. Wir würden ihn mit einem Auguſtinus vergleichen, wenn er, wie dieſer, von einer laſterhaften Verdorbenheit ſich erſt in ſpätern Zeiten

loszukämpfen gehabt hätte; und wenn ihm nicht das tolle, lege! durch die Frömmigkeit, die von ſeinem Kindesalter an mit ihm erwachſen war, wäre erſpart worden. Ich habe ihm manchmal meine Gedanken geäußert, wie jener innere Kampf, womit man in das Gottesreich eintritt, Wiedergeburt genannt, auch als ſtetig in der Zeit ſich entwickelnd ſtatt finden könne, ſo daß von Kindheit auf das innere Leben durchaus freundlich hervordränge, und wie mir eben dieſes das Ziel des Chriſtenthums und der chriſtlichen Erziehung zu ſeyn ſchiene; und ich habe mich gefreut, hierin im Allgemeinen ſeine Zuſtimmung zu erhalten. Er war keineswegés den bekannten pietiſtiſchen Vorſtellungen hold, ob er gleich in der Bekehrungsgeſchichte einzelner Menſchen ſolche Silberblicke der Entſcheidung annahm. Doch ganz iſt er nie in meine Idee eingegangen; die ſeinige neigte ſich immer mehr einem ſtrengen, als einem freundlichen Anfang des göttlichen Lebens zu. Daß er übrigens ein abgeſagter Feind vom Phariſäismus, und beſonders von dem Dünkel der Frommen oder vielmehr der Frömmlinge war, iſt ſchon aus ſeinen Schriften, und ſelbſt aus Verfolgungen, die er deßhalb in früheren Jahren zu erleiden hatte, bekannt. Das lag auch zu ſehr in der Wahrheit ſeines ganzen Weſens. Niemand war mehr von jeder Art von Affection entfernt, als er. Seine Überzeugung, daß der Fromme es nur durch die richtigſte Demuth ſey, ſtand in ſeinem Innerſten feſt, und bewies ſich, ſchon ohne ſein Wiſſen, in allen ſeinen Äußerungen. Gegen Niemand war er in ſeinen Forderungen ſo ſtrenge, als gegen ſich ſelbſt; und machte ihm ſein leiſes ſittliches Gefühl auch nur

einigen Vorwurf, ſo konnte ihn das ſo beunruhigen, daß er ſelbſt körperlich dabei litt.

Solche Wahrheit und Lauterkeit war ſein Weſen. Sein zuverſichtliches Beten, ſein unermüdetes Arbeiten, ſein unerſchöpfliches Wohlthun, ſein geſelliges Unterhalten, ſein freundliches Entgegenkommen, alles war der Erguß ſeines Gott geweiheten Gemüths. An ihm konnte man ſo recht ſehen, wie die Religion die ganze Natur des Menſchen durchdringt und alle ſeine Eigenthümlichkeiten aufſucht, um ihn ganz, ſo wie er gerade dieſer Menſch iſt, zu veredeln. Andere Anlagen, andere Erziehung, andere Verhältniſſe: und die Frömmigkeit, wo ſie wahrhaft im Herzen iſt, hat eine ganz andere Geſtalt, und ſoll ſie haben, als ſie bei Jung-Stilling hatte. Sie war aus ſeinem Innerſten erwachſen und in ſein Weſen eingefloſſen, er war mit ihr ganz Eins. So entquoll auch alles, was er darin ſprach und ſchrieb, frei aus dem Herzen, und ſein Geiſt gab allem ſein eigenes Gepräge. Naivetät, Originalität, Genialität, wie man dergleichen mit fremden Worten zu nennen pflegt, möchte man hier gerne mit deutſchen Worten bezeichnen, weil es ſo deutſch auch in ſeinen religiöſen Geſprächen erſchien. Dieſe Stärke ſeines reichen Geiſtes verlieh ihm jene ungemeine Beredſamkeit, die ſchon in kleinen Unterhaltungen ſeine Geſellſchaft ſo angenehm machte, und wirklich die Herzen zu ihm hinriß. Denn Frömmigkeit, in Menſchenliebe gebildet, zieht faſt unwiderſtehlich an. Es iſt wohl mehr als einmal der Fall geweſen, daß Leute mit einem Vorurtheil gegen Jung, ja ſelbſt mit einem zurückgehaltenen Spott in ſeine Nähe kamen, und mit welchen ganz andern Gefüh-

len verließen ſie ihn! Manchem war da ein Licht aufgegangen, und mancher drückte ihm mit ſtiller Abbitte und redender Hochachtung die Hand. Hohe und Niedere, Menſchen jeden Standes und jeder Stufe von Bildung erfreuten ſich in ſeinem Umgang. Er war ein Kraftmann, und das Chriſtenthum hatte in ihm gerade diejenige herrliche Geſtalt gewonnen, wie ſie dieſem Manne entſprach.

Auch hatte Jung eine ganz eigene perſönliche Zuneigung zu dem Erlöſer. Ich bin überzeugt, daß in ſeiner Phantaſie ein ſcharf gezeichnetes und lebendig ausgemaltes Bild von Chriſtus ſtand, welches aus ſeinem innerſten Weſen als ſein höchſtes Ideal hervorgegangen war, in welchem er die Gottheit ſchaute, und an den er ſich im Gebete wandte; ſein himmliſcher Freund, mit welchem er in täglichem und in dem vertrauteſten Umgange ſtand. Wie ein Evangeliſt Johannes das Bild aus der hellen Wirklichkeit in ſich trug, ſo daß er wohl wußte, was er mit den Worten ſagte: „Und wir ſahen ſeine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater," und wie ein Apoſtel Paulus ihn ſo im Geiſte ſchauete, daß er ſagen konnte: „Ich lebe, doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebt in mir;" ſo ſtand ein Nachbild in der Seele jenes ächten Chriſten, der ſeit der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts in frommen Betrachtungen herangereift war, es ſtand in ihm nach ſeiner eigenthümlichen Beſchaffenheit geſtaltet. Der Gekreuzigte war es, auf den ſeine Seele immer hinſchaute.

Eben dieſe ſehr beſtimmten Vorſtellungen befreundeten ihn mit der Brüdergemeinde noch beſonders, außer dem allgemeinen Weſen einer tiefchriſtlichen

Denkart; doch befreundete es ihn auch nur, und er war weder äußerlich noch innerlich dieſer von ihm mit Recht hochgeachteten und geliebten Geſellſchaft angehörig. Sein Chriſtus war der Welterlöſer, für welchen er jeden Augenblick in den Tod gegangen wäre, wie man für Vater, Freund und Herrn in den Tod geht; aber er ſtand ihm ſo vor, wie gerade nicht dieſem oder jenem andern Chriſtusjünger, und ſo kann man auch in dieſer Hinſicht ſagen, Chriſtus hatte in ihm eine Geſtalt gewonnen.

War jemand geeignet, Sectenſtifter zu werden, ſo war es Jung, und manchmal haben ihm Schwärmer ſo was angeſonnen, weil ſie in ſeiner Geiſtesmacht viel für ſich hofften, aber auch viel wider ſich fürchteten. Aber nur zum letzten hatten ſie Grund, denn er wies alle ab, ſobald er ſie als Schwärmer erkannte; auch vermochten ſie etwa nur eine Zeitlang den argloſen Stilling zu täuſchen. Oft entlarvte er ſie, und dadurch zog er ſich beſonders in ſeinen jüngern Jahren Feindſchaft und ſogar Verfolgung zu. Eins ſeiner frühern Bücher: Theobald oder die Schwärmer, das für die Kirchengeſchichte der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wichtig iſt, beweiſet das ſehr entſchieden. Man muß ſtaunen, wenn man die Kraft ſieht, womit er ſich auch durch jene Gefahren hindurchgekämpft hat, und daß er, ſo wie ſeinem einigen Herrn und Heiland, ſo auch ſeiner väterlichen Kirche treu verblieben, und das alles mit der freieſten Selbſtbeſtimmung. Auch ſein Werk: das Heimweh, legt dieſes alles dar. Aber es iſt recht zu bedauern, daß man gerade hierin den geiſtvollen Mann ſo gröblich mißverſtanden hat. Wollte ja ſogar böſer Leumund noch in neuern Zei-

ten ihm Sectirerei ſchuld geben. Davon war er unendlich entfernt.

Mit gleichem Recht, oder vielmehr Unrecht, hätte man ihn des Indifferentismus zeihen können. Denn jeder glaubige Chriſt, der auch nicht ſeiner reformirten Confeſſion zugehörte, war ihm ein guter Chriſt, und er befreundete ſich mit ihm bis zur Brüderlichkeit, ſobald er ſich nur in der Liebe zu Jeſus Chriſtus mit ihm verbunden fühlte. Wie manche edle Seele von der römiſch- und von der griechiſch-katholiſchen Kirchenpartei ſtand mit ihm im religiöſen Herzensverein! Es gab auch Juden, die er für Gottesfürchtige und von der Seligkeit nicht ausgeſchloſſen hielt, und denen er es nicht einmal anſann, das Chriſtenthum anzunehmen. Kurz, in der lieberalen Geſinnung gegen andere Glaubensgenoſſen konnte Stilling für manche orthodoxe und ſelbſt für nicht wenig heterodoxe und die Toleranz im Munde führende Theologen ein Muſter ſeyn. Manche engſinnige Menſchen und Frömmlinge waren deßhalb übel genug auf ihn zu ſprechen. Als ihm vor einigen Jahren das Anſinnen in einer Schrift gemacht wurde, katholiſch zu werden, ſo regte das ſeinen ganzen Unwillen auf, den er in einer Gegenſchrift ausſprach. Er ſtand zu tief im Weſen des Chriſtenthums, als daß er auf die äußere Form mehr Werth hätte legen ſollen, als ſie verdient. Iſt doch die freundliche Beurtheilung anderer Religionsmeinungen gewöhnlich das Zeichen ächter Religioſität.

Nur gegen Meinungen, die den weſentlichen Lehren des Chriſtenthums ſeiner Anſicht nach droheten, war er unerbittlich ſtrenge, wenn ſie öffentlich auftraten. Er entwarf ſich auch da manchmal ein allzugrelles

Bild von einem Gegner, ſo daß er ungerecht werden konnte. Mehrmals hielt ich es daher für Pflicht, ihm dieſes zu bemerken, das ſtimmte ihn auch wohl zu milderen Geſinnungen; aber ich mußte auch dann die ſeinige hochachten, wenn wir verſchiedener Meinung blieben, denn die ſeinige hing mit dem heiligen Ernſt zuſammen, womit er für die Wahrheit ſtritt, wie ſie einmal bei ihm feſtſtand; und ich kannte auch ſeine Selbſtverläugnung, womit er ſeine eigne Meinung aufgab, ſobald er nur die Wahrheit wirklich auf der Seite des Andern ſah. Gemeiniglich wirkten erſt ſpäterhin dergleichen Erinnerungen, nachdem er alles in ſeinem feſt zuſammenhängenden Syſteme damit verglichen hatte. Übrigens war er jederzeit bereit, auch dem bitterſten Gegner als Menſch zu helfen, wo er nur konnte. In der perſönlichen Unterhaltung wurde er leicht der Freund deſſen, den er aus der Ferne ungünſtig angeſehen hatte; alles dieſes aus demſelben Herzensgrunde. Von dem Religionslehrer verlangte er mit unerbittlicher Strenge, daß er das Evangelium verkündige und daß er ſelbſt daran glaube; das erſtere, weil er dazu berufen, das zweite, weil er ſonſt ein Heuchler ſey.

Jung-Stilling war keineswegs in Allem ſtreng orthodox, auch konnte er es recht gut ſehen, daß Andere in kirchlichen Lehren verſchieden dachten, wenn ſie nur evangeliſch waren und es mit dem Reiche Chriſti redlich meinten. Viele Geiſtliche gehörten zu ſeinen Freunden; wie war es aber anders möglich, als daß nicht jeder mit ihm, der ſo individuelle Anſichten hatte, übereinſtimmte? Dennoch hielt er auch auf ſolche viel, und hörte wohl

ihre Predigten gerne. Mein Verhältniß mit ihm war von Anfang an von dieſer Art. Ich war erſt 23 Jahre alt, da ich ihn kennen lernte, war noch einigermaßen in der Wolfiſchen, mehr noch in der Kantiſchen Philoſophie begriffen, und gab ihm eben nicht gerne nach. Wir ſprachen uns frei gegen einander aus, und gerade ſo ſchenkte er mir ſeine Freundſchaft; damals waren die Verhältniſſe ſo, daß uns beiden noch kein Gedanke unſerer nachmaligen Familienverbindung kommen konnte. Auch ich hatte Vorurtheile gegen ihn, und habe ſie nicht ſo leichter Hand aufgegeben, und er wußte, daß wir in manchen Lehrmeinungen nicht übereinkommen würden; demungeachtet wuchs unſere Freundſchaft ſowohl von Seiten des Geiſtes, als des Herzens; er wollte mich keineswegs in ſeine Anſichten hinüberziehen, nachdem er ſich nur ſo weit überzeugt hatte, daß mir das bibliſch-evangeliſche Chriſtenthum am Herzen liege: und ich fand in ihm von den Jahren ſeiner blühendſten Wirkſamkeit an bis in ſein hohes Alter immer mehr den hochherzigen Mann, die Geiſtesgröße und das Chriſtengemüth, das mir eine herrliche Welt aufgeſchloſſen hat. Ich danke Gott für dieſe Lebenswohlthat. Denn was es heißt, in ein ſolches Gemüth einzuſchauen, das haben Viele, die in Bekanntſchaft mit ihm kamen, wohl erfahren. Was mir ſchon in früher Jugend als das Weſen ächter Frömmigkeit in geachteten Perſonen, in ihrem Leben ſelbſt erſchienen war, und was mir Schriften und Studien ausbilden halfen, fand ich in dieſem Manne ſo klar vor mir ſtehen, daß mein Ideal unendlich dadurch gewann, und ſelbſt ſeine menſchlichen Schwächen mir immer augenblicklich gegen

jene wahre und hohe Kraft ſchwanden. Darum folgt ihm mein Dank in die Ewigkeit. Und ſo iſt es gewiß bei nicht wenigen ſeiner Freunde der Fall. Wenn man den Edlen wirklich kannte, ſo ärgerte man ſich daher doch nur im Anfang über die beſchränkten und feindſeligen Beurtheilungen, die in öffentlichen Blättern über ihn ergingen; bald aber ärgerte man ſich nicht mehr, ſondern bedauerte nur dieſe Leute, die über einen Mann urtheilten, deſſen Höhe ſie freilich nicht aus ſich ſelbſt zu würdigen vermochten.

Er hatte allerdings auch ſeine Schwächen, denn er war Menſch, und auch bei der Größe gibt es Schwächen. Dem Sohne ziemt es nicht, den Vater zu tadeln, wäre ich aber ein Fremder, ſo würde ich vielleicht das, was mir an ihm tadelnswerth erſchienen, aufſtellen, und ich bin überzeugt, daß über dieſes alles hin ſeine Trefflichkeit nur heller hervorglänzen würde. Doch wird es mir erlaubt ſeyn, einiges anzuführen, um zu zeigen, wie leicht ſolcher Tadel übertrieben ſey. Er ließ ſich von den Menſchen einnehmen, ſobald ſie ihm nur eine religiöſe Seite darboten. So oft er ſich nun auch ſo an Menſchen getäuſcht ſah, und dieſes höchſt ſchmerzlich empfand, ſo wollte er doch einmal ſchlechterdings nicht mißtrauiſch gegen Menſchen werden, und lieber hätte er ſich, wie unſer Erlöſer, einen Judaskuß gefallen laſſen, als das Vertrauen nicht etwa zu einem Menſchen, ſondern zu dem Guten in dem Menſchen aufgegeben. Nie ſah ich ihn in ſchwererem Kampfe, als wenn jemand ihn endlich ſelbſt nöthigte, dieſes Vertrauen ihm zu entziehen. „Hütet Euch vor dem Richten!“ war gewöhnlich das Wort, womit er War-

nungen der Art ſeinen Freunden beantwortete. Geſtehen muß ich dabei, daß er wirklich manchmal Recht behielt, und daß er auch mir öfters eine gute Seite an jemand zeigte, die ich im Unwillen überſehen hatte. Der Weltmenſch wird ſich freilich nicht ſo leicht täuſchen laſſen, denn er kennt die Vielfachheit und Durchtriebenheit der Menſchen recht gut. Wer aber in edler Einfalt in den Menſchen gerne Gottes Kinder ſieht, müßte über alle Eitelkeit erhaben ſeyn, wenn er jenen hohen Zug der Religion in ihrer höchſten Vollkommenheit beſitzen wollte, die Menſchen zu durchſchauen, ohne den Glauben an ihr Beſſeres zu verlieren; er müßte dem Heiligen des Evangeliums ganz nahe ſtehen. Fand er endlich unwiderlegbar jemand ſchlechter, als er es ihm zugetraut, und konnte ſeine unermüdete Lehrhaftigkeit nichts bei ihm bewirken, ſo gehörte derſelbe freilich nicht mehr in den Kreis ſeiner Freunde, und ſeine Liebe trauerte um ihn mehr, als wenn er geſtorben wäre.

Stillings häusliches Leben iſt aus ſeinen eigenen Schilderungen bekannt; aber nur die Hausfreunde ſahen es ſo, wie es ganz verdiente bekannt zu ſeyn. Denn auch in ſeinem Hauſe waltete der Geiſt dieſes gottſeligen, aber kämpfenden Hausvaters, und nicht blos ſein Arbeitszimmer war einem ſtillen Tempel zu vergleichen, ſondern alle Perſonen, die zu ſeinem Hausweſen gehörten, fühlten ſich durch eine Liebe höherer Art vereinigt. Da war nichts weniger als Kopfhängerei, durchaus kein frömmelndes Weſen; vielmehr ſah der Vater gerne alles munter um ſich her, und war, trotz ſeiner Anwandlungen zur Schwermuth, doch leicht zum Frohſinne geſtimmt,

ja er wußte oft ſelbſt zur Freude zu ſtimmen. So war es an ſeinem Tiſche, ſo war es in den häufigen Abendgeſellſchaften, die ſich bei ihm einfanden, und wo unter Jung und Alt die ſchönſte geſellige Freude herrſchte; noch in ſeinem hohen Alter war er ſo ſeelenvergnügt, wenn er den tanzenden Reihen ſeiner Enkel und anderer jungen Leute zuſah, wie er es war, wenn er die Seinigen muſiciren hörte, oder ſelbſt am Klavier einen chriſtlichen Choral mit ihnen anſtimmte. Ein liebevoller Geiſt war es, der jeden in dieſem Hauſe anwehte, wer nur eintrat, und welcher die, welche darin lebten, feſſelte, welcher daher auch auf das Geſinde überging. Man hörte da nie ein unfreundliches Wort, und die Mägde dienten mit einer Liebe und Treue, als wären ſie Töchter des Hauſes; man ſah recht, wie es nur eines chriſtlichen Hausweſens bedarf, um den vielen Klagen über das Geſinde zu begegnen, und daſſelbe nicht etwa zu überbilden, ſondern in ſeinem Dienen zu veredeln.

Derſelbe chriſtliche Sinn war es auch, welcher unſern Vater in der Wahl ſeiner Gattinnen ſo glücklich geleitet hatte, daß er mit jeder in einer wahrhaft chriſtlichen Ehe lebte. Seine erſte Gattin, die fromme Chriſtine, welche ein frühes Opfer ihrer häuslichen Thätigkeit in jener bedrängten Lage geworden war, nannte ihn nur „ihren Engel und ihr Alles.“ Seine zweite Gattin, die geiſtreiche Selma, welche ihm eine neue Welt in ihrem herrlichen Gemüth eröffnete, und welche, während ſie ſeine ökonomiſchen Umſtände verbeſſern konnte, ſeinen religiöſen Sinn gleichſam in die Welt einführte, und ſein ganzes Leben bereicherte und verſchönerte, verehrte in

ihm zugleich den Freund für den Himmel. Und endlich ſeine Lebens- und Sterbensgefährtin Eliſe ſetzte während ihrer längern Ehe Stillings häuslichem Leben die Krone auf. Wie viel verdankte ſie ihm, die fromme Dulderin! wie viel er ihr! Beide waren ganz in ihrem Chriſtenthume Eins geworden, die Seelenſtärke ihres Gatten war nun auch die ihrige; durch ihr unendlich liebevolles Weſen leuchtete ſie als die milde Sonne in dem Hauſe; ſie übernahm den Theil der Erziehung der Kinder, wozu er ſich ſeiner Natur und ſeinem Bekenntniß nach unfähig fühlte, und die Kinder der drei Ehen waren um die Mutter her, als wären ſie Einer zugehörig, das Wort Stiefkind hatte für keines derſelben einen Sinn. Und ſo könnten wir Kinder ſämmtlich vieles aus überfließendem Herzen ſagen, das in aller Beziehung zeigen würde, was es heißt, ein chriſtliches Ehepaar. Es iſt eine tiefe Wahrheit in den Worten: der Mann wird durch das Weib, und das Weib durch den Mann geheiligt. Aber Kraft und Stärkung in dem Chriſtenthume ſoll von dem Hausvater auf ſolche Art ausgehen, wie es hier der Fall war.

Wir müſſen hierbei noch eines Punkes erwähnen, worin wohl manchmal unſerm Vater laute und ſtille Vorwürfe gemacht wurden, das iſt ſein Grundſatz, womit er ſeine äußerlichen Vermögensumſtände ſo ganz der Vorſehung überließ. Denn, ſagte man, das iſt Schwärmerei! oder auch: das iſt ein Unrecht gegen die Seinigen! Wir würden jedes Wort für verloren halten, wenn wir ſolchen moraliſirenden Buchſtäblern antworten wollten, die ſich mit ſogenannten allgemeinen Maximen abmühen, weil ſie

nicht zu der Idee, welche in dem Lebensganzen eines Menſchen ausgeſprochen iſt, hinaufzuſteigen im Stande ſind. Nur den Freunden, welche hierin mit unſerm Vater nicht ganz im Klaren ſind, wollen wir es ſagen, daß er ſehr lebendig das Bewußtſeyn von ſeiner Lebensbeſtimmung in ſich trug, damit ſie auch ihm das Urtheil zukommen laſſen, was überall großen Seelen gebührt. Denn ſolche haben ihren eigenen Gang, und wo iſt es je auch etwa irgend einem großen Geſchichtſchreiber eingefallen, ſolche Menſchen darum Schwärmer zu nennen, weil ſie die geheimnißvolle Zuſage der äußern Erfolge zu ihrem innern Berufe in tiefſter Überzeugung in ſich trugen? Läßt man doch ſelbſt einem Julius Cäſar in ſeinem Kahne Gerechtigkeit wiederfahren! Der glaubige Chriſt Jung-Stilling wußte wohl, warum er an ſeine Gebetserhörungen glaubte, und nur er verſtand ſich hierin ſelbſt, und die Bedingungen, unter welchen er daran glauben durfte. Auch läßt ſich ſeine Lage mit der eines Geiſtlichen vergleichen, welcher von allen Seiten zur Zeit der Noth angegangen wird, um zu helfen, und der, chriſtlich wie er iſt, lieber ſelbſt darbt, als Herz und Hand verſchließt.

Geldgedanken lagen einem Stilling am entfernteſten unter allen, dieſes Gift des geiſtigen Lebens, das in die ſchönſten Ideen zerſtörend einfließt. Wer das geheime Märtyrerthum kennt, worin diejenigen leiden, welche des Geiſtes Geſchäfte treiben und durch Nahrungsſorgen unterbrochen werden, mag es einem Stilling hoch anrechnen, daß er ſich mit ſeiner Chriſtenkraft über das Plus und Minus und die leidigen Zahlbegriffe erhob, und ungeſtört in ſeinem größeren Berufe fortwirkte. Darum verließ ihn auch

die Vorſehung nicht. Sie erweckte ihm Freunde, die ebenfalls groß dachten, und ſich in reicherem oder höherem Stande befanden, die es ihm dann möglich machten, ſeinem wahren Berufe ganz und freudig zu leben und der vielfache Wohlthäter von Vielen zu ſeyn. Nahm er von hundert Augenkuren nichts, ſo gab es unter den dankbaren Seelen, welchen er des Leibes Auge wieder glücklich geöffnet, auch manche, die mit irdiſchen Gütern geſegnet waren, und die durch ihre freiwilligen Geſchenke ihn in den Stand ſetzten, Andern wieder auf mehrfache Weiſe zu helfen. Dank Euch, Ihr Edlen, nah und fern, die Ihr entweder noch hienieden, oder ſchon droben. die Früchte Eurer Werke genießet!

Stillings Ehegattinnen ſtimmten auch ganz in ſeine Wohlthätigkeit ein, und ſo war es nichts Geringes für ſeine letztere, daß ſich bei ſeinen vermehrten Geſchäften die Hülfsbedürftigen oft an ſie zunächſt wendeten. Ihr Herz kannte keine Gränzen im Wohlthun, aber ſtrenge gebietend ſetzten ſich dann die häuslichen Umſtände entgegen. Hierzu kam nun ihre natürliche Sorglichkeit, und das machte dann ihr ſowohl als ihrem Manne nicht wenig Noth, bis ſie es endlich durch ſein ernſtes Zureden und ihre liebevolle Achtung gegen ihn zu einer frommen Ergebung ſelbſt ſo weit brachte, daß ein Blick auf ihre Chriſtenſtärke auch ihn wiederum ſtärkte. So geſchah es, daß ſie einer Klippe entging, woran ſonſt gerade ſolche Frauen von zärterem Sinne leicht ſcheitern, indem ſie in Schwerſinn verſinken, oder ein mürriſches Weſen annehmen, oder, welches oft noch ſchlimmer wirkt, durch ſtumme Klagen ſich und die Ihrigen nur quälen. Man bedenke, wenn ein Stilling

eine ſolche Gattin gehabt hätte! Wenigſtens wäre er vor der Zeit geſtorben. Aber er hatte ſich auch die treue Gehülfin dadurch geiſtig erworben, daß er nicht etwa ihre Schwächen allzunachgiebig ertrug, ſondern bei ihrem mehr als 20jährigen Körperleiden ſie mit Gründen des Chriſtenthums kräftigte, ihre Selbſtverläugnung unterſtützte und ſo zu veredeln wußte, daß ſie als eine der edelſten Frauen anerkannt worden. Die Seelenfreundſchaft dieſes Ehepaars war eine Vereinigung für die Ewigkeit, und ſie konnte ſich für die Erde nicht ſchöner vollenden, als daß ſie bei der nur anſcheinenden Trennung Hand in Hand in jene Heimath hinübergingen, wie er ſelbſt 27 Jahre vorher ahnungsvoll als frommer Sänger an ſeinem Trauungstage geſungen hatte. Nie werde ich auch vergeſſen, wie ſich beide — es war ein Vierteljahr vor ihrem Tode — über dieſen gemeinſamen Übergang in die Ewigkeit unterhielten. Das war eine Heiterkeit, womit ſie darüber ſprachen, wie ſie wohl ſonſt von einer vorgenommenen Reiſe redeten. Wir Kinder konnten dabei kaum traurig werden; die lieben Eltern freuten ſich auf die Reiſe, denn ſie wußten daß der himmliſche Vater ſie abrufe.

Bei dieſem chriſtlichen Hausſtande konnte es nicht am Segen fehlen. Alles war in einem einfachen, aber wohlgeordneten Wohlſtand, und mitten unter den Lebensſorgen wußten unſere Eltern doch alles das ſehr ſchicklich bei ihrer ausgebreiteten Bekanntſchaft und Gaſtfreundſchaft zu beobachten, was dieſe erforderte. Die Kinder erhielten alles, was zur guten Erziehung gehört; ſie ſind nun faſt alle verſorgt, und die Eltern ſind niemanden etwas ſchuldig

geblieben, was bezahlbar iſt. Dank ihrer treuen Fürſorge! Ja, wir ſind überzeugt, daß es kein Unrecht der Eltern iſt, wenn ſie den Kindern kein Geld und Gut hinterlaſſen, ſondern vielmehr oft ein großes Unrecht, wenn ſie das für ſie ſammeln, was den Götzendienſt der Welt begünſtigt. Möge der Segen dieſer Eltern ſo auf ihren Kindern ruhen, daß keines ihrer unwürdig ſey! „Sind wir doch ſo reich," ſchreibt die zweite Tochter an die älteſte, „ſolche „fromme Eltern und Vorfahren gehabt zu haben, „wer möchte mit anderm Reichthum tauſchen!" — Und die älteſte ſchrieb dieſer: „Wo ſind nun, wenn „ich zu Euch komme, die Edlen, denen wir alles zu „danken haben? wo der Engelsvater, bei deſſen An„blick man vor Ehrfurcht niederſinken mochte, in deſ„ſen Nähe man ſo tief das Glück fühlte, ſein Kind „zu ſeyn? Ach, und die reine, liebe Mutter mit „ihrer Sorge und Zärtlichkeit! Die leidende Engels„ſeele! wo ſoll ich ſie ſuchen?"

Daß in den letztern Bänden der Stillingsgeſchichte das Perſönliche, welches ſeine Familie betrifft, weggeblieben wäre, möchten wir wohl wünſchen; auch möchte ſonſt manches auf einem fremden Standpunkte zu kleinlich erſcheinen. Man bedenke aber, daß dem Verfaſſer nichts zu klein war, was ihm zum Bekenntniß ſeines Glaubens an die allergenaueſte Vorſehung diente, weil er wohl wußte, wie in ihrem Gange überhaupt nichts klein ſey. Und wer mag jene Kindlichkeit und Offenheit tadeln, welche nur in die ſpätern Verhältniſſe nicht mehr paſſen wollte, aber deſto mehr den klaſſiſchen Werth der erſten Theile jenes Buches erhöht! Es war des großen Dichters unſerer Nation nicht unwerth, daß er das Werk zu-

erſt zum Druck befördert hat. Auch wir Kinder Stillings danken Göthe dafür, wie wir überhaupt ſein edles Herz in allem erkennen, was er ſchon als akademiſcher Freund unſerem Vater geweſen, wofür unſer Dankgefühl nie erſterben wird. In ihrer Richtung waren dieſe beiden Geiſter ſehr verſchieden, aber ſie blieben auch im Alter, und gewiſſermaßen im Stillen, Freunde. Göthe hat ſich in dem Buche, das aus ſeinem Leben erzählt, auf eine Art über Jung erklärt, welche dieſen ungemein gefreut hat; und gerührt hat er ihn durch den Beſuch, welchen er dem alten Freund noch im Jahre 1815 in Karlsruhe abſtattete. Leider mußte durch eine unglückliche Fügung kleiner äußerer Umſtände unſer Vater gerade an dieſem Tage wegreiſen, er ſprach nach der langen Reihe von Jahren den Jugendfreund kaum eine halbe Stunde. Es war dem Vater und den Seinigen ſehr ſchmerzlich, daß ein längeres Zuſammenſeyn, das er ſelbſt ſo ſehr gewünſcht hatte, nun gänzlich vereitelt war. Nie haben wir ihn anders, als mit gerührtem Herzen und großer Hochachtung von dieſem Freunde ſprechen hören. Überhaupt verlor ſein treues Gemüth keinen bewährten Freund auch aus der frühern Zeit.

Jung-Stilling hatte das Glück, bei einer ſo ausgebreiteten Bekanntſchaft, wie ſie nicht leicht ein Gelehrter findet, auch viele vertraute Freunde zu beſitzen, mit welchen er im mündlichen und ſchriftlichen Umgang lebte. Schon ſeine gelehrte Laufbahn, wo er in Zweigen der Kameraliſtik als Schöpfer von immer noch geſchätzten Syſtemen auftrat, und überhaupt ſein genialer Geiſt hatte ihm viel Anſehen, manche perſönliche Verbindung und eine große Kor-

reſpondenz erworben. Wie mancher ausgezeichnete Staatsmann war ſein Zuhörer und ſchätzt immer noch dieſen Lehrer? Wir könnten auch der Hochachtung erwähnen, welche ihm ein Kant in einem Briefe bewies, worin ihm derſelbe über einige Fragen, die Anwendung ſeiner philoſophiſchen Grundſätze theils auf kameraliſtiſche Gegenſtände, theils auf das Chriſtenthum betreffend, ausführlich antwortet, und es dieſer große Philoſoph mit voller Zuſtimmung billigt, daß Jung ſeine Beruhigung im Evangelium ſuche. Doch hier iſt nicht der Ort zu allem dieſem. Wir wollen nur hierbei denjenigen dieſer Freunde, die etwa noch leben, unſern Dank laut verſichern, daß ſie auch in ſolchen Verhältniſſen unſerm Vater Freundlichkeit bewieſen haben.

Vornehmlich aber war es ſeine religiöſe Schriftſtellerei und ſein ausgezeichneter Chriſtusglaube, was ihm viele Gemüthsfreunde nah und fern erwarb. In faſt allen europäiſchen Ländern, auf dem Lande und in den Hauptſtädten, in beiden Indien, in dem Hottentottenlande, im weiten Aſien und auf Otaheiti wurde ſeiner mit Liebe gedacht, wurde für ihn gebetet; — o, es war etwas Großartiges, zu hören, wie bei ihm oft aus den entlegenſten Gegenden der Erde zugleich Nachrichten vom Reiche Gottes einliefen, wie das Chriſtenthum eine ſo ſchöne Gemeinſchaft der Geiſter unter den verſchiedenſten Völkern unterhielt, wie er von ſeiner Seite alles dazu beizutragen ſuchte und ſich in dieſem ſo ſeltenen und großen Wirkungskreiſe nur mit Demuth glücklich fühlte! Ich bin überzeugt, daß er mit einem apoſtoliſchen Geiſte aller dieſer chriſtlichen Freunde, und ſo beſonders auch der chriſtlichen Miſſionsgeſchäfte in ſeinem täglichen Gebete gedacht hatte.

Wer ihm auch in geheimen Angelegenheiten ſein Vertrauen geſchenkt hat, wird es, während Jung-Stilling lebte, nicht bereut haben. Niemand braucht auch nach dieſes Freundes Tod zu beſorgen, daß ſeine Geheimniſſe unbewahrt blieben. Keins ſeiner Kinder und keiner ſeiner Vertrauten hat etwas von dem erfahren, was ihm je ein Freund als ein Heiligthum in ſeine Seele gelegt. Auch hat er ſelbſt alles Geheime für ſich nur in Chiffern geſchrieben, die nur er verſtand, und hat alle ſeine geheimen Papiere dem älteſten Sohne, dem damaligen Hofgerichtsrath Jung in Raſtadt, jetzigen Oberhofgerichtsrath zu Mannheim, übergeben, deſſen Treue anerkannt iſt und der alles heilig verwahrt, bis es etwa von denen, welchen es eignet, abgefordert wird. Wir wiſſen jedes Vertrauen, das unſerm ſeligen Vater geſchenkt worden, noch nach ſeinem Tode zu ehren.

Auch manche Große der Erde gewährten ihm das Glück einer nähern Bekanntſchaft, worin er das ſchauen konnte, was er in jedem Menſchen ſo gerne ſah, und was er mit doppelter Freude in ihnen erblickte. Denn er ehrte in ihnen ihre göttliche Beſtimmung, und auch das war ihm Religion. Sie ſchätzten ſeine Gradheit, Offenheit und Beſcheidenheit, erfreuten ſich an ſeinem reichen Geiſte und ſtärkten ſich an ſeiner Gottſeligkeit. Er ſuchte nicht die Großen, ſie ſuchten ihn, und das machte ihnen Ehre, denn er ſprach auch ihnen ſeine Überzeugung freimüthig aus und erlaubte nie irgend eine Schmeichelei; nur vergaß er nie ſeine Ehrfurcht. Überhaupt hatte er in dieſen Verbindungen niemals ſich vor Augen und machte zu keinem äußern Zwecke davon Gebrauch, als etwa wo es anging, für irgend eine wichtige Wohlthat. Daß er auch den Seinigen hier-

durch nicht Vortheile zu verſchaffen ſuchte, war ganz ſeiner Würde und unſern Wünſchen gemäß.

Wo er einmal Gnade von einem Großen empfangen hatte, blieb es ihm ſtets ins Herz geſchrieben. So dachte er bis an ſein Ende mit Dankgefühl an ſeinen vorigen Landesherrn, den Churfürſten Wilhelm IX. von Heſſen Kön. Hoh. Er hatte auch die Huld Sr. Majeſtät des ruſſiſchen Kaiſers Alexander I. auf eine Art erfahren, daß ſein ganzes Herz dieſem hohen Menſchenfreund mit Segenswünſchen ergeben war. — Doch es ziemt uns nicht, die Gnadenbezeugungen aller der gütigen Erhabenen zu nennen, ſo gerne wir auch unſer Dankgefühl laut ausſprechen möchten.

Aber übergehen dürfen wir nicht ein Verhältniß, welches zunächſt in Stillings religiöſes Leben gehört. Das war die Freundſchaft zwiſchen ihm und dem verewigten Großherzog von Baden, Karl Friedrich, welche ſchon ſeit langen Jahren beſtand. Beide waren Freunde und Chriſten ſeltner Art; wer ſie beide ſah, glaubte in ihnen eine apoſtoliſche Würde zu erblicken. Jung-Stilling iſt bekannt, aber auch Karl Friedrich, und wer je das Glück hatte, in dieſes Fürſten- und Chriſtengemüth zu ſchauen, beſitzt eine bleibende Seelenfreude. Sie waren beide durch ihr innerſtes Weſen zu einander hingezogen, und ſo war unter ihnen eine Freundſchaft der ſeltenſten Art erwachſen. Auch blieb das Heiligthum derſelben bei der großen äußern Verſchiedenheit durch den gegenſeitigen Edelſinn rein bewahrt, und wurde nicht durch die mindeſte fremdartige Einmiſchung entweiht. Oft dachte Jung-Stilling im Kreiſe ſeiner Familie an den hochgefeierten Herrn mit Thränen, und heilig würde ſchon darum den Seinigen das Andenken

dieſes Fürſten ſeyn. Auch die ausgezeichnete Gnade, welche ihm Höchſtdeſſelben erhabener Nachfolger, der Großherzog Karl erwieſen, erfüllte das Herz unſeres Vaters mit der gerührteſten Dankbarkeit bis über das Grab. Und der Dank gegen dieſes hohe und liebe Fürſtenhaus iſt für Jung-Stillings Kinder und Kindeskinder ein glückliches Erbtheil.

Wir möchten allen Freunden Stillings nah und ferne ſagen, daß wir ſein Andenken dadurch ehren, wenn wir im Herzen behalten, was ſie ihm geweſen. Wir glauben ſeine Stimme zu vernehmen, wie er ihnen Segen aus dem Lande der Verklärung zuruft.

Stillings Siegesfeier.

Eine

Scene aus der Geiſterwelt.

Seinen Freunden und Verehrern von ....r..

Vorerinnerung.

Stillings Tod in einem Gedicht zu verherrlichen, war von dem Tage an, wo er ſtarb, mein feſter Vorſatz. Ich konnte ihn aber nicht ausführen, ehe ich die umſtändliche Nachricht von ſeinen letzten Augenblicken hatte. Daher erſcheint dieß Gedicht ſo ſpät, ohnehin da auch andere häufige Arbeiten mich an der Ausführung hinderten. Was den Plan betrifft: ſo glaubte ich, Stillings Anſichten im Allgemeinen folgen zu müſſen; denn ſein Geiſt, durch ſo manche Erfahrungen geläutert, mußte ebendeßwegen auch eine wahrere Anſicht von überirdiſchen Dingen haben, und ſo wenig wir auch die Ewigkeit zu durchſchauen vermögen: ſo erhebend iſt es doch für unſer Gemüth, ſich in die Geiſterwelt gleichſam mit einem Zauberſchlag zu verſetzen, und die Feier der Belohnung eines Gerechten mitzubegehen. — Als einer der wärmſten Verehrer des

Verewigten glaubte ich auf dieſe Art ihm noch die letzte Ehre zu erweiſen, und keiner ſeiner wahren Freunde wird mir das verargen. Ich nahm Lavaters Verklärung zum Muſter, und da dieſe durch ihren innern Werth ſo vielen Beifall fand: ſo wird Stillings Siegesfeier wenigſtens durch Stillings Namen einigen Werth erhalten.

Daß Stilling bei ſeinem Eintritt ins Lichtreich vieles von ſeiner Idee Abweichende gefunden haben wird, daran iſt kein Zweifel; wer will, wer kann es aber deßwegen wehren, Vermuthungen aufzuſtellen, die auf Vernunft und Analogie, auf Glaube und Offenbarung gegründet, und wenigſtens zuverläſſig der wahren Geſtalt des ewigen Lebens nicht zuwider ſind: wenn nur ein Nutzen dadurch bezweckt wird, den man doch gewiß nicht läugnen kann.

Um nun auch ein Wort von der Form zu ſprechen, ſo weiß ich zwar recht gut, daß der Hexameter nicht der dramatiſchen Poeſie angehört; aber durch ſeinen majeſtätiſchen Gang, durch ſeine Würde und Fülle ſcheint er mir für ſolche Gedichte ſehr paſſend, auch ohne mich auf Stillings Lavater zu berufen. Einige Namen habe ich aus Stillings Geiſterſcenen beibehalten, theils weil ſie ſchon bekannt ſind, theils weil ich eine Neuerung hier für unnöthig halte.

Einige eigenthümliche Vorſtellungen und Muthmaßungen in dem Gedichte wird der Leſer nicht verkennen.

Erklärung der Namen.

Elgamar: — Gott hat vollendet.
Iſchchail: — Mann der Kraft.
Iſrael: — Gottes Kämpfer.
Betachjah: — der auf den Herrn vertraut.
Ohephiah: — der Gott liebt.

Anmerk. 1. Ich laſſe Stilling bei ſeinem Erwachen vom Tod nicht erſtaunend ausrufen: Wo bin ich? War ich nicht noch eben krank? ꝛc. weil ich glaube, daß er, als ein im Geiſterreich ſo bewanderter Mann, und auf dieſen Augenblick ſo lange gefaßt, nicht ſo ſehr überraſcht worden ſey, wenn auch die Wirklichkeit ſeine Erwartung weit übertraf.

Anmerk. 2. Den Todesengel denke ich mir nicht als einen in Schauer gehüllten Diener Gottes, ſondern in einer mehr freundlichen Geſtalt; denn ſeine Verrichtung iſt für den Menſchen immer wohlthätig; den Gerechten führt er zur Vergeltung, den Gottloſen hält er von fernerer Verſündigung ab.

Erſte Scene.

Elgamar (der Engel der Vollendung) und **Iſchchail.**

Iſchchail

(mit Elgamar auf einer Wolke ſchwebend; ein dünner Nebelflor umſchleiert ſie).

Eile, du himmliſcher Bruder! O kaum, kaum kann ich's erwarten,
Bis ich den Theuren erblicke, umarmend ihn in Entzückung;
Bis ich ihn wallen ſeh' im Gefild', nach dem ſich ſein Geiſt ſehnt,
Und einſtimmen ihn höre in unſere Freudengeſänge,
In des Himmels Triumph!

Elgamar.

O glaube mir, ſelbſt auch ereil' ich
Harrend den Augenblick, wenn ſein Geiſt, von der Hülle entbunden,
Freudig empor ſich hebt aus irdiſcher Feſſeln Umſchlingung;
Wenn er, den ſiegenden Blick von des Erdballs Trümmern gehoben,
Durch die Räume des Aethers, vorbei den Glanz der Geſtirnwelt,
Aufwärts ſchwebt zu der Flur, wo des himmliſchen Athems Gedüfte
Seinen Geiſt umweht, wo des Heimwehs ſchmerzliche Wehmuth
Schwindet im Himmelslicht und in innige Wonne ſich auflöst.
Welch' ein freudiges Amt, den Erhabenen heimzuführen
In die Wohnung des Vaters, wo Schmerz ſich endet und Trauer!
Wer war wirkſam wie Er? — Entflammt von Liebe zu Jeſus,
Wollte er Friede bringen der Welt, ſie zur Seligkeit rufend;
Wollte das ganze Geſchlecht der ſündebelaſteten Menſchen
Innig liebend umfahn und zum ewigen Licht hin leiten.
Viele verehrten ihn auch und benützten die warnenden Winke,
Die ſeinem ahnenden Geiſt voll göttlicher Weihe entquollen;
Aber die Feinde des Kreuzes, von ſchimmerndem Truge verblendet,
Achteten nicht ſein Wort, und entwürdigten Gottes Geweihten. —
Stilling duldete ſtill, und trug ſelbſt Schande und Kränkung,
Denn ihn ſtärkte der Blick auf die allumfaſſende Liebe,
Ihn ſein Vertrauen auf Den, der für uns einſt blutend erblaßte.
Wer hat gekämpft wie Er mit Ungemach widriger Schickung,
Schmerzen und Körperqual? Wen hat der Finger des Höchſten
So in die Nacht der Leiden, ins Dunkel der Prüfung geführet?
Und wer heftete feſter den thränenden Blick durch das Dunkel?

Auf den leitenden Stern, der Licht und Hoffnung ihm ſtrahlte?
Unermüdet und treu, ſtets thätig mit Rathen und Helfen,
Goß er des Lichtes Strahl in das Auge jammernder Blinden,
Und entflammte die Herzen mit Funken göttlichen Feuers.
Nie erſtarb ſeine Liebe zum Ewigen; feſt und beharrlich
War ſein Sinn zu Gott. — Er wird jetzt herrlich ihm lohnen.
— Nun, mein Bruder, wohlan! — Des Kämpfenden Schmerz iſt am Ziele!

Zweite Scene.

Stilling's Sterbelager.

(Kinder und Enkel umher.)

Iſchchail.

Sieh, wie ſein matter Blick empor ſich erhebet zum Himmel,
Wie ſein Auge ſich labt an unſerer Wolke Umſtrahlung!
Gieß' ihm Frieden ins Herz, und ſchwinge die Sichel der Löſung
Ueber des Scheidenden Haupt!

Elgamar.

Empor aus der ſinkenden Hülle!
Werde zu Licht, du Geiſt!

Stilling

(ſchwebt verklärt zwiſchen beiden auf der Wolke zum Himmel).
(Nach einer Pauſe des Erſtaunens:)

Hallelujah! Preis dem Erlöſer!
Mich auch führt er zum Licht! Sagt, Himmliſche! bin ich es würdig?
Darf ich Ihm, dem Ewigen, nah'n, meine Rettung Ihm danken?

Elgamar.

Ja, du wirſt Ihn ſehen! Durch wenige Stufen nur führt dich
Deiner Vollendung Pfad hinan zu des Ewigen Throne!
Doch, ihr Brüder, ich ſcheide! Mich ruft ein göttlicher Auftrag,
Mich der Vollendung Amt.

(Er entſchwindet, und in der Ferne naht ſich ein glänzendes Paar Verklärter.)

Stilling.

Entdecke mir, Strahlenumglänzter!

Wie man als Waller im Staub dich nannte, welches der Länder
Dich auf der Erde genährt —

Iſchchail (enthüllt ſich ihm).

Du nannteſt mich Eberhard Stilling,
Ich meinen Enkel Dich!

Stilling.

O Herrlicher, trieb dich die Liebe,
Die du mir ſchon auf Erden geweiht, mir entgegen zu eilen?
— Nun ſo gönne mir auch, wenn du darfſt, jetzt deine Umarmung!

Iſchchail

(glänzt majeſtätiſch und hält Stilling umſchlungen).

Theurer! ſchon lange erwartet' ich dich in den Pforten von Zion.
Jetzt, da du ausgeglaubt, jetzt folgt dir das ſelige Schauen.

Stilling.

Ach, wie ſüß iſt's doch und wie wonnig, was nimmer und niemals
Einer verirdiſchten Seele ſich vorzuſtellen vergönnt iſt:
Einen verklärten Geiſt in Geiſtergeſtalt zu umfaſſen!
Welch' ein unendliches Meer von Wonne werd' ich genießen,
Bis ich die Himmliſchen alle begrüßt in Bruderumarmung!
— Sage mir aber, wer ſind jene beiden Schimmerumgoß'nen?
Engel oder Verklärte? Wie nennt ſie die himmliſche Sprache?

Iſchchail.

Iſrael, Lavater einſt, und Eickel, jetzt Betachjah!

Stilling.

Bin ich, ihr Heilige! würdig, euch ſtets noch Brüder zu nennen?

Iſrael.

Bruder Ohephjah! ſo nennen wir dich als Jeruſalems Bürger,
Tauſendmal willkommen in dieſer ewigen Heimath,
In den frohen Gefilden Aetherions! — Uns iſt es Freude,
Dir, der du unſre Verklärung ſangſt, entgegen zu eilen.

Stilling-Ohephjah.

O gedenket des ſchwachen Geſangs nicht! Nur wie ein Schatte
Iſt er von dieſem Gefild; ihn umſchleiert der Sterblichkeit Hülle.
Nie kann ein irdiſcher Geiſt, gebeugt von des Körpers Umengung,
Dieſe unendliche Welt voll Seligkeit gänzlich erfaſſen.
Schwinden muß irdiſcher Glanz, wo des Himmels Strahlen erglühen!

Betachjah.

Bruder! Bürger des Himmels! genieße nun jenes Entzücken,
Jenen himmliſchen Jubel, nach dem du auf Erden dich ſehnteſt!
Blicke nicht ſorgend zurück auf die theuren Kinder und Lieben,
Die mit umflortem Blick nachweinend am traurigen Grabe
Stehen; es ruht auf ihnen dein hinterlaſſener Segen,
Und ihre Seligkeit iſt im Rath der Liebe beſchloſſen.
Auch der trauernden Freunde Zahl, deine warmen Verehrer,
Liebend gedenken ſie dein, und auf manchem, den du dort kannteſt,
Ruht dein Elias=Geiſt.

Stilling=Ohephjah.

Dem Herrn allein ſey die Ehre!
Was ich Schwacher im Staube gewirkt, war göttliche Gnade.

Iſrael.

Hebt euch, Geliebte! empor, und ſchwebt auf dem Fittig des Wunſches
Hin zum Sitze der Freude, wo goldener Wolken Umwallung
Durch der Seligkeit Tempel weht, und die Säulen des Friedens;
Wo die Verklärten thronen, und ewig danken und rühmen;
Wo in balſamiſchen Düften ihr Dankgebet zu dem Thron wallt.
Dort wirſt du alle finden, Ohephjah! die du einſt liebteſt,
Alle, die dir voran in die Wohnung des Friedens gezogen.

Dritte Scene.

Die Vorigen in der Verſammlung der Verklärten.

Stilling=Ohephjah.

Ewige Liebe! gib Kraft, dieß hohe Entzücken zu faſſen,
Das mit Gewalt mich ergreift bei ſo vieler Seligen Anblick!
Sagt mir, ihr Brüder! geweiht in die Kunde der Himmelsbewohner,
Wer die Herrlichen waren, ſo lange im Körper ſie wallten?

Iſchchail.

Hier dieſe nahenden Geiſter, die einſt auf der Erde dich kannten,
Will ich dir nennen; bald, wenn du des Ewigen Antlitz geſchaut haſt,
Wird dein Blick ſich erhellen, und jeglicher wird dir bekannt ſeyn,
Sieh, wie ſie freundlich dir nah'n und nach deiner Umfaſſung ſtreben:

Dieſe umſchlungenen Seelen, die Edeln aus ihrem Geſchlechte,
Glänzend im Strahlengewand — ſie waren Gefährtinnen kurz noch
Dir auf der dornigen Bahn: Chriſtine, Eliſe und Selma!
Dort in verjüngter Geſtalt erblickſt du Dortchen und Wilhelm,
Hier deine früh' entſchlummerten Kinder; dort deine Freunde,
Deiner Verwandten Zahl — ſie alle ſchimmern im Lichte,
In der Verklärung Wonne — ſie alle freuen ſich deiner,
Wehen dir Himmelsluft und balſamiſchen Athem entgegen.

Stilling-Ohephjah

(in die Schaaren gemiſcht, eins nach dem andern umarmend).

Uebermaß der Wonne! Welch Meer von Seligkeit gießt ſich
Ueber mich her! Ein Augenblick nur dieſes himmliſchen Wohlſeyns
Wiegt unzählige Jahre des ſchmerzlichſten Leidens und Kampfs auf!

Chor.

Willkommen hier im Reich des Lichts!
In dieſen Jubel-Auen!
Du wirſt des göttlichen Angeſichts
Unnennbare Klarheit ſchauen!
Du haſt gekämpft für Jeſu Reich,
Der mit dem Vater thronet;
Und was iſt je dem Glücke gleich,
Mit dem Er jetzt dir lohnet?

Am Thron des Höchſten wirſt du ſtehn,
Vor dem ſich Welten beugen;
Vor dem der Engel Heere ſich
In tiefer Ehrfurcht neigen.
Dann glänzt ſein holdes Auge dir
Vom goldnen Sitze nieder;
Vom Seraphim ertönen hier
Mit Harfendonner Lieder.

Stilling-Ohephjah.

Preis dem unendlichen Licht; dem Schaffenden, daß Er mich würdigt,
Ihn zu erblicken, das Weſen der Weſen, der Schöpfungen Urquell!
Als noch der Erde Feſſeln mit Laſt und Kummer mich drückten,
Weilte ich gern in einſamer Still', und empor von der Erde
Auf den Schwingen der Phantaſie zum Aether gehoben,
Forſchte ich ſinnend nach, und ſuchte mir Spuren des Urbilds.
O welch' ſüßer Genuß, wenn ein Funke nur höheren Urſprungs
Mir die Seele entflammte! Wie plötzlich ſchwanden mir Schmerzen,

Angſt und Kummer dahin! Wie unausſprechlich, wie herrlich
Muß das Entzücken ſeyn, den Herrn von Angeſicht ſchauen!
Ach! die Hoffnung ſchon begießt mich mit Strömen von Jubel!

Chor.

Wohlan! Dein Sehnen wird nun wahr!
Im Schwung ſapphirner Flügel
Schwebt hier ein Cherubinen=Paar
Herab vom Thrones=Hügel.
Sie führen dich zum Urlicht hin,
Zu ſeines Throns Umglänzung;
Dort fühlt dein wonnetrunkner Sinn
Nicht mehr der Luſt Begränzung.

Vierte Scene.

Die Vorigen.

(Ein purpurfarbiger ätheriſcher Wagen ſchwebt auf den Fittigen zweier Cherubim daher; oben ſitzt Heſekiel).

Heſekiel.

Steige herauf, Geweihter! Der wundenbeſtrahlte Erlöſer,
Der beim Vater die Menſchheit vertritt — mich hat Er gewürdigt,
— Der ich im Erdenthal ſchon ſeine Herrlichkeit ſchaute —
Dich zum Thron zu führen, wo Freude im höchſten Genuß quillt!

Stilling=Ohephjah.

O ſo gib mir auch Kraft, den gefeierten Anblick zu tragen!
(Vor dem Throne niedergeworfen.)
Jeſus Chriſtus, Erbarmer! Dich ſchauend, bin ich nun ſelig!

Der Herr.

Komm zur Freude des Herrn, du Getreuer! du Sieger im Kampfe!

An die Leſer.

Höher emporzuſchweben, verſagt dem Geiſt' die Ermattung.
Noch zu ſehr klebt irdiſcher Staub an den ſinkenden Schwingen.
Aber was ich geſehn, iſt Wahrheit. Stilling iſt ſelig
In dem Herrn entſchlafen, nachdem er Tauſenden ſegnend,
Warnend und helfend erſchien. Laßt uns, ihr Brüder, ihm folgen!
Kurz iſt der Erde Schmach, und ewig der Seligkeit Wonne!